This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

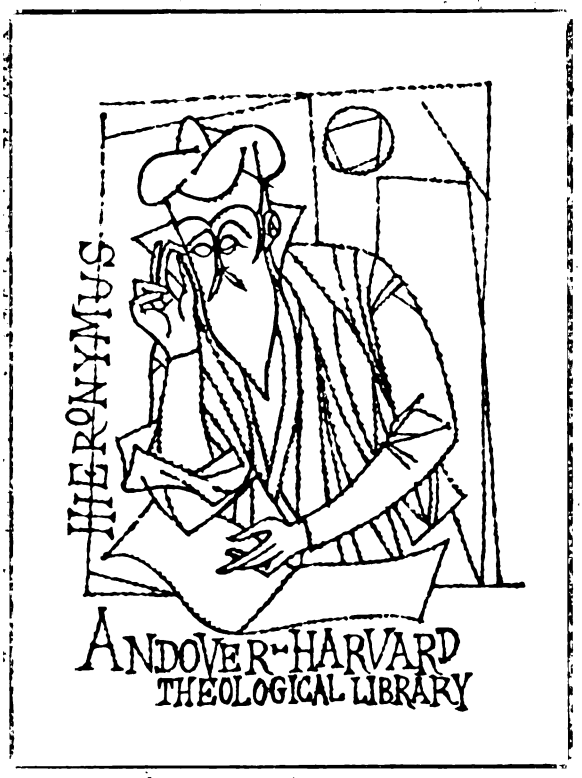
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

Es iſt das Heil uns kommen her
Von Gnad und lauter Güte.

Die evangeliſchen Lektionen

nach Feſtſetzung der Eiſenacher Konferenz

in

Predigten

von

Dr. A. Matthes,
Superintendent und Oberpfarrer am Mariendom
zu Kolberg.

Leipzig.
A. Deichert'ſche Verlagsbuchhandlung Nachf.
(Georg Böhme).
1907.

867
M436er
1907

Der hochwürdigen

theologiſchen Fakultät

der Univerſität Greifswald

beim

vierhundertfünfzigjährigen Jubiläum der Univerſität

als ein geringes Zeichen der Dankbarkeit

für vielfache Erweiſe

der

den Paſtoren Pommerns erwieſenen treuen Förderung

ehrerbietigſt

Der Verfaſſer.

Vorwort.

Der dritte, letzte Jahrgang der hier vorliegenden in Predigten behandelten neuen kirchlichen Perikopenreihen bietet die evangelischen Lektionen in gleicher Vollständigkeit wie die beiden früheren.

Gerade in den evangelischen Lektionen wird die hohe Bedeutung der Aufstellung neuer mit kirchlichem Ansehen ausgestatteter Perikopenreihen am deutlichsten ersichtlich. Wie viele „großgedruckte" Sprüche bringen sie doch, die nach Tholucks bekanntem Worte noch heut allein für die Seligkeit der meisten Menschen in Betracht kommen. Und wenn Luther einst auf der Universität mit großem Verwundern vermerkte, daß viel mehr Texte, Episteln und Evangelien in der nie zuvor die Zeit seines Lebens von ihm gesehenen Bibel wären, denn man in gemeinen Postillen und in der Kirche auf den Kanzeln pflegte auszulegen, so mag es heut auch wohl manchen unserer Gemeindeglieder gerade beim Hören dieser evangelischen Texte erst klar werden, wie viele neue Seiten aus der unermeßlichen Fülle jenes Einzigen uns die Schrift enthüllt, der der Schönste war unter den Menschenkindern.

Und doch ist der unermeßliche Reichtum seines Wesens, wie er uns in den Evangelien entgegentritt, auch mit diesen Texten noch längst nicht erschöpft und diese lassen sich noch viel weniger mit irgend welchen Predigten über sie erschöpfen. Nur von einem Male wissen wir, wo die Predigt größer war, als ihr Text. Das war damals, als die Schrift in Nazareth ausgelegt ward und erfüllt war vor den Ohren der Hörer. All unsre Schriftauslegung ist nur Tasten am Saum seines Gewandes. Aber auch da kann Kraft von ihm ausgehen. Und läßt Er sich die hier gebotenen Predigten so gefallen, dann ists unverdiente Gnade für den, der sie halten durfte. Denn Er ists wert, daß man ihn ehrt und sich in seinem Dienst verzehrt.

Kolberg, den 3. August 1906.

Matthes.

Inhaltsverzeichnis.

Nach dem Kirchenjahr.

		Seite.
1. Advent	Lukas 1, 68—79.	Unser Adventspsalm das Wegbereiten für den Adventsfürsten 1
2. Advent	Lukas 17, 20—30.	Meide die Gefahren der Adventszeit 7
3. Advent	Matthäus 3, 1—11.	Das Himmelreich ist nahe . . . 13
4. Advent	Johannes 1, 15—18.	Gib Zeugnis, Johannes, daß wir recht uns rüsten auf das Fest . 19
1. Weihnachtstag	Matthäus 1, 18—28.	Christtag, welch ein Tag! . . . 24
2. Weihnachtstag	Johannes 1, 1—14.	Bekenntnis der Anbetung: Das Wort ward Fleisch 31
Sonntag nach Weihnachten	Lukas 2, 25—32.	Selige Weihnachts- und Abschiedsfeier 37
Sonntag nach Weihnachten. (Zweiter Text)	Johannes 12, 35—41.	Jesus das rechte Weihnachtslicht . 44
Neujahr	Lukas 4, 16—21.	Das neue Jahr ist das angenehme Jahr des Herrn 50
Sonntag nach Neujahr	Matthäus 16, 1—4.	Jesus das Zeichen für das neue Jahr 55
Epiphanias	Matthäus 3, 13—17.	Majestät in Niedrigkeit 61
1. Sonntag nach Epiphanias	Johannes 1, 35—42.	Die selige Erstlingsstunde in Jesu Nachfolge 67
2. Sonntag nach Epiphanias	Johannes 1, 43—51.	Der Heilsweg der Gotteskämpfer . 72
3. Sonntag nach Epiphanias	Johannes 4, 5—14.	Jesus am Lebensquell 79
4. Sonntag nach Epiphanias	Johannes 4, 31—42.	Erntezeit im Reich Gottes mitten im Winter 85
5. Sonntag nach Epiphanias	Matthäus 7, 24—29.	Bist du ein Christ? 91
6. Sonntag nach Epiphanias	Johannes 5, 39—47.	Suchet Jesum in der Schrift! . . 97
Septuagesimä	Lukas 10, 38—42.	Eins ist not! 102
Sexagesimä	Johannes 11, 20—27.	Auferstehung und Leben 108
Estomihi	Markus 10, 35—45.	Lasset uns mit Jesu ziehen! . . . 114
Estomihi (2. Text)	Johannes 11, 47—57.	Der hohe Rat und des Höchsten Rat 120
Invocavit	Matthäus 16, 21—26.	Jesu Einführung der Gemeinde des Herrn in die Bedeutung des Kreuzes 126
Invocavit (2. Text)	Lukas 22, 39—46.	Der Blick auf Jesu Seelenkampf . 131
Reminiscere	Lukas 10, 17—20.	Irdische und himmlische Freude am Reich Gottes 137
Reminiscere (2. Text)	Lukas 22, 54—62.	Gottes großes Reminiscere, gedenke, an Menschenherzen 143
Oculi	Lukas 9, 51—56.	Der Heiland auf seinem Leidenswege, ein Vorbild der Sanftmut . . . 148
Oculi (2. Text)	Lukas 22, 63—71.	Jesus und die Spötter 155
Lätare	Johannes 6, 47—57.	Du, Herr, bist das Brot des Lebens 160

			Seite.
Lätare (2. Text)	Matthäus 27, 15—31.	Jesus und Barabbas, schreiendste Ungerechtigkeit	166
Judica	Johannes 18, 31—35.	In Niedrigkeit Verherrlichung	172
Judica (2. Text)	Lukas 23, 27—34a.	Verschiedene Leute auf dem Kreuzeswege	178
Palmarum	Johannes 12, 1—8.	Maria eine echte Jüngerin Jesu	184
Gründonnerstag	Lukas 22, 14—20.	Die erste Abendmahlsfeier ein Vorbild für jeden Abendmahlsgang	190
Karfreitag	Lukas 23, 39—46.	Drei Gekreuzigte! Wohin gehen wir?	196
1. Ostertag	Matthäus 28, 1—10.	Osterboten sind der Unglaube wie der Glaube	202
2. Ostertag	Johannes 20, 11—18.	Die rechte Osterfeier	208
Quasimodogeniti	Johannes 21, 15—19.	Des Auferstandenen vergebende Heilandsliebe	214
Misericordias Domini	Johannes 14, 1—6.	Das offene Glaubensauge schaut himmelan	221
Jubilate	Johannes 12, 20—26.	Verklärung des Lebens durch Sterben im Reiche Gottes	227
Cantate	Johannes 6, 60—69.	Die Entscheidung der Jünger Jesu auf die große Entscheidungsfrage: Wohin sollen wir gehen?	233
Rogate	Lukas 11, 5—13.	Rogate, betet!	239
Himmelfahrt	Lukas 24, 50—53.	Himmelfahrt, seliges Fest	246
Himmelfahrt (2. Text)	Johannes 17, 11—26.	Selige Freude ob der Fürsorge des Erhöhten bei den Seinen	251
Exaudi	Johannes 7, 33—39.	Wozu wird uns Jesu Hingang zum Vater?	258
1. Pfingsttag	Johannes 14, 15—21.	Feierst du dein Pfingsten?	264
2. Pfingsttag	Johannes 15, 9—16.	Jesu Freundschaft mit uns	270
Trinitatis	Matthäus 28, 16—20.	Der Berg der Krönung	277
1. Sonntag nach Trinitatis	Matthäus 18, 31—35.	Die Entwicklung des Reiches Gottes.	283
2. Sonntag nach Trinitatis	Matthäus 9, 9—13.	Der Weg Jesu zum Menschenherzen der Weg der Barmherzigkeit	289
3. Sonntag nach Trinitatis	Lukas 15, 11—32.	Drei Züge in der Geschichte vom verlornen Sohn	295
4. Sonntag nach Trinitatis	Matthäus 5, 13—16.	Jesu Jünger Salz und Licht	303
5. Sonntag nach Trinitatis (Gedenktag der Befreiung Kolberg. 2. Juli.)	Lukas 9, 18—26.	Wer darf einstimmen in den Jubelruf: Gerettet?	309
6. Sonntag nach Trinitatis	Matthäus 21, 28—32.	Der Schein trügt	315
7. Sonntag nach Trinitatis	Markus 4, 26—29.	Das große Geheimnis der Entwicklung des Reiches Gottes	321
8. Sonntag nach Trinitatis	Matthäus 12, 46—50.	Jesu Jünger Jesu Blutsverwandte — Liebesoffenbarung	327
9. Sonntag nach Trinitatis	Matthäus 18, 44—46.	Das Beste in der Welt	333
10. Sonntag nach Trinitatis	Matthäus 23, 34—39.	Das Herzweh der Liebe Jesu	339

		Seite
11. Sonntag nach Trinitatis	Lukas 7, 36—50.	Wem spendet Jesus seinen Gruß von der Vergebung der Sünden? . . 345
12. Sonntag nach Trinitatis	Johannes 8, 31—36.	Die wahre Freiheit 351
13. Sonntag nach Trinitatis	Markus 12, 41—44.	Die Umschrift um den Gotteskasten, an dem der Herr sitzt 357
14. Sonntag nach Trinitatis	Johannes 5, 1—14.	Jesus der Schöpfer des Willens zum Heil 363
15. Sonntag nach Trinitatis	Johannes 11, 1—11.	Wie vertreibt Jesus die Sorge der Seinen? 369
16. Sonntag nach Trinitatis	Matthäus 11, 25—30.	Herrlichkeit in Niedrigkeit 375
17. Sonntag nach Trinitatis	Matthäus 12, 1—8.	Des Menschen Sohn setzt aufs neue den Tag des Herrn ein in seinen Segen 381
18. Sonntag nach Trinitatis	Markus 10, 17—27.	Hindernisse auf dem Wege zur Seligkeit 386
19. Sonntag nach Trinitatis	Johannes 9, 24—41	Finsternis und Licht in ihrem Zusammentreffen 393
20. Sonntag nach Trinitatis	Johannes 15, 1—8.	Jesu Jünger Reben am rechten Weinstock 399
21. Sonntag nach Trinitatis	Markus 10, 13—16.	Der Kindesart das Himmelreich . . 405
22. Sonntag nach Trinitatis	Lukas 9, 57—62.	Ist dirs Ernst um Jesu Nachfolge? 412
23. Sonntag nach Trinitatis	Matthäus 10, 24—33.	Hütet euch vor Mutlosigkeit! . . . 418
24. Sonntag nach Trinitatis	Johannes 10, 28—30.	Des guten Hirten Herde. 424
25. Sonntag nach Trinitatis	Johannes 5, 19—29.	Jesus die Fülle des Lebens . . . 430
26. Sonntag nach Trinitatis	Lukas 19, 11—27.	Des Edlen Weggang und Wiederkunft 436
27. Sonntag nach Trinitatis	Lukas 12, 35—43.	Die Erinnerung an unsere Entschlafenen 443
Darstellung Jesu im Tempel	Matthäus 21, 42—44.	Wunderbarlich Gotteswerk. 449
Mariä Verkündigung	Johannes 18, 33—40.	Jesus in Wahrheit König 455
Johannisfest	Markus 6, 17—29.	Weltfreude ist Übertretung aller Gebote Gottes 462
Mariä Heimsuchung	Johannes 19, 26. 27.	Das Testament des Heilands für die Seinen 469
Michaelis	Johannes 12, 28—32.	Die Bedeutung der Gottesstimme für uns 476
Erntedankfest	Johannes 6, 24—29.	Gottgefälliger Erntedank 481
Reformationsfest	Johannes 2, 13—17.	Die Tempelreinigung Vorbild der Reformation 487
Kirchweih	Johannes 4, 21—24.	Wie komme ich zu Gott? 493
Bußtag	Matthäus 11, 16—24.	Rechter Buße heilige Inbrunst . . 499

Nach den Texten.

			Seite
Matthäus	1, 18—23.	1. Weihnachtstag	24
„	3, 1—11.	3. Adventssonntag	13
„	3, 13—17.	Epiphanias	61
„	5, 13—16.	4. Sonntag nach Trinitatis	303
„	7, 24—29.	5. Sonntag nach Trinitatis	91
„	9, 9—13.	2. Sonntag nach Trinitatis	289
„	10, 24—33.	23. Sonntag nach Trinitatis	418
„	11, 16—24.	Bußtag	499
„	11, 25—30.	16. Sonntag nach Trinitatis	375
„	12, 1—8.	17. Sonntag nach Trinitatis	381
„	12, 46—50.	8. Sonntag nach Trinitatis	327
„	13, 31—35.	1. Sonntag nach Trinitatis	283
„	13, 44—46.	9. Sonntag nach Trinitatis	333
„	16, 1— 4.	Sonntag nach Neujahr	55
„	16, 21—26.	Invocavit	126
„	21, 28—32.	6. Sonntag nach Trinitatis	315
„	21, 42—44.	Darstellung Jesu im Tempel	449
„	23, 34—39.	10. Sonntag nach Trinitatis	339
„	27, 15—31.	Lätare	166
„	28, 1—10.	1. Ostertag	202
„	28, 16—20.	Trinitatis	277
Markus	4, 26—29.	7. Sonntag nach Trinitatis	321
„	6, 17—29.	Johannisfest	462
„	10, 13—16.	21. Sonntag nach Trinitatis	405
„	10, 17—27.	18. Sonntag nach Trinitatis	386
„	10, 35—45.	Estomihi	114
„	12, 41—44.	13. Sonntag nach Trinitatis	357
Lukas	1, 68—79.	1. Adventssonntag	1
„	2, 25—32.	Sonntag nach Weihnachten	37
„	4, 16—21.	Neujahr	50
„	7, 36—50.	11. Sonntag nach Trinitatis	345
„	9, 18—26.	5. Sonntag nach Trinitatis	309
„	9, 51—56.	Oculi	148
„	9, 57—62.	22. Sonntag nach Trinitatis	412
„	10, 17—20.	Reminiscere	143
„	10, 38—42.	Septuagesimä	102
„	11, 5—13.	Rogate	289
„	12, 38—48.	27. Sonntag nach Trinitatis	443
„	15, 11—32.	3. Sonntag nach Trinitatis	295
„	17, 20—30.	2. Adventssonntag	7
„	19, 11—27.	26. Sonntag nach Trinitatis	436

			Seite
Lukas	22, 14—20.	Gründonnerstag	190
„	22, 39—46.	Invocavit	131
„	22, 54—62.	Reminiscere	143
„	22, 63—72.	Oculi	155
„	23, 26—34a.	Judica	178
„	23, 39—46.	Karfreitag	196
„	24, 50—53.	Himmelfahrt	246
Johannes	1, 1—14.	2. Weihnachtstag	31
„	1, 15—18.	4. Adventssonntag	19
„	1, 35—42.	1. Sonntag nach Epiphanias	67
„	1, 43—51.	2. Sonntag nach Epiphanias	72
„	2, 13—16.	Reformationsfest	487
„	4, 5—14.	3. Sonntag nach Epiphanias	79
„	4, 21—24.	Kirchweih	493
„	4, 31—42.	4. Sonntag nach Epiphanias	85
„	5, 1—14.	14. Sonntag nach Trinitatis	363
„	5, 19—27.	25. Sonntag nach Trinitatis	430
„	5, 39—47.	6. Sonntag nach Epiphanias	97
„	6, 24—29.	Erntedankfest	481
„	6, 47—54.	Lätare	160
„	6, 60—69.	Cantate	283
„	7, 33—39.	Exaudi	258
„	8, 31—36.	12. Sonntag nach Trinitatis	351
„	9, 24—41.	19. Sonntag nach Trinitatis	393
„	10, 23—30.	24. Sonntag nach Trinitatis	424
„	11, 1—11.	15. Sonntag nach Trinitatis	369
„	11, 20—27.	Sexagesimä	108
„	11, 47—53.	Estomihi	120
„	12, 1—8.	Palmarum	184
„	12, 20—26.	Jubilate	227
„	12, 28—32.	Michaelis	476
„	12, 35—41.	Sonntag nach Weihnachten	44
„	13, 31—35.	Judica	172
„	14, 1—6.	Misericordias Domini	221
„	14, 15—21.	1. Pfingsttag	264
„	15, 1—8.	20. Sonntag nach Trinitatis	399
„	15, 9—16.	2. Pfingsttag	270
„	17, 11—26.	Himmelfahrt	251
„	18, 38—40.	Mariä Verkündigung	455
„	19, 26—28.	Mariä Heimsuchung	469
„	20, 11—18.	2. Ostertag	208
„	21, 15—19.	Quasimodogeniti	214

1. Advent.

Lukas 1, 68—79.

Gelobet sei der Herr, der Gott Israels; denn er hat besucht und erlöset sein Volk; und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils in dem Hause seines Dieners David, wie er vor Zeiten geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten; daß er uns errettete von unsern Feinden und von der Hand aller, die uns hassen, und Barmherzigkeit erzeigete unsern Vätern, und gedächte an seinen heiligen Bund, und an den Eid, den er geschworen hat unserm Vater Abraham; uns zu geben, daß wir, erlöset aus der Hand unserer Feinde, ihm dieneten ohne Furcht unser Leben lang in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist. Und du, Kindlein, wirst ein Prophet des Höchsten heißen; du wirst vor dem Herrn hergehen, daß du seinen Weg bereitest, und Erkenntnis des Heils gebest seinem Volk, die da ist in Vergebung ihrer Sünden, durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes, durch welche uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe, auf daß er erscheine denen, die da sitzen in Finsternis und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.

Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe! Richten und Wegbereiten, das ist die Eigenart der Adventszeit, Warten auf das Heil und würdig werden des Heils ihre Aufgabe. In den Häusern regt sichs schon, die Christfeier naht, in den Herzen verspürt man schon die große Freude der stillen heiligen Nacht, auf den Lippen liegt der Preis des Kindleins in der Krippe. Noch sinds die Tage der Vorbereitung, aber die Erfüllung steht vor der Tür, noch will manch Widersacher ihm den Weg sperren, aber der Adventskönig wird ihrer mächtig, noch zeigt sich nur das Morgenrot der neuen Zeit, aber es kündet den Sonnenaufgang an. Der Heiland naht sich dir im neuen Kirchenjahr, Gemeinde des Herrn, mache dich auf und werde licht, zieh ihm entgegen mit dem Bekenntnis: Dein Zion streut dir Palmen und grüne Zweige hin. Und — nicht wahr — was einst Zacharias tat, sei unser Gelübde: Ich will dir in Psalmen ermuntern

meinen Sinn. In den Adventspsalm des alten Priesters stimmen wir heut allesamt mit ein:

Unser Adventspsalm das Wegbereiten für den Adventsfürsten.

1. Noch ist die Zeit der geringen Dinge, aber schon großer Verheißungen.
2. Noch sind viele Feinde rings um uns, aber ein mächtiger Helfer kommt.
3. Noch ist niemand erschienen, außer dem Vorläufer, aber der Herr ist nahe.

1. Wer will das erste Grauen des Morgenrots sicher angeben? Noch leuchten in unverändertem Glanze die Sterne vom Himmel hernieder, soweit sie nicht vom Wolkendunkel verdeckt sind, da zeigt sich tief am Horizont ein anderer Schein. Bald werden die Sterne verblassen, der Himmel sich färben, das Morgengrauen da sein. Nur das kundige Auge aber, das, mit den Zeichen der Zeit wohlvertraut, sorgsam ausgespäht hat, hat den ersten Anbruch des Tages bemerkt. — Wie unendlich gering, was dort geschehen war in Israel! Ein greises Elternpaar, bis dahin nicht mit Kindern, jener köstlichsten Gabe des Herrn für ein Haus auf Erden gesegnet, der Mann auf seine alten Tage mit Stummheit geschlagen, das Weib scheu sich verbergend vor den Menschen, die ihr ihr schweres Los als Strafe des Herrn vorwerfen, jetzt sind sie von Gott erfreut durch die Geburt eines gesunden Kindleins, jetzt legen sies ihrem Herrn und Gott ans Herz, daß ers aufnehme in seinen Bund, jetzt entsiegelt die Freude dem Vater die bis dahin geschlossenen Lippen zur Bestätigung des Namens seines Sohnes: Er heißt Johannes. Das war alles! Die Menschen fragen: Was, meinst du, will aus diesem Kindlein werden? Ists etwas besonderes mit ihm um der mancherlei seltsamen Umstände willen in seinem Leben? Ists zu etwas großem bestimmt? Solls vor dem Höchsten etwas gelten? Ist eine neue Zeit im Anzuge? Dann doch nur von fern. Dann ists doch nur das allererste Morgengrauen, eine Zeit geringer Dinge. Und doch rühmt Zacharias: Gelobet sei der Herr, der Gott Israels; denn er hat besucht und erlöset sein Volk. Gottes heiliger Geist hat ihm seine Augen aufgetan. Was kein leiblich Auge gesehen und kein irdisch Ohr gehört hat, wird ihm offenbar, Enthüllung der Geheimnisse Gottes, Erfüllung des Gnadenrats sieht er vor sich. Es ist schon Sonnengold, das den Horizont von fern färbt, es ist bereits Gnadengegenwart des Höchsten, mit der sein Volk hier heimgesucht wird. Es ist ja schon Angelt der Erlösung, wenn der kommt, der sich nicht wert hält, aber gewürdigt wird, dem Erlöser selbst die Schuhriemen zu lösen. Als die

Zunge des Zacharias gebunden war, da hat der Herr ihm das Glaubensauge aufgetan und den Blick geschärft; der einst ungläubig im Tempel die Engelerscheinung angeschaut, der die Engelbotschaft mit der Zweifelfrage empfangen hatte: Woran soll ich das erkennen? der hat in den Tagen der geringen Dinge erkannt die neue Zeit, in der Gottesgabe für sein Haus die Erfüllung der verheißenen Gottesgnaden für Gottes Volk und Reich.

Und du, mein lieber Freund, heute beim Anbruch der neuen Zeit, wo das Frührot des neuen Kirchenjahres soeben anhebt, wo sein erster Morgen graut und die Frage uns wohl entgegenklingt: Was will mit diesen Advents-, mit diesen Kirchenjahrswochen werden? siehst du heut das Frührot einer neuen Zeit? Kennst du das alte göttliche Reichsgesetz: Heiland, deine größten Dinge beginnest du still und geringe! Wie klein das Senfkorn, das in den Acker gelegt wird? Und bald wächsts zum Baum, der des Himmels Vögeln Schutz und Schatten gibt. Wie verächtlich die Forderung Elisas an den Feldobersten Naeman: Gehe hin und wasche dich siebenmal im Jordan! Aber als er ihr nachgekommen, ist er rein. Wie armselig das Taufwasser, also, daß ausdrücklich der Geringschätzung gewehrt werden muß: die Taufe ist nicht allein schlecht Wasser, sondern sie ist das Wasser, in Gottes Gebot verfasset und mit Gottes Wort verbunden. Ja, ist nicht, der hier verkündigt wird und der die neue Zeit brachte, selbst einhergegangen ohne Rumor, scheinbar mit kleinen Dingen die Zeit vergeudend, also, daß auch der zum Advent Geborene irre wird an ihm, als er nichts anderes wahrnimmt, als daß Blinden das Gesicht, Tauben das Gehör, Lahmen freier Gebrauch ihrer Gliedmaßen, Aussätzigen Reinheit, Toten Auferstehung und Leben geschenkt wird! — Wie unscheinbar und verächtlich doch jener Anschlag an der Schloßkirche zu Wittenberg! Aber die Engel Gottes, die Botenläufer wurden, trugen jene 95 Sätze in alle Welt, und eine neue Zeit brach herein! Nimmst du ihrer wahr im neuen Kirchenjahr, der neuen Zeit? Nicht kühl fragend: Was will aus diesem Kindlein werden? nicht, auf das eigne Wohl bedacht, voll Zögerns abwägend: Ists von Menschen, so wirds von selbst untergehen auch ohne mein Eingreifen, ists aus Gott, so könnt ihrs nicht dämpfen, so nützt mein Widerstand nichts — Freund, willst du das Morgenrot, willst du den Sonnenaufgang schauen, so darfst du nicht in den Tag schlafen, darfst du die Augen nicht verschließen, die neue Zeit, die da kommt, ist auch *für dich* neue Zeit. Denn nur dann, dann aber gewiß tönt dein Morgenlied mit Zacharias der neuen Zeit entgegen. — Ach, daß wir allesamt des großen Gottes großes Tun schon im kleinsten Anfang erkennen möchten, daß die Hoffnung, die nicht zu Schanden werden

läßt, uns im unscheinbarsten ersten Beginn der endlichen herrlichen Vollendung gewiß machen möchte, daß wir im Keime die Pflanze, in der Knospe die Blume, in der Blüte die Frucht schauen möchten, daß wir im neuen Kirchenjahr nie das kleine vor der Welt Verachtete geringschätzen möchten, nie an der armen Gestalt des Herrn, der einfachen Fischerart seiner Jünger, der niedrigen Magdgestalt seiner Kirche, der schlichten Weise seiner Sakramente, dem unscheinbaren Auftreten seiner Boten uns stoßen, daß wir im Morgengrauen etwas ahnen möchten von der Herrlichkeit des Sonnenaufgangs — wahrlich, dann werden wir mit Zacharias viel Grund haben zum Adventspsalm: Gelobet sei der Herr, der Gott Israels; denn er hat besucht und erlöset sein Volk.

Ach, sprichst du, die geringen Anfänge schaue ich wohl, mir sind sie nur eben zu geringe. Nur zu furchtbar, fühlen wir, ist die Feindschaft, die sich allerorten gegen sie erhebt. Getrost!

2. Noch sind viele Feinde rings um uns, aber ein mächtiger Helfer kommt.

Zacharias schließt die Augen nicht, kann das Ohr gar nicht verschließen. Steht er an heiliger Stätte, des Opfers zu warten vor dem Angesicht des Herrn, so klingt der Kommandoruf der fremden Kriegsknechte mit hinein in die Bitten und Gebete der Gemeinde Gottes. Schaut er zum Königspalast, da einst David seine Harfe stimmte zum Adventslied: Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, so thront dort jetzt ein fremder Herrscher, dem der Propheten Weissagung nur dazu dienen soll, sie zu Schanden zu machen und der nur dazu auf die Botschaft achtet, seine Schergen auszusenden gegen die neue Zeit und gegen den, der sie bringt, das Kind von Bethlehem. Hört er, aus seinem priesterlichen Landstädtchen zur Hauptstadt gekommen, der Schriftgelehrten und Gesetzeskundigen Reden, dort, wo er für altfränkisch gilt und als das Wort Gottes vom Lande belächelt wird, so tönt ihm daraus der Unglaube der Sadducäer entgegen, die Gott in die Arme fallen und, irdischen Sinnes, von himmlischen Kräften, Gnaden und Wundern nichts wissen wollen, so macht sich dort der Pharisäer Selbstgerechtigkeit breit, die des Erbarmens und der Gnade des Höchsten nicht zu bedürfen meinen, und die darum gleicherweise Gott fremd und fern entgegenstehen. Aber wenn er Feinde ringsum erblickt, die allesamt ihre Macht mißbrauchen, den Gerechten und Gottesfürchtigen zu unterdrücken, er verzagt nicht.

Er sieht auch nicht auf die Schwäche des Volkes, das keinen Helfer und Heiland aus sich hervorbringen konnte, unter dem sich kein Arzt fand für die Wunden, er achtets nicht, daß er bekennen muß: ohn all unser

eigen Verdienst und Würdigkeit, er sieht allein auf die Treue Gottes, auf die Verheißung, den Vätern geworden, auf den Eidschwur des Allmächtigen, Abraham zugeschworen. Gottes Treue kann nicht wanken. Was er zusagt, hält er gewiß. Seine Verheißungen sind Ja und Amen in dem Einen, in Christo Jesu, sein Eidschwur ist wahrhaftig, er ist nicht ein Mensch, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue, das Horn des Heils ist aufgerichtet, wehrhafte Macht, siegreiche Herrschaft, der da heißt Kraft-Held, Davids Sohn und Davids Herr, steht vor der Tür. Wer auf ihn schaut, ist getrost.

Es gibt noch schlimmere Feinde, härtere Knechtschaft, grimmeren Haß! Aber Gottes Verheißungen gehen auch noch viel tiefer, ihre Erfüllung ist noch weit herrlicher. Größer als der Helfer ist die Not ja nicht. Nicht nur Israel braucht Rettung, ein Retter ist allen not. Wär uns dies Kindlein nicht geborn, wir wären allzumal verlorn. Nicht nur äußere Feinde, die da Gottes Volk umdrängen, die Feindschaft geht viel tiefer. Der alt böse Feind mit Ernst ers jetzt meint. Aber Gottes Reich ist auch nicht von dieser Welt, keinen Kampf mit fleischlichen Waffen gilts, sondern um Erlösung und Frieden im Herzen ists hier zu tun durch den, der allein Frieden geben kann. Hat Gott sein Werk begonnen, so solls nicht unvollendet liegen bleiben. Seine Barmherzigkeit ist alle Tage neu, seine Güte ist von der Welt her gewesen, und über den Bund, mit Abraham geschlossen, geht jener andere weit hinaus an der Paradiesespforte, da Gott Feindschaft setzte zwischen Menschenkind und Schlangenbrut, da er den Schlangentreter verhieß, der den Sieg gewinnen und Furcht vor Gottes Zorn in Liebe zu dem Erbarmer wandeln sollte. Ob der Feinde gar zu viel, ob ihr Haß gar bitter, wir lassen sie trutzen und haltens mit Zacharias, der angesichts des Helfers ihr Dräuen verachtet, wir haltens mit Luther, der gläubig und getrost sein Psälmelein singt, seines Herrn und Heilands gewiß, der das Feld behalten muß. Welche ihn ansehen und anlaufen, derer Angesicht wird nicht zu schanden. Wer mit ihm kämpft, wer ihm nachfolgt, wer ihm dient in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig sind, der schaut getrost der neuen Zeit entgegen. Es kann scheinbar durch manche Niederlagen gehen, es kann das neue Kirchenjahr auf den Leidens- und Todesweg führen, vielleicht gar bald, es bringt ja auch dem Herrn seinen Weg nach Golgatha. Aber die Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden, die Niederlagen in Sieg durch die Kraft des Herrn, der ein Meister ist zu helfen. Ihm der Lobpreis des Advents: Gelobt sei, der da kommt, gelobt sei der Herr!

Ja, spricht da mancher: wenn ich ihn nur sähe! Freund, schaut ihn

denn hier der Greis, der sich ihm entgegensehnt? Und doch stimmt er seinen Adventspsalm an! Er weiß:

3. Noch ist niemand erschienen, außer dem Vorläufer, aber der Herr ist nahe.

Ein Kindlein hat er vor sich, den Mann ahnt er, den Herold der neuen Zeit schaut er, den Bringer der neuen Zeit glaubt er. Auf den Boten richtet sich der Blick seines Auges, auf den Herrn und König die Zuversicht seines Herzens. Zacharias steht noch im alten Bunde, das Kindlein soll den Weg bereiten vor dem Herrn her. Aber er schreitet schon in das offene Tor des Neuen Testaments ein — uns hat besucht, so darf er rühmen, der Aufgang aus der Höhe. Im Morgengrauen ist er schon gewiß: Die Sonne ist da, jetzt muß sie aufgehen, der Prophet ist erschienen, so ist der Herr nah!

Advent, Rüstzeit — Wegbereiten für den nahen Herrn! Und ob Sturmwind, oder Erdbeben, oder Feuer vor Elias vorüberzieht, der Herr ist nicht darinnen, aber es soll ihm Bahn gemacht werden. Der Herr macht seine Engel zu Winden und seine Diener zu Feuerflammen, er sendet im neuen Kirchenjahr auch zu uns seine Boten, uns zu geben Erkenntnis des Heils, die da ist in Vergebung der Sünden.

Schon das Kind Johannes ist sein Gesandter, wie es gottbegnadete Künstler dargestellt haben mit den kindlich weichen Zügen und dem starren Kreuzesstab in der Hand. Ob Gott, der Herr lind und sanft uns naht mit Freundlichkeit und Milde im neuen Kirchenjahr — weißt du nicht daß dich Gottes Güte zur Buße leitet! Ob er die herbe Strenge und den heiligen Ernst des Bußpredigers in der Wüste uns fühlen läßt und mit Trübsal und Leid zu uns käme — Anfechtung lehrt aufs Wort merken, auf den, der das Wort ist! Der Herr steht vor der Tür, er klopft an. Auf, ihm entgegen!

Aus der Finsternis will er uns versetzen in das Reich seines wunderbaren Lichts. Aus dem Streit heraus will er uns führen auf den Weg des Friedens. Dem Friedensfürsten, der Einzug halten will, laßt uns Palmen streuen und Psalmen singen mit Zacharias: Gelobet sei der Herr, der Gott Israels; denn er hat besucht und erlöset sein Volk. Laßt uns seinen Boten begrüßen: Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn. Was ihr bringt, ihr Boten und Wegbereiter im neuen Kirchenjahre, ob Glück und Sonnenschein, ob Krankheit, Armut, Not und Tot — gesegnet, ihr Boten, im Namen des Herrn. Gott gebe, daß ihr ihm recht den Weg bahnt und bereitet, daß wir sein von Herzen harren und hier ihm unsern Adventsgruß bringen. Das ist freilich nur Harfenstimmen

für die Ewigkeit. Hier wollen wir preisen: Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna, o Herr, hilf doch, du in der Höhe! Droben wollen wir verklärt rühmen im Vollsinn der Vollendung: Gelobet sei der Herr, der Gott Israels; denn er hat besucht und erlöset sein Volk. Amen.

---

2. Advent.

Lukas 17, 20—30.

Da er aber gefraget ward von den Pharisäern: Wann kommt das Reich Gottes? antwortete er ihnen und sprach: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden; man wird auch nicht sagen: Siehe, hie oder: da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch. Er sprach aber zu den Jüngern: Es wird die Zeit kommen, daß ihr werdet begehren, zu sehen Einen Tag des Menschensohnes, und werdet ihn nicht sehen. Und sie werden zu euch sagen: Siehe hie, siehe da. Gehet nicht hin und folget auch nicht. Denn wie der Blitz oben vom Himmel blitzet, und leuchtet über alles, das unter dem Himmel ist, also wird des Menschen Sohn an seinem Tage sein. Zuvor aber muß er viel leiden, und verworfen werden von diesem Geschlechte. Und wie es geschah zu den Zeiten Noahs, so wirds auch geschehen in den Tagen des Menschensohns. Sie aßen, sie tranken, sie freieten, sie ließen sich freien bis auf den Tag, da Noah in die Arche ging, und kam die Sintflut, und brachte sie alle um. Desselbigen gleichen, wie es geschah zu den Zeiten Lots: sie aßen, sie tranken, sie kauften, sie verkauften, sie pflanzeten, sie baueten; an dem Tage aber, da Lot aus Sodom ging, da regnete es Feuer und Schwefel vom Himmel, und brachte sie alle um. Auf diese Weise wird's auch gehen an dem Tage, wenn des Menschen Sohn soll offenbart werden.

Adventszeit, Zeit für die Bitte: Dein Reich komme, für die Bitte, die der Heiland selbst uns aufs Herz legt! Trägt sie nicht die Frage mit umschlossen: Wann kommt das Reich Gottes? Adventszeit, Zeit der Ankunft des Herrn! Die Erinnerung an sein Kommen einst auf unsere arme Erde, birgt sie nicht die Sehnsucht nach jenem köstlichen Einst, da man sah, was der alten Väter Schar höchster Wunsch und Sehnen war, wie

nach jenem Einst, da er erscheinen wird in seiner Herrlichkeit und all unser Klag und Weinen verwandeln wird in Freud? Adventszeit, Wartezeit auf den Herrn! Das Warten und Harren ohne Erfüllung, hats nicht Unzählige abgestumpft, daß sie sich nicht strafen lassen durch Gottes Geist, weil sie Fleisch sind, daß sie sprechen: Es hat keine Gefahr, und die Rettung verlachen, die ihnen angeboten wird! Und doch, wie wichtig der rechte Gebrauch der Adventszeit! Weihnacht kann ja nur der feiern, der sich auf das Kommen des Heilands gerüstet hat. Darum:

Meide die Gefahren der Adventszeit!

Meide

1. falsche Äußerlichkeit,
2. falsche Sehnsucht,
3. falsche Sicherheit.

1. Wie weit mag wohl der Himmel sein — so fragt ein Kindlein kindlichen Geistes. Bald, wenns heranwächst, gibts die Frage auf, und weiß: Das läßt sich nicht mit äußerem Maß abschätzen. Aber die Frage, die jene Pharisäer bewegten und vor Jesus brachten: Wie weit mag wohl bis zum Himmel sein, bis er zu uns kommt? Wann kommt der Himmel auf die Erde? Wann erscheint die goldene Zeit? Wann ist das Reich Gottes da? — das ist nicht nur die Frage der Heiden bereits vor Jahrtausenden, die nicht wußten, daß Gott Geist ist, daß er Anbetung im Geist und in der Wahrheit verlangt, daß auch sein Reich nicht von dieser Welt, das ist nicht nur die Frage Israels, da man der Propheten Weissagungen mit einem Schein des Rechts geltend machen durfte, das ist auch heut noch die Frage vieler Christenherzen, die nicht am Staube kleben, im Irdischen untergegangen sind, die Höheres, Bleibendes erstreben und begehren.

Wann kommt das Reich Gottes, da das Gute triumphiert, alles Böse überwunden ist, da die Gerechten zur Herrschaft und Herrlichkeit berufen sind, die Ungerechten ohnmächtig, niedergeworfen, vernichtet, da Gottesfurcht ihren Lohn empfängt und Gottlosigkeit ihre Strafe, da die Tugend gekrönt wird und Untreue verworfen, da der Herr auf den Königsthron gesetzt wird, und alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße liegen — wann kommt das Reich Gottes?

Was meint ihr für ein Reich, ihr Eiferer für Gottes Ehre! Kennt ihr nicht seinen Herrn? Des Menschen Sohn ists, der einst gekommen sanftmütig und von Herzen demütig. Wißt ihr nichts von seinem zweiten Advent? Zeuch in unsre Herzen ein, du sollst hochwillkommen sein! Ists nicht ein traurig Zeichen, die Frage: Wann kommt das Reich Gottes? Wars nicht ein traurig Zeichen, die Frage, die vordem aus allen deutschen

edlen Herzen erklang: Was ist des Deutschen Vaterland? Man wußte eben nicht, wos lag, wanns wahr werden sollte. — Was ist des Deutschen Vaterland, wir fragens heut nicht mehr. Wir habens. Wann kommt das Reich Gottes? Traurige Frage für jeden, der sie stellt, darum, weil das Reich Gottes da noch nicht ist, weil sichs in dem noch nicht findet, der so fragt. Das Reich Gottes ist da! Wers hat, kann nicht mehr so fragen. Wer ihn hat, in dem das Reich Gottes erschienen ist, der ist über jene Frage hinaus. Das Reich Gottes ist da, denn Jesus ist da, Advent kündet sein Kommen, ruft: Er ist da. Dem Auge des Glaubens ist er nicht verborgen. Wir sahen, bekennt Johannes, seine Herrlichkeit. Das da von Anfang war, das wir gehöret haben, das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschauet haben, und unsre Hände betastet haben, vom Wort des Lebens, das weiß er zu rühmen, das hat er anzubieten.

Siehst du das nicht, Freund — was gilts, ist das nicht ein Zeichen, daß dein Auge verschlossen ist? Ist nicht die Forderung äußerer Verherrlichung ein nur zu deutliches Zeichen, daß der innern Heiligung vergessen ist? Wer das Reich Gottes in äußeren Dingen sucht, ist noch zurück mit seinem Christentum hinter jenem corsischen Welteroberer, der gegen Ende seines Lebens bekannte: Alexander, Cäsar, Karl der Große und ich haben große Reiche gegründet. Aber worauf haben wir die Schöpfungen unseres Geistes gestützt? Auf die Gewalt. — Jesus allein hat sein Reich auf die Liebe gegründet, und heute noch würden Millionen von Menschen für ihn sterben. — Sind sie nicht alle zum Tode getreu, Glieder, Bürger, Untertanen seines Reichs? Siehe, das Reich Gottes ist mitten unter uns, der zweite Advent ist da. Jesus ist König, dem kein König gleichet. Herrscht er auch in deinem Herzen? Das Reich Gottes ist mitten unter uns. Bestehts auch in dir? Es gibt schon hier, schon jetzt eine Gemeinschaft der Heiligen. Bist du ihr Glied? Wo das Senfkorn ausgesäet ist in den Acker, auch eh's zum Baum erwachsen ist, wo der Sauerteig unter das Mehl gemenget ist, auch ehe ers ganz durchsäuert hat, wo Glaube, Empfänglichkeit für das Heil, Gottesfriede eingezogen sind in die Herzen, da ist das Reich Gottes. Ists noch nicht in dir, warum in die Ferne schweifen, warum die Frage des Unverstandes und der Selbstverblendung: Wann kommt das Reich Gottes? Suche Jesum und sein Licht! Ihn haben, heißt, Gottes Reich haben, ob er auch noch in seinem zweiten Advent Knechtsgestalt an sich trägt, ob auch noch nicht erschienen ist, was wir sein werden, ob wir auch ungekannt vor der Welt, unbeachtet von den Menschen dahinleben, dann ist unser Wandel im Himmel, dann sind wir Bürger des Gottesreichs. Das Reich Gottes ist unter uns. In wem ists, in wem ists nicht? Königspalast und Kronen der Erde und goldene

Wiege machen nicht den ersten Advent. Kerzenglanz und Tannenbaum und reiche Geschenke nicht das Weihnachtsfest, sondern das Christkindlein, das Aufnahme findet in Armut und Niedrigkeit, das Einzug halten will in sündige Menschenherzen. Das Reich Gottes ist inwendig in euch.

Niemand meine, daß er darüber im Unklaren bleiben kann. Wer nicht bekennen kann: Ich weiß, woran ich glaube, hält sich an äußere Zeichen, forscht und fragt, hofft, hie oder da den Anbruch des Reiches Gottes zu schauen, zu erleben, und weiß nicht, daß er fern von ihm ist. Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste, nichts vom Reiche Gottes. Wer Christi zweiten Advent feiern will, muß geistlich gerichtet sein.

Aber wird nicht gerade da, wo man Gottes Reich im Herzen trägt, die Sehnsucht erwachen auch nach seiner äußeren Erscheinung? Wohl! Aber: hütet euch, mahnt der Herr, und meidet

2. falsche Sehnsucht.

Das ist ja gewiß: In Ewigkeit kann dieser Mißklang nicht bestehen bleiben zwischen dem tiefsten Wesen und der äußern Darstellung. Heiligkeit muß sich offenbaren als Herrlichkeit. Nach dem zweiten Advent das Bekenntnis zum dritten: Er wird nun bald erscheinen in seiner Herrlichkeit. Und ist nicht dies heilige Verlangen in der Brautgemeinde Christi das allernatürlichste? Was gibt ihr doch der Seher des Herrn als Schluß des Wortes Gottes für ihren ganzen Wandel durch die Jahrhunderte hin mit auf den Weg! Der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wer es höret, der spreche: Komm! Und Antwort aus der Höhe ertönt: Es spricht, der solches zeuget: Ja, ich komme bald. Und in das Gebet klingt die Sehnsucht aus: Amen, ja komm, Herr Jesu! Ist Christi Gemeinde denkbar ohne dieses Verlangen, das ihr die Adventsbitte auf die Lippen legt: O Herr Jesu, mach ein Ende und führ uns aus dem Streit! Wir heben Haupt und Hände nach der Erlösungszeit! Ja, vor allem, wenn die Not der Zeit die Gemeinde des Herrn niederdrückt, wenn der Verfolger gar zu viele und die Drangsal unerträglich schwer, ists da nicht unmöglich, die Sehnsucht nach dem dritten Advent des Herrn zu unterdrücken! — Und doch! Noch mehr, nicht nur jene Sehnsucht, auch die Frage sollen wir unterdrücken nach dem dritten Advent. Hat doch der Heiland selbst nicht darnach gefragt, da er in Menschengestalt auf Erden wandelte. Von dem Tage aber und Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater. Seiner Gemeinde untersagt ers aber ausdrücklich, darnach zu fragen: Es gebührt euch nicht, zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat. Warum nicht? Die Sehnsucht ist da, aber keine Erfüllung.

Darum die Sehnsucht umsonst nach Christi Tag, weil sie übersieht, was sie hat. Sie verlangt nach der Zukunft und vergißt die Gegenwart. Sie wartet auf das Kommen des Herrn und läßt die Erscheinung des Herrn außer acht. Sie will den dritten Advent feiern und gedenkt des zweiten nicht. Sie hofft auf einen Tag der Herrlichkeit und verachtet den Tag des Heils, sie verlangt, daß der Höchste seine Macht und Majestät entfalte, und übersieht den ewigen Erweis seiner Liebe, in Christo der Welt erschienen, sie sucht den Herrn in der Zukunft und weiß nicht, daß sie ihn hat in der Gegenwart nach seiner Verheißung: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. — Als Paulus den Herrn anflehte um Erlösung von dem Pfahl im Fleisch, der ihn quälte und peinigte, da sprach ihm der Höchste zu: Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Und wenn die Sehnsucht sich bei uns regt nach dem Tag des Herrn, dann weist er uns auf seine Erscheinung, auf den Tag des Heils. Abraham, sprach er, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sah ihn, und freute sich. Ist uns zu gering, was dem Erzvater, dem Vater der Gläubigen, Zeit seines Lebens Freude und Wonne gewesen. Wahrlich, Undank schlimmster Art ists, über dem Verlangen und Schmachten nach erhofften Gütern und Gaben der Zukunft den Gottessegen, den wir haben, übersehen, an dem Quell lebendigen Wassers sitzen und nicht trinken, der uns täglich rinnt, weil wir lieber warten auf den Kelch des Heils, der uns droben einst dargeboten werden soll. Es ist nicht alles Heimweh nach oben, was Überdruß am Leben hinieden ist. Schmachten und Sehnen nach jenem Tage läßt hier die Aufgabe vergessen, die Gott gegeben hat, folgt nicht dem Heiland nach, der gewirkt hat, solange es Tag war, weil die Nacht vor der Tür steht, da niemand wirken kann, schaut nicht auf die Lilien des Feldes und die Vögel unter dem Himmel, die jede Stunde und jeden Augenblick tun, was ihnen obliegt, Sehnsucht verzehrt sich nutzlos, erfolglos, quält sich ab und ängstet sich ab, ohne doch Heil und Frieden zu finden. Sie spinnen Luftgespinste und suchen viele Künste und kommen weiter ab vom Ziel. Der Tag der Herrlichkeit ist nicht auf einen Erdenwinkel und eine Kirchengemeinschaft und eine Glaubensfassung beschränkt, nur das eine ist entscheidend: Gehörst du zu Christus? Und nur dann wirst du dort einst des Herrn sein, wenn du schon hier sein eigen gewesen bist. Dann ist dir gewiß der dritte Advent ein Tag der Erlösung und des Heils, wenn der zweite Advent dir hier gewesen eine Zeit der Treue und des Gehorsams. — Sonst: Weh denen, spricht Amos, die des Herrn Tag begehren! Was soll er euch? Aber dreimal wehe denen, die des Herrn Tag nicht begehren. Darum zur Adventszeit meide

3. falsche Sicherheit.

Jahrhundert um Jahrhundert ist dahingegangen, seit Johannes erinnerte: Kindlein, es ist die letzte Stunde. Die Knechte werden lau und lässig und sprechen: Der Herr kommt noch lange nicht. Die Jünger sind matt und verschlafen und vergessen der Mahnung: Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Die klugen wie die törichten Jungfrauen werden müde und schlafen ein, da sie lang auf den Bräutigam harren. Vielmehr, die als ihres Lebens Aufgabe nur Essen und Trinken, Kaufen und Verkaufen, Pflanzen und Bauen, Freien und Sichfreienlassen angesehen haben, die in Welthändel verflochten, mit ihrer Sorge und Lust sich bemengend, das Heil ihrer Seelen nie geachtet haben, die kein anderes Sehnen gekannt haben, als nach einem guten, glücklichen, geruhigen Leben auf Erden, von denen nichts mehr zu sagen ist, als von dem reichen Manne: Er lebte alle Tage herrlich und in Freuden — wie sollten die des Advents Christi eingedenk sein? Für die Ewigkeit hatten sie keine Zeit, ihre Tage hier waren vollbesetzt, für den Himmel keinen Blick: Macht hier das Diesseits gut und schön! verlangten sie, an Gott keinen Gedanken, sie taumeln von Begierde zu Genuß, verschmachten im Genusse nach Begierde, für den Nächsten keine Liebe und kein Erbarmen: Jeder ist sich selbst der Nächste, sie hielten Fleisch für ihren Arm, verließen sich auf Erdenmacht und Menschengeist, hatten für den Herrn nur Spott, Hohn, Haß, Gleichgültigkeit, als sei Religion Privatsache für Schwächlinge und Ungebildete, Krücke und Stütze für Kranke und Elende, als sei Gott eine Erfindung von Betrügern, um Betrogene zu schrecken, Christus eine Fabel von der wundersamen Geburt an bis zur Auferstehung. Von einem Advent wissen sie nichts, wollen sie nichts wissen, von jenem letzten Advent: Er kommt zum Weltgerichte, zum Fluch dem, der ihm flucht. Des letzten Advents wollen sie nicht gedenken, bis sie einst zittern: Ihr Berge, fallet über uns, und ihr Hügel, decket uns. Darum wollen sie nicht sein gedenken, weil er ihnen ein Tag des Schreckens werden wird, statt ein Tag des Heils, darum leugnen sie ihn, weil sie in Unglauben und Weltsinn ihr Heil verscherzen und vergeuden, weil sie den zweiten Advent nicht feiern, weil sie den Heiland nicht jetzt aufnehmen wollen in ihr Herz, weil sie das Reich Gottes nicht wohnen lassen wollen inwendig in sich.

Furchtbar ihr Geschick, wenn der Herr als Weltenrichter erscheint, wenn ihr dunkles Tun und Treiben vom Blitzstrahl seiner Herrlichkeit erhellt, ihr sündig Leben vor Gott und aller Welt aufgedeckt und ihr Los bestimmt wird in alle Ewigkeit, der Wurm, der nicht stirbt, das Feuer, das nicht verlischt. Laßt uns, daß wir einst auf den letzten Advent hoffen dürfen: Ach komm, ach komm, o Sonne, und hol uns allzumal zum ewgen Licht

und Wonne in deinen Freudensaal — laßt uns recht feiern den zweiten Advent und bitten: Zeuch in mein Herz hinein vom Stall und von der Krippen, so werden Herz und Lippen dir ewig dankbar sein. Amen.

---

3. Advent.

Matthäus 3, 1—11.

Zu der Zeit kam Johannes der Täufer, und predigte in der Wüste des jüdischen Landes und sprach: Tut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeikommen. Und er ist der, von dem der Prophet Jesaias gesagt hat und gesprochen: „Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg, und machet richtig seine Steige." Er aber, Johannes, hatte ein Kleid von Kamelhaaren und einen ledernen Gürtel um seine Lenden; seine Speise aber war Heuschrecken und wilder Honig. Da ging zu ihm hinaus die Stadt Jerusalem und das ganze jüdische Land und alle Länder an dem Jordan; und ließen sich taufen von ihm im Jordan, und bekannten ihre Sünden. Als er nun viel Pharisäer und Sadducäer sah zu seiner Taufe kommen, sprach er zu ihnen: Ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch gewiesen, daß ihr dem künftigen Zorn entrinnen werdet? Sehet zu, tut rechtschaffene Frucht der Buße. Denket nur nicht, daß ihr bei euch wollt sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Ich sage Euch: Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken. Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt. Darum, welcher Baum nicht gute Frucht bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Ich taufe euch mit Wasser zur Buße; der aber nach mir kommt, ist stärker denn ich, dem ich auch nicht genugsam bin, seine Schuhe zu tragen; der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen.

Schon reden und rechnen die Kinder, wie weit doch noch bis Weihnachten sei. Die kurzen Tage scheinen ihnen zu lang bis zum Christabend, und die Zeit verstreicht ihnen viel zu langsam. Sie harren und warten auf die Bescherung, die ihnen das Christkind bringen soll. Und doch ist, was das Weihnachtsfest den Kindern beschert auch in reichen Häusern an Geschenken und Gaben, gegen Gottes kündlich großes Christ-

geschenk nur ein ganz schwaches vergängliches Abbild der großen Festfreude, zu der uns allesamt die stille hochheilige Nacht wieder ruft, wie Mondenschein, der in das Dämmerleben der Kindheit hineinglänzt, gegen die Sonne des Heils, die uns in unsere Finsternis hineinleuchtet. Darum jauchzen wir auch nicht nur wie die Kinder: „Weihnacht ist nah", sondern: das Himmelreich ist nahe herbeigekommen; darum stimmen wir ein in den Ruf, der die ganze Adventszeit hindurchtönt:

Das Himmelreich ist nahe.

1. Wer darf den Ruf erheben? Ein ganzer Mann der Adventsbote.
2. Wer soll dem Rufe folgen? Das ganze Land die Adventsgemeinde.
3. Was muß der Ruf wandeln? Das ganze Leben die Adventsverpflichtung.

1. Der Adventsbote — ein ganzer Mann. Zu der Zeit kam Johannes der Täufer. In der Einsamkeit ist er aufgewachsen, der betagten Eltern einziges Kind. Von seinem achten Tage an, wo er den Namen Johannes, Gottesgabe, kraft des Gottesauftrags empfing, bis hierher ist sein Leben uns verhüllt. Vater und Mutter sind wohl bald heimgegangen zu dem, den Zacharias pries: Er hat besucht und erlöset sein Volk. Von da an steht Johannes, der Priestersohn, ganz allein, fern von dem Haufen des Volkes, fern von den Großen der Welt, fern von den Schulen der Gelehrten, fern von den Opfern des Tempels. Das Kindlein wuchs und ward stark im Geist; und war in der Wüste, bis daß er sollte hervortreten vor das Volk Israel!

Rauher Mann, wie wird dirs da ergehen! Einsamer Sonderling, wie wird dirs da, wie wirst du da gefallen? Du hasts ja nicht gelernt, deine Worte zierlich setzen den Leuten zu Gefallen, du verstehst ja nicht, deinen Ton klug dem Wunsche deiner Hörer anzupassen. Du weißt ja nicht, deine Rede zu drechseln und abzuschleifen, du ahnst nicht, wie weit man Vorsicht und Rücksicht und Nachsicht walten lassen muß, um nicht nach oben und unten anzustoßen, du kennst nicht die Kunst der Schmeichelei, verschweigst nicht, was manchem unangenehm, bringst nicht, wonach den Leuten die Ohren jücken. Johannes! wie willst du hineinpassen in diese Welt! Die Wüste ist doch kein Parkettboden. Die Bäume und Sträucher, die dir im Wind zurauschten, nicht wie das Rohr der Volksgunst, das der Wind hin und herweht, die Steine, die dir schreien mußten, wenn deine Stimme im Widerhall von den Felsklüften zurücktönte, nicht wie die Masse mit ihrem verständnislosen Schweigen! Sinne weiter in stiller Einsamkeit, trag deine Gedanken mit dir herum, verwirre nicht die Zirkel der Oberen deines Volkes, bringe nicht Neuerungen denen, die am Alten

festhalten wollen, wirf deine Perlen nicht vor — nun eben nicht vor die urteilslose Menge!

Und da wir nach allem Eifer des Abmahnens das Auge aufheben, steht er vor uns, ein Mann, ein ganzer Mann! Der den Anbruch der neuen Zeit des Heils verkündet in Israel, das sei gesagt in unseren Tagen, wo Christentum, Frömmigkeit, Gottesfurcht so oft als Frauensache ausgegeben wird, das war ein Mann. Und jede Sehne seines Leibes und jede Miene seines Antlitzes und jeder Faden seines Gewandes rufts uns zu: Ein ganzer Mann! In der Welt, nicht von der Welt, taub für ihr Drängen und Locken, blind für ihre Lust und Prangen, erstorben für ihre Genüsse und Bequemlichkeiten — sein Kleid von Kamelshaaren, sein Gürtel ein Lederriemen, seine Speise, was die Wüste von selbst bietet, Heuschrecken und wilder Honig. —

Ein Mann, der nichts ist, als eine Stimme. Er fragt nicht, was augenblicklich an der Tagesordnung und an der Mode sei, er hört nicht, wonach gerade das Verlangen rege sei bei den Scharen, er disputiert nicht, ob er oder seine Gegner Recht oder Unrecht haben, er ist nichts, als eine Stimme eines Predigers. Alles an ihm predigt. Sein Wort, sein Blick, seine Erscheinung, sein Auftreten, sein Leben, der ganze Mann predigt. Kein: Richtet euch nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Werken! Wie der Donner sein Wort, so wuchtig, wie der Blitz sein Leben, so hell, so leuchtend. Der größte von allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht Abraham, Gottes Freund, nicht Mose, treu in Gottes ganzem Hause, nicht David, der Erwählte des Herrn, sondern Johannes, ein ganzer Mann.

Solch ein Mann muß auch kommen für die Botschaft: Das Himmelreich ist nahe. Könnte damit wohl einer Erfolg haben, der noch ins Weltreich versunken, in die Weltart verstrickt ist? Kann der Bote eines fremden, fernen Herrschers auch ein Glied, ein Untertan jenes andern Reiches sein, dem seine Botschaft gilt? Nur solche Verkündigung wirkt auf andere, die der Bote selbst glaubt, nach der er sich selbst richtet. Wer das Himmelreich hineinrufen will in die Welt, muß aller Macht des Erdreichs enthoben sein. „Es ward ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes", schreibt der Evangelisten einer, nicht von der Welt und darum hat er gar nichts von Weltsinn an sich. In der Welt heißts: Es bildet ein Talent sich in der Stille, doch ein Charakter in dem Strom der Welt. Hier hingegen steht plötzlich einer vor uns, aus der Einsamkeit der Wüste herausgerufen, ein Charakter, in den Gottes Sinn eingeprägt ist, in dem Gottes Art sich ausgeprägt hat, das ist sein Bote, das ist die Gottesstimme aus der Ewigkeit her. Sein Leben eine Botschaft,

sein Auftreten eine Darstellung, sein Wandel eine Ankündigung des Himmelreichs. Weil er ganz von der Welt abgekehrt, ganz dem Herrn und seinem Heil zugewandt war, darum war er auch geschickt zum Vorläufer des Heilands.

Oder meint ihr, daß er noch irgend an die Welt gekettet gewesen wäre? So wenig, wie jener neue Johannes, der in unserm deutschen Volke auftrat, mit seinem ersten Satz zur Buße mahnend: „Da unser Herr und Meister Jesus Christus sprach: Tut Buße, wollte er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine stete Buße sei.“ Meint ihr, daß der sich noch hätte blenden lassen durch die Schätze dieser Welt? So wenig, wie Luther, dessen Unbestechlichkeit seine Feinde schmähen — nein, rühmen: Die deutsche Bestie achtet des Goldes nicht, ob mans ihr gleich anbeut. Oder, daß der vor den Drohungen der Welt zurückgeschreckt wäre? So wenig, wie der schlichte Mönch, der gen Worms zu ziehen bereit ist, ob so viel Teufel dort wären, wie Ziegel auf den Dächern. Ein Mann, ein ganzer Mann ist nötig, ist geschickt zur Adventsbotschaft: Das Himmelreich ist nahe. Los von der Welt, dann geschickt für die Botschaft. Johannes und Luther und ich und du nichts, dann ist Christus und sein Reich in uns alles, die Weltentsagung zugleich Selbstverleugnung, dann wird die Selbstbereitung auch Wegbereitung und Weltbereitung für den, der Einzug halten will, für das Himmelreich, das nahe ist. Von der Welt los sein, heißt: des Himmelreichs Bote sein. Dann mag die Wüste der Predigtstuhl sein und das Kleid aus Kamelshaar der Talar, so wird die Gottesstimme doch weithin erklingen und Gottes Wort kund werden allen, die es hören sollen. Denn nur eine Antwort gibts auf die Frage:

2. Wer soll dem Rufe folgen? Das ganze Land die Adventsgemeinde.

Am rauschenden Ufer des Jordan hat Johannes seine Stimme erhoben. Ein Fest mag wohl nahe sein, und die Festpilger ziehen hinauf zur heiligen Stadt, dort anzubeten. Aber als sie auf der Reise schauen und vernehmen zwar noch nicht den, den viele Propheten und Könige sehen und hören wollten, und haben ihn nicht gesehen und gehöret, als sie aber da erblickten und erfuhren, was nie vorher auf Erden kundgetan war, da weilen sie am Jordan, da halten sie heilige Feierstunden bei jenem Gewaltigen, und die heilige Stadt, die sich anschickte, ihre Gäste zu empfangen, entleert sich ihrer Bewohner. Schar auf Schar zieht hinab durch die Wüste Juda, den Weg von Jerusalem hinab gen Jericho und weiter zur Jordanfurt. Da feiert man das Fest. — Nicht Tage des

Jubels und festlicher Freude, es ist heilige, ernste Zeit, Zeit, wo Tränen fließen aus Augen, die vielleicht lange nicht mehr geweint haben, wo Worte sich über die Lippen ringen so schwer, wie wohl nie vorher im ganzen Leben, wo Bekenntnisse abgelegt werden, herzerschütternd, wo Beichtstunden gehalten werden tiefbewegend, wo auch bei den Engeln Gottes Freude ist über Sünder, die Buße tun.

Und keiner will dahinten bleiben. Mit der Menge, die aus der Königsstadt und aus dem ganzen jüdischen Lande und aus allen Ländern am Jordan, aus Samaria, Galiläa, Gilead und wie sie weiter heißen, zusammenströmt, mit den Zöllnern und Kriegsknechten und Volkshaufen nahen auch die Vornehmen und Angesehenen, die Reichen und Hochgeachteten, mit den gewöhnlichen Leuten kommen auch die Pharisäer und Sadducäer von Jerusalem herunter. Sie müssen den wundersamen Mann kennen lernen, sie sind von der allgemeinen Bewegung mit ergriffen, sie wollen auch seiner Taufe teilhaft werden. Keiner bleibt zurück; alle, alle kommen, das ganze Land. Es ist ein Geist der Buße über sie ausgegossen, es zieht ein Seufzen und Sehnen durch die Menge, sie wissen selbst vielleicht nicht wonach, aber sie kommen, das ganze Volk.

Und wenn die Adventszeit wiederum da, und die Adventsbotschaft wieder erklingt, und die Adventslieder mit ihren sehnsuchtsvollen Melodieen gesungen werden, Freunde, packt da nicht manchen noch heut ein Verlangen und Bangen, ein Suchen und Fragen, ein Hoffen und Sehnen, das wir uns vielleicht gar nicht klar machen, dem sich aber auch nur schwer einer entziehen kann? Den Wandervogel möcht ich sehen, der, wenn die Zeit für seinen Reiseflug gekommen, nicht flattert und sich sehnt, daß er seine Reise antreten möchte. Und kein Christ ist, wenn die Adventszeit wieder da ist, den nicht die stille, heimliche Gewalt der heiligen Nacht packte und zöge. Hin denn zum Jordan, hin zum rechten Richter, hin zum ernsten Bußprediger Johannes das ganze Volk! Mit Ernst, o Menschenkinder, bereitet doch fein tüchtig den Weg dem großen Gast. Keiner bleibe zurück. Wer in grobe Sünden gefallen ist, und wer der Welt unanstößig gegolten hat, wer bisher leichtsinnig in den Tag hineingelebt hat, und wer schwermütig in Selbstquälerei dahingegangen, wer in Sicherheit sich bis dahin eingewiegt hat, und wer in Angst und Bangen vergebens Hülfe und Rettung gesucht hat — alle dürfen, können, sollen kommen.

Und dann tun, was jene getan haben. Die Wellen des Jordan erzählens nicht weiter, das Herz des Täufers ist verschwiegen wie das Grab. Ihm bekennen sie ihre Sünden. Er hält Beichtstunde am Jordan. Vor ihm schütten sie ihr Herz aus. Mancherlei Übertretungen und Ver-

gehungen, alte Schuld und jüngst aufgeladene Sünden! Die Heimlichkeit ist nur zu oft der Stachel und die Kraft der Sünde. Wenn sie erst recht offenbar geworden ist, dann ist ihre ärgste Macht ihr genommen. Wenn das Geschwür nach außen aufgebrochen ist, dann ist Heilung möglich. Darum schneidet der Arzt auch hinein, ums zu öffnen. Darum müssen alle kommen, weil keiner ist, der Gutes tue, auch nicht einer. Sünder sein — selbstverständlich; sich als Sünder fühlen — Anfang des Heils; seine Sünde bekennen — schwere Stunde, aber, so gewiß sie keinem erspart bleiben kann, Stunde des Heils. Das ist die rechte Adventsfeier für das ganze Land, das ganze Volk in dieser Zeit, da der Ruf ertönt: das Himmelreich ist nahe. Wenn sich aber alle wandeln müssen, dann: wie weit?

3. Was muß der Ruf wandeln? Das ganze Leben die Adventsverpflichtung.

Früchte begehrt Johannes zu sehen, nicht Blätter. Was nützts, Abrahams Kind sein, wenn nicht Abrahams Art. Was solls, sich nach Luther nennen, oder nach dem Evangelium, und doch nicht den Sinn dessen, der unser Meister ist, an sich tragen? Was hilfts, keine bösen Früchte tragen, wenn auch keine guten da sind und der unfruchtbare Feigenbaum nur Blätter bringt? Hundertfach kann mans hören von den Kranken, vielleicht von Sterbenden: Ich habe nichts Böses getan, ich habe mit niemandem in Feindschaft gelebt, kein fremdes Gut mir angeeignet. Das heißt doch nur: keine böse Frucht tragen. Wo sind aber die guten, die Jesus am Feigenbaum umsonst sucht, die sein Vorläufer hier unbedingt fordert? Ist deine natürliche Trägheit in Fleiß gewandelt? Hast du deine aufbrausende Art gebändigt zu stiller Sanftmut? Hast du, vorher schnell mit der Zunge, dies unruhige Übel voll tötlichen Giftes gezähmt? Hast du, Lüstling, dein Fleisch gekreuzigt, hast du den alten Adam in täglicher Reue und Buße ersäuft und getötet also, daß ein neuer Mensch herausgekommen ist? Ist der Entschluß zur Selbstverleugnung Tat, der Eifer in der Heiligung ein beständiger Fortschritt geworden?

Johannes tauft mit Wasser, und Wasser schafft nur äußere Reinigung. Aber wie heilig ernst nimmt ers doch damit! Wie herzlich andringend seelsorgerlich ist seine Art! Der aber nach ihm kommt, wird mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen. Wasser hilft nur zur äußern Reinheit, Feuer aber schmilzt auch alle Schlacken aus, die noch das Metall verunreinigen, Feuer reinigt durch und durch. Was Schlacke ist, wird verbrannt, was edles Metall ist, dann geläutert und bewahrt. Wie viel ernster und heiliger müssen wir doch Adventszeit feiern, die wir nicht nur den Ruf des Vorläufers und Wegbereiters hören, sondern den gleichen

Adventsruf: Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen, aus dem Munde dessen vernehmen, der die Wurfschaufel in seiner Hand hat und Spreu vom Weizen sondern will. Freunde, ihm das ganze Leben! Nicht nur eine stille Gottesdienststunde am Jordan oder hier, nicht nur eine kurze Rüst- und Advents-, Buß- und Feiertagszeit, nicht nur Worte und gute Vorsätze, sondern Früchte, die bleiben, Früchte, die herausgewachsen sind aus dem innersten Lebenstrieb des Baumes. Dem Herrn, der ein ganzes Leben uns geschenkt hat von der Krippe bis zum Kreuz, ihm sei das ganze Leben geweiht.

Das Himmelreich ist nah. Der Adventsbote steht da! Adventsgemeinde, folge seiner Adventsbotschaft in einem heiligen, vollen Adventsleben. Amen.

---

4. Advent.

Johannes 1, 15—18.

Johannes zeuget von ihm, rufet und spricht: Dieser war es, von dem ich gesagt habe: Nach mir wird kommen, der vor mir gewesen ist, denn er war eher denn ich. Und von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade. Denn das Gesetz ist durch Moses gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christ worden. Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat es uns verkündigt.

Der Herr ist nahe, so klingts uns heute im Gotteshause entgegen von heiliger Stätte her, so hallts wider in unseren Häusern im stillen, heimlichen Hoffen und Harren der Kinder, die auf Christfest warten, nicht wahr, so mahnts dich auch, nicht nur die letzte Hand anzulegen um die Zurichtung auf Weihnacht äußerlich, so treibts dich auch, wills Gott, zum rechten Wegbereiten und Herzrüsten für den, der da kommen soll. Noch einmal tritt sein großer Vorläufer vor uns hin, hebt den Finger und weist auf den, dem er sich samt allen Gottesmännern des alten Bundes nicht wert dünkt, die Schuhriemen zu lösen. Sende denn, du Meister in Israel, heute nicht deine Jünger, durch sie fragen zu lassen, gib du, Stimme des Predigers in der Wüste, heut selbst uns Antwort,

Gib Zeugnis, Johannes, daß wir recht uns rüsten auf das Fest,
gib Zeugnis:

1. Wer ists, der da kommt zu uns zum Christfest?
2. Welches ist das Christgeschenk, das er uns bietet?
3. Was ist seine Christbotschaft, die er uns verkündet?

1. Wer ists, der da kommt zum Christfest? Wer ists, des wir warten in dieser Adventszeit? Auf wen geht unser Verlangen? Von wem sprechen wir? Teure Freunde, wie weh tuts oft, wenn ich hie und da in den Häusern höre, daß den Kindern erzählt wird vom Weihnachtsmann. Wer kennt denn den? Was ists mit ihm? Wie wird da doch das liebe Christfest veräußerlicht, wie sehr ins Irdische herabgezogen, seines Himmelsglanzes entkleidet und zu einem rein weltlichen Freudentag mit allerlei Geschenken und Überraschungen für Alt und Jung herabgedrückt. Lassen wir doch unsre Kinder unsre Lehrmeister sein. Die singen in diesen Tagen nicht von dem großen Unbekannten, dem Weihnachtsmann, sondern die stimmen an: Abends, wenn es dunkel ist in der Weihnachtswoche kommt der heilge fromme Christ. Dem Christkindlein schauen sie entgegen, das sie gläubigen Herzens als das kleine neugeborene schwache Kindlein erblicken, in dem sie kindlichen Gemütes ahnen, was der Verstand der Verständgen nicht sieht, den Herrn und Heiland, und singen: Kleiner Knabe, großer Gott! Lassen wir Johannes unsern Lehrmeister sein, der für die Zukunft abnehmen will, damit Er wachse, der vor ihm gewesen ist, eher, mächtiger, größer, denn er selbst. Hat Herodes Mörderhand das Haupt ihm abgeschlagen, das Wort hat man ihm nicht verbieten können. Er hat getragen Christi Joch, ist gestorben und lebet noch, zeugt noch heut von dem, der nach ihm gekommen, und prophetischen Tiefblicks dringt sein Auge in die Fernen der Ewigkeit: Der ist's, von dem er einst geredet, ehe er ihn kannte, der ists, dem er Vorläufer geworden, und der doch vor ihm gewesen.

Ehe ihn Johannes gesehen, hat er von ihm gezeugt. Er trägt jene heilige Sehnsucht in sich nach dem verlornen Paradiese, nach Heil und Frieden, den die Welt nicht geben und nicht nehmen kann, er war ein Mensch, von Gott gesandt, darum ein Mensch, der nicht an der Erde und ihren niederen Freuden sich genügen läßt, sondern von hochgebornem Stamm, mit dem Gepräge des Ebenbildes Gottes, aber — in Ketten! Darum hat er ausgeschaut auf den, des er, des sein ganzes Volk wartet von einer Morgenwache bis zur andern. Darum ist er ein Mann des Advents, des Wartens.

Verspürst du mit ihm etwas von dem Dürsten der Seele nach Gott, nach dem lebendigen Gott? Zieht auch durch dein Herz jenes geheimnisvolle Seufzen der Kreatur und das Warten auf die Erlösung? Empfindest du das Verlangen nach dem Gott, der uns zu groß angelegt hat für diese Erde, der uns auf sich gewiesen und der unsre Seele nicht eher zur Ruhe kommen läßt, bis sie ruht in ihm? Wohl dir, Adventszeit ist Wartezeit, dann stehst auch du im Advent.

Aber das ist doch noch nicht genug. Hunger ist noch nicht Sattwerden, Durst noch nicht Erquickung. Johannes hat mehr! Er ist noch nicht darum der Vorläufer, weil er auch auf das Heil des Herrn wartet, wie Jakob, nach Hülfe aus Zion sich sehnt, wie der Psalmist, nach dem Anbruch des Morgens verlangt, wie Jesaia, sondern weil er auf ihn hinzeigt, der der alten Väter Schar höchster Wunsch und Sehnen war. Dieser war es, von dem ich gesagt habe: Nach mir wird kommen, der vor mir gewesen ist, denn er war eher denn ich. Wahrlich, das ist ein gewaltiges, ein schwer zu erschütterndes Zeugnis, das ein Mann ablegt von so tiefer Selbsterkenntnis, daß er, gefeiert von dem ganzen Volk, doch nichts sein will, als die Stimme eines Predigers in der Wüste, von so durchdringendem Scharfblick, daß er neidlos einen seiner Jünger nach dem andern von sich fort auf jenen weist, von so unbestechlicher Wahrheitsliebe, daß er jedem ins Gesicht sagt, was er ihm zu sagen hat, den Obersten Israels, den Schriftgelehrten und Pharisäern: Ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch gewiesen, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet, seinem Landesherrn: Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest, von so tiefgehender Menschenkenntnis, daß er nicht Stück- und Flickwerk will, sondern ein reines Herz, einen neuen Sinn für jeden ohne Ausnahme, mit seiner Forderung an alle: Tut Buße, ändert euren Sinn! Wenn solch ein Mann von dem einen, der ihm entgegentritt, gesteht: Dieser ist die Erfüllung aller Sehnsucht, die Hoffnung der ganzen Welt, das wiegt schwer!

Nur darum ist Johannes so gewiß, weil er den verkündigt, der schon eher war, als er selbst. Ehe die Stimme des Predigers in der Wüste ertönt, ist das Wort da, das diese Stimme erschallen läßt, ehe der Bote ausgesandt wird, den Weg zu bereiten, ist schon der König da, der Einzug halten will. Ehe der Mensch, der vergängliche kam, ist der, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist. — Frohe Botschaft des Täufers, daß Gottes Ewigkeit sich in unsre Zeit herniederneigt, daß die Geschichte des Menschengeschlechts, die in die Ewigkeit hineinreichen soll, mit ihrem unumschränkten Selig oder Unselig, nicht erst geschrieben ist in einem Augenblick unsres Erdenwallens, sondern daß der

Grenzstein, an dem sich die Geschlechter und Geschicke scheiden, von Ewigkeit her gelegt ist. Wunderbar, der nach Johannes gekommen, war vor ihm! Wunderbarer nicht als: Gott hat alles beschlossen in seinen wunderbaren Rat, hat auch die Sünde, die widergöttliche mit einbegriffen in seinen großen Weltenplan, und hat von Ewigkeit her der Welt einen Erlöser bestellt. In ihm neigt sich Gottes Ewigkeit herab in die Zeit. Hier ist der, den Christfest verkündet: Wunderbar-Rat und Ewig-Vater. Die neue Zeit, da unser Heil erschienen nach dem Vorläufer, ist die alte Ewigkeit unsres Gottes, der den alten Bund zu einem Advent gemacht hat, der auch deiner Seele den nahe bringen will, nach dem ihr tiefstes Sehnen von Anfang an gegangen, der deines Herzens Gedanken gelenkt hat vom ersten Herzschlag auf sein Kommen. Siehe, Johannes rufts dir zu: Dieser ists. Und eine Wolke von Zeugen tritt dem Wüstenprediger zur Seite zum Preise seiner Festgabe.

2. Welches ist das Christgeschenk, das er uns bietet?

Von seiner Fülle haben wir genommen Gnade um Gnade. Der Propheten Schar hat ihre Weissagungen geschöpft aus dem, der eher war denn sie alle, und die gläubige Gemeinde nimmt ihre Lebenskräfte aus dem, in dem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt. Unsres Herrgotts Christgeschenk ist nichts anderes, als Gnade und immer neue Gnade. Ob Millionen vor dir geschöpft haben, dieser Gnadenborn rinnt in ungeminderter Fülle und läßt Ströme des lebendigen Wassers fließen, ob du bereits tausendmal gekommen wärst, Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle, jede Gnade, die du annimmst, macht dich geschickt zum Empfang einer neuen. Willst du dich auf Christfest bereiten, mach dich bereit, zu nehmen Gnade um Gnade.

Ach, sprichst du, liebe Seele, s'ist so dunkel um mich her. Aber bedenk auch, wie lang der Winter wäre ohne Christfest! Wie dunkel die Welt wäre, wenn wir nicht singen und sagen könnten: Das ewge Licht geht da herein, gibt der Welt ein'n neuen Schein, es leucht wohl mitten in der Nacht, und uns des Lichtes Kinder macht! Du sprichst: Der Herr hat mir unendlich Schweres aufgelegt, tiefstes Herzweh, das meine Seele zerrissen hat. Aber sprich auch, was hat dir Kraft gegeben, da du hinter dem Sarge einherschrittest, der dein Liebstes barg? Wars nicht des Höchsten Gnade, auf die du vertrautest, nicht die Hoffnung auf Wiedersehen, die dich aufrecht erhielt, nicht der Blick auf den Mann am Kreuz, der dich der Auferstehung gewiß machte, nicht die Erinnerung an den, der ein armes, schwaches Menschenkind geworden, daß wir selige Gottes-

kinder würden, was dir Troſt war! Wie hätteſt du ohne dieſe Gnade am offnen Grabe geſtanden? Wie die Heiden, die keine Hoffnung haben. — Mein Herz, ſprichſt du, iſt gar ſchwach und verzagt! Ja freilich, ſtehſt du unter Moſe und unter dem Geſetz, dann mußt du bangen, ob du das ſtarre Joch: Du ſollſt, und: du ſollſt nicht, ertragen kannſt! Biſt du unter dem Zuchtmeiſter, ſo mußt du ſeinen Stecken fürchten. Aber Gottes Kraft iſt in den Schwachen mächtig; haſt du Jeſum, den Adventsfürſten aufgenommen in dein ſchwaches Herz, ſo muß zuletzt Moſes und Elias, der ganze alte Bund verſchwinden, und Jeſus allein bleiben. — Doch wie, ſprichſt du, ſoll der Heilige Gottes in mein ſündlich Herz kommen? Meine Sünde iſt größer, denn daß ſie mir vergeben werde. Wieder und wieder hab ich Gott, den Herrn erzürnt, immer aufs neue Sünde aufgehäuft. Ja freilich, untilgbar wäre die Schuld ohne Jeſum. Aber Gott iſt größer, denn unſer Herz. Wo die Sünde mächtig, da iſt die Gnade noch viel mächtiger. Haſt du Sünde auf Sünde gehäuft, ſo darfſt du wiederum aus ſeiner Fülle nehmen Gnade um Gnade.

Es gibt kein Licht und keinen Sonnenſchein in Kreuzesnot und Seelenpein und Sündenelend und in die ganze Leidensnacht dieſes Lebens hinein, als Gottes Gnade, in Chriſto der Welt erſchienen, den armen Menſchenherzen zu gut. Denn wenn er nicht darinnen wär, wie finſter wärs, wie arm, wie leer. Und es gibt kein Dunkel, das nicht die Gottesgnade, zu Weihnacht der Welt in der Krippe erſchienen, durchleuchten und durchſtrahlen könnte. Daß wir nur hineilen zum Quell, daß wir nur mit Freuden Waſſer ſchöpfen aus dem Heilsbrunnen. In Jeſus Chriſtus iſt Gottes Heil und Segen, Gnade und Wahrheit beſchloſſen. So viele wir kommen, dürfen wir aus ſeiner Fülle nehmen Gnade um Gnade — bis dahin, wo wir einſt des Höchſten Gnade in ganzer Fülle empfangen.

Des ſind wir gewiß durch unſern Heiland, der ſo köſtlich Weihnachtsgeſchenk nicht ohne eine Weihnachtsbotſchaft uns hat zukommen laſſen. Was iſt, ſo fragen wir noch einmal angeſichts des Täufers,

3. was iſt ſeine Chriſtbotſchaft, die er uns verkündet?

Weihnachten iſt ja erſt der Anfang der neuen Zeit des Heils. Aber Weihnachten ſichert uns das Heil des Höchſten in ganzer Fülle, denn die Krippe iſt ſchon Offenbarung deſſen, das vieler Augen ſehen wollten, und habens nicht geſehen, und vieler Ohren hören wollten, und habens nicht gehöret. Das Chriſtkind iſt ſchon der Heiland, deſſen Anblick dem Greis des Advents, Simeon, Sterbeluſt in die Seele ſenkt, das Wunder von Bethlehem iſt ſchon das gottſelige Geheimnis, das auch die Engel gelüſtet zu ſchauen. Denn da ſchon wird offenbar, was Jeſu Leben je länger je

mehr enthüllt, was sein heiliger Mund den Seinen verkündet, da es vorher der Welt verborgen, von Anbeginn nie erhört war, da alles Weissagen vordem nur Stückwerk und ein Blick in einen Spiegel in einem dunklen Wort gewesen war. — Kein Patriarch, kein Prophet, kein Frommer hatte je Gott gesehen, hat ihn je offenbaren können so wie der eingeborne Sohn, der von ihm zeugt. Ihr Wissen und Weissagen war Stückwerk, Jesus enthüllt die Tiefen der Gottheit. Da er der Welt erscheint, offenbart er den Vater: Saget den Städten Judas: Siehe, da ist euer Gott. Siehe, sein Heil ist bei ihm, und seine Vergeltung ist vor ihm. Redet er von sich, so gibt er Zeugnis vom Vater, mit dem er eins ist. Sein Werk enthüllt Gottes tiefstes Wesen, sein Wort tut kund, was die Menschen nicht zu glauben wagten, was aber allein ihnen Rettung schenken konnte, Gottes ewige allerbarmende Liebe. Den offenen Himmel, den er sah, erschließt er uns, des Paradieses Tür, die einst die Sünde versperrt hatte, tut er auf, und was nie ein Mensch geschaut, seit Adam von Gottes Angesicht fortgestoßen war, ja, weit mehr, das Geheimnis des Wesens und Werkes Gottes, das verkündigt er uns.

Das ist rechte Christfeier, wo Jesus selbst kommt, wo nicht nur geringer Abglanz und Schimmer vom Schemel seiner Füße her leuchtet, nein, wo der Heiland selbst zu finden ist mit seinem Licht, wo er selbst die Gaben ausbreitet, Himmelsgüter, die alles Erdenleid gering erscheinen lassen, Gnade um Gnade, wo Weihnacht nicht zu Ende ist, wenn die Festtage vorübergegangen sind, sondern wo man weiter feiert darum, weil die ganze Herrlichkeit Gottes durch Christi Wort selbst offenbar wird, je länger je mehr, weil die ewige Majestät und die trostreiche Gnade und die beseligende Liebe Gottes zusammengefaßt in dem: Also hat Gott die Welt geliebet, immer lichter strahlt von Weihnacht zum Karfreitag, bis sie einst droben erglänzt in ungetrübter, sonnenheller Klarheit. Auf solch selige, fröhliche, gnadenbringende Weihnachtszeit rüste uns der treue Gott und Heiland selbst nach seiner Macht, Barmherzigkeit und Liebe! Amen.

---

1. Weihnachtstag.

Matthäus 1, 18—25.

Die Geburt Christi war aber also getan. Als Maria, seine Mutter, dem Joseph vertrauet war, ehe er sie heimholte, erfand sich's, daß sie schwanger war von dem heiligen Geist. Joseph aber, ihr Mann, war

fromm, und wollte sie nicht in Schande bringen, gedachte aber, sie heimlich zu verlassen. Indem er aber also gedachte, siehe, da erschien ihm ein Engel des Herrn im Traum, und sprach: Joseph, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, dein Gemahl, zu dir zu nehmen; denn das in ihr geboren ist, das ist von dem heiligen Geist. Und sie wird einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen; denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden. Das ist aber alles geschehen, auf daß erfüllet würde, das der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: „Siehe eine Jungfrau wird schwanger sein, und einen Sohn gebären, und sie werden seinen Namen Immanuel heißen, das ist verdolmetschet: Gott mit uns."

Nun singet und seid froh, jauchzt alle und sagt so: Unsers Herzens Wonne liegt in der Krippe bloß und leucht doch als die Sonne in seiner Mutter Schoß. Du bist A und O, Du bist A und O. So tönts dir entgegen, du Christkindlein in Bethlehems Stall, so jauchzens Engelchöre aus den geöffneten Toren des Himmels hernieder dir zu, so singens Hirten vom Felde, die das Wunder sehen wollen, das ihnen der Herr kundgetan hat, so jubelns Weise aus der Ferne, die dem Aufgang des Sternes aus Jakob nachgehen, so rühmens Völkerscharen, die durch die Jahrhunderte hin immer wieder in der stillen hochheiligen Nacht das Wunder aller Wunder schauen wollten, so frohlockens die Kinder, die von diesem armen Kind sich reich machen lassen nicht nur an irdischen Geschenken, sondern auch an Himmelsgut, so ziehen wir auch heut hinauf, geleitet von dem Glanz und Schein dieses Welt- und Himmelslichts, das allem Dunkel ein Ende macht. — Von ihm geht das Licht aus über Völker und über Jahrhunderte, hinein in Häuser und Herzen, wer vor seiner Krippe steht, der beugt sich still anbetend vor ihm nieder, der stellt sich voll sinnender Andacht zu dem hin, den wir neben der Begnadigten unter den Weibern dort schauen. Denn mit Joseph, der hier seinen Traum erfüllt sieht, da ihm Gottes Engel erschienen, sieht hier die ganze Menschheit in der höchsten Offenbarung der Liebe Gottes ihren Traum und ihre Sehnsucht erfüllt und gestillt am Christtage, denn

Christtag ist der Tag

1. des Davidssohnes,
2. des Sünderheilands,
3. des Gottmenschen.

1. Der Kinder Schauen und Hoffen, Denken und Träumen, wir habens jetzt wieder mit durchlebt, ihr lieben Eltern, das geht auf das Christfest

und auf das Christkind, längst ehe der dunkelste, nein, lichteste Tag des ganzen Jahres gekommen ist. Und wenn ja ein Kindlein dieser Tage dem Tode nah auf seinem Lager gelegen, im Traum hats die Herrlichkeit der Weihnacht geschaut und hat sterbend ein tiefbekümmert Mutterherz getröstet: Mutter, weine nur nicht. Siehst du nicht schimmern das Licht? Hörst du die Englein nicht singen? Sie werden das Christkindlein bringen! Was bei den Kindern offenbar zu Tage tritt, das liegt tief verborgen im Herzen des Mannes, das zieht, wie oft! unausgesprochen durch die Geschichte der ganzen Menschheit vor Christi Geburt, das prägt sich aus in der Sehnsucht des Volkes der Verheißung, das verstärkt und verdichtet sich bei denen, die, vor anderen Träger der Gottesgnade in der Gemeinde des Herrn, heilverlangend ausschauten auf die selige Erfüllung: In Davids Geschlecht ist die Fülle der Sehnsucht bis auf der Sehnsucht Erfüllung. Was die ganze Menschheit im tiefsten Grunde bewegt, ist hier heißestes Verlangen inständigste Bitte geworden: Ach, daß der Herr aus Zion käm und unsre Bande von uns nähm. Ach, daß die Hülfe bräch herein, so würde Jakob fröhlich sein.

Und nun jauchze, Joseph, du Sohn Davids, der Herr ist nahe! Die Zeit ist erfüllet. Die Verheißungen sollen sich wandeln in Wirklichkeit. Schon ist des Herrn Engel dem greisen Zacharias im Tempel erschienen, schon hat Gabriel deine Vertraute, die Gebenedeiete unter den Weibern, gegrüßt, und ehe nun die himmlischen Heerscharen vor den Hirten ihr großes Halleluja anstimmen, da muß mitten inne dir ein Engel Gottes im Traume erscheinen, da muß er dir den verkünden, der Davids Sohn und Davids Herr ist, Davids Reis, das aus seinm Stamm entsprießen sollt in dieser letzten Zeit, durch welchen Gott aufrichten wollt sein Reich, die Christenheit. Nicht umsonst hast du ausgeschaut, gehofft, gewartet, gebetet; weit köstlicher will sichs vollenden, denn du dirs je träumen ließest! Er steht vor der Tür, der längsterfehnte Gast, nimm Maria auf, dein Gemahl, in dein Haus, du nimmst ihn auf, die seligste Gottesgabe in dein begnadigt Heim!

Nun juble und frohlocke, du Menschengeschlecht! Die Zeit des Harrens und Fragens: Hüter, ist die Nacht schier hin, der Ungeduld und des Verzagens — wer will einen Reinen finden unter denen, da keiner rein ist — ist vorüber. Wenn der Herr die Gefangnen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden. Dein Weihnachtstraum, wartende Adventsgemeinde des Höchsten, wird herrlich erfüllt, weit seliger, denn du dirs träumen ließest! Wie hast du doch ausgeschaut vom Anbeginn der Tage! Wie oft bist du enttäuscht! Den Mann vom Herrn meint die Stammmutter Eva zu haben — und Kain wird ein Bruder-

mörder! Der wird uns trösten von unsrer Mühe und Arbeit, hofft Lamech von Noah — und zu seinen Tagen bricht die Sintflut herein über alles Fleisch. Die gottbegnadigte Jungfrau, die den Immanuel gebären wird zur Erlösung, sieht Jesaia schon im Geiste vor sich — und Israel muß in die Knechtschaft und Verbannung ziehen. Siebzig Wochen rechnet Daniel — und vor Gott, vor dem tausend Jahre sind wie ein Tag und eine Nachtwache, dehnt sich die Woche zur Siebenzahl von Jahren. Bald wird kommen der Herr, den ihr suchet, so weissagt der letzte Prophet des alten Bundes — und vier Jahrhunderte sind dahingerauscht ins Meer der Vergangenheit — noch ist kein Ende, keine Erfüllung zu sehen.

Aber nun ist der Ersehnte gekommen! Ein herrliches Gottesgeschenk jenes Kindlein, dir von Gott in die Wiege, nein, Krippe gelegt, du Menschengeschlecht, hineingeboren in deine Gemeinschaft, Volk Gottes. Nur tausendmal herrlicher dieses größte Christgeschenk deines Gottes, denn ihrs geahnt, wunderbar hineingepflanzt in dein Weltleben, der rechte Davidssohn, mehr, der Menschensohn, aller Gottesliebe und väterlichen Barmherzigkeit höchste Blüte!

Der Träumer des alten Bundes, Joseph, Jakobs Sohn, sieht vor seiner Garbe die Garben der Brüder, vor seinem Stern die andern Gestirne sich bücken. Und der Träumer des neuen Bundes, Joseph, der Maria Gemahl, sieht im Traume Davids Sohn als Davids Herrn, von Gottes heiligem Geist seinem Hause, seinem Geschlecht als den geschenkt, in dem alle Gottesverheißungen Ja und Amen sind. Und die Menschheit mit ihrem großen Weihnachtstraum Jahrhunderte hindurch sieht das Wunder aller Wunder geschehen und bekennt an der Krippe von Bethlehem: Gott wird ein Kind, hebet und träget die Sünd, alles anbetet und schweiget. So wunderbar, so unbegreiflich und unausdenkbar die große Liebe Gottes, daß ihre Botschaft schon von oben gegeben werden muß, daß des Engels Mund den Hirten zuruft: Vom Himmel hoch da komm ich her! Wie viel mehr konnte die Gabe selbst nicht der Erde Frucht, der Menschheit Blüte sein, aus ihr selbst herausgewachsen, wie viel mehr mußte der von oben herab kommen, der die beste, vollkommenste Gabe Gottes, die Weihnachtsgnade selbst ist!

Jauchze, frohlocke, Gemeinde des Herrn, zur Weihnachtszeit! Hier ist nicht Geist von der Erde, den ein irdisch Gesinnter begreift, hier Gottes heiliger Geist, der den Davids-, den Menschensohn dir schenkt. O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit. Wie sollten wir nicht billig von Herzen fröhlich sein heut, da uns geschenkt wird dieser Sehnsucht Erfüllung, die Hoffnung der Jahrtausende, ja billig mehr als fröhlich — selig! Selige Weihnachtszeit!

Ein Kind, das uns gegeben, ein Sohn, der uns geboren ward. Weihnacht ist der Kinder Fest, seit Jesus ein Kindesantlitz getragen und aus einem Kindesauge in die Welt hineingeblickt hat! Aber tiefer hat er sich herabgebeugt, als zur Schwachheit der Kinder, darum Davids und des Menschen Sohn worden, daß er würde

2. der Sünderheiland.

Sein Heilandsname Jesus. Kennst du den Namen, Joseph? Der Weihnachtstraum weist dich zurück in graue Vorzeit, da einst ein Jesus, ein Josua sein Volk einführte aus der Fremdlingsschaft der Wüstenwanderung in das Land der Verheißung. Dein Weihnachtsbote weist dich vorwärts darum, weil jene Erlösung nicht genug, weil die Sehnsucht der Herzen mit dem Auszug aus dem Land der Knechtschaft noch nicht ausgetrieben war, weil die äußere Befreiung noch keine innere Lösung geworden war. Dein Weihnachtsbote zeigt, daß jene Befreiung von dem Joch Ägyptens nur ein schwaches Vorbild gewesen und der Josua des alten Bundes nur ein Vorläufer des Christkindes mit dem Jesusnamen, der sein Volk selig machen wird von ihren Sünden. Kennst du den süßen Klang des Heilandsnamens Jesus, Gemeinde des Herrn? Ach, so viele nennen ihn millionenmal — und kennen ihn nicht. Sie seufzen nach Erlösung — und wissen nicht, daß die stärksten Fesseln die sind, in die das arme Menschenherz sich schlagen läßt, das nach Gott dürstet und in der Wüste schmachtet, da kein Wasser ist, das unruhig ist, solange es noch nicht Frieden gefunden mit dem lebendigen Gott. Kennst du den Jesusnamen, du Weihnachtschrist?

Das ist nicht Weihnachten, eine Gabe der Liebe empfangen, ein Geschenk von Menschenhand klein oder groß hinnehmen, ein Zeichen von Freundschaft, Barmherzigkeit, Teilnahme auf Erden genießen — und doch fragen und verlangen zahllose nach nichts anderem! Sie haben kein Bedürfnis außer für dieses Leben, keine Sehnsucht, als nach Befreiung von äußeren Beschwerden und Leibesplagen, kein Streben, als nach Gaben und Gütern von der Welt und für die Welt. Sie sind wie solche Kinder, die nach dem Glanz und Flimmer des Christbaums verlangen und daran sich genügen lassen. Ja, wenn ein Christkind auf die Erde käme, das allen Leiden mit einem Schlage ein Ende machte, alle Krankheit in Gesundheit wandelte, jegliche Armut reich machte, für Mühe und Last des Lebens Gemütlichkeit und Bequemlichkeit böte, das wäre ihr Mann!

Das freilich ist Jesus nicht! Gott sei Lob, Preis und Dank! Er ist nicht wie ein Pfuscher, der irgend eine Folge und Wirkung der Krankheit abstellt, das Uebel aber ungehindert weiter wuchern läßt, er will nicht einen

Schmerz stillen, der uns doch nur auf die Gefahr aufmerksam macht, daß hernach das Gift im Verborgenen um so mehr um sich greifen kann. Elend ist dran, wer nur Heilung begehrt für den Leib und nicht Heil für die Seele. Gott sei Lob, Preis und Dank, das Christuskind heißt Jesus, sein Werk geht tiefer, er greift das Übel an der Wurzel an. Jesus ist der Heiland, der sein Volk von Not, Gewalt und Tyrannei der Sünde frei, los und ledig, selig macht. —

Nimm ihn auf, Joseph, in dein Haus! Wisse, da gilt: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren! Nimm ihn auf, du Menschengeschlecht, in deine Mitte! Wisse, es ist in keinem andern Heil, ist auch kein andrer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. Nimm ihn auf, Weihnachtschrist, in dein Herz! Bekenne: Gottes Sohn ist kommen uns allen zu Frommen, daß er uns von Sünde freie und entbinde.

Nicht erst der Mann am Kreuz ist der Heiland, schon das Kindlein in der Krippe heißt Jesus, Erlöser. Das Heilswerk, das blutsaure Lebenswerk des Heilands, das mit dem Vollbracht auf Golgatha endigt, hebt schon in der Christnacht an, da die Engel jauchzen: Euch ist heute der Heiland geboren. Hin zur Krippe! Nicht nur ein Kindlein für die Kinder, hier preisen die Engel Gottes den, der den Menschen Gottes Wohlgefallen wieder erworben, Gottes Wohlgefallen, das einst um der Sünde willen von uns gewichen war, hier knieen die Weisen, das Kindlein anzubeten, weil die göttliche Torheit weiser ist, als der Menschen Weisheit, und die göttliche Schwachheit stärker, als der Menschen Kraft, und der Weg des Höchsten von der Krippe zum Kreuz Wunderanfang und Wunderende umschließt, hier stehen die Sterne des Himmels still in ihren Bahnen, hier falten hochbetagte Greise fromm die Hände und bekennen dem greisen Simeon nach beim Anblick des Christkindes: Meine Augen haben deinen Heiland gesehen. Das Kindlein in der Krippe schon heißt Jesus, der Erlöser, und darum Weihnacht das Fest der Erlösung für eine sündige Welt, das Fest auch für mich und dich, da er gekommen, der sein Volk sein Volk selig machen will von ihren Sünden. Wir 'singens und sagens: Fröhliche, selige, gnadenbringende Weihnachtszeit! —

Weihnachten vergeht, die Seligkeit kann, soll bleiben. Größer als jetzt selig sein, ist, noch dazu neue Gnade empfangen. Gnadenbringend, weil uns Weihnacht Gott bringt, den, der da ist

3. der Gottmensch,

in dem Gott erscheint, wie der Prophet geweisſagt, der da ist Immanuel,

Gott mit uns, in dem Gottheit und Menschheit in einem vereinet, da alle vollkommene Fülle erscheinet.

Ist sie dir nicht schon durch die Seele gezogen, Joseph, wie ein schöner Traum, die Verheißung des Propheten von diesem Immanuel? Siehe, nun wird sie seligste Wahrheit. Der erscheint, der da spricht: Ich bin vom Himmel kommen in die Welt. In unser armes Fleisch und Blut verkleidet sich das ewge Gut. Seine Lust ist, bei den Menschenkindern zu sein — nicht für einen Augenblick, nicht für ein kurzes Menschenleben, eine Spanne in den Jahrtausenden der Weltgeschichte, Christfest ist der Angelpunkt aller Weltentwicklung. Vor Christi Geburt — Menschheitsgeschichte unter dem Druck der Sünde und darum ohne Gott. Nach Christi Geburt Jahr für Jahr Immanuel, Gott mit uns, und darum Menschheitsgeschichte mit Gott. Siehe, spricht er, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. —

Wie wird heut geschrieben in der Welt? Nicht wahr, du weißts genau: Nach Christi Geburt. Aber wär er tausendmal in Bethlehem geboren und nicht in deinem Herz, du wärest doch verloren. Darum: wie wird heut geschrieben über die Geschichte deines Lebens, lieber Weihnachtschrist? Vor oder nach Christi Geburt? Ist der Herr noch fern von dir und darum dein Leben ohne Gott, oder ist er Immanuel, Gott mit dir, in dir, und darum dein Leben mit Gott? Dann gibts keine Schwachheit mehr. Immanuel, das Kind, das uns geboren ist, das ist der Kraftheld, der alle Macht der Sünde überwindet, alle Tücke der Versuchung zu nichte macht. Ist die Sünde stärker, als das Kind, des Herrschaft ist auf seiner Schulter, des Herrschaftszeichen das Kreuz ist? Meinst du, daß der Weg dir nicht bekannt sei, den du gehen sollst vom Weihnachtsfeste her, damit Er bei dir bleibe nach seiner Verheißung? Eins ist not! Bleib bei ihm! Ist Jesus der Erlöser von aller alten Sünde, Immanuel ist der Bewahrer vor jeder neuen Sünde. Bei ihm, mit ihm kannst du nicht sündigen. Wollte seine gnadenreiche Gegenwart deinem Herzen entschwinden, so bitte ihn: Herr, bleibe bei uns, laß mich Weihnacht feiern alle Tage, da du neu geboren wirst in mir und deine Christgnade meines Lebens Sonne, meines Wandels ewige Richtschnur bleibt.

Es gibt kein schöneres Fest, als Weihnachten, kein köstlicher Leben, als alle Tage Weihnacht feiern. Darum jubelt, ihr Hirten, frohlockt, ihr Weisen, lobsingt, ihr Hörer dieser seligen Botschaft, preise, du erlöste Schar, Jahrhundert um Jahrhundert: Wir sind göttlichen Geschlechts, denn Jesus unser Bruder, er Immanuel.

Der seligste Weihnachtstraum, der sich nur träumen läßt, so scheints, da Gott dem Joseph offenbarte Davids Sohn, Jesus, Immanuel. Der

seligste — nein — noch einen köstlicheren gibts für dich, gibts für jeden unter uns, besser, als ein Weihnachtstraum — Weihnachtswahrheit, Weihnachtswirklichkeit, Weihnachtsgewißheit. Wenn das nämlich sich erfüllt, was du bittest: Ach mein herzliebes Jesulein, mach dir ein rein sanft Bettelein, zu ruhn in meines Herzens Schrein, daß ich nimmer vergesse dein. Amen.

---

2. Weihnachtstag.

Johannes 1, 1—14.

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbige war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheinet in der Finsternis, und die Finsternis hat's nicht begriffen. Es ward ein Mensch, von Gott gesandt, der hieß Johannes. Derselbige kam zum Zeugnis, daß er von dem Licht zeugete, auf daß sie alle durch ihn glaubten. Er war nicht das Licht, sondern daß er zeugete von dem Licht. Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Es war in der Welt, und die Welt ist durch dasselbige gemacht; und die Welt kannte es nicht. Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben; welche nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind. Und das Wort ward Fleisch, und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohns vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Den aller Weltkreis nie beschloß, der liegt in Marien Schoß, er ist ein Kindlein worden klein, der alle Ding erhält allein. Halleluja! Das ist das große, wunderselige Geheimnis der Christnacht, das seit den Tagen der Hirten und Weisen ungezählte Scharen hingezogen hat zur Krippe in Bethlehem, das in der Hütte wie im Palast Freude und Jubel weckt, das die hellen Kinderaugen funkeln läßt, wo ihnen nur diese Botschaft von dem Kinde verkündigt wird, das die halberloschenen Augensterne der Greise wieder aufleuchten läßt, wenn es wie Morgenrot der Ewigkeit über ihr faltig Antlitz aufglänzt beim Anblick dieses Kindleins. In immer neuen

Tönen jubelt Geschlecht auf Geschlecht das große gottselige Geheimnis hinein in alle Welt: Gott ist offenbaret im Fleisch. Aber kürzer, köstlicher hat noch nie ein Mensch Gottes Gnadenfülle zur Weihnacht offenbart, und aller Welt vor die Seele gestellt, als der, der an des Meisters Brust gelegen, und von ihm mit dem Freundesnamen ausgezeichnet ist, als Johannes in dem

Bekenntnis der Anbetung: Das Wort ward Fleisch

1. nach Gottes ewigem Rat,
2. in der Fülle der Zeit,
3. als unser Heiland voll Gnade und Wahrheit.

1. Die Engel Gottes wissen sich nicht zu lassen zur Weihnacht. Der Thronsaal des Allerhöchsten ist niemals so leer gewesen, wie in der Christnacht. Durch die demantnen Gewölbe der vielen Wohnungen in des Vaters Hause klingts: Nicht nach Welt, nach Himmel nicht meine Seele seufzt und sehnet, Jesum wünscht sie und sein Licht, und die Menge der himmlischen Heerscharen macht sich auf dahin, wo Jesus ist, sie eilen auf Bethlehems Flur, hernieder zur Erde, sie drängen sich um die Krippe her, wo alles Licht von dem Kindlein ausstrahlt über den sündigen dunklen Erdkreis in des Himmels lichte, selige Höhen. Den Jünger des Herrn, Johannes, gelüstets, den Weg zu nehmen, nicht wie jene, vom Himmel erdenwärts, sondern von der Erde himmelan. Der Adler sein Sinnbild. Weithin über Tal und Hügel trägt ihn adlergleich sein Flug, Welten und Zeiten liegen unter ihm, an der Schwelle der Ewigkeit steht er vor dem Thron des Allmächtigen. Da schaut er die Grundpfeiler eingesenkt, auf denen das Geheimnis der Weihnacht ruht: Im Anfang war das Wort. — Nicht die Hirten rüsten zuerst zur Weihnachtsfeier, da sie ausgehen, die Geschichte zu sehen, die der Herr ihnen kund getan, nicht die Weisen, da sie aufbrachen zur langen Reise dem Stern entgegen, nicht der Kaiser Augustus auf seinem Thron mit dem Gebot, daß alle Welt geschätzet werde, nicht die Engel im Himmel, die sich aufmachen, dem Joseph im Traum die Botschaft von Jesus-Immanuel und der Maria die Kunde von dem heiligen Liebesratschluß des Herrn, von des Höchsten Sohn zu verkündigen, nicht Micha mit seinem Hinweis auf die kleine und doch so große Stadt, nicht Jesaia mit der Weissagung von dem Wunderkind und seinen Wundernamen, nicht Abraham mit seiner Hoffnung auf den Tag des Herrn, den er sehen sollte, nicht das erste Elternpaar mit seinem Verlangen nach dem Mann, der ein Erlöser werden sollte für die Mensch-

heit, den Anfang der Weihnachtsfeier hat der Allmächtige selbst gemacht, ehe der Welt Grund gelegt war.

Von Maria, der Rose aus zarter Wurzel entsprungen, bekennts die Gemeinde des Herrn von altersher: Nach Gottes ewgem Rat hat sie ein Kind geboren wohl zu der halben Nacht. Weit über die wartende Adventsgemeinde aller Zeiten fliegt Johannes' tiefes Sinnen bis hin an die Tore der Ewigkeit. Da hat Gott, der Herr selbst mit der Zurüstung zu Weihnacht begonnen: Im Anfang war das Wort. Sonst Gottes Wort eine Tat, hier Gottes größte Tat das Wort! Sonst: So er spricht, so geschieht's, hier: So es geschieht, so spricht er! O welch eine Tiefe der Barmherzigkeit des Herrn zu Weihnacht, da uns der ewige Ratschluß der Erlösung kund wird. Ist dem Frommen reicher Trost die Gewißheit: Es waren alle Tage auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten und derselben keiner da war, welch Trost dann der ganzen Welt: Eh' einer ihrer Tage da war, war schon der bei Gott, der ihr zum Erlöser gesetzt war. Gott hat die Welt nur geschaffen, weil er mit ihr und in ihr das seligste aller Feste, Weihnacht feiern wollte, weil das unergründliche Geheimnis der ewigen Gottesliebe in dem, der das Wort war von Anfang, in dem einigen Sohn des Höchsten enthüllt werden sollte. Unser Heil ist nicht auf Sand gebaut, sondern auf den Grund, der unbeweglich steht, ob Erd und Himmel untergeht, nicht gegründet auf den Wechsel der Zeiten, sondern auf die wandellose Ewigkeit, nicht auf hinfälliger Menschen Zuspruch, sondern auf das Wort des ewigen Gottes, das da war von Anfang an.

Kein flüchtiger Hauch ists, den der Wind verweht, wie ein Menschenwort, keine leere Rede, die ausgeht aus Menschenmund und verhallt, nein, hier ist Geist von Gottes Geist, der Hauch seines Mundes, der Odem seiner Seele! Packt uns schon ein menschlich Wort zuweilen mit unwiderstehlicher Gewalt, welche Kraft liegt doch vollends in Gottes ewigem Wort, das des Himmels Gewölbe mit einem Schlage entrollt und der Erde Weite rundet, das des Meeres Tiefe bohrt und der Berge Kuppen türmt, der Zeiten Lauf regelt, und Gesetz und Ordnung bestimmt!

Weil das Wort für die Welt sein sollte, darum war die Welt für das Wort. Das war der Ewigkeitsratschluß des Höchsten, daß das Wort Fleisch werde. Darum, als die Ewigkeit in die Zeit eingehen wollte, als der große Weltenplan des Herrn sich erfüllen sollte, als Himmel und Erde aus Gottes Schöpferhand hervorgehen sollten, da ward, was geschaffen ist, durchs Wort geschaffen, da wurden alle Dinge durch dasselbige gemacht, da ward das Wort der Schöpfung Werkzeug und Werkmeister. Weil der einst das Wort Fleisch werden sollte, ist die Welt auf das Wort ange-

legt, durch das Wort ins Leben gerufen, und Gott, der Herr, erhält alle Dinge mit seinem Wort.

Damals schon, als die Zeit über die Schwelle der Ewigkeit schreiten sollte, ward die Weihnachtsfeier vor dem Thron der Gnade festgesetzt; die Sterne am Firmament die Lichter, die Gott selbst angezündet hat, das Loblied der Morgensterne und Jauchzen der Kinder Gottes das Harfenstimmen für das wundersame Weihnachtshalleluja, und die göttliche Majestät und Herrlichkeit der goldstrahlende Hintergrund für das Bild des fleischgewordenen Wortes. Unergründlich Geheimnis einer Weihnachtsordnung von Anfang, unbegreiflicher Ratschluß der Gottesliebe von Ewigkeit! wer will dieses Meer der Barmherzigkeit ergründen, daß das Wort, das von Anfang an war, Fleisch geworden! Weihnachten, Fest der Anbetung: Ich sehe dich mit Freuden an und kann nicht satt mich sehen. Und weil ich nun nicht weiter kann, bleib ich anbetend stehen. O daß mein Sinn ein Abgrund wär und meine Seel ein weites Meer, daß ich dich möchte fassen! Was in keines Menschen Herz jemals gekommen ist, was Propheten und Könige vordem umsonst zu schauen begehrten, das hat Gott uns offenbart, da die Zeit erfüllet war,

2. in der Fülle der Zeit.

Wunderbar-Rat ist der erste Name des Christkindleins, wunderbar der Rat Gottes, des Allmächtigen um sein Kommen. Wer war der Ratsmann, der dem Höchsten die Stunde für die Erscheinung seines Heils, seines Heilandes festsetzte? Nicht wahr, hätten wir zu wählen gehabt: als David seine Harfe spielte und die Tore der Welt weit öffnen hieß für den König der Ehren, als Salomo sein Friedensregiment führte, als Jesaias' gewaltig Wort die Herzen erschütterte und dem Volk im finstern Lande ein Licht verhieß, als die Sterne der Weissagung am Himmel leuchteten, oder da man aufs neue anfing, ob auch in vieler Schwachheit, die verfallenen Mauern Zions zu bauen, und mit heiligem Ernst der Buße sich besann auf die alten Gnadenschätze und ewigen Erbgüter des Erbarmens Gottes. Aber jetzt — nein, jetzt war eine Zeit geringer Dinge, jetzt schien alles Licht in Finsternis untergegangen, Israels Freiheit für immer unter Roms allgewaltig Joch gebeugt, Israels Frömmigkeit aber verknöchert in unverständigem Eifer, der für Gottes Ehre einzutreten meinte, und dabei selbst Ehre suchte, Israels Erlösungssehnsucht untergegangen im Weltsinn eines glaubenslosen Geschlechts. Könige und Propheten hatten dieses Tages Anbruch ersehnt — sie waren ins Grab gesunken mit der Sehnsucht im Herzen und dem Bekenntnis des Wartens auf ihren Lippen, Engel vom Himmel hatte es gelüstet, das

große gottselige Geheimnis kennen zu lernen, das im heiligen Rat des Ewigen beschlossen war — ihr Verlangen war ihnen noch nicht gewährt, düstere Nebelwolken stiegen auf aus der Tiefe, Mächte der Finsternis traten auf den Plan, die Welt schien reif zum Untergang, zum Verderben. Ein Hoffnungsstern nach dem andern war erloschen, und noch war die Zeit nicht erfüllt. Da war kein Heil und kein Heiland, der mit seinem Licht das Dunkel zerstreuen, die Finsternis durchleuchten konnte.

Aber ists wirklich so wunderbar, daß die Sterne der Weissagung längst vor Tagesanfang verblaßt sind? Müssen nicht stets bei Anbruch des Morgengrauens die Gestirne verdämmern und verschwinden? Einer nur leuchtet hell auf, wenn die andern verblassen, der Morgenstern geht auf und kündet mit seinem Glanz selbst, heller denn sonst ein Stern am Firmament, den Aufgang der Sonne an. Kein anderer Stern hat, keiner braucht solch einen Vorläufer, der Sonne zieht er voran, kein Prophet hat solch einen Wegbereiter, sie alle sollen ja rüsten auf den, der da kommen soll, dem König allein wird die Bahn gemacht. — Da, als ein Mensch auftrat, von Gott gesandt, da war die Zeit erfüllt. Das Erscheinen des Morgensterns deutet auf die Sonne hin, das Auftreten des Täufers weist auf Jesum, dem das Kind im Mutterleibe entgegenhüpft, auf den des Mannes ausgereckter Finger weist: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. Da widerfuhr dem Evangelisten zum ersten Mal, was er schreibt: Wir sahen seine Herrlichkeit, in aller Niedrigkeit göttliche Hoheit und Himmelsmajestät, Sonnenschein weit heller, als Sternenglanz, denn dieses Welt- und Himmelslicht weicht hunderttausend Sonnen nicht. Der Ratschluß von Ewigkeit her ward in Bethlehem, der kleinen Stadt, der Welt kund. Wo ein Auge offen steht, wo ein Herz bereit ist, da durchzuckts die Seele, da durchglühts die Brust, da erfüllts das Leben: Die Fülle der Zeit ist da.

Wo ihm freilich Verstockung begegnet, wo man die Augen verschließt gegen die Majestät in Niedrigkeit, wo Bethlehem zu klein erscheint, und die Krippe zu gering, und die armseligen Windeln zu schlicht, und das Kindlein zu unbedeutend, wo die Weisheit dieser Welt sich sperrt gegen die göttliche Torheit und der Eintritt in sein Eigentum ihm streitig gemacht wird von denen, die ihn kennen und aufnehmen müßten, stünds anders recht mit ihnen, da wird in der Fülle der Zeit die ganze Macht der Finsternis offenbar. Wer das Licht von Bethlehem leugnen will, der muß sich ja einsperren in die Dunkelkammer und den Blick gegen die Sonne verschließen, die am Himmel steht. Wer aber nach dem Glanze Gottes verlangt, der über Zion aufgeht, der bekennt: In deinem Lichte sehen wir das Licht. Und wo nur ein einziger Strahl der Gottesliebe,

die in Christo Jesu der Welt erschienen ist, in ein Herz trifft, da ist in aller Armut der Reichtum der Liebe Gottes, da in aller Schwachheit das Bekenntnis und Anbetung vor dem hehren Geheimnis: Gott ist offenbaret im Fleisch! Das Wort ward Fleisch, als die Zeit erfüllet ward, das Wort ward Fleisch und ist in die Welt getreten

3. als unser Heiland voll Gnade und Wahrheit.

Ärmer kann sich der Heiland nicht machen, als dadurch, daß er unser Bruder ward, ein Mensch, wie wir. Reicher kann er uns nicht machen, als dadurch, daß er unser Heiland wird voll Gnade und Wahrheit. Was er uns zur Weihnacht geworden, kann nur begreifen, wer Weihnacht im Herzen erlebt hat. Versuche, dem, der niemals das Meer geschaut hat, die unwiderstehliche Macht des Wogenpralls zu schildern — er wirds nicht begreifen. Hast du ihn aber etwa hinausgeführt vor wenig Tagen, und begleitest du ihn dann heut aufs neue an unsern Strand, dann sieht er mit eigenen Augen, wie entsetzliche Verheerung die Wut der Wellen anrichtet. — Versuche doch, dem, dem nie die Weihnachtssonne ins Herz geschienen, den unbeschreiblichen Reichtum ihrer Herrlichkeit zu schildern — umsonst! Aber wenn er an dir gesehen hat nicht, wie dort draußen, Zerstörung und Verheerung nachher, sondern vordem Wüstenei und Heillosigkeit, himmelragende Felsen des Hochmuts, und tiefe Abgründe der Verzweiflung, trügerische Sümpfe der Unlauterkeit und dürre Einöde des Weltsinns, und hernach findet er all dies Dunkel durchleuchtet vom Himmelsglanz, die Risse des Lebens geschlossen, die Unebenheiten ausgeglichen, dann spürt er des Heilands Macht in dir, dann merkt er, daß dir Gnade von Gott widerfahren ist, daß die Wahrheit dich frei gemacht hat.

Gnade ist ein Wort, für Sünder geschaffen. Sonst brauchts keiner. Weil Jesus voll Gnade, darum ist das Geheimnis der göttlichen Liebe in ihm in eine sündige Welt hineingesenkt. Weil er die Wahrheit, darum kann er die Verirrten auf den rechten Weg zurückbringen. Weiter hat er nichts, weiter ist das Kindlein in Bethlehem nichts, als eitel Gnade und Wahrheit. Aber diese Armut ist sein Reichtum, diese Schwachheit seine Kraft, diese Niedrigkeit seine Hoheit, diese Einseitigkeit seine ganze Fülle. Er schämt sich der Sünder nicht, er läßt sichs nicht nur sauren Angesichts gefallen, daß sie ihm nahen, wie wir den Bettler kommen sehen, den wir auf der Schwelle abfertigen, er nimmt sich ihrer an, er sucht sie auf. Dazu ist das Kind von Bethlehem herabgestiegen auf diese arme Erde, darum ist er in ein gering Haus geboren, darum dürfen wir an keinem Geburtstage rühmen: Was ich in Adam und Eva durch Sterben

verloren, hast du mir, Jesu, durch Leben und Leiden erkoren. Gütiger Gott, alle mein Jammer und Not endet sich, da du geboren!

Sünde ist Betrug von Anfang an und darum Verirrung von Gottes Wegen. Irren, sagt die Welt, ist menschlich, und darum Sünde natürlich. Stehts so, fügt Gottes Wort hinzu, dann ist der Sünde Sold, der Tod, des Menschen Los. Gott aber will, daß allen Menschen geholfen werde, und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Jesus ist die Wahrheit. Sünde ist Widerstand gegen das heilige: Du sollst, du sollst nicht, darum bringt Sünde Gesetz und Zorn — Jesus bringt Gnade. Jesus erlöst, versöhnt, beseligt. Das Wort ward Fleisch. Gottes Kind wird der Menschensohn, daß die Menschen Gotteskinder werden, daß nicht mehr unser Fleisch und Blut regiere, sondern der Geist Gottes. Und welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.

Kündlich großes, gottseliges Geheimnis der Weihnacht: Das Wort ward Fleisch. Begreifst dus nicht, begreifts kein Mensch, dann laßts uns anbeten zu den Stufen seines Thrones, laßt uns niederfallen an seiner Krippe, da, wo die Ewigkeit in die Zeit eingegangen ist, laßt uns preisen den majestätischen Gedanken Gottes, den nur die Liebe in der Ewigkeit fassen, nur die Liebe in der Fülle der Zeit vollführen konnte, dann laßt uns den rühmen, der unsre Schwachheit auf sich nahm, auf daß wir, göttlichen Geschlechts, zu seiner Herrlichkeit erhoben würden: Du, unser Heil und höchstes Gut, vereinest dich mit Fleisch und Blut, wirst unser Freund und Bruder hier, und Gottes Kinder werden wir. Weihnachten ist ein Fest der Kinder. Willst du es recht feiern, so mußt du werden wie ein Kind, und darum das Kind in der Krippe, das Wort, das Fleisch geworden, bitten: Lehre mich die Weihnachtskunst — nach Gottes ewigem Rat — wie ich im Lichte wandeln soll — in der Fülle der Zeit — und sei des Weihnachtsglanzes voll, — ja voll deiner Gnade und Wahrheit.

Amen.

Sonntag nach Weihnachten.

Lukas 2, 25—32.

Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon; und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war in ihm. Und ihm war eine

Antwort worden von dem heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen. Und kam aus Anregen des Geistes in den Tempel. Und da die Eltern das Kind Jesus in den Tempel brachten, daß sie für ihn täten, wie man pfleget nach dem Gesetz, da nahm er ihn auf seine Arme, und lobte Gott, und sprach: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volkes Israel.

Als die Adventsglocken das neue Kirchenjahr einläuteten, da stand als Glöckner ein hochbetagter Greis, ein Priester in Israel, Zacharias, und zog den Glockenstrang zum Festgeläut: Gelobet sei der Herr, der Gott Israels, denn er hat besucht und erlöset sein Volk. Und jetzt, wo der Jubelton der Weihnacht im Verklingen ist, wo die Lichter an den Bäumen herunterbrennen, und das Alltagsleben uns wieder umfangen will, heut tritt wiederum ein Greis unter den Glockenstuhl, das Fest auszuläuten, ein Prophet in Israel, Simeon, mit seinem Weihnachts- und Scheidegruß an das Christkindlein, das Königskind. Der Priester *weiht*, der Prophet *trägt* den König. Das ist seliges Abschiednehmen von der Weihnachtszeit, das Christkindlein im Arme halten.

Selige Weihnachts- und Abschiedsfeier das Christkind in den Armen.

1. Gottes Diener darf dieses Kind halten.
2. Gottes Verheißung zeigt sich in diesem Kinde erfüllt.
3. Gottes Heil wird durch dies Kind aller Welt zuteil.

1. Die Festtage sind wohl dahin, die stille, heilige Nacht vorüber, der Lobgesang der Engel verhallt. Aber Weihnachtsmelodieen verklingen nicht so leicht, Weihnachtsfreude verrauscht nicht so bald, Weihnachtsgedanken schwinden nicht so schnell. Haben die Kinder sich vorher Wochen hindurch gefreut auf diese Zeit, noch leben sie in ihr, noch wissen sie von nichts anderem zu reden, als von ihr und all ihrer Freude. Könnten wir da wohl im Gotteshause von etwas anderem reden, als von Gottes großer Weihnachtsgnade, die kein Mensch aussingen und sagen mag! Könnten wir da wohl auf anderes schauen, als auf das Welt- und Himmelslicht, das hunderttausend Sonnen nicht weicht! Meint ihr nicht, daß die Lobgesänge der himmlischen Heerscharen noch lange allen Hörern in Ohr und Herz geklungen sind! Daß die Hirten tage-, wochenlang nichts weiter wußten, als die Kunde von diesem Kinde auszubreiten! — Aber wenn wir nun heute nach Bethlehem wallen, da finden wir die Hirten bei ihren

Herden draußen vor dem Tore der Stadt, und die Weisen sehen wir noch unterwegs auf der Reise im Geleit des Wundersternes, der ihnen von fern her leuchtet, und die Krippe ist leer, und das Kindlein ist nicht da. Es hat seine erste Reise angetreten. Freilich nur eine kurze Wegstrecke, aber das gleiche Ziel, zu dem hernach seine letzte Reise hinführen sollte. Und fragen wir Maria und Joseph, die mit dem zarten Knäblein ihre Straße ziehen, so wird uns auch wohl die Antwort: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem. Und könnt das Kindlein sprechen, auf die Frage: Was willst du dort, du liebes Knäblein, in der Königsstadt? wir würden von seinen Lippen die gleiche Antwort vernehmen, die aus dem Munde des Knaben als Jesu erstes Wort uns die Seele trifft: Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist! Ja, zu des Vaters Haus, zu Jehovas Heiligtum geht der Weg, die erste Tempelreise des Christkindes, des Heilands. Der Sohn hält Einzug in des Vaters Haus, er kommt in sein Eigentum. Und wenn die Seinen, zu denen er gesandt, wenn die Hüter des Heiligtums, Priester und Schriftgelehrte zu Jerusalem, sich so wenig um das Kindlein kümmern an der Pforte des Tempels, wie vordem um den in Bethlehem von der Klarheit des Herrn Umleuchteten, wie hernach um den von ihnen selbst auf Grund des Prophetenwortes dort Aufgezeigten, der Vater selbst erkennt ihn an, sendet ihm seinen Diener ntgegen, der an der Schwelle des Gotteshauses steht, der ihn an der Pforte feierlichst begrüßt, seinem Herrn und Heiland den ersten Huldigungsgruß in seinem Heiligtum zu entbieten.

Schon hier verklärt der Vater seinen Sohn, und wie er sein Kommen ins Fleisch in Herrlichkeit wandelte, da die himmlischen Heerscharen ihn umjauchzten und des Himmels Türen sich über diesem Kindlein aufgetan hatten, so wird hier seine Erniedrigung unter das Gesetz zur Erhöhung nach des Vaters Ratschluß. Der erkoren ist zu solchem Dienst, eine ehrwürdige Greisenerscheinung ists, Simeon, des Herrn Prophet. Auf dem Arm seiner Eltern zieht der Heiland ein ins Haus des Vaters, da, siehe, da nimmt ihn der Hochbetagte auf seine Arme, und Kind und Greis, der der Ewigkeit schon nahe ist, und der der Ewigkeit noch so nahe ist, mehr, der von Ewigkeit ist, der eingeborne Sohn des Vaters, beide schauen wir mit einem Blick, engzusammengehörig. Nicht so, wie vielleicht in wenig Tagen mancherlei Abbildungen das alte und das neue Jahr darstellen, jenes griesgrämig und mürrisch, dieses lachend und voll überschäumender Lebenslust, in scharfem Gegensatz. Nein, die beiden hier hat Gott selbst zusammengefügt, darum soll sie kein Mensch scheiden. — Wie stimmen sie doch so gut zu einander! Der Schnee des Alters deckt jenes Haupt, aber auf seinen verwitterten Zügen liegt heiliger Gottesfriede und

auf seinem faltigen Antlitz leuchtets auf, wie wenn der Frischschnee auf hohem Alpengipfel im Alpenglühen warm erstrahlt. Und schau dem Kinde in die Augen, in jene wundersamen Augen des Christkindes, wie sie nur ein Künstler von Gottes Gnaden einst, und auch nur auf einem Gemälde in irdischer Schwachheit darstellen, malen, glauben konnte, in diesen Augen liegt der Abgrund der Ewigkeit umschlossen. Beide, Greis und Kind gehören zusammen. Der Anbruch der neuen Zeit ist gewiß das Scheiden der alten, aber diese räumt nicht widerwillig, gezwungen den Plan. Simeon hat längst geharrt und gehofft in seinem Adventsleben auf das Christfest und Christkind!

Ja, gehofft und geharrt! Aber am Ende des Jahres liegt das Weihnachtsfest. Am Abschluß des Lebens erst darf Simeon sein Christfest feiern; sein ganzer Wandel bis dahin ein Advent, ein Warten des Herrn. Fromm und gottesfürchtig, wartend auf den Trost Israels — das ist alles, was wir von ihm wissen, das umschließt alles, worauf es ankommt. Ein wahrer Sohn Abrahams, gehorsam der Gottesmahnung: Wandle vor mir, und sei fromm, ein rechter Israelit, in welchem kein Falsch ist, mit dem Gebet auf Lippen und Herz: Herr, ich warte auf dein Heil, ein treuer Prophet, nicht mehr für das ganze Volk — das hatte Maleachi zuletzt auf Gottes Heiligtum gewiesen: Bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, des ihr begehrt, aber ein Prophet der Stillen im Lande, in den Vorhöfen des Herrn gläubig der Erfüllung wartend, Ausschau haltend mit geschärftem Blick in der Kraft des Geistes Gottes, so steht Simeon hier da in den letzten Adventsjahren und- Wochen- und Tagen, bis ihm die selige, fröhliche, gnadenbringende Weihnachtszeit anbricht, da auch er fröhlich, selig, reich wird durch Gottes Gnade.

Manch einer war in Jerusalem, der wohl berufen war, den Heiland zu empfangen, aber nicht geschickt, ihm die Arme unterzubreiten, und ihn auf Händen zu tragen: Die Schriftgelehrten sollten ihn wohl aufnehmen, von dem alle Propheten von Mose an geweissagt haben, sie stellten aber ihre eignen Gedanken über Gottes Gedanken, während doch seine Gedanken und Wege himmelhoch über die unsern erhaben sind. Die Pharisäer, die sich für heilig ausgaben, abgesondert von den Unheiligen, sie hätten ihn wohl aufnehmen sollen, den Heiligen Gottes, aber sie suchten ihre eigene Gerechtigkeit, nicht, die vor Gott gilt; von einer besseren Gerechtigkeit, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, wußten sie nichts, wollten sie nichts wissen. Herodes hätte den König wohl aufnehmen und empfangen müssen. Aber weil sein irdischer Sinn nichts wußte von einem Reiche, das nicht von dieser Welt, erschrak er und mit ihm das ganze Jerusalem,

weil die spöttische Herodesnatur sich nicht in den heiligen Geist des Evangeliums finden konnte, macht sie den Heiland nur zum Gespött und zur Unterhaltung für müßige Stunden.

Irdischer Sinn, selbstische Art, Eigenwille, Weltlust, Hoffart, Stolz Einbildung und Selbsttäuschung sind nicht geschickt für den Empfang des Trostes Israels. Brennende, heilsverlangende Herzen, ein unsträfliches, unanstößiges Leben in der Welt, ein heiliger, stiller, sanfter Wandel vor Gott, das ist anziehend für das Christkindlein. Hast du diese Stücke? Simeons Alter erreicht nicht jeder. Aber Simeons Art soll auch unser Vorbild sein. Simeons irdischen Beruf kennen wir nicht. Aber Simeons ewiger Beruf ist der gleiche, wie für uns alle, Diener des Höchsten, ein jeder an seinem Platz und darum in der Gemeinschaft dessen, der da spricht: Des Menschen Sohn ist kommen nicht, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Bezahlung für viele. Gottes Diener aber, treu erfunden, darf dann selige Weihnachts- und Abschiedsfeier halten, das Christkind im Arme, denn

2. Gottes Verheißung zeigt sich in diesem Kinde erfüllt,

wie Simeon bekennt mit seinem Zeugnis: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen. Der greise Diener singt hiermit sein Schwanenlied, tausendfach ihm nachgesungen, das alte Nunc dimittis! Tausende haben ihm nachgebetet in letzter Stunde und nachgetan, was er hier tut: Da will ich nach dir blicken, da will ich glaubensvoll dich fest an mein Herz drücken. Wer so stirbt, der stirbt wohl.

Wie kommt er aber dazu, das zu tun, was so vielen ein Vorbild geworden? Was sieht er an dem Kinde, das doch allen andern nur wie andere Menschenkinder erscheint. Freilich! Andere sind aber auch nur aus Gewohnheit, nur, weils so Brauch ist, oder weil sie sich, wie jener Pharisäer selbst feiern wollten, in den Tempel gekommen, und Eigenlob und Selbstgefälligkeit sind nicht geschickt, die Augen zu öffnen für des Christkindes verborgene Herrlichkeit, auch nicht im Tempel, im Gotteshause. Simeon ist aber aus Anregen des Geistes Gottes erschienen und der heilige Geist war in ihm. Der seine Schritte lenkte, tut auch seine Augen auf; mit Glaubensaugen blickt der Greis auf das Kindlein und diese ersehen in der geringen Hülle kein Bettelkind und kein Kind der Armut, sondern ein Königskind; vor diesen schwindet die armselige Gestalt, und er schaut das Kindlein erhöht über alle Herrscher der Welt zum Heiland vor allen Völkern bereitet; vor diesen erscheint ihm hier die Erfüllung aller Gottesverheißungen, die Wahrhaftigkeit seiner Zusagen. Jetzt darf Simeon

sein Christfest halten, nicht da der Heiland in Bethlehem geboren, sondern da er auf seine Arme gelegt ist, da Jesus sein geworden ist. Der heilige Geist hats ihm längst bezeugt, er solle nicht sterben, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen. Nun ist er bereit; jetzt ist ihm der Tod nur noch der Eliaswagen zur Fahrt in die Heimat, jetzt muß er ihm nur die alten zerschlissenen, abgenutzten Kleider ausziehen und die Riemen der Schuhe, die vom langen Wege verstaubt und aufgebraucht sind, lösen, jetzt kann der müde Pilger ruhig sterben — er sieht gar nicht auf den Tod, er schaut auf das Kind in seinem Arm, erkennt in ihm die Hoffnung Israels erfüllt, die göttliche Torheit dünkt ihm weiser, denn der Erde Weisheit, und die göttliche Schwachheit stärker, denn aller Welt Kraft. Die Hülflosigkeit des Kindes wird ihm offenbar als Heilandsart Gottes, des Herrn! Jetzt keine unbefriedigte Sehnsucht, kein ungestilltes Verlangen, keine trostlose Klage mehr, jetzt ist ihm geschenkt, was er begehrt, jetzt hat er geschaut, wonach er sich gesehnt, der Christ des Herrn.

Dürfen wir auch mit Simeon aufs neue, dürfen wir für uns Weihnachten feiern? Wars dir ein Tag, wie andre Tage mehr? Wars dir ein Fest mit Kerzenschimmer und buntem Flimmer, bestand sein Reiz für dich im Nehmen und Geben irdischer Gaben und Geschenke? Ist das Christkind dir etwa nur eine Lichtgestalt am Himmel des Kindeslebens, eine Traumerscheinung so glänzend, so hold, wie sie nie Wirklichkeit werden kann? Siehst du in ihm ein Kind wie andre mehr? Oder wie dünkt dich um Christus? Ists dein Heiland, den dir Weihnachten in der Krippe zeigt, den dir Simeon auf deine Arme legt? Ist er dir Ja und Amen aller Gottesverheißungen, die Erfüllung deiner Sehnsucht, deine Freude über alle Freuden dieses Lebens? Trittst du an ihn heran mit solchem Simeonverlangen, dein Gebet der Wunsch seiner Nähe, deine Hoffnung die Sehnsucht seines Kommens, dein Warten die Erscheinung seiner Gnade? Dann wird auch dein Glaube nicht ein bloßes Anerkennen oder Aburteilen sein, nein, lebendige, persönliche Hinnahme, Aneignung des Christkindes und in ihm Zuversicht zu allen Zusagen des lebendigen Gottes! Heißt das aber nicht recht Eigennutz und Selbstsucht? Ist das nicht, Christum andern nehmen, um ihn ganz für sich zu haben? Nein! Das ist ja gerade die Seligkeit der Weihnachts- und Abschiedsfeier, das Christkindlein auf dem Arm, denn da wirds wahr:

3. Gottes Heil wird durch dies Kind aller Welt zu Teil.

Simeon und wer mit ihm so jubelt zum Abschied: Nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, der hat einen sicheren, festen Abschluß gemacht. Wer da weiß: Das Christkindlein ist mein Heiland, ist mein Heil,

der bekennt, daß auf Erden bei allen Schätzen der Welt, bei allen Genüssen des Lebens, bei aller Herrlichkeit der Gegenwart doch für ihn kein Heil zu finden ist. Alle Welt ist in Tod und Gericht versunken, steht unter Schatten und Dunkel, wandelt in Finsternis und Sünden. So kann das Licht nicht von der Welt kommen, sondern von oben. Alles Licht von der Welt leuchtet nur etlichen wenigen. Nimm die glänzendsten, blendendsten Erscheinungen, nimm Kunst und Wissenschaft, nimm Weisheit und Fertigkeit, alles Irdische dient nur Einzelnen, kleineren oder größeren Kreisen. Aber das Licht von oben, das nicht von der Erde ist, leuchtet allen. Die Sonne läßt sich nicht absperren von der Erde. Simeon, der das Heil von Gott gegeben, den Heiland von dem Herrn selbst bereitet weiß, der weiß auch, daß er allen Völkern geschenkt ist, zum Licht der Heiden, zu Israels Preis. Jedermann darf sein genießen. Simeon nimmt ihn niemandem fort.

Das Christkind auf den Arm nehmen, heißt nur, ihn aller Welt zeigen. Weihnacht und Abschied recht feiern, heißt nur, das Christkind auf die Arme des Glaubens und der Liebe nehmen, selig es ans Herz drücken und dann aller Welt diese Seligkeit anpreisen — als Kind mit kindlichem Lallen, wies unsre Kinder jauchzend tun zur Weihnachtszeit, und als Greis noch mit ersterbender Stimme.

Nicht nur eine Seele, nicht nur ein Volk, nein, alle Welt selig zu machen ist seine große Gottesgnade, ein Heiland ist er für die ganze Menschheit, ob weißer oder brauner oder gelber Haut, ob vor Jahrtausenden über die Erde wandelnd, ob im neuen oder in kommenden Jahrhunderten erscheinend, aller, aller ist das gleiche Heil. Das Jesuskind scheut vor niemandem zurück, es läßt sich weiter reichen von Arm zu Arm, läßt sich ans Herz drücken von einem und von tausenden. Kommt zum Tempel des Herrn, kommt, mehr noch, zum Kindlein in der Krippe, im Tempel, nehmts auf, daß euer Herz seine Krippe werde und euer Leib Tempel seines Geistes, breitet das Wort von ihm aus mit den Hirten und mit Simeon, daß bald alle Lande seiner Ehre voll werden.

Dort hinten in unserm Dom die große Gestalt des Christophorus, das Jesuskind auf der Schulter. Ehe die Reformation hierher kam, hatte man diesen Christophorus, den Christusträger der Legende, so groß gemalt, weil man glaubte: Wer den gesehen, könne nicht am gleichen Tage eines plötzlichen Todes sterben. Ich will euch einen bessern Christusträger zeigen, Freunde, nicht den der Sage, sondern den der Wahrheit, den greisen Simeon, und wer den siehet und wer dem nachfolgt, kann überhaupt nicht sterben. Sein Abschied wird zur Weihnachtsfeier, wenn

die Türen aufgetan werden zu Gottes reicher Christbescherung, wo der Jubelruf von Weihnacht und Abschied eins wird: Meine Augen haben deinen Heiland gesehen. Amen.

Sonntag nach Weihnachten.

(2. Text.)

Johannes 12, 35–41.

Da sprach Jesus zu ihnen: Es ist das Licht noch eine kleine Zeit bei euch. Wandelt, dieweil ihr das Licht habt, daß euch die Finsternis nicht überfalle. Wer in der Finsternis wandelt, der weiß nicht, wo er hingehet. Glaubet an das Licht, dieweil ihr's habt, auf daß ihr des Lichtes Kinder seid.

Solches redete Jesus, und ging weg, und verbarg sich vor ihnen. Und ob er wohl solche Zeichen vor ihnen getan hatte, glaubten sie doch nicht an ihn; auf daß erfüllet würde der Spruch des Propheten Jesaias, den er sagte: „Herr, wer glaubet unserm Predigen, und wem ist der Arm des Herrn offenbaret? Darum konnten sie nicht glauben, denn Jesaias sagte abermal: Er hat ihre Augen verblendet und ihr Herz verstocket, daß sie mit den Augen nicht sehen, noch mit dem Herzen vernehmen, und sich bekehren, und ich ihnen hülfe." Solches sagte Jesaias, da er seine Herrlichkeit sah, und redete von ihm.

Das Fest ist vorbei, der Glockenklang verhallt, die Lichter an den Christbäumen sind heruntergebrannt, die Geschenke werden fortgeräumt, das Alltagsleben fordert sein Recht. Das Alltagsleben wohl, aber nicht das alte Leben. Es ist ein himmelweiter Unterschied die Zeit vor und die nach Christfest, ohne Christus und mit Christus, im Dunkel vordem und jetzt im Licht. Denn wenn der äußere Glanz und Schimmer der Festtage dahin ist und die Lichter an den Christbäumen erloschen sind, das rechte Weihnachtslicht bleibt.

Jesus das rechte Weihnachtslicht.

1. Gott sei Dank, daß wirs haben!
2. Laßt uns Fleiß tun, daß wir in seinem Glanze wandeln!
3. Wehe uns, wenn uns die Finsternis überfiele!

1. Wie rasch verfliegt doch die Zeit, wie schnell ändert sich das Bild des Menschenlebens. Soeben erst ist Weihnacht vergangen, heut blicken wir schon auf das Ende des Jahres hin — die Flucht der Zeit und der Erscheinungen tritt vor unsere Seele. Von dem Aufgang des Lichts, das aller Welt leuchten soll, hörten wir soeben erst, als wir mit den Hirten der Engelbotschaft lauschten und an die Krippe von Bethlehem traten, heut am letzten Sonntag des scheidenden Jahres tritt Simeon vor unsre Augen als Erfüllung der Weissagung: Um den Abend wirds licht sein, und im neuen Evangelium unseres Sonntags heißt uns die Kirche der Stimme des Heilands lauschen: Es ist das Licht noch eine kleine Zeit bei euch. Gott sei Dank, daß wirs noch haben, daß der mitten unter uns steht, der da spricht: Ich bin das Licht der Welt.

Hüter, ist die Nacht schier hin, Hüter ist die Nacht schier hin? so klang die Stimme der Sehnsucht nach dem Anbruch des Tages aus dem Dunkel heraus im alten Bunde. Finsternis deckte das Erdreich, und Dunkel die Völker; aber über dir gehet auf der Herr und seine Herrlichkeit erscheinet über dir, so wird des Lichtes Aufgang verkündet. Und als nun die köstliche Verheißung sich in selige Erfüllung wandelt, als das Kindlein in der Krippe liegt, da ist das Leben erschienen und das Leben war das Licht der Menschen, da ist die Sonne des Heils aufgegangen, und dieses Welt- und Himmelslicht weicht hunderttausend Sonnen nicht. — Wohl lachte vorher manch Stern der Weissagung, aber Sterne sieht man nur in der Nacht. Je dunkler die Nacht, desto heller leuchten die Sterne. Der Glanz der Weissagungen und Verheißungen Gottes ist uns nur ein Zeichen dafür, daß damals noch tiefe Nacht herrschte. Wenn der Morgen naht, verblassen die Sterne und verschwinden endlich, noch ehe das Tageslicht erschienen, die Sterne der Weissagung in Israel verschwinden am Himmel der Prophetie. Wenn die Sonne aufgeht, schaut man sie allein — kein Rückgang gegenüber dem Licht der ungezählten Gestirne zur Nachtzeit, die Sonne ist das Licht der Welt. Als der Heiland erschienen, sieht man Jesum allein — kein Nachteil gegenüber der Zeit der Verheißungen und Weissagungen im alten Bunde, Jesus ist das Licht der Welt. Niemand tauscht gern die helle Sternennacht gegen das Tageslicht ein — im Licht der Sonne geht der Mensch an seine Arbeit, treibt jeder sein Werk. Manch einer begehrte, in der Sternennacht des alten Bundes, umglänzt von den Gestirnen der Weissagung zu sehen, was Jesu Jünger schauten, zu hören, was sie gehört haben, und seine Hoffnung ward nicht erfüllt — aber nicht einer sehnt sich zurück aus der Erfüllungszeit zur Rüstzeit. Kein Kind begehrt zurück vom Christtage mit dem Glanz des Weihnachtsbaums, zurück in die Wochen des Wartens und Harrens vor Weihnachten,

kein Erlöster des Herrn will statt Freiheit die Hoffnung auf Befreiung, kein Zionsbürger in der Heimat die Wüstenwanderung, keiner, dem das Licht des Tages scheint, verlangt zurück nach den schwarzen Schatten der Nacht. Gott sei Dank, daß wir das Licht haben.

Wie ständs doch, wenn wirs nicht hätten und entbehren müßten? Was wäre das Leben der Menschheit ohne Christfest, ohne Christus, das Licht der Welt? Welch Dunkel wäre dann über unser ganzes Dasein gebreitet! Ohne ihn die Weltgeschichte ein großes Rätsel. Keine Entwicklung, kein Fortschritt, höchstens ein steter Kreislauf durch alle Stufen der Entwicklung hindurch vom Geborenwerden bis zum Sterben. Warum? Das Heidentum hat umsonst nach Antwort gesucht und hat keine andere gefunden, als: Das beste, gar nicht geboren sein, das zweitbeste, möglichst bald wieder zu sterben. Was wissen wir ohne ihn von der ganzen Welt und in aller Welt? Nur das eine, daß wir nichts wissen. Gott sei Dank, daß wir ihn haben, das Licht der Welt. — Und die Geschichte deines eigenen Lebens ohne Jesus eine große Frage. Der Mensch eine Frage ohne Antwort! Erkenne dich selbst — so die Weisheit der Welt. Ja, wenn das so leicht, wenn das überhaupt möglich wäre! Wie mancher hats versucht! Selbsterkenntnis ist ja der erste Schritt zur Besserung — aber diesen ersten Schritt tun, wie schwer! Wie ist doch das Menschenherz trotzig und verzagt zugleich, himmelaufjauchzend und zum Tode betrübt! Wer kanns ergründen? Das Menschenleben gleicht, wie jener Greis unter den Angelsachsen in der Halle seines heidnischen Fürsten sagte, dem Flug eines Vogels, der, aus dem Dunkel der Nacht kommend, seinen Weg durch den lichten Saal nimmt und dann wieder hinausfliegend ins Dunkel zurückkehrt. Woher, wohin? Wer wills sagen? Ohne Christus gibts keine Antwort, Gott sei Dank, daß er uns erschienen ist, das Licht unseres Lebens.

Wo ist sonst die Lösung des uralten Welträtsels und die Erhörung des Weltseufzers: Warum sind der Tränen unterm Mond so viel? Dunkel des Leidens, Finsternis der Trübsal, Nacht des Elends, in der auch ein Frommer wie Hiob in Zorn und Zweifel geraten kann, aus der heraus auch bei einer festgefugten Täufernatur der Ruf nach Licht sich losringt: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? — wie lastest du doch schwer auf Menschenherzen! Wie tief wird da zu Boden gebeugt, wer ohne Licht durch sie hinschreiten muß, wer nichts weiß von dem Gott, der nicht Gedanken des Leides, sondern des Friedens mit uns hat! Gott sei Dank, daß Jesus erschienen ist, das Licht für unsere Trübsal.

Noch schlimmeres, schwärzeres Dunkel, furchtbarere Finsternis! In

deinem Licht, o Gott, sehen wir das Licht! Wie aber, wenn wir von Gottes Licht getrennt sind, wenn unsere Sünden uns und unsern Gott von einander scheiden! Das ist die tiefste Nacht, aus der heraus die Sehnsucht klagt: Hüter, wird die Nacht der Sünden nicht verschwinden? Hüter, ist die Nacht schier hin? Wird die Finsternis der Sinnen bald zerrinnen, darein ich verwickelt bin? Sünde ohne einen Heiland — furchtbarste Schuld, schwerste Last, die kein Mensch tragen kann, die auch kein Mensch uns abnehmen kann. Sünde mit einem Heiland — gesegnete Schuld, die uns solchen Erlöser geschenkt hat. Gott sei Dank, daß wir das Licht der Gnade Gottes haben für die Nacht unsrer Sünde. Aus den Augen des Kindleins auf seiner Mutter Arm leuchtet der Glanz der Ewigkeit heraus, und aus dem Herzen des Mannes, der sich zum Sterben anschickt, quillt der Glanz der ewigen Gottesliebe, die noch bis zum letzten Augenblick, so lange es Tag ist, an den Herzen seiner Volksgenossen, die noch heut am letzten Sonntag des Jahres an unsern Herzen arbeiten will: Es ist das Licht noch eine kleine Zeit bei uns. Gott sei Dank, daß wirs noch bei uns haben dürfen, das Licht für unser Sündendunkel! Laßt uns diese Frist recht brauchen, und darum:

2. Laßt uns Fleiß tun, daß wir in seinem Glanze wandeln!

Mahnt doch der selbst, der das Licht ist: Wandelt, dieweil ihr das Licht habt. Glaubet an das Licht, dieweil ihrs habt, auf daß ihr des Lichtes Kinder seid. Inmitten seines Volkes hebt er solche Mahnung an, vor denen, an denen er gearbeitet, um deren Seelen er gerungen hat, denen das Licht aufgegangen war, und in denen doch so viel Finsternis war, so viel, daß sie in der gleichen Woche, wo er diese Worte gesprochen, das Licht auslöschen wollten. Die Zeit ist fast vorüber, da das Licht ihnen noch scheint. Da gilts, daß sie die letzten Augenblicke auskaufen, um im Lichte zu wandeln. Strahlen seiner Herrlichkeit und seines Glanzes haben ja Israel durchleuchtet fort und fort, Wunder und Zeichen sind kund geworden allem Volk, staunend haben die Scharen, tiefergriffen die Jünger, betroffen die Obersten in Israel geschaut, was dort geschehen. Noch in den letzten Tagen hat er einen hellen Schein seiner Gotteskraft hineinleuchten lassen in die Gruft eines Lazarus, und der Tote ist dem Grabe entstiegen. Das war ihnen wohl recht, wenn sie sich in seinem Lichte freuen, in seinem Glanze sonnen konnten, wenn es hieß: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, wenn sein Schein sich verklärend über Israel und die Obersten des Volkes ergoß. Aber wenn er forderte, sie sollten nicht nur fröhlich sein, nein, auch wandeln in seinem Licht! Und wenn Jesus sein Reich gründen, wenn Gott durch ihn sein

Reich, die Christenheit aufrichten wollte, wenn Gottes Volk nun auch in seinen Dienst treten und seine Obersten in Jesu Gefolge sich stellen sollten, wenn sie drangeben sollten, was ihnen hoch und bedeutsam geschienen und doch im Reiche Christi nichts galt, wenn sie nicht stillstehen und unbeweglich abwarten, selbst unempfindlich kühl beurteilen sollten, was das werden wolle, sondern wenn sie, selbst ergriffen, sich führen lassen sollten von dem einigen Führer auf seine Wege, auch auf den Weg der Erniedrigung, des Verzichts, der Entsagung, wenn sie dem Ziel entgegengehen sollten, das nicht in dieser Welt liegt, wenn sie ihre Hoffnung für Zeit und Ewigkeit auf ihn gründen und an ihn glauben sollten, dann wollten sie nicht durchdringen, wollten nicht das Licht sehen, wollten nicht, daß ihr Gewissen angefaßt würde von dem, der die Herzen der Menschen bewegen will.

Warum nicht? Wars ihnen nicht möglich, zum Glauben zu kommen? Ach, dem Herrn wars nicht möglich, sie zum Glauben zu führen, denn sie wollten seiner Mahnung nicht folgen. Und wer nicht kommen will zu Jesu, dem ist nicht zu helfen.

Wandelt im Licht! Siehst dus nicht, das Licht der Welt? Die Augen der Weltkinder freilich merken nichts von seinem Glanz. Unscheinbar und gering im Aufgang wirds von ihnen nichts geachtet. Das Kindlein in der Krippe, arm und niedrig, gilt nichts. Und der Mann, der im Leben nicht hat, da er sein Haupt hinlege, der zu den Geringen sich herabneigt, der ist ihnen nur der Zöllner und Sünder Geselle, der Zimmermann und des Zimmermanns Sohn, an dem sie sich ärgern, den sie mit Versucherfragen zu Fall bringen, mit List fangen, mit Gewalt umbringen wollten. Glaubensaugen schauen seine Herrlichkeit, Kinder des Lichts wandeln auf seinen Wegen. Die folgen ihm nach und sehen seine Wundermacht, und seine Jünger glauben an ihn, die steigen ihm nach auf Tabors Höhe, und Gottes Glanz geht vor ihnen auf, die sind bereit, mit ihm zu gehen, daß sie mit ihm sterben, und sie hören die Stimme vom Himmel: Ich habe meinen Namen verkläret, und will ihn abermal verklären, die erleben in seiner Nachfolge und Gemeinschaft, wie es Licht wird überall, wohin Jesus kommt, wie alles Dunkel aus jedem Winkel ihres Herzens schwinden muß, in den Er hineinleuchtet, wie vor seinem Glanze all die finstern Geister der Selbstsucht und der Eigenliebe, des Stolzes und der Hoffart, des Trotzes und der Verzagtheit, des Mißtrauens und der Verdächtigung, des Afterredens und der Unlauterkeit, des Neides und der Mißgunst, der Gleichgültigkeit und der Unzuverlässigkeit, und wie sie sonst noch alle heißen — ihre Zahl ist Legion — fliehen, und wie in seinem Licht ein Wandel im Licht stattfindet. Gott

helf uns allen, daß wir Fleiß tun zu solchem Wandel als Kinder des Lichts, daß uns nicht das Wehe Jesu gelte, denn:

3. Wehe uns, wenn uns die Finsternis überfiele!

Finsternis kam über Israel, das Weihnachtslicht ging unter, das Christkind verbarg sich vor Herodes' Häschern und ward von Gott geborgen in Ägyptenland. Das Bethlehemskind ward ein Nazarener, von dem nichts erwartet ward, weil aus Nazareth nichts Gutes kommen könnte. Der Mann, den die Tausende haschen und zum weltlichen Könige machen wollten, entwich vor ihnen, der dem Tode Preisgegebene, der sich zum letzten Mal an sein Volk gewendet hatte mit der Mahnung: Wandelt im Licht, verbarg sich vor ihnen — nur noch als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, wird er vor ihnen stehen. Die Finsternis bricht über sie herein. Die nicht im Licht wandeln wollten, müssen im Dunkel tappen, sind unsicher und straucheln, haben kein Ziel und können keine Richtung innehalten. Planlos, ratlos, pfadlos irren sie umher. Sie können nicht zum Glauben kommen, weil Gott, der Herr sie verstockt hat; ihr Auge ist unempfindlich geworden für die Lichtstrahlen der Ewigkeit. Es ist ein unabänderlich Gesetz, daß jegliche Kraft ungebrauch schwindet, daß die Gabe, die nicht angewandt wird, vergeht, daß das Pfund, das im Schweißtuch vergraben wird, genommen wird. Darum ist jede Gabe eine Aufgabe. Erwirb das Ererbte, oder verdirb das Geschenk. Es gibt so viele verkümmerte Kräfte, so viel untergegangene Talente. Als Originale werden die Menschen geboren, als Kopieen und Abklatsche sterben sie. Es ist ein Jammer, zu sehen, wie reiche Gaben oft in einem Kinde schlummern, und wie wenige zur Entfaltung kommen!

Freunde, aber das größte Leid ist doch, wenn gerade die edelsten Kräfte vergeudet werden, unbenutzt brach liegen und darum schwinden. Das ist das Gericht, das in den Tagen des Lichtes droht. Wer sein Auge stets mutwillig verschlossen hält gegen das Licht, der kanns zuletzt nicht mehr schauen. Davor bewahr Gott jeden unter uns. Wer sein Herz verhärtet hat gegen das Heil, das in Christus der Welt erschienen, der wird zuletzt verstockt und kann nicht mehr zum Heil durchdringen. Und wenn dann die Finsternis hereinbricht, wie groß wird sie da doch sein! Die Sterne der Weissagung sind erloschen, die Sonne des Heils ist untergegangen, alles ist Nacht geworden.

Noch ists Tag, noch ist das Licht bei uns, noch dürfen wir im Licht wandeln. Wenn aber der Tag unsres Erdenwallens und Wirkens einmal vorüber und das Ende des Lebenstages, das Ende des Lebens auf Erden naht, dann, Freunde, dann gebe Gott, daß nicht die Nacht uns überfalle,

sondern daß dann über uns aufgehe die Sonne des Heils. Dann nicht mehr Weihnachtslicht, nein, dann: Brich herein, süßer Schein, selge Ewigkeit. Leucht in unser armes Leben, unsern Füßen Kraft zu geben, unsern Seelen Freud. Amen.

Neujahr.

Lukas 4, 16—21.

Und er kam gen Nazareth, da er erzogen war, und ging in die Schule nach seiner Gewohnheit am Sabbathtage, und stund auf, und wollte lesen. Da ward ihm das Buch des Propheten Jesaias gereicht. Und da er das Buch herumwarf, fand er den Ort, da geschrieben stehet: „Der Geist des Herrn ist bei mir, darum daß er mich gesalbet hat; er hat mich gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen, und zu verkündigen das angenehme Jahr des Herrn." Und als er das Buch zutat, gab er's dem Diener, und setzte sich. Und aller Augen, die in der Schule waren, sahen auf ihn. Und er fing an, zu sagen zu ihnen: Heute ist diese Schrift erfüllet vor euren Ohren.

Die Herzen von Millionen klopfen heut in der Morgenstunde des neuen Jahres schneller, als sonst, das Sinnen aller bewegt heut in der Frühe die gleichen Gedanken, auf ungezählten Lippen liegt heut dieselbe Frage, die gewiß auch jeder unter uns schon erwogen hat im Frührot des Neujahrsmorgens: Was bringt uns das neue Jahr? Fragst du nach Glück oder Leid, ob ein glückliches Neujahr, wie es dir gewünscht ist von vielen Seiten, oder schwere Zeiten, Gesundheit oder Krankheit, reichste Freude oder tiefstes Herzeleid — niemand gibt dir Antwort, eins nur ist gewiß: dem Tode und der Ewigkeit sind wir jetzt allesamt ein Jahr näher gekommen, denn im abgelaufenen Jahre. Frag darum besser: Wen bringt uns das neue Jahr? und nimm darauf die Antwort: An seiner Schwelle trägts den Namen, der über alle Namen ist, wie denn einst am Neujahrstage sein Name genannt ward Jesus. Den bringt das neue Jahr, der einst auftrat in der Schule von Nazareth, der selbst uns heut Neujahrspredigt halten will. Zahlreicher noch, als sonst sind wir gekommen, ihm

zu lauschen, andächtiger, als vordem wollen wir uns von ihm Aufschluß geben lassen über das neue Jahr, dringender, als bisher klingt am Neujahrssonntag: der Herr ist in seinem heiligen Tempel, es sei vor ihm stille alle Welt. Siehst du ihn sitzen im Heiligtum? Hörst du ihn lesen aus Gottes Wort? Vernimmst du seiner Rede holdseligen Klang? Oder wär er dir eine ungewohnte Erscheinung? Dann liegts aber wahrlich nicht an ihm. Der als Zwölfjähriger in seines Vaters Haus zu finden, geht in die Schule nach seiner Gewohnheit. Jung gewohnt, alt getan. Er sitzt und legt Gottes Wort aus in diesem Sonntagsjahre, das mit einem Sonntag anhebt und mit einem Sonntag schließen wird, vom ersten Tage bis zum letzten. Ist dir aber seine Stimme vertraut, so vernimmst du, daß er gesalbt ist und gesandt, dir zu predigen nicht ein glücklich Neujahr, weit mehr, weit köstlicher, das angenehme Jahr des Herrn. In ihm ist die Erfüllung aller Weissagung der Vergangenheit, in ihm die Gewähr aller hoffenden Sehnsucht für die Zukunft. An der Schwelle des neuen Jahres verheißts uns Jesu Namen, kündets uns Jesu Predigt:

Das neue Jahr ist das angenehme Jahr des Herrn.

Denn es bringt

1. Reichtum der Armut,
2. Heilung den Zerstoßenen,
3. Lösung den Gefangenen,
4. Licht den Blinden.

1. Jesu Worte sind Werke, seine Wünsche Gaben. Jesus ist gesalbt und gesandt, uns zu schenken Neujahrsgaben — wir haben nur Neujahrswünsche für einander. — Worauf gingen deine Neujahrswünsche, die du hegtest für andere, die du empfingst von andern? Ich irre nicht, wenn ich sage: Bei vielen auf Reichtum, langes Leben, Gesundheit. Und wer heut noch so frisch und kräftig in voller Lebenskraft dasteht, wer meint, es sei noch weit bis zur letzten Stunde, der vor allem denkt gar oft nur an Hab und Gut, Besitz und Wohlstand. Träume — Schäume! Wär das Jesu erster Neujahrswunsch für die Armen, irdische Schätze für die Notleidenden, wär das Jesu vornehmste Neujahrsgabe, daß er mit einem Sack voll Geld durchs Land zöge, auszuteilen, wo einer nach irdischer Habe verlangt, wahrlich, er hätte viele gute Tage auf Erden verleben können und alle Tage im Jahr neue Anhänger finden. Aber da würde er auch die Armen nicht himmelwärts ziehen, dann würde er sie verflechten in Versuchung und Stricke viel törichter und schädlicher Lüste, welche verderben und versenken die Menschen ins Verderben und Verdammnis. Der Fluch des Goldes hat schon manchem den Untergang ge-

bracht. Wer Schätze sammelt, die Motten und Rost fressen, rostet mit ihnen, wird mit ihnen mottenfräßig. Nein, Jesus hat andere, bessere Neujahrsgaben, Schätze, die nicht veralten, sondern die ewig bleiben, nicht totes Metall, sondern goldne Worte, die Kraft und Leben in sich tragen, nicht Erdenstaub, sondern Himmelsgüter, nicht was hienieden einen reichen Mann schaffen kann, der hernach so bettelarm wird, daß er in der Hölle und Qual keinen Tropfen Wassers bezahlen kann, sondern was unvergänglich, unverwelklich, unbefleckt behalten wird im Himmel. Jesus gibt als erstes Neujahrsgeschenk den Armen das Evangelium.

Der ist arm, der die frohe Botschaft nicht hat, ob er gleich eines Krösus Schätze besäße. Der ist reich, der das Evangelium hat, denn er hat Christus, hat in ihm alles, wie geschrieben steht: Alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes. Das war die Armut der Menschheit, daß sie gleich dem verlorenen Sohn im fremden Lande, fern von Gottes Fülle anfing zu darben und schließlich im Hunger sterben und verderben mußte. Das ward ihr Reichtum, nicht, daß sie zu Gott gekommen wäre, sondern daß Gott sich zu ihr herniederließ. Des freuet sich der Engel Schar, jubeln die reich gewordenen Armen, und singen uns solch neues Jahr, wo die Christbäume hin und her in den Häusern noch brennen und die frohe Botschaft: Siehe, ich verkündige euch große Freude, in den Herzen Widerhall findet. Da tritt zu den armen Hirten auf Bethlehems Feld und dem armen Elternpaare an der Krippe und dem armen geringgeachteten Greisenpaar in der Tempelhalle das große Heer der Armut, gelockt von den Klängen im Gotteshause von Nazareth, vom Berge der Seligpreisungen hernieder: Der Armen ist das Himmelreich, aus des Meisters Mund, dann den Knechten aufgetragen mit der Botschaft, daß sie zur Hochzeit laden sollten Arme und Krüppel, Lahme und Blinde. Der selber so arm war, daß er nicht hat, da er sein Haupt hinlegen kann, macht so reich, daß er an der Schwelle des Jahres Evangelium, frohe Botschaft verkündigt, daß er im Laufe des Jahres armen Schächern Paradiesesfreude zuteilen kann, daß er am Ausgang des Jahres und des Lebens reich macht mit dem seligen Gottesfrieden im Herzen bis zur Bekennerfreudigkeit angesichts von Tod und Grab: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast.

Gibts aber in Wahrheit Reichtum ohne Gesundheit? Wahrlich, mancher Reiche möchte mit dem ärmsten Bettler tauschen, wenn er dessen Gesundheit dafür erlangen könnte. Arme reich machen, das geschieht nur da wirklich, wo geschenkt wird

2. Heilung den Zerstoßenen.

Auf wie viele von Zerstoßenen der Heiland hingewiesen, als er diese-

Schrift des Propheten auslegte, wissen wir nicht — was möchten wir lieber, als seine Rede Wort für Wort aufgeschrieben sehen, aber einen nennt er hernach, Naeman, den Syrer. Ein gewaltiger Mann und — schneidender Gegensatz — aussätzig! Wie schwach also! Ihm zur Seite ein Reicher — aber krank durch und durch, ein Hochbegabter, aber tief von der Hand des Allmächtigen gebeugt, ein Angesehener, aber der wie weiland Paulus einen Pfahl im Fleische trägt. Wie kann das neue Jahr ein Jahr des Heils sein, wenn es nicht bringt Zerstoßenen Heilung.

Und unermeßlich das Leid, — welch eine Aufgabe! Wie viel leichter ists doch, Wunden schlagen, als Wunden heilen. Wie viel Arbeit! Ist doch das ganze Haupt krank, das ganze Herz matt! Mensch sein, heißt Kämpfer sein. Wo ist ein Kampf ohne Wunden? Wo ist ein Menschenkind ohne Leid und Weh? Mensch sein heißt, Wunden tragen. Rührt man nur daran in dieser Stunde, so brechen die alten Narben wieder auf, so weckt die Erinnerung wieder den ganzen Schmerz um neuerlittenen Verlust!

Sind im verlaufenen Jahre Lücken gerissen in den engsten Kreis, der dich umgab, denk nicht, die Zeit werde die Lücken schließen, die Verluste verschmerzen lassen, sie solls gar nicht, auch das neue Jahr solls nicht. Trägst du innerliche Verletzungen im Herzen, Wunden, die deinen Mitmenschen verborgeu bleiben, weinst du Tränen, die nur dein Gott im Himmel sieht, frag nicht bei der Welt und ihren mancherlei Künsten — es heilet sie weder Kraut noch Pflaster. Es gibt nur einen Weg, den Glaubens- und Gebetsweg: Heile du mich, Herr, so werde ich heil; hilf du mir, so ist mir geholfen.

Und sieh, das neue Jahr führt einen herbei, der mit durchgrabenen Händen vor uns tritt und mit durchstoßener Seite. Die ihn anschauen, dürfen bekennen: Durch seine Wunden sind wir geheilet. Der Herr ist der rechte Arzt, und sein Leiden und Sterben ist die wahre Arznei. Das neue Jahr darum das angenehme Jahr des Herrn, weil es uns von der Krippe zum Kreuze führt, von Weihnachten her — Neujahr war ja vordem der letzte, der herrlichste Tag der Weihnachtsfeier — zum Karfreitag, weil es uns den großen Kreuzträger zeigt, der nun Mitleid haben kann mit unserer Schwachheit. Da ist Heil erwachsen aus dem Unheil, das ihm angetan ward, da haben sich unsre Wunden geschlossen, als seine Wunden offen standen, da hat er durch seinen blutigen Opfertod Frieden gestiftet, da hat er, der ewige Freude hätte haben mögen, das Kreuz erwählt, und der Schande nicht geachtet, und hat uns durch seine Pein Seligkeit erworben. Das Kreuz richtet das neue Jahr vor uns auf. Da ist verwundet, der uns heilen will, da ist gebunden, der uns freimachen will. Darum ists das angenehme Jahr des Herrn, in dem auch stattfindet

3. Lösung den Gefangenen.

Schon buchstäblich ists nur durch Christus geschehen. Gewiß, der Mensch ist frei geschaffen, ist frei, und wär er in Ketten geboren! Aber welche Fesseln hat er sich doch anlegen lassen — nicht nur Sklavenketten, wie sie für hunderttausende in jener Neujahrsnacht 1863 zerbrochen wurden in Nordamerika, wie auch so zahllos viele andere Ketten, eiserne und goldene, plumpgeschmiedete und fein und zierlich gearbeitete, Trunksucht, Unzucht, Geiz, Gefallsucht, Selbstgerechtigkeit, Überhebung, Unglaube — eins wie das andere eine Kette, die gesprengt werden muß, wenn der darin Gefangene und Gebundene frei werden soll. Willst du gelöst werden? so fragt der Herr, willst du gesund werden, frei? Jesus ist der Retter, der Heiland bringt Freiheit, Gottes eingeborener Sohn ist Erlöser von der Sünde. Er läßt dirs zurufen im neuen Jahr: Freiheit! Er sprengt die Ketten, die bis dahin für unzerbrechlich galten, er löst des Grabes Riegel, fährt auf mit Jauchzen und heller Posaune. Am Ostermorgen heißt er den Gefangenen Erlösung predigen. Da schallt der Triumphruf: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Christus hat das Gefängnis gefangen geführet und die Gebundenen befreit.

Bist du frei von der Sünde? Stehst du nicht mehr unter dem Gesetz mit seinem harten Joch? Bist du erlöst von der Furcht des Todes in der die darin Gebundenen ihr ganzes Leben hindurch Knechte sein mußten? Welche der Sohn frei macht, die sind recht frei. Nun wird gepredigt des Herren gnädig Jahr, alles erledigt, was vor gebunden war.

Wo Osterbotschaft erklingt, wo auch der letzte Feind überwunden ist, der Tod, da sind alle Fesseln zerbrochen, da werden Gefangene selige, freie, begnadigte Gotteskinder! Jeder Sonntag auch im neuen Jahr erinnert an Ostern, jeden Tag darf ein Christ Ostern feiern, jederzeit sollen wir Ostern halten und feiern, nicht im Sauerteige der Bosheit, sondern im Süßteige der Lauterkeit und Wahrheit. Keine Entschuldigung hat noch Raum, als wüßten wir Weg und Willen Gottes nicht: denn das neue Jahr ist das angenehme Jahr des Herrn, weil es gibt

4. Licht den Blinden.

Wer da nicht wandeln wollte als ein Freier, sondern die Freiheit zum Deckel der Bosheit mißbrauchen, Freunde, gliche der nicht dem Wandrer, der die Augen verschließt, um den Abgrund nicht zu bemerken, der sich ihm zur Seite öffnet, um die Gefahren des Sumpfes sich zu verbergen, der sich vor ihm dehnt? Geht ein solcher in die Irre, verfehlt der das Ziel, wahrlich, der Herr ist nicht daran schuld, der im Jahre des Heils den Blinden das Gesicht predigt. — Doch was nützts, sprichst du,

die Augen offen halten, wenn die Zukunft so dunkel vor uns liegt, wie heut am Neujahrsmorgen? Ists da nicht richtiger, die Augen völlig zu verschließen, und blind des Weges vorwärts auf unbekanntem Pfad, leichtsinnig, aber vergessend, daß man leicht zu Fall kommen kann — so oder so. Ja, heißts, wenn wir einen sichern Führer hätten, auf den wir uns verlassen könnten —! Freund, fehlt er dir? Dem Jahre fehlt er nicht. Denn für dieses hat ihn Gott, der Herr auf seinen Posten gestellt. Und bekennst du, daß du nicht aus eigner Vernunft noch Kraft an Christum, unsern Herrn, glauben oder zu ihm kommen kannst, so darfst du auch weiter fortfahren, daß der heilige Geist mit seinen Gaben berufet, sammelt, erleuchtet! Ach, daß der Pfingstgeist reichlich ausgegossen würde über uns, daß das Pfingstwunder die Herzen wandeln möchte, Verzagte mutig, Selbstsüchtige opferwillig, Gleichgültige entschieden, Schwankende fest, Laue eifrig, Erstorbene lebendig machte, daß er Getrennte zusammenschmelzen, Zerstreute sammeln, Verirrte zurückführen möchte, wahrlich, das wäre ein Gnadenjahr.

Es soll's sein, es wills dir sein, das angenehme Jahr des Herrn, so du nur ihn annehmen, empfangen, aufnehmen willst, nicht nur seiner holden Rede lauschen, nicht nur das Auge auf ihn richten willst, sondern auch das Herz! Dann wird dir das neue Jahr mit Weihnacht, Karfreitag, Ostern und Pfingsten sein ein Jahr der Gnade und des Erbarmens Gottes, wo deine Armut reich, Verwundung heil, Knechtschaft frei, Blindheit sehend wird durch den, von dem Worte und Kräfte des Lebens ausgehen.

Ob du im neuen Jahr noch all diese Feste mit feiern darfst, niemand weiß es. Aber eins ist gewiß: Heute ist diese Schrift erfüllt vor euren Ohren, heute bietet dir unser Heiland seine Neujahrsgaben, Reichtum, Heil, Freiheit, Licht — nicht nur Wünsche, nein, Neujahrsgaben aus seinem Himmel hernieder. Nimm sie hin, so lange es heute heißt.

Wir ermahnen euch aber, liebe Brüder, als Mithelfer, daß ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfahet. Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils. Amen.

Sonntag nach Neujahr.

Matthäus 16, 1—4.

Da traten die Pharisäer und Sadduzäer zu ihm; die versuchten ihn und forderten, daß er sie ein Zeichen vom Himmel sehen ließe. Aber

er antwortete und sprach: Des Abends sprecht ihr: Es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist rot; und des Morgens sprecht ihr: Es wird heute Ungewitter sein, denn der Himmel ist rot und trübe. Ihr Heuchler, über des Himmels Gestalt könnet ihr urteilen; könnet ihr denn nicht auch über die Zeichen dieser Zeit urteilen? Diese böse und ehebrecherische Art suchet ein Zeichen, und soll ihr kein Zeichen gegeben werden denn das Zeichen des Propheten Jonas. Und er ließ sie und ging davon.

Den Namen Jesu haben wir obenangeschrieben über die Pforte des neuen Jahres, habens genannt das Jahr 1903 nach Christi Geburt. So tats vor alters die Kirche am Neujahrstage mit ihrem alten Evangelium vom Jesusnamen. Und daß durch zweier Zeugen Mund alle Wahrheit kund werde, sagt uns auch das von der Kirche neugewählte zweite Evangelium des heutigen Sonntags nach dem neuen Jahre:

Jesus das Zeichen für das neue Jahr.

1. Ein größeres gibt's nicht.
2. Es ist wohl erkennbar.
3. Laßt uns ihm folgen.

1. Israels König hat sich mit dem Herrscher von Syrien verbunden wider Juda und Jerusalem, sie einzunehmen, und konnten sie nicht gewinnen. Als aber Ahas, der König Judas, bebt und das Volk mit ihm vor der drohenden Gefahr, da tritt auf Gottes Gebot Jesaia dem verzagten Fürsten entgegen: Gläubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht. Fordere dir ein Zeichen vom Herrn, deinem Gott, es sei unten in der Hölle, oder droben in der Höhe. Als aber Ahas' Unglaube des Herrn Angebot ablehnt unter dem Schein der Demut: Ich wills nicht fordern, daß ich den Herrn nicht versuche, da zürnt der Prophet: Ist's euch zu wenig, daß ihr die Leute beleidiget, ihr müßt auch meinen Gott beleidigen? Darum so wird euch der Herr selbst ein Zeichen geben: Siehe, eine Jungfrau ist schwanger, und wird einen Sohn gebären, den wird sie heißen Immanuel. Dem Unglauben bietet der Höchste das Zeichen vom Himmel an, er lehnt es ab. Und als der Höchste nun selbst das Zeichen vom Himmel gibt, als er den Jungfrauensohn sendet, von dem wir jauchzen zur Weihnachtszeit: Euch ist ein Kindlein heut geborn von einer Jungfrau auserkorn, als der, der Davids Sohn und Davids Herr ist, nun vor sein Volk tritt, und begehrt, den Thron in den Herzen einzunehmen, der ihm gebührt, da widerfährt ihm das wundersame Geheimnis der Bosheit, das uns in

dem verlesenen Schriftwort erzählt wird. Von dem, der nicht nur Zeichen und Wunder getan hat und sich durch sie beglaubigt hat vor allem Volk, nein, der selbst das größte Zeichen vom Himmel ist, das Gott, der Herr geben konnte, fordert der Unglaube der Pharisäer und Sadduzäer versucherisch ein Zeichen vom Himmel.

Mit mannigfachen Erweisen des Geistes und der Kraft war Jesus aufgetreten: Ein Prophet ists, mächtig an Worten und Werken, so lief das Gerücht von ihm voraus durch die Lande. Wunder und Zeichen sind durch seine Hand geschehen! Gott hat in seiner Erscheinung sein Volk in Gnaden heimgesucht! Den Nöten der Einzelnen hat er abgeholfen, wenn er den Blinden das Gesicht wiedergab und den Tauben das Gehör, wenn die Aussätzigen rein wurden und die Lahmen gehen konnten, und den Tausenden hat er seine Wunderkraft offenbart, da seine Allmacht ihnen den Tisch deckte und sie einlud an seine große Tafel! Alle sind satt geworden und von den sieben Broten und zween Fischlein waren, da viertausend gespeist waren, noch sieben Körbe mit Brocken übriggeblieben!

Da, als Jesus in die Einsamkeit und Stille der Gegend Magdalas jenseits des Sees Genezareth sich zurückgezogen hatte, da traten ihm Pharisäer und Sadduzäer entgegen und verlangten ein Zeichen vom Himmel. Die sonst stets uneins waren, sind plötzlich eins geworden, daß in ihnen die ganze Macht des Unglaubens und der Feindschaft gegen Jesum in die Erscheinung trete und ihre Torheit in ganzem Umfang kund werde. Gegen Christus können die größten Gegensätze eins werden, denn der Kampf der Weltgeschichte ist der Kampf zwischen Glauben und Unglauben. —

Da fordern die ein Zeichen vom Himmel, die überhaupt von keinem Himmel etwas wissen wollen und an kein Jenseits glauben, und mit ihnen, die in Jesus ein schönes Ideal, ein trefflich Vorbild, einen großen Meister neben andern sehen. Ein Zeichen vom Himmel fordern von dem, der selbst das Zeichen vom Himmel ist, dem der Herr im Himmel Zeichen über Zeichen gegeben hat, dort, als zur Weihnacht die himmlischen Heerscharen herniederschwebten mit dem Weihnachtsgruß: Ehre sei Gott in der Höhe, und die Hirten ihn umjauchzten, als der Stern des Epiphaniastages den Weisen erstrahlte und sie hinzog zum neugeborenen König der Juden, ihn anzubeten, als an des Jordans Ufer der Himmel sich auftat über den Getauften und die Stimme erklang: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe! Von dem noch ein Zeichen vom Himmel fordern, welche Torheit! Und doch eine solche, die noch fort und fort sich wiederholt! Nicht der Wunsch nach Glaubens-

stärkung fordert solch Zeichen — dem würde der gewiß entgegenkommen, der das zerstoßne Rohr nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen will — es ist der Unglaube gegen die erfahrene Gottesoffenbarung, der solch Verlangen nach einem Zeichen vom Himmel weckt. Es ist nicht Heilsbegier, nein, Neugier, es ist nicht der Wunsch, neu zu werden durch Gottes Gnade, sondern etwas zu schauen von seiner Kraft! Es ist Verachtung der geschenkten Gnade, es ist Eigensinn und Eigenwille. Gott, der Herr solle sich nach unserm Wunsch und Willen richten, nicht wir nach seinem Heilsrat. Menschen wollen mit ihrer Forderung vor Gottes Majestät treten, statt demütig vor seiner Herablassung sich zu beugen. Und ein Zeichen fordern sie vom Himmel, statt des ewigen großen Zeichens am Himmel zu achten. Nach dem Himmelreich fragen sie und lassen sichs sagen: Siehe, hie oder da ist es, statt das Himmelreich aufzunehmen ins Herz, das mitten unter uns getreten ist, das als das Reich Gottes inwendig in uns erscheinen will.

Jesus braucht wahrlich kein Zeichen vom Himmel zu bringen, er ist das Zeichen vom Himmel, das Gott, der Herr selbst gegeben hat, köstlicher und größer, als je ein Mensch sichs hat denken, als ein Prophet es hat weissagen und ein Frommer es hat ahnen können. Muß der ein Wunder tun, der selbst ein Wunder, ja, das Wunder aller Wunder ist? Es hat nie kein Mensch also geredet, wie dieser Mensch, so bekennt die rauhe Einfalt der Knechte der Hohenpriester. Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott kommen; denn niemand kann die Zeichen tun, die du tust, es sei denn Gott mit ihm, so gesteht die schlichte Ehrlichkeit des Nikodemus. Sehet einen Menschen, der mir gesagt hat alles, was ich getan habe, ob er nicht Christus sei, so wird die Erweckung des samaritischen Weibes ein Wegweiser für die Ihren zu Jesus. Elias mag einmal ein Zeichen vom Himmel herabbeten, da das Opfer auf Karmel aufflammt unter Gottes heiligem Feuer, hier ist das Feuer der Gottesliebe, das ein ganzes Leben hindurch lodert und den verzehrt, der da spricht: Der Eifer um dein Haus hat mich gefressen, hier ist das Feuer der göttlichen Liebe, die nicht von der Welt ist, sondern von oben. Schau dich um und suche nach einem größeren Wunder, als dem der ewigen Gottesliebe, die sich in den Tod gibt. Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde, nichts ist ein größeres Wunder, als die heilige Jesusliebe, die für uns Mensch worden zur Christnacht, die durch die Epiphaniaszeit hinschreitend ihre Herrlichkeit offenbart, die nach schwerer Leidenszeit auf Golgatha stirbt. Ein größeres Wunder, ein besseres Zeichen gibts nicht. Jesus das Zeichen fürs neue Jahr. Und es ist nicht verhüllt, so daß wirs nicht sehen könnten.

2. Es ist wohl erkennbar.

Wie scharf geißelt doch Jesus die Heuchelei seiner Gegner! Als ob sies nicht wissen könnten, von wannen er sei, so sind sie vor ihn getreten. Als ob es ihnen heiliger Ernst wäre um ihr Kommen! Als ob sie gern in seine Nachfolge treten und ihm Anerkennung zollen möchten, wenn ihnen nur die Hindernisse aus dem Wege geräumt würden! Jesus reißt ihnen die Maske herunter und fertigt seine Versucher schnell ab. Woran liegt's, wenn sie kein Urteil abgeben, wenn sie nicht zur Sicherheit gelangen können? Sind sie wirklich nur auf Vermutungen angewiesen? Läßt sich keine Gewißheit erreichen über Jesus? Gibts kein Zeichen und Zeugnis für ihn? Die Sehnsucht der Zeitgenossen, die Hoffnung auf die Erfüllung der Zeiten, das Warten der Frommen auf den Trost Israels, der Vollzug der Weissagungen, das Eintreffen der Verheißungen geben Antwort. Auch in den Kerker hinein dringt für das Heilsverlangen die trostreiche Zusage. Die Blinden sehen, und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Toten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium geprediget. Den Mühseligen und Beladenen winkt Erquickung, den Gebundenen Erledigung, den Gefangenen Freiheit. Sind aber die Zeichen der damaligen Zeit nur in jenen Heilstagen selbst eingetroffen? Ist nicht vielmehr ihre Zahl durch die Jahrhunderte hin gestiegen, ihre überzeugende Wucht nur gewachsen? Einem Nathanael wird verheißen: Du wirst noch Größeres denn das sehen — so lange Christus ist der Herr, wirds alle Tage herrlicher! Und als er von der Erde scheidet, da bekennt er: Wer an mich glaubet, der wird die Werke auch tun, die ich tue, und wird größere, denn diese tun. Sein Reich breitet sich immer weiter aus, seine Herrschaft währt von einem Jahrhundert zum andern, sein heiliger Wille wird immer genauer erforscht. Das Christentum ist heut längst keine Winkelsache mehr und keine Torensache mehr. Heut ists nicht mehr not, durch ein oder das andere sichtbare Wunder der Gegenwart zu zeigen: daß ihr wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, auf Erden die Sünde zu vergeben, heut dürfen wir durch alle Jahrhunderte hin Scharen von solchen schauen, die da bekennen: Ich glaube die Vergebung der Sünden.

Wo ist heut Kultur, außer in christlichen Landen? Und soweit das Wort von Christus fortschreitet und ein Volk durchdringt, so weit wird das Volk auch ein zivilisiertes, ein Kulturvolk. Und soweit das Christentum zurückgeht und von einem Volk verworfen wird, soweit sinkt auch Volk und Land zurück in Barbarei. Die Bibel ist heut noch das Buch der Bücher. Kein andres ist in so viele Sprachen übersetzt, kein andres so

weit verbreitet, kein andres so voller Kraft und Trost, Licht und Leben, Frieden und Heil. Wahrlich, das Zeichen des Heils ist wohl erkennbar.

Und doch, und doch — bis auf den heutigen Tag ertönts: Wenn ich ihn wüßte, den Weg des Herrn, ich ging ihn wahrhaftig gar zu gern; führte man mich in der Wahrheit Haus, bei Gott, ich ginge nicht wieder heraus! Scheints nicht doch, als seien die Zeichen nicht ausreichend? Nein! Jesus weiß einen andern Grund! Wie kommts doch, daß die, die nichts von ihm zu wissen vorgeben, die die Zeichen der Zeit nicht zu deuten verstehen am Himmel des Reiches seiner Gnade, daß die die Zeichen am Himmel über uns gar wohl erkennen? Woran liegt's, wenn in unserer Zeit Sturmwarnungen erlassen werden, und jeder, der mit der Seefahrt zu tun hat, weiß aufs beste mit ihnen Bescheid, aber Sturmwarnungen für das Seelenleben verklingen, und niemand achtet ihrer? Woher kommts, daß der Warnruf vor äußerer Gefahr nicht leicht überhört wird, und der Prophetenruf wird seit alters nur zu oft vergebens und in den Wind geredet? Freunde, die Beobachtung langer Jahre, die Erfahrung mancher Zeiten, die genaue Durchforschung der Vorgänge in der Natur hat uns bekannt gemacht mit den Gesetzen und Ordnungen draußen. Und wenn uns die Gesetze des Himmelreichs nicht so bekannt sind, wie die Ordnungen des Himmels, der sich über uns wölbt, dann ists deshalb, weil wir uns nicht so viel gekümmert haben um das Ewige, nicht genug geachtet haben auf das Eine, was not ist. Wer nur forschen will, nur Erfahrungen machen will, der wirds merken: Jesus das Wunder aller Wunder, dies Zeichen des neuen Jahres ist wohl erkennbar! Wer es nicht erkennt, *wills* nicht erkennen. Das ist das Gericht über Jesu Gegner. Sollen *die* uns beschämen, die so schnell mit ihm fertig sind, und die am Karfreitag schon fragen: Was bedürfen wir weiter Zeugnis? Nein, wir bekennen heut schon: Was bedürfen wir weiter Zeugnis, daß wir uns vor ihm beugen und fürs neue Jahr seinen Namen als Zeichen setzen: Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit! Sein eigen wollen wir sein, nicht nur mit dem Bekenntnis des Mundes; das neue Jahr mahnt:

3. Laßt uns ihm folgen.

Jesus ist kein Schaustück. Er ist das Licht der Welt, die in diesem Lichte wandeln soll. Er ist das Panier, das uns im neuen Jahre vorgetragen wird, daß wir ihm nachfolgen sollen, er ist das Zeichen der Zeit, um das wir uns sammeln sollen. Die Welt nimmt Anstoß an diesem Zeichen. Und es war doch bereits im alten Bunde vorgebildet. Jonas, der Prophet, ist zum Zeichen gegeben. Denn gleichwie Jonas war drei

Tage und drei Nächte in des Walfisches Bauch, also wird des Menschen Sohn drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde sein. Tod und Auferstehung am dritten Tage, und damit Todesüberwindung durch den Gekreuzigten, das ist das gewaltigste Zeichen. Da wird Glaube und Unglaube zur Reife gebracht. Da kommts zur Entscheidung, zur unbedingten Nachfolge oder zum rückhaltlosen Gegensatz. Ein Gekreuzigter, ein Verworfener — den anbeten — unmöglich, sagt der Unglaube. Und Jesus seufzte in seinem Geist, wie Markus berichtet — noch immer voll Erbarmens. Und Jesus ließ sie und ging, sagt Matthäus — die Gnadenstunde, die Gnadenzeit vergeht, wie bald für uns im neuen Jahre — Gott weiß es! Das Zeichen des Propheten Jonas, ein Gekreuzigter und Auferstandener, das ist genug und übergenug, spricht der Glaube. Und nie kann er dies Wunder würdig preisen, nie genug dafür danken. Ob auch Wunder vom Himmel über Wunder geschähen, mehr würden sie doch nicht sagen, größeres nicht beweisen, als Jesu Kreuz und offenes Grab, als das Jonaszeichen dort auf Golgatha und in Josephs Garten. — Hin denn im neuen Jahr mit neuem Ernst und Eifer, los von Sünden, hin in seine Nachfolge. Wer mir will nachfolgen — wer wollts nicht? — der, spricht Jesus, verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach!

Als Kaiser Constantin im Jahre 312 den Kampf um die Weltherrschaft führte, da sah er im Traum ein leuchtendes Kreuz am Himmel mit der Inschrift: In diesem Zeichen siege. Heut, noch im Frührot des Jahres sehen wir am Jahreshimmel das Kreuz aufleuchten, heut heben wir im Kampf um unsrer Seelen Seligkeit dies Zeichen hoch. Jesus das Zeichen fürs neue Jahr. Und die Inschrift lautet: In diesen Zeichen wirst du siegen. Amen.

Epiphanias.

Matthäus 3, 13—17.

Zu der Zeit kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johannes, daß er sich von ihm taufen ließe. Aber Johannes wehrte ihm und sprach: Ich bedarf wohl, daß ich von Dir getauft werde, und Du kommst zu mir? Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: Laß es jetzt also sein; also gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Da ließ ers ihm

zu. Und da Jesus getauft war, stieg er alsbald herauf aus dem Wasser; und siehe, da tat sich der Himmel auf über ihm. Und er sah den Geist Gottes gleich als eine Taube herabfahren, und über ihn kommen. Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.

Das alte Epiphaniasfest wird weithin nicht mehr gefeiert. Wiewohl es vordem so hoch gehalten war, daß man diesen Tag „den obristen Tag" hieß und dies Fest das hohe neue Jahr nannte, jetzt noch so bedeutsam, daß es mit den Epiphaniassonntagen das Ausläuten der Weihnachtszeit bildet, gab man doch eine besondere Feier des Epiphaniastages selbst auf. Warum? Nicht, weil dieser Tag heute in der Schätzung gesunken und zu gering geachtet wäre, nein, weil er zu groß ist, weil sich sein Reichtum längst nicht in eine Feier fassen läßt, mit einem Tage erschöpfen läßt. Denn hier einen sich alle Feste. Von altersher beging Christi Gemeinde an diesem Tage das Fest der Taufe Christi als Anfang der Erlösung. Epiphanias war das Weihnachtsfest der ersten Christenheit, von dem alle Evangelisten reden, auch die, die eine Weihnachtsgeschichte mit dem Engelsgesang auf der Hirten Feld und dem Sternenglanz auf der Weisen Pfad nicht künden. Und die Tauffeier nimmt Ostern in sich auf. Es gebührt uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen, das heißt ja, den ersten Schritt tun auf dem Wege, der nach Golgatha hinaufführt. Der vor dem Täufer also redet, sieht nicht nur in der Hand des Johannes den Kreuzesstab, mit dem die Kirche jenen dargestellt hat, mit dem ihn vergangene Jahrhunderte auch an jenem Pfeiler unsres Doms abgebildet, der schaut auch Jesu eigen Kreuz und die Gerechtigkeit, daß er zum Vater gehen will und die Welt ihn nicht mehr sehen soll. Und da der Geist Gottes auf den Getauften herabschwebt, da feiert der Heiland sein Pfingsten, das Vorbild jenes großen Tages in Jerusalem mit offenem Himmel und Sturmesbrausen und Feuerflammen auf der Jünger Häupter. — Was am Kind von Bethlehem sich vollzog, was der zwölfjährige im Tempel empfand und uns ahnen ließ, das übte der gereifte Mann an seinem Tauftage zum ersten Mal in seinem Beruf mit vollem Bewußtsein — was nach des Vaters Willen ihm widerfahren war, das macht er hier zu seiner Lebensregel und zum unverbrüchlichen Maßstab für all sein Tun: Majestät in Niedrigkeit. Und wenn über der ganzen Epiphaniaszeit steht: Er offenbarte seine Herrlichkeit, über den heutigen Tag schreiben wir insonderheit:

Bei der Taufe des Herrn wird offenbar Majestät in Niedrigkeit

1. in des Sohnes Wort,

2. in des Geistes Kommen,
3. in des Vaters Zeugnis.

1. Wunderbare Berührung zwischen altem und neuem Testament, einzigartige Begegnung zwischen Jesus und Johannes. Haben sie sich vorher bereits von Angesicht gekannt? Wir wissens nicht. Haben sich ihre Wege hernach nochmals gekreuzt? Wir erfahren nichts darüber. Diese Tage allein zeigen beide bei einander, da der eine aus schweigender Einsamkeit der Wüste hingetreten ist vor die Pilgerscharen, die hinaufziehen gen Jerusalem, und am Ufer des rauschenden Jordan seines Herolbsamtes wartet mit dem Ruf von der Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden, mit dem Fingerzeig: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt, und da der andere nach dreißigjähriger Stille aus der Verborgenheit der Handwerkerstube Nazareths sich aufmacht mit der Stadt Jerusalem und dem ganzen jüdischen Lande und allen Ländern am Jordan zur Taufe der Buße. Der größte unter allen, die von Weibern geboren sind, und neben ihm — mehr, denn Johannes, mehr, denn Salomo, der König des Himmelreichs, in dem der Kleinste größer ist, denn jener — hier begegnen sie sich! So hoch steht Jesus vor Johannes, daß ihm, der die Verächter seiner Taufe als Verächter der gewiesenen heiligen Gottesordnung brandmarkt, der auch dem rechten Israeliten ohne Falsch und dem Frommen mit gottesfürchtigem Wandel das Wasserbad seiner Taufe bestimmt weiß, so hoch, sag ich, steht diesem der eine, Jesus, daß ihm die Hand mit erhobener Taufschale niedersinkt und die Stimme mit der Mahnung zum Kommen versagt, daß er endlich verwunderten Auges, erstaunten Antlitzes, erschrockenen Herzens nur die Frage der tiefsten Erschütterung seiner Seele über seine Lippen bringt: Ich bedarf wohl, daß ich von Dir getauft werde und Du kommst zu mir!

Aber größer, als der Täufer, steht der vor ihm, der sich vor jenem beugt. Majestätischer, als jene staunende Frage dessen, der sich nicht wert dünkt, dem Stärkeren nach ihm die Schuhriemen zu lösen, ist die Antwort tiefster Demut: Laß es jetzt also sein, also gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Johannes bietet an, Jesus nimmt an das letzte Stück der alttestamentlichen Ordnungen und Einrichtungen. Das ist Gottes Heilsplan: Da die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan. Das ist des Heilands Lebensaufgabe: Nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen. Der am achten Tage nach dem Gesetze Gott geweiht ward in der Beschneidung, der nach den Tagen der Reinigung im Tempel dargestellt ward, der, ein Knabe, nach Gewohnheit des Festes mit hinaufgezogen war gen Jerusalem, der

will auch dem letzten Gebot des Heilswillens Gottes im alten Bunde sich nicht entziehen.

Vor Johannes, der da meinte, hier habe seine Wassertaufe zur Buße keinen Wert und keinen Sinn — wie groß steht doch der demütige, gottgehorsame Täufling da! Hier ist mehr, als ein Frommer des alten Bundes, dem auch seine Stelle im Heilsplane des Höchsten zugewiesen: ich sage euch, der auch mehr ist, als ein Prophet. Nicht um einen beliebigen Stein handelt sichs hier, der mit hineingebaut ist in den Tempel des Herrn, nein, um den Schlußstein des ganzen Baus. Alle Gerechtigkeit — nichts bleibt also übrig, nichts ist noch ungetan, hier gibt der alte Bund all sein Recht und seine Macht an den neuen Bund ab, hier, wo sich die beiden, Jesus und Johannes begegnen, hier ist zwischen der alten und der neuen Zeit die Grenzscheide! Johannes Taufe und Predigt bis hierher — noch alter Bund. Jesu Auftreten von nun an — neuer Bund! Heiliger Augenblick, da Christ, unser Herr, zum Jordan kam, nach seines Vaters Willen, von Sankt Johann die Taufe nahm, sein Werk und Amt zu erfüllen! Heiliger Augenblick, als so der alte Bund begraben werden sollte und Jesus sich dem rettenden Tod der Taufe unterziehen will! Heiliger Augenblick, da der Heiland durchs Wasser der Taufe sich loslösen will vom Boden des alten Testaments, selbst der Stifter eines neuen Bundes zu werden! Davon rühmt der alte Valerius Herberger: Unsere Sünden liegen im Jordan; darin sind sie versenket. Wenn nun der böse Geist von deiner Sünde viel Gerede macht, so weise ihn in den Grund des Jordans; da mag er sie suchen. Von nun an preisen wir mit Paul Speratus unsres Heilands Majestät in Niedrigkeit: das ganze Gesetz hat er erfüllt, damit seins Vaters Zorn gestillt, der über uns ging alle. Sichtbar tritt sie uns hier entgegen, Jesu Majestät in Niedrigkeit

2. in des Geistes Kommen.

Haben wirs gesungen in unserm schönen Epiphaniaslied von Elisabeth Cruciger, der Gattin jenes Freundes und Mitarbeiters Luthers, dessen vierhundertsten Geburtstag uns der erste Tag dieses Jahres brachte: Den Tod hast du zerbrochen, den Himmel aufgeschlossen — Freunde, ehe der Heiland uns den Himmel aufschließen konnte, mußte er zuvor über ihm selbst sich öffnen. Ehe er seinem Volk, ja, aller Welt ein Segen werden konnte, mußte er zuvor gesegnet und zu seinem Amte gesalbt werden mit dem Geist und der Kraft des Höchsten. Nicht ohne sonderliche göttliche Geistesausrüstung soll er seinen Beruf antreten. Ich sahe, so versichert Johannes, der selbst hier der beste Augenzeuge, ja selbst beteiligt ist an diesem Vorgang, daß der Geist Gottes herabfuhr wie eine Taube vom Himmel und blieb auf ihm. Und abermal berichtet de-

Evangelist: Jesus aber, voll heiligen Geistes, kam wieder vom Jordan, und ward vom Geist in die Wüste geführet. Ja, der bald hernach in der Schule von Nazareth auftritt, sieht als der Getaufte selbst in sich Jesaias Weissagung erfüllt: Der Geist des Herrn ist bei mir, darum, daß er mich gesalbet hat. — So hat er, scheints, erst jetzt die Gabe des Geistes empfangen! Wie ist das möglich? Wie kann der, den wir Sonntag für Sonntag bekennen: Empfangen vom heiligen Geiste, über dessen Jugend der Allmächtige selbst das Wort schreibt: Das Kindlein wuchs und ward stark im Geist, wie kann der jetzt erst die Gabe des heiligen Geistes empfangen? Mit demselben Recht, mein Freund, mit dem vielleicht auch über dich die alte Konfirmationsformel am Altar gesprochen ist: Nehmet hin den heiligen Geist, Schutz und Schirm vor allem Argen, Stärke und Hilfe zu allem Guten — gesprochen über dich da, als du eintreten wolltest aus der Stille des Elternhauses in die Öffentlichkeit des Berufslebens. Du warst ja auch bereits längst getauft auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes — und doch, damals am Einsegnungstage ward dir besondere Geistesausrüstung mitgegeben für den Lebenskampf. Und der Heiland! Hier führt sein Weg aus der Stille des Elternhauses von Nazareth in die Öffentlichkeit des bedeutsamsten und schwersten Lebenslaufes hinein. Wie wärs möglich, daß ihm da die Rüstung versagt bliebe! Von Kindesbeinen an der heilige Geist für sein Herz, für seine Person, für sein eignes Leben — er hat den heiligen Geist; hier der heilige Geist für seinen Beruf, für sein Amt, von nun an wirkt er in Kraft des heiligen Geistes.

Jesu Taufe und Konfirmation fallen zusammen. So tief hat er sich geniedrigt, daß er dreißig Jahre nichts tun wollte in eigner Kraft, sondern wartete auf die Verheißung des Vaters. Darum empfängt er hier den Geist ohne Maß, in ganzer Fülle. So tief hat er sich gebeugt, daß er nichts sein will, als ein andrer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden, der schlichte Jesus von Nazareth. Darum wird er nun Christus, der Gesalbte, der Messias Israels, der Heiland der Welt, gesalbt mit dem heiligen Geiste und mit der Kraft Gottes. Was wäre die funkelndste, ruhmreichste Krone auf eines Fürsten Haupt gegen diesen milden Glanz des heiligen Gottesgeistes aus der Ewigkeit — wahrlich, Majestät in Niedrigkeit. Und sie empfängt, daß die Wahrheit durch zweier Zeugen Mund bestätigt werde, noch zuletzt ihre Beglaubigung

3. in des Vaters Zeugnis.

Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe. Tief m Schoß der Erde verborgen sammelt sich Tropfen um Tropfen. Kein

Menſch bringt bis dahin vor, wo ſie ſickern. Dünne Waſſeradern und Fäden, die das Bergesinnere durchziehen. Aber haben ſie ſich zuſammengefunden und den Ausgang gewonnen, dann brechen ſie hervor, ein ſchäumender Quell, ein rauſchender Sprudel, das Bett des Baches füllend, erquickend und labend für die Flur. Tief im Schoß der Ewigkeit verborgen ungezählte Fäden, die den Vater mit dem Sohne verbinden, das Geheimnis der Liebe des Vaters zum Sohne, der Zug des Sohnes zum Vater. Aber nun die Zeit gekommen, da brichts hervor in lautem Taufgruß, ſtrömendem Taufſegen.

Was die Engel zur Weihnacht verkündet: und den Menſchen ein Wohlgefallen, das wird zu Epiphanias an einem ganz erfüllt, an dem einen lieben Sohn Gottes, an dem der Vater Wohlgefallen hat. Warum? Kein Selbſtlob hat in ſeiner Seele Raum, er niedrigt ſich ſelbſt, kein Menſchenlob, nach dem er geizt — auch die gutgemeinte, ehrfurchtsvolle Anerkennung des Täufers weiſt er ab, Gottes Lob allein begehrt er. Und wie es in ſeinem arbeitsreichen Leben ſeine Speiſe iſt, den Willen des zu tun, der ihn geſandt, ſo iſts hier in heiliger Weiheſtunde ſein einziges Begehren, der gehorſame Sohn des Vaters zu ſein, der alles aus des Vaters Fülle ſchöpft, alles aus der Hand der ewigen Liebe empfängt. Darum wird er ſo reich geſegnet und vor allen und über alle erhöht, hier, wie auf Tabor und an der Schwelle der Leidenszeit. Majeſtät in Niedrigkeit — des Vaters Wohlgefallen über ihm!

Hat Gott am Retter ein Wohlgefallen, ſo auch an der Rettung, ſo auch an denen, die ſich wollen retten laſſen. Des Herrſchers Glanz ſtrahlt über die, die um ſeinen Thron ſtehen — Majeſtät in Niedrigkeit Chriſti iſt der Chriſten Ruhm und Ehre. Chriſti Taufe mit des Sohnes Wort, des Geiſtes Kommen, des Vaters Zeugnis die Grundlage der neuen Zeit des Heils, ſein erſtes Tun in ſeinem Amt iſt auch die Grundlage für ſein letztes Gebot: Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet ſie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, die Majeſtät in Niedrigkeit das Fundament für des Herrn Erſcheinung und ſein letztes großes allumfaſſendes Epiphaniasfeſt.

Darum, Volk des Herrn, mache dich auf, werde licht, denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir, daß auch über dir erklinge des Sohnes Wort, erſtrahle des Geiſtes Licht, erſcheine des Vaters Zeugnis. Amen.

1. Sonntag nach Epiphanias.

Johannes 1, 35—42.

Des andern Tags stund abermal Johannes und zween seiner Jünger. Und als er sah Jesum wandeln, sprach er: Siehe, das ist Gottes Lamm. Und die zween Jünger höreten ihn reden, und folgeten Jesu nach. Jesus aber wandte sich um, und sah sie nachfolgen, und sprach zu ihnen: Was suchet ihr? Sie aber sprachen zu ihm: Rabbi (das ist verdolmetscht: Meister), wo bist du zur Herberge? Er sprach zu ihnen: Kommt und sehet's. Sie kamen, und sahen's, und blieben denselbigen Tag bei ihm. Es war aber um die zehnte Stunde. Einer aus den zween, die von Johannes höreten, und Jesu nachfolgeten, war Andreas, der Bruder des Simon Petrus. Derselbige findet am ersten seinen Bruder Simon, und spricht zu ihm: Wir haben den Messias gefunden (welches ist verdolmetscht: der Gesalbete.) Und führte ihn zu Jesu. Da ihn Jesus sah, sprach er: Du bist Simon, Jonas Sohn; du sollst Kephas heißen (das wird verdolmetscht: ein Fels).

Morgenglanz der Ewigkeit ists, der uns jetzt leuchtet. Mache dich auf, werde licht, denn dein Licht kommt, und seine Herrlichkeit gehet auf über dir, so klingts durch diese ganze Epiphaniaszeit hin, da Jesus seine Herrlichkeit offenbart. Morgenrot der neuen Zeit, das uns hier entgegenleuchtet mit unverblaßten Farben in unvergänglichem Licht. Denn wie Morgenrot erglänzts auf den Zügen des Greises, da er in hohem Alter zurückdenkt, wie ihn in jener gottgesegneten und wunderköstlichen Erstlingsstunde die Herrlichkeit seines Heilandes ergriffen und unaufhörlich zu seiner Nachfolge verbunden hat.

Vielleicht drängt sich bei uns die ganze Fülle des Erlebens und der Entscheidung nicht so zusammen, wie für Johannes in jener gnadenreichen zehnten Stunde, in der sich zum ersten Male Jünger Jesu, Christen auf Erden fanden, vielleicht wissen wir nicht so bestimmt den Tag anzugeben, da wir zum ersten Mal auf das Lamm Gottes hingewiesen, zum ersten Mal in seinen Dienst eingetreten sind, aber wohl uns, so die Geschichte dieses ersten Findens Jesu Saiten verwandter Art in uns erklingen läßt von einem ersten Anfang seligen Findens und Erkennens, Glaubens und Schauens der Herrlichkeit des Herrn! Zur Erinnerung an erfahrene Gottesgnade den einen, den andern zur Aufmunterung als Zukunftsbild, das bald wahr werden möge, laßt uns heut ins Auge fassen:

Die selige Erstlingsstunde in Jesu Nachfolge. Wir achten

1. auf den Weg zu Jesus,
2. auf das Weilen bei Jesus,
3. auf das Wirken für Jesus.

1. Wundersames, tiefgeheimnisvolles Wort, das uns aus des Vorläufers Mund entgegenklingt: Siehe, das ist Gottes Lamm. Ein Herold des großen Königs ists, der am Jordan aufgetreten ist, und immer wieder geht über seine Lippen der gleiche Ruf: Bereitet dem Herrn den Weg. Eine Stimme des Predigers in der Wüste erklingt, und immer wieder ists die gleiche Mahnung: Tut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeikommen. Seine Jünger hatten sich ihm angeschlossen forschend und fragend: Was muß ich tun, daß ich selig werde, hatten aus Sorge um das Heil ihrer Seelen bei ihm ausgeharrt, da das Volk kam und ging, da die Priester und Leviten unbefriedigt den verlassen hatten, der einen Mächtigeren, denn er selbst, ankündigte weit über alle irdische Größe hinaus. Daß er alle Tage dasselbe redet, verdrießt ihn nicht, macht sie nicht gleichgültig und stumpf, es ist ja das eine, das not tut, das einzige, was sie brauchen für ihr Heil in Zeit und Ewigkeit.

Aber jetzt wandelt sich die Stimme des Wüstenpredigers. Aus der Wüste heraus schreitet einer dem Jordan zu. Sanftmut und Milde prägen sich in seinem Antlitz aus, aber auch das Leiden hat seine Züge ihm eingegraben. Kam er doch von hartem Kampfe, den er da soeben ausgefochten um die Sünde der Menschheit. Ob er wohl Sieger war in den Versuchungen, der heilige Ernst jener großen Kampfes- und Leidensstunde ist doch auf seinen Zügen unverwischt. Und plötzlich grüßt der Bote den König, beugt sich der Größte, der von Weibern geboren, vor dem demütigen Dulder: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. Staunend hörens Johannes Jünger, betroffen sinnen sie des Meisters Worten nach. Das ists ja, was sie brauchen — einer, der ihnen die Last abnimmt, der das Joch selbst trägt, das ihnen zu schwer. Wenn der sie einlüde in seine Nachfolge: Kommt her zu mir, ihr Mühseligen und Beladenen — sie wolltens wagen. — Still geht Jesus vorüber. —

Des andern Tags stund abermal Johannes, und abermal geht jener geheimnisvoll Gezeichnete vorüber, und wiederum erklingt wie Orgelton und Glockenklang ihres Meisters Stimme: Siehe, das ist Gottes Lamm, und alle Saiten ihres Herzens tönen mit, und alle Regungen ihrer Sehnsucht werden aufs neue lebendig, und alle Bedenken müssen verstummen — sie folgen Jesu nach.

Klingen die Saiten deines Herzens mit? Denkst du der Stunde deiner Berufung? Er liegt wohl zurück, weit, weit schon, jener Augen-

blick, da du zum ersten Mal von deinen Heiland hörtest. Brannte nicht dein Herz in dir, als dir vielleicht von ungelehrtem, ungeübtem, unberedtem Munde in aller Schlichtheit und Unvollkommenheit, bei aller eignen kindlichen Beschränktheit und Einfalt das Lamm Gottes, das der Welt Sünde, das auch deine Sünde trägt, vor Augen gemalt und deiner Seele vorgestellt ward! Vielleicht hast du Tag und Stunde, Zeit und Gelegenheit längst vergessen, der Rahmen ist dahin, aber nur daß desto herrlicher das Bild selbst in deinem Herzen strahle. Vielleicht besaß auch der, der dirs verkündigte, nur einen Anfang der Erkenntnis und sein Wort über den Erschienenen war nur wie eine Weissagung, deren Tiefe er selbst längst nicht fassen konnte, aber um so unverwischbarer die Züge, mit denen das Bild des Heiligen Gottes eingegraben ward in deine Seele.

Gewiß, Johannes Wort vom Gotteslamm faßt das Geheimnis längst noch nicht in seiner Fülle. Was für Not kostets doch hernach noch dem Heiland, seine Jünger bis zur vollen Höhe der Erkenntnis zu ziehen, welche Geisteserleuchtung mußte noch folgen, ehe, weit eindringlicher als hier, die Kirche ihr Lied vom Lamm Gottes, unschuldig am Stamm des Kreuzes geschlachtet, singen konnte. Ja, hat denn heut schon jemand den ganzen Reichtum dieses Gotteswortes erschöpft? Und ob wir durchdringen möchten in die Tiefe des Geheimnisses, hier tasten wir doch nur, rühren bestenfalls am Saume seines Gewandes. Und ob ein Knecht des Höchsten mit flammender Begeisterung uns das Heil angepriesen hätte, auch ein Zeugnis mit Menschen- und Engelzungen ist doch nur ein Stammeln von unaussprechlichen Worten, welche kein Mensch jemals sagen kann. Auch Jesaia mit seiner Weissagung von dem Lamm zur Schlachtung geführt, die er dem Kämmerer zuruft in seinem Buch, auch Paulus mit seiner Botschaft an die Korinther: Ich weiß nichts, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten, auch jeder Diener Gottes, der in aller Schwachheit die Friedlosen und Unreinen und Sünder einlädt: Siehe, das ist euer Gott, euer Heil, euer Arzt und eure Arznei, die ihr braucht, was wollen sie anders als von sich fortweisen auf den, von dem Johannes bekennt: Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Es ist menschlich schön, wenn Johannes seine Jünger um sich sammelt, wenn die Diener am Wort Andächtige in großen Scharen zum Gotteshause locken, ihrer Stimme zu lauschen, aber wenn es Johannes gelingt, daß seine Jünger sich von ihm kehren, um Jesu nachzuziehen, wenn Luther seine Schriften vergessen sehen will, daß Gottes Wort studiert werde, wenn die Gottesboten, die scheinbar lange umsonst gearbeitet haben, die von ihnen Angeregten von sich fort und zu Christo hinführen, das ist göttlich groß. Da hat der das Herz getroffen, des Wort ein Hammer ist, der Felsen zerschmeißt und Herzen bewegt, da

ist er auf dem Plan, der selbst der Weg ist, der im Grunde auch durch seiner Zeugen Wort sich selbst den Weg gebahnt hat. Kennst du diese selige Erstlingsstunde, da es bei dir klang: Hin zu Jesu, in seine Nachfolge! Der Meister ist da, sein Auge ruht auf dir. Er wartet auf dein Kommen. Da treten bescheiden, da ihr Werk erfüllt ist, die Diener zurück, da dürfen dann Begnadigte bei dem Herrn weilen. Selige Erstlingsstunde, da man bei Jesu bleiben darf. Wir achten

2. auf das Weilen bei Jesus.

Es ist des Täufers Stimme, die solch Verlangen nach Jesu Gemeinschaft in den Zween geweckt hat, aber kein ausgesprochener Wunsch. Es ist kein Zwang und Befehl, der sie zu Jesu geführt hat, nein, es ist zugleich des eignen Herzens Stimme, die solche Sehnsucht in ihnen rege gemacht hat. Aber hier wie sonst stehts doch also: Da ich noch nicht geboren war, da bist du mir geboren und hast dich mir zu eigen gar, eh ich dich kannt, erkoren. Eh ich durch deine Hand gemacht, da hat dein Herze schon bedacht, was du mir wolltest werden. Jesus kommt ihnen entgegen. Er weiß ja, daß sie suchen. Er weiß, was sie suchen. Und nun jener Augenblick, da sie zum ersten Mal in die abgrundtiefen Augen schauen, die bis in ihrer Herzen verborgenste Tiefen dringen, da sie zum ersten Mal jene Stimme hören, die in jedes Wort die ganze Seele hineinlegt, und deren voller Klang ihr ganzes Leben in Ehrfurcht und Vertrauen erschauern läßt: Was suchet ihr? Was im tiefsten Innern lebt, lang ehe wirs ahnen, was wir fühlen als eine Macht unseres Daseins, ehe wir uns des bewußt werden, das sollen wir ihm sagen! Und alle Friedlosigkeit des Herzens ohne Jesus und alle Sehnsucht nach Frieden und alles Verlangen nach Heil, was durch ein Menschenherz zieht, das unruhig ist, bis es Ruhe findet in ihm, spricht sich in der ehrfurchtsvollen Frage aus: Wo bist du zur Herberge?

Was suchet ihr? so fragt Jesus jeden, der zu ihm kommt, ob er auch weiß, was in dem Menschen ist. Suchst du Glück, geruhiges Leben, Erdengüter, oder was sonst? Nicht wahr — nicht nach Welt, nach Himmel nicht meine Seele seufzt und sehnet, Jesum wünscht sie und sein Licht, der mich hat mit Gott versöhnet. Jesum suchen wir wie jene ersten Jünger am Jordan, wie jene ersten Griechen zu Jerusalem, die sich an Philippus wenden: Herr, wir wollten Jesum gerne sehen! Meister, wo bist du zur Herberge? Wer zu ihm kommt, den will er nicht hinausstoßen. Wie freundlich lädt er doch ein: Kommt und sehet es.

Damit hat ers ihnen angetan. Der sie hernach zur Hochzeitsfeier in Kana führte, der hat ihnen hier seine Freundlichkeit und Leutseligkeit

kund gemacht. Der, auf den ihr alter Meister gewiesen, war ihnen weit mehr, als sie sichs je hätten träumen lassen. In ihm ist ihnen der erschienen, von dem Mose im Gesetz und alle Propheten geredet haben, dem sie sich unbedingt hingeben, auf den sie all ihr Vertrauen und ihre Hoffnung gründen können. Wer solche Stunde durchlebt, dem wird sie zur Morgenstunde eines neuen Lebens, dem erschließen sich in der Einladung: Kommt und sehet es! Schatzkammern des Höchsten, in denen Reichtümer aufgehäuft sind köstlicher, als alle Kleinodien dieser Welt.

Kommt und sehet, ihr Jünger, und lauschet der holdseligen Rede, ob der sich auch seine Feinde wundern, die euch das Herz ganz dahinnimmt. Nimm und lies, Augustinus, und was du liesest, das soll dir werden zur Kraft des neuen Lebens, daß du loskommst von allen Fesseln der Sünde, in denen du dich bis dahin umsonst abmühtest! Schmecket und sehet, ihr Abendmahlsgäste, ihr Hungrigen, wie freundlich der Herr ist. Der Tisch ist gedeckt, der Herr will euch speisen und erquicken mit dem Brot und Trank des Lebens. Und dann — bekennt und jauchzt mit Johannes, der hier geladen ward: Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohns vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Dann rühmt: deine Rechte sind köstlicher, denn Gold und viel feines Gold, süßer denn Honig und Honigseim, dann lobsingt: Ja, selig sind, die zu dem Abendmahl des Lammes berufen sind. Hier auf Erden ist dann schon Vorschmack der Seligkeit. Wer sie erfahren hat, die Zeit der ersten Liebe zum Heiland, vergißt ihrer nimmer, wer Aufnahme gefunden hat in seine Herberge, hat keinen andern Wunsch, als daß er bekennen kann: Ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar. Das ist Seligkeit, daß Jesus unserm Leben ein neues Ziel gibt, daß er Gestalt gewinnt in unsern Herzen. Aber dann muß sich auch Jesu Art zeigen, das: Ich muß wirken, so lange es Tag ist, wenn wir achten

3. auf das Wirken für Jesus.

Nur der bleibt in Wahrheit bei Jesus, mit ihm eines Geistes, eines Sinnes, der für Jesus wirkt. Selige Erstlingsstunde des Wirkens für Jesus! Als in den Stürmen der letzten Tage bei Danzig ein Schiff gescheitert war, wurden die gänzlich erschöpften Matrosen aus der wütenden Brandung gerettet. Aber kaum hatten sie sich ein wenig erholt und gekräftigt, da machten sie sich sofort auf und halfen mit, ihre Gefährten von dem zerbrechenden Wrack ihres Schiffes herunterzuholen. Wie sollten Jesu erste Jünger schweigen von alledem, was sie in der unscheinbaren Herberge an himmlischer Herrlichkeit geschaut und miterlebt haben? Wie könnten sie den Brüdern verhehlen, welch unaussprechlich Heil ihnen

widerfahren ist. Geteilte Freude doppelte Freude. Der Bruder kann den Bruder nicht erlösen, es kostet zu viel; man muß es lassen anstehen ewiglich. Aber der Bruder kann den Bruder hinführen zum Erlöser: Wir haben den Messias gefunden. Und der schafft auch aus dem Bruder einen neuen Menschen, aus dem beweglichsten, fast möchten wir sagen unruhigsten unter allen Jüngern, Simon, Jonas Sohn, den festen Petrus, Kephas, Fels. Der läßt das Rettungswerk gelingen, daß die Stunden bei Jesus und für Jesus nicht verloren scheinen, sondern reich gesegnet sind mit Gutem, das aus Nazareth kommt. Der läßt die von ihm Gesegneten andern zum Segen werden und durch seine Gnade in seinem Dienst selbst neue Gnade empfangen.

Wie ganz anders können die doch zeugen von Jesu, die selbst in seine Nachfolge eingetreten sind, seine Herrlichkeit gesehen haben, denen er die Geheimnisse des Himmelreichs offenbart hat! Wie viel nachdrücklicher das Zeugnis von Jüngern, als das von Fernstehenden! Augen- und Ohrenzeugen des Heilandes, die ihr sonnenhelle Gottesgnade erfahren habt, die ihr dem Meister habt zu Füßen sitzen dürfen mit Maria, und die ihr mit dem Jünger, den er lieb hatte, an seiner Brust gelegen habt, bedarfs noch besonderer Mahnung: Christi Jünger, werdet Christi Bekenner! O geht hinaus auf allen Wegen und holt die Irrenden herein, streckt jedem eure Hand entgegen und ladet froh sie zu uns ein. Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter, bittet den Herrn, daß er Arbeiter in seine Ernte sende, daß er zu sich ziehe alle, die ihn suchen, daß er in seiner Gemeinschaft erhalte alle, die ihn gefunden, nein, die er gefunden und erwählet hat, daß er sie zu seinem Dienst tüchtig mache, die er mit neuer Lebenskraft begnadigt und ausgerüstet hat.

Du Glied unserer Gemeinde, du Besucher unseres Gotteshauses, du Jünger Christi, draußen steht dein Bruder, dein Freund, dein Nachbar, dein Nächster. Ist der ersten Jünger Weg auch der deine, zu Jesus, ihr Erlebnis, ihre Erfahrung auch deine, bei Jesus, dann geh und laß auch ihr Bekenntnis und Zeugnis das deine sein, für Jesus. Wir haben den Messias gefunden. Dann darfst du erleben nicht nur selige Erstlingsstunden, sondern selige Ewigkeiten durch Jesus, bei Jesus, für Jesus. Amen.

---

2. Sonntag nach Epiphanias.

Johannes 1, 43—51.

Des andern Tages wollte Jesus wieder gen Galiläa ziehen und findet Philippus, und spricht zu ihm: Folge mir nach! Philippus aber

war von Bethsaida, aus der Stadt des Andreas und Petrus. Philippus findet Nathanael und spricht zu ihm: Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesum, Josephs Sohn von Nazareth. Und Nathanael sprach zu ihm: Was kann von Nazareth Gutes kommen? Philippus spricht zu ihm: Komm, und siehe es. Jesus sah Nathanael zu sich kommen und spricht von ihm: Siehe, ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist. Nathanael spricht zu ihm: Woher kennest du mich? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Ehe denn dir Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warest, sah ich dich. Nathanael antwortete und spricht zu ihm: Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Du glaubest, weil ich dir gesagt habe, daß ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaum; du wirst noch Größeres denn das sehen. Und spricht zu ihm: Wahrlich, wahrlich sage ich euch: Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes hinauf und herab fahren auf des Menschen Sohn.

In schweigender Nacht ein einsamer Mann! Und es naht ihm groß und gewaltig ein mächtiger Kämpe. Ein Ringen hebt an am steilen Ufer des tiefausgewaschenen Flußbetts. Stunde um Stunde geht drüber hin, der Kampf dauert rastlos weiter. Und als des Tages Nähe den Himmel säumt mit lichtem Morgenrot, da spricht jener geheimnisvolle Fremdling, der, wies scheint, dem Niederliegenden mit seiner verrenkten Hüfte den Sieg schon abgenommen hat, zu dem Überwundenem: Laß mich gehen, denn die Morgenröte bricht an. Aber auf den Knieen liegend umklammert ihn jener nur um so fester und fesselt den Überwinder, der den Kampf beendet sehen möchte, mit seinem: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn, bis er von ihm die Zusage empfängt: Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel; denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft, und bist obgelegen. Ein rechter Israelit ist ein rechter Gotteskämpfer, der mit Gott und Menschen ringt, scheinbar immer überwunden wird und doch obliegt! Hier schauen wir ihn in Nathanaels Geschichte, den Heilsweg der Gotteskämpfer aller Zeiten und Orten.

Der Heilsweg der Gotteskämpfer.

1. Heilsverlangen und Bedenken.
2. Heilserlebnis und Annahme.
3. Heilserfahrung und Seligkeit.

1. Daß der, dem der sprichwörtlich gewordene Ehrenname des rechten Israeliten hier beigelegt wird, daß Nathanael brünstiges Heilsverlangen empfunden, wär uns zweifellos gewiß, auch wenn es nicht von Jesu

überaus fein und zartsinnig ihm selbst bezeugt wäre. Woher hätte sonst Philippus, der soeben erst in Jesu Nachfolge Gezogene, die Freudigkeit gewonnen zu seiner einladenden Botschaft von dem Verheißenen? Jesus hätte den Philippus wohl nicht aus freien Stücken zu seiner Nachfolge aufgefordert — wie selten tut ers doch — wenn Philippus nicht aus der Stadt des Andreas und Petrus, aus Bethsaida gewesen wäre! Drei Jünger aus einer Stadt! Begnadigtes Bethsaida — doch nein, Bethsaida, um so mehr verpflichtet, je größer die Wunder und Zeichen der Barmherzigkeit des Herrn, die an dir und in dir geschehen sind — und wiederum — wehe dir, ungebessertes Bethsaida! Tyrus und Sidon hätten vor Zeiten in Sack und Asche Buße getan. Die Gerechten werden herausgeführt, wie einst Lot aus Sodom, daß dann ungehindert und ungehemmt das Gericht die Unbußfertigen treffe. Daß nur auch an uns der Ruf des Herrn ergehe: Folge mir nach, wie an Philippus, daß nur uns auch ein so treuer Freund erstehe, wie in jenem für Nathanael. Denn das ist ein Freundschaftsdienst echter Art, den Philippus dem Nathanael leistet mit seinem Lockruf: Gefunden! Wie oft mögen die beiden — neben den zwei Brüderpaaren hernach das Freundespaar unter den Zwölfen — mit einander geredet haben von dem, was ihre Herzen bewegt, was der Väter Schar erhofft, Moses und der Propheten Weissagung verheißen hatte! Jetzt jubelt der beglückte Philippus seinem Freund entgegen: Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesum, Josephs Sohn von Nazareth.

Ein hohes Lebensziel fürwahr. Nicht am Staube klebend, nicht am Alltäglichen sich genügen lassend, nein, was der Inbegriff alles Edlen und Hohen hienieden, was das Heiligste und Beste und Größte auf Erden, das Schönste in der Welt, das haben jene beiden reinen Jünglinge gesucht. In Jahren der größten Kraft nicht die Kräfte vergeudet! Der Sonne entgegen fliegt der junge Aar, das höchste Ziel ist dem Edlen gerade gut genug, gute Perlen sucht der Kaufmann, je schöner und vollkommener, je lieber. Und jetzt hat einer von jenen gefunden! Der Glückliche!

Der andere aber hat noch unter dem Feigenbaum gerungen. Das dichte Blätterdach des Baumes, den der Herr zum Sinnbild gesetzt für sein Friedensreich, in dem einst jeder Israelit unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen sollte, muß die Mauer seines Gebetskämmerleins sein, aus dem sein Seufzen und Rufen, Ringen und Schreien vor den Thron Jehovas dringt, daß er es müßte erhören und seine Verheißung erfüllen.

Und sieh, die Erhörung steht bereits vor der Tür. Philippus geht vorüber, als jener eben aus seinem Gebetskämmerlein heraustritt: Ge-

funden! Das Sehnen Erfüllung, die Hoffnung Wirklichkeit! Er ist da, der Verheißene. Wie wenn der Goldsucher nach langem ergebnislosen Schürfen all seine Mittel erschöpft sieht bis aufs letzte, und schier wider alles Erwarten eine Erzader endeckt und endlich einen großen Fund gemacht hat von dem glänzenden Metall, nein, besser, wie ein Verschmachtender in der Wüste nach nutzlosem Umherstreifen kreuz und quer zum Tode matt endlich einen Quell gefunden und dann seinen schon verzweifelnden Gefährten zuruft: Gefunden, gerettet! so klingt hier der Ruf an das Ohr des Heilsverlangenden.

Ja, wenn Philippus nur gesagt hätte: Gefunden Jesum, Josephs Sohn, dann wäre Nathanael zufrieden gewesen. Aber der sich auf die Schrift beruft, redet wider die Schrift! Ein Nazarener solls sein aus dem verachteten Städtlein, das niemand wert hält, das durch nichts bekannt oder gar berühmt ist, das keine Gottesverheißung empfangen hat. Aus jener Stadt soll das Heilsverlangen gestillt werden? Unmöglich! Nathanael möcht ja gern glauben. Aber wie soll das Beste vom Schlimmsten kommen, eine Himmelsblume aus dem Schutthaufen erblühen? Es ist nicht alles Gold, was glänzt. Und dann wär die Täuschung nur um so schlimmer. Auch die Wüste hat ihre Trugbilder — und dann wäre der letzte Betrug ärger, denn der erste. Herrliches, Großes, Überwältigendes will Nathanael sehen, vor dem er sich beugt! Und hier — an der Niedrigkeit muß er ja Anstoß nehmen.

Freilich, sein Bedenken ist nicht aus Lust am Zweifel herausgewachsen, das Vorurteil scheint berechtigt, der Anstoß ist geboren aus tiefster Wahrheitsliebe. Weil er der Wahrheit recht gewiß zu werden wünscht, drängt sich ihm der Zweifel auf aus Liebe zur Wahrheit. So übergroß ist ja des Philippus Botschaft, so unvermutet schnell bringt sie die Erfüllung seines Herzensverlangens, daß Nathanael in seiner Überraschung nicht dazu kommen kann, sie sogleich im Glauben anzunehmen. Das Menschenherz kann sich so wenig plötzlicher Freude, wie jähem, unermeßlichem Leid im Augenblick erschließen, antwortet auf beides mit einem ablehnenden: Unmöglich! bis es sich darauf eingerichtet.

Auch bei uns. Auch heut. Auch hier. Ein unermeßliches Bedenken liegt ja hier vor. Jetzt Nazareth, die verachtete, hernach, der da nicht hatte, da er sein Haupt hinlege, dann das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt, zuletzt der Allerverachtetste und Unwerteste, so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg — die eine wie die andere Äußerlichkeit war Anlaß zum Spott über den Nazarener, über das, was töricht war vor der Welt und verachtet und schwach — bald war diese, bald jene Nebenfrage ein Stein im Wege, Anstoß und Ärgernis,

an dem der sinnende Verstand nicht vorbei kommen konnte. All das köstliche, was angeboten ward, schien in Frage gestellt, weil eine unbedeutende Nebensache ein Vorurteil erweckte. Die Schale scheint so hart, daß sie sich nicht zerbrechen läßt, der Knoten so verschlungen, daß er sich nicht lösen will — und Tausende gehen dahin im Wahn, mit einem Einspruch wie: Was kann aus Nazareth Gutes kommen? die Frage nach dem Höchsten erledigt zu haben, mit einem Verstandesbedenken der Seele Verlangen bei Seite schieben zu können, mit ihrem Festhalten an der vorgefaßten Meinung die Stimme des Herzens zum Schweigen gebracht zu haben. Diese wollens nicht anders, jene meinen, sie könnens nicht anders. Mit dem Herzen möchten sie Christen sein, mit dem Kopf sind sie Heiden. Bedenken sollen aber nicht bei Seit gesetzt, sondern überwunden werden. Ist das Verlangen ein ächtes, so wird sichs nicht kurzer Hand zurückweisen lassen, noch durch ein Vorurteil abtun, sondern heißt die Augen aufschlagen, obs nicht nur Wolken seien, die vor den Sonnenstrahlen sich auflösen und dann dem ungetrübten Sonnenschein Raum geben. Das ist der Weg, den Philippus dem Nathanael zeigt, den der rechte Israelit geht zum

2. Heilserlebnis und Annahme.

Philippus läßt sich nicht so leicht abweisen, überläßt nicht gekränkt den Nathanael seinem Schicksal, läßt nicht den Strauchelnden fallen, den Irregehenden im Irrtum beharren, gibts nicht verdrießlich auf, den zu belehren, der sich selbst für klug hält. Philippus ist ja Nathanaels selbstloser Freund. Er läßt sich nicht in Streit mit jenem ein über sein Bedenken, versucht nicht die Einwürfe durch andere Erwägungen des Verstandes zu überwinden und zu beseitigen, beginnt nicht Auseinandersetzungen mit jenem. Dabei kommt selten etwas, stets wenig, meist gar nichts heraus. Er will ihm nicht seine alte Überzeugung nehmen, sondern ihm eine bessere geben. Philippus weist ihn auf den einzig richtigen Weg des Glaubenserlebnisses: Komm und siehe es, was Großes, wie Köstliches, ja, daß der einzig Gute aus Nazareth da ist, Jesus, Josephs Sohn. Das ist die allein richtige Antwort auf alle Zweifel, und damit war die Entscheidung in Nathanaels Hand gestellt. Wer da will das Heil erkennen, der wirds dann gewiß schauen. Wems nicht Ernst ist, wer Einwände macht, um seine Abkehr zu beschönigen, mag sichs dann selbst zuschreiben, wenn er die Sonne nicht mehr sieht in ihrem Leuchten, die Liebe nicht faßt in ihrer Liebeserweisung, das Heil nicht annimmt in seinen Heilsdarbietungen. Wer da will Gottes Willen tun, der wirds merken, ob Jesus von Gott sei oder ob er von ihm selber rede, ob Nazareth und

alle Entwicklung der Welt nichts gutes bringen könne, oder ob der Herr Nazareth und aller Welt zum Trotz schenken kann, was ein armes Menschenherz braucht. — Ja, komm und siehe!

Sich zum Heil geht Nathanael den gewiesenen Weg. Er sträubt, sich gegen Nazareth, und doch läßt ihn die Botschaft von der Ankunft des Verheißenen nicht ruhen. Er will nicht aburteilen, ehe er gesehen, nicht verwerfen, ehe er kennen gelernt hat. Recht so — solchen gilt die Verheißung: Suchet, so werdet ihr finden. Ja, ehe sie rufen, will ich hören! Lang ehe ein Kind lernt, den Vater lieben, hat dieser ihm schon tausenderlei Liebes getan. Längst ehe ein Mensch seinem Heiland entgegengeht, ist dieser ihm schon entgegengekommen und nachgegangen. Mit Staunen erfährts Nathanael hier. Ein rechter Israelit, in welchem kein Falsch ist! Wie muß das doch beschämen und beugen! Aber wie muß das doch auch traurig machen! Jakob, der ein Israelit ward, war der Listige. Wieviel alte Jakobsart, wieviel Trug und Verstellung muß doch dem Heiland begegnet sein auch bei denen, die ihm nahten, daß er bei dem einen, wo ers anders findet, das besonders hervorhebt! Ein rechter Israelit, der sich nicht erhaben dünkt über das Zeugnis seines Freundes, der nicht aburteilt über anderer Erfahrung, der kommt und selbst sehen und selbst prüfen will. — So komm auch du und siehe den Vater, der ins Verborgne siehet, den Heiland, der die Herzen erforscht. Komm und siehe, wie sein Wort auch dein Herz trifft, wie da die tiefsten Saiten erklingen und du ihm Recht geben mußt in all seinen Worten!

Aber zunächst muß, so scheints, Nathanaels Argwohn noch wachsen. Solch Lob, so ungewohnt, so uneingeschränkt, so offen ins Gesicht hinein, was solls? Will jener, vor den er mit Bedenken und Zögern hingetreten ist, ihn fangen? So leicht gibt er sich nicht. Seine Zweifel hat er mitgebracht. Nur desto stärker tauchen sie in ihm auf. Woher kennest du mich? Was soll das Urteil mit so hohem Lobe? Im nächsten Augenblick wird er überwunden von dem tiefgreifenden Herzenskündiger, der seines Lebens geheimste Regungen aufdeckt und dem der ins Herz getroffene die Huldigung nicht versagen kann. Es ist die Macht der Person unseres Heilands, die den Sieg gewinnt. Nathanael schaut erfüllt, was er vordem oft gebetet, fest geglaubt, nie erlebt hatte: Herr, du erforschest mich und kennest mich. Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es; du verstehest meine Gedanken von ferne. Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, Herr, nicht alles wissest. Des Heilands Auge hat ins Verborgene hineingeschaut. Geh in dein Kämmerlein, und schleuß die Tür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen. Und dein Vater, der ins Verborgene siehet, wird dirs vergelten öffentlich. Da wirst Na-

thanael alle Zweifel weg, sein Unglaube, von Jesu nicht kurzer Hand abgelehnt, sondern überwunden, wird zum Bekenntnis des Glaubens gewandelt, das weit über seines Freundes Philippus Hinweis auf den, von dem Moses und die Propheten geredet haben, hinausgeht. Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel. So bekennt ein rechter Israelit, in welchem kein Falsch ist. Also Jesus auch seines Herzens König, dem sein Leben ganz gehört, dem er sich geweiht hat als getreuer Untertan. — Von Jesu hören, heißt, auf ihn aufmerksam werden. Auf ihn aufmerksam sein, heißt, zu ihm kommen. Zu ihm kommen, heißt ihn sehen. Ihn sehen, heißt ihn erkennen. Ihn erkennen, heißt, sich ihm hingeben. Sich ihm hingeben, heißt, ihn anbeten, dem du die Huldigung nicht versagen kannst. Gesegnete Stunde, da ein Menschenherz zu Jesu kommt. Wen er segnet in dieser Zeit, der bleibt gesegnet in Ewigkeit, denn bei Jesu wird er alle Tage immer neuen reicheren Segens teilhaftig. Ihm wird zu teil

3. Heilserfahrung und Seligkeit.

Wie bald ist doch Nathanael auf den rechten Standpunkt gestellt! Wie gern ist er doch den richtigen Weg gegangen! Wie leicht ist doch Jesu dieser Sieg geworden! Um dieses einen Zeugnisses willen aus Jesu Mund, der den Heilsbegierigen unter dem Feigenbaum sah, ist Nathanael zum Glauben gekommen. Wie gering und unscheinbar doch dieser Anfang! Wie viel größeres, köstlicheres ist dem Glauben beschieden! Welch selige Erfahrungen dürfen doch Jesu Jünger machen, die ihnen der Heiland selbst hier zum ersten Mal mit der heiligen, nur von ihm gebrauchten gedoppelten Zusage: Wahrlich, wahrlich, versichert!

Was ein Jakob einst im Traum geschaut einen kurzen Augenblick, das wird nun der Art des rechten Israeliten lebendige Wirklichkeit, die Jakobsleiter steht aufgerichtet und die Engel Gottes fahren herauf und herab auf des Menschen Sohn, Himmel und Erde sind mit einander verbunden, Zeit und Ewigkeit einander nahe gebracht, Sichtbares und Unsichtbares vereint, alles zu Dienst dem Menschensohn. Jesus ist der König seines Reiches und in ihm die Verklärung aller Natur und Kreatur, alle Herrlichkeit Himmels und der Erde in ihm umschlossen und aller Schutz des Höchsten für den bereit, der der Menschensohn ist und doch der Herr, des lebendigen Gottes Sohn. Die Sonne des Heils, die dem Nathanael aufgegangen, bringt den Tag, sobald ihr erster Strahl über den Horizont aufleuchtet, sobald das Licht in ein Menschenherz fällt, das dem Aufgang der Sonne entgegenharrt. Aber je höher sie steigt, je heller leuchtet sie und desto wärmere Strahlen sendet sie. Die Lebenserfahrungen der

Christen führen uns immer höher hinauf und immer tiefer dürfen wir den erkennen, der sich uns heut offenbart in dem Reichtum seiner Gnade an Taufstein, Kanzel und Altar, der Leidenszeiten zu Kreuzestagen wandelt, Sterbestunden zu Siegesstätten heiligt und Grabhügel zu Engelsitzen weiht, da die Boten Gottes sich niederlassen denen zum Heil, die bei dem König in seinem Reich und in seiner Herrlichkeit sein sollen in Ewigkeit. Da wird die ganze Ewigkeit Anbetung vor seinem Thron.

Nathanaelzweifel, nicht gewöhnlicher Weltzweifel, der nur Deckung und Vorwand für sich sucht — da redet nur Nathanael zu Philippus. — Nathanaelzweifel wird zum Nathanaelglauben — da redet Jesus und Nathanael. — Und Nathanaelglauben wird zum Nathanaelleben des rechten Israeliten vor dem König von Israel — da redet nur Jesus allein. Amen.

---

3. Sonntag nach Epiphanias.

Johannes 4, 5—14.

Da kam er in eine Stadt Samarias, die heißet Sichar, nahe bei dem Feld, das Jakob seinem Sohne Joseph gab. Es war aber daselbst Jakobs Brunnen. Da nun Jesus müde war von der Reise, setzte er sich also auf den Brunnen; und es war um die sechste Stunde. Da kommt ein Weib aus Samaria, Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gib mir zu trinken. Denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen, daß sie Speise kauften. Spricht nun das samaritische Weib zu ihm: Wie bittest du von mir zu trinken, so du ein Jude bist, und ich ein samaritisch Weib? (Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritern.) Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wenn du erkenntest die Gabe Gottes, und wer der ist, der zu dir saget: Gib mir zu trinken, du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser. Spricht zu ihm das Weib: Herr, hast du doch nichts, damit du schöpfest, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn lebendiges Wasser? Bist du mehr denn unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat? und er hat draus getrunken und seine Kinder und sein Vieh. Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wer dieses Wassers trinket, der wird wieder dürsten; wer aber des Wassers trinken wird, das Ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillet.

In Sichem, der Nachbarstadt des hier genannten Sichar, ward ums Jahr 100 ein Mann geboren mit Namen Justinus. Schon in seiner Jugend suchte er die echte Weisheit, den wahren Gott. Er ging zu den Weltweisen in die Schule, er versuchte bei allen Lehrern, die ihm genannt wurden — und fand nirgends, was ihm Heil geben konnte. Seine Seele dürstete nach Frieden. Da traf er einst, als er am Meeresstrande unruhig einherschritt, einen ehrwürdigen Greis. Der riet ihm, er solle zur Schrift greifen, Gesetz und Propheten zur Hand nehmen und lesen. Und siehe da, als er dem Rat folgte, da fand er, was er so lange vergeblich gesucht, fand er in Christo den wahren Frieden. Der Durst seiner Seele ward gelöscht, mehr, er selbst ward ein Quell des lebendigen Wassers für andere. Denn nun zog er umher, ein Bote des Höchsten für viele in Wort und Schrift, ein Zeuge von der Nichtigkeit der Weltweisheit und der Herrlichkeit des Evangeliums. Ja, zuletzt ward er gewürdigt, auch im Tode Gott zu preisen, als er, von einem wütenden Gegner verfolgt und verklagt, in Rom den Märtyrertod erlitt. Justin der Märtyrer aus Sichem ist in seinem Leben ein Zeugnis für unsre Geschichte hier am Jakobsbrunnen in Sichar, die die Aufschrift trägt:

Jesus am Lebensquell.

1. Der Durst.
2. Das Wasser.
3. Die Kraft.

1. Wie unendlich schlicht hebt doch unsere Geschichte an! Es ist Januartag um die Mittagszeit. Aber nicht Eis und Schnee deckt das Feld, im Morgenland ists auch da, vier Monat vor der Ernte, mittags heiß, und wer von früh an gewandert ist, wird wohl müd und matt. Da sitzt auf dem Brunnenrand vor der Stadt ein einsamer Mann. Seine Gefährten kaufen soeben für die kleine Reisegesellschaft Speise in der Stadt ein. Jener ist erschöpft zurückgeblieben. Sinnend schweifen seine Gedanken in entlegene Fernen. Vergangene Jahrhunderte tauchen vor seinem Auge auf. Da hatte hier einst Jakob seine Herde geweidet, da genügte für die Menge des Viehs nicht das abgestandene Regenwasser, das sich in in den Cisternen gesammelt hatte. So hatte jener tief hineingegraben, bis er auf eine reiche Wasserader kam, die jahrein jahraus ihm und seinen Kindern und seinem Vieh Wassers die Fülle bot. Jakob war Israel, ein Gotteskämpfer! Ach, 's ist ein harter Streit, darin auch jener müde Wandrer steht! Der hernach am Kreuz rief: Mich dürstet! den dürstet auch hier. Der umhergezogen war und überall anklopfte und Eingang begehrte in die Herzen — großer Friedefürst, wie hast du ge-

dürst nach der Menschen Heil und Leben! Er bleibt nicht allein. Ein Weib, eine Samariterin kommt aus der Stadt heraus, Wasser zu holen. Und als sie, unbekümmert um den dort sitzenden jüdischen Fremdling, hinabsteigt zum Brunnen, da wendet jener sich an sie: Gib mir zu trinken. Welch ein Wechsel! Wohl war das Wasser, das Jakobs Fleiß sich und seinen Nachkommen erschlossen hatte, köstlich und kühl. Manch Wandrer ist in den langen Zeiten seither dort vorübergegangen und hat sich an ihm erquickt. Aber so hohen Besuch, wie heut hat der Jakobsbrunnen noch nie gehabt. Heut sitzt ja der auf dem Brunnenrande nieder, dem Jakob entgegengeharrt: Herr, ich warte auf dein Heil. Heut wird hier zum ersten Mal noch besseres Wasser angeboten. Wenns recht zuginge, müßt er nicht bitten, vielleicht gar zunächst vergeblich jene schnippische Wasserträgerin bitten: Gib mir zu trinken, nein, sie müßte kommen und sich lebendiges Wasser von ihm geben lassen. Denn alles andre Wasser ist kein Lebenswasser. Wer davon trinkt, den wird wieder dürsten. Nichts sonst stillt den Durst.

Die Samariterin wills nicht glauben, und muß es doch an sich erfahren und von sich bekennen: Nichts hat den Durst bisher gestillt. Immer wieder mußte sie kommen und schöpfen. Und das unruhige Menschenherz muß es immer wieder erleben: Wer dies Wasser trinkt, den wird wieder dürsten. Geh hin und frage vom Jakobsbrunnen an über die ganze Erde hin, und frage von Jakobs Zeit an durch alle Jahrhunderte hindurch, und frage von dem Jakobsgeschick an mit seinem Bekenntnis: Viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, nach aller Menschen Losen und Geschicken. Was ist die Antwort? Der Psalmist gibt sie: Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott, Augustin wiederholt sie: Du hast uns, o Gott, zu dir geschaffen, und unser Herz ist unruhig, bis es Ruhe finde in dir. Einer, ders weit gebracht und manches durchgesetzt und großes erreicht hat, läßt seinen Helden bekennen: So tauml' ich von Begierde zu Genuß, und im Genuß verschmacht' ich nach Begierde. Der endlich, dem unser Volk seine Einheit dankt, bekennt doch, daß er in seinem langen Leben nicht vier Wochen wahres Glück genossen habe, und nennt seine Arbeit das ewige Wälzen eines Steines, der immer wieder zurückzufallen droht. Geh hin in die Häuser und frage da, wo sich noch stilles Glück und Frieden findet. Gewiß, da sprudeln Freudenquellen, die uns erschlossen sind. Aber sinds Lebensquellen? Wie manches Mara auch da, wo bittres Wasser quillt. Wie manches Schwere und Schmerzliche, wenn etwa Kinder der Eltern Leben verbittern, wie manch Becher mit Hefe auf dem Grunde, der da geschenkt wird, wie oft die Erfahrung, daß Liebe mit Leide zuletzt wohl enden kann, die jener Königstochter den

Wunsch auf die Lippen legt: Ich will sie meiden beide, so kann ich nimmer irre gahn.

Naturquellen können nie den Durst der Seele stillen, Naturgaben nie dem Heilsverlangen genügen, Sinnenlust nie Seelenfrieden schenken oder ersetzen. Ausgehauene Brunnen sinds, die doch das Wasser versickern und versiegen lassen, die nicht für das ganze Leben vorhalten. Mein Volk tut eine zwiefache Sünde, spricht der Herr durch den Propheten Jeremia, mich, die lebendige Quelle verlassen sie, und machen sich hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löcherig sind, und kein Wasser geben. Nimm, was die Welt bietet, den Becher der Lust geschlürft mit vollen Zügen, die Gier nach Golde gestillt in reichster Fülle, die Tiefe der Natur erforscht in bisher unbekannter Macht, die Kunst gepflegt im weitesten Umfang, Wissen aller Geheimnisse in noch nie erreichter Gründlichkeit, die ganze Welt umspannt, die ganze Erde durchsucht, das ganze Leben ausgelebt — und dann merke: Wer zu diesem Wasser kommt, den wird wieder dürsten! Ob gemeine Lust, die nur unreine und stinkende Schlamm- und Sumpfwasser der Begierden und Leidenschaften schlürft, ob der Durst nach Edlem, Hohem, nach reinem, nach destilliertem und geläutertem Wasser verlangt, zuletzt doch immer die Erfahrung: wieder dürsten! Was hülfe es den Menschen, so er die ganze Welt gewönne und aller Lande Schätze und Genüsse und Herrlichkeiten besäße — wer darin Frieden sucht, findet Enttäuschung, mehr, wer darin Heil sucht, tut Sünde. Durst haben und Durst behalten ist Sünde, denn es gibt ein Wasser, das den Durst der Seele stillt. Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue, und führet mich zum frischen Wasser. Er erquicket meine Seele. Jesus ist der Lebensquell.

2. Das Wasser.

Das samaritische Weib freilich weiß und ahnt noch nichts von diesem Wasser. Wenn du erkenntest die Gabe Gottes, und wer der ist, der zu dir redet — dann, ja dann kämst du und bätest ihn um lebendiges Wasser. Aber er will ja seine kostbare Gabe nicht hehlen noch bergen. Nicht das Weib kommt zu Jesu, Jesus hebt das Gespräch an. Er möchte ihr seine Gabe anbieten können. Nur daß er die Perlen nicht vor die Säue werfen will, nur daß er erst das Verlangen in ihr wecken muß, nur daß er zuvörderst ihre Oberflächlichkeit vertiefen, daß er ihr dunkles Sehnen zum Lichte führen muß. Denn der Mensch in seinem dunklen Drange ist sich damit noch nicht stets des rechten Weges bewußt. Der Durstige, der seinen Durst peinigend verspürt, kennt damit noch nicht den Weg zum Wasserquell. Er möchte ihn nur gehen, und er steht unter der Ver-

heißung: Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden.

Das ist der große Heilandsschmerz, daß er weithin nicht gebeten, nicht begehrt, nicht gesucht wird, daß so mancher der Bettelarmut seines eingebildeten Reichtums sich nicht bewußt wird. Das Weib meint, wunder wie viel zu haben am Jakobsbrunnen. Das ist Jesu Leid, daß sie ihn nicht bittet, das ist sein tiefster Seelenschmerz, daß ihm überall Widerstand begegnet, wo er ein Menschenherz zu sich ziehen, für sich gewinnen will. Von den Juden klingts ihm entgegen: Wir sind Abrahams Samen, wir sind Mosis Jünger, bei den Samaritern der Gegensatz: Du ein Jude, ich ein samaritisch Weib, heut der moderne Einwand: Andere Verhältnisse — das Leben macht seine Anforderungen geltend. Da müssen Rücksichten genommen werden.

Ach, Freunde, es ist ein Born, draus heilges Blut für arme Sünder quillt, ein Born, der lauter Wunder tut und jeden Kummer stillt. Hin zur Quelle! Uns ist sie ja doch nicht mehr verborgen. Die Gabe Gottes erkennen und den, der da redet, es ist uns möglich! In Jesu ist des Höchsten Gabe der Welt geschenkt. Ein Leben in Macht und Hoheit, in Reichtum und Glanz, im Glück des Hauses und der Familie, im Licht der Bildung und Weisheit, im Sonnenschein der Kunst und der Schönheit, das ist von der Erde und irdischer Art. Aber hier — ein Leben, das lauter Gottesgabe und Gotteshinnahme ist. Er hat nicht, da er sein Haupt hinlege, er hält sich zu den Niedrigen und Geringen, er trägt schuldlos Schmach und Hohn, er läßt sich Ausstoßung und Zurückweisung gefallen, er ist einsam und verlassen, er hat nicht der Forschung und Technik, noch den Geheimnissen der Erde neue Bahnen gewiesen und ist kein Meister bildender Kunst gewesen — aber doch ist sein Leben Vorbild für alle, und Jesus ist der große Erzieher der Menschheit, weil er schöpfte aus dem Born des Heils, weil er seine Kraft nahm von dem lebendigen Gott, weil seine Speise war, Gottes Willen zu tun, weil er von dem vollen Strom der Gnade Gottes sich durchdringen und erfüllen ließ. Jesus ist die Gottesgabe, der das eine in sich trägt, das alles ersetzt, Gemeinschaft mit Gott, Leben aus Gott, Heil in Gott. Inmitten einer dürstenden Welt ein lebendiger, Leben spendender Quell!

Wen da dürstet, der komme zu mir, und trinke, so ruft er darum über das Volk hin, als der Priester Wasserspende am letzten Tage des Freudenfestes nicht mehr ausgegossen ward. Das sagte er aber von dem Geist, welchen empfahen sollten, die an ihn glaubten. Wer zu ihm kommt, wird nicht abgewiesen, bis auf den heutigen Tag nicht. Er gibt lebendiges Wasser. Er schenkt, wonach sich das arme Menschenherz sehnt,

was es nie aus sich nehmen, nie von der ganzen Welt erlangen kann, Freiheit von der Schuld, die wir auf uns geladen haben, einen gnädigen Gott, Vergebung aller unsrer Sünden. Das Wasser, das aus diesem Lebensquell strömt, wäscht rein von aller Schuld. Und es gibt, was wir brauchen für unser ganzes Leben, Kraft zum neuen Wandel und mit der Erquickung und Labsal die Stärkung zu allem Guten.

Wer je mit lebendigem Wasser seinen Durst hat stillen können, wird der auch aufs neue hingehen zu den unreinen Gewässern dieser Erde? Wird der wiederum Gefallen haben an dem abgestandenen schalen Wasser, wird der sich zurücksehnen nach den löcherigen Brunnen ohne Wasser? Lebendiges Wasser — wer das hat, den wird gewiß nicht nach andrem dürsten, der wird sicher nicht aufs neue in alten Sünden wandeln wollen. Jesus der Lebensquell, er einzig und kein andrer neben ihm, er allein

3. die Kraft.

Der Strom mündet ins Meer, aus dem er stammt. Der Mensch, von Gott geschaffen, ist für die Ewigkeit bestimmt. Gott hat uns die Ewigkeit ins Herz gegeben. Darum kommen wir nicht los von ihm, darum hat zuletzt nur Geltung, was da bleibt. Der Reichtum Christi erscheint im Menschenherzen. Auch im kleinsten Tautropfen und Grashalme spiegelt sich die Sonne wieder, und aus dem tiefsten Brunnen glänzt ihr Spiegelbild. Ein lebendiger Quell versiegt nicht, der strömt durch alle Adern, durchdringt das ganze Leben, erfüllt das volle Dasein des Menschen. Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, spricht der Heiland, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Christi Leben ist nicht ausgelebt. Der Strom seiner Gnade wird immer mächtiger, flutet immer gewaltiger, tiefer, breiter durch die Jahrhunderte hin. Und das Christenleben kennt keinen Niedergang. Das Rinnsal wird zum Bächlein, und der Bach zum Fluß, und der Fluß zum Strom. Der ist dann Segen weithin. Da heißts: Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Darum gibts auch keinen Tod und keinen Untergang. Wer von diesem Wasser trinken wird, das Jesus gibt, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.

Wer will Leben, wer volles Genüge haben? Nicht wahr, wir alle! Wer möcht bewahrt sein vor dem Tode? Keiner, der ihn nicht fürchte! Wohl, laßt uns Lebenswasser schöpfen aus der Ewigkeit, die in Christo erschienen ist für die Ewigkeit.

Für Samaria war hier die Heilsstunde angebrochen. Wie ist sie angewendet? Etliche Tage ist der Heiland bei ihnen geblieben. Ob jene immer bei Jesu geblieben sind? — Noch weilt er bei uns in dieser Er-

ſcheinungszeit. Da ſeine Herrlichkeit über uns aufgegangen iſt, hin zu ihm, und laßt uns bei ihm bleiben, von ihm ſchöpfen, aus ihm uns erquicken. Jeſus iſt kommen die Quelle der Gnaden. Komme, wen dürſtet, und trinke, wer will. Holet für euren unendlichen Schaden Gnade aus dieſer unendlichen Füll. Hier kann das Herze ſich laben und baden. Jeſus iſt kommen, die Quelle der Gnaden. Amen.

---

4. Sonntag nach Epiphanias.

Johannes 4, 31—42.

Indes aber ermahneten ihn die Jünger und ſprachen: Rabbi, iß. Er aber ſprach zu ihnen: Ich habe eine Speiſe zu eſſen, da wiſſet ihr nicht von. Da ſprachen die Jünger untereinander: Hat ihm jemand zu eſſen gebracht? Jeſus ſpricht zu ihnen: Meine Speiſe iſt die, daß ich tue den Willen des, der mich geſandt hat, und vollende ſein Werk. Saget ihr nicht: Es ſind noch vier Monate, ſo kommt die Ernte? Siehe, ich ſage euch: Hebet eure Augen auf, und ſehet in das Feld; denn es iſt ſchon weiß zur Ernte. Und wer da ſchneidet, der empfähet Lohn, und ſammelt Frucht zum ewigen Leben, auf daß ſich miteinander freuen, der da ſäet und der da ſchneidet. Denn hie iſt der Spruch wahr: Dieſer ſäet, der andre ſchneidet. Ich habe euch geſandt, zu ſchneiden, das ihr nicht habt gearbeitet; andre haben gearbeitet, und ihr ſeid in ihre Arbeit kommen. Es glaubten aber an ihn viel der Samariter aus derſelbigen Stadt um des Weibes Rede willen, welches da zeugete: Er hat mir geſagt alles, was ich getan habe. Als nun die Samariter zu ihm kamen, baten ſie ihn, daß er bei ihnen bliebe; und er blieb zween Tage da. Und viel mehr glaubeten um ſeines Wortes willen, und ſprachen zum Weibe: Wir glauben nun hinfort nicht um deiner Rede willen; wir haben ſelber gehöret und erkannt, daß dieſer iſt wahrlich Chriſtus, der Welt Heiland.

Jeſus und die Samariterin, ſo hieß es heut vor acht Tagen, als der Heiland müd am Brunnen ſitzt vor Sichars Tor, und jenes Weib aus der Stadt kommt, Waſſer zu ſchöpfen. Da bietet ſich der Heiland ihr an als das rechte lebendige Waſſer. — Jeſus und die Samariter, ſo heißts heut, da die Jünger ſich wiederum bei ihm eingefunden haben

und von dem Meister hingewiesen werden auf die Scharen, die hinauswallen aus der Stadt, den zu schauen, von dem ihnen das Weib geredet hatte. Mitten durch die grünende Wintersaat hin ein langer Zug Heilsbegieriger in weißen Festgewändern. Seltsamer Wechsel. Das grüne Feld ist weiß worden, die Wintersaat schon jetzt zum Erntefeld.

Es ist Erntezeit im Reiche Gottes [mitten im Winter.]

1. Der Herr der Ernte erlebts!
2. Die Arbeiter in der Ernte lernens!
3. Die Gaben in der Ernte beweisens!

1. Hungrig und müd hatte der Heiland sich niedergesetzt am Brunnen der Samariterstadt. Schwere Erfahrungen hatte er hinter sich. In Jerusalem war er abgewiesen. Auch ein Nikodemus war still und schweigend von ihm gegangen. Wie sollt er da in Samaria Annahme finden? Wer wird in dieser glaubenslosen Landschaft ihn hören? Er will gar nicht in nähere Berührung mit den Leuten dort treten, bleibt draußen vor der Stadt. Siehe, ein Weib kommt zum Brunnen hinaus, dort zu schöpfen. Mit ihr hat er jenes Brunnengespräch angeknüpft, das sich von den tausenden dort geführten zuerst scheinbar gar nicht unterschied, das aber bei des Meisters seelsorgerisch inniger Art sehr bald in Tiefen führte, da unerschöpfte Ströme des Lebens fließen, zu Quellen, die kristallhelles Wasser geben aus der Ewigkeit her. Und das Weib wird willig zu schöpfen, je tiefer sie hinabsteigt, desto bereitwilliger, denn desto erquicklicher erscheint ihr dieser Trank, der hier geboten wird. Ihr heiligstes Vorbild, ach, wie unvollkommen — der Erzvater Jakob! ihr höchstes Ideal, ach, wie tiefstehend — die Gabe und Erbschaft, die jener seinen Nachkommen hinterlassen! Bald bittet sie mehr, bittet um lebendiges Wasser, bald erkennt sie, daß der, der mit ihr redet, der mit einem Tiefblick sondergleichen ihr ganzes Leben durchschaut, ein Prophet ist, bald meint sie, er könne der Messias sein, und endlich macht sie sich auf, von ihm Zeugnis abzulegen, ob er nicht Christus sei. — Da kommen die Jünger zurück mit ihrer Speise. Sie sind in der Stadt gewesen, sie haben Gelegenheit gehabt, mit den Leuten zu reden; auf dem Markt oder in den Buden haben sie gehandelt, aber ihre Gedanken gingen nur auf den Einkauf der irdischen Speise. So bitten sie ihn: „Rabbi, iß“. Und er, der draußen geblieben war, der nur mit einem einzigen Weibe geredet hatte zur Verwunderung seiner Jünger, er hat inzwischen ein heiliges Erlebnis durchgemacht, etwas Großes erfahren, er hat gemerkt die Nähe der Erntezeit im Reiche Gottes. Sonst war ja sein Leben eine große Saatzeit, seine Arbeit Säemannsmühen, sein Werk der Beginn und Grund-

lage für künftige Zeiten, für seine Jünger und für alle Jahrtausende. Hier aber ist ihm auf Erden ein großer Erntetag beschieden, hier darf er das Reifen schauen, hier kann er sich der Vollendung freuen. Über solch Erlebnis kann er Essen und Trinken vergessen! Jenes Weib schien so leichtfertig und oberflächlich, so weltverloren und versunken in allerlei Lust, daß kaum etwas an ihr zu hoffen war. Und doch hat er sein Heilandswerk an ihr nicht unversucht gelassen, und als er um ihre Seele warb, da entdeckte er unter dem Schutt und Geröll an der Oberfläche in der Tiefe Heilsverlangen und Dürsten nach dem lebendigen Gott. Da verspürte ers: Hier hatte der Vater im Himmel längst zuvor den Herzensacker bearbeitet mit seiner erbarmenden Liebe, hier hatte Gott durch alte Erinnerungen an Jakob und seine Zeit, durch stillgehegte Hoffnungen auf Propheten und Offenbarungen des Höchsten, durch sehnsuchtsvolles Forschen nach der rechten gottgefälligen Stätte der Anbetung längst vorausgearbeitet, hier galts, Frucht zu pflücken, die im verachteten Samaria gewachsen war, zu ernten, wo des Herrn Gnade den Herzensacker bestellt hatte!

Da fragt er nicht nach Speise und Trank, nein, seine Speise ist die, daß er tue den Willen des, der ihn gesandt hat und vollende sein Werk. Der Mensch lebet nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet, des Menschen Sohn lebet nicht von der Speise allein, die ihm seine Jünger bringen, sondern davon, daß er Gottes Werk durchführt, daß er Gottes Sache den Sieg verschafft, daß er des Vaters Rat und Willen vollbringt. Das Himmelreich ist die Summa seiner Verkündigung. Die Ehre Gottes sein Ziel, der Blick zum Vater, nichts zu tun von ihm selbst, sondern das zu vollbringen, was er den Vater tun siehet, seine Richtschnur, die Ernte einzubringen in die himmlischen Scheuern sein Verlangen, das Feuer der Gottesliebe zu entflammen aller Orten sein sehnlichster Wunsch. Dadurch lebt er, daß er sein Auge unverwandt auf den Vater richtet. Die der Vater ihm gegeben hat, die sind sein. An denen der Vater sein Werk getrieben hat, die sind Jesu eigen, an denen kann er sein Werk vollenden. Das ist Jesu Heilandsarbeit, der Gnade zum Durchbruch zu helfen, die Sehnsucht, die in den Herzen liegt, zu erfüllen, das Werk des Vaters hinauszuführen. Wer aus der Wahrheit ist, spricht er, der höret meine Stimme. Und seine Schafe, die sie annehmen, folgen der freundlichen, lockenden Hirtenstimme nach. Jesu Werk ist Erntearbeit. Wo er auch wirkt an Menschen, wo er in Verkehr tritt mit den Seinen, wo er arbeitet an deinem, an meinem Herzen, es ist schon Ernte, in der er steht.

Vor dem zweiten Artikel steht der erste, ehe wir Gottes Gnadenwerk an unsern Herzen spüren, haben wir schon seine Freundlichkeit erlebt,

längst ehe wir wissen, daß Gott Sünde vergibt und daß Jesus der Heiland ist für arme Sünder, hat Gott uns schon tausendfach Gutes erwiesen an Leib und Seele, hat Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben, längst ehe wir unser Leben in Jesu Nachfolge stellen konnten, hat uns der Herr reichlich und täglich mit aller Leibesnahrung und Notdurft versorget, wider alle Fährlichkeit beschirmet, und vor allem Übel behütet und bewahret! Und all die Gottesschickungen und Lebenserfahrungen, all seine Schläge mit dem Stabe Sanft und mit dem Stabe Wehe, all die wundersamen Wege, die der Höchste auch mit dir gegangen, das alles war Zubereitung und Zurüsten auf den, der Gottes Willen tun, Gottes Werk vollenden will, der die Ernte sammeln will nach all der Gottessaat auf Herzensäcker.

Ach, wie freut sich der Heiland, als er bei jener einen Samariterin die Ernte einholen darf. Freude im Himmel über einen Sünder, der Buße tut, Freude des Sohnes Gottes und Dank gegen den Vater im Himmel, der den Weisen und Klugen solches verborgen, den Unmündigen es offenbaret hat. Willst du ihm nicht auch die gleiche Freude machen wie jene Frau? Essen und Trinken vergißt der Heiland darüber, wenn er die Seele, wenn er eine, deine Seele gewinnen kann. Mitten im Winter schon Erntezeit im Reiche Gottes.

2. Die Arbeiter in der Ernte lernens!

Die Jünger sind gekommen mit ihren eingekauften Vorräten. Jesus fragt nicht darnach. Jesus öffnet ihnen die Augen für das, was weit köstlicher ist, als die beste Gabe der Erde. Nicht an das Äußere soll sich das Herz hängen, auf die Tiefen richtet er den Blick, auf das, was bleibt und Wert behält, auf die Erntezeit im Reiche Gottes. Auf dem Felde draußen hats noch Zeit, da steht noch grüne Saat. Aber die Glaubensaugen nur aufgetan, mit Geistesblick hineingeschaut in die Welt, die Blödigkeit des irdischen Sinnes abgelegt, was gilts, dann schauen sie weiße Erntefelder, nicht nur in Samaria, wo die Leute herauswallen Jesu entgegen, nein, in aller Welt das Feld weiß zur Ernte. — Tretet hin, ihr Jünger, mit euren Genossen am Pfingstfest vor die versammelten Scharen! Gewiß, das Unkraut fehlt da nicht, aber es sind doch auch reife Garben, die eingebracht werden sollen in Gottes Scheuer, dreitausend Seelen, die der Taufe entgegenharren. Schau auf, Petrus, das Leinentuch, das dir im Gesicht gezeigt wird zu Joppe — die Stimme erklingt darüberhin: Schlachte und iß! Weigere dich nicht: Ich habe noch nie etwas Gemeines oder Unreines gegessen! Hörst du nicht schon die Tritte der Boten, die vor der Tür stehen und dich eilends zu Kornelius laden gen

Cäsarea! Und wenn du dort von der Sehnsucht gehört bei den Heiden, die du so sehr verachtest, dann bekenne: Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet; sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm, annehmbar. Lausche, Paule, dort in Troas auf die Stimme des Mannes aus Mazedonien, auf seinen Hilfeschrei: Komm herüber und hilf uns, zieh hin zu uns nach Europa, bring uns das Evangelium! Frauen wie Lydia, Männer wie Dionysius von Athen, Häuser, wie das des Kerkermeisters zu Philippi, Gemeinden wie zu Beröa, die täglich in der Schrift forschen möchten, Städte, wie Korinth mit einem großen Volk, das der Herr dort hat, Völker, wie unser liebes deutsches Volk warten dein. Die Ernte ist reif! Und heut! Heut klingts vom großen Missionsfeld zu uns herüber von aller Welt Enden: Das Feld ist weiß zur Ernte, heut tönts in den Gemeinden Gottes hin und her: Ach, Herr der Ernte, siehe doch darein, die Ernt' ist groß, die Zahl der Knechte klein.

Wie viel Arbeit doch, die vorausgegangen ist, wie viel Säemannsarbeit, Ackerbestellen allein in unserm deutschen Volk! Von den ersten Glaubensboten an, die aus Schottland und Irland herüberkamen und in das Dunkel heiliger Götterhaine das Licht aus der Höhe brachten! Wie viel Märtyrerblut, das auch bei uns als Saat der Kirche geflossen ist! Wie viel Ausroden des Unkrauts an Unglauben und Aberglauben! Und — manches zu übergehen, sei nur an den erinnert, der sich selbst einen groben Waldreuter nennt, der die Klötze und Wacken aus dem Wege räumen muß. Und doch hat gerade er, unser Vater in Christo, Luther, mit seinen Schriften belehrt, in seinen Katechismen unterrichtet, mit seinen Predigten erquickt, mit seinen Liedern erfreut, mit seiner Bibelübersetzung uns reich gemacht! Und doch hat gerade er mit seinem kindlichen Vertrauen uns an des Vaters Herz gewiesen, mit seiner Zuversicht in allen Gefahren uns getrost und sicher gemacht! Welche Arbeit doch, die durch ihn und von ihm und von seiner Zeit an geleistet ist!

Heut, Freunde, Jünger Jesu, hebet eure Augen auf und sehet — geht unser Volk wirklich zurück vom Glauben der Väter? Ist das Evangelium keine Kraft mehr unter uns? Ist das Christentum ein überwundener Standpunkt? Bricht das alte Heidentum neu herein? So, meinen die Jünger, stehts in Samaria! Und der Heiland ruft ihnen zu: Das Feld ist weiß zur Ernte! Auch in unserm Volk! Es ist ein Regen und Sehnen, ein Verlangen und Fragen nach dem Heil weithin. Wenn Gottes Winde wehen vom Thron der Herrlichkeit und durch die Lande gehen, dann ist es selge Zeit, Erscheinungszeit des Heils, Epiphaniaszeit des Herrn! Der Unglaube schaut den riesenhaften Abfall, die entsetzliche

Macht der Gottlosigkeit, die ausgesprochene Gottentfremdung — und weiter nichts. Darum ist ihm das Christentum abgetan. Der Glaube sieht das alles auch, aber er erkennt auch die Sinnestäuschung, die nur am sichtbaren haften läßt. Er selbst schaut auch im sündigen Menschenherzen den Zug zu Gott, der unverlierbar ihm eignet, das Bild und Überschrift, das in die Menschenseele unaustilgbar eingegraben ist, er spürt auch in einer gottentfremdeten Welt das herzliche Sehnen nach Gott, das durch weite Kreise unseres Volkes zieht, und er ist bereit und geschickt, zu wecken, was oft noch tief im Herzen schlummert, zu stärken, was sterben will, zu ernten, was in langer Säemannsarbeit Gottes zubereitet ist. Mitten im Winter Erntezeit in Gottes Reich.

3. Die Garben in der Ernte beweisens!

Wenn die Ernte reift, dann ists nicht nur hie oder da ein weißer Halm, nein, dann wird das ganze Feld weiß. Nicht die eine Samariterin allein ists, nein, viele aus der ganzen Stadt kommen zum Glauben. Und der Glaube bleibt nicht auf der untersten Stufe stehen, sondern er dringt durch immer mehr zur Vollreife unter dem Sonnenschein der Gottesgnade, die über Samaria aufgegangen ist. Der Heiland bleibt zwei Tage bei ihnen. Welch selige Tage! Welche Segenstage! Um des Weibes Rede willen zuerst der Glaube. Kindesglaube um der Eltern Frömmigkeit willen zuvörderst im christlichen Haus, im christlichen Volk. Aber dabei kanns nicht bleiben. Wenn der Heiland nur zwei Tage da ist, wächst der Glaube der Seinen, wird zum persönlichen, bewußten, sein selbst gewissen Glauben, der nicht mehr der Stützen menschlicher Überredung und Vermittlung braucht, der nicht auf Krücken geht, sondern der sich auf Jesu Wort gründet, an den Heiland allein sich hält und ihn bekennt: Dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland.

Und bei uns — nicht nur zwei Tage, nein, alle Tage will Jesus bei uns sein bis an der Welt Ende. Wie muß da der Glaube fest und gewiß, zuversichtlich und getrost, gottergeben und unseres Gottes und Heilandes froh werden! Wie muß er wachsen und tiefer sich gründen, weiter sich ausbreiten, kräftiger wurzeln, reichere Frucht tragen!

Es lohnt, mit dem Glauben anfangen. Wer da hat, dem wird gegeben, der wird tiefer geführt, weiter geleitet, höher gehoben. Es lohnt, mit der Ernte anfangen. Zunächst schiens nur eine ganz vereinzelte Frucht, nur eine einzige Frau, hernach wars ein ganzes Ernteseld, eine ganze Stadt. — Warum nicht auch unsere Stadt, warum nicht auch unsere Gemeinde? Fang du nur selbst an, und du wirst merken: S'ist Erntezeit mitten im Winter für Gottes Reich. Je länger aber die Ernte dauert,

desto mehr reifen die Felder heran, desto reicher wird der Ertrag, Glaubensaugen schauen das Feld weiß zur Ernte, und Glaubensohren vernehmen im Geist das Bekenntnis, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland. Amen.

---

5. Sonntag nach Epiphanias.

Matthäus 7, 24—29.

Darum, wer diese meine Rede höret, und tut sie, den vergleiche ich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen baute. Da nun ein Platzregen fiel, und ein Gewässer kam, und weheten die Winde, und stießen an das Haus, fiel es doch nicht, denn es war auf einen Felsen gegründet. Und wer diese meine Rede höret, und tut sie nicht, der ist einem törichten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand baute. Da nun ein Platzregen fiel, und kam ein Gewässer, und weheten die Winde, und stießen an das Haus, da fiel es, und tat einen großen Fall.

Und es begab sich, da Jesus diese Rede vollendet hatte, entsetzte sich das Volk über seiner Lehre; denn er predigte gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten.

Der Herr, der Auffahrt halten will zu seinem Vater, erhebt sich schon im Geist über alle Welt: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Aber bereits von dem Lehrer seiner Jünger vom Berge hernieder bekennts der Zeugen einer: Er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten — bereits da die Gewalt seiner Rede. Längst ehe die Menge unter dem Kreuze erschrak beim Scheiden des Königs der Juden, entsetzt sich das Volk über seiner Lehre. Und wenn heut der Heiland wieder zu uns redet, dann mag ein Mensch vielleicht mit jenem Linacre, der sich kurz vor seinem Tode eine Bibel bringen ließ, erschüttert nach dem Lesen der Bergpredigt ausrufen: „Entweder ist das nicht das Evangelium, oder wir sind keine Christen!“ Was aber wahrhaftig Evangelium ist von dem süß lockenden Anfang an: Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr, von dem gewaltigen Majestätswort her: Ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen, bis zu dem erschütternden Schlußruf hin, der uns heut besonders das Herz packt, was Evangelium ist, wer sollS, wer kanns, wer wills entscheiden? Was

gehört denn zum rechten Christentum? Wer ist in Wahrheit ein Christ? Freund, das ist keine allgemeine Frage, die ein Mensch mit anderen gemeinsam so drüberhin anhören, die er auf andere zuspitzen kann, darum ist auch keine allgemeine Antwort möglich. Die Frage richtet sich an jeden einzelnen, so muß auch die Antwort von jedem insbesondere gegeben werden. Und dann heißt die Frage: Sind wir Christen? richtig gestellt:

Bist du ein Christ? Prüfe dich

1. Welches ist der Grund deines Christentums?
2. Welches ist der Erweis deines Christentums?

1. Des Heilands Blick geht wohl auf das Volk hin — da er aber das Volk sahe — sein Wort jedoch richtet sich nur an seine Jünger — ging er auf einen Berg und setzte sich, und seine Jünger traten zu ihm, und er tat seinen Mund auf, lehrte sie und sprach: Selig — ja selig ihr, so ihr um der Gerechtigkeit willen verfolget werdet. Eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist — ich aber sage euch. Wenn du betest, so nicht wie die Heuchler, sondern im Kämmerlein, nicht mit Plappern, wie die Heiden, sondern: Vater unser im Himmel. Sorget nicht, nach solchem allen trachten die Heiden, mein himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürfet, trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, richtet nicht, bittet, so wird euch gegeben, gehet ein durch die enge Pforte, es werden viele sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen viele Taten getan — alles, alles an Jesu Jünger gerichtet, an solche, die wirklich dem Heiland nachfolgen wollen. So geht auch der erschütternde Schluß dieser Worte nicht an Volksmassen, die seinem Himmelreiche völlig fern stehen, nein, an die, die in Jesu Nachfolge eintreten, so ists heut in Wahrheit nicht für die, die draußen sind, sondern für die Kirchgänger, für mich und dich gesagt. Und des Herrn Wort fordert von uns herzandringend Entscheidung.

Es gibt nur zwei Arten von Pflanzen auf dem Felde bei aller Verschiedenheit, den guten Samen und das Unkraut, nur zweierlei Erdrusch auf der Tenne, Korn und Spreu, nur zweierlei Ansatz an den Bäumen, Blätter und Frucht, nur zwei Bestandteile im Erz, Gold und Schlacken, nur zwei Arten derer, die des Heilands Worten lauschen, Hörer und Täter! Und jedem einzelnen legt sich die Frage auf die Seele: Wohin gehöre ich? Welches ist meines Lebens Grund und Fundament?

Es ist scheinbar gar kein so großer Unterschied. Da warten sie beide

miteinander, die törichten und die klugen Jungfrauen, wie unser Dom sie dort oben darstellt, paarweise zusammenstehend. Aber den Törichten fallen die Kronen vom Haupt, die erlöschenden Fackeln aus den Händen. Warum? Es ist nur ein kleiner Unterschied: sie haben kein Öl in ihren Lampen. Aber darum war ihr ganzes Warten umsonst, darum ihr Leben ein verlorenes Leben. Da gehen sie beide hin, die törichten und die klugen Hörer Jesu. Beide halten Gottes Wort in Ehren, beide wollen nun ihr Haus bauen. Denn ohne Haus, ohne Heim kann sich ein Mensch nicht heimisch fühlen, Schutz und Schirm braucht jedermann für sein irdisches Leben, Obhut und Obdach begehrt seine Seele und sie findet nicht eher Frieden, als bis sie jauchzen kann: Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest.

Aber wie wird nun das Haus gebaut? Stein auf Stein gelegt und miteinander verbunden zu einem großen Lebensbau. Freilich, Freunde, aber eins nicht zu vergessen, das, was man nicht sieht. Die Mauern ragen hoch auf, aber tief im Grunde auf das Fundament kommts an. Einer baut sein Haus wohl, wie Hiob sagt, wie eine Spinne und wie ein Wächter eine Hütte macht, leicht aufgeführt, aber freilich darum auch gar bald vergänglich. Was ist deines Hauses Fundament? Ists gewachsener fester Boden, Fels, der unbeweglich und unerschüttert steht, oder ist er von Menschen aufgeschüttet und von Menschenhand durchwühlt, ist er vom Wind zusammengetrieben und vom Wasser angeschwemmt? Wie solls heißen: Ich hab mein Sach auf nichts gestellt? oder: Ich stellt mein Sach auf Geld und Gut? oder endlich: Ich hab mein Sach Gott heimgestellt, er machs mit mir, wies ihm gefällt? Sinds Luftschlösser, die gebaut werden, ists ein Gedankenbild, das wir uns vorstellen, ein Phantasieschloß, das wir uns selbst ausgedacht haben? Freunde, das Evangelium ist nicht nur ein Hören und Darauflauschen, nicht eine Lehre, die man stückweis annimmt, nicht eine Summe von Vorstellungen, bei denen man etwas hinzutun oder abstreichen kann, das Evangelium ist Leben, ist Kraft. Im Anfang war das Wort, aber so, wies jener tiefsinnende Forscher faßt, nicht eine in den Wind gesprochene Rede, sondern: Im Anfang war die Tat.

Man kann allerlei lernen, eins nicht, das muß man erfahren: Das Leben läßt sich nicht erlernen. Sagts dem Marmorbild oder dem Erdenkloß, sie sollen leben lernen, und sie bleiben starr und tot. Aber wenn der Allmächtige seinen Odem einhaucht, dann wird der Mensch eine lebendige Seele. Und wenn des Herrn Geist dreinbläst, dann werden die Totengebeine lebendig. Christentum ist Leben. Darum läßt sichs nicht erlernen. Das muß man erfahren. Saulus muß seine Stunde vor Damaskus

Toren durchmachen, dann ist er ein Christ, der Prophet Jeremia muß sich überwunden geben: Du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen; du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen, dann ist er ein Diener des Höchsten, ausgerüstet für sein Amt. Das Evangelium ist Tat und Wahrheit, ist Gottes Werk. Darum gibts nur einen Grund, auf dem das Haus gebaut werden kann, den Grund, der unbeweglich steht, wenn Erd und Himmel untergeht. Das ist der Fels unseres Heils, der Gott unserer Stärke. Ich will glauben, heißt: auf Sand gebaut — nur daß du nicht sprichst: Ich weigere mich zu glauben. Der gründet sich auf den Fels, der bekennt: Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben. Ich will von meiner Sünde ablassen, ist nichts anderes, als den Weg zur Hölle mit guten Vorsätzen pflastern. Der von Gott, dem Herrn Rechtfertigung begehrt, bekennt: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich habe schon manchen gesehen, der da sprach: Von jetzt an solls anders werden, und weil er sich auf sich selbst verließ, kam Hochmut vor dem Fall. Aber wer auf Gott seine Hoffnung setzet, der behält ganz unverletzet einen freien Heldenmut.

Dann ist nicht nur die äußere Form da, dann ist nicht nur hie und da ein Stein zu solchem Bauwerk gebrochen und auf den schlechten Grund aufgelegt — das wäre kein Christentum, das hält so wenig Stand, wie der Flicken aus ungewalktem Tuche auf altem Kleid, dann ist Gottes Wort aufgenommen in unser innerstes Leben, dann ist dein Denken und Fühlen und Handeln christlich, dann darfst du bekennen: Ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut, der hat auf keinen Sand gebaut.

Woran ists aber zu erkennen, ob der Grund fest gelegt ist? Prüfe recht, ob dein Christentum echt ist. Und darum die Frage:

2. Welches ist der Erweis deines Christentums?

Freunde, es gibt einen untrüglichen Erweis im Leben. Da werden bald beide Häuser, das auf den Sand gebaute, und das auf dem Fels gegründete von Wassergüssen umrauscht, vom Winde umstürmt, von Wellen umbraust. Davor kann kein Haus geschützt werden. Dazu stehts ja da, um Wolken und Wind und Wogen und Wellen von den Menschen fernzuhalten. Dabei wird der Unterschied offenbar. Der Kluge hat darauf bedacht genommen, daß sein Haus solch Ungestüm und Wetter aushält. Wohl lagern die Wolken der Trübsal schwer auch über solchem festgegründeten Hause. Vor Not und Leid ists nicht gesichert. Mancherlei zerstörende Gewalten, so daß auch den stärksten Herzen bange werden mag. Aber auf die Frage: Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? hat Hiob,

über dessen Haus des Höchsten Heimsuchungen ergangen sind, nur eine Antwort: Haben wir Gutes empfangen von Gott, und sollten das Böse nicht auch annehmen? Sein Haus ist festgegründet. Und wenn die Winde wehen, die Stürme das Haus umtosen, wenn Verfolgung der Welt um uns her durch alle Fugen dringt, wenn das ganze Gebälk ächzt und stöhnt und das ganze Gebäude erschüttert — ist das Haus nur fest gegründet, so hälts manchen Druck und Anstoß aus, und der Wahlspruch gilt: Premor, non opprimor! Bedrückt, nicht unterdrückt! Wenn die Wasser daherrauschen und den Grund und Boden unterwühlen und erweichen, wenn die Strömungen der Zeit und des Weltsinnes unser Christentum mit fortspülen und fortreißen wollen, dann soll sichs zeigen: Auf Fels gegründet und mit dem Felsen unauflöslich fest verwachsen. Ein Christ spricht zu seiner müden Seele: Was betrübest du dich und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist. Ein Christ triumphiert: In allen Stürmen, in aller Not wird er dich beschirmen, der treue Gott. Ein Christ läßt sich nicht wiegen und wägen von allerlei Wind der Lehre, sondern steht fest im Glauben, männlich und stark. Er hält aus und tröstet sich des: Türmen sich Wogen und brausen gar sehr: fürchte dich nicht, dein Fels ist der Herr! —

Wie traurig hingegen siehts aus in jenem andern Hause, das auf Sand gegründet ist. Kaum, daß es den Heimsuchungen und Prüfungen ausgesetzt ist, da ists bis in seine Grundfesten erschüttert. Risse zeigen sich, Lücken klaffen, der Schutt bröckelt einige Augenblicke oder etliche Zeit nach, dann stürzts zusammen, und seine Ruine ist nur noch das Grab derer, die in seinen Mauern Schutz und Sicherheit suchten. Je höher ein Haus, desto furchtbarer der Zusammenbruch. Wie gefährlich, mehr, verderblich ist doch äußeres Christentum, bloßes Hören ohne Tun, der Schein ohne Wahrheit, die leere Form ohne Inhalt, der hohe Bau ohne festes Fundament!

Wenn die Welt das Christentum prüft, heißts gar oft: Jene sind nicht besser, als wir, trotzdem sie sich Christen nennen. Und die Welt hat vielfach recht. Durchs bloße Kirchengehen wird kein Mensch selig — wiewohl sicher auch das nicht als Rechtfertigung gelten soll, als könne ein Christ versuchen, auch ohne Kirchengehen selig zu werden. Wenn aber bloßes Hören selig machte, dann wären alle Kirchgänger in Gnaden von Gott angenommen, dann wäre ein äußerlich erkennbarer Unterschied gesetzt, und das Reich Gottes käme mit äußeren Gebärden. Nein, mit Beweis des Geistes und der Kraft! Prüfe darum, ob dein Christentum stand hält, ob das Haus, von Gott gebaut, auf festem Grunde steht, oder

obs leicht und luftig, aber darum auch hinfällig von Menschenhand errichtet ist. Ists Gottes Werk, so wirds bestehn, ists Menschenwerk, wirds untergehn. Was Hände bauten, können Hände stürzen. Das Leben, das Leiden, das Sterben ist der dreifache Prüfstein für dein Christentum.

Zwei Kindlein werden vor Gott getragen zum Taufstein — und nach dem Segen des Höchsten heim. Hier legen sich segnende Hände auf, und treues Gebet umschirmt das jugendliche Leben, — dem Herrn gegeben. Dort gilt jene Weihestunde in des Herrn Hause als eine Form, und von Zucht und Vermahnung zu dem Herrn ist nichts zu spüren. Die Glaubenspflanze wird erstickt, noch ehe sie angewachsen ist, das Fundament abgelöst, ehe es verhärtet und festgeworden ist. — Zwei Heranwachsende knieen vor dem Altar am Einsegnungstage. Heilige Gelübde, innige Hingabe hier — Sehnsucht nach Freiheit von allem Zwange dort — hier Einsegnung, dort Aussegnung! — Zwei Paare gründen ihren neuen Hausstand. Beide kommen und knieen vor dem Altar. Aber warum ists diesen doch so ungewohnt? — Gäste und Fremdlinge im Hause Gottes — warum jenen so vertraut? — sie haben lieb die Stätte des Hauses Gottes und den Ort, da seine Ehre wohnet. Diese nehmen Gottes Wort mit in ihr neues Haus und bewahrens in seinen guten Herzen, jene wissen nichts von dem: O selig Haus, wo man dich aufgenommen, du wahrer Seelenfreund, Herr Jesu Christ. Ihr Haus ist auf Sand gebaut und kein Friede Gottes in ihrem Hausstand. — Zwei Särge endlich sind aufgestellt. In einem liegt ein frommer und getreuer Knecht, der mit dem Simeonruf: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, mit Elieſers Abschied: Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben, eingeschlafen ist, und um ihn her Traurige, aber nicht solche, die keine Hoffnung haben. — Dort wars ein Scheiden mit Schrecken, ein Abschied mit Furcht, ein Ziehenlassen ohne Hoffnung.

Freund, in welches Haus gehörst du, in welche Reihe gliedert sich dein Leben ein? Seid aber Täter des Worts, und nicht Hörer allein, dadurch ihr euch selbst betrüget. Jesu Rede ist gewaltig und zwingt zur Scheidung, verlangt Entscheidung für ihn. So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr darnach tut. Amen.

6. Sonntag nach Epiphanias.

Johannes 5, 39—47.

Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben drinnen; und sie ists, die von mir zeuget; und ihr wollt nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möchtet. Ich nehme nicht Ehre von Menschen, aber ich kenne euch, daß ihr nicht Gottes Liebe in euch habt. Ich bin kommen in meines Vaters Namen und ihr nehmt mich nicht an. So ein andrer wird in seinem eignen Namen kommen, den werdet ihr annehmen. Wie könnet ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet? und die Ehre, die von Gott allein ist, suchet ihr nicht. Ihr sollt nicht meinen, daß Ich euch vor dem Vater verklagen werde; es ist einer, der euch verklaget, der Moses, auf welchen ihr hoffet. Wenn ihr Moses glaubtet, so glaubtet ihr auch mir; denn er hat von mir geschrieben. So ihr aber seinen Schriften nicht glaubet, wie werdet ihr meinen Worten glauben?

Seine Eltern wußtens nicht, wo Jesus war, so hieß es im Anfang der heiligen Zeit, an deren letztem, so seltenen Sonntage wir heut stehen. Und darum suchten sie ihn. Wo denn? Unter den Gefreundten und Verwandten, eine ganze Tagereise weit von Jerusalem, aber sie fanden ihn nicht — in der heiligen Stadt in der Herberge, auf den Straßen, in den Buden, auf den Plätzen, aber sie fanden ihn nicht. Wo fanden sie ihn denn? Im Tempel sitzend mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörte und sie fragte. Freunde, die Epiphaniaszeit will uns die ganze Herrlichkeit von Anfang an bis zu Tabors Höhe vor die Seele stellen. Nicht darauf kommts uns hier an, das Kind Jesus zu finden. Wir suchen den Mann. Aber das ist ja das Große am Kind, daß sich in ihm schon die Art des Mannes zeigt, daß die Herrlichkeit des Gereiften schon das Kindesleben durchleuchtet, daß sein Leben sich von Anfang an in gleicher Richtung entwickelt. — Wo finden wir Jesum? Sucht ihn da, wo er zu finden ist, da, wo man die Schrift durchforscht und auslegt!

Suchet Jesum in der Schrift!

Und darum:

1. Trachtet nicht nach eigner Ehre; die Schrift gibt Gott allein die Ehre.
2. Achtet auf die, denen ihr traut; die Zeugen Gottes weisen auf Jesum.

1. Suchet in der Schrift — ja, wenn nur überhaupt die Schrift gelesen würde! Verbreitet wird sie, wie nie zuvor von Anbeginn des

Christentums an. Da läßt die Preußische Hauptbibelgesellschaft allein in einem Jahre über 109000 Bibeln ausgehen, von Neuen Testamenten und Psalmen ganz zu geschweigen. Da sendet die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft in einem Jahre fast 1000000 Bibeln in alle fünf Weltteile, da ist für zehn Pfennig schon ein Neues Testament, für eine Mark schon eine ganze Bibel zu haben — aber wird die Bibel auch eifriger, als je zuvor, wird sie nur so, wie vor alters gelesen? Freunde, gelesen wird viel, oft recht geringen Wertes. „Man sollte eigentlich nur das lesen, was man bewundert", hat ein Großer gesagt. Was müßte da alles ungelesen bleiben! Und was müßte dann mehr gelesen werden, als die Bibel, da doch nichts mehr erhoben wird! Freunde, wo sind die Männer heut, denen ein Luther Zeugnis geben könnte zu ihrer Bibel mit den Worten, wie er sie an jenen ersten evangelischen Superintendenten von Saalfeld, Kaspar Aquila gerichtet: Wenn diese Bibel verbrannt, oder nit mehr auf der Welt zu finden wäre, so wollte ich sie doch bei dem Aquila finden — daß sie auch wie jener die Bibel auswendig wüßten? Wo sind die zu finden, die es sich vorgenommen haben und bei aller Vielgeschäftigkeit es halten, was jener berühmte Maler des Altertums treu ausführte: Nulla dies sine linea! Kein Tag ohne einen Pinselstrich zu machen — kein Tag ohne ein Kapitel zu lesen!

Oder ists nicht nötig, auch hier unter denen, die zum Gotteshause kommen, zu mahnen, wie einst ein Unbekehrter eine Stimme hörte: Nimm, lies! Doch nein, nicht davon wollen wir reden, daß Christen in Gottes Wort lesen sollen. Daß Gottes Kinder des Vaters Wort lesen dürfen, darüber besteht unter Christen kein Streit. Gottes Wort wendet sich heut an solche, die in der Bibel lesen. Das waren fleißige Leser der heiligen Schrift, die hier vor Jesus stehen. Das waren genaue Kenner von Gesetz und Propheten, die hier gemahnt werden. Ihnen gilt nicht: Leset, sondern: Suchet in der Schrift. Es gibt ein Lesen in der Bibel ohne Suchen in der Schrift.

Da nimmt die Wissenschaft dies alte Buch zur Hand und frägt und wägt, prüft und sucht. Sie vergleicht Ägyptens Grabmonumente und Babels Steindenkmäler, greift nach Schriften aus gleicher Zeit und erkundet die Sitten der dort wohnenden Völker und die Religionen, die damals im Schwange gingen. Sie fragt und forscht und freut sich jeder Bestätigung und jeder Richtigstellung. Sie legt den Maßstab ihrer Erkenntnis an, vergleicht die Ergebnisse ihrer Gelehrsamkeit und beruft sich auf Erfahrung und Schärfe ihres Verstandes, sie zergliedert und setzt zusammen, gräbt in manche dunkle Tiefe und weiß der Schwierigkeit Herr zu werden. Heißt das: Suchen in der Schrift? Freunde, für solche

Schriftforschung ist die Schrift nur ein Tummelplatz ihres Scharfsinns, der Übungsplatz ihrer Kunst und ihres Witzes. — Da späht die Neugier und der grübelnde Sinn, und begehrt Auskunft über Zeit und Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat, die die Engel nicht wissen, auch nicht der Sohn, sondern allein der Vater. — Da blättert der Leichtsinn, und sein Auge fällt nur auf die Verheißungen des Höchsten, daß Gott ein lieber Vater sein, Geduld haben, Gnade üben will, von dem heiligen Ernst des allmächtigen Gottes, von seiner Abkehr von aller Sünde, von seinem unerbittlichen: Du sollst und Du sollst nicht, liest er nichts. Da findet die Oberflächligkeit in der Bibel nur ihre eigene selbstzurechtgemachte Religion: Tue Recht und scheue niemand — wer Gott fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm. — Da kann die Schwarmgeisterei und Überschwänglichkeit in Entzücken geraten über die Bibel, preist die Fülle des Ausdrucks und zugleich seine Knappheit — kein Wort zuviel — die Klarheit, die allen verständlich redet, und die Tiefe, die von keiner Weisheit ausgeschöpft werden kann, die Zartheit der Rede und die Wucht des Stils. — Und andre wissen anderes, jeder seine Art aus der Bibel herauszulesen und hineinzurühmen. Wie einer liest in seiner Bibel, so stehts um seines Hauses Giebel.

Das ist's, was so oft den Segen des Wortes Gottes hindert, daß man die eigne Ehre sucht — und die Schrift gibt Gott die Ehre. Man kann Gottes Wort in Rede und Schrift preisen, auf den Lippen es führen, in den Schulen lehren, in den Gotteshäusern predigen, und es doch nicht im Herzen hegen. Was nützts dann? Das Herz wills treffen, und davon haltens viele möglichst fern. Sie wissens trefflich für den Nächsten auszulegen, aber ins eigne Herz und Leben lassen sie sichs nicht hineinlegen. Ehrsucht verträgt sich nicht mit Gottes Wort. Das ist eine Botschaft für arme Sünder, nicht für selbstgerechte Pharisäer. Die Bibel läßt an uns nichts Gutes, denn sie geht uns nach bis auf die geheimsten Triebkräfte unsres Herzens. Vor der Welt mag mancher als ehrenhaft dastehen, nach Gottes Wort ist das Trachten des menschlichen Herzens böse von Jugend auf. Es ist der Spiegel, der uns vorgehalten wird, und wir müssens gestehen: Ja, das Bild ist — nicht schön — aber treu. Was wir uns vorher vielleicht nicht klar machten, was wir vor uns selbst verbergen wollten, das merken wir unwidersprechlich gewiß. Die Bibel läßt uns keine Ausflüchte. Der Spiegel zeigt, wie häßlich das Menschenherz mit seinen argen Gedanken. Und wenn sich mancher vorher sagte: Ich bin kein schlechter Mensch, so läßt uns die Bibel nur als das gelten, was keiner sein möchte, als arme Sünder. Was mancher für eine grobe Beleidigung ansehen würde, wenns ihm ein Mensch im Alltagsleben vor-

würfe, das müssen wir beschämt zugeben, wenn es uns Gottes Wort vorhält. Es hat Pfeile, die scharf sind, es weiß, Herzen zu treffen. Unser Hochmut fühlt sich wehrlos vor Gottes Wort, und darum panzert er sich mit dem Erz der Unzugänglichkeit. Er will es nicht herankommen lassen ans Herz, weil er weiß: alsobald ist er verloren. Hochmut ist des Unglaubens tiefster Quell.

Menschen suchen Ehre von einander zu nehmen, und die Schrift gibt keinem Menschen Ehre. Ich will, spricht der Herr, meine Ehre keinem andern lassen. Fällts uns nicht auf, daß all die großen Männer Israels nicht tadellos dastehen, daß unter Jesu Jüngern keiner vollkommen ist, unter Gottes Heiligen keiner ohne Fehl? So ganz anders, als sonst in der Welt. Abraham, der Vater aller Gläubigen, hat seine schwache Stunde, wo er bangt in Ägypten, Jakob muß durch manches Läuterungsfeuer, ehe aus dem listigen Fersenhalter ein Israel, ein Gotteskämpfer wird, Mose versündigt sich am Haderwasser, David tut einen schweren Fall in Sünde über Sünde, Elia wird schwach und verzagt auf der Flucht vor Isebels Schergen, Jesaia schuldigt sich: unreiner Lippen, Petri Fall, Johannis und Jakobus' falscher Eifer, Pauli Schelten vor dem Hohenrat — keiner, der Gutes, nur Gutes tue, auch nicht einer.

Doch — einer ist versucht allenthalben, gleich wie wir, doch ohne Sünde. Auf *den* weist die Schrift hin, den Heiligen Gottes, den malt sie uns vor Augen, von den Sündern abgesondert und höher, denn der Himmel ist. Wie ragt er doch heraus aus der Zahl aller Frommen und Männer Gottes! Seine schlichte Frage: Was versuchet ihr mich? macht seiner Feinde Bosheit und Heuchelei kund, und sie verstummen. Siehe, auf den weist die Schrift hin. Suchet in der Schrift Jesum, dem gibt Gott, der Herr die Ehre, die er selbst nicht suchte, die ihm der Vater aber zuerkennt. Das ist der Menschheit höchste und allein rechte Ehre, daß Jesus ein Mensch ward wie wir und an Geberden als ein Mensch erfunden ist. Das ist der höchste Adel des Menschengeschlechts, daß Gottes Sohn unser einer geworden ist. Das bekennen heißt, nicht der Menschheit die Ehre geben, sondern dem Gott, der dies Edelreis hineingesenkt hat in den wilden Baum der Menschheit, das bekennen treibt nur, damit das Reis aus Davids Stamm aufwachse, all die alten wilden Reiser abzuschneiden und zu sprechen: Ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Suchet in der Schrift Jesum, den Sünderheiland, und darum: Trachtet nicht nach eigner Ehre, gebt unserm Gott die Ehre. Das ist nichts neues, nichts besonderes, was er von uns verlangt und erwartet. Andre habens auch gelernt und geübt.

2. Achtet auf die, denen ihr traut; die Zeugen Gottes weisen auf Jesum,

die Zeugen Gottes in der Schrift, wie in aller Welt.

Schau hinein in die Kreise der Gesetzesfrommen in Israel. Mose wird gepredigt hin und her. Der ist ihr Hort und Fels, auf den sie trauen, sein Gesetz ihr Richter, darnach leben ihr eifrigstes Trachten, dadurch des Himmelreichs gewiß zu sein, ihre unverbrüchliche Zuversicht. Beklagenswerte Selbsttäuschung! Einen Propheten, wie mich, wird der Herr, dein Gott, dir erwecken aus dir und deinen Brüdern, dem sollt ihr gehorchen, so wies einst Mose selbst über sich hinaus auf den, der da kommen soll. Mose hat nicht zur vollen Ruhe führen können, aber es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volk Gottes. Der alte Bund weissagt auf den neuen. Von Mose und allen Propheten hebt der an, auf den sie zeigten, und legt seinen gedankenschweren Jüngern alle Schrift aus, die von ihm gesagt war. Das neue Testament liegt im alten verborgen, das alte wird im neuen offenbar.

Schau hin auf die Höhen der Erkenntnis, auf all die Lebensweisheit der Völker. Tue recht und scheue niemand — wohl — wer ist so zu finden, so rein vor seinen Versuchern: Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? so kühn vor seinen Feinden: Viel guter Werke habe ich euch erzeiget von meinem Vater; um welches Werk unter denselben steiniget ihr mich? so unbefangen vor seinen Richtern: Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben.

Schau hinein in die Weiten der Welt — gewiß, es führet uns auch die Natur zum Schönen, Guten, Wahren — zu wem also mehr, als zu dem, ders auslegt, wie kein andrer, ders darstellt in seinem ganzen Leben, das Schöne, Gute, Wahre, ders uns schauen läßt in all den bunten Bildern des wechselvollen Naturlaufs und des Naturzusammenhangs, von dem der Psalmist weissagend bekennt: Du bist der Schönste unter den Menschenkindern, dem der Gruß gebracht wird: Guter Meister, und der diesen Gruß dem einigen Gott vorbehält: Niemand ist gut, denn der einige Gott, der selbst auftritt und zu sich einlädt: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich.

Schau hinab in die Tiefe. Auf den Ruf von dorther: Sende Lazarum, ich habe noch fünf Brüder, daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual, klingt die Ablehnung: Sie haben Mose und die Propheten, laß sie dieselbigen hören; hören sie Mose und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Toten aufstünde.

Alles, alles weist auf Jesum, den die Sterne am Himmel den Weisen

künden, vor dem sich die Schöpfung Gottes als sein Werk bekennt, den die Weltgeschichte offenbart, den die Weissagungen Gottes anzeigen, auf den die Frommen aller Zeiten und Orten hinweisen als den einigen Fels des Heils, Quell alles Guten, Fülle aller Vollkommenheit. Die ganze Welt weist auf Jesus. Und wer nicht Jesu folgt, dem wird die ganze Welt zum Ankläger. Jesus braucht nicht seine Sache selbst zu führen. Alle Welt tritt für ihn ein, denn alles soll uns zu Jesu führen, soll Vorläuferdienste verrichten für den, der da kommen soll, des Herrlichkeit aller Welt kund werden soll. Dem Glauben ist solch vielstimmiges Zeugnis gewiß, eins stimmt mit dem andern überein, eins bekräftigt und bestätigt das andere. Dem Unglauben wäre auch noch größeres, festeres Zeugnis vergeblich. Ja, wenns solches gäbe! Wer kann größeres ausdenken, wer vermag köstlicheres zu ersinnen, als es die Männer Gottes für ihren Heiland abgelegt haben? „Paulus wird in den dritten Himmel entzücket, Johannes ward an Jesu Brust gedrücket, wo kam wohl einer zu so hoher Schule? Wer höher steigt, als die gewesen, des Sitz besteht nicht vor dem höchsten Stuhle."

Wenn Jesus uns nicht annähme, wir müßtens nur zu natürlich finden. Wenn seine Zeugen wider uns aufträten, wir dürften nicht klagen. Aber daß Menschen nicht zu Jesus kommen wollen, daß arme, schwache Hilfsbedürftige solch Zeugnis verwerfen, — unbegreiflich — nein! obs Tausende täten in unsern Tagen, ob der Balsam, der alle Wunden heilt, von den Kranken verworfen würde, ob das Licht denen nicht gefiele, die in Finsternis tappen, ob der Stecken und Stab bei Seit gestellt würde von denen, die nicht einen Schritt gehen können, wir nicht also! Wir rühmens: Herr, dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege. Und, die Hand auf die Bibel gelegt, in der sich Jesu Herrlichkeit widerspiegelt, bekennen wir mit Petrus: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubet und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Hin zum Evangelium! Hin zu Jesu! Amen.

Septuagesimä.

Luk. 10, 38—42.

Es begab sich aber, da sie wandelten, ging Er in einen Markt. Da war ein Weib mit Namen Martha, die nahm ihn auf in ihr Haus.

Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich zu Jesu Füßen und hörte seiner Rede zu. Martha aber machte sich viel zu schaffen, ihm zu dienen. Und sie trat hinzu und sprach: Herr, fragest Du nicht darnach, daß mich meine Schwester läßt allein dienen? Sage ihr doch, daß sie es auch angreife. Jesus aber antwortete und sprach zu ihr: Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe; Eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden.

Hat je eine Zeit keine Zeit gehabt, so ists unsre Zeit. Gewiß, auch schon früher gabs einzelne solcher rastlosen nimmermüden Naturen, die sich verzehrten in Eifer und Anstrengungen. Aber heut ist Vielgeschäftigkeit überall, unsre ganze Zeit ist von wahrer Arbeitswut ergriffen, es ist ein Rennen und Hasten in rastloser Entfaltung aller Kräfte auf allen Gebieten. Was früher die Eigenart einzelner war, ist heut der Stempel unseres ganzen Geschlechts. Und dabei doch solche Zerfahrenheit, so große Schrankenlosigkeit, so wenig ein klares Ziel, daß heut manch Wohlmeinender den Ruf zur Sammlung, zur rechten Beschränkung, in der sich der Meister zeigt, erheben muß. So unklar über ihre Aufgabe ist freilich die Martha nicht, so ist auch nicht das Christentum unsrer Tage. Beide wollen Jesu dienen. Aber das ist ein weltförmiger Zug in ihnen, daß sie sich nicht genug tun können im Dienst des Herrn, im Eifer um seine Ehre, in der Arbeit für sein Reich. Daß sie recht dem Heiland dienen, dem sie angehören, darum gilt der Martha, gilt so dringend, wie nie zuvor der ganzen Christenheit unsrer Tage, die ein Marthaantlitz trägt, daß sie ein offen Ohr und ein aufgetanes Herz habe für die Mahnung:

Eins ist not! Denn nur dies eine gibt

1. Ruhe der Seele in Christus,
2. Kraft zur Arbeit des Lebens.

1. Das Schwesternpaar zeigt nicht etwa so verschiedene Züge, daß wir gar keine Familienähnlichkeit fänden. Es sind nicht zwei völlig andersartige und darum unvergleichbare Naturen, es stellen sich in ihnen zwei Stufen des Christentums dar. Ein köstlich Heilandswort, in dessen Kraft Ströme der Barmherzigkeit geronnen sind von vielen auf viele seit den Tagen der Apostel bis auf unsre Zeit, von dem Segensfluten ausgehen werden bis in den großen Ozean der Ewigkeit: Geben ist seliger als Nehmen. Aber wenn ein König und ein Bettler zusammenstehen, wenn ein armer Sünder und ein reicher Heiland sich begegnen, dann hat nur einer zu geben, der, von dem alle vollkommene Gabe kommt, da

hat der andere nur zu nehmen, was jener bietet, aus seiner Fülle Gnade um Gnade! Das tut Maria. Sicher hat sie vorher auch gerüstet und vorbereitet, den würdig zu empfangen, der der beste Freund des Geschwisterkreises von Bethanien war. Aber als er gekommen, da legt sie die Arbeit nieder, da läßt sie die Schwester allein dienen. Sie fühlts: Des Menschen Sohn ist kommen, nicht daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Bezahlung für viele! Zu Jesu Füßen sich niederlassen, Jesu Worten lauschen, das gibt ihr Ruhe der Seele in Gott. Sonst nichts!

Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh? Sehnsucht zieht durch jede Menschenbrust, ergreift auch dein und mein Herz, und was unverstanden jede Seele bis ins Innerste bewegt, das deutet der heilige Sänger des Höchsten: Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Kein Geld und Gold der Welt kann diesen Hunger und Durst der Seele stillen, kein Glänzen und Gleißen das tiefe Dunkel erhellen, das unsern Weg durchs Leben verdeckt, kein wildes Getriebe und Getümmel der Welt diesen Mißton übertäuben, der wie von einer zersprungenen Glocke hindurchtönt durch unser ganzes Leben, kein Schmuck und Schatz den Abgrund schließen, der durch unser ganzes Dasein klafft, keine Kunst und Kraft der Menschen das Band wieder knüpfen, das einmal gelöst ist zwischen Himmel und Erde, Gott und dem Menschengeschlecht — nichts kann helfen, als einer allein. Suche Jesum und sein Licht, alles andre hilft dir nicht!

Ob ein Mensch so still gelebt hat, wie diese Maria, umflossen vom Schleier jungfräulicher Zucht und zarter Zurückhaltung, ob ein andrer hineingeraten ist in das wildverworrene Weltwesen mit all seinen Lockungen und Versuchungen, Netzen und Fallstricken, schwerer Schuld und Sünde — Maria im stillen Haus der Geschwister in Bethanien und der Schächer am Kreuz, einer wie der andere trägt ein Herz in der Brust unruhig, bis daß es Ruhe finde in Gott, in Christo.

Es gibt keinen andern Weg für Menschenherzen, als den: Hin zu Jesu Füßen, mit dem Verstummen beseligter Ehrfurcht, in der sich das Verlangen ausspricht: Rede, Herr, dein Knecht, deine Magd höret, mit dem Bekenntnis bußfertiger Demut: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch, mit der Bitte unbegrenzten Vertrauens: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst.

Solche Aufnahme sucht der Heiland bei dir, mein lieber Christ: Er begehrt nicht deinen Dienst, nicht dein Werk, nicht allerlei Zurichtungen und Leistungen, nicht dein Ringen und Arbeiten. Was hast du doch, das du nicht empfangen hast? Was du ihm geben willst, mußt du

ja zuvor von ihm nehmen, von dem Wollen und Vollbringen kommt. Er will wirken, wie sein Vater bisher wirkt. Auch sein Sabbath ist Gottes heiliges Werk und sein Feiern rastlose Arbeit, aber unsrer Seele will er zunächst einen Sabbath geben, einen Tag der Ruhe von aller Arbeit, Ruhe, wonach die Menschenseele sich sehnt in den Nöten und Kämpfen dieser Erde — es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volk Gottes — zu Jesu Füßen. Seine Speise ist die, daß er tue den Willen des, der ihn gesandt hat, und vollende sein Werk, also daß er unermüdlich in Gottes Dienst und Arbeit steht, so lange es Tag ist, weil einst die Nacht kommt, da niemand wirken kann. Unsre Speise ist die, daß der Mensch nicht lebt vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet. Komm denn und nimm! Kommt her und kaufet umsonst und ohne Geld beide, Wein und Milch. Wer reich sein will, muß sich reich machen lassen. Jesus hat zu geben, wofür der ganzen Welt Schätze nicht genügen, er weiß die Seele vor Schaden zu bewahren, Reichtum, der nicht vergeht, für unsre Seelen zu bieten. Wer weise werden will, muß sich hier Weisheit schenken lassen — aller Weisheit höchste Fülle in dir ja verborgen liegt. Wer Gerechtigkeit sucht, wird sie vergebens in der Welt zu finden hoffen, wird sie umsonst sich selbst verschaffen wollen, da die Bürde und Last seiner Seele alle Tage neu und alle Tage mehr wird — die höchste Gerechtigkeit ist mir erworben, da du bist am Stamme des Kreuzes gestorben. Wer Heiligung begehrt, komme zu ihm! Bei ihm allein ist Gemeinschaft mit Gott; da ist die Macht der Sünde abgetan, da ist Heilung für all unsern Sündenschaden, er, der Herr, unser Arzt — mir zur Heiligung gemacht. Und endlich, was jeder sucht, das allernatürlichste und umfassendste: Erlösung von allem Übel, er findet sie nicht in besonderer Zerstreuung oder besonderer Sammlung, nicht im ganzen Leben und seiner Fülle, nicht im Tode, ob er gleich als Erlöser gemalt und genannt wird, sondern dann allein, wenn des Apostels Bekenntnis: Der Herr wird mich erlösen von allem Übel und aushelfen zu seinem himmlischen Reich, auch das seine geworden ist, wenn er im Aufblick zu dem, der im Leben und Leiden, mit holdseligem Wort und gewaltiger Tat gekommen, ihn grüßt: da hast du die ewge Erlösung gefunden.

Nicht nach Ruhe sehne ich mich, aber nach Stille, so sprachs ein Gelehrter für das Himmelreich als den Wunsch seines Lebens aus. Wo ist sie zu finden jene heilige, heilende, beseligende Stille? Sei stille dem Herrn und warte auf ihn, so rufts dir einer zu, der selbst Erfahrung hat in jener Schule, da man das Stillesitzen und Hören lernen soll, und wer einmal jenen köstlichen Klängen gelauscht, in denen ein gewaltiger, ein echt evangelischer Tondichter des Psalmisten Wort auslegt und feststellt

mit der Zusage: der wird dir geben, was dein Herz wünschet, dem tönen sie nach sein ganzes Leben lang. Und wers einmal versucht hat mit dem Stillwerden bei dem Heiland, der hat durch seine Gnadengegenwart gespürt, wie reich sein Trost, wie leicht sein Joch, wie sanft seine Last, und der bleibt gerne weiter still zu Jesu Füßen sitzen, und durch sein Herz ziehts: Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft.

Wohl dem, der still sich zu Jesu Füßen niedersetzt, gesegnet, wer sich vom Herrn selbst auch etwa durch Leiden und Trübsal aus der Unruhe in die Stille führen läßt, selig, wer zu Jesu Füßen sitzen bleibt, und auch in der Unrast und Wirrnis dieses Lebens dort sein Asyl und Heimstatt hat, wo er Jesu Rede zuhören kann. Der empfängt aus dieser Heimat aus den Tiefen der Ewigkeit her auch Tag für Tag aufs neue

2. Kraft zur Arbeit des Lebens.

Ists nicht eigen! Martha, die arbeitsreiche, wird schnell arbeitsmüde! Ihr Dienst dünkt ihr bald Mühe. Der Freude, mit der sie gerne dem geliebten Meister Kraft und Zeit opfert, folgt der Mißmut über der Schwester Müßiggang. Sie habe es zu gut, mache es sich zu bequem, fasse das Leben mit seinen Pflichten doch nicht ernst genug. Sie solle mit Hand anlegen, dann werde der größte Eifer, die treuste Arbeit offenbar werden. — Martha empfängt, was sie verlangt, Anerkennung für ihr eifriges Wirken und Schaffen: Du hast viel Sorge und Mühe! Aber wie ernst ruft sie doch das herzandringende gedoppelte: Martha, Martha! zur Selbstbesinnung, wie beschämend wird ihr doch vorgehalten, wie vieles, mehr, daß alles ihr noch fehlt! Martha hat eins vergessen, die tiefste Grundlage. Sie kann nicht ihr alles dransetzen, weil sie nicht zuvor ihr alles hingegeben hat, auch ihre Vielgeschäftigkeit, weil sie nicht zuerst gelernt hat, stillsitzen zu Jesu Füßen.

Maria kommt ihr auch im Dienste Jesu zuvor. Die hier dem Meister still zu Füßen gesessen, tritt hernach an ihn heran mit dem Nardenglas, mehr denn dreihundert Groschen Wertes, und salbt ihn zu seinem Begräbnis, um gegen Bosheit, die ihr die heilige Stille rauben will, den Schutz zugesichert zu erhalten: Lasset sie mit Frieden! um über ihr Werk das Urteil zu hören: Sie hat getan, was sie konnte, um den Lohn ihres Stilleseins zu empfangen: Wo dies Evangelium geprediget wird in aller Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtnis, das sie jetzt getan hat. Weil sie's still verbarg, darum solls laut durch alle Zeiten hin kund werden. Weil Maria alles von Jesu genommen hat und in ihm das eine, das alles ersetzt, das eine, mit dem wir in allem ergetzt werden, kann sie auch alles für Jesus geben.

Durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein. Aus der Stille und Hoffnung wächst die Kraft, der die Aufgabe nicht zu schwer und die Arbeit nicht zu sauer und das Opfer nicht zu groß erscheint, die alles drangibt, weil sie alles empfangen hat in Christo.

Lerne zu Jesu aufschauen, und wirke dann in seiner Kraft! Warum kann er doch des Vaters Willen tun in allen Stücken, nicht seine, sondern des Vaters Ehre suchen, nicht was er will, sondern was der Vater will, leiden und auf sich nehmen, als weil er jeden Augenblick aufschaut, was er siehet den Vater tun, weil er bekennen kann: Ich und der Vater sind eins. — Lerne, zu Jesu aufschauen und wirken in seiner Kraft! Hörst du sein Wort, so kanns nicht leer zurückkommen, es ist nicht ein bloßer Hauch, der im Winde verfliegt, Gottes Wort ist ein Hammer, der Felsen zerschmeißt, ein Schild, der alle Macht der Feinde abwehrt, eine Kraft, die da selig machet alle, die daran glauben. — Lerne zu Jesu aufschauen und wirke dann in seiner Kraft. Dann sollst du erfahren: Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütz, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Volle Hingabe macht voll geschickt zu jeder Arbeit Dann kann Marthaarbeit tun, wer Mariasinn in sich trägt. Unsre evangelische Kirche, die Kirche des Wortes, die sich zu Jesu Füßen niedergesetzt hat, sie hat nicht nur weit köstlicher, als irgend eine andre Kirche manch neuen Lobgesang der Maria — Nardengläser, dem Heiland geweiht! wo wär eine Fülle von Liedern so köstlich, wie in unsrer Kirche — nein, in ihr finden sich Marthawerke dienender Liebe, die dem Herrn den Zoll ihres Dankes abstattet in dem, was sie dem geringsten seiner Brüder tut und ihm getan hat, in ihr finden sich bessere Werke, als Marthadienst, herausgewachsen aus der Dankbarkeit eines gerechtfertigten Lebens, eines durch Gottes Gnade vom Druck der Sünde befreiten Gewissens,

Heut vor vierhundert Jahren wurde die geboren, die hernach unserm großen Reformator die treue Lebensgefährtin und Gehülfin werden sollte, Katharina von Bora. Wir kennen sie meist nur als die sorgsame Martha die rastlos schaffende Hausfrau, die treusorgende Mutter ihrer Kinder die dem vielbeschäftigten Gatten klug und kräftig die Mühen des Hausstandes abnahm. Aber was gab ihr doch die Kraft, daß sie nimmer von ihrer Arbeit ließ, was macht sie ihrem Mann teurer als das Königreich Frankreich und der Venediger Herrschaft, wie er bekennt, als daß er fortfahren konnte „denn mir ist ein fromm Weib von Gott geschenkt und gegeben.“ Was verlieh ihr doch den festen Mut, daß sie sich stark machen konnte, da ihr Mann nach kaum einjährigem Ehestand in schwere Krankheit fiel, sie aber ihm zusprechen konnte: Ists Gottes Wille, so will ich Euch bei unserem Herrgott lieber, denn bei mir wissen! Doch nichts

anderes, als das, was im tiefsten Grund Bekenntnis ihres ganzen Lebens war, dem sie auch auf ihrem Sterbebett noch Ausdruck verliehen hat: „Ich will an meinem Herrn Christus kleben bleiben wie die Klette am Kleide.“

Wahre Stille und rechte Arbeit lassen sich nicht von einander scheiden. Aber nicht von außen hebts an, sondern aus der Tiefe wächst solch ein von Gott begnadigtes Leben hervor, aus Gott stammts, der ein verborgener Gott ist. Das Wasser, das nur außen vom Berge herabfließt, wenn der Regen den Boden feuchtet, das braust als Wildbach hernieder, aber wenn der Regenguß vorüber ist, dann ists auch verrauscht, und hat fruchtbares Erdreich weggerissen, verschwemmt, versandet. Aber was aus der Tiefe quillt, das versiegt nicht, wenn dürre Zeit kommt, das bringt Segen und Erquickung, das rinnt still, aber stet, und strömt aus der Zeit in die Ewigkeit hinein. Aus dem Einen, was not ist, wächst alles andre heraus. Dann werden unsre Dienste dem Herrn gefällig, wenn sein Dienst für unser Herz geworden ist — selig. Amen.

Sexagesimä.

Johannes 11, 20—27.

Als Martha nun hörte, daß Jesus kommt, gehet sie ihm entgegen; Maria aber blieb daheim sitzen. Da sprach Martha zu Jesu: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben; aber ich weiß auch noch, daß, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben. Jesus spricht zu ihr: Dein Bruder soll auferstehen. Martha spricht zu ihm: Ich weiß wohl, daß er auferstehen wird in der Auferstehung am jüngsten Tage. Jesus spricht zu ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubest du das? Sie spricht zu ihm: Herr, ja; ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen ist.

Wenn der Winter seine letzten Versuche, die Erde in die starren Fesseln von Eis und Schnee zu schlagen, um diese Zeit aufgibt, dann geht der Säemann aus, zu säen seinen Samen, dann wird der weite Ackerplan ein großes Saatfeld. Und der die Saat ausstreut, schaut schon

im Geist der goldnen Erntefelder Wogen und ahnt voller Erntewagen Heimfahrt in die Scheuern. Noch köstlicheren Samen bergen wir trauernd in der Erde Schoß, und hoffen, daß er aus den Särgen erblühen soll zu schönerm Los. Wissen wirs doch: die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Auch der Gottesacker soll die Samenkörner aufsprießen lassen zum Erntetag. Woher nehmen wir diese Zuversicht, die doch hoch hinausweist über das, was wir Jahr für Jahr draußen schauen? Woher die Gewißheit, daß wir nicht traurig zu sein brauchen wie die andern, die keine Hoffnung haben? Daher, weil ein Säemann ausgeht, den Samen zu streuen, das Wort Gottes. Der will auch jetzt wieder Saatkorn werfen voll Kraft und Geistes, Worte des Lebens aussäen auf gutes Land, in den dunklen Schoß der Todesnacht und Todesmacht hinein das große göttliche Majestätswort unseres Heilands: Auferstehung und Leben.

Auferstehung und Leben.

1. Jesus ists.
2. Jesus gibts.

Über dem Hause, das Jesu das liebste war in Bethanien, wo man sich an das eine halten wollte, was not, da stand nichts von Auferstehung und Leben, sondern nur von Trauer, Tod, Tränen. Umsonst hatte die starke Natur eines Lazarus gegen den grimmen Feind gekämpft und gerungen! Umsonst war der Schwestern treue Pflege und Hingebung; Marthaarbeit und Marieninnigkeit hatten dem Tode seinen Raub nicht streitig machen können. Vergebens die Botschaft, die sie in der Angst ihrer Herzen dem fernen, treuen Hausfreund gesandt hatten — er war nicht zur Zeit eingetroffen — vergebens die Hoffnung, die sich an sein Wort geklammert hatte, von dem Boten mitgebracht: Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehret werde, Lazarus, der Bruder, ist gestorben, ist begraben. Zerschlagen sind sie heimgekehrt vom Grabe. Das einsame Haus erscheint ihnen so weit, und der Trost, den ihnen die Teilnahme vieler aus der heiligen Stadt spenden wollte, nur zu armselig. Schmerzlich heiße Erinnerungen an den Verlorenen werden nur neu wieder lebendig, jede Berührung der Wunden bringt statt rechten Trostes nur neue Trauer, Tränen! — Und als er endlich kommt, der Langersehnte, als er endlich zu spät kommt, da geht ihm Martha entgegen mit ihrem wehmütig entsagungsvollen: Herr, wärest du hier gewesen! — Ja, wenn! Du oftmals gehörtes kurzes Wort, nie klingst du so schmerzlich, wie an Gräbern. Wie hart kämpft doch

der Glaube der Martha noch einmal an gegen das Unabänderliche: Ich weiß auch noch, daß, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben. So sinkt der sterbende Kämpfer in die Kniee, und hebt noch einmal, ehe er ganz zusammenbricht, sein Schwert zum letzten Streich, sein Leben möglichst teuer zu verkaufen. So zieht der letzte Funke durch die Asche, hungrig nach dem letzten Atom Zündstoff, ehe er völlig verlöscht. — Und nun ists doch fast, als wollte der, der das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen will, hier doch das letzte Glaubensfünklein verglimmen lassen. Jesu Wort: Dein Bruder soll auferstehen, klingt in Marthas Ohr wie Grabgeläut ihrer leisen Hoffnung, wie ein Vertrösten auf weit entlegene Zukunft, wie eine Verweisung auf den großen Tag, von dem man hie und da in Israel redete, wo nach diesem Leben und nach dieser Zeit aus dem Tode heraus neues Leben erwachen sollte. Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe, Eins aber ist not. Siehst dus nicht vor dir? Vernimmst dus nicht aufgeschlossenen Herzens? Nicht der Bruder soll im Mittelpunkt deines Denkens und Empfindens stehen, nicht seines Loses Neugestaltung soll dein tiefstes Sehnen sein, Jesus tritt vor dich hin, und über das Wogen und Wallen deines Herzens hebt sichs groß und gewaltig, durch die dunkeln Nebelschleier deiner Tränen brichts klar und licht, deinem zerbrochenen Herzen erscheints herrlich und majestätisch: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Welch ein Wort hier angesichts des Todes und des Grabes!

In eine Welt des Sterbens tritt Jesus hinein, und fern davon, sich mit ihr abzufinden, stellt er sich ihr geradeswegs entgegen. Mitten in die Trauerversammlung hinein ist er gekommen, und er machts ganz anders als die übrigen. Jene leidigen Tröster lenken das Auge immer wieder auf Grab und Tod, und sehen mit Martha und Maria dem Verstorbenen nach in die Gruft, werfen noch einen letzten Blick auf den Betrauerten und rufen sich sein Bild in mancherlei kleinen Zügen noch einmal ins Gedächtnis zurück; Jesus lenkt den Blick von dem Verstorbenen fort, erhebt über das Grab, und weist die Betrübten statt auf den Toten auf den Lebendigen, der mitten unter sie getreten ist, auf sich selbst. Jesus lenkt den Gedanken in eine ganz andere Richtung und weiß dem Herzen ein ganz anderes Ziel zu geben. Jesus will an Gräbern Glauben wecken, prüfen, bewähren.

Martha hört zuerst sein Wort. Aber es ist, wie ein Frommer gesagt hat: „Der Herr hat diesen großen Ausspruch an die Christenheit überhaupt adressiert, es soll ihr ein Trost sein, und von diesem Trost hat sie denn auch gelebt." Auch heut noch tritt der Heiland mit uns an die Gräber unserer Lieben. Ach, so dunkel das Grab, so trüb das Auge,

so traurig der Weg, wenn wir nun ohne unsrer Entschlafenen Geleit allein weiter wandern sollen. Alles andere scheint mit ihnen in schwarzer Nacht vergraben zu sein. Da tönt sein Gruß in unsere Hoffnungslosigkeit hinein: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Damit nimmt er den Kampf hier auf wider den Tod, den Kampf, den er stets geführt hat, wo immer er mit der Todesmacht zusammenstieß. Von Jairus' Trauerhaus darf ihn die Botschaft nicht fern halten: Deine Tochter ist gestorben, bemühe den Meister nicht. Und ob die ganze Trauerversammlung ihres Todes nur zu gewiß ist, Jesus ruft in die Totenklage hinein, sie übertönend: Nein, nicht tot, das Mägdlein schläft. Im Stadttor von Nain gebietet er dem Zug des Todes sein mächtiges Halt — und die Träger standen, und hier ruft er gegen die Klage: Zu spät, dem Tod zu wehren! sein: Mächtig, den Tod zu besiegen! Auferstehung und Leben!

Da führt er den Kampf zu Ende, als er in des Todes Rachen sich ganz hineinlegt. Er hat Macht, sein Leben zu lassen, aber er hat auch Macht, sein Leben wieder zu nehmen. Der Tod kann ihn nicht halten. Der auf Golgatha sich willig hat töten lassen, der triumphiert am Ostermorgen: Auferstehung und Leben. So steht er vor uns, schon hier vom Licht der Verklärung umflossen, so ist sein Passionsweg nicht, wie Thomas meint, ein Weg, den seine Jünger mit ziehen, daß sie mit ihm sterben, sondern ein Weg durch Tod zum Leben, so stößt die Todesmacht, die ausnahmslos alle Menschen bezwang, hier auf einen, der ihr Widerstand leistet, der ihr offen den Krieg erklärt, ja, der Siegesgewißheit in sich trägt: Gegen Todesverfall ein Lebensfürst! An ihm hat der Tod kein Recht, über ihn übt er keine Gewalt, in ihm findet er keine Sünde, und darum ist seine Macht an ihm zu Ende. Hier ist wahres, bleibendes Leben, das von keinem Tode gebrochen und bezwungen wird, in ihm ist Leben, das hoch erhaben ist über alle Todesmacht, darum Leben, weil es nicht eingezwängt ist in die kleinen Bretter von Wiege und Sarg, sondern weil es von Gott stammt und zu Gott sich erhebt, in der Ewigkeit seinen unerschöpflichen Quell und zur Ewigkeit hin sein unverrückbares Ziel hat, weil es auch Grabesriegel bricht und, dem Tode preisgegeben, den Feind dennoch in seiner eigenen Burg und in seinem Verließ angreift und überwindet. Hier ist wahrhaftes, eigentliches, volles Leben. Alles andere Leben ist nur ein Weg dem Tode entgegen, unser irdisch Leben ist ein Sterben vom ersten Atemzuge an bis zum letzten Seufzer. Aber durch das große Trauerhaus der ganzen Welt, und über den weiten Totenacker der Erde hin klingt der Siegesruf unsres Heilands: Ich bin die Auferstehung und das Leben! — Also auch für andere? Ja — Auferstehung und Leben,

2. Jesus gibts.

Ein weites Leichenfeld, voller Totengebeine. Einer steht da hoch aufgerichtet. Ist er der einzige Lebendige unter so vielen Toten? Ist sein Ruf nur der Rettungsschrei, wie eines jener Knechte Hiobs, deren jeder seinem Herrn meldet: Ich bin allein entronnen. Ist sein Siegesruf nur die Klage: Noch ein solcher Sieg, und ich bin verloren! Ists nur der Triumph, daß er wenigstens sich das Leben bewahrt habe gegenüber all den dem Tode Verfallenen? Mit nichten! Über das schlummernde Totengebein reckt er königlich seine Rechte und bekennt: Ich bin die Auferstehung und das Leben, und zum andern: Ich gebe die Auferstehung und das Leben, denn: wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben!

So steht die Sonne am hohen Himmelszelt, aber über die ganze Erde hin leuchtet ihr Strahl allen, die nicht in Finsternis bleiben, sondern im Licht des Tages wandeln wollen. Der Urquell und Fürst des Lebens ist auch der Spender wahren, ewigen Lebens. Ihn annehmen oder ihn verwerfen ist die schwerwiegendste Entscheidung. Darnach trennen sich die Wege. Ohne ihn sind die Menschen solche, die keine Hoffnung haben. Da steht Martha in Tränen, da gibts kein Aufhören der Klage, da kommts nur zu einer Abstumpfung, wo man den Verlust zurückstellt, weil es eben gilt, das noch vorhandene vor neuem Verluste zu wahren. — Hinwider — Jesum haben, der Auferstehung und Leben ist, das heißt, Hoffnung haben, die nicht zu Schanden werden läßt. Da leuchtet nach der langen Winternacht des Wartens, wo das Öl in den Glaubenslampen fast verzehrt ist, die Sonne des Heils. Da spendet der Lebensfürst auch beim härtesten Schlage doch die Gewißheit ewigen Lebens, da wirds Wahrheit: Erlang ich dies eine, das alles ersetzt, so werd ich mit einem in allem ergetzt, da schenkt der Auferstandene den Trost, daß auch unsre Toten in ihm leben.

Woher wollten wir sonst Trost an Gräbern nehmen und die Gewißheit des Lebens für die Unsrigen? Die Bürgschaft für ihr Leben liegt in Jesu Leben. Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden; so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren. Nun aber ist Christus auferstanden, daß er über Tote und Lebendige der Herr sei. Er macht den Tod zum Eingang ins Leben, und das Grab zur Werkstatt des Lebens für den großen Tag der Offenbarung seiner Herrlichkeit.

Dazu ist er ja gestorben, der nicht dem Tode unterworfen war, daß

er uns von der Todesherrschaft frei machte. Nun mag der Tod sein Recht fordern an unsern Lieben, nun mag die Verwesung ihre heillose Gewalt über sie hier ausüben, nun mag das Grab als sein Eigentum uns hinabziehen, nun mag die Hölle uns als ihren Raub in Anspruch nehmen, hier ist einer, der da spricht: Tod, ich will dir ein Gift sein; Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein! Und im gläubigen Aufblick zu ihm triumphieren wir: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?

So laßt uns mit ihm gehen, nicht daß wir mit ihm sterben, in diese Passionszeit hinein, nein, laßt uns mit ihm gehen, daß wir mit ihm leben. Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen — mitten wir im Tode sind mit dem Leben umfangen. Denn so wir glauben mit Petrus, daß er ist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, mit der gesamten Christenheit an Jesus Christus, auferstanden von den Toten, so wir ihm, unserm Heiland nach und durch ihn bekennen: Auferstehung und Leben, dann ist uns verbürgt Auferstehung der Toten und ein ewiges Leben. Glaubest du das? Kannst du darauf sterben, dann sollst du nicht sterben, nein, in solchem Glauben ewig selig werden. Das ist Balsam für Wunden, Hoffnung bei Verlusten, Heil für alles Leid, Segen für die Ewigkeit. Denn da ist ein größeres Wunder geschehen, als nach jener Sage, da ein starker Jüngling den Tod gebunden hatte und nun kein Mensch mehr sterben konnte. Hier mehr, hier ist für die Gläubigen der Tod gestorben.

Der Tod ist tot. Auch er kann uns nicht mehr scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn, er kann uns nicht losreißen vom Leben. Da zieht dann der Friede ein in ein armes schwaches Menschenherz. Sonst gibts keinen rechten Frieden. Manch Friedensschluß mag stattfinden zwischen erbitterten Feinden, vielleicht nach langem Kampfe, wie jener Friede, der nach einem Kriege von sieben Jahren heut vor zweimal siebenzig Jahren der langen Fehd ein Ende machte in unserm deutschen Lande und weit über seine Grenzen. Manch Friedensschluß mag stattfinden an einem Grabe zwischen solchen, die sich bis dahin nicht vertragen konnten, und die nun dort zusammengetroffen sind. An Lazarus' Grabe gibts keinen Frieden. Und an unsern Gräbern gibts in höchstem Sinn keinen Frieden und keinen Ausgleich, sondern nur das gewaltige: Entweder — oder. An Gräbern muß entweder das Leben sterben, oder der Tod — und damit ist in jedem Falle der Kampf aus, da ist kein Friedensschluß not. Entweder legt der Tod seine harte Hand auf uns: Gestorben! Oder der Lebensfürst reckt seine Hand über unser Grab: Nimmermehr sterben! Der kanns, der da ist Auferstehung und Leben. Der wills, der uns zum Glauben führen will.

Majestätsworte Jesu sinds! In der Schriftlesung, die unsere Agende fürs offene Grab verordnet, klingen sie wieder. Als meine selige Mutter in die Gruft gesenkt wurde, habe ich sie ihr über ihren Sarg hin nachgerufen, und mein Wunsch für mich und für euch alle, ihr Lieben, ist der, daß einst aus Jesu Mund über unsern Staub hin das Wort erklingen möge: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Amen.

Estomihi.

Markus 10, 35—45.

Da gingen zu ihm Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, und sprachen: Meister, wir wollen, daß du uns tuest, was wir dich bitten werden. Er sprach zu ihnen: Was wollt ihr, daß ich euch tue? Sie sprachen zu ihm: Gib uns, daß wir sitzen, einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken, in deiner Herrlichkeit. Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr wisset nicht, was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den Ich trinke, und euch taufen lassen mit der Taufe, da Ich mit getauft werde? Sie sprachen zu ihm: Ja, wir können es wohl. Jesus aber sprach zu ihnen: Zwar ihr werdet den Kelch trinken, den Ich trinke und getauft werden mit der Taufe, da Ich mit getauft werde: zu sitzen aber zu meiner Rechten und zu meiner Linken, stehet mir nicht zu, euch zu geben, sondern welchen es bereitet ist. Und da das die Zehn höreten, wurden sie unwillig über Jakobus und Johannes. Aber Jesus rief ihnen, und sprach zu ihnen: Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Mächtigen unter ihnen haben Gewalt. Aber also soll es unter euch nicht sein, sondern welcher will groß werden unter euch, der soll euer Diener sein; und welcher unter euch will der Vornehmste werden, der soll aller Knecht sein. Denn auch des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zur Bezahlung für viele.

Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, so zeigt der Heiland im alten Evangelium unseres Sonntags den Jüngern das Ziel seiner Reise. Es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn — so weist er auf das Ziel der ewigen Liebe

hin, die dort ihren höchsten Triumph feiern soll. Laßt uns mit ihm gehen — lasset uns mit Jesu ziehen! Für die Reise nach Jerusalem gilts uns zu rüsten, für diese kommende Zeit uns recht bereiten. Heut, am Sonntag vor der Fasten fragen wir uns: Wer ist geschickt zur Nachfolge des Meisters? Wie dürfen wir uns ihm anschließen?

Lasset uns mit Jesu ziehen!

1. gefaßt, zu leiden,
2. bereit, zu dienen,
3. willig, zu nehmen.

1. Lasset uns mit Jesu ziehen, gefaßt zu leiden. Wohl hatte der Heiland unmittelbar vor den hier erzählten Geschichten unmißverständlich von seinen Leiden gesprochen, wie des Menschen Sohn in die Hände der Hohenpriester und Schriftgelehrten gegeben werden muß, die ihn verdammen und den Heiden überantworten werden, daß diese ihn verspotten, geißeln, verspeien, töten. Die Jünger mußtens merken, daß es schweren Tagen entgegenging. Aber auch hier vernahmen sies nicht. Ihnen klang ein ganz anderer Ton heraus aus des Meisters Worten. Es mußte zur Entscheidung kommen. Im ganzen Lande redete man von Jesu. Die Geheilten priesen ihn, den Davidssohn, Gerettete erkannten in ihm den Messias, die Schriftgelehrten ratschlagten über ihn, die Pilger warteten bei ihrem Hinaufziehen zur heiligen Stadt auf sein Erscheinen, die allgemeine Spannung hatte den höchsten Grad erreicht. Jetzt schien die langersehnte Zeit gekommen, auf die schon Johannes der Täufer voll tiefster Sehnsucht ausgeschaut hatte, jetzt mußte, so meinten sie, die Herrlichkeit des Meisters offenbar werden, jetzt seine Sache im Triumph zum Ziele geführt werden. So hören Jesu Jünger aus dem ernsten Wort, das ihnen zum Trost gesagt wird, nur den letzten Schluß heraus: am dritten Tage wird er auferstehen. Daran hält sich ihr Sinnen, darauf richtet sich ihre Hoffnung. So sei die Zeit des Sieges da, so werde er sein Reich in Herrlichkeit aufrichten. Der Trauergeist ist von ihnen gewichen, kein Gedanke an eine Leidenszeit ist ihnen geblieben. Das Ziel ist ihnen ja gezeigt in Herrlichkeit. Im neuen Reiche gilts, bei Zeiten sich einen guten Platz sichern. Die besten Plätze sind immer zuerst besetzt. Da heißts sich dranhalten! Dem Throne am nächsten — ihr Meister der König und Herrscher, sie seine ersten Diener — ein irdisch Reich in irdischem Glanz und Pracht — so malen sie sichs aus, so stellen sie sichs vor Augen.

Die Angefochtenen und Verzagten kann der Apostel wohl trösten, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die an uns soll offenbaret werden, den Niedergeschlagenen klingt die Mahnung: Erhebet eure Herzen!

Aber wer da meint, aller irdischen Not enthoben zu sein, weil er von fern Gottes Thron erblickt hat, den Weg zum Himmel völlig gebahnt zu finden, weil er das Ziel vor sich gesehen hat, der soll nicht vergessen, daß ihm die Flügel noch fehlen, daß der Weg zum fernen Ziel der Leidensweg ist, und daß vor der seligen Osterfreude: Christ ist erstanden! der ganzen Passionszeit heiliger Ernst sich lagert.

Der irdische Sinn muß weichen, dem Traume leichtzufallender Herrlichkeit muß das Erwachen folgen, die Begeisterung der Jünger muß heiliger Nüchternheit Raum geben: Ihr wisset nicht, was ihr bittet. Seht die hohe Pforte der Passion! Seht den Mann, der tiefgebückt hindurchschreitet. Hört den freudigen Jubel der Festpilger: Ich freute mich über die, so mir sagten: Lasset uns ins Haus des Herrn gehen! Unsre Füße stehen in deinen Toren, Jerusalem — und seht dann den, der diese Straße zieht, tiefgeschlagen, das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt. Seht den Thron errichtet! auf Golgatha ragt das Kreuz empor. Und die Plätze zur Rechten und Linken, heißbegehrt einst, die haben arme Schächer eingenommen, die nicht von gleicher Herrlichkeit träumen, sondern sich in gleicher Verdammnis wissen, und damit nur empfangen, was ihre Taten wert sind. Wenn Jesu Jünger von Herrlichkeit geredet — sie wissen nicht, was sie bitten. Es gilt, in Taufe und Nachtmahl einzutreten in Jesu Gemeinschaft und in ihr fest zu werden, in der Leidenstaufe seines Leidens teilhaft werden und im Leidenskelch Gemeinschaft mit seinen Leiden zu trinken. Umringt von Leiden, überschüttet mit Weh, das ist das Los derer, die Jesu nachfolgen wollen. Es geht durch Kreuz zur Krone.

Wer zur Würde gelangen will im Reiche Gottes, muß zuvor unter der schweren Bürde des Leidens bangen. So wars, so ists, so wird es sein bei Jesu gläubiger Gemein. Tage schweren Leides stehen ihr bevor, wo in Jerusalem sich alles gegen ihren Meister erklärt, wo die kleine Herde zerstreut, verängstet ist und ihrem Sehnen das Grab zurüstet: Wir aber hofften, er sollte Israel erlösen. Tropfen auf Tropfen müssen die Zebedäussöhne trinken in Verfolgung, Gericht und Urteil vor dem Hohenrat, bis Jakobus den letzten bittern Trank tut und sich taufen lassen muß mit der Bluttaufe vom Henkerschwert des Herodes, bis Johannes, nach Patmos verbannt, nach einem Leben voll Arbeit und Leiden endlich sterbensmüd sein Haupt zum Tode neigen kann. — Gewiß soll die Kirche des Herrn ausgebreitet werden bis an die Enden der Erde, aber ehe sie Anerkennung findet, gehts hindurch durch die trüben Zeiten der Verfolgungen. Morgen werdens sechzehnhundert Jahre, da brach mit der Zerstörung der prächtigen Kirche von Nikomedien jener gewaltigste Entscheidungskampf los,

in dem Roms heidnische Macht ein Jahrzehnt hindurch die Gemeinde des Herrn in ein Meer von Blut und in eine Flut von Leiden tauchte, wie nie zuvor erhört. Zehn Jahre Passionszeit, ehe endlich das Wort vom Kreuz frei verkündigt werden durfte. Und wo bis auf diesen Tag das Evangelium von dem gekreuzigten Heiland einem Volke gebracht und von ihm angenommen wird, da muß zuerst die Feuerprobe des Leidens und die Bluttaufe der Verfolgung über seine Anhänger kommen; wo ein Herz von der Liebe Gottes ergriffen wird, die in Christo der Welt offenbar geworden, da gehts in die Tiefen der Schmach hinein, da gilts: Wer mir will nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Ist dein Christentum echt? Ists schon geprüft und bewährt? Freunde, nur kein voreiliges Ja! Nur kein unverständiges Träumen! Ob solch Wunsch wie der der Zebedäussöhne auch aus inniger Liebe zu Jesu entspringt, aus der Liebe heraus, die alles trägt, alles hofft, alles duldet, es gilt, gefaßt zu sein auf schwere Leiden. In irdischen Reichen drängt sich mancher vielleicht um den Thron und wünscht sich einen Ehrenplatz — im Reiche Gottes gilts nicht nach besonderem Vorzug trachten, sondern da heißts: in die Tiefe des Leidens hinabsteigen und dann uns dem überlassen, vor dessen Wegen wir anbeten: Aus der Enge in die Weite, aus der Tiefe in die Höhe führt der Heiland seine Leute, daß man seine Wunder sehe. Der Weg mit Jesu in der kommenden Zeit, der Weg für alle seine Nachfolger ist der Kreuzesweg: gefaßt zu leiden.

Wo der Unverstand nach eigner Wahl für sich Ehre, Güter, Herrlichkeit erbittet, wo der Ehrgeiz allen Mitbewerbern den Rang abzulaufen sucht, da will jeder über den andern erhaben sein, über ihn herrschen. Nicht also bei uns, bei Jesu Jüngern. Uns mahnt der Heiland, mit ihm zu ziehen. Wir fordern einer den andern auf: Lasset uns mit Jesu ziehen,

2. bereit, zu dienen.

Die zehn Jünger wurden unwillig über die Bitten ihrer beiden Genossen. Jeder meinte, gleicherweise manche Vorzüge aufweisen zu können, mindestens gleiches Recht zu besitzen auf solche Ehrenplätze. Wie tief betrübend doch, daß schon zu Jesu Lebzeiten hier auf Erden Ehrgeiz und Neid unter seinen Jüngern sich regen, daß Lieblosigkeit und Scheelsucht sie unter einander entzweien wollen, daß schon ein Paulus dem Irrwahn ins Auge sehen muß, als sei mit bergeversetzendem Glauben, Eindringen in die tiefsten Erkenntnisse, opferfreudigster Hingabe alles getan auch da, wo die Liebe mangelt. Das ist nichts, als der alte Weltsinn, der sich da regt, das heißt, uns auf eine Stufe stellen mit den Kindern der Welt.

Als wäre Christi Reich ein irdisch Reich! In der Welt herrscht freilich Überhebung und Unterdrückung, Mißgunst und Stolz, Anmaßung und Geringschätzung, Rangunterschied und Abstufung, Herrenmoral für sich selbst, Sklavenmoral für die übrigen. Ganz anders in Christi Reich. Sein Reich ist nicht von dieser Welt, trägt darum auch nicht dieser Welt Art an sich. Die weltlichen Fürsten herrschen und die Mächtigen unter ihnen haben Gewalt. Aber also soll es unter euch nicht sein — so der Heiland.

Weltliche Art heißt: herrschen, Größe in Jesu Reich heißt: dienen! Wer groß werden will, der soll euer Diener sein; und welcher unter euch will der Vornehmste werden, der soll aller Knecht sein. Das ist das ausnahmslose Reichsgesetz unseres Heilands. Wer herrschen will, muß dienen, wer groß sein will, muß klein werden, so gewiß wie leiden muß, wer verherrlicht werden möchte. Der ist der größte, der am tiefsten sich beugt, der herrscht am weitesten, der am meisten dient! Wer klein ist, kann sich nicht tief bücken. Je größer jemand dasteht, um so tiefer kann er sich beugen. Wer an einen beschränkten, engen Platz gestellt ist, kann nicht viel dienen. Je weiter jemandes Einfluß reicht, um so weiterhin kann er dienen. Je höher jemand von Gott gestellt ist, desto mehr darf er dienen.

In Christi Reich gehts gerade umgekehrt, wie in der Welt. Soweit noch Herrschsucht zu finden, soweit erstreckt sich das Weltreich. Soweit Dienstbereitschaft, so weit reicht Christi Herrschaft. Da gibts nichts größeres, als den Ruhm eines getreuen, gewissenhaften Dieners; Gott, der Herr selbst weiß an jenem großen Tage keine höhere Anerkennung, als die: Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen. Es ist der vornehmsten Ordenszeichen eins, das in fremdem Land die deutsche Inschrift trägt: Ich dien! Es ist der vornehmste Name wohl, wenn wir Pastoren uns Diener am Wort nennen dürfen. Es ist der augenfälligste Erweis der Höhe, zu der das Christentum führt, daß wir Diener sein dürfen, Diener unseres Gottes vor andern, es ist Würde, die den Engeln Gottes uns zur Seite stellt, jenen Boten, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit, es ist Hoheit, die den Allmächtigen selbst siebenmal gebieten läßt in seinen Worten an die Vorsteher der Gemeinden: Dem Engel der Gemeinde schreibe! — Solchen gibt Gott Gnade, die nicht nach Hohem trachten, sondern sich herunter halten zu den Niedrigen; die in Bescheidenheit und Demut sich beugen, die sind groß geachtet vor dem Herrn, die sollen auch auf Erden den Sieg gewinnen über alle Macht der Selbstsucht und des Stolzes. Hier gilts nicht, Vorrecht aufzuweisen vor

andern, sondern Pflichten auf sich zu nehmen, mehr denn andere, und Erfüllung dieser Aufgaben treuer, als andere. Der Apostel selbst steht groß da, der mehr gearbeitet hat, denn sie alle, und der wirkt noch bis auf diesen Tag mehr, als die übrigen zusammen durch sein Wort. Das ist die rechte Lebensart: die brennende Kerze im Wappen und die Umschrift: Im Dienst verzehr ich mich. Das sind rechte Nachfolger und Jünger Christi, die die schwere Kunst des Dienens von dem lernen, der uns ein Vorbild gegeben hat, und der selbst ein Diener geworden und zu uns gekommen ist zum Dienen. Selig, wers von ihm lernt. Darum, lasset uns mit Jesu ziehen,

3. willig, zu nehmen,

zu nehmen, was er gibt, Gnade um Gnade. Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern, daß er diene, und gebe sein Leben zur Bezahlung für viele. Der da ist die allerhöchste Majestät, vor dem die Engel sich neigen, vor dem alle Kniee sich beugen, der nahm Knechtsgestalt an, kam zum Dienst auf die Erde, hat bis zum Tode gedient und die ewige Erlösung gestiftet durch sein Blut. Wunderbare Macht dienender Liebe! Der Schöpfer wird für Geschöpfe Geschöpf, für Gefangene Gefangener, für Knechte Knecht, für Verachtete der Allergeringste, für gefallene, treulose, sündige Menschenkinder erscheint er in Gestalt des sündigen Fleisches. Er lebt seine Worte. Er erfüllt seine Grundsätze. Als Anfänger und Vollender des Glaubens erweist er in seinem Leben die Kraft demütiger Liebe. Seine Erhabenheit ist der Leidenskelch, seine Salbung die Bluttaufe, die Dornen seine Krone, Schmach seine Ehre, Selbsterniedrigung bis zum Tode, ja, zum Tode am Kreuz seine Herrlichkeit. Nicht dienen lassen will er sich, sondern dienen, denn geben ist seliger denn nehmen, dienen köstlicher als sich bedienen lassen. So bietet er Lösegeld für solche, die nicht zahlen können, die von allen Mitteln entblößt sind, für Gefangene, Gerichtete, Verurteilte, Verdammte. Er gibt, wir dürfen nehmen. Wir dürfen kommen, wie wir sind, so anders wir nur nicht bleiben wollen, wie wir sind. Wer reich werden will — siehe hier — welch eine Tiefe des Reichtums! Wer gerecht zu werden wünscht — so halten wir nun dafür, daß der Mensch gerecht werde durch den Glauben an Christum Jesum ohne des Gesetzes Werke! Wer weise werden möchte — Christus ist uns von Gott gemacht zur Weisheit! Wer Jesu ähnlich zu werden begehrt — siehe, nimm ihn ganz, sein ganzes Leben, das er zur Bezahlung für viele gegeben hat.

Für viele! Warum nicht für alle? Weil ihn nicht alle nehmen wollen. Weil nicht alle zu ihm kommen wollen, weil nur der seine

Gnade empfangen kann, der in Jesu Nachfolge eintritt. Komm, laß dir dienen von unserem Heiland! Der sein Kreuz uns vorgetragen hat, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen, will auch im Dienen uns vorangehen und also uns treiben zu tätiger Liebe, die uns zu seinen Dienern macht. Dann wirds uns entgegenklingen: Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Jesu Diener hier, einst Mitgenossen seiner Herrlichkeit.

Lasset uns mit Jesu ziehen, gefaßt auf Leiden, bereit zu dienen, und über alles in dieser seiner Leidenszeit uns dienen zu lassen und also den Sieg zu gewinnen. Trachte nach dem Ziel, das er uns vorsteckt, brauche die Waffe, die er uns bietet, schau sein Zeichen, das er uns gibt. Sein Ziel auf dem Passionsweg das Kreuz auf Golgatha — ihm nach, der uns ein Vorbild gelassen hat, Kreuzträger. Seine Waffe das Schwert des Wortes Gottes mit dem Kreuzgriff — schwings in seinem Dienst, und künde sonderlich in dieser Zeit Jesum, den Gekreuzigten. Sein Zeichen, das Zeichen des Menschensohnes in den Wolken, sein Kreuzpanier mit der Umschrift: Das tat ich für dich. Also lasset uns mit Jesu ziehen. Amen.

Estomihi.

(Zweiter Text.)

Johannes, 11, 47–57.

Da versammelten die Hohenpriester und die Pharisäer einen Rat, und sprachen: Was tun wir? Dieser Mensch tut viel Zeichen. Lassen wir ihn also, so werden sie alle an ihn glauben; so kommen dann die Römer, und nehmen uns Land und Leute. Einer aber unter ihnen, Kaiphas, der desselben Jahrs Hoherpriester war, sprach zu ihnen: Ihr wisset nichts, bedenket auch nichts; es ist uns besser, Ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe. Solches aber redete er nicht von sich selbst, sondern, dieweil er desselbigen Jahrs Hoherpriester war, weissagte er; denn Jesus sollte sterben für das Volk, und nicht für das Volk allein, sondern daß er auch die Kinder Gottes, die zerstreuet waren, zusammen brächte. Von dem Tage an ratschlagen sie, wie sie ihn töteten. Jesus aber wandelte nicht mehr frei unter den Juden, sondern ging von dannen in eine Gegend nahe bei der Wüste, in eine Stadt, genannt Ephrem, und hatte sein Wesen daselbst mit seinen Jüngern. Es waren aber nahe die Ostern der Juden; und es gingen

viele hinauf gen Jerusalem aus der Gegend vor den Ostern, daß sie sich reinigten. Da stunden sie, und fragten nach Jesu, und redeten miteinander im Tempel: Was dünket euch, daß er nicht kommt auf das Fest? Es hatten aber die Hohenpriester und Pharisäer lassen ein Gebot ausgehen, so jemand wüßte, wo er wäre, daß er's anzeigte, daß sie ihn griffen.

Estomihi: Sei mir ein starker Fels und eine Burg, daß du mir helfest, so bittet der heilige Sänger den Herrn in seiner Not, so fleht der Heilige Gottes beim Eintritt in seine Leidenszeit. Menschen setzen sich wider ihn, die auf ihn hin in ihr Amt eingesetzt waren, sinnen wider ihn, deren Forschen und Suchen auf ihn gerichtet sein sollte, nirgends mehr auf Erden soll er sicher sein, alle Welt tut sich zu Hauf wider ihn, die Pharisäer und Kaiphas, der Sadduzäer, samt den Seinen, die Obersten des Volkes und die Späher und Spione, die bereit sind ihn anzuzeigen, daß man ihn gefangen nehme, Herodes und Pilatus werden gut Freund miteinander wider ihn, die Geißel der heidnischen Kriegsknechte und der giftige Hohn aus Israels Mitte wollen ihm Wunden schlagen. Und ergreifend klingt auf die Bitte: Sei mir ein starker Fels und eine Burg! das Bekenntnis: Du bist mein Fels und meine Burg, und um deines Namens willen wolleſt du mich leiten und führen. Wunderſam stimmt zusammen der hohe Rat in Jerusalem und der Rat des Höchsten im Himmel, die Pein, die ihm angetan wird von seinen Widersachern ringsum, nnd die Strafe, die auf ihn gelegt ist von Gott, dem Herrn in der Höhe. Freilich, wenn zwei das gleiche tun, ists nicht das gleiche. Mächte aus der Tiefe und der Heilsplan des Höchsten, hier treffen sie zusammen in einem, hier schauen wir beide neben einander. Sehet:

Der hohe Rat und des Höchsten Rat.

1. Vollendete Ratlosigkeit gegen die Macht der Gottesfurcht.
2. Hölliſcher Rat gegen der Gottesliebe heiligen Vorsatz.
3. Geplanter Verrat gegen das heilige Rüsten auf Gottes Heilswerk.

1. Die hohe Pforte der Passion wird umleuchtet vom Wunderglanz der Herrlichkeit in der Offenbarung Jesu. Die Feindschaft bricht aus im unmittelbarsten Anschluß an das gewaltigste Werk des Herrn. Lang schon liegen die Krankheitskeime im Körper. Aber dann ein kleiner Anlaß und siehe, sie ist da, die ganze Macht der Krankheit, die den von ihr Ergriffenen packt und ganz überwältigt hat. Längst schon grollt die Feindschaft und der bittre Haß gegen den, der so Großes getan, dem sich so viele Herzen in Israel beugen. Aber nun bricht sie los auf den gegebenen

Anstoß hin, jetzt sind die letzten Dämme weggerissen, die letzten Bedenken beseitigt bei Israels Obersten, jetzt ist das Geschick des Verhaßten entschieden. Es ist die letzte, höchste Zeit, seinen Einfluß zu brechen, ihn unschädlich zu machen. Einst — in der Stille des Hauses, beim Hochzeitsfest im Kreis der Familie vor einigen Gästen hats angehoben, jetzt — vor der Menge der Festpilger, die mit ihm gezogen aus Galiläa, vor den teilnehmenden Bewohnern der Hauptstadt, die hinausgeeilt waren, ist er offen vor Lazarus Grab getreten. Einst — nur die Diener wußten um den Wein, den der Speisemeister lobte, heut — alles Volk hört sein gewaltiges: Lazarus, komm heraus! über die Gruft hinklingen. Die Elemente gehorchen ihm, der Tod weicht vor seiner Majestät, eine Steigerung noch drüber hinaus ist unmöglich. Das ist das Bekenntnis des Hohenrats, da ihm von diesem letzten Werk des Herrn berichtet wird. Rat der Ratlosigkeit mit seiner Frage: Was sollen wir tun?

Wovor habt ihr denn Angst, ihr Meister in Israel? Was bringt euch denn in Harnisch und in Furcht? Ach, wir wissens wohl — Welt bleibt Welt. Da heißts nicht! Wir fürchten Gott und sonst nichts: Wir geben Gott die Ehre, und fragen nach nichts weiter, nein, die Welt bangt für ihre eigene Ehre, und der Hoherat fürchtet nur eins: Lassen wir ihn also, so werden sie alle an ihn glauben. Das, was des Höchsten heiligster Wunsch und Wille ist, das köstliche: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, das ist ihr Bangen und ihr Erschrecken. Jesu Wirken anerkennen heißt ja, an ihn glauben, sich auf ihn werfen, das Vertrauen auf sich selbst aufgeben, heißt, den Weg der Entsagung und Selbstverleugnung der Passion gehen, und das will die Welt eben nicht.

Ratlos steht der Hoherat vor der Macht der Gottesfurcht, des Glaubens. Den will er dämpfen, ebenso ratlos hier, wie hernach. Zween Jünger Jesu stehen vor seinem Gericht. Daß der Lahme an der schönen Tür des Tempels geheilt ist, ist unleugbar. Und gegenüber dem Bekenntnis: so sei euch und allem Volk von Israel kund getan, daß in dem Namen Jesu Christi von Nazareth, welchen ihr gekreuziget habt, den Gott von den Toten auferwecket hat, stehet dieser allhie vor euch gesund, die Frage der Ratlosigkeit aus Furcht vor solcher Glaubensmacht und Gottesfurcht: Was wollen wir mit diesen Menschen tun? — Jerusalem ist längst in Trümmer gesunken, der Hoherat aber hat seine Sitzungen nicht geschlossen, nur verlegt. Er sitzt zu Gericht noch heut über alle, in denen sich die beseligende Macht des Christentums zeigt. Die segensreiche Hoheit des Evangeliums muß freilich anerkannt werden. Nimmt doch die Welt, was sie von Barmherzigkeit übt, aus dem Evangelium. Weiß doch die Welt, wenn

einer ein Christ, so anders sein Christentum echt ist und nicht nur ein oberflächlicher Firnis, daß der ein Mann ein Wort ist, daß man sich auf solche Beamte verlassen kann, daß solch Geschäftsmann solid und reell ist, daß da in Handel und Wandel Übervorteilung und Betrug ausgeschlossen ist. Die unvergleichliche, ja unersetzliche Wirkung des Christentums wird anerkannt. Aber der, der solches alles im Christentum wirkt, wird verworfen! Gottesfurcht ist eine Macht, die der Welt befremdlich und unheimlich erscheint. Ein ganz guter Mann, so heißts, abgerechnet seine religiösen Ansichten, seine Beschränktheit und Zurückgebliebenheit. Die Frucht wünscht sich die Welt wohl, die Wurzel wird nicht anerkannt. Die heilschaffende Kraft muß jedermann zugeben, aber die Forderung, selbst sich dem Herrn zu unterwerfen, wird abgelehnt. Einen Hauch seines Geistes haben auch die Weltkinder verspürt, aber dem Wehen des Windes und Geistes Gottes wollen sie doch wehren.

Was tun, den Siegeslauf, der vor Augen ist, aufzuhalten? Die Tat der Ratlosigkeit, aus Furcht, daß die Welt das Reich des Herrn werde, des Herrn und seines Christ, das schwere Werk des Besinnens und Grübelns in der Furcht, daß die Herzen dem Heilande sich auftun und seiner Liebe, in Besorgnis, daß nur nicht alle zum Glauben kommen, daß nicht endlich sogar auch vielleicht das eigene Leben in seine Nachfolge gestellt werde, aus Furcht vor der heiligen Majestät und Macht der Gottesfurcht! Aber das kann doch nur der Anfang sein. Schließlich muß man eine Entscheidung treffen.

Da endlich kommt ein Rat und Plan einem unter ihnen in den Sinn. Der Entschlossenste, Klarblickendste, Rücksichtsloseste unter ihnen hat ihn gefaßt. Aber die Mächte der Tiefe sind da losgelassen, und als der Plan zu Tage kommt, da ists

2. hölliſcher Rat gegen der Gottesliebe heiligen Vorſatz.

Es ist besser, daß ein Mensch sterbe, denn daß das ganze Volk verderbe. Klar wie Eis, aber auch kühl wie Eis legt sich dies Wort auf die Versammlung. Das ist ja der Gedanke, der schon längst einem jeden durch den Sinn gezogen war, den aber keiner über die Lippen gebracht hatte. Und eiseskalt schauert sies doch, als durch Kaiphas, den Sadduzäer, den Hohenpriester des Jahres, mit voller Offenheit ihrer Herzen Gedanken aufgedeckt werden. Wenn ein Todesurteil ausgesprochen wird, dann liegt banges Schweigen auf allen Hörern, vor allem auf denen, die es mit abgegeben haben. Hier wirds mit Gründen abgegeben. — So soll also der Zweck hier die Mittel heiligen. Nicht um die Frage nach Recht oder Unrecht handelt sichs hier, nein, hier geht Gewalt vor Recht. Verderben

über dich, so ists nun beschlossen, Jesu von Nazareth! Tue, was du willst, übe Barmherzigkeit, wie nie ein Mensch zuvor, spende Wohltaten mit vollen Händen an jedermann, gib Zeugnis, daß auch die Blödesten des inne werden, rede gewaltig, daß auch die stumpfesten und rohesten Gemüter ergriffen werden, fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen! Die Sterbeglocke tönt dir, des Armensünderglöckleins schriller Klang. Eine gesprungene Glocke ists mit dem Mißton des Hasses gegen den lebendigen Gott, zerrissene Menschenseelen, die das letzte Band gelöst haben, das sie mit dem Allmächtigen verknüpfte, die von der Wahrheit sich losgesagt, mit dem Wahrhaftigen selbst gebrochen haben, und für die es darum nicht Kraut mehr noch Pflaster gibt für den Seelenschaden. Eins geworden sind sie mit dem, der ein Mörder ist von Anfang. Unter der Asche kein Funke von Liebe mehr, nur Haß teuflischer Feindschaft.

Hölliſcher Rat gegen Gottes heiligen Liebesrat. Kaiphas will ja nur ausführen, was der Höchste sich vorgesetzt hat. Er ist ja nur ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft. Er weissagt nur, weil er desselbigen Jahrs Hoherpriester war. Was Gott durchführen will, das muß sich erfüllen. Die Decke Mosis hängt dem Hohenpriester vor den Augen, zum Tode verdammt er, und in Wahrheit — Lebensworte spricht er, die große göttliche Wahrheit: Es ist besser, daß ein Mensch sterbe, denn daß das ganze Volk verderbe. Das ist ja gerade des Höchsten heiliger Rat und Wille. — Nur eine kurze Spanne Zeit hat Kaiphas vor Augen, nur auf sein eigen Volk richtet sich sein Blick, nur an Bewahrung Israels vor Roms Herrschaft denkt er — und Gott, der Herr plant ewiges Heil, will, daß allen Menschen geholfen werde und schafft nicht nur Freiheit von äußerem Druck und Drang der Gegenwart und der Zeit, seine Güte bereitet das Heil aller Welt Enden. Darum muß auch hier der Hoheprieſter in Wahrheit Heil weissagen für die ganze Welt im Tode des Einen, der allein mit seinem Tode die Erlösung schaffen kann. —

Weithin klingt Kaiphas' Weissagungswort, Bestätigung auch wider Willen für des Apostels Triumphruf: Gott war in Christo, und versöhnte die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu. Sein Tod tritt ein für unsern Tod, aus seinem Sterben sollte uns erwachsen ewiges Leben. Christus am Kreuz gestorben hat uns das Heil erworben.

Böses plant der alt böse Feind, und all seine Bosheit mit Gewalt und List, alles Sinnen und Wüten seiner Helfershelfer sind doch nur Mittel in der Hand dessen, der auch die erbittertsten Gegner und Widersacher zu seinen Werkzeugen macht. Wenn alle Mächte der Hölle im Bunde stehen wider den Herrn und seinen heiligen Ratschluß, müssen sie

doch zuletzt nur zu seiner Erfüllung dienen. So von Anfang an, so bis auf diesen Tag. Was Menschen böse zu machen gedachten, hat Gott zuletzt doch gut gemacht. Auch der schlimmste hölliſche Rat dient endlich nicht zur Hinderung, sondern zur Erfüllung von Gottes heiligem Liebesratschluß.

Darum darf er auch nicht in Erfüllung gehen, so wie hier gedacht und ersonnen von Menschen, sondern wie der Höchste es beschlossen hat, der zu Zweck und Ziel bringt, was er ihm vorgenommen und was er haben will. Des Höchsten und des Hohen Rates Plan, sie stehen einander entgegen.

3. Geplanter Verrat gegen das heilige Rüsten auf Gottes Heilswerk.

Ratschlagt immerhin, ihr Pharisäer und Sadduzäer, wie der Verhaßte in eure Hände geliefert werden möchte! Da ist kein Verräter in Ephrem, der Wüstenstadt, wo Jesus nun sein Wesen hat mit seinen Jüngern, der ihn euch vor der Zeit in eure Hände überantworten würde. Seine Stunde ist noch nicht gekommen, kommt nicht vor dem Fest, wie ihrs gern möchtet, um den schlimmen Handel abgetan zu sehen. Ratschlagt und gebietet nur, daß er euch überantwortet werde sogleich, oder erst hernach — ja nicht auf das Fest, daß nicht ein Aufruhr werde im Volk. Gott hat es anders beschlossen. Das Osterlamm muß ja doch geschlachtet werden und sterben, wenn das Passah gefeiert wird. Und wenn sein Blut gesprengt wird, dann wird der Böcke und der Kälber Blut und die Asche, von der Kuh gesprenget, abgetan. Dann ist die ewige Erlösung durch sein Opfer allein gefunden.

Forscht und fragt, ob er kommt aufs Fest — bald gibt er selbst die Antwort. In der Stille letztes Rüsten, in der Verborgenheit innigste Sammlung für die Seele, heiliger Abschluß seiner Lebensarbeit an seinen Jüngern, das soll kein Verrat stören und verwirren, bis seine Stunde kommt, bis sein Werk, das größte Liebeswerk Gottes aller Welt kundwerden soll am Kreuz auf Golgatha.

Verwirre doch die Zirkel des Allmächtigen, Welt, und merke, daß der Aar seine Kreise zieht in unerreichbaren Höhen und daß der Allerhöchste seinen Heilsplan zu seinem Zweck und Ziel bringen will! Vernichte ihn doch, und vertilge den Gehaßten von der Erde, du finstrer Feind des Lebens, um zähneknirschend dich bekennen zu müssen als einen Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft!

Die Frage der Ratlosigkeit unter den Menschen hat schon längst das

Opfer ins Auge gefaßt, das fallen soll, und Gottes Liebesratschluß hat den großen Plan gefaßt. Teuflischer Rat, der Gottes Werk vernichten will, ist im Gange, und: beschließet einen Rat, und werde nichts draus, wider euch steht der Gottesliebe heiliger Vorsatz, hier ist Immanuel. Verrat, der ihm droht und siehe — still und gelassen geht das Gotteslamm, welches aller Welt Sünde trägt, seinen Weg hinauf nach Jerusalem.

Wir ihm nach in diesen Wochen! Still solls werden in Häusern und Herzen. Unter sein Kreuz laßt uns treten, daß in dieser stillen Zeit die Barmherzigkeit unseres Gottes reichlich uns widerfahre, und wir rühmen dürfen den Rat des Höchsten zu unserem Heil, geplant von Ewigkeit her, gefaßt aus lauter Güte, vollbracht nach seinem Vorsatz auf Golgatha. Schaut über allen Menschenrat Gottes heiligen Rat und Heilsplan triumphieren und darum: hinauf gen Jerusalem. Amen.

Invocavit.

Matthäus 16, 21—26.

Von der Zeit an fing Jesus an, und zeigte seinen Jüngern, wie er müßte hin gen Jerusalem gehen, und viel leiden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und getötet werden, und am dritten Tage auferstehen. Und Petrus nahm ihn zu sich, fuhr ihn an und sprach: Herr, schone dein selbst; das widerfahre dir nur nicht! Aber er wandte sich um, und sprach zu Petrus: Heb dich, Satan, von mir; du bist mir ärgerlich; denn du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist. Da sprach Jesus zu seinen Jüngern: Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir. Denn wer sein Leben erhalten will, der wirds verlieren; wer aber sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird's finden. Was hülfe es den Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse.

Unsres Meisters Wort gilt noch heut weithin und wird bewundert in seiner Schlichtheit und königlichen Hoheit. Des Meisters Werk galt viel vor denen, die nach Zeichen und Wundern fragten vordem, wird noch heut von Ungezählten im Glauben gepriesen. Eins aber war schon vor Jahrtausenden den Juden ein Ärgernis, den Griechen eine Torheit, eins

verstanden die Jünger nicht, die bis zuletzt gehofft hatten, ihr Meister sollte Israel erlösen, die sichs ganz anders gedacht hatten, als es gekommen war, eins ist noch bis auf diesen Tag Anstoß und Straucheln für die Welt, unsres Heilands Ausgang in Leidens- und Todesdunkel hinein. Kein Wunder! Im Mittelpunkt dieser Zeit steht ja das Kreuz. — Wers aber fassen und sich deuten lassen wollte, wer sich nicht mit seinem Vorurteil gegen dieses unwiderlegliche Zeugnis verschloß, dem war doch die Möglichkeit geboten, das Geheimnis von Golgatha zu begreifen. Längst ehe die stumme Sprache des Kreuzes dort so herzandringlich predigt, wird sie gedeutet und ausgelegt. Im Augenblick, wo der Weg des Heilandes ins dunkle Tal der Passion hineinführt, im Augenblick, wo wir nun aufs neue im Laufe des Kirchenjahres in die Passionswochen eingetreten sind, da weist er selbst seine Jünger, sein Volk, uns, seine Gemeinde, auf seine Leidensstraße hin, da wird in seinem Mund die Predigt vom Himmelreich Kreuzespredigt. Heut hebt Jesus mit dieser an in unserm Textwort, so dürfen auch wir heut mit Jesu Jüngern lauschen:

Jesu Einführung der Gemeinde des Herrn in die Bedeutung des Kreuzes.

1. Die Versicherung der Kreuzesverpflichtung und ihre Versuchung.
2. Die Mahnung zur Kreuzesnachfolge und ihre Schwierigkeit.
3. Die Warnung vor der Kreuzesscheu und ihre Torheit.

1. Jenes heilige: Ich muß! in Jesu Leben — muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist — des Sohnes Sehnsucht nach der Heimat und dem Vaterhause — ich muß heute zu deinem Hause einkehren — das Verlangen des Heilands nach der einen Menschenseele in Jericho — jenes heilige: ich muß, dem sein tiefstes Herzensverlangen entgegenkam, so sauer ists ihm nie geworden, wie hier, wo er nach erhebenden Stunden hoher Begeisterung, nach eindringenden Aufschlüssen über tiefverborgene Geheimnisse von der Jordanquelle her dem Laufe des Wassers folgen will zum Toten Meere hin, wie hier, als er die Leidensstraße zieht dem Ziel entgegen, dem Todesleiden zu nach Golgatha. — Hat er bis dahin nur selten auf seinen Ausgang gewiesen, hat er seinen Hingang nur versteckt angedeutet: Wenn der Bräutigam von den Hochzeitleuten genommen, alsdann würden sie fasten — nur ein Zeichen sei der bösen ehebrecherischen Art beschieden, das Zeichen des Propheten Jona, drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde — jetzt redet er nicht mehr durchs Sprichwort, jetzt redet er frei heraus von seinem Lose — nach Jerusalem gehen, viel leiden, getötet werden, jetzt nennt er unverhohlen seine Feinde, Älteste, Hohepriester,

Schriftgelehrte, jetzt sollen seine Jünger gewiß erfahren, was seiner wartet, jetzt sollen sies merken: Nicht der Feinde teuflisches Sinnen, sondern des Vaters heilig göttlicher Liebesratschluß, nicht der Menschen Willkür und Mutwillen, sondern des ewigen Gottes Heilsplan und Gnadenabsicht, nicht der Feinde Berechnung und Verschlagenheit: Es ist besser, ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe, gibt die Entscheidung, sondern die Heiligkeit des Herrn, die Gerechtigkeit des Allmächtigen, die Liebe des Vaters zur sündigen Welt fordern Jesu Tod. Nicht die Bosheit und Tücke seiner Widersacher und Gegner hat ihn — unbegreiflich gerade ihn — als Schlachtopfer auserwählt, sondern des großen Gottes Huld und Barmherzigkeit wird sich ihn ersehen als Schaf zum Opfer. Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. Liebesabsicht des Höchsten ists über den Sohn der ewigen Liebe. Verstehst du sie? Vermagst dus, stillen Herzens dem nachzusinnen? Ist dir, was andern eine harte Rede deucht, als des Vaters Willen kund geworden? Siehst du hier die Erfüllung der Weissagung, die Ausführung des ewigen Heilsplans Gottes mit dir und der ganzen Welt?

Den Jüngern Jesu warens damals ungewohnte Klänge, und unbegreiflich erschien ihnen das Gesagte. Ein Bekenntnis zum Herrn hatten sie abgelegt, und in feierlichster Weise hatte sich in ihrer aller Namen Petrus vor seiner Majestät gebeugt: Wir haben geglaubet und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Aber seines Reiches Art und Wesen war ihnen dunkel geblieben. Was sie aus seinen Worten von seiner Zukunft heraus hörten, widersprach so vollständig ihren Vorstellungen, daß es für ihren Sinn gänzlich unfaßlich war. Irdischer Maßstab wird von ihnen angelegt, sein Königreich mit den andern Reichen der Welt auf eine Stufe gestellt, als wärs auch von dieser Welt. Aus all seinen Himmeln heruntergestürzt aber sieht sich vor allen andern Petrus, dem im Reiche des Sohnes Gottes soeben solch hoher Ehrenposten zugesagt war: auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde! Ja freilich aus allen Himmeln gestürzt, ein gefallener Engel, und darum wird er wie jener erste zum Satan, zum Versucher für seinen Meister. Ihn treibt die natürliche Liebe, der Geist Gottes berät und erleuchtet ihn nicht. Mitleid empfindet er mit seinem Herrn, im letzten Grund Mitleid mit sich und seinen Mitjüngern. Menschengedanken stellt er wider Gottes Rat. Menschliche Empfindungen, Rücksichten, Gefühle, Schwachheiten bestimmen ihn, Gottes nicht erkannten Heilsabsichten entgegenzutreten. — Die Versuchungsstunde einst am Anfang des öffentlichen Auftretens Jesu, sie erneut sich hier beim Eintritt in die Leidenszeit, um so einschmeichelnder und verführerischer, als sich der alt böse Feind des vertrautesten,

nächststehenden seiner Jünger zur Verlockung und Verführung bedienen möchte, um so schwerer zu überwinden, als in Jesu selbst der natürliche Trieb zum Leben ihr entgegenkam, das rein menschliche Grauen vor dem Tode, das er hernach in Gethsemane niederringen mußte mit seinem sehnsüchtig flehenden: Ists möglich, durch das still geduldige: Nicht wie ich will, sondern wie du willst. Das ist ja das Gefährliche, daß sich der Böse so harmlos und völlig unschuldig stellt. — Menschlich ists, daß hier und da einmal böse Gedanken aus dem von Jugend auf bösen Herzen aufsteigen, teuflisch ists, mit diesen schlimmen Einfällen auch andere zu irren und zu wirren. Gegen Menschen, die verkehrt gehen, gilts darum Erbarmen zu zeigen, heilige, zurechtbringende, gewinnende Liebe nach dem Beispiel und Vorbild dessen, der die Mühseligen und Beladenen zu sich lädt und lockt, der des verlornen Schäfleins in der Wüste sich annimmt; gegen Satans List, die verführen und vom rechten Wege abbringen will, gibts nur Scheidung, Trennung, Zurückstoßen, Abkehr! Siehe, vor dem Herrn gilt kein Ansehen der Person. Der Jünger, soeben noch so hoch gestellt, der ein gefallener Engel geworden war, soll ihm aus den Augen gehen; er hat in heiliger Stunde dem Sohn des Höchsten Ärgernis bereitet. — Dem Leiden Christi zuwidersein, seiner Passion entgegentreten, heißt, den Quell unseres Heils verstopfen und dem Satan in die Hände arbeiten. Ohne Christi Leiden wärs mit dem ganzen Christentum nichts. — Schone deiner selbst, Petrus, schone deiner selbst, du lieber Mitpilger in Jesu Nachfolge, schaue auf sein Kreuz, schaue auf unsres Heils Gewißheit, die in keinem andern steht, als in Jesu, dem Gekreuzigten. Erkenne das Geheimnis seiner Kreuzesverpflichtung, und dann lausche und vernimm von ihm

2. die Mahnung zur Kreuzesnachfolge und ihre Schwierigkeit.

Petrus, der den Meister vor Leiden schützen möchte, sähe sich selbst auch gern vor solchem Schicksal bewahrt. Denn er merkt: der Jünger ist nicht über seinen Meister. Weil manch einer inmitten der Christenheit das Leiden Jesu in seiner Heilsbedeutung und göttlichen Notwendigkeit nicht zu begreifen vermag, darum auch so viel Sträubens und Murrens wider das Leiden in Jesu Nachfolge. Als könnten die Jünger solches Meisters, der in die Passion hineinblickt und ins Leidenstal hinabweist und in die Tiefe des Todesleidens hinuntersteigt, ein Privileg beanspruchen, der Trübsal überhoben zu sein! Nein, Leiden sind von Jesu Nachfolge unzertrennlich, für Jesu Jünger unvermeidlich. — Wärs nicht also, wahrlich, er hätte viel Nachfolger. Bei der Hochzeit von Kana möcht jeder gern dabei gewesen sein, sich mit den Fröhlichen zu freuen,

inmitten der Fünftausend hätten sich noch viele andere Tausende wohlgefühlt und sich mit ihnen von dem wundersamen Mann speisen lassen, wo sichs um einen königlichen Einzug handelt, da zieht ihm eine ganze Stadt entgegen. Aber Leid tragen — das geht dem natürlichen Menschen sauer ein. — Wie mancher will doch Jesu nachfolgen! Warum tut ers nicht? Hätte der Heiland alle die in seiner Gefolgschaft, die sich ihm gern anschließen möchten, wahrlich, es würden wenige dahintenbleiben. Was hindert denn Ungezählte, ihn sich zum Führer und Meister zu küren? Was läßt die Scharen Kehrt machen und hinter sich gehen? Nichts, als die große Forderung: Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir. Nichts, als die harte Aufgabe: Selbstverleugnung, Kreuztragen! Ja, Selbstverleugnung ist nötig. Drangabe alles Irdischen, Verzicht auf Ehre und Lust, Absagen den eigenen Plänen und Gedanken, Loslösung von der alten Art mit ihrer Eigentümlichkeit und Selbstsucht, Überwindung der Begierden und Herzenswünsche, hingegen Bekämpfung der Leidensscheu, Bereitschaft, Schmach zu tragen, Willigkeit, jeden Verlust um Gotteswillen auf sich zu nehmen. Denn beides läßt sich nicht verbinden, Jesu dienen und seiner Eigenliebe fröhnen, dem Herrn leben und seinem eignen Gefallen. Für eins muß man sich entscheiden. Paulus bekennt: Ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Demnach hat er seine eigne Natur gänzlich aufgegeben und Jesu Art an- und aufgenommen in Herz und Wandel. Weil Petrus hier sich nicht selbst verleugnen will, und es auch weiter noch lange Zeit hindurch nicht fertig bekommt, darum muß er seinen Herrn verleugnen! Wer aus Liebe zum Leben Leiden scheut, Ruhe und Gemächlichkeit begehrt, der täuscht sich. Fleisch und Blut kommt nicht ins Himmelreich. Es ist immer ein Sprung ins Dunkle, sich selbst verleugnen, die Rücksicht auf sich selbst wegwerfen, sein Leben verlieren, es ist Glaubenstat, von sich wegsehen und sein Leben immer aufs neue in die Schanze schlagen, aber das allein ist Kreuzesnachfolge — und sonst hilft nichts. Darum noch

3. die Warnung vor der Kreuzesscheu und ihre Torheit.

Einen andern Weg zum Heil gibts ja nicht, als den Kreuzweg. Auch der, der hier ins Kreuzesleiden hineingeht, wird erst durchs Leiden zur Herrlichkeit geführt. Der Weltenrichter spricht sein Urteil an seinem großen Tage. Siehe, eine Wage hält er in seiner Hand. Und in die eine Wagschale legt er vor unsern Augen die ganze Welt, all ihre Reiche und ihre Herrlichkeit, des Königs Majestät und des Welteroberers Ruhm, der Weisen Klugheit und der Menge Kraft, und in die andere Wagschale

legt er eine einzige Menschenseele. Jetzt hebt er prüfend die Wage. Da — jene Wagschale mit aller Welt Glanz und Gütern schnellt empor federleicht, und aus dem Munde des Weltrichters vernehmen wir das Wort: Was hülfe es den Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, daß er seine Seele wieder löse?

Doch nein, nicht der Weltrichter rufts uns heut zu, sondern der treue Heiland, der uns die Torheit der Kreuzesflucht und Weltsucht vorhält, der uns warnt vor Weltgewinn um den Preis von Seelenschaden, der uns zeigt, daß es ein Verlust ist, der Welt Herrlichkeit gewinnen um den Preis der Abkehr von dem lebendigen Gott, ein Verlust, desto schmerzlicher, ja unersetzlicher die Zahlung ist. Außer der Gemeinschaft mit dem Erlöser gibts keinen Kaufpreis und kein Lösegeld für die Seele, die in Sünden gebunden, in Elend verderbt, in Knechtschaft dahingegeben ist. All weltlich Gut läßt sich gegen den geringsten Seelenschaden nicht vergleichen, das darf man nicht eintauschen gegen das, was unschätzbar ist. Die Welt vergeht, und eine Wolke, die verschwindet, eine Welle, die versinkt, ist all ihre Macht und Pracht. Wer aber seine Seele lieb hat, die da bleibt, wer die Seligkeit gekostet hat, die Jesu Gemeinschaft bietet, dem ist mit der ganzen Welt nicht geholfen. Einer allein kann und will helfen, der Mann der Passion, das Haupt voll Blut und Wunden, das Herz voll heißer Liebe und Erbarmens, der deine und meine Seele so teuer schätzt, daß er für unser Heil seines Lebens Drangabe nicht zu hoch achtet. Könnten wir da das Kreuz fliehen?

Der da selbst war der große Kreuzträger, der uns mahnt zur Kreuzesnachfolge, der uns warnt vor der Kreuzesscheu, der spendet auch einst den Kreuzeslohn, wenn er einem jeglichen vergelten wird nach seinen Werken. Denn du, Herr Christe, meinest nicht, was menschlich, sondern was göttlich ist, und darum hast du dein Kreuz aufgerichtet zum Siegespanier deinem Volk mit der Aufschrift: In diesem Zeichen wirst du siegen. Amen.

Invocavit.

(Zweiter Text.)

Lukas 22, 39—46.

Und er ging hinaus nach seiner Gewohnheit an den Ölberg. Es folgeten ihm aber seine Jünger nach an denselbigen Ort. Und als er

dahin kam, sprach er zu ihnen: Betet, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Und er riß sich von ihnen bei einem Steinwurf, und kniete nieder, betete und sprach: Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Es erschien ihm aber ein Engel vom Himmel und stärkte ihn. Und es kam, daß er mit dem Tode rang, und betete heftiger. Es ward aber sein Schweiß wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde. Und er stund auf von dem Gebet, und kam zu seinen Jüngern und fand sie schlafend vor Traurigkeit; und sprach zu ihnen: Was schlafet ihr? Stehet auf, und betet, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet.

Am Ölberg weiß ich eine Stätte entlegen vom Geräusch der Welt, der Kidron rauscht im tiefen Bette, der Ölbaum breitet sein Gezelt; dort blickt man nicht von stolzen Warten hinaus auf Fluren, Wald und See, den stillen Hof umschließt ein Garten, sein Name heißt — ja, den nennt Lukas gar nicht, nennt auch nicht die Jünger, die ihrem Meister haben etliche Schritte weiter nachfolgen dürfen, als die andern, daß er unsern Blick nicht ablenke von dem einen, auf den er uns schauen heißt. Den malt er uns vor Augen, von dem der Herr am heutigen Sonntag schreibt: Invocavit! Er ruft mich an, so will ich ihn erhören; ich bin bei ihm in der Not, ich will ihn heraus reißen und zu Ehren bringen; ich will ihn sättigen mit langem Leben und will ihm zeigen mein Heil. Heut sehen wir, wie er, der Dulder, den Vater anruft, da er mit starkem Geschrei Gebet und Flehen Gott opfert. In die Tiefen können wir nicht hineinschauen. Wir stehen nur von ferne und achten auf das, was Aug und Ohr da wahrnehmen.

Beim Blick auf Jesu Seelenkampf sehen wir

1. Jesus und die Jünger,
2. Jesus und den Vater,
3. Jesus und den Engel.

1. Jesus ist die Hauptperson, wie stets, so hier in den Stunden seiner tiefsten Selbsthingabe. Aber seine Jünger gehen mit. Sie wissen alle den Ort wohl, zu dem es den Meister zieht. Nach seiner Gewohnheit geht er ins Gotteshaus am Sabbathtage. Wies seine Gewohnheit war, lehrt er das Volk, nach seiner Gewohnheit geht er an den Ölberg. Selig, wer Jesu Gewohnheit zu seiner eignen macht! Selige Schar, die da still mit ihm hinauszieht aus dem Tore der festfrohen, der unseligen Stadt. Aber doch bei aller äußeren Gleichheit welch tiefinnerste Ungleich-

heit! Wie verschieden Führer und Geführte! Jesus geht hinaus zum Ölberg in tiefster Bewegung, in höchster Seelenangst. Hingegen bei seinen Jüngern — Schwachheit und Schläfrigkeit, Mattigkeit und Müdigkeit, Torheit und Trägheit, Wechsel von Furcht und Verwegenheit.

Und nun siehe, welch heiliger Liebesratschluß Gottes! Der gute Hirte denkt zunächst der Schafe, dem treuen Heiland liegen zumeist die Seinen am Herzen, der rechte Hohepriester trägt die Namen der Zwölf in seiner Seele, so wie einst der Hohepriester Israels die Namen der zwölf Stämme auf dem Amtsschild auf seiner Brust trug. Ehe Jesus an sich denkt, sorgt er für seine Jünger. Ehe er die dritte Bitte für sich selbst betet, heißt er seine Jünger mit der sechsten Bitte rufen: Führe uns nicht in Versuchung! Betet, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet! Vorbeugende, vorbauende Liebe unseres Heilands! Er sieht die Gefahr, die ihnen droht, daß sie in Anfechtung hineingeraten, er weiß, wie leicht es da zum Fall kommen kann, wie bald die Kraft zum Widerstande erlahmt, wenn die Verführung die unbewachten Herzen umgarnen will. Bewahren ist besser, als zurückgewinnen. Den Frieden behalten rätlicher, als einen Sieg erringen.

Die schwachen, schwerfälligen und noch so wenig zum Widerstande geschickten Jünger will ihr Meister bewahrt und geschützt sehen, daß sie nicht in Anfechtung hineingeraten. Dazu bietet er ihnen eine gewaltige Waffe — nicht eins von jenen zwei Schwertern, auf die sie soeben hingewiesen hatten, die lehnt er ab. — Die Waffe, die er sie schwingen heißt, ist das Gebet. Betet, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet, das ist der Heilandswunsch für sie, als er mit ihnen eintritt in den Garten und als er scheidet. Wie er sie hatte geliebet, so liebte er sie bis ans Ende, so will er die Seinen bewahren vor Anfechtung, so auch uns behüten vor allem Argen. Gewiß, wenn die Anfechtung kommt, wenn die Versuchung da ist, dann Luthers und unser Gebet, daß wir doch endlich gewinnen und den Sieg behalten, aber weil wir uns so schwach wissen, darum vorher schon das Gebet, daß uns Gott wolle behüten und erhalten, auf daß uns der Teufel, die Welt und unser Fleisch nicht betrüge noch verführe, vorher wird schon eine Mauer um uns her gebaut, daß all solche Gefahren, die uns umdräuen, nicht an uns herankönnen, vorher die Waffe zur Hand genommen, die allen Feinden das Näherkommen wehrt. Vor der Erkenntnis des Jakobus: Gott selbst versucht niemand, sondern ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eignen Lust gereizet und gelocket wird, steht die Bitte, daß Gott uns nicht in Versuchung führe, uns gar nicht in eine Lage bringe, wo die Versuchung an uns herantreten kann. Darum betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. An-

fechtung kommt da, wo wir meinen, es habe keine Gefahr, wo wir uns sicher wähnen und keine Abwehr für nötig halten, weil uns jene Mächte aus der Tiefe viel zu verächtlich dünken, und wir uns über sie hoch erhaben fühlen. Die größte Gefahr droht von dem Feind, der verachtet wird. Im Gebirge kommen die meisten Unglücksfälle nicht da vor, wo die schwierigsten, gefährlichsten Stellen zu passieren sind, sondern wo die Wanderung auf leichtem, wohlgangbaren Pfade geschieht, da erfolgt am häufigsten ein Absturz. Warum? Da achtet der Geübte, der vorher alle Sehnen anspannte, alle Muskeln rührte, der Gefahren nicht, hält alle Schwierigkeit nun für überwunden. Gerade wo wir meinen, zu hoch zu stehen, strecken sich die Mächte aus der Tiefe nach uns aus. Auch im Paradiese, in jenem Garten Eden, der ein Gegenbild des Gartens am Ölberg war, konnten die Versuchungen an Adam und Eva herandringen, auch im Gotteshause sind wir nicht sicher vor unnützen, unlauteren Gedanken, überall sind wir von Gefahren umdroht.

Darum betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet, braucht Waffen und Wehr. Wer da weiß: Wir sind schwach, Gott ist stark, der begehrt immer aufs neue Gottes vorbeugende Gnade. Wohin wärs doch mit uns gekommen ohne diese! Wie oft hat uns der Heiland an Abgründen vorübergeleitet, ehe wir ihrer gewahr geworden sind! Wer sich schwach weiß, braucht Hilfe, wer Hilfe braucht, betet, wer betet, empfängt Bewahrung durch Gottes Gnade. Die erwirbt uns kein anderer als der Sohn. Ehe er die Seinen auch nur auf Augenblicke läßt, legt er ihnen noch ans Herz, wie sie bewahrt bleiben können, aber dann geht er fürbaß, reißt sich los von ihnen einen Steinwurf weit und ist nur allein mit seinem Vater.

2. Jesus und der Vater.

Kein Mensch Jesu Beistand. Keiner sein Helfer. Kein Ratgeber ihm zur Seite. Er tritt die Kelter allein, und ist niemand unter den Völkern mit ihm. Die Erlösung ist Gottes Werk und Gabe allein durch unsern Heiland, den wir hier in seinem Seelenkampf schauen dürfen. Wie hart ringt er doch: Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Seltsam! Jesu Wille ein andrer, als der des Vaters? Ist er nicht so völlig eins mit des Vaters Willen, daß er der Jünger Angebot von Speise ablehnen darf: Meine Speise ist die, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk! Darf ihm doch der Sänger auf des Vaters Wort hin: Geh hin, mein Kind, und nimm dich an der Kinder, die ich ausgetan zu Straf und Zornesruten! die Antwort in den Mund legen: Ja,

Vater, ja, von Herzensgrund, leg auf, ich will dirs tragen; mein Wollen hängt an deinem Mund, mein Wirken ist dein Sagen. Und hier — Vater und Sohn nicht eines Willens — der Sohn muß bitten: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe! So muß er hier tun, hier geschehen lassen, was er nicht will? Liebe Freunde, nicht wahr, wenn uns ein kostbarer Schmuck, ein wertvolles Andenken ins schmutzige Wasser gefallen ist, keiner ist unter uns, der nicht sofort danach greifen würde, es herauszuholen. Aber ehe wir die Hand hineintauchen ins Schmutzwasser, schauerts uns, daß wir unsre reine Hand mit dem Schmutz dort in Berührung bringen sollen. Wärs eine andre Möglichkeit, wir wählten sie gerne. Der Edelstein der Menschenseele ist in den Schmutz und Schlamm der Sünde gefallen, der Groschen mit des Königs Bild liegt im Staube. Jesus kanns nicht mit ansehen, er kann ihn da nicht liegen lassen, er muß ihn herausholen. Aber ehe er, der Heilige Gottes, in diese Tiefe hinabgreift, packt ihn das Grauen vor solchem Sündenpfuhl. Gäbs einen andern Weg, die Seelen zu retten, die in den Schmutz der Sünde gefallen sind, die im Staub und Kehricht der Welt liegen, wärs möglich, diese schmerzvollste Berührung mit der Macht der Sünde zu sparen, wie wollte er so gern den bittern Kelch meiden! Umsonst! Zu tief ist die Menschenseele gesunken. Kein Arm reicht so weit hinab in den Abgrund, als der Arm der göttlichen Liebe, der aus des Himmels Höhe herabgestreckt wird. Keine Macht der Welt kann die Seele aus dem Staube erheben, denn allein der, dem die Macht gegeben ist, sein Leben zu geben und wiederzunehmen. Kein Rücken kann so tief sich beugen, als, der seinen Rücken darhielt denen, die ihn schlugen, und seine Wangen denen, die ihn rauften, der sein Angesicht nicht verbarg vor Schmach und Speichel. Kein Mensch konnt so weit sich erniedrigen, als der, der, aus der Herrlichkeit beim Vater herniedergestiegen, gehorsam war bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. So im Zittern und Beben vor dem, was ihm bevorsteht, und in stiller Ergebung in des Vaters Willen, ringt sich von seinen Lippen das Gebet: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Kein Ohr hats gehört, als der Sohn mit dem Vater dort stille Zwiesprach hielt. Leise rauscht der Nachtwind in den Ölbäumen des Gartens, im Staube liegt Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt. Was er hernach wohl als Auferstandener seinen Jüngern erzählt hat, hier hörts niemand, auch nicht die schlafenden Jünger, nur der Vater droben, dem Jesus hier seine Reinheit und Heiligkeit zum Opfer bringt. Seine Liebe schreckt zuletzt doch vor nichts zurück, und wirft sich in den tiefsten Abgrund, ihn zu schließen. Von ihr getrieben wird er, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, da er ward ein Fluch für uns. Nicht wahr — schuld-

los sein und als schuldig verurteilt werden, schuldlos sein, und dann als Verbrecher zum Tode geführt worden — unser Innerstes lehnt sich auf gegen solche furchtbare Zumutung! Und der völlig Reine, der Sündlose, Jesus unterwirft sich still solchem Willen des Vaters.

Heiliges Geheimnis: Beider Wille scheinbar völlig verschieden, schnurstracks einander entgegen, und doch beider Wille völlig eins — uns zu erlösen. Im Staube laßt uns den anbeten, der im Leidenskampf in Gethsemane im Staube liegt. Am Ölberg wär er schon verzagt, wenn ihm nicht zuletzt noch ein andrer Gefährte geworden wäre. Wir heben noch einmal den Blick voll Wehmut auf zu dem, der dort kniet, und sehen:

3. Jesus und den Engel.

Wie! Der, in des Namen sich beugen sollen all derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, den alle Zungen als Herrn bekennen müssen, der bedarf eines Geschöpfes zu seiner Stärkung! Der starke Held müßte hier vergehen, wenn Gott, der Herr ihm nicht Hilfe sendete! Ja freilich, er muß hier den bittern Kelch des tiefsten Leides trinken, muß aller Welt Sünde tragen. Da versagt die Kraft. Und doch kann die Last nicht von ihm genommen werden. Wie wird da das Wort des Ebräerbriefes erfüllt: er hat Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Tränen geopfert zu dem, der ihm von dem Tode konnte aushelfen; und ist auch erhöret! Wieso das? Er mußte ja doch des Todes Bitterkeit schmecken. Und doch Erhörung! Wie kann davon die Rede sein? Wie konnte ihm hier Hilfe werden? So, wie dem Wandrer, der müd und matt ist und dem die Last zu schwer, die er doch weitertragen muß. Für den gibts nur *eine* Hilfe, daß er sich erquicke mit Speis und Trank. Dann ist die Last nicht leichter geworden, aber die Kraft ist größer geworden. — Vom Engel Gottes gestärkt kann der Heiland das Schwerste dulden, mit dem Tode ringen, und wider alle Macht der Hölle streiten, also, daß sein Schweiß zur Erde fließt wie Blutstropfen. Kostbare Tropfen jenes Bluts, davon ein Tröpflein kleine die ganze Welt kann reine, ja gar aus Todes Rachen frei, los und ledig machen.

Nein, nicht zur Erde sollen sie niederfallen, diese Blutrubinen Jesu, sondern auf unser Herz zur Reinigung von aller Untugend. Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit will ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd eingehn. —

Nur von ferne standen wir und blickten auf den Seelenkampf unsres Heilands. Was trat uns vor unsre Augen? Jesus und die Jünger, Jesus und der Vater, Jesus und der Engel. Nun möcht Gott im Himmel,

daß seine Augen noch ein Bild schauen könnten. Fragst du, welches? Das ist noch übrig, das eine fehlt noch: Jesus und du. Hin zum Garten! Und dort das Bekenntnis: Ich komm jetzt zu der Stätte, wo Jesus für mich rang, und Blutschweiß beim Gebete ihm aus den Adern drang. Den Tod, mit dem er ringet, verdiente meine Seel; der Schweiß, der aus ihm dringet, ist mir ein Heilungsöl. Hin zum Garten! Auch dein denkt er dort mit der Warnung an seine Jünger, auch für dich unterwirft er seinen Willen dem des Vaters, und von der Stärkung, die er selbst von dem Engel empfangen, spendet er auch dir Kraft und Heil. Jesu Blut und Jesu Leiden sei dein Schmuck und deine Freuden. Amen.

Reminiscere.

Lukas 10, 17—20.

Die Siebenzig aber kamen wieder mit Freuden, und sprachen: Herr, es sind uns auch die Teufel untertan in deinem Namen. Er sprach aber zu ihnen: Ich sah wohl den Satanas vom Himmel fallen als einen Blitz. Sehet, ich habe euch Macht gegeben, zu treten auf Schlangen und Skorpionen, und über alle Gewalt des Feindes; und nichts wird euch beschädigen. Doch darin freuet euch nicht, daß euch die Geister untertan sind. Freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind.

Passionszeit ist ernste Zeit. Im Gottesdienst ist das jubelnde Hallelujah verstummt und hat dem feierlichen Amen Platz gemacht. Im Gotteshause sind die lichten Farben, die sonst den Tisch des Herrn decken und die Kanzel schmücken, dem ernsten Schwarz gewichen. Und in unsern Häusern hin und her wirds still und auf manchen lauten Jubel der Winterzeit folgt nun Rüstzeit, da unsre Gedanken auf die stille Woche hingehen. Da, mitten hinein in den Ernst der Passionszeit ein Freudenruf? Ja, hat ihn nicht Jesus selbst erhoben wenige Wochen vor seinem Scheiden? Und gibts nicht neben der glücklichen Schuld, die ein Alter preist, weil sie uns solchen Erlöser geschenkt hat, eine fröhliche Trübsal der Passion, weil sie den seligsten Ausgang genommen hat? Das nimmt uns nicht nur das Herz, wenn wir auf Golgatha angekommen; wer neben Maria und Johannes zu dem Dulder am Fluchholz hintreten darf, rühmt auch: Ach, wie ist mir doch so wohl, wenn ich knien und liegen soll an

dem Kreuze, da du stirbest und um meine Seele wirbest. Und in der Zeit, da wir unser Gebet: Reminiscere, gedenke, Herr, an deine Güte, erfüllt sehen und der Höchste unser gedenkt in barmherziger Liebe, da lassen wir uns von Jesu weisen zur rechten Passionsfreude! Das neue Evangelium unsers Sonntags stellt einander gegenüber:

Irdische Freude am Reiche Gottes und himmlische Freude am Reiche Gottes.

1. Irdische Freude am Reiche Gottes. Passionsfreude ist Freude am Himmelreich. Das Kreuz, das Zeichen der Passion, ist des Heilands Panier und Feldzeichen. Wenn sonst die Menschen bald an Geld und Gut, bald an Seltenheiten und Kostbarkeiten, bald an Ruhm und Ehre, bald an Genuß und Vergnügen ihre Freude finden, — Passionsfreude kann nichts anderes heißen als Freude am Himmelreich. Alles übrige ist für Jesu Jünger abgetan, das liegt weit hinter ihnen, weil sie auf dem Wege sind Christo nach, das versinkt tief unter ihnen, weil sie sich himmelan schwingen. Was der Welt groß und wichtig dünkt, erscheint Christi Jüngern gar klein und gering. Der Kenner, der Edelsteine recht zu schätzen weiß, gibt sich nicht mit Glasflüssen und Similibrillanten ab. Der Kaufmann, der wirklich gute Perlen sucht, ist bereit, für die eine köstliche alles dranzugeben. Ein Kind freut sich über bunten Tand, der dem Mann nur ein halb mitleidiges Lächeln ablockt; er kennt Besseres, verlangt Höheres, soll er sich wahrhaft freuen. Das gilt von allen Jüngern Christi, nicht nur von den Zwölfen, die sich rühmen dürfen: Wir haben alles verlassen und sind Dir nachgefolget, sondern auch von jener weiteren Jüngerschar, die zu zween und zween ausgezogen war als Kriegerschar in den gewaltigen Kampf zwischen Licht und Finsternis, Gott und dem starken Gewappneten, der nur dem Stärkeren weichen wollte, das gilt auch heute noch von Jesu Jüngern. Die Unterschiede, die sonst Menschen unter einander machen, schwinden; hier ist eine Gemeinschaft der Heiligen, die Scheidewände, die sich aufrichten zwischen Geschlechtern und Ständen, Familien und Völkern, brechen zusammen, Christi Reich geht über alle Grenzen dieser Erde hinaus, die Trennung, die sich auch bei den vordem Verbundenen mit der Verschiedenheit ihrer mannigfachen Lebensziele entwickelt, wird aufgehoben — sie haben ja alle nur ein Ziel, einen höchsten Beruf — einst selig dort zu werden, das ist und bleibt auf Erden mein heiligster Beruf — sie sind aller Orten ein heiliger Orden, dessen Glieder ein unsichtbares, geheimnisvolles, unzerreißbares Band verknüpft, sie haben alle nur eine wahre, höchste, volle Freude, der Christen Passionsfreude, die Freude am Himmelreich.

Diese Freude bewegt die Herzen der Siebenzig. Erlösungskräfte haben sie wirksam gesehen, Kranke sind geheilt in ihres Meisters Namen, die Verkündigung, daß das Reich Gottes nahe sei, ist an Ohr und Herz vieler gedrungen, Himmelsgnade ist in das Erdenleben eingegangen und Licht der Ewigkeit hat die Finsternis erhellt. Und sie, sie haben selbst mitten drin gestanden in diesem Werke. Eine Riesenarbeit, die vor ihnen lag. Die Ernte groß, der Arbeiter wenig, die Feinde wie Wölfe, sie selbst wie Lämmer, ohne Schutz, ohne Wehr, ohne weltliche Hilfsmittel, aber die kleine Schar von Siegesfreude erfüllt.

Der erste glückliche Kampf gibt ihnen Zuversicht auf vollen Sieg. Was sie nicht zu hoffen gewagt, ist Wahrheit geworden. Größeres ist ihnen gewährt, als sie erwartet, köstlicher die Erfüllung, als die Verheißung, siegesfroh kehren sie zurück zum Heiland und jubeln ihm entgegen: Herr, es sind uns auch die Teufel untertan in deinem Namen.

Steht noch ein schwerer Kampf bevor, der Anfang verbürgt den Fortgang, die Siegeszuversicht verheißt neuen immer gewaltigeren Erfolg. Jener erste Siegesruf der Jünger Christi hat ein tausendfältig Echo gefunden, ist wieder aufgenommen, auch wo man längst nicht so großes zu rühmen hatte. Wir sind mit unsern Anforderungen viel bescheidener geworden, wir prüfen und rechnen oft gar genau nach, ob sich nicht ein kleiner Fortschritt auf irgend einem Gebiet ergibt, und finden wir einen solchen, so rühmen wir uns des Sieges. Ja, dürfen, sollen wir uns nicht freuen, wenn vielleicht mit durch unsern Dienst in einer Christengemeinde das Leben in Christo vorwärts geht, wenn das Evangelium je länger je mehr eine Kraft wird in Herzen und Häusern, Sonntags und Werktags, wenn die Gotteshäuser sich mehr füllen, wenn die Laster und Verbrechen mehr schwinden, der Sünden und Seufzer weniger werden? Sollen wir uns nicht freuen, wenn wir nicht umsonst warnen vor der großen Macht und viel List des alt bösen Feindes, wenn wir andre Christen anleiten dürfen, Geister zu unterscheiden, daß Glanz, Gaben und Güter der Welt sie nicht mehr irren, locken und schrecken können? Sollen wir uns nicht freuen, wenn wir in diesen Tagen hinschauen auf ein fünfundsiebzigjähriges Bestehen unserer Berliner Missionsgesellschaft, der wir unsere Gebete und Liebe besonders zuwenden — nicht wahr, ihr seid doch alle Missionsbeter! — in deren Dienst heut auf vier großen Missionsgebieten an hundert Missionare stehen, durch deren Arbeit nicht weniger als 36 000 aus der Finsternis zu Gottes wunderbarem Licht berufen und in Christengemeinden gesammelt sind? Sollen wir uns nicht freuen, wenn uns gegönnt wird, mit Hand anzulegen an Gottes heilige Reichsarbeit, hier den Geist der Unreinigkeit, dort den der Lästerung, des Unmuts, der Ver-

zweiflung auch nur aus einem Menschenleben zu bannen! Wahrlich, wenn Freude im Himmel ist über einen Sünder, der Buße tut, vor neunundneunzig Gerechten, da sollte auf Erden kalte Ruhe und Gleichgültigkeit herrschen können, wo finstere Mächte zurückgedrängt, Menschenseelen gewonnen worden!? O Gott, wie mag das Glück erfreun, der Retter einer Seele sein!

Und doch — darin freut euch nicht, das alles ist irdische Freude am Reich Gottes. Große Taten hat mancher vollbracht in Jesu Namen, Teufel haben viele ausgetrieben in seiner Kraft, und doch galt ihnen das furchtbare: Ich kenne euch nicht! Die Gefahr besteht bei jeder Arbeit im Reiche Gottes, vor der ein Paulus sogar, der doch seinem Herrn und Heiland die halbe Welt gewonnen hat, sich nicht gesichert weiß, zu predigen und selbst verwerflich zu werden, Rettungsarbeit zu treiben an andern und dabei selbst verloren zu gehen. Was hülfe es alles, wenn wir dabei Schaden nähmen an der eigenen Seele! Ein Eroberer, der große Siege errungen hat, ist darum noch nicht ein Geretteter. Das gilt auch im Reiche Gottes. Was nützt es Heldentaten vollbringen, wenn man sich selbst dabei fesseln läßt! Jene Jünger hatten alles, was sie getan, nur in der Kraft Christi vollbracht. Das hatte ihnen Mut und Zutrauen gegeben. Und wo von einem Christen heut Erlösungskräfte ausgehen, da sinds Ströme des lebendigen Wassers, die ihren Quell in der Ewigkeit haben. Wes kann sich der Kriegsmann rühmen, den der Feldherr ausgewählt hat für sein Heer, dem er Kraft mitgeteilt, Mut eingehaucht, Sieg verliehen hat? Was für Heldentaten kann er aufweisen, der bestenfalls nur dem Feldherrn nachgeht und, so gut er kann, das gleiche versucht, was er jenen tun sieht. Sehen wir durch Gottes Gnade Erfolge und wollen wir sie rühmen, so gilts, daß wir uns demütigen vor dem, dessen Kraft auch in den Schwachen mächtig ist. Rühmen um Erfolge zeigt in Christi Jüngern noch unüberwundenen Weltsinn. Da ist das Verlangen nach Macht, die Freude am Ruhm und Ansehen, das längst ausgetrieben zu sein schien, nur in verfeinerter, heimlicherer Art wieder eingezogen ins Herz. Da soll nicht die Welt ihr Urteil sprechen, da wird Gottes Urteil und Anerkennung begehrt, da wollen die Jünger Christi sich selbst die Arbeit und den Erfolg zuschreiben!

Irdische Freude am Reich Gottes, Jesus läßt sie nicht zu, Jesus verbietet sie — sie ist gefährlich. Eigne Kraft, was nützt sie, eigne Hingabe, was hilft sie? Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und hätte allen Glauben also, daß ich Berge versetzte, und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nichts nütze! Wer sich rühmen

will, findet bessern Grund, wer sich freuen will, reicheren Anlaß zur Freude, so anders er Jesu Jünger ist. In Wahrheit gilts ja nicht Menschensiege zu feiern über allerlei Feinde, sondern Gottes Sieg über Menschenherzen. Und Gottes Kräfte haben Jesu Jünger erfahren am gewaltigsten nicht um sich im Geisteraustreiben und Sieg über feindliche Gewalten, sondern in sich. Jesu Gotteskraft ist vor allem offenbar geworden im Sieg über sie selbst, da er sie herausgerissen hat aus aller Feindesmacht und ihre Namen im Himmel angeschrieben hat.

Darum denn bessere Freude:

2. Himmlische Freude am Reiche Gottes.

Was gäbe wohl ein Weltkind darum, wenn sein Name in einem Königspalast der Welt nur mit Anerkennung genannt würde! Oder wie hoch stehen die vor unsern Augen, deren Namen man zum Gedächtnis an diesem oder jenem Hause unserer Stadt angeschrieben hat! Vollends wenn eines Name zur steten Erinnerung in einem Königspalast angeschrieben würde, wie hoch müßte der geachtet sein! Und doch verblaßt auch der gefeiertste Name auf Erden, und doch zerfällt auch der festeste Palast hienieden! Hier aber tritt die ewige Wahrheit auf und rufts seinen armen schwachen Jüngern zu als Grund höchster Freude: Eure Namen sind im Himmel angeschrieben! Dort, wo keine Inschrift verblaßt, und keine Mauer zerfällt, da stehen: Sündernamen in den Bürgerlisten der ewigen Gottesstadt, da steht vielleicht dein und mein Name, da soll er ohne Frage stehen, da steht er gewiß, so anders wir Jünger Jesu sind. Ich erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen, spricht der Heiland im Leben hier, und wer ihn bekennet vor den Menschen, den will er auch bekennen vor seinem himmlischen Vater. Und der Allmächtige selbst fragt aus Himmelshöhen sein Zion hienieden: Kann auch ein Weib ihres Kindes vergessen? Und ob sie desselben vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen. Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet! Größeres, schöneres können wir niemandem wünschen, können wir für uns nie erhoffen. Wer will den Namen auslöschen, den Gott, der Herr selbst in seinen Thronsaal angeschrieben hat. Wer Gott verlassen hat, dem droht der Prophet Jeremia das Gericht: Die Abtrünnigen müssen in die Erde geschrieben werden, seinen Jüngern bekennts der Heiland selbst: Eure Namen sind im Himmel angeschrieben in das Buch des Lebens.

Und das erwirkt kein Rühmen und kein Erfolg und keine Arbeit, das ist nichts als unverdiente Gottesgnade. Wie beugt das doch nieder! Es gibt nur eine unverlöschliche Farbe, mit der dein Name und mein Name da eingetragen werden können. Die Engel Gottes fangen sie auf in ihre

Schalen, da sie niederträuft am Kreuz auf Golgatha! Das Blut des Lammes Gottes macht uns rein von aller Sünde, das schreit besser, denn Abels Blut. — Siehe, höchste, heilige Passionsfreude! Wer kann solcher Gnade gewiß sein? Ist mein, ist dein Name da zu finden? Jesu Jünger sind da angeschrieben. Der aber ist Jesu Jünger, der nicht in eigner Kraft den Kampf führen will, der täglich sich beugt vor dem Herrn und aus seiner Fülle Gnade um Gnade nimmt! Der nicht meint, er könne Großes für Gott leisten, sondern weiß, Gott muß Großes, ja Alles in ihm wirken. In unserer Schwachheit wird Gottes Kraft offenbar! Wie gefaßt stehen wir aber in der Welt da, wenn unsre Namen im Himmel angeschrieben sind! In allen Anfechtungen und Gefahren müssen wir ja siegen. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht, sondern sind getrost: Jesus hat die Welt überwunden. Durch ihn sind wir Sieger.

Welch heilige Verpflichtung haben wir doch nun zu einem gottwohlgefälligen Wandel. Nichts kann den Namen auslöschen, wenn wir ihn nicht selbst verwischen durch unsre Sünde! Welch große Aufgabe haben wir vor der Welt und für die Welt, die wir in tiefster Schmach doch höchster Ehre teilhaftig sind, in Armut bereits allen Reichtum besitzen, in Niedrigkeit und Verachtung königliche Würde an uns tragen, unsre Pilgerstraße noch hier auf Erden wallen, unsern Wandel aber schon im Himmel führen! Das ist Passionsfreude! — In die Passionszeit hinein fiel vordem ein weltlicher Freudentag für unser ganzes Land, der Geburtstag Kaiser Wilhelms I. Als einst an seinem Hofe eine junge Dame auf einen Fächer eine Landschaft mit dem Himmel darüber gemalt hatte, bat sie den Kaiser um eine Namensaufschrift für den Fächer. Wohin soll ich schreiben, fragte der gütige Fürst? Auf den Himmel, Majestät, war die Antwort. „Ja, erwiderte er, im Himmel möchte ich wohl, daß mein Name angeschrieben sei!"

Im Himmel, da möchte ich wohl, daß mein, daß dein Name angeschrieben sei, und mit dem unsern die Namen all unserer Lieben! Sie sinds, so wir Jesu Jünger sind. Dann heißt es mitten in der Leidenszeit: des Christen Herz auf Rosen geht, wenns mitten unterm Kreuze steht, dann haben wir in der Passionszeit heilige, selige, gottgewirkte, von Jesu gepriesene Passionsfreude. Die schenk uns allen der Herr und Heiland um seines Leidens und Sterbens willen! Sein Leiden unsere Freude!

Schreib meinen Namn aufs beste ins Buch des Lebens ein und bind mein Seel fein feste ins schöne Bündelein der'r, die im Himmel grünen und vor dir leben frei; so will ich ewig rühmen, daß dein Herz treue sei. Amen.

Reminiscere.

(Zweiter Text.)

Lukas 22, 54—62.

Sie griffen ihn aber, und führeten ihn hin, und brachten ihn in des Hohenpriesters Haus. Petrus aber folgete von ferne. Da zündeten sie ein Feuer an mitten im Hof, und setzten sich zusammen; und Petrus setzte sich unter sie. Da sah ihn eine Magd sitzen bei dem Licht, und sah genau auf ihn und sprach: Dieser war auch mit ihm. Er aber verleugnete ihn und sprach: Weib, ich kenne sein nicht. Und über eine kleine Weile sah ihn ein andrer, und sprach: Du bist auch der einer. Petrus aber sprach: Mensch, ich bin's nicht. Und über eine kleine Weile bei einer Stunde, bekräftigte es ein andrer, und sprach: Wahrlich, dieser war auch mit ihm; denn er ist ein Galiläer. Petrus aber sprach: Mensch, ich weiß nicht, was du sagest. Und alsbald, da er noch redete, krähte der Hahn. Und der Herr wandte sich, und sah Petrus an. Und Petrus gedachte an des Herrn Wort, wie er zu ihm gesaget hatte: Ehe denn der Hahn krähet, wirst du mich dreimal verleugnen. Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich.

Reminiscere, gedenke, Herr, an deine Barmherzigkeit und an deine Güte, die von der Welt her gewesen ist, ruft so inbrünstig ein Beter, wie nie zuvor oder hernach in dieser Passionszeit beim Abschied von den Seinen im Abendmahlssaal, in der Fürbitte für die Seinen im hohenpriesterlichen Gebet, im Ringen vor dem Vater in Gethsemane, im stillen Dulden am Kreuzesstamm. Ob Gott, der Herr das Gebet erhören wird? Der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören? Der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen? Der das Gebet den Menschen auf die Lippen gelegt, sollte der nicht Erhörung in die aufgehobenen Hände des Beters legen? Das ist das große Reminiscere, gedenke, Herr! zu Gott empor. — Aber noch ein anderes klingt heut von dem hernieder, der Gottes Barmherzigkeit anruft für die Seinen. Reminiscere, gedenke, so erglänzts in heiligem Weh in seinen Augen, o Petrus, so bekennts in nachgehender Liebe sein Mund, o Gemeinde von Ephesus, gedenke, so dringts in hingebender Treue aus seinem Heilandsherzen, Gemeinde des Herrn, wovon du gefallen bist, und tue Buße. — Das heilige Gedenken des Heilands an uns, solls nicht heut auch in uns ein Reminiscere, gedenke, erklingen lassen? und auf unser Reminiscere, gedenke! den Widerhall von droben?

Gottes großes Reminiscere, gedenke! an Menschenherzen.

1. Gedenke, du Sicherer, dir zur ernsten Mahnung: Wer sich lässet dünken, er stehe, der mag wohl zusehen, daß er nicht falle.
2. Gedenke, du Angefochtener, dir zur steten Warnung: Gläubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht.
3. Gedenke, du Verzagter, dir zum reichen Troste: Gott will nicht den Tod des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre und lebe.

1. Wenn sie alle sich an dir ärgerten, so will ich doch mich nimmermehr ärgern. Warum kann ich dir diesmal nicht folgen? Ich will mein Leben für dich lassen. Ja, wenn ich mit dir sterben müßte, wollte ich dich nicht verleugnen, so hat Petrus zu dreien Malen seine besondere Anhänglichkeit an seinen Herrn und Meister beteuert. Diesmal, meint er, will er Recht behalten gegen die Warnung des Meisters, er will sich nicht an ihm ärgern, nie ihn verlassen, nimmermehr ihn verleugnen. Er steht so fest, ist seiner Sache so völlig gewiß, daß es ihm nicht fehlen kann. Mit gezücktem Schwert war er ja für ihn eingetreten und — einen Augenblick konnte er zurückweichen, als der Meister sich willig in der Feinde Hände gab, aber er hat sich auf sich selbst besonnen — jetzt will er ein rechter Jünger, ein echter Nachfolger Jesu sein. Petrus aber folgte — doch von ferne. Das ist eine gefährliche Nachfolge.

Wer im unwegsamen Gebirge wandelt und des Führers bedarf, der läßt ihn auch vorangehen, folgt ihm nach, aber nicht von ferne. Der sucht ihm gerade möglichst nahe zu bleiben, tritt Schritt für Schritt in die Fußtapfen des Voranschreitenden, und je gefährlicher der Weg, je rauher der Pfad, je schwieriger der Aufstieg, um so genauer schließt er sich dem Führer an, um so sorgfältiger achtet er auf jeden seiner Tritte, um so achtsamer tritt er in seine Fußtapfen. Ein gefährlicher Weg der Weg des Leidens, dergleichen mancher Ritter in der allerernstesten Schlachtordnung nicht gegangen ist — den ist er uns vorangegangen, der Meister auch im Dulden, der uns ein Vorbild gelassen hat, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen. Wer nicht in seine Fußtapfen tritt Schritt für Schritt, der macht falsche Tritte, dem droht das Verderben. Je näher einer Jesu nachfolgt, je sicherer, je ferner, desto gefährdeter ist er!

Petrus hat viele Nachfolger und Begleiter! Kennst du nicht auch solche? Und wenn nicht viele, kennst du nicht ihrer einen, findest du nicht den dir gar nahe zur Seite, vielleicht in dir selbst? Nachfolger Jesu von ferne! Du willst nicht nur äußerlich an die Christenheit angegliedert sein, nein, du möchtest auch Gemeinschaft mit Jesu haben — aber du

beſprichſt dich darüber mit Fleiſch und Blut. Du biſt zu treffen auf Jeſu Weg — aber du willſt noch nicht die Freiheit, dir ſelbſt die beſte, bequemſte Art des Wanderns zu ſuchen, ganz aufgeben, du legſt die Hand an den Pflug, aber ſieheſt zurück, du möchteſt die köſtliche Perle beſitzen, aber alles für ſie drangeben, erſcheint zu ſchwer, du willſt den ewigen Kranz, aber das ganze Leben dafür zu opfern, dünkt dich zu viel verlangt, du folgſt deinem Heiland nach, aber von ferne!

Wie gefährlich iſt das doch! Du wiegſt dich in Sicherheit. Du meinſt zu ſtehen, hüte dich vor dem Falle. Du folgſt ja Jeſu nach — mehr, ſprichſt du, iſt nicht zu verlangen. Du hüteſt dich vor groben Sünden — kleine Abweichungen ſeien unbedenklich. Du übſt die Pflicht der Barmherzigkeit — aber nur von deinem Überfluß, du vergleichſt dich mit anderen — allein, um zu merken, daß du noch längſt nicht der ſchlechteſte biſt! — Freund, warum dich doch der Gefahr ausſetzen, bei der Nachfolge von ferne Jeſum ganz aus dem Geſichtskreiſe zu verlieren! Hält dich Menſchenfurcht? Sprich, was können dir Menſchen tun? Hindert dich Rückſicht auf irdiſchen Vorteil? Gib Antwort, welcher wohl lohnt, wenn er mit Schaden der Seele erkauft iſt! Hemmt der Wunſch, in deinem Hauſe alles in Frieden zu laſſen, deinen Schritt? So ſag auch: was iſt ſolch Friede gegen den Frieden Gottes, der höher iſt, denn alle menſchliche Vernunft! Hegſt du Scheu vor Spott und Hohn? Weißt du nicht: Selig ſeid ihr, wenn euch die Menſchen um meinetwillen ſchmähen und verfolgen, und reden allerlei Übels wider euch, ſo ſie daran lügen. Freunde, wer dem Heiland nicht Schritt für Schritt nachgeht, wer ihm nur von ferne folgt, der ſtrauchelt leicht und kommt bald zu Falle. Petrus beweiſt es.

Hüte dich darum, du Sicherer! Wer ſich läſſet dünken, er ſtehe, mag wohl zuſehen, daß er nicht falle. Dann kommt der Fall, wenn dem Sicheren die Anfechtung naht. Dann hält nicht Stand, was im gewöhnlichen Leben und in glatten Zeiten ſcheinbar noch eben ausreichte.

2. Gedenke, du Angefochtener, dir zur ſteten Warnung: Gläubt ihr nicht, ſo bleibt ihr nicht.

Petrus möchte bleiben, wo ſein Herr bleibt. Aber weil er von ferne folgte, war er erſt auf den Hof gelangt, als ſein Herr ſchon ins Haus des Hohenprieſters geführt war. Nun will er den gleichen Abſtand wahren. Er ſetzt ſich nieder ans Feuer, das Jeſu Feinde entzündet haben, ſtatt ſein Herz entflammen zu laſſen von der Liebesglut, die ſeinen Meiſter dort dulden und leiden heißt, er möchte am Licht ſitzen, aber nicht vom Glanz der Unſchuld und Reinheit, der aus Jeſu Antlitz widerſtrahlte,

sich bescheinen lassen, er will Jesu nahe sein, aber er meint: Mit den Wölfen muß man heulen!

Als ob ein Jünger, ein Nachfolger Jesu, als ob ein Christ unerkannt mitten unter Jesu Feinden sitzen könnte! Als ob es nur möglich wäre, äußerlich es mit den Widersachern Jesu zu halten, im Herzen dem Meister anzuhangen, an ihn glauben und doch ihn nicht bekennen! Ists nicht also: Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über! Wenn die Kniee sich beugen im Glauben, dann müssen auch die Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes, des Vaters. So man von Herzen glaubet, so wird man gerecht; und so man mit dem Munde bekennt, so wird man selig. Beides gehört zusammen. Was aber Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden. Wer mich bekennet vor den Menschen, spricht der Herr, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater. Petrus hat sich selbst getäuscht, als er ohne Bekenntnis auskommen wollte mit dem Herzensglauben allein. Mit dem Bekenntnis hat er auch schon den Glauben drangegeben. Er meint, in eigener Kraft bestehen zu können. Ja, so lange der See glatt und eben ist, da können die Jünger in eigener Kraft vorwärts kommen, da fragen sie nicht viel nach dem, der im Schifflein liegt und schläft. Aber wenn der Sturm tost und die Wellen brausen, und das Schifflein voll Wasser schlägt, dann ists mit ihrer Macht gar schnell aus. Manch einer kommt lange ohne Jesus aus. Er meint, auch mitten unter den Feinden des Kreuzes sitzen zu können. Aber kommt die Not, droht die Gefahr, stellt die Anfechtnng auf die Probe, dann leidet der Glaube, der sich scheu ins Innerste des Herzens zurückgezogen hat, der nicht wagt, auf Deck dem Sturm ins Auge zu schauen und das Steuer zur Errettung zu ergreifen, Schiffbruch, dann verleugnet auch ein Felsenmann, wie Petrus seinen Herrn und Meister vor einer schlichten Magd, dann begreift er nicht, weshalb er einem einfachen Knecht seine Zugehörigkeit zu Jesu eingestehen soll, dann schämt er sich, ein Galiläer zu sein, als ein Ungebildeter, Zurückgebliebener zu gelten; dann gehts abwärts von Stufe zu Stufe, zu immer schärferer, schrofferer Ableugnung. Nur sich keine Blöße geben, nur sich nicht dem Gerede der Leute aussetzen!

Anfechtung lehrt aufs Wort merken. Anfechtung führt aber auch die Gefahr des offnen Abfalls vom Wort herauf. So lange Nikodemus nur in der Nacht zu Jesus kommt, nur heimlich seinen Worten lauscht, da mag er sich begnügen mit der stillen Zustimmung des Herzens, mit der Nachfolge von ferne, aber sobald der Weg zum Licht führt, ob auch nur an die Flamme, die der Haß entzündet hat, dann muß aller Welt kund

werden, was im Herzen ist. Auch die Feindschaft gegen den Herrn wirft ein grelles Licht auf die Echtheit der Jüngerschaft Jesu, und die Welt will prüfen, ob sie Gold oder Schlacken findet.

Oder sind wir vor solcher Gefahr sicher, daß uns nicht auch plötzlich die Stützen brechen, auf die wir uns verließen? Dürften wir uns über Jesu Jünger erheben? Ruft uns nicht Petri Gestalt vielmehr warnend zu: So man das tut am grünen Holz, was will am dürren werden! Ist das bei einem aus dem engsten Jüngerkreise Jesu möglich, der drei Jahre hindurch dem Meister in Hingebung nachgefolgt war, auf den Christus seine Kirche bauen wollte, bei dieser Felsnatur, die andern Halt bieten soll, wie vielmehr droht uns solche Gefahr! Nicht um große schwere Verfolgungen handelt sichs, so wenig wie hier bei Petrus zunächst; aber die kleinen Nadelstiche des Alltagslebens tragen, ein vielsagendes stummes Lächeln dulden, ein bedauerndes Achselzucken aushalten von solchen, die sich viel weiter vorwärts gekommen dünken, die den alten Glauben über Bord geworfen haben, wer ist da sein selbst gewiß, wer wagt zu trotzen: er könne da stets Stand halten? Jesu Jünger sein ist nicht möglich, wenn nicht Jesu Nachfolger, Jesu Nachfolger nicht möglich, wenn nicht in Jesu Gemeinschaft — ja nicht fern von ihr, in Jesu Gemeinschaft nicht möglich, wenn nicht Jesu Bekenner! Aber, ach, wie schwach fühlen wir uns doch da, wie haltlos, wie gefährdet! Doch sei getrost und unverzagt und harre des Herrn!

3. Gedenke, du Verzagter, dir zum reichen Troste: Gott will nicht den Tod des Gottlosen, sondern, daß er sich bekehre und lebe.

Schau nur, Petrus, auf ihn, deinen Heiland! Sein wunderbarer Rat hat schon die Erinnerung für dich im Sinn, sein heiliges Leidensbild treibt dir bereits die Tränen in die Augen, und sein dich suchender Heilandsblick hat längst die Arzenei für dich gewählt. Wo ich hingehe, kannst du mir diesmal nicht nachfolgen, so hatte er dich vordem gemahnt. Petrus, scheinbar in Jesu Nachfolge, gingst du in eigener Willkür doch deine selbstgewählten Wege. So geh nun aus dem Licht ins Dunkel, weg von dem Lärm der Knechte im Hof in die Stille und Einsamkeit draußen, dort die Tränen der Buße zu weinen, geh nun auf den Weg, den dir dein Heiland gewiesen.

Jesu Wort, des Heilands Blick, des Erlösers Leben, wie sicher treffen sie uns doch ins Herz, wie gehen sie uns doch durch und durch, wie verfolgen sie uns doch auch auf unseren Irrwegen! Die neunundneunzig läßt er in der Wüste, und nimmt sich des einen verlorenen an.

Drei Mal hat Jesus seine Jünger gewarnt, drei Mal hat Petrus den Meister verleugnet, drei Mal versichert der treue Hirte dem Bußfertigen seine Vergebung — weide meine Schafe, weide meine Lämmer! Menschenseele, wenn dein Stolz gescheitert, die Schwachheit mächtig über dich geworden, die Sünde Gewalt gewonnen hat, dann durch die Tiefe der Buße hin zur rechten Höhe, aus der Bitterkeit der herben Zähren um deine Schuld hin zur Fülle der großen Gotteshuld, aus der Not der Sünde hin zu Jesu, dem Sünderheiland, aus der Nachfolge von ferne hin zu seinen Füßen, in seine Gemeinschaft! Dann bitte ihn: Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget. Wahrlich, der dem sinkenden Petrus seine Hand entgegenstreckte und ihn nicht ertrinken ließ, der dem geschlagenen Simon Jona seine Vergebung zusprach, der den des Apostelnamens unwerten Verfolger seiner Gemeinde zu einem auserwählten Rüstzeug wandelte, Saulus in einen Paulus, der den verzweifelten Kerkermeister in Philippi das Licht aus der Höhe sehen ließ im Glauben an Jesum Christum, der wird auch dich nicht lassen. Er will ja nicht den Tod des Sünders, sondern die Vernichtung der Sünde. Er kehrt sich zu dir und verlangt deine Abkehr von dem Sündenwege. Er fragt auch dich: Hast du mich lieb?

Und wer sich mit Petrus vordem stark dünkte, wer dann mit Petrus gefallen, wer mit ihm klein und schwach geworden ist, irre an sich und der eigenen Kraft, verzweifelt an seiner Selbstgerechtigkeit, dem Reuigen, dem Tränenüberströmten wendet sich der treue Heiland zu, ob er nicht die Antwort tiefster Beschämung, vollster Hingebung hören möchte: Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe. Und die Bitte steigt zu seinem Thron: Darum, Herr, Reminiscere, gedenke an deine Barmherzigkeit und an deine Güte, die von der Welt her gewesen ist, und schenk uns armen, schwachen Menschenkindern unter deinem Kreuz ewiges Heil. Amen.

Oculi.

Lukas 9, 51—56.

Es begab sich aber, da die Zeit erfüllet war, daß er sollte von hinnen genommen werden, wendete er sein Angesicht, stracks gen Jerusalem zu wandeln. Und er sandte Boten vor sich hin, die gingen hin, und kamen in einen Markt der Samariter, daß sie ihm Herberge bestelleten. Und

sie nahmen ihn nicht an, darum daß er sein Angesicht gewendet hatte, zu wandeln gen Jerusalem. Da aber das seine Jünger Jakobus und Johannes sahen, sprachen sie: Herr, willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle, und verzehre sie, wie Elias tat? Jesus aber wandte sich, und bedräute sie und sprach: Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht kommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten.

Je näher wir an die letzten Tage in Jesu Leben und an das Gedächtnis seines Todes herankommen, desto lichter hebt sich seine heilige Gestalt von dem nachtdunklen Hintergrunde der Passionszeit ab, desto überwältigender tritt uns die größte Stunde auf Erden vor die Seele, desto unverwandter zieht das Kreuz auf Golgatha unsre Augen auf sich!

Wer will die Tiefe dieses heiligen Geheimnisses ermessen? Wie wenig begreifen wir im vollen Umfang jenes einzigartige Leiden und Sterben! Aber weils uns so völlig unvergleichlich erscheint, fassen wirs meist nur als Zeichen und Siegel unserer Erlösung, vergessend, daß Christi Leiden uns auch für unser Leben und Leiden die Bahn zeigen soll, sintemal auch Christus gelitten hat für uns, und uns ein Vorbild gelassen, wie Petrus schreibt, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußtapfen. Heut ists eine Tugend, die uns besonders aus der Erscheinung des leidensbereiten Menschensohnes entgegenleuchtet, heut wird er uns vor die Seele gemalt,

der Heiland auf seinem Leidenswege, ein Vorbild der Sanftmut.

1. Die harte Probe.
2. Die gefährliche Versuchung.
3. Die köstliche Bewährung.

Die Zeit ist erfüllt. Gehorsam des Vaters Willen macht sich Jesus auf den Weg, auf den letzten Weg. Kein Umweg wie sonst, wo er mit den Pilgerscharen hindurchzog durch das Ostjordanland, lehrend, predigend, Wunder tuend, von Tag zu Tage von größeren Haufen frommer Festpilger umringt. Stracks, gradeswegs geht er der Stätte seines Leidens zu. Er schaut nicht wehmütig zurück, hie und da Abschied zu nehmen, er muß ja noch vor dem Fest in der hochgebauten Stadt hienieden, zum Fest in der hochgebauten Stadt dort droben sein. Er will nicht aufgehalten werden unterwegs. Darum sendet er Jünger voraus, die ihm die Herberge zurichten sollen. Kommt er an, so will er schnell sich zur Ruhe legen können, um bald weiter zu ziehen. — Welch ein Vorbild heiliger Ergebung in des Vaters Willen. Er eilt nicht nur zum Kampf für

Gottes Ehre, auch zum Leiden nach seinem Willen. Das ist schwerer, und manch Fuß stockt da in Jesu Nachfolge und manch Besinnen hemmt gar leicht den Schritt. Aber wer sich entschlossen hat, was sage ich, wer stark gemacht ist von Gott zu solchem Märtyrergange, der meint nun auch ein Recht zu haben auf ungehemmtes Ausschreiten, auf freie Bahn, auf Abwehr aller Hindernisse. Für Jesus ist der Weg zum Leiden nicht also geebnet. Er muß unterwegs schon ein Vorspiel dulden von dem, was seiner wartet in der Hauptstadt. Der bei seiner Geburt kein weiches Bettlein hat, daß er da liegt auf dürrem Gras, davon ein Rind und Esel aß, der da in seinem Leben nicht hat, da er sein Haupt hinlegen kann, ärmer, als die Vögel des Himmels, die Füchse des Feldes, dem im Tode kein Sterbebett gegönnt wird, also, daß er am Kreuze sein todesmüdes Haupt neigen und verscheiden muß, dem wird auf seinem Leideswege — unerhört für die Gastfreundschaft des Morgenlandes — Herberge versagt, dem wird ein Schimpf angetan, der ihn aufs tiefste erniedrigen muß!

Warum? Hat er Anlaß gegeben zu solcher Schmähung? Was hat er dem von Israel verachteten Volke zu Leide getan? Was sonst als: In ihren Grenzen hatte er geweilt von jener Stunde an, da er dem samaritischen Weibe am Brunnen das Geständnis abgezwungen: Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist, da er sie zur Botin seines Reiches machte: Kommet, sehet einen Menschen, der mir gesagt hat alles, was ich getan habe, ob er nicht Christus sei? — Was andres, als das Gute hat er bei ihnen anerkannt — unter zehn Aussätzigen ein dankbarer, und das war ein Samariter. Wozu anders als zum Vorbild hat er Samariterdienst aufgestellt für alle Zeit in jenem barmherzigen Samariter! Und jetzt statt Dank — Verwerfung, Ausstoßung! Wahrlich, eine harte Probe für seine Sanftmut! Warum? Weil jene ihre eigene Religion nicht missen wollten, weil sie auf dem Garizim anbeteten, Gottes Ordnung sich nicht unterwerfen, von seinem Wege nichts wissen wollten, Jesus aber hinaufzieht nach Jerusalem nach des Vaters heiligem Rat und Willen, weil er die Leidensstraße zieht! Samariter und Israeliten, sonst Todfeinde, darin sind sie eins: Das Kreuz ist ihnen ein Anstoß und Ärgernis. Darin sind sie eins mit der ganzen Welt, eins gegen Jesus und alle seine wahren Jünger!

Die Welt begreift nicht, daß Jesus nicht fordert, sondern gibt, daß er keine Not macht und keine unerträgliche Last auflegt, sondern daß er derselbe ist, der einst sprach zur Samariterin, als er sie um Wasser gebeten hatte: Wenn du erkenntest, wer der ist, der zu dir redet, du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser! Sie ahnt so wenig heut wie einst jene Samariter, daß Jesus nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse,

sondern daß er diene und gäbe sein Leben zur Bezahlung für viele, es ist ein gar nicht überlegter, fast möcht ich sagen, ein instinktiver Haß gegen den Weg nach Jerusalem. Die Welt ist Todfeind des Reichs, das nicht von dieser Welt ist, und wo sie Dienst, Arbeit, Leiden für dieses Gottesreich spürt, da bricht ihre schnöde Abweisung und bittrer Haß ganz von selbst durch.

Es gibt keinen so warmen Freund auch derer, die Haus und Herz gegen ihn verschließen, wie Jesum. Es gibt nichts, dem die Welt so viel verdankt, wie dem Evangelium. Handel und Wandel, Kultur und Bildung, Gesittung und Ordnung, Wissenschaft und Kunst, Freiheit und Sicherheit, was gibts doch von hohen, edlen Gütern, das nicht Gabe und Geschenk des Evangeliums wäre, das bestehen könnte bis auf diesen Tag ohne Christentum? Und so lange Christen dazu dienen, Heidenvölker zur Arbeit zu erziehen, unter den sogenannten Wilden Kulturträger zu sein, in der Heimat den Besitzenden Hab und Gut zu schützen, die Gehorchenden in Abhängigkeit zu erhalten, den Kindern die Ehrfurcht zu festigen vor ihren Eltern, die Glieder der Familie zur Achtung anzuhalten gegen den, der des Hauses Haupt sein soll, da läßt man sichs gern gefallen. Aber wenn Christen den Weg nach Jerusalem hinaufziehen, wenn sie sich losreißen von allem, was sie zurückhalten will, wenn sie Gottes Willen sich unterwerfen, nicht nach Ehre und Ansehen, Genuß und Vergnügen verlangen, sondern das Kreuz auf sich nehmen und Gottes heiligem Willen sich unterwerfen, dann ist schon ihre Erscheinung ein Protest gegen den irdischen Sinn, gegen eine Gottesverehrung, die nur das bietet, wonach den Leuten die Ohren jücken, dann heißts: Hinweg mit diesem! Das ist zu ernst, die Rede eine harte Rede, dieser Weg ein zu steiler Weg, dieses Dulden zu viel verlangt! — Jesus kam in sein Eigentum und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Das Evangelium zeigt sich inmitten der Welt, die erst durch das Christentum soweit gefördert ist, und das Wort vom Kreuz ist ihr ein Ärgernis und eine Torheit! Freunde, ist das nicht eine harte Probe, da nicht die Geduld verlieren, wo man fordern könnte und doch nur bittet, wo man ein Recht hat und nur Wohltat begehrt, um kühle Abweisung, bittre Verachtung zu erfahren! Da gilts mit starker Sanftmutshand das bebende Herz festhalten, dem aufsteigenden Zorn wehren und der Welt Lohn, den Undank hinnehmen nicht als Bosheit und Beleidigung seitens derer, die nicht wissen, was sie von sich stoßen, sondern ihn tragen als ein Kreuz von Gott uns auferlegt, ihn tragen in der Nachfolge dessen, der gesprochen: Wer mir will nachfolgen, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach, und der uns geworden ist ein Vorbild auch im Leiden!

Wie schwer wars ihm doch gemacht von denen, die mit ihm hätten tragen sollen, von seinen eigenen Jüngern. Von denen kommt an ihn heran

2. die gefährliche Versuchung.

Dem Heiland ists gelungen, in ihnen ein Feuer anzuzünden, wie ers auf der ganzen Erde brennen sehen möchte. Feuerseelen seine Jünger, ob bei dem einen die Glut durchgedrungen ist bis in des Herzens innerste Tiefen, oder bei dem andern in leuchtender Flamme himmelan lodert. Verschlafene, laue, verweichlichte Naturen, die nicht heiß und nicht kalt sind, nicht sauer und nicht süß, nicht weich und nicht hart, die nicht lieben und nicht hassen können, kann Jesus nicht brauchen. Aber daß nur Liebe und Haß rechter Art sei, sonst zerstört und verheert das Feuer, das leuchten und erwärmen sollte! Jesu Jünger sind bereit, die Schmach, die ihrem Meister angetan, zu rächen. Die Donnerskinder, Jakobus und Johannes, sind nur die Vertreter aller. Im Bewußtsein der Kraft Gottes, die in ihnen mächtig, die auch durch die dem Herrn fernerstehenden Siebzig Zeichen und Wunder wirkte, sind sie bereit, das Gericht zu vollstrecken, mit Feuer vom Himmel den Undank zu strafen. Wahrlich, eine gefährliche Versuchung — ein einziges Ja, ein Blick des Einverständnisses, eine schweigende Zustimmung, und das Gericht wäre hereingebrochen, jener ungastlichen Stadt der verdiente Lohn. Ach, sie wenden sich ja an den, den wir in dieser Passionszeit preisen: O Lamm Gottes unschuldig — allzeit erfunden geduldig, wiewohl du wareſt verachtet, sie wenden sich an den geduldigen Heiland als seine ungeduldigen Jünger.

Sie sind die Wortführer einer großen Schar gewesen. Jesus hat allezeit Diener gehabt, die für ihn zu kämpfen bereit waren, Jünger, die nicht ihre, sondern seine Ehre suchten. Von den Tagen Johannes des Täufers bis hieher leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt tun, die reißen es zu sich, ist ein Wort Christi, das sich noch täglich bis heute erfüllt. Es gilt für jeden Jünger des Herrn. Ihre eigne Ehre hätten Jakobus und Johannes eher hintansetzen können, aber hier steht Jesu Ehre auch auf dem Spiel. Sie gehören nicht zu jenen, die — Gott sei's geklagt, — nur zuweilen und nur zu oft sich selbst beleidigt fühlen und in einem unreinen Eifer ihre persönlichen Widersacher für des Herrn Feinde ansehen, die ihr Ungeschick mit des Meisters Ansehn decken wollen, hier ist gerechter, heiliger Zorn, der in der Jünger Herzen auflodert und die Feinde ihres Meisters zu verzehren droht!

Es ist Eifer für Jesus, Eifer wie der, da sie hernach auf Jesu Mahnung: Wer einen Beutel hat, der nehme ihn, wer aber nicht hat, verkaufe ein Kleid, und kaufe ein Schwert, antworten läßt: Herr, siehe, hier sind

zwei Schwerter, wie der, der Petrus treibt, im Garten Gethsemane das Schwert zu ziehen zur Verteidigung seines Meisters und auf die Feinde loszuschlagen, wie der, der noch bis auf den heutigen Tag so manche eifern läßt für Gottes Ehre, nur mit Unverstand!

Christenleben ein Kampf! Da scheints doch das richtigste, den Gegner niederzuschlagen, wo man ihn trifft, die Feinde unschädlich zu machen, wo sie uns entgegentreten! Die Gegner ja, die Feinde gewiß! Aber wo sind sie zu finden? Weil Jesu Reich nicht von dieser Welt, wird auch der Kampf nicht mit irdischen Waffen, nicht mit äußerer Gewalt geführt. Nicht Fleisch und Blut sind die Gegner, sondern Fürsten und Gewaltige, die bösen Geister unter dem Himmel. Aber auf Erden — da gilts, die Sünde entschieden verwerfen, nicht den Sünder verdammen, den Ungläubigen strafen, nicht den Ungläubigen richten, die Welt warnen, nicht Feuer vom Himmel über die Welt herabrufen. Wahrlich! hätte Christi Langmut sich durch die Ungeduld und die rasch zufahrende Art seiner Jünger bestimmen lassen, sein Geist hätte längst aus dem ganzen Erdkreis ein Sodom und Gomorrha, eine einzige gewaltige Gerichtsstätte des Höchsten gemacht, wo Feuer vom Himmel flammte und „zur größeren Ehre Gottes" die Welt zu einem Riesenscheiterhaufen gewandelt hätte. Aber nein, der Heiland trägt in Geduld der Feinde Verachtung. Er lehrt seine Jünger in dem letzten Wort vor unserm Text: Wer nicht wider uns ist, der ist für uns, er setzt der Feinde Gehässigkeit größere Sanftmut, der Jünger raschem Zufahren rechte christliche Duldsamkeit, Toleranz entgegen. Denn das ist Duldsamkeit, scheiden zwischen Sünde und Sünder, nicht selbst vom gottgewiesenen Pfade weichen und der öffentlichen Weltmeinung sich unterwerfen, aber dennoch die nicht verdammen, denen Gott noch Zeit zur Wandlung und Frist des Verschonens gegeben hat, das ist Duldung, nicht selbst im eignen Herzen die Sünde tragen, aber nach dem Vorbilde des Sünderheilandes Langmut üben mit dem Sünder, und selbst Widersprechen und Verachtung von Sündern tragen. Da ist Duldung, mit Jesus und ihm nach, wo Sünder hinaufziehen nach Jerusalem die Leidensstraße in Geduld.

Wo's so steht, da erfährt die Sanftmut auf der Leidensstraße

3. köstliche Bewährung.

Jesus schaut seine Jünger ganz anders an, als sie's gemeint. Nicht hocherfreut ob ihres Eifers, sondern tieftraurig ob ihres Unverstandes, nicht aufmunternd zu ihrem Vorhaben, sondern ernst warnend vor solchem Zufahren, und über seine Lippen geht die heilig wehmütige Frage: Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Das Feuer dem, an dem

Gott im Feuer vorübergegangen, mit dessen Volk er einst im Feuer am Sinai seinen Bund geschlossen, hier ist Gott selbst erschienen, und der naht in stillem, sanftem Sausen. Der alte Bund auf heiligen Eifer gegründet, der vernichten mußte, wo der Bestand des Gottesreiches in Gefahr stand, der neue Bund ein Bund der Gnade, weil in ihm Gottes Reich gesichert ist für alle Ewigkeit, gegründet auf den Eckstein, den Gott ausgewählet hat, in dem, der da ist sanftmütig und von Herzen demütig. Im alten Bund durfte das Rachegebet erklingen: Sie müssen sich schämen und zu Schanden werden alle, die sich meines Übels freuen; sie müssen mit Schande und Scham gekleidet werden, die sich wider mich rühmen, im neuen Bunde ist des Geistes Frucht — unsre Epistel rufts uns zu — allerlei Gütigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit. Damals Gerichtszeit über Gottes Feinde, jetzt noch Gnadenzeit über die, die Gottes Barmherzigkeit noch nicht aufgegeben hat: Des Menschen Sohn ist nicht kommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten. Jesu Rache ist seine Liebe. Und Jesu Liebe ist langmütig und freundlich. Die hat seine Feinde überwunden, um die bitten wir ihn: Deiner Sanftmut Schild, deiner Demut Bild mir anlege, in mich präge, zu der mahnt uns der Apostel: Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem, die ist das Kennzeichen der Nachfolge dessen gewesen, welcher vieler Sünden getragen hat und für die Übeltäter gebeten. Sein Werk ist nicht vergeblich; sein Leiden ist aller Gläubigen Freude und Wonne. —

Ists auch uns zum Segen, auch unser Heil? Dann, wenns uns auch geworden zum Vorbild, wenn wir in Jesu Geist die Leidensstraße ziehen, mit einem Herzen voll Sanftmut die Ungerechtigkeit der Welt überwinden und da, wo wir Zurückweisung erfahren, Segenswünsche ausstreuen, Himmelsaussaat für Himmelsernte. Feuer soll ausgehen von uns, aber nicht zum Gericht, sondern es gilt feurige Kohlen sammeln auf Haupt und Herz derer, die noch fern sind vom Reich Gottes, daß sie die ewige Liebe brennend spüren in ihren Herzen; unwiderstehliche Kraft soll alle Feinde überwinden, aber nicht sie vernichten, sondern mit dem schönsten Sieg der Sanftmut sie gewinnen. Das ist die Kraft der heiligen Gottesliebe, die auf Golgatha für sie geblutet hat, der wir nachgehen in dieser Passionszeit, zu der wir auch sie hinziehen möchten, daß sie mit uns aufbrechen Jesu nach, hin nach Jerusalem, zum Kreuz, dem Zeichen unserer Erlösung, der Macht unseres Vorbildes. Hin zum Kreuz, zum Kreuz! Amen.

Oculi.

(Zweiter Text.)

Lukas 22, 65—71.

Die Männer aber, die Jesum hielten, verspotteten ihn und schlugen ihn, verdeckten ihn, und schlugen ihn ins Angesicht und fragten ihn und sprachen: Weissage, wer ist's, der dich schlug? Und viel andere Lästerungen sagten sie wider ihn.

Und als es Tag ward, sammelten sich die Ältesten des Volks, die Hohenpriester und Schriftgelehrten, und führten ihn hinauf vor ihren Rat, und sprachen: Bist du Christus? sage es uns. Er aber sprach zu ihnen: Sage ichs euch, so glaubet ihr's nicht; frage ich aber, so antwortet ihr nicht, und lasset mich doch nicht los. Darum von nun an wird des Menschen Sohn sitzen zur rechten Hand der Kraft Gottes. Da sprachen sie alle: Bist du denn Gottes Sohn? Er sprach zu ihnen: Ihr saget's, denn ich bin's. Sie aber sprachen: Was bedürfen wir weiter Zeugnisses? Wir haben's selbst gehöret aus seinem Munde.

Oculi, meine Augen sehen stets zu dem Herrn; denn er wird meinen Fuß aus dem Netze ziehen. Der bekennts, der von seinem Vater Geduld nimmt, die Schmach Gottes zu tragen, Freudigkeit, die Herrlichkeit des Höchsten zu bekennen. Netze legen ihm seine Feinde, ob die rohe Gewalt der Kriegsknechte und Diener ihren Mutwillen an ihm ausläßt, oder ob die heuchlerische Verstellnng der Ältesten und Hohenpriester und Schriftgelehrten ihn mit List umgarnen will. Auf den Herrn schaut er, da der Bösen Rotte sich um ihn gemacht und sie die Giftpfeile des Hohns und Spotts wider ihn geschärft haben.

Jesus und die Spötter.

1. Sein Schweigen auf die Frage des Hohnes.
2. Sein Reden auf die Frage der Versuchung.

1. Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzet, da die Spötter sitzen — so hebt der erste Psalm an. Aber: Wehe mir, daß ich ein Fremdling bin unter Mesech; ich muß wohnen unter den Hütten Kedars. Es wird meiner Seele lang, zu wohnen bei denen, die den Frieden hassen; wehe dem, der da steht mitten unter den Spöttern, der das Ziel ihrer giftigen Geschosse, wehe dem, der dulden muß den bittersten Hohn grimmer Feinde, dreimal wehe dem, der den Schlangenbiß leiden muß, wie denn Gott zur Schlange gesprochen: Du wirst ihn in die Ferse stechen. Die Wunde

der Schlangenzähne ist scheinbar nur ein kleiner Ritz, aber die aufgerichteten Giftzähne der Schlange drücken ihre Giftdrüse zusammen, und durch den feinen Kanal, der bis in die Spitzen der beiden Giftzähne reicht, wird ihr tötlich Gift ins Blut hineingepreßt und durchdringt mit unheimlicher Schnelligkeit alle Adern und Glieder des Leibes. Das ist Jesu Los hier inmitten der Männer, die ihn hielten. Erinnerung an jenen Augenblick kurz zuvor in Gethsemane treibt ihnen das Blut ins Gesicht in heißer Wallung. Wie waren sie doch zusammengebrochen im Garten dort auf sein schlichtes: Ich bins! Viele gegen den einen — wie mußten sie schamrot werden, daß sie sich so schwach gezeigt! Jetzt kommt die Vergeltung! Jetzt haben sie ihn in ihrer Gewalt. Jetzt soll ers fühlen, wer der Stärkere ist. Das Urteil sprechen, das ist nicht ihre Sache. Aber das ist auch nicht not. Sein Prozeß ist bereits beendet, ehe er begonnen hat. Die Obersten und Ältesten müssen nur noch der äußeren Form genügen. Darum wird der Gefangene noch kurze Zeit aufbehalten für die Gerichtssitzung und in ihrer Verwahrung gelassen. Nach dem Gesetz freilich ist auch der Verurteilte gegen Rohheiten zu schützen, muß dem Unglücklichen von denen, denen seine Hut und Wache anvertraut ist, nach Kräften sein schweres Los gelindert werden. Auch bei dem hartnäckigsten, schlimmsten Verbrecher wird darauf gesehen, daß ihm nichts zu leide geschieht wider das Gesetz. Aber wer fragt hier nach dem Gesetz, was kommts hier auf das Recht an! Das Unrecht bei seiner Gefangennahme, bei seiner Behandlung bisher, bei der Eile seiner Prozeßverhandlung, bei der vorher schon feststehenden Entscheidung über sein Geschick ist so himmelschreiend, daß es auf ein paar Hände voll Unrecht und Unbill mehr gar nicht ankommt. Wie der Herr, so der Knecht!

Die Knechte wissens ja, weshalb die Anklage erhoben, daß das Urteil im voraus gefällt, daß das Schuldig schon stillschweigend erklärt und offen über ihn ausgesprochen ist. So wollen sie auf ihre rohe Art die Prüfung anstellen, den Verdammungsspruch begründen. Darum bitterster Hohn, Gift und Galle, die sie auf Jesum ausschütten. Ein Prophet soll er sein! Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, so hat das Volk vor etlicher Zeit ihn anerkannt. Wohl, die ungläubige Art der Diener eines sadduzäisch gesinnten, verweltlichten Hohenrats will prüfen, ob sich wirklich bei ihm Kräfte finden, die über das alltägliche, über das vor Augen liegende hinausweisen und hinüberreichen. Die heidnischen Diener einer heidnischen Obrigkeit wollen erfahren, was er vermag, begehren Unterhaltung, nicht Wunder, sondern Wunderlichkeiten! So zeige nun, du Prophet, deine Macht, und wenn dus nicht vermagst, dann beklage dich nicht, wenn du empfängst, was deine Taten wert sind — das

Kreuz nach dem Urteil, und zum Spott und Hohn Schimpf und Schläge vorher. Ein Schauwunder wird verlangt aufs neue hier, wo des Tempels Zinnen ragen mit der Erinnerung an die Versuchung im Anfang: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab. Der Kreis der Versuchungen hat sich geschlossen, ihr Witz und ihre Kunst ist ausgeschöpft. Der Unglaube brauche nur zu schauen — so dort, der Unglaube begehre nur zu schauen — so hier — um Glaube zu werden. Wenn ich ihn wüßte, den Weg des Herrn, ich ging ihn wahrhaftig gar zu gern. Führte man mich in der Wahrheit Haus, bei Gott, ich ginge nicht wieder heraus. Wirklich! Würde ein Wunder solche Wandlung vollbringen? Ists denen, die hier die Forderung erhoben, Ernst um ihre Absicht? Das Wunder ist doch des Glaubens liebstes Kind. Die aber Mosen und die Propheten nicht hören, würden nicht glauben, ob auch jemand von den Toten aufstünde, ob auch Wunder über Wunder vor ihren sichtlichen Augen geschähen, heut so wenig, wie einst. Ja, wenn wirs erleben könnten, schauen dürften, eine Erscheinung des Höchsten erleben, ein sinnenfällig Wunder wahrnehmen, das hineinragte, das sich hineindrängte in den Zusammenhang unserer Welt, dann möchten wir schon glauben. So redet nicht der Kleinglaube des Thomas, der Schwachglaube des sinkenden Petrus, nein, so redet der giftige Spott des Unglaubens, der sich mit seiner geschlossenen einheitlichen Weltanschauung brüstet, der mit seinen Erfahrungen abgeschlossen hat, und der dann geringschätzig über Zeichen aus der Höhe oder aus der Tiefe aburteilt, weil er von Höhen und Tiefen nichts ahnt und nichts wissen will. Weil es die nicht gibt, darum auch kein Zeichen daher, das ist sein Beweis, nein, das ist sein töricht Vorurteil, das keine Macht Himmels und der Erden ihm erschüttern soll. Es ist der wunderflüchtige Zeitgeist, der — ein Gegenbild zum wundersüchtigen Rom — leugnet, was er nicht mit der kurzen Elle seines Fassungsvermögens nachmessen, in sein irdisches Gedankennetz fassen und einfangen und mit seinem weltlichen Maßstab umspannen kann.

Der Geist aber kann nie Gehör finden, weil seine Frage nur ein Spott ist. Die Art kann keine Antwort empfangen, weil ihr das Empfindungsvermögen für einen Eindruck aus der Ewigkeit völlig fehlt. Der Sehnsucht nach dem lebendigen Gott will Jesus sich unbedingt offenbaren und zum Schreien der geängsteten Menschenseele sich herabneigen. Das schwächste Glaubensflämmlein wird er sicher nicht auslöschen, sondern anfachen zu heller Glut und dem zaghaftesten Beter Erhörung nicht versagen — auf den Hohn der Diener hat er nur eine Antwort und die ist erschütternd ernst: Jesus schweigt. — Einem August Hermann Francke kann er antworten, als dieser in inniger Herzenssehnsucht ruft: „O Gott, wenn

du wirklich bist, so offenbare dich und rette mich", das zerstoßene Rohr zu festigen mit seiner Stärke ist er bereit, aber wo der Spott und Hohn ihn mit Schmach überschüttet, wo die Bosheit und Feindschaft ihren Haß an ihm auslassen will, wo Leidenschaft und Grimm sich an ihm messen, wo erbarmungslose Grausamkeit über ihn die Schalen ihres Grolles ausschütten will, da trägt er Beschimpfung und Verhöhnung, da bietet er seinen Rücken denen dar, die ihn schlagen, und seine Wangen denen, die ihn raufen; sein Angesicht verbirgt er nicht vor Schmach und Speichel — heut so wenig, wie einst. — Wo jedes Wort Verschwendung wäre und jede Verteidigung hieße, Perlen vor die Säue werfen, da läßt Jesus — Wunder der göttlichen Herablassung — alles über sich ergehen, da steht Jesus — Wunder der göttlichen Majestät — viel zu groß da, als daß er mit einem Wort nur sich rechtfertigen wollte. Schweigen ist auch eine Antwort! Jesus antwortet nicht überall. Unberufene Frager, unlautere Zudringlinge dürfen sich seines Schweigens nicht wundern. Er trägt viel Unrecht und manche Unbill mit großer Geduld. Aber nach dem Stillesein der Geduld und Ergebung gibts dann nur noch das Schweigen des Gerichts über die, die seine Güte auf Mutwillen ziehen. Denkt ihr des Wetters, das heraufzieht an schwülen Sommertagen? Ehe es losbricht, da kommen etliche Augenblicke, wo die ganze Natur in stummem, schwerem Schweigen gebunden ist. Aber das ist die Stille vor dem Sturm. Da wirds den Menschen unheimlich. Ob nicht auch jenen Verhärteten? Ob nicht auch dem gottentfremdeten Spöttergeschlecht unserer Tage? Das Schweigen wird nicht vom stillen sanften Sausen abgelöst, es folgt ihm nicht eine friedliche Zeit ruhiger Entfaltung und Entwicklung, es endet, wo das Wetter losbricht, die ersten Sturmstöße daherbrausen. Das Schweigen des Gerichts wird zur Ankündigung des Gerichts. Wenn für Jesus die Zeit des Schweigens vergangen, die des Redens gekommen, dann bezeugt er sich gewaltiglich, dann hören wir auch Jesum reden, hören

2. sein Reden auf die Frage der Versuchung.

Der schmachvolle Zeitvertreib der Diener hat ein Ende. Der Morgen graut, der Tag bricht an. Da schleppt man den armen Gequälten vor den Hohenrat. Vor dem höchsten Tribunal soll er Antwort geben auf die Frage: Bist du Christus? Eine Versucherfrage der Obern gleich jener der Diener. Wahrlich, die Obersten in Israel hätten sie nicht nötig gehabt. Ihr Herz hatte es ihnen längst bezeugt, daß Gott sein Volk in diesem besucht habe. Seine Zeichen hattens bestätigt, Wunder, wie sie nie ein Mensch bis dahin vollbracht, die heiligen Schriften waren mit all ihren Verheißungen für ihn eingetreten, von Mose an die Reihe der

Propheten hindurch, seine Erscheinung hatte es sie auf Schritt und Tritt erkennen lassen: Hier ist mehr, als Salomo, mehr als Jonas. Nicht nur ein Prophet, der von fern her auf den Verheißenen hinweist, nicht nur ein Vorläufer, der sein Nahen verkündigt, hier handelt sichs nur um den Einen, der kommen soll, hier ist nur eine Frage möglich: Bist du Christus?

Nötig aber war diese Frage nicht! Wer seinen Worten nicht glauben wollte, konnte seinen Werken glauben. Sie wollens nicht. Sie sind ja längst mit ihrem Urteil fertig. Das Los ihres Gefangenen ist bereits entschieden. Deshalb hätt es keines Wartens mehr bedurft. Aber man will doch den äußeren Schein wahren. Man will den vorgeschriebenen Formen nicht ins Gesicht schlagen. Man will die einfachsten Regeln der Unparteilichkeit wenigstens vor den Augen der Welt beobachten.

Kein Herzensbedürfnis, um das es sich für die Welt handelt, keine Lebensfrage, die für die Verächter des Evangeliums auf dem Spiele steht, nur eine Formsache ists. Der Haß gegen Christus will sein Recht klarstellen, der Unglaube schämt sich seiner selbst und geht deshalb anscheinend ganz gesetzlich vor, ganz wissenschaftlich, und das heißt dann: vorurteilslose, voraussetzungslose Behandlung. Zeugenverhör und Prüfung der Tatsache und Untersuchung bis ins Einzelste hinein, so wird auch heut noch Christo der Prozeß gemacht.

Aber schließlich kommt doch die innerste Gesinnung zu Tage. Der Unglaube hat Eile. Das Evangelium muß schnell abgetan sein. Und weil das Zeugenverhör zu lange währt, mag sich Christus selbst das Urteil sprechen. Bist dus wirklich? Bist du der Heiland? Trittst du mit dem Anspruch auf, etwas besonderes zu sein vor allen anderen? Meinst du, ewige Wahrheit zu besitzen?

Den Spöttern und denen, die in ihrem Rat sitzen, in ihre Art willigen, ists nicht zu tun um ihr Heil. Der Unglaube kann noch dem Glauben weichen, kalt oder warm werden. Der Schwachglaube kann Stärkung empfangen, wenn er mit Thomas seine Finger in Jesu Nägelmale legen darf, aber die Versucherfrage der Spötter und Lästerer, die nur Ursache sucht, um zu verderben, empfängt nicht Antwort der Gnade, sondern des Gerichts. Mögen sie jetzt ihren Spruch abgeben, einst wird ein andrer Gericht halten und das Urteil fällen. Der Angeklagte appelliert an eine höhere, an die höchste Instanz. Der Gerichtete lädt in feierlichem Ernst seine Richter vor Gottes Gericht. Und dann wird keiner mehr sich sträuben können gegen die Erkenntnis, daß des Menschen Sohn Gottes Sohn ist. Er ists und er hält dann Gericht in der Kraft Gottes. Droben wird das Urteil, das sie jetzt fällen, revidiert. Von dieser Berufungs-

instanz wird ein untrüglich, unabänderlich, gerecht Erkenntnis ergehen. So legt der Angeklagte hier ein gut Bekenntnis ab vor vielen Zeugen, so beruft sich der Gesalbte Gottes auf den, der zu ihm sprechen wird: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege, herrsche unter deinen Feinden. Wer aber nicht mit ihm ist, der ist wider ihn; wer aber wider ihn ist, der soll an diesem Felsen zerscheitern, der soll an diesem seinem Bekenntnis zu schanden werden. Wie wirds dann ihnen, jenen Spöttern, vor jenem Gericht ergehen? Der erste Psalm zeigt ihr Los — der Herr kennet den Weg der Gerechten; aber der Gottlosen Weg vergehet!

Weiter Zeugnis bedürfen wir nicht. Wir habens selbst gehört aus seinem Munde, wir habens selbst, Gott walts, erfahren in unserem Leben, wir habens angenommen in unseren Herzen, wir wollens bezeugen in unserm ganzen Wandel in dieser Passionszeit und alle Tage unsres Lebens, wenn wir gläubig niedersinken vor dem hier Verspotteten, vor dem sich alle Kniee beugen sollen, und demütig den preisen, den alle Zungen bekennen sollen: Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, hochgelobt in alle Ewigkeit. Amen.

Laetare.

Johannes 6, 47—57.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben. Ich bin das Brot des Lebens. Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste, und sind gestorben. Dies ist das Brot, das vom Himmel kommt, auf daß, wer davon isset, nicht sterbe. Ich bin das lebendige Brot, vom Himmel kommen. Wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brot, das ich ihm geben werde, ist mein Fleisch, welches Ich geben werde für das Leben der Welt. Da zanketen die Juden unter einander und sprachen: Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben? Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohns, und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch isset, und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. Denn mein Fleisch ist die rechte Speise, und mein Blut ist der rechte Trank. Wer mein

Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibt in mir und Ich in ihm. Wie mich gesandt hat der lebendige Vater, und Ich lebe um des Vaters willen, also, wer mich isset, derselbige wird auch leben um meinetwillen.

Den Anfang des Kapitels, aus dem unser Text genommen ist, hat die alte Kirche zum Evangelium des heutigen Lätaresonntags gewählt, die Speisung der Fünftausend. Als der Herr sie vollzog, da erfüllte sich der Name unseres Sonntags, da herrschte dort große Freude, also daß die Leute sprachen: das ist der Prophet, der in die Welt kommen soll, also daß sie ihn haschen und zum König machen wollten. Aber daß der Prophet und König auch Hoherpriester war, davon wußten jene nichts, und als er in dem gewaltigen Zeugnis, aus dem unser Text, das neue Evangelium unseres Sonntags, entnommen ist, auf sein Hoheprieſteramt hinweist, als er Israel kund tut, daß das Lätare, Freue dich, mitten in der Leidenszeit liegt, da wollen sie nichts davon hören, da wenden sie sich ablehnend von dem fort, dem sie soeben zugejauchzt hatten, Vorgänger der Hosiannasänger und Kreuzigerufer der stillen Woche. Und Jesus, der in die Einsamkeit gegangen, der, von den Scharen verlassen, einsam geblieben war, fragt die Seinen, fragt heut uns: Wollt ihr auch weggehen? Nicht wahr, unsere Antwort die Petri: Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens.

Du, Herr, bist das Brot des Lebens!

Stehts also, dann:

1. Nimm das Brot.
2. Iß von dem Brot.
3. Lebe durch das Brot.

Wo kaufen wir Brot, daß diese essen? so hatte der Heiland prüfend seinen Apostel gefragt, — er hatte nur wiederholt, was jener längst bei sich erwogen, nur ausgesprochen, was die Menschenherzen seit Jahrtausenden bis auf den heutigen Tag bewegt. Ob im heidnischen Rom das Volk Brot und Speise von seinen Tyrannen verlangt, ob heut die Bewegung, die das Innerste der Völker ergriffen hat, zuerst als eine Brot- und Magenfrage gilt, ob der Sohn den Vater ums Brot bittet, gewiß, daß er keinen Stein statt Brot empfängt, oder ob in Notzeiten die Erfahrung des Psalmisten erprobt wird: Ich habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen oder seinen Samen nach Brot gehen — immer im Grunde die Frage: Woher nehmen wir Brot? — Und sieh, auf Erden gibt Gott, der Herr Brot zu essen und Saat zu Nutz den Menschen, da macht er

wahr seine Verheißung: So lange die Erde steht, soll nicht aufhören Same und Ernte. Aber die sich daran genügen ließen, sie aßen und mußten sterben, denn der Mensch lebt nicht vom Brot allein — und die nach Irdischem trachteten und das Brotkorn aufhäuften, wie jener reiche Kornbauer, mußten das Wort hören: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern — und die Geld und Gut besaßen, wie jener reiche Jüngling, mußten traurig von dannen gehen, sehr reich, aber auch sehr unglücklich, weil ihr Herz war, wo ihr Schatz war, weil ihre Seele am Irdischen hing, ob sie sich gleich nach Besserem sehnte — und die Schätze aufhäuften ihr ganzes Leben hindurch, mußten es erfahren, daß Motten und Rost Silber und Gold fressen, daß Diebe danach graben und stehlen — und die sich in den Strudel des Vergnügens hineinstürzten wie der reiche Mann, der alle Tage herrlich und in Freuden lebte, denen drängte sichs auf, daß niemand vor dem Tode glücklich zu preisen; der Reiche starb und ward begraben und in der Hölle und Qual litt er Durst und ewige Pein. Und ob es Höheres, Edleres war, ob es das war, was man oft als Himmelsgüter bezeichnet hat, die uns das Leben schmücken und verschönen sollen, was in guten Tagen wohl einmal das Gefühl von Sättigung hervorrufen kann, daß ein Mensch zum Augenblick sagen möchte: Verweile doch, du bist so schön, obs Kunst und Schönheit war, die Macht der Töne, die als Klänge aus einer bessern Welt Ohr und Herz bewegten, der Schmelz der Farben, der wie ein Morgentor des Schönen uns einen Ausblick erschloß auf Himmelsglanz und Herrlichkeit, die Gewalt des Wortes, die mit sich fortreißt unwiderstehlich und alles Niedere überwindet und zu allem Hohen treibt — wenn der Augenblick höchster Begeisterung vorüber, der Rausch verflogen war, dann sahen wirs, dann hörten wirs von dem gerade, dems heiliger Ernst war: Alles ist irdisch und darum nichtig. Und die nichts besseres hatten, die mußten darben, die starben!

Mehr! Himmelssegen, Mannaregen hatte Israel empfangen in der Wüste, und dennoch hatte das Himmelsbrot sie nicht vor dem Tode geschützt. Eine heilige Gottesstimme, Gewissensregung war den Menschen ins Herz gegeben, und dennoch keine Befriedigung. Anklage wohl und das Gefühl des Mangels, das in die Klage ausbricht: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes, aber keine Befriedigung, keine Sättigung. Gibts nichts besseres, als was die Welt mit ihrer Lust und Last, das eigne Herz mit seinem Trotz und Zagen uns bieten kann, dann gilt auch uns jenes alte: Sie essen und sind doch nicht satt, sie trinken und das Herz bleibt matt, denn es ist lauter Trügen! Von dem Tage an, da einst im Paradiese das Essen vom Baum der

Erkenntnis Gutes und Böses den Tod auf die Welt gebracht hatte, bleibt bei allem Brot und bei allen Schätzen dieser Welt Hunger, Darben, Mangel. — Sucht bessere Speise als solche Träber, Futter nur für unvernünftige Tiere, ob auch manch verlorner Sohn an ihr seinen Hunger stillen möchte, nicht Nahrung für unsterbliche Menschenseelen.

Und sieh, da alle Menschen ratlos, tatlos um sich schauen, tritt einer auf: Ich habe eine Speise, da ihr nicht von wisset. Da eine nach der andern jener Lockstimmen, die uns Steine für Brot reichen, die zu löchrigen Brunnen statt zu lebendigen Wasserquellen führen wollen, verstummt, bietet einer Lebensbrot, wie jenes, das Gott vom Himmel herniedergesandt hatte: Ich bin das Brot des Lebens. Schaue und suche, ob du sonstwo Brot findest, das den Hunger der Seele sättigen kann. Nicht Lebensarbeit fleißiger Menschen, nicht der Ertrag und Erfolg redlichen Ringens und Strebens, die höchste, beste, vollkommenste Gabe ist von oben herabgekommen, völlig freie Gnade, das größte Geschenk göttlicher unergründlicher Barmherzigkeit, darum unterschieden von aller andern Speise, weil Menschen ihre Sättigung stets im Irdischen gesucht hatten, weil Hungrige selbst ihr Brot hatten erwerben und verdienen wollen, diese Speise aber, Himmelsbrot aus Gottes eigner Hand, weit über Bitten und Verstehen hinaus köstlich, ihnen angeboten wird ohne alles Verdienst und Würdigkeit. Hier kein Broterwerb menschlicher Arbeit, weil kein irdisches Brot, hier wird Speise geschenkt, das rechte Himmelsbrot, hier beut der Heiland an, was das Herz braucht, wonach deine Seele sich sehnt, mehr als die Fülle seiner Gaben, sich selbst, hier spricht er: Nimm! Nimm dies Brot des Lebens!

Und wie er einst in der Nacht, da er verraten ward, fortfuhr: Nehmet, esset, so ruft er auch heute weiter:

2. Iß von dem Brot.

Fast scheint solche Aufforderung überflüssig. Brot ist doch zum Essen da! Und das Menschenherz verlangt doch nach Erquickung: Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott, hofft: Ich aber will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit; ich will sattwerden, wenn ich erwache nach deinem Bilde. Und doch, wie nötig ist die Mahnung: Iß das Brot des Lebens! Als den Kindern Israel in der Wüste das Manna geschenkt war, sprachen sie: Man hu. Was ist das? Und erst als Mose ihnen die Gottesgabe gedeutet, huben sie an, zu sammeln und zu essen. Und bis auf diesen Tagen kommt so mancher über die Frage: Man hu, was ist das? nicht hinaus. Er forscht und untersucht, er prüft und erwägt, er zerteilt und zerlegt, er will das Brot auflösen in seine Urstoffe,

und mit Scheidewasser und Lauge, mit allen Mitteln der Erfahrung und Wissenschaft seine einzelnen Bestandteile ergründen, und das arme Herz bleibt bei alledem hungrig und die Seele ist so matt und das kostbare Brot, kostbar, weil die notwendigste, wiewohl die einfachste, gewöhnlichste Speise, wird vergeudet und verworfen.

Man hu, was ist das, so fragten die Juden hier — wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben? Man hu, was ist das, so tönt's, als Jesu Wort verstummt ist, das ist eine harte Rede, wer kann sie hören? Man hu, was ist das, was so rätselhaft klingt, was dem Meister in Israel zu hoch, dem Verstand der Verständigen unbegreiflich erscheint? Was nützts: der Tisch gedeckt, die Gäste geladen, die Speisen aufgetragen, wenn die Geladenen nicht zugreifen wollen? Nicht das Brot gibt Kraft, sondern das Essen und Trinken gibt Nahrung, Stärke, Erquickung und Leben: Essen sein Fleisch, trinken sein Blut, das ist die unbedingte Forderung, das ist die notwendige Aufgabe.

Was wir essen, nehmen wir auf, eignens uns an, verarbeitens, das wird ein Teil von uns selbst. Alte Kraft schwindet und wird verbraucht, neue Speise gibt neue Kraft. Hier gilts, Jesum aufnehmen ins Herz, sein Leben im Fleisch uns zu eigen machen, seine Heiligkeit und Liebe, seine Geduld und Sanftmut, seine Opferfreudigkeit und Hilfsbereitschaft uns aneignen, so daß sein Leben ein Stück von unserm Leben wird, hier gilts, das ergreifen, was auf Golgatha geschah, Jesu Kreuz umfassen und die Erlösung ergreifen, die da ist in seinem Blut, für uns im Tode vergossen. Je besser wir uns dahinein beten, sinnen, glauben, senken, leben, um so inniger die Gemeinschaft, in der wir fortwährend neue Lebenskraft aus Christi Leben und Leiden nehmen, in der Christi Macht in uns einströmt und seine Erlösungsgnade uns Versöhnung mit Gott, Heiligung für unsern Wandel auf Erden schenkt. Das Wort, das geprägt ist von irdischem Sinn gegen Christus und sein Evangelium, wird da wahr in Christus: Was einer ißt, das ist er. Ißt du Christi Fleisch, also daß der Heiland deiner Seele Nahrung, daß dir Jesus in Fleisch und Blut übergegangen ist, nun, so bist du durch ihn ein Christus, ein Gesalbter Gottes durch den, der mit Gottes Geist ohne Maß gesalbet war, du die Rebe in ihm dem Weinstock, du das Glied an ihm dem Haupt, du ein Körnlein, herausgewachsen aus jenem Weizenkorn, das in die Erde gelegt ward und sterben mußte.

Heiliges Geheimnis dieser seligen Gemeinschaft! Ja, wer nie aus ihr herausfiele, wer nie andere Speise suchte, nach anderm Trank begehrte, als nach dieser innersten Einheit mit Christo, der ist schon hier selig, denn er darf allezeit bekennen: Ich lebe aber; doch nun nicht ich,

sondern Christus lebet in mir, denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohns Gottes, der mich geliebet hat, und sich selbst für mich dargegeben. Der natürliche Mensch vernimmt wohl nichts von diesem Gottesgeist, aber was ihm harte Rede bleibt, das wird dem Gottesmenschen ein sanftes Joch und eine leichte Last Christi, und was der Erlöste nicht in Worte kleiden kann, die unergründliche Tiefe dieses Geheimnisses völliger seliger Lebensgemeinschaft mit Christo, das ist ihm unverlierbare Erfahrung seines Lebens, mehr, ist ihm wahres Leben, von Jesu verbürgt, in Jesu geführt.

Ein Christ hat sein Leben in Jesus, sieht außer ihm nur Tod, darum folgt er auch der letzten Mahnung:

3. Lebe durch das Brot.

Schon hier auf Erden ist ein neues wahres Leben allein in Christo. Geistlich gesinnet sein ist Leben und Friede, der Sünde Sold der Tod. Die Sünde ablegen in Christi Kraft ist Leben. Der Tod ist abgetan, schon der irdische Tod ist ein Schlaf worden. Jesus ist ein Herr auch über den Tod. Wer ihn aufgenommen hat in sein Herz, der gibt sich sterbend nicht in den Tod, sondern befiehlt seinen Geist in Gottes treue Hände, der lebt in Kraft dieser Heilandsspeise auch da, wo Menschenaugen nur Tod und Verwesung sehen, und der wird einst auch die Vollendung aller Gottestaten und alles Segens erfahren in seliger Auferstehung am jüngsten Tage.

Hier ist der Anfang vom ewigen Leben, so wir Christum aufgenommen haben in uns, droben die Vollendung, so gewiß Jesus dann uns aufnehmen wird in sein Reich. Christus mußte ganz aufstehen am dritten Tage. Wer mit Christo eins geworden ist, so daß Jesus sein Ein und Alles, den kann der Heiland nicht im Tode lassen, er muß ganz aufstehen, gerettet nach Leib und Seele am jüngsten Tage. Er empfängt einen verklärten Leib, ein durch und durch geheiligtes, zur Herrlichkeit erhobenes Leben.

Das Leben ist erschienen, und das Leben ist das Licht der Menschen. Woran liegts, daß die Macht des Todes noch so unheimlich einschneidend, so unermeßlich groß ist in unserm Leben? Die Gabe Gottes ist der Welt geschenkt. Woran liegts, daß sie so wenig gebraucht wird? Daran, daß unser Fleisch und Blut so oft sich auflehnt, daß wir nicht Christi Fleisch und Blut essen und trinken wollen, daran, daß wir nicht Christi Leben unser Leben, seinen Tod nicht unsern Tod sein lassen, daran, daß unserer Gemeinschaft mit ihm und durch ihn, unserer Gemeinschaft mit dem Vater oft die Innigkeit und volle Hingabe des ganzen Lebens, der

heilige Ernſt der vollen Nachfolge Chriſti fehlt, daher, daß wir nicht recht mit ihm Paſſionszeit feiern und darum nicht wiſſen, daß Lätare, Freue dich, mitten in Chriſti Paſſion liegt, und daß der Chriſten Herz auf Roſen geht, wenns mitten unterm Kreuze ſteht. So bekehret euch doch nun von euerm böſen Weſen, ſpricht der Prophet. Warum wollt ihr ſterben, ihr vom Hauſe Israel? Jeſus iſt das Brot des Lebens. Nimm, iß, lebe! Amen.

Lätare.

(Zweiter Text.)

Matthäus 27, 15—61.

Auf das Feſt aber hatte der Landpfleger die Gewohnheit, dem Volk Einen Gefangenen loszugeben, welchen ſie wollten. Er hatte aber zu der Zeit einen Gefangenen, einen ſonderlichen vor andern, der hieß Barabbas. Und da ſie verſammelt waren, ſprach Pilatus zu ihnen: Welchen wollt ihr, daß ich euch losgebe? Barabbas oder Jeſum, von dem geſagt wird, er ſei Chriſtus? Denn er wußte wohl, daß ſie ihn aus Neid überantwortet hatten. Und da er auf dem Richtſtuhl ſaß, ſchickte ſein Weib zu ihm und ließ ihm ſagen: Habe du nichts zu ſchaffen mit dieſem Gerechten; ich habe heute viel erlitten im Traum von ſeinetwegen, Aber die Hohenprieſter und Älteſten überredeten das Volk, daß ſie um Barabbas bitten ſollten, und Jeſum umbrächten. Da antwortete nun der Landpfleger und ſprach zu ihnen: Welchen wollt ihr unter dieſen zweien den ich euch ſoll losgeben? Sie ſprachen: Barabbas. Pilatus ſprach zu ihnen: Was ſoll ich denn machen mit Jeſu, von dem geſagt wird er ſei Chriſtus? Sie ſprachen alle: Laß ihn kreuzigen! Der Landpfleger ſagte: Was hat er denn Übels getan? Sie ſchrieen aber noch mehr und ſprachen: Laß ihn kreuzigen! Da aber Pilatus ſah, daß er nichts ſchaffte, ſondern daß ein viel größer Getümmel ward, nahm er Waſſer, und wuſch ſich die Hände vor dem Volk, und ſprach: Ich bin unſchuldig an dem Blut dieſes Gerechten; ſehet ihr zu! Da antwortete das ganze Volk und ſprach: Sein Blut komme über uns und unſre Kinder! Da gab er ihnen Barabbas los; aber Jeſum ließ er geißeln, und überantwortete ihn, daß er gekreuziget würde.

Da nahmen die Kriegsknechte des Landpflegers Jeſum zu ſich in das Richthaus, und ſammelten über ihn die ganze Schar; und zogen ihn aus, und legten ihm einen Purpurmantel an; und flochten eine Dornen-

krone, und setzten sie auf sein Haupt, und ein Rohr in seine rechte Hand, und beugten die Kniee vor ihm, und spotteten ihn und sprachen: Gegrüßest seiest du, der Juden König! Und spieen ihn an, und nahmen das Rohr, und schlugen damit sein Haupt.

Und da sie ihn verspottet hatten, zogen sie ihm den Mantel aus, und zogen ihm seine Kleider an, und führeten ihn hin, daß sie ihn kreuzigten.

Lätare! Freuet euch mit Jerusalem und seid fröhlich über sie, alle die ihr sie lieb habet. Freuet euch mit ihr, alle, die ihr über sie traurig gewesen seid. Der Fromme stirbt, der recht und richtig wandelt, der Böse lebt, der wider Gott mißhandelt, der Mensch verwirkt den Tod und ist entgangen, Gott wird gefangen. Das ist der Grund für unser tiefstes Leid, aber noch weit mehr Grund für unsre seligste Freude! Was Weihnachten so froh klang: das mag ein Wechsel sein, das stellt sich uns heut sichtbarlich erschütternd vor unsre Augen:

Jesus und Barabbas, schreiendste Ungleichheit.

1. Das ungleiche Paar.
2. Die ungleiche Forderung.
3. Das ungleiche Urteil.

1. Tag und Nacht lassen sich doch nicht vergleichen! Alle Gegensätze schließen einander aus. Ein Pharisäer wendet sich von dem ab, mit dem er sich nicht vergleichen mag. Aber ein ungleicheres Paar, als das in den verlesenen Worten gezeichnete, wird uns doch niemals vor Augen gestellt. Wohl wird Jesus verglichen mit Menschen und Geschöpfen: Höher ist er, denn die Engel, die Diener Gottes, größer als Melchisedek, der König von Salem, der dem Abraham, ihn zu segnen, entgegenging, treuer als Moses, nicht nur wie ein Knecht, sondern als der Sohn in dem ganzen Hause des Vaters. Aber hier — ein schreiender Gegensatz! Kein einziger Berührungspunkt zwischen den beiden! Schau dort Barabbas! Tiefe Furchen hat das Laster in sein Antlitz eingegraben, das verwitterte Gesicht zeigt das ausgeprägte Brandmal ungezügelter Leidenschaften, wild blitzt sein Auge, wie einst bei Kain, der unstät und flüchtig dahinstürmte über die Erde, hat doch auch er wie jener einem Mitmenschen die allgemeinste Gottesgabe, das Leben geraubt, kein Mitleid hat er zu erwarten, der Führer für Irregeleitete, der Verführer für manchen Verleiteten, an dessen Hand das Blut der Ermordeten klebt, wider den das Blut der Erschlagenen gen Himmel schreit. Sein Blick fliegt über die Menge hin — und er sieht: wie ein Aufatmen gehts über sie, daß er jetzt unschädlich gemacht ist, ein grimmes Leuchten der Freude spiegelt sich in ihren Augen, da sie ihn einge-

bracht sehen, die leidgebeugten, verängsteten Gestalten recken sich, als wär ein schwerer Druck, ein schlimmer Alp von ihnen genommen. Vielleicht hätten sie am liebsten Volksjustiz an ihm geübt; auf Mitleid und Erbarmen hat er hier jedenfalls nicht zu rechnen.

Und wenn er auf den schaut, der ihm zur Seite steht, dann kann er nicht zweifelhaft sein, auf wen des Volkes Wahl fallen wird. Mit dem kann er sich auch nicht im entferntesten, auch nicht in einem Stück vergleichen. Der kann nur dazu neben ihn gestellt sein, daß hinter jenem hellen Lichtbild der finstere Hintergrund seiner Nachtgestalt nur noch schwärzer erscheine.

Freundlichkeit und Leutseligkeit leuchten aus dem Antlitz seines Mitgefangenen heraus. Trotz mancher Drangsal und schwerer Not der letzten Nacht erscheint er doch als der schönste unter den Menschenkindern. Seine Augen sind tief wie der stille See und in ihrem lichten Grunde spiegelt sich die Ewigkeit. Sein Antlitz freundlich und holdselig und seine ganze Erscheinung ist ein Bild des heiligen Friedens. Hier kann die Wahl nicht zweifelhaft sein. Neben dem verkörperten Bösen das leibhaftige Gute!

Doch ehe sie stattfindet die Wahl, die einem das Leben schenken soll — sieh dir zuvor den Barabbas näher an. Woher weißt du so genau die Furchen seines Antlitzes zu deuten, warum ist dir so klar, was sein niedergeschlagen Auge meint, warum ist dir doch sein hoffnungsloser Blick nicht fremd, woher kommt dir seine abstoßende Erscheinung so seltsam bekannt vor? Findest du etwa eine Familienähnlichkeit heraus, vielleicht mit Zügen, die dir gar wohl vertraut sind? Erinnert dich nicht Barabbas, der Mörder dort vor Gericht an jenes ernste Wort: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha! der ist des Rats schuldig; wer aber sagt: Du Narr! der ist des hölliſchen Feuers schuldig. Und wenn einst ein gewaltiger Zeuge Gottes von der Kanzel herab in Paris in seine Gemeinde hineinruft: Bist du ein Mörder? dann ists totenstille im ganzen weiten Gotteshause unter all den Tausenden, und in das lautlose Schweigen hinein gibt er selbst die Antwort: Ich bin ein Mörder, ich habe den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt. Ja, ich, ich und meine Sünden, die sich wie Körnlein finden des Sandes an dem Meer, die haben dir erreget das Elend, das dich schläget, und das betrübte Marterheer.

Jenes Paar, so ungleich, wie nie eins zuvor, und doch nebeneinandergestellt, denn Gott selbst hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht! Jenes Paar, so oftmals geschaut von da an bis auf diesen Tag, und heut noch wohl erkennbar! Menschenkind, neben dem Heiligen und Gerechten steht der, der soweit von ihm verschieden ist, wie die Nacht vom Tage, steht der arme Sünder, an Barabbas Stelle treten

wir hin, einer nach dem andern, ich und du, und die Welt kann noch heut vergleichen, soll aufs neue einen losbitten, Jesus oder Barabbas, den Heiligen oder den Sünder. Da kann die Wahl nicht schwer sein. Und doch die schreiendste Ungleichheit, die sich uns in jenem Paar aufdrängte, wird überboten, wenn wir hören

2. die ungleiche Forderung.

Aus dem Palast des Pilatus wird dem schwankenden Landpfleger die eine Forderung zugerufen: Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten. Sein Weib will sein guter Engel und treuer Warner sein. Ohne Voreingenommenheit steht ihr Herz der Mahnstimme des Allmächtigen offen, die sie im Traum gewarnt hat, und sie tritt ein für Jesu Unschuld Und mit ihr tuns Tausende durch alle Jahrhunderte hin und nach ihr die ganze Weltgeschichte seit neunzehnhundert Jahren, die nichts anders ist, als eine große, herrliche, unumstößliche Rechtfertigung Jesu. Was er sagt, ist gut, was er fordert, ist richtig, was er tut, ist gerecht und heilig. Die Weltgeschichte legt Zeugnis für seine Unschuld ab von da an, wo der Vorhang des Tempels zerriß, wo das Grab in Josephs Garten sich auftat, wo die Hüter voll Schrecken vom Grabe flohen und die Jünger getrost wurden, seitdem klingts von Land zu Land, tönts von Sterbebetten her, hallts wider von den Trauerstätten und aus dem Kreise der Mühseligen und Beladenen, seitdem hauchts der Mund der Sterbenden, bekennts die Schar der Erlösten: Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten!

Aber da werden auch die Stimmen voll bittern Hasses, grimmer Verfolgungssucht laut, da geben die Ältesten und Schriftgelehrten die Parole aus, da nehmen betörte Volkshaufen sie schnell an, da klingt tausendstimmig der andere Ruf: Laß ihn kreuzigen! Frage nicht nach der Schuld, wer wollt solche verbürgen, forsche nicht nach den Gründen, wer könnt solche angeben — nein, je mehr du fragst, je wilder der Ruf, der von einer tausendstimmigen nach Blut lechzenden Menge erschallt: Laß ihn kreuzigen! Wer ists, der diesen Ruf zuerst erhebt? Als Cäsar, Roms gewaltigster Staatsmann und Feldherr, von Mördern umringt die Dolche auf sich gezückt sah und schon der Stahl sich in seine Brust gebohrt hatte, da erblickte er unter der Schar seiner Mörder auch den, den er mit Wohltaten überhäuft, den er vor andern seines Vertrauens gewürdigt hatte. Und als er den geschaut, verhüllte er sterbend sein Haupt mit dem Schmerzenslaut: „Auch du, mein Sohn Brutus!" — Auch du, Volk von Jerusalem! Schau den an, der vor dir steht. In deinem Heiligtum hat er geredet

holdselige Worte, in deinen Straßen hat er vollbracht Zeichen und Wunder, in deinen Häusern hat er sich der Einzelnen angenommen bei Tag und bei Nacht! Deinen Kranken hat er Heilung, deinen Verzagten Trost, deinen Angefochtenen Kraft zum Widerstande gebracht. Drei Jahre hindurch hat er deine Feste verherrlicht, er, der schon als Kind deiner Ältesten Gedanken auf sich zog. Drei Jahre waren seine Worte, seine Taten die Hauptsache bei deinen Feiern, nach denen das ganze Volk fragte — und nun, Volk von Jerusalem — auch du! — Menschengeschlecht, was ist der Mensch, daß Gott sein gedenkt, und des Menschen Kind, daß der Höchste sich sein annimmt! Leben und Wohltat hat er an dir getan. Sein Aufsehen hat dich beschirmt, deinen Schlummer hat der Hüter Israels, der nicht schläft noch schlummert, bewacht, deiner Arbeit das Beste geschenkt, den Segen, der von oben kommt, dein Alltagsleben hat er verklärt, deine Gefangenen und in Sünden Gebundenen entfesselt, deine Frauen zu Gehilfinnen gesetzt, die zu Sklavinnen erniedrigt waren, wieder in ihre Ehrenstellung eingesetzt, in der Arbeit dir Ruhezeiten gegeben, und dein ganzes Dasein mit seinem Glanz durchleuchtet — und nun, Menschengeschlecht, auch du! — Christengemeinde! Es ist Passionszeit. Da hat dein Heiland dich einst erkauft mit seinem Herzblut, da hat er dich gewaschen von allen Flecken aus seiner unendlichen Liebe, da hat er dir vom Kreuze herab das Paradies zugesagt und zugleich mit seines Grabes Tür dir auch den Himmel aufgetan und deines Sündendaseins Nacht durchleuchtet mit dem hellen Schein seiner Gnade — und nun, nun willst du von deinem Meister und Heiland weichen, Christengemeinde — auch du! — Und du Christenseele, wie ist dir doch, gerade dir, dem Einzelnen, dein Heiland nachgegangen in tragender Geduld und Langmut! Bald mit Lieben, bald mit Leiden hat er dich gezogen, die Sünde dir vergeben, die Schuld durchstrichen! In wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet! Alles, was er verheißen, hat er erfüllt, es fehlte nichts an allem Guten, das der Herr dir verheißen hatte, es kam alles. Und nun — auch du, Seele, auch du lohnst deinem Heiland und Erlöser mit Undank! Von Liebe nur durchdrungen, du treuer Heiland, hast du so viel getan, und doch bist du verklungen, und keiner denkt daran!

Schreiende Ungleichheit in den Forderungen! Der Mörder Barabbas wird losgebeten, der Heilige Gottes, der nichts Böses getan, wird preisgegeben! Preisgegeben wird er dem Tode von denen, die nichts als lauter Gutes von ihm empfangen haben, verlassen von seinen Nächsten, während die, die ihm fern stehen, für ihn eintreten! Heidenherzen rührt der jammervolle Anblick seiner Martergestalt — und die Christenheit, wie oft wird er da gegen Barabbas eingetauscht!

Ungleichere Forderungen undenkbar. Und als höherer, höchster Gipfel der Ungleichheit ist überhaupt nur noch eines möglich,

3. das ungleiche Urteil.

Da trifft's in einem zusammen, das Händewaschen und die Verurteilung: Geh ans Kreuz, die Abwälzung jeder Verantwortlichkeit, und die Übernahme der schwersten Verantwortung der Entscheidung über Leben und Tod. Pilatus möchte der Welt nicht mißfallen und doch für sich keine Ungelegenheiten haben, er gleicht dem Rohr, das beständig ist nur in einem, im Schwanken, das allem sich zuwenden möchte und vor allem sich beugt. Er *möchte* wohl, aber er *will* nicht. Es ist ihm kein Ernst, seine Kraft ist gelähmt. Frühere Schuld drückt ihn zu Boden, alte unbereute, unvergebene Sünde läßt ihm keine Freiheit mehr. Der Gott nicht fürchtet, meint der Menge Willen fürchten, des Volkes Stimme gehorchen zu müssen. Warum? Weil Pilatus ein Menschenherz in seiner Brust trägt, trotzig und verzagt zugleich, ein Menschenherz, das zwar Wollen hat, aber dem das Vollbringen fehlt, ein Menschenherz mit den besten Vorsätzen, aber mit denen ist der Weg zur Hölle gepflastert, ein Menschenherz, das zwar das Gute weiß, aber zu schwach ist, das Gute zu tun.

Pilatuswasser hat mancher gebraucht! Nichts ist an Jesu auszusetzen, unser Herz spricht ihn schuldlos und frei, unser besseres Ich beugt sich vor ihm. Aber Jesu den Kreuzesweg sparen, an seiner Statt das Kreuz auf uns nehmen, der Welt entgegentreten, offen uns zu unserm Heiland bekennen, dazu will die Kraft nicht reichen. Und das Urteil, das dann abgegeben wird bei bester Einsicht, hat mit Recht und Gerechtigkeit nichts zu schaffen, das Erkenntnis schlägt der Erkenntnis ins Gesicht! Wo keine Schuld zu finden, da wird doch schuldig gesprochen. Jesus als Gerechter der Schmach und Schande preisgegeben, zur Geißelung geführt, dem bittersten Tode überantwortet. Der Heilige wird schuldig gesprochen, der aber mitten in seiner Sünden Maienblüte ergriffen war, der schuldbeladene Barabbas, der Aufrührer wird frei. Warum solch ungleich Urteil?

Sieh auf dieses Paar, auf Jesum und auf den, der ihm zur Seite steht. Erkennst du seine Züge genau? Ists nur jener Barabbas, der freigesprochen, vielleicht alsbald nachher aufs neue seinem Geschäft, dem Mord nachgegangen? Erkennst du nicht auch manchen anderen, der dort steht und scheint nicht seine Gestalt sich zu wandeln in meine und deine? Darum stimme heut angesichts dieser schreienden Ungleichheit mit mir ein in das Bekenntnis: Du nimmst auf deinen Rücken die Lasten, die mich drücken

viel schwerer als ein Stein; du wirst ein Fluch, dagegen verehrst du mir den Segen, dein Schmerze muß mein Labsal sein. Bei dieser größten Ungleichheit auch die ungleichsten Empfindungen: tiefster Schmerz — meine Schuld, höchste Freude — deine Huld. So schaue mit Scham und mit Freuden heut mitten in der Passions-, der Leidenszeit auf die schreiendste Ungleichheit der Weltgeschichte, siehe die Missetat und Sünde freigesprochen, Gerechtigkeit und Heiligkeit verdammt, und am Sonntag Laetare, da freue dich: All Sünd hast du getragen, sonst müßten wir verzagen: erbarm dich unser, o Jesu. Amen.

Judica.

Johannes 13, 31—35.

Da er aber hinausgegangen war, spricht Jesus: Nun ist des Menschen Sohn verkläret, und Gott ist verkläret in ihm. Ist Gott verkläret in ihm, so wird ihn Gott auch verklären in ihm selbst, und wird ihn bald verklären. Lieben Kindlein, ich bin noch eine kleine Weile bei euch. Ihr werdet mich suchen; und, wie ich zu den Juden sagte: wo Ich hingehe, da könnt ihr nicht hinkommen, sage ich jetzt auch euch. Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe, auf daß auch ihr einander lieb habet. Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt.

Passionszeit, Leidenszeit! Der Weg des Heilandes führt in die Tiefe. Die Sonne des Heils verschwindet hinter den düstern Wolken, das Kreuz wird dem einen ein Anstoß, dem andern ein Ärgernis. Aber wer nicht an der Oberfläche haften bleiben will, wer nur in die Tiefe sich führen läßt, der schaut auch im finstern Tal Licht aus der Höhe, der erblickt auch auf dunklen Wolken den Bogen des Friedens, das Zeichen der Gnade, dem wird das Zeichen der Schmach eine Gotteskraft zur Seligkeit. Nicht an menschlich Gericht appelliert der Verfolgte, der von einem Richter zum andern geschleppt wird, von Hannas zu Kaiphas, von Kaiphas zu Pilatus, von Pilatus zu Herodes und wieder zurück zum römischen Landpfleger. Der allmächtige Gott selbst soll das Urteil sprechen: Judica! Richte mich, Gott! Und wenn wir die Bedeutung der Passion recht

würdigen wollen, dann müssen auch wir nicht menschlichen Maßstab anlegen, sondern müssen messen lassen mit Gottes Gericht. Dann schauen gewiß auch wir:

In Niedrigkeit Verherrlichung.

1. Gottes Verklärung in Christus ist geschehen um unsertwillen.
2. Christi Verklärung durch Gott wird geschehen zu unserm Heil.
3. Christi Verklärung in seinen Jüngern soll geschehen zu Gottes Ehre.

1. Des Menschen Sohn ist verkläret, und Gott ist verkläret in ihm. Schwere Zeiten waren vorausgegangen. Nicht nur Kampfestage, wo es galt, gegen Pharisäer und Sadduzäer festzustehen, wo falsche Freunde und unverständige Jünger Jesum abdrängen wollten vom rechten Wege. Härter, als das Eifern für das Haus und die Ehre des Herrn kams den Erlöser an, still werden und die Schmach Gottes tragen in Erfüllung des Passionswortes: Die Schmähungen derer, die dich schmähen, sind auf mich gefallen. Und der bitterste Tropfen im Leidenskelch ist der, wenn sich des Psalmisten Klage erneuert: Auch mein Freund, dem ich mich vertraute, der mein Brot aß, tritt mich unter die Füße. Siehe, das war hier geschehen. Bis zu dieser Stunde war Judas noch bei Jesu gewesen. Wohl hatte er sich den Heiland schon längst nicht mehr nahe kommen lassen, wohl war er immer offner seine eignen Wege gegangen. Wohl hatte er sich immer weiter losgelöst von seiner Liebe und Gemeinschaft. Er ist ihm innerlich schon weit entfremdet. Aber bisher hat er doch noch äußerlich wenigstens dem Jüngerkreise zugehört. Noch konnte Jesus an seinem Herzen arbeiten, noch konnte der große Seelsorger mit seiner Liebe und Hingebung wie nie ein Mensch, mit seiner Erfahrung und mit seinem Tiefblick sondergleichen, der Herzenskündiger, der an der Tür steht und anpocht, bei ihm Einlaß suchen, noch währte der Kampf um seine Seele, der Kampf des Lichts mit der Finsternis, der ewigen Gottesliebe wider alle Gewalten der Hölle und des Todes. Mit der heiligen Zartheit der werbenden Liebe und mit dem ganzen Ernst, der auf Entscheidung drängt, ist ihm Jesus nachgegangen. Noch zuletzt: die geheimnisvolle Kundgebung des Verräters an den Vertrautesten unter den Jüngern: der ists, dem ich den Bissen eintauche und gebe — was ists, als das letzte Liebeswerben des suchenden Heilands um die Seele des Verirrten! Nun ists zu Ende! Auch die letzte Gnadenerweisung des Meisters hat er verachtet — nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn. Die Gnadenzeit für Judas ist abgelaufen. Der alt böse Feind hat ihn in seiner Gewalt. Jetzt kann Judas nicht mehr umkehren, nun kann ihn nichts mehr

retten. Noch fernerhin an ihm arbeiten, das hieße, die Perlen vor die Säue werfen. Jedes Wort an ihn wäre Verschwendung, jede Wohltat ihm noch erwiesen Diebstahl an andern, jede Mahnung eine Rede in den Wind hinein. Da bleibt nur noch die Verweisung von dem Angesicht des Herrn: Was du tust, das tue bald! Die Stunde der Finsternis ist da. So treibt ihn Jesus aus dem Kreise der Jünger heraus. Der innerlich Geschiedene soll auch die äußere Trennung vollziehen. Und der, der durch ihn in der Feinde Hand überantwortet, dem Tode preisgegeben werden soll, der drängt ihn selbst zum offnen Bruch, zum raschen Vollzug der Tat. — Es ist geschehen. Judas ist hinausgegangen aus dem Licht der Augen Jesu in die Nacht. Da bekennt der Heiland: Nun ist des Menschen Sohn verkläret, und Gott ist verkläret in ihm.

Es gibt Helden, die den Tod sich nahen sehen, und die ihm unerschüttert entgegenschauen — aber hier ist mehr. Weil der nächste Ausgang, der Tod, unabwendbar ist, darum will ihn Jesus schnell kommen sehen. Weil sein Werk, den Vater zu verklären um unsertwillen, vollbracht ist, darum ist er so bereit, zu sterben, daß er den Tod herausfordert. Judas ist ja von nun an kein Jünger mehr, nur der Vollstrecker des Todeslosses. Das Osterfest steht vor der Tür, das Opfer des Passahlamms muß fallen.

Scheinbar haben Jesu Feinde gewonnen. Judas ist nun unterwegs. Er weiß genug von Jesu Gewohnheiten und Gepflogenheiten, um seinen Meister sicher in den nächsten Stunden in die Hand der Feinde liefern zu können. Findet er ihn nicht mehr im Saale beim Abendmahl, wenn er mit den Häschern kommt, dann will er sie hinausführen nach Gethsemane. Dort soll der Überfall stattfinden.

In Wahrheit hat Jesus den Sieg behalten. Nicht sind seine Gegner über ihn mächtig geworden. Er selbst hat sich ihnen ausgeliefert. Ich habe Macht, spricht er, mein Leben zu lassen, und habe es Macht wieder zu nehmen. Solches Gebot habe ich empfangen von meinem Vater. Gott ist in ihm verkläret. So stark hat der Allmächtige ihn gemacht, daß er sich selbst preisgeben konnte in der Sünder Hände, so frei, daß er die Heilandstat vollbracht und sich freiwillig zum Opfer dargeboten hat, so todesbereit, daß er hier selbst die Leidens- und Kreuzesbahn eingeschlagen hat. Freie Selbsthingabe mußte sein Opfer sein. Erzwungener Eid ist Gott leid, und erzwungenes Opfer hat vor seinen Augen keinen Wert. Schritt für Schritt mußte der Heiland in stets freier Selbstbestimmung und Selbstaufopferung des Vaters Willen sich unterwerfen, und in der Feinde Hände sich überantworten. Siehe, spricht er, wir gehen hinauf gen Jerusalem — da wandte er sein Antlitz stracks zu der heiligen Stadt.

Erstaunt ist er ob der Zumutung, daß er den Kelch nicht trinken soll, den ihm — nicht seiner Feinde Bosheit und Tücke gereicht, sondern den ihm sein Vater gegeben hat. Nach Jesu von Nazareth fragen seine Feinde. Siehe, da hält er ihnen mit dem: Ich bins! seine Hände entgegen und läßt sich binden. Vor Pilatus weiß er, daß dieser keine Macht hat, die ihm nicht wäre von oben herab gegeben. Sich selbst besiegen, ist der schwerste Sieg, des Vaters Willen sich rückhaltlos unterwerfen die größte Verherrlichung, die diesem werden kann. Jesus bringt sich selbst zum Opfer, gibt Gott die Ehre, weiht sich dem Vater in vollkommenem Gehorsam. Soweit hat Gott, der Herr Macht über ihn, daß alles, sein Leib und Leben in seinem Dienst steht, daß er nie an sich selbst denkt und an das, was ihm gefällt, sondern daß des Vaters Wille ganz des Sohnes Werk geworden ist.

Freunde, wie weit stehen wir doch dahinten, wenn dieser höchste Maßstab an uns angelegt wird! Sobald der Allmächtige einmal über uns kommen läßt, was uns nicht gefällt, da ertönt in immer neuer Abart die Klage: Wie so schwer! — die Frage: Herr, warum? — der Seufzer der Ungeduld: Wie so lang! — das Murren: Womit habe ich das verdient? Hier bei Jesus, wie ist doch da alles ganz anders! Hier ist Gott verkläret. Bei uns so viel Dunkel, weil wir uns abwenden von dem Licht des Allmächtigen, bei Jesu auch über der finsterſten Leidensnacht Verklärungsglanz, weil er sein Leid ins Licht des heiligen ewigen Gottesratschlusses stellt, den der Herr herrlich hinausführen will. Gottes Macht erstrahlt hier, die auch im Unterliegen den Sieg gewinnt, auch durch Kreuz und Tod ihr Werk vollbringt. Gottes Gnade wird hier kund, daß Gott also die Welt geliebet hat, daß er seinen eingebornen Sohn gab, Gottes wunderliche Barmherzigkeit erweist sich hier, daß besser ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderben soll. Da ist Gott verklärt, wo ein Menschenherz ganz sein eigen geworden ist, wo es heißt, wie hier: Ja, Vater, ja, von Herzensgrund, leg auf, ich will dirs tragen! Da ist Gott verherrlicht, wo alle Bosheit überwunden ist, wo die Macht der Sünde umsonst alle Giftpfeile des Hasses und Neides, der Bosheit und Hinterlist verschwendet hat, wo dennoch die Herrlichkeit Gottes in seinem Gesalbten offenbar wird, wo nach eines Frommen Wort, die Macht seines heiligen Geistes, den höchsten Sieg der Liebe über den Haß, der Treue über die Falschheit, der Demut über den Hochmut, der Seelenruhe über die Friedlosigkeit gewonnen hat.

Seliger Tausch der Herrlichkeit Gottes um die Ohnmacht vor der Welt, um die Schwachheit des Fleisches! Der ihn vollzogen, der Heiland erfährt auch reiche Vergeltung.

2. Christi Verklärung durch Gott wird geschehen zu unserm Heil.

Scheinbar geht Jesu Weg hinab in Tod und Grab. Der Anfang des Endes ist gekommen. Jetzt gibts kein Abmahnen und kein Aufhalten mehr. Judas zieht finstern Antlitzes seine Straße durch die Nacht, die Macht der Finsternis ist auf dem Plan, die Häscher machen sich bereit, Jesus ist rettungslos — soweit Menschen sehen, in der Sünder Hände überantwortet. Ehe seine Anhänger recht zur Besinnung kommen, umtönt ihn statt des Hosiannah der galiläischen Pilgerscharen das tausendstimmige Kreuzige des Volkshaufens, und ehe seine Vertrauten nur beraten können, wie sie ihm Hilfe bringen möchten, hängt er schon am Kreuz. Welche Tiefe der Erniedrigung, daß er am Fluchholz den Verbrechertod sterben muß!

Aber wie kurzsichtig ists doch, sein Leben und seinen Ausgang aus dem Leben also anschauen! Als hätt er nicht, auch wo Menschen keine Hilfe mehr wissen, mehr denn zwölf Legionen Engel zu seinem Dienst bereit! Als wär er nicht, ob auch von aller Welt verlassen, doch so reich, daß er noch am Kreuze Paradiese verschenken kann! Nimmt denn sein Leiden wirklich solch Ende, wie bei den beiden Schächern, die nur empfangen, was ihre Taten wert sind! Das ist das Große an Jesu Tod — der erschütternde Gegensatz seines Lohnes, den er hätte ernten müssen für all sein Werk, und seines Loses, das ihm bereitet ward von all seinen Feinden! Ist denn sein Kreuz wirklich für ihn der Tiefpunkt seiner Erniedrigung? Wir reden menschlich davon — auch Paulus: gehorsam bis zum Tode am Kreuz. Jesus selbst weiß nichts von Erniedrigung. Wie faßt ers denn? Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben, so bekennt der Heiland vor Nikodemus, der dem Lebenden zur stillen Nachtzeit naht, der zu dem Gekreuzigten und Gestorbenen sich vor aller Welt bekennt. Wenn ich erhöhet werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen, so weist er in der Leidensverkündigung auf sein Los hin, und Johannes, sein Vertrauter legts aus: Das sagte er aber, zu deuten, welches Todes er sterben würde.

Versuchts doch einmal, das Kreuz aus Jesu Leben wegzunehmen. Was bleibt? Das Leben eines Weisen, des Mund überfloß von guter Lehre, des Herz voll war von Güte, des Hand bereit war zu tatkräftiger Hilfe, der manchem einzelnen nützen konnte, aber — eine Welt gewinnen, das wäre ihm nimmermehr gelungen. Dadurch ward Jesus der Heiland aller Welt, daß er aller Welt sichtbar ward, erhöht ans Kreuz.

Da ward er verklärt von Gott zum Heil der Welt, als er Seelen gewinnen konnte, als der Schächer sich zu ihm kehrte, der Hauptmann seine Unschuld bekannte, das Volk erschüttert von dem, was sie gesehen und gehört hatten, heimging.

Da ward er verklärt, als Gott seine Seele nicht der Hölle lassen, und nicht zugeben wollte, daß sein Heiliger die Verwesung sähe. Der Schmach muß die Verherrlichung folgen, die Niedrigkeit muß als Hoheit kund werden. Christus ist gewiß, daß der Ausgang Herrlichkeit sein wird. Des Vaters Liebe wandelt sein Los zu lauter Freude. Im Unterliegen wird die Welt durch ihn, für ihn gewonnen. Die Strafe liegt auf ihm, durch seine Wunden sind wir geheilet. Im Sterben wird das Leben errungen: Tod, wo ist nun dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Ja, er ist Sieger, und die er erworben und gewonnen hat, die will er mit sich führen. Und bis er sie droben verherrlicht in seinem Reiche, will er sich schon hier vor ihnen bezeugen.

3. Christi Verklärung in seinen Jüngern soll geschehen zu Gottes Ehre.

Aber was könnten wir armen Menschenkinder tun, den Herrn der Herrlichkeit zu verklären? Freilich — Gottes Name ist zwar an ihm selbst heilig, und doch bitten wir im Vaterunser, daß er auch bei uns heilig werde. Freilich ist der Höchste an ihm selbst herrlich, den wir preisen und rühmen: Heilig, heilig, hoch und herrlich, heilig ist Gott, unser Gott, der Herr Zebaoth! Und doch — auch das gehört mit zur Herrlichkeit der Sonne, daß sie sich auch in jedem Tautropfen widerspiegelt; auch das gehört mit zur Herrlichkeit unseres Heilands, daß er sein heilig Wesen auch im geringsten seiner Jünger darstellt.

Nicht eine lange Reihe von Werken, nicht allerlei Berufsarbeit, nicht die mancherlei Ämter und vielerlei Geschäfte zu seinem Dienst — eins ist not. Es ist ein Werk allein, ein Gebot nur in der Kraft der Gemeinschaft mit ihm, ein neu Gebot, weil nie so tief begründet vordem, nie so kurz gegeben, nie so reich und herrlich vorgelebt — daß ihr euch unter einander liebet, gleichwie ich euch geliebet habe. Jesu Liebe soll sich in ihnen spiegeln. Und weiter nichts? Als ob das nicht alles wäre, ein ganzes Leben in Selbsthingabe und Entsagung, in nachgehendem Vergeben und Hingebung, in treuster Fürsorge und Aufopferung, in herzlicher Teilnahme und Barmherzigkeit, in gewinnender Freundlichkeit und Herablassung, in innigem Locken und Ziehen, in seligster Gemeinschaft und unverbrüchlicher Treue. Er hat sie verknüpft unter einander, die Fischer und Zöllner, die von Bethsaida und Kana, die Jugendfrischen und die gereiften Alters, die

vorsichtig Überlegenden und die zufahrend Schnellentschlossenen, er hat fort und fort der Eifersucht gewehrt und dem Streit, wer etwa der Größte, wer zu seiner Rechten und Linken ihm am nächsten sitzen soll, jetzt soll seine Liebe in ihnen das Band sein, das sie für alle Zeit fest zusammenschließt, also, daß nichts sie scheiden kann.

Wenn das Haupt eines Hauses dahingeht, wie oft fallen da die Glieder einer Familie auseinander! Hier solls nicht also sein! Hier war einer für alle, hier sollen nun alle für einen einstehen. Das ist die große Umwandlung des Menschengeschlechts, — in eine Welt ohne Liebe hinein tritt eine Gemeinde, brennend von Liebe zum Herrn und darum verbunden Glied mit Glied in herzlicher Bruderliebe. Das ist die einzigartige Offenbarung seiner Herrlichkeit, das ist nicht eine Erscheinung von der Welt, sondern Kraft aus der Höhe. — Die Heidenwelt wußte nichts von Liebe, glaubte nicht an Liebe. Die Welt kennt nur das kalte: Jeder ist sich selbst der nächste. Christus tritt in die Welt mit der Fülle seiner Liebe, und sammelt solche um sich, von denen die Feinde erstaunt ausrufen: Sehet, wie die Christen einander lieben — und wie sie bereit sind, für einander zu sterben. Ja, auch zu sterben für einander, wie der für uns starb, der uns zuerst geliebet hat. Denn das ist allein rechte Liebe, die nicht nehmen, die geben will, die da gibt alles, was sie hat und ist, die sich selbst opfert im Dienst des Nächsten.

Wo ist solche Liebe zu finden? Ihr Gatten und Gattinnen, ihr Eltern und Kinder, ihr Fremdlinge und Unbekannten unter einander, die rechte Liebe ist der Christen Ordenszeichen. Dies Ordenszeichen ist da zu finden, wo der Christen Amtspflicht treu erfüllt wird. Da wird dieser Amtspflicht genügt, wo in Wahrheit Jesu Gemeinde ist, da ist Jesu Gemeinde, wo der Heiland verklärt ist. Da ist der Herr verklärt, wo sein Kreuz in den Herzen aufgerichtet ist. Hin zum Kreuz, zum Kreuz! Amen.

Judica.

(Zweiter Text.)

Lukas 23, 27—34a.

Es folgte ihm aber nach ein großer Haufe Volks und Weiber, die klageten und beweineten ihn. Jesus aber wandte sich um zu ihnen, und sprach: Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder. Denn siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren

und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäuget haben! Dann werden sie anfangen, zu sagen zu den Bergen: Fallet über uns! und zu den Hügeln: Decket uns! Denn so man das tut am grünen Holz, was will am dürren werden? Es wurden aber auch hingeführt zween andre Übeltäter, daß sie mit ihm abgetan würden.

Und als sie kamen an die Stätte, die da heißt Schädelstätte, kreuzigten sie ihn daselbst und die Übeltäter mit ihm, einen zur Rechten und einen zur Linken. Jesus aber sprach: Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun.

Am Kreuzweg treffen sich verschiedene Straßen, auf dem Kreuzesweg treffen sich verschiedene Leute. Da klingts: Judica! Richte mich, Gott, und führe meine Sache wider das unheilige Volk, und errette mich von den falschen und bösen Leuten! Da wirds aber auch wahr in Tausenden und Millionen: Mit innig zartem Sehnen begleitet dich mein Herz, und meine Augen tränen beim Blick auf deinen Schmerz. Kein Wunder diese Verschiedenheit. Es sind eben Leute allerlei Art, die dort zusammentreffen.

Verschiedene Leute auf dem Kreuzeswege:

1. Neugierige,
2. Mitleidige,
3. Mitduldende,
4. Losgebetene. — Zu welchen gehörst du?

1. Es folgt dem Heiland auf seinem letzten Gange nach ein großer Haufe Volks. Warum? Ja, ein besonderer Grund wird nicht angegeben. Und sie selbst hätten auch keinen nennen können. Es waren solche Leute, die überall und allenthalben dabei sein müssen, weil sie sich für unentbehrlich halten und der Überzeugung leben: Ohne uns gehts nicht. Obs eine öffentliche Auszeichnung ist, oder eine öffentliche Hinrichtung, ein Freudenfest oder ein Trauerfall, ein Hochzeitszug oder ein Leichengefolge, ein ergriffener Mörder, oder ein unter die Mörder gefallener, ein Einzug in eine Stadt oder ein Ausmarsch aus ihren Toren, derer gibts stets ungezählte, die sich nichts entgehen lassen, die zu allem Zeit haben und die jede Gelegenheit, etwas Neues zu sehen und zu hören, mitnehmen. Obs in Jerusalem wäre, oder in Galiläa, am Hofe des Königs Herodes, der ein Zeichen zu sehen begehrte, oder beim Einzug des Königs der Juden am Palmsonntag, ob in der alten Zeit, oder in unsern Tagen — solche Leute fehlen nie und nirgends. — Von dieser Art ist aber auch nicht viel zu sagen. Überall und nirgends sind sie, überall dabei, und nirgends bei der Sache, überall zu finden, und was ihnen auch zu Ohren kommt, worauf sich ihre Augen auch richten — alles ist ihnen ein Zeitvertreib

und eine Unterhaltung für müßige Stunden — mehr nicht. Gewiß sind von solchen auch eine ganze Anzahl bereits am Palmsonntag mitgezogen, dort bereit zum Hosiannaruf, wie am Karfreitag zum Kreuzigeschreien.

Sollen wir uns etwa bei ihnen finden lassen? Dürft uns das erschütternde Ereignis des Karfreitags auch nur ein Schauspiel sein, das uns etliche Zeit unterhält, eine Nervenerregung, die die abgestumpften Gefühle ergreift, eine Gemütserschütterung, die das Alltagsleben unterbricht? Kann uns die Passionsgeschichte nur als eine vorübergehende Erinnerung gelten? Nein, und aber: nein! Und ob tausende ihren Sinn nicht mehr verständen und ein ganz ander Schauspiel lieber sehen, als das eines Kreuzesweges, einer Leidensstraße, uns ists mehr. Wir können nicht gleichgültig mitlaufen, von allerlei reden, wie das Trauergefolge hinter dem Sarge, denen der Tote im Grunde völlig gleichgültig war, und die auf dem Weg zum Gottesacker Gespräche führen über dies und das, was ihnen in den Sinn kommt, nur nicht über das, was sie dort zusammengeführt hat. Wir können und wollen auf diesem Wege von dem wundersamen Vorgang dort nicht loskommen. Durch unsre Gedanken ziehts, durch unsre Lieder klingts, in unsern Reden spricht sichs aus, in unsern Herzen stehts eingegraben unverlierbar, was dort auf Golgatha geschah. Ist dem aber also, dann ist unser Platz nicht bei jenen Neugierigen.

Sollen wir uns dann aber nicht, weil wir aus tiefstem Herzen mit Anteil nehmen, zugesellen denen, die dem Verurteilten nachfolgen als

2. Mitleidige,

und gehören wir nicht unter jene, die ihrem Schmerz und ihrer tiefen Ergriffenheit lauten Ausdruck geben? Schließen wir uns nicht am besten jener Schar von Frauen an, die, das heilige Vorrecht der Frauen ausübend, da, wo sie nicht mit Gewalt dem Leid wehren können, um den Leidenden weinen. Innige Teilnahme zu zeigen ist von jeher ein reicher Ehrenkranz gewesen für das weibliche Geschlecht gegenüber des Mannes hartem Sinn. Der Mann denkt und erwägt, die Frau empfindet und fühlt im Augenblick. Wie einst jene Frau in überschwänglicher Begeisterung die begnadigte Mutter selig preist, die solches Sohns sich rühmen kann: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast, so zerfließen hier die Frauen Jerusalems in herzlichem Mitleid über sein hartes Geschick. Jesu schweres Los hats ihnen angetan. In Klagen und Weinen bricht ihr Herzeleid aus. Von keiner Frau wird berichtet, die Jesu etwas Böses zugefügt; neben der einen neugierigen Magd, der Türhüterin mit ihrer Frage an Petrus bei Beginn der Passion

steht Pilatus Frau in der Mitte der Passion da, wo die Entscheidung fallen soll, mit der Mahnung: Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; ich hab heut viel erlitten im Traum von seinetwegen, zieht die Schar der klagenden Töchter Jerusalems mit dem Abschluß der Passion entgegen, und steht die Gruppe frommer Frauen beim Ausgang der Passion unter dem Kreuz und am Grabe. Mitleid frommer Frauenseelen, Zeugnis für Jesu volle Reinheit und Heiligkeit, forderts uns nicht auch auf zum gleichen Erweis unsrer Teilnahme? Sollen wir uns nicht auch ihnen zugesellen? Fordert nicht Jesu Unschuld unser tiefstes Mitleid heraus? Und dürfen heut hierin die Frauen die Männer beschämen? Ist nicht das Los des schuldlos zum Tode geführten Anlaß für uns alle, wie nichts andres sonst, ihm mit unserm Mitleid sein schweres Los zu erleichtern, die einzig mögliche Linderung ihm nicht zu versagen? Kann Jesus nicht erwarten gegenüber den haßerfüllten Scharen seiner Feinde die Teilnahme einer Welt voll Mitleid?

Aber halt, da steht er still. Der nicht wieder schalt, da er gescholten ward, wendet sich um, dem falsch angebrachten Mitleid zu wehren. Der, von dem drei Mal berichtet wird, daß ihm die Augen übergegangen, will um sich von andern keine Träne vergossen sehen. Was für ein Mensch ists doch, der hinausgeführt wird zum Kreuz, der dem Tode preisgegeben ist. Ihm kann auch das Schlimmste nicht schaden, er ist ein König, auch wenn man ihn mit Dornen krönt, ein Sieger, wenn er ans Fluchholz geschlagen wird, ein Heiliger, auch wenn er als Verbrecher hinausgestoßen wird. Nein, Töchter Jerusalems, nicht um ihn euer Klagen! Er bedarf eures Mitgefühls nicht. Spart es euch auf für euch und eure Kinder! Denn mit ihm, dem Dulder, geht eure und ihre letzte Hoffnung dahin. Nun ist die Gnadenzeit zu Ende. Keiner als er, der treue Zeuge konnte dem Gericht wehren, das nun in ungehemmter Eile, mit all seinen fürchterlichen Schrecken hereinbrechen muß. — Wo er fortgeht, bleibt hinter ihm eine Welt ohne Hoffnung. Da sind seine Anhänger denen gleich, die keine Hoffnung haben, da haben seine Apostel umsonst mit ihm und durch ihn Großes erstrebt, dann wandert nach Golgatha eine trostlose Welt. Es mag als ein Trost gelten, Gefährten im Unglück zu haben, aber solche finden wir doch auch, wenn anderwärts das Armesünderglöcklein klingt. Dann brauchten wir nicht nach Golgatha zu gehen. Wenn aber eine Welt voll Weh ihrem entschwindenden Heil da nachschaut, dann ists nicht mehr angezeigt, das Haupt zu verhüllen, dann nützts nichts, sein Leid in tiefster Einsamkeit zu verbergen, dann hieße Mitleid mit einem andern nichts, als das eigne Leid in seiner ganzen Schwere und Furchtbarkeit außer acht lassen, um seinen Schrecken ungewarnt, ungerüstet, unvorbereitet in

den Rachen zu laufen. Denn das eigne Leid naht. Da können wir mit dem Mitleid nichts anfangen. Laßt uns weitergehen auf dem Kreuzeswege, ob wir nicht passendere Gefährten finden. Siehe dem zum Tode Geführten ganz nahe

3. Mitduldende.

Zween andre Übeltäter, arme Schächer, die mit ihm abgetan werden sollen, schreiten ihm zur Seite, gebückt unter ihrer Kreuzeslast einherkeuchend. In ihren Sünden sind sie ergriffen, zum Tode verurteilt, zum Tode, den sie vielmals verdient haben. Was sie alles begangen haben, wissen wir nicht, aber schlimm müssen sies getrieben haben, denn schon hier, angesichts des furchtbar schweren Endes, dem sie entgegengehen, ziehts durch ihre Seelen, was einer hernach ausspricht: Jetzt kommt die Abrechnung, jetzt empfangen wir nur, was unsre Taten wert sind. Die mit Jesu Mitduldenden sind vor allem Mitschuldige, mehr, die allein hier Schuldigen. Denen geschieht ihr Recht. Sollen wir zu ihnen uns gesellen, daß uns auch unser Recht werde? Wollen wir die Abrechnung mit uns halten lassen zur Seite dessen, der nichts Ungeschicktes getan, dessen heiliges, sonnenhelles Leben unsre Flecken und Fehler nur um so finstrer und abstoßender erscheinen läßt? Ach, unser Kreuz ist ja unsre Schuld, unsre Taten sind Jesu Kreuz. Und alles Leid, das wir zu dulden haben, müßt ja ewig nur eine geringe Abschlagszahlung sein auf die Schuld, die wir auf uns geladen haben. Blättern wir nur um im Buch unsers Lebens Zug um Zug, Seite um Seite, vergleichen wir Soll und Haben, nur immer weniger will beides stimmen, nur immer schwerer türmt sich die Schuld auf, und immer schmerzlicher müssen wir bekennen: verloren und verdammt. Und die Empfindung: Es müßte ganz anders sein, und das Schuldbewußtsein angesichts des Heiligen uns zur Seite: Es könnte ganz anders sein, wir könnten in allen Stücken, in jedem Fall so schlicht und einfach, so selbstverständlich und unabänderlich, so zuversichtlich und getrost wie Er den Willen Gottes zur Richtschnur erwählt haben, das wäre der schärfste Stachel auf unserm Kreuzeswege an Jesu Seite Wenn zwei dasselbe tun, ists nicht dasselbe. Wenn zwei das gleiche leiden, ists auch nicht das gleiche. Müssen wir uns mit jenen Schächern zusammenstellen, dann wünschen wir uns weit weg von jenem, der als Lamm Gottes unschuldig hinausgeführt ward zur Schlachtbank.

Ja, wenn wir ihm nahen dürften mitduldend, wie jener andere in gleicher Nähe, den Lukas nicht nennt, Simon von Kyrene, der ihm sein Kreuz abnahm und für ihn trug, dann möchten wir ihm zur Seite schreiten, dann möchten wir ihm wenigstens einen kleinen Erweis unsrer heißen Liebe

schenken zum Dank für seine unendliche Liebe. Aber wie soll der Schuldige, der selbst alle Strafe und Zorn wohlverdient hat, für den Unschuldigen eintreten können? Wenn wir für ihn sterben könnten, wie Petrus bereit ist, für seinen Meister in den Tod zu gehen, dann möchten wir ihm nahen. Aber daß Petri Todesbereitschaft so schnell zur Todesfurcht und Leidensscheu wurde, warnt uns vor zu raschem Anerbieten. Petrus, du Voreiliger, Gefährte Jesu auf dem Leidenswege, vernimm auf deine Bereitschaft: Ich will mein Leben für dich lassen, des Meisters Frage: Solltest du dein Leben für mich lassen? Nein, freilich, nicht Du für Jesum! Besser, seliger ist Jesu Leben und Leiden für Dich und darum siehe und suche, ob nicht auf seinem Kreuzeswege und unter seinem Kreuz da auch für dich ein Platz ist, wo stehen

4. Losgebetene.

Am Fuß des Hügels ist der Zug angekommen. Einen Augenblick ists lautlos still. Dann tönt des Hammers wuchtiger Schlag und ein Schrei, der durch Mark und Bein dringt, erschüttert aller Herzen, die noch in Herz in der Brust tragen. Die Kreuze werden aufgerichtet, eins auf der einen, eins auf der andern Seite, Jesu Kreuz mitten innen. Heiliges Schweigen wieder, und der bittre Schmerzensseufzer wird zur tiefbeweglichen Bitte: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun. Ja, sie war schwer, die Anstrengung der Kreuzeserhöhung. Respekt vor der Last! Ja, es ist schwer, das Leid, das dort seinen Abschluß und seine Höhe erreicht hat. Achtung vor dem Schmerz! Ja, sie ist schwer, die Freveltat, die dort zu Ende geführt ist. Not um die Sühne!

Wie sind sie doch alle mit hineingezogen in die schwere Schuld, die eine Welt sich aufgeladen hat. Die Neugierigen, die von fern stehen mit ihrer Gleichgiltigkeit und Oberflächlichkeit, die Teilnahmsvollen, die doch nur Klagen haben ohne Selbsterkenntnis, die Mitduldenden mit ihrem Schuldbewußtsein, sie alle, wir alle, die mit hinaufgezogen sind, sind von dieser Schuld nicht frei. Aber gesegnet kann werden jeder, der dort steht, selig soll werden jeder, der dort angelangt ist. Herz und Gewissen sprechen schuldig. Keiner ist rein von dieser Schuld, die die Menschheit auf sich geladen. Aber keiner ist, der schuldig bleiben müßte. Voll königlicher Majestät schwingt sich das Gebet des dort Gekreuzigten zum Thron des Erbarmers empor und für alle ruft er Gnade herab: Vater, vergib! — und Losgebetene stehen unter dem Kreuze. Immer mehrere kommen ihrer hinzu auf dem Kreuzeswege, immer neue Heilsverlangende stellen sich dort ein am Schemel seines Thrones. Jahrhundert um Jahrhundert zieht sein Volk hinzu. Losgebetene, Begnadigte, Erlöste, Selige unter dem Kreuz!

Wo wollen wir Halt machen auf dem Kreuzeswege, wo willst du stehen bleiben? Von fern abseits von Jesu ein kühler Zuschauer? Ein teilnehmender, aber zur Hilfe unfähiger Mitleidtragender hinter dem Gemarterten? Ein Mitduldender, doch der eignen Schuld nur zu sehr bewußt an der Seite des stillen Kreuzträgers? Nein, nirgends können wir bleiben, nirgends ist uns wohl, als bis wir, arme Sünder, schuldbewußt und schuldbeladen, aber begnadigte, freigesprochne Erlöste unter seinem Kreuz stehen dürfen. Da preisen wir seine Gnade und bitten: All Sünd hast du getragen, sonst müßten wir verzagen: erbarm dich unser, o Jesu! Amen.

Palmarum.

Johannes 12, 1—8.

Sechs Tage vor den Ostern kam Jesus gen Bethanien, da Lazarus war, der Verstorbene, welchen Jesus auferwecket hatte von den Toten. Daselbst machten sie ihm ein Abendmahl, und Martha dienete; Lazarus aber war der einer, die mit ihm zu Tische saßen. Da nahm Maria ein Pfund Salbe von ungefälschter, köstlicher Narde, und salbete die Füße Jesu, und trocknete mit ihrem Haare seine Füße; das Haus aber ward voll vom Geruch der Salbe. Da sprach seiner Jünger einer, Judas, Simons Sohn, Ischarioth, der ihn hernach verriet: Warum ist diese Salbe nicht verkauft um dreihundert Groschen, und den Armen gegeben? Das sagte er aber nicht, daß er nach den Armen fragte, sondern er war ein Dieb, und hatte den Beutel, und trug, was gegeben ward. Da sprach Jesus: Laß sie mit Frieden; solches hat sie behalten zum Tage meiner Begräbnis. Denn Arme habt ihr allezeit bei euch; mich aber habt ihr nicht allezeit.

Teure Passionsgemeinde! Es ist der Abend vor Palmsonntag, auf den uns die verlesenen Worte weisen. Des andern Tages, so erzählt Johannes, hält der König Israels Einzug in seine Stadt. Da hebt seine Leidenswoche an. Und im Blick auf jene Zeit mahnt der Apostel insonderheit mit der Epistel unseres Tages: Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war, der sich selbst äußerte und gehorsam ward bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Jesu Sinn wird da von uns gefordert. Freilich, wer Jesu Art an sich trägt, dem wird auch die Erfahrung nicht gespart, die Jesus machen muß, der muß mit dem Meister das Los des Leides teilen; aber wer mit Jesu durch die Leidenswoche hindurchgeschritten von den wehmütigen Abschiedsreden bis zur Tiefe des

Leidens in Gethsemane, bis zu seiner Höhe auf Golgatha, der soll auch mit ihm erhöhet und zu seiner Herrlichkeit erhoben werden. Das sind Jesu echte Jünger, die mit ihrem Heiland alles teilen. Denen zum Vorbild, die heut früh vor Gottes Altar gekniet in heiliger Stunde, uns allen zur Nacheiferung, die wir am Einsegnungstag der Töchter unserer Gemeinde wieder an unsere eigene Konfirmation erinnert wurden, zeichnet uns Johannes heut

Maria, eine echte Jüngerin Jesu.

1. Wie er, übt sie volle Hingabe.
2. Wie er, begegnet sie vollem Unverstand und Undank.
3. Wie er, empfängt sie volle Rechtfertigung.

1. Maria übt volle Hingebung wie der, welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er's nicht für einen Raub Gott gleich sein. Alle Herrlichkeit beim Vater legt er ab, auf alle Hoheit im Himmel leistet er Verzicht, gehorsam bis zum Tode am Kreuz — was hätte er noch mehr tun, opfern, dahingeben können? Ehe er sich in seiner Feinde Hände überantwortet, will er hier noch eine stille Feierstunde im Kreise seiner Freunde verleben. Es ist nicht das erste Mal, daß wir ihn hier treffen. In Bethanien lag ein ihm wohlvertrautes Haus. Da wohnte einer, den Jesus mit dem Freundesnamen beehrt hat. Aber auch andere Häuser haben sich ihm aufgetan. Hier das Simons des Aussätzigen, sicher des von Jesu geheilten Aussätzigen. Der hat geladen. Lazarus sitzt mit ihm am Tische, der, an dem vor wenig Tagen das gewaltigste Wunder vollbracht war, der auf sein Allmachtswort am vierten Tage wieder dem Grabe entstiegen war. Heute darf er von tiefster Seele den Freundesdienst preisen, der Heilandsgnade sich freuen. Nicht bedarf er noch langandauernder Schonung, wie sonst ein von schwerer Krankheit Erstandener, der dem Grab Entstiegene ist völlig genesen, darf sich freuen in dem Herrn in Dankbarkeit und Demut. — Martha aber — wir kennen ihre Art — macht sich viel zu schaffen. Tat sies sonst schon, heut sucht die Rastlose sich selbst zu überbieten. Sieht sies doch für ihre heiligste Pflicht an, dem, der ihr den inniggeliebten Bruder wiedergeschenkt hat, ihre ganze Dankbarkeit zu zeigen und ihm diesen Abend so freundlich zu gestalten, wie ihr nur irgend möglich. — Und die Dritte im Geschwisterkreise — wo bleibt Maria? Sonst, wo Jesus in ihrem Hause eingekehrt war, saß sie zu Jesu Füßen, und hörte seiner Rede zu; auch hier, im Hause Simons des Aussätzigen ist ihr Platz nicht an der Festtafel, nein, wiederum zu Jesu Füßen, hier schweigt sie wie dort, hier wie dort volle Hingabe an den Meister. Aber hier, wo alle dankerfüllt sind, treibt sies, dem, was

ihre Seele hingenommen hat, Ausdruck zu geben ohne Worte. Das Beste dem Besten, das Kostbarste dem, für den nichts zu kostbar, ihr alles dem einen, der mit einem in allem ergetzt. Das Alabastergefäß voll ungefälschter teurer Narde ist gerade gut genug für ihn zum geringsten Dienst, seine Füße zu salben, die sie dann mit den Haaren ihres Hauptes trocknet. Der geringste Dienst und doch die höchste Liebe, voll unumschränkter Hingabe! Glüht das Herz in heiligem Feuer, dann flammt auch die Liebesglut auf, wie bei einem Petrus: Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe, dann lodert die heilige Flamme auf des Herzens Altar himmelan in gutem Werk, und das Räuchwerk der Liebestat ist ein angenehmer Geruch vor dem Herrn, wie jenes Nardenöl der Maria. Der Größte der von Weibern gebornen dünkt sich nicht wert, dem Stärkeren nach ihm die Riemen seiner Schuhe zu lösen. Maria, deren Bruder Jesus mit Freundesnamen beehrt, ist gerade würdig genug, ihm die Füße zu waschen. Des Herzens Sinn wird des Mundes Wort, wird der Hände Werk. Maria stellt sich völlig in Jesu Dienst. Hier ist keine weichliche Empfindsamkeit, kein schwärmerisches Gefühl, kein schnellverlöschendes Strohfeuer, keine überschäumende Begeisterung, nein, hier ist tiefer heiliger Wille zum rechten Dienst, zur Großtat dienender Liebe. Da gibts dann kein Überlegen und Besinnen, kein Markten und Feilschen, kein Zulegen hier und Abhandeln dort: als Saulus ergriffen wird von der Allmacht der Barmherzigkeit Gottes, da bespricht er sich nicht mit Fleisch und Blut, sondern achtet alles für Dreck, daß er Christum gewinne, als Maria ihres Heilands überschwängliche Freundlichkeit erfahren hat, da stellt sie alles, was sie ist und was sie hat, in Jesu Dienst. Wie sie ihr Nardengefäß bis auf die Nagelprobe leert, so heißts in ihrer Seele: Es sei in mir kein Tropfen Blut, der nicht, Herr, deinen Willen tut.

Die Barmherzigkeit und Liebe Gottes strahlt aus ihrem Herzen wider. Das, was sie vom Meister gelernt hat, übt sie aus. Jesus will das ganze Leben haben, wie er selbst sein ganzes Leben uns, den Sündern geweiht hat; Liebe will das ganze Leben geben und nichts für sich zurückbehalten, weil geben seliger ist, denn nehmen. Von ihm, der da gekommen ist, nicht daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zur Bezahlung für viele, hats seine Jüngerin gelernt, nicht sich dienen lassen, sondern dienen. Und als sie zuvor sich von ihm dienen ließ, zu seinen Füßen niedersitzend und seiner Rede lauschend, da wars, wie wir hier sehen, nur dazu, daß sie dann desto besser, williger hingebender dienen könnte. Martha mit all ihrem Rennen und Laufen, mit ihrer Vielgeschäftigkeit und Unermüdlichkeit ist doch längst nicht geschickt zu solch vornehmem, weil so niedrigem Dienst voller Selbstauf-

opferung. Dienende Hingebung, hingebender Dienst in ungeheuchelter Demut, das ist Marienſinn, wie ihn jene gelernt hat in des Meisters Nachfolge von Jesu Art, das ist Wesen und Wandel der Jünger Jesu, in Liebe zu dem, der uns zuerst geliebt hat. — Freilich, Jünger Jesu, verwundert euch nicht, daß auch euer Weg ein Kreuzesweg ist, daß die Leidenswoche auch die auf die Leidensstraße führt, die in Jesu Nachfolge stehen. Auch einer Maria muß widerfahren, was ihrem Meister zugestoßen ist.

2. Wie er, begegnet sie vollem Unverstand und Undank.

Maria muß im kleinen erleben, was Jesus im großen erfahren mußte, einmal geht es ihr hier, wie es dem Heiland gegangen sein ganzes Leben hindurch. Neben dem tiefen Abgrund ihrer Liebe müssen wir einen Blick tun in einen Abgrund der Finsternis. Freilich möcht ihn Judas überdecken und verhüllen. Bei Maria volle Hingabe, bei Judas am liebsten ungeschmälerte Hinnahme für sich selbst! Jene will ganz und gar dem Herrn dienen, dieser will Jesu Namen in seinen Dienst stellen und den Schein der Gottseligkeit für seines Herzens böses Gelüsten brauchen. Das Menschenherz, böse von Jugend auf, will sich auch in einem Judas nicht gern böse schelten lassen, und will wenigstens den Schein der Redlichkeit wahren. Der Jünger, der den Beutel trägt, der die Kasse führt, der bricht in Vorwürfe aus über solche Verschwendung. Eine große Summe — dreihundert Groschen — Mark, vergeudet! Was hätte man doch damit anfangen können! Wie vielen Armen hätte damit geholfen werden können! Den Hilfsbedürftigen ists entzogen, das Nötigste ist unwiderruflich versäumt! Judas denkt in Wahrheit der Notleidenden nicht. Aber bei seines Herzens bösen Gedanken will er gute Absichten vorschützen. Damit hat er all die andern schlichten aufrichtigen Jünger Jesu gewonnen. Ein boshafter Mensch, welch Unheil richtet er doch an! Wie weit schlagen doch die Wellen ihre Kreise, wenn an einer Stelle die Oberfläche des stillen Wassers bewegt ist! In ihrer Redlichkeit können die Einfältigen dem Heuchler gar nicht so schändlichen Sinn zutrauen, sie nehmen sein Wort für bare Münze, schieben ihm nicht allerlei unlautere Beweggründe unter, und ehe sie sichs versehen, sind sie selbst befangen und voller Vorurteile, stimmen mit ein in die Vorwürfe, und setzen der Tat der Liebe die Verkennung des Unverstandes und die Verwerfung des Unglaubens entgegen. Wie hat doch Maria unter diesen Vorhaltungen zu leiden, wie schmerzen die Giftpfeile, die sie treffen und bis ins Herz hinein verwunden! Ja, wenn Undank der Welt Lohn, was soll sie hier sagen bei Jesu Jüngern? Wenn Vorwürfe stets weh tun, wie viel mehr,

wenn sie von denen erhoben werden, die uns nahe stehen! Jeder Vorwurf dünkt uns hart — doppelt schlimm der, den wir nicht verdient haben, aber am allerschlimmsten der, an dessen Statt wir meinten, Anerkennung erwarten zu dürfen. Wie gut hats doch Maria gemeint, und nun Verkennung, Unverstand, Undank!

Aber wie, hört sie die Vorwürfe nicht? Ist sie starr geworden über diese Beschuldigungen hier, wo sie ganz anderer Aufnahme ihrer Tat sich versehen konnte? Schwankt sie, ob ihre Handlungsweise nicht doch unrichtig war? Nein, sie läßt die Anklagen über sich ergehen als Jesu Jüngerin, welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht dräute, da er litt. Wie schwer hat er getragen an dem Unverstand der Seinen, an der Abkehr der Menge, an der Gleichgültigkeit der Begnadigten, an dem Groll und Grimm der Feinde! Wie wird doch die Judasart für ihn so bitter, wenn sie Tausende mit sich fortreißt und verführt zur Abkehr von dem Meister. Der nächste Tag, der Palmsonntag, soll ihm freilich das Zujauchzen der Menge bringen, aber nur wenige Tage, und auf die Judasbosheit der Führer hin, die ihre Selbstsucht und Herrschbegier über das von ihnen mißleitete Volk mit dem Mantel der Gottesfurcht und dem Schein des Eintretens für des Höchsten Ehre decken wollen, wird sich der Hosiannaruf der Festpilger in das Kreuzige tobender Volkshaufen wandeln. Wie schwer ists doch, denen immer aufs neue Liebe erweisen, die sich von den warmen Strahlen der Liebessonne Jesu nicht wollen bescheinen lassen, die in Finsternis wandeln und andre mit sich ins Finstre führen! Schwer ists uns Menschen, die Sünde bekämpfen, schwerer für Christen, Sünder gewinnen, aber am härtesten fällts, den Undank zu überwinden, der die gewinnende Heilandsliebe zurückstößt. Wer auf den augenblicklichen Erfolg sieht, wer Anerkennung begehrt, der kommt nicht auf seine Rechnung in Jesu Nachfolge. Jesum und Jesu Jünger erwarten Haß für Liebe, Zurückweisung für Zuneigung, Verkennung für Freundlichkeit und für alles erwiesene Gute Undank. So von den Menschen und von der Welt Gott, der Herr rechnet anders. Und Jesus lohnt einer Maria anders, lohnt ihr, wie ihm selbst von Gott vergolten ist.

3. Wie er, empfängt sie volle Rechtfertigung.

Jesus wird gerechtfertigt vom Vater! Darum hat ihn auch Gott erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Maria wird gerechtfertigt von Jesus, der ihr eine Lobrede gehalten, über alle Lobreden sonst erhoben. Wo ist sonst einer Tat verheißen, daß von ihr geredet werden soll, wo das Evangelium gepredigt wird in aller Welt! Wo spricht Jesus sonst eine Anerkennung aus, wie die: Sie hat getan,

was sie konnte! Wer hat sonst solche Rechtfertigung erfahren, wie sie und ihre Tat? Jesu ganze Jüngerschar wird um ihretwillen getadelt. Nicht nur Judas, wie Johannes hervorhebt, an alle richtet sich, wie Matthäus und Markus schreiben, die Mahnung: Was bekümmert ihr das Weib. Lasset sie mit Frieden. Ein gut, ein schön Werk der Dienst, den sie dem Todgeweihten erwiesen mit ihrer Salbung zum Begräbnis. Welch hohes Lob aus dem Munde dessen, vor dem wir bestenfalls bekennen können, wenn wir alles getan haben: Wir sind unnütze Knechte, wir haben getan, das wir zu tun schuldig waren! Still hat sie vordem zu Jesu Füßen gesessen, still hat sie hier dem Heiland ihren Dienst vollbracht, still hat sie geschwiegen zu den Anschuldigungen und Anklagen. Desto lauter redet Jesus und desto weiter soll die Kunde von ihrer Tat erklingen, so weit das Evangelium gepredigt wird! Und die, die eben keine rühmliche Rolle hier gespielt haben, ihre Tadler und Neider, sie und sie allein müssen — unerhört sonst — die Boten und Zeugen für ihre Liebestat werden. Martha mocht ihr vorwerfen vordem, Maria lasse, selbst müßig sitzend, sie allein Jesu dienen. All die Vielgeschäftigkeit der Martha aber verschwindet gegenüber diesem einen großen Mariendienst! Alles mögen die Jünger, wie sie selbst erklären, verlassen haben und Jesu nachgefolgt sein — die sich dessen rühmen, haben ihren Lohn dahin, die schweigend sich schuldigen läßt, geht hinab gerechtfertigt in ihr Haus vor jenen Jüngern, weil ihr Jesus selbst die Verteidigungsrede hält so kurz, so durchschlagend, daß heut niemand anders, als mit tiefer Beschämung und aufrichtiger Bewunderung zur Tat der Maria aufschauen kann. Jesus sieht ja nicht nur, was vor Augen ist, vor ihm gilt nicht die äußere Tat, sondern der Beweggrund — der Herr sieht das Herz an.

Weggeworfenes Geld solls sein, so Judas, und seine Habgier berechnet den Preis der Tat, während er sie mit dem Heuchelschein liebevoller Fürsorge umhüllt, und Unüberlegtheit stimmt bei! Marienssinn bekennt mit Schweigen, wie jene andere Maria in Nazareth: Siehe, ich bin des Herrn Magd. Und diese Demut empfängt den Preis. Köstliche Gabe! so das unabänderliche Urteil des Herrn! Der Vorwurf Jesu gegen die Jünger muß die Gerechtigkeit der Maria ans Licht bringen, wie Jesu Gerechtigkeit vom Geiste Gottes der Welt kund getan ist, als sich die Leidenswoche dem Ende nahte und er zum Vater ging. So sei auch von uns ihm unsre Rechtfertigung anheimgestellt. Wenn nur unser Lebensweg der gleiche ist, wie der Marias — zu Jesu Füßen — und unsre Liebestat vor seinen Augen Gnade findet, dann dürfen wir getrost heiliges Schweigen bewahren in der stillen Woche. Hat Jesu Stillesein geredet vor dem Vater, also, daß er von Gott gerechtfertigt ist zu Ostern, dann soll unser Reden ein Rufen

sein zu seiner Ehre: Hosianna dem Sohne Davids, unser Schweigen ein Warten auf sein Heil.

Darum beim Eingang in die stille Woche, beim Ausgang euers Einsegnungstages, ihr lieben Konfirmandinnen, der Wunsch für uns alle: Marienwerk voller Hingabe an Jesum, Marienssinn in Hoffnung und Warten auf den Herrn, Marienrechtfertigung vor allerWelt. Und darum das eine: Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war. Amen.

Gründonnerstag.

Lukas 22, 14—20.

Und da die Stunde kam, setzte er sich nieder, und die zwölf Apostel mit ihm. Und er sprach zu ihnen: Mich hat herzlich verlanget, dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide. Denn ich sage euch, daß ich hinfort nicht mehr davon essen werde, bis daß es erfüllet werde im Reich Gottes. Und er nahm den Kelch, dankte und sprach: Nehmet denselbigen, und teilet ihn unter euch: Denn ich sage euch: Ich werde nicht trinken von dem Gewächse des Weinstocks, bis das Reich Gottes komme. Und er nahm das Brot, dankte und brach's, und gab's ihnen, und sprach: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; das tut zu meinem Gedächtnis. Desselbigengleichen auch den Kelch, nach dem Abendmahl, und sprach: Das ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird.

Heilige Feierstunde jetzt, da die Nacht angebrochen, in der einst der Meister verraten ward! Still ists um uns her geworden, und Schritt für Schritt gehen wir auf seiner Leidensstraße ihm zur Seite, wollen so fest ihm verbunden bleiben, wie einst seine Jünger, die eher mit ihm sterben, als von ihm weichen wollten. Wie kams aber, daß sie doch beim ersten Anlauf der Feinde zerstoben wie Blätter im Wind, daß sie ängstlich und verschüchtert mutlos zurückwichen, nur auf die eigne Rettung bedacht, daß der, der noch dem Weggeführten folgen will, gar bald merken muß, daß er in eigner Kraft kein fester Petrus, Fels, sondern ein schwankend Rohr, Simon, Jonas Sohn ist! Hatte der Heiland, der sich in seiner Feinde Hände gab, keine Kraft, jene zu stärken? Konnt er ihnen keine Guadenhilfe geben für diese schweren Stunden? Ja freilich, an Jesu lag es nicht! Noch einmal hatte er sie die ganze Fülle seiner Liebe schauen

lassen, und in Wort und Werk den Reichtum seiner Gnade über sie ausgeschüttet, in den Abschiedsreden sie gerüstet, und mit dem Abschiedsmahl sie bereitet auf sein Leiden und Scheiden. Keine künstliche Erregung frommer Gefühle wollt er in ihnen hervorrufen, keine unsicheren Ahnungen eines hohen Geheimnisses in ihnen wecken, keine unbestimmte Empfindung einer überhöhten Andacht in ihnen rege machen, ach nein — so wars jenen Männern, die in stiller Abendstunde sich zur Passahfeier niedergesetzt hatten, nicht ums Herz! Des Meisters seltsam Tun geschah nicht in einer Stunde herzbewegender Erhebung, sondern unter Herzklopfen der Seinen, die voll Angst und Bangen ihn und sich von Gefahren umdrängt sahen. Jesu letzte große Liebestat an seinen Jüngern vor seinem Scheiden ist nicht eine schwärmerische Hinwegsetzung über die Wirklichkeit, nicht ein wertloses Sichhineinträumen in eine unhaltbare Höhe, nein, ist durchaus praktische Zurüstung für die harte und rauhe Wirklichkeit des Lebens.

Ihr lieben Jünger und Jüngerinnen des Meisters, die ihr gewiß zahlreich heut oder morgen teilnehmen wollt an diesem heiligen Mahl, laßt uns, daß wir uns nicht in selbstersonnene Träumereien verlieren, um plötzlich aus ihnen herausgerissen zu werden, laßt uns, daß wir — wichtiger, als die weithin noch in gutem Ansehen stehende leibliche Nüchternheit beim Empfang des Sakraments — die rechte geistliche Nüchternheit wahren, laßt uns in dieser stillen Stunde betrachten:

Die erste Abendmahlsfeier uns ein Vorbild für jeden Abendmahlsgang.

1. Die rechte Rüstung auf diese Stunde.
2. Die heilige Feier dieser Stunde.
3. Der reiche Segen aus dieser Stunde.

1. Und da die Stunde kam, da man in Israel das Passahlamm aß, da die letzte stille Stunde ungestörten Beisammenseins mit seinen Jüngern erschienen war in der Nacht, da er verraten ward, da setzte er sich nieder zur Passahmahlzeit und die zwölf Apostel mit ihm. Es war alles erfüllt, was an ihm geschehen sollte bis aufs letzte. Seine Treusten, Petrus und Johannes, hatte der Heiland gesandt dem Manne nach, der mit einem Wasserkrug vor ihnen hergehen werde. Da war der Saal mit Teppichen belegt. Schon manches Passahmahl wohl war in ihm gehalten, so oft die Stunde wiederkehrte, da Israel der großen Taten Jehovas sonderlich gedenken sollte, und wie der Herr sein Volk ausgeführt hatte aus Ägyptens Knechtschaft mit mächtiger Hand und ausgerecktem Arm. Jahr für Jahr galts, das Bundesopfer zu erneuern an jenem höchsten Feste des Volkes, dessen Nahen einst den Zwölfjährigen hinaufgeführt hatte gen Jerusalem, das jetzt den Meister sich und die Seinen rüsten ließ zur würdigen Feier.

Jahr für Jahr galts, die Gewißheit der Heilsgnade Gottes sich neu zuzueignen im Blut des Passahlamms, an den Altar gesprengt, in der Teilnahme am Passahmahl. Nun war für Jesus und seine Jünger die Stunde gekommen.

Und wiederum ist im neuen Bunde die Stunde und die Zeit gekommen, da so zahlreiche Scharen sich einfinden zur Teilnahme an dem Mahle, das für uns von unserm Herrn und Heiland selbst eingesetzt ist. Die ganze Passionszeit, insonderheit Gründonnerstag und Karfreitag tritt ja manch einer herzu zum Altar, und wo Gottes Wort noch häufiger als sonst hier angeboten, Gottes Tisch noch öfters gedeckt ist, da fehlt bei uns, Gott sei Dank, nicht die Menge der Andächtigen, nicht die große Zahl derer, die der Einladung folgen: Kommt, denn es ist alles bereit. Warum? Ja warum kommen so viele? Ach, manche nur, weil die Stunde da ist. Es ist, so heißts, Zeit, wieder zu Gottes Tisch zu treten. Es gilt, andern ein gutes Beispiel zu geben. Die Achtung vor der Kirche und ihrem Amt forderts. Wir sinds gar nicht anders gewohnt, als in der Leidenswoche auch einmal zum Abendmahl zu gehen. Es gebührt uns, als Christen, solcher Anordnung Jesu zu folgen. — Soll das wirklich der Grund zur Vorbereitung, die Zurüstung zur Feier sein? Das ist nicht Jesu Art. In seinem Herzen schlägt dieser Stunde heiße Sehnsucht entgegen: Mich hat herzlich verlanget, dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide! Das ist nicht nur die gewohnte Zeit, nicht Rücksicht auf andere, Achtung vor uraltem Brauch, Anbequemung an die Volkssitte, es drängt ihn seines Herzens tiefstes Sehnen, aufs neue sich auf seines Gottes Bundestreue zu gründen, dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs sich zu eigen zu geben, mit dem Heiligen in Israel, mit dem Ewigen, Jehova sich aufs neue zu verbinden, und also seiner Allmacht in aller Drangsal, seines Schutzes und Beistandes zu aller Zeit gewiß und getrost zu werden. Und wenn Fasten und leiblich sich bereiten eine feine äußerliche Zucht ist, umsonst ists, wo die rechte innerliche Herzenszurüstung fehlt, wo das Herz nicht in Sehnsucht dieser Stunde entgegenschlägt.

Gewiß, Gewohnheit solls werden, der Weg zu Gottes Tisch, aber nimmer bloße Gewohnheit. Dem äußeren Anstoß kommt das innerste Begehren der Seele entgegen! Gewohnheit, wie die des Kindes, das dem Vater den Gutenmorgengruß und den Gutenachtgruß bietet, weil es sein Herz treibt zu solchem Erweis seiner Liebe gegen den Vater! So Gewohnheit der Weg ins Gotteshaus, aber der Trieb dazu: Muß ich nicht sein in dem das meines Vaters ist! So Gewohnheit das Lesen in Gottes Wort, aber weils ein Suchen und Forschen ist, ob sichs also verhielte, Sehnsucht nach Erkenntnis des Heils, nach Verständnis der Gnade Gottes.

So Gewohnheit der Weg zu Gottes Tisch, weil nicht nur der Mund anstimmt, sondern auch das Herz bekennt: Ach wie hungert mein Gemüte, Menschenfreund, nach deiner Güte, ach wie pfleg ich oft mit Tränen mich nach dieser Kost zu sehnen! Ach wie pfleget mich zu dürsten nach dem Trank des Lebensfürsten! Die Sehnsucht ist im rechten Christenherzen lebendig, bis sie gestillt wird von Gott, dem Herrn selbst: Nur wer seiner Gnade braucht, nur wer bei ihm allein Hilfe und Heil zu finden meint, ist recht würdig und wohlgeschickt. Weit größer ist sein Erbarmen im neuen Bund, als im alten, weit reichlicher die Darbietung seines Heils heut, als damals. Einmal im Jahre ward zu Jerusalem das Bundesmahl gefeiert, kein Sonntag vergeht, wos nicht uns hier angeboten wird. Ists demnach, wenn gar mancher nur einmal kommt oder vielleicht noch einmal im Lauf des Jahres, wenn viele dem Altar gänzlich fern bleiben, ists also ein Zeichen, daß sie Gottes Gnade nicht oder so selten brauchen? Ists ein Zeichen von Gesundheit, wenn der, der lange schon nichts zu sich genommen hat, keine Lust hat, wenn ihm Essen und Trinken angeboten wird? Ists nicht das Zeichen schwerer, ernster Krankheit, wenn kein Verlangen mehr da ist nach Speise und Trank? Gott bewahr uns vor solchem Irrtum der alten Christengemeinde, an die des Herrn Wort geht: Du sprichst: ich bin reich, und habe gar satt, und bedarf nichts; und weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. Er schenk uns rechte Rüstung auf seine Gabe, herzliches Verlangen und tiefste Sehnsucht nach seinen Gnadengütern. Dann aber gebe er selbst die rechte, ja

2. die heilige Feier dieser Stunde.

Das Bundesmahl des alten Testaments ist gehalten, das Passahlamm verzehrt. Da tritt der Meister noch einmal vor die Seinen mit dem Erweis seiner tiefsten Liebe. Brot und Wein reicht er ihnen dar: Nehmet, esset, mein Leib, für euch gegeben, der Kelch des neuen Testaments in meinem Blut für euch vergossen. Wunderbare Klänge! Ob sie die Jünger gleich nicht verstanden, und das Gesagte ihnen ein tiefes unerforschliches Geheimnis war, dennoch gehts durch jede Seele: Das Geheimnis dieser Speise und die unerforschte Weise machet, daß ich früh vermerke, Herr, die Größe deiner Stärke! Was ists um die Gabe seines Leibes, um das Vergießen seines Blutes? Wie kann der Tod an den herantreten, der noch vor wenig Tagen seine Macht über den letzten Feind erwiesen an Lazarus Grab, der sich bekannt hat als Auferstehung und Leben? Wie sollte sterben können, der selbst seinen Freunden Leben gab? Aber eins begriffen jene, ihres Heilands unendliche Liebe, der sich noch inniger, denn bisher, mit ihnen vereinen wollte. Eins tritt groß und köstlich vor unsre

Augen — in den schlichtesten einfachsten Spenden die vollste reichste Hingabe unsers Erlösers. Wer teilhaben wollte in Israel an dem Heil Gottes, seinem Volk beschieden, wer mitgenießen wollte von allen Gnadengütern der Gemeinde, die ihr bereitet waren, der mußte miteſſen vom Fleisch des Lamms, dessen Blut am Altare des Herrn ausgegossen war. Das annehmen, in sich aufnehmen, das mit sich vereinigen, das in sich verarbeiten, aus dem Lebenskräfte nehmen, das war die Grundlage des Heils, die Bedingung für alle Bundesgnade Gottes.

Hier ist das Mahl des neuen Bundes, köstlicher denn das des alten, von dem gestiftet und eingesetzt, in dem Johannes schaut Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt, von dem Paulus bekennt: Wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus für uns geopfert. Dort das Vorbild, hier die Erfüllung, dort die Abschattung, hier die Wirklichkeit. Nach der Verheißung jetzt der Vollzug, für Hoffnung der Heilsgnade die Darbietung der Heilsgüter. Jenes bedeutet, dieses ist Christi Leib und Blut. —

Heiliges Geheimnis — die Jünger konntens nicht fassen und in seiner Tiefe ergreifen, aber eins taten sie, sie nahmens gläubig hin auf ihres Meisters Wort und Gebot. Und hat bis auf diesen Tag die Christenheit so vielfach gerade um dieses Mahl der Gemeinschaft sich entzweit, sagt, Freunde, hätte sies wohl schon völlig ergründet? Nein, Vernuft die muß hier weichen, kann dies Wunder nicht erreichen. Aber Gott sei Dank, der Heiland fordert von seinen Jüngern ja nicht nur Aufnahme durch den Verstand, sondern mehr — Aufnahme seines Heils ins ganze Leben. Nicht was wir tun, nicht unsre Andacht und Feier, nicht das Bekenntnis unsers Glaubens und das Gelübde eines neuen Lebens, nur was wir nehmen und empfangen, was wir uns geben und schenken lassen, das gilt vor des Menschen Sohn, der da nicht kommen ist, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Bezahlung für viele. Wer hungert, begehrt nach Speise, wer nichts hat, läßt sich schenken, was er braucht. Wie in der Fußwaschung der Meister den Jüngern dient, so bietet er sich zu Dienst allen, die ihn brauchen und begehren, die ihn gläubig aufnehmen und mit sich so vereinigen wollen, daß nun ihr Leben und Christi Leben nicht mehr zu unterscheiden ist, sondern sie bekennen können: Ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir, Christus lebt, doch nun nicht für sich, sondern ich hang und bleib auch hangen an Christo als ein Glied. Nehmet hin und esset, trinket — nie wird uns edlere Speise geboten, nie köstlicherer Trank gereicht. Die Fülle seiner Gnade ist unendlich, die Tiefen seines Erbarmens unermeßlich. Forsche und versenk dich in dies Geheimnis — je genauer du ihm nachsinnst, um so rätselhafter, um so wundersamer wird dirs er-

scheinen, und darum tue mehr, erquicke und sättige dich in gläubiger, heilsgewisser Hinnahme an den Schätzen und Reichtümern seines Erbarmens, an dem Abendmahl, dieser Tat und Gabe der Liebe unsers Gottes und Heilands. Dann ruht auch auf dir

3. der reiche Segen dieser Stunde.

So oft ihr von diesem Brot esset, und von diesem Kelch trinket, so legt Paulus den Gehorsam gegen unsres Heilands Wort und Gebot uns ans Herz. Nehmt Jesum auf in unlösbarer Verbindung, das Weizenkorn zerrieben und in der Hitze geröstet, die Traube zermalmt und gekeltert; nur so können wirs aufnehmen und uns zu eigen machen. Den Heiland, der am Kreuz sein Leben dahingegeben, sein Blut vergossen hat, den dürft ihr haben und halten, der kann und will bei uns sein alle Tage. Sein Abschiedsmahl ist kein Scheiden, ist doch eine Kommunion, eine neue Gemeinschaft. Bis dahin hat er sein Leben seinen Jüngern geweiht, jetzt, ehe er in der Feinde Hand gegeben und den Seinen entrissen werden soll, will er sich noch aufs neue dauernd ganz mit ihnen verbinden. Mit Leib und Geist, mit dem ganzen Menschen tritt er ein in geistleiblichen Zusammenhang. Und nichts soll diesen scheiden. Kein flüchtiges Augenblicksgedenken, kein schnell vorübergehender Eindruck solls sein — was die Welt bietet, mag verschwinden und versinken, Jesus will unvergessen sein. Und wenn der Sänger klagen muß: Von Liebe nur durchdrungen, hast du so viel getan, und doch bist du verklungen und keiner denkt daran — Jesu Wille ist das nicht! Er will nicht zurücktreten, sondern bleiben im Mittelpunkt der Weltgeschichte und im Mittelpunkt deiner Herzensgeschichte. Darum, wo so vielerlei uns abzieht, wo die ganze Welt auf uns einwirkt, wo Eindrücke aller Art uns treffen und schnell einander ablösen, wo wir mitten im rauschenden Strom der Zeit dahineilen, darum hat er für die Ratlosigkeit des Menschenlebens, für die Ruhelosigkeit unsrer Tage seine heilige Ordnung uns gegeben, sein heilig Abendmahl für uns eingesetzt, darum mahnt er immer aufs neue durch seine Spendung: Halt im Gedächtnis Jesum Christ. Nicht als sollts nur eine Rückerinnerung sein an lang vergangne Zeit, das Festhalten und Zurückrufen fernentschwundener Tage, bloße Gedächtnisfeiern gibts in Gottes Kirche überhaupt nicht, des Höchsten große Heilstaten bleiben stets lebendige Wirklichkeit, wahrhaftige Gegenwart, im Abendmahl nehmen wir stets aufs neue leibhaftig Jesum auf ins Herz und fürs Leben und zu einem Wandel in seinem Geist, in seiner Kraft! So oft wir kommen, schenkt er sich uns zum Eigentum und spendet uns den Reichtum seiner Gottesgnade und alles Heils, das er uns mit seinem Heilandsleben, mit seinem am Kreuz gebrochnen Leibe,

mit dem im Tod vergoßnen Blut erworben hat. Freund, da wohl manche in diesen Tagen teilnehmen an der Abendmahlsfeier, auf wie viele siehst du heut zurück? Ists weithin, bis zur letztvergangenen? Auf wie viele schaust du im Geist voraus? Gott weiß, obs weithin ist bis zur letzten hier auf Erden. Und Gott gebe, daß wir darnach bei jener mitfeiern dürfen, auf die der Heiland schaut, bis das Reich Gottes komme, bis ers neu trinken wird mit uns in seines Vaters Reich. Dann droben die rechte volle Abendmahlsfeier. Selig sind, die zum Abendmahl des Lammes berufen sind! Amen.

Karfreitag.

Lukas 23, 39—46.

Aber der Übeltäter einer, die da gehenkt waren, lästerte ihn und sprach: Bist du Christus, so hilf dir selbst und uns. Da antwortete der andre, strafte ihn und sprach: Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist? Und zwar wir sind billig drinnen; denn wir empfahen, was unsre Taten wert sind; dieser aber hat nichts Ungeschicktes getan. Und sprach zu Jesu: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst. Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein. Und es war um die sechste Stunde, und es ward eine Finsternis über das ganze Land bis an die neunte Stunde. Und die Sonne verlor ihren Schein, und der Vorhang des Tempels zerriß mitten entzwei. Und Jesus rief laut und sprach: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände! Und als er das gesaget, verschied er.

Wohin am heutigen Karfreitag, Gemeinde Gottes? Wohin dein Weg, Bruder, Schwester in dem Herrn? Kein Zweifel! Wenn ein Sarg im Hause steht, dann geht der Weg aller Glieder des Hauses hin zu diesem Sarge, hin zu dem, der da sein letztes Bettlein gefunden hat. Und da ein Kreuz aufgerichtet ist am heutigen Tage inmitten der Christenheit, geht dein Weg, Gemeinde Gottes, hin zu diesem Kreuz, folgt jeder der Mahnung: Seele, geh auf Golgatha. Kommen wir aber nun an auf der Marterstätte, siehe, da ragt nicht ein Holz des Fluchs: da ragen ihrer drei empor, und drei Verurteilte hauchen da ihren letzten Seufzer aus. Wohin gehen wir? Unter welchem bleiben wir da stehen? Wohin gehen sie,

die an den Kreuzen hängen? Wir hören von allen dreien das letzte Wort. Wir kenenn von allen dreien das Ende!

Drei Gekreuzigte! Und angesichts dieser drei Kreuze auf Golgatha die Frage: Wohin gehen wir?

1.

Wir kommen an, da die Kreuze schon aufgerichtet sind. Das erste bitterste Ächzen, da die Nägel sich den armen ans Holz des Fluches Gehefteten durch Hände und Füße gebohrt haben, ist verklungen. Die Lästerworte der Volksmassen, die mit einem Sturm der Entrüstung auf Jesu Kreuzeswort: Vater, vergib ihnen, geantwortet hatten: Er hat andern geholfen, er helfe ihm selber, ist er Christ, der Auserwählete Gottes, sind vorübergebraust. Der Spott der Kriegsknechte und ihr bittrer Hohn über den einen mit der Inschrift über dem Marterholz: Jesus von Nazareth, der Juden König: Bist du der Juden König, so hilf dir selbst, ist verhallt. Es ist still geworden auf Golgatha.

Horch, da ein Ruf voll Gift und Galle für Jesu Seele, ein Ruf aus der Wut ohnmächtiger Verzweiflung heraus, das letzte Wort des einen Todesgenossen: Bist du Christus, so hilf dir selbst und uns. Den Menschen müssen wir uns näher ansehen! Er war bis zum letzten Augenblick ein aufmerksamer Schüler der Welt — darum jetzt ein Genosse der Lästerer unter dem Kreuz! Er bewahrt auch bis zum letzten Atemzuge den irdischen Sinn, der an der Welt hängt, und darum ist er zuletzt, wo er die Welt aufgeben muß, wo die Welt ihn ausgestoßen hat, verzweifelt! Wollt ihr seine Lebensgeschichte haben? Jesus hat sie mit gezeichnet, als er sprach: Ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollt ihr tun. Derselbige ist ein Mörder von Anfang, und ist nicht bestanden in der Wahrheit. Wollt ihr über sein Los etwas vernehmen? Des Lasters Weg ist anfangs zwar ein breiter Weg durch Auen, allein sein Fortgang bringt Gefahr, sein Ende Nacht und Grauen. Und wollt ihr von seinem Sterben wissen? Kein Bitten und Gebet, sondern Bitterkeit und Verbitterung. Seine Ergreifung durch die Häscher hat sein Geschick besiegelt. Mitleid hat er nie geübt, hat er nimmer zu erwarten. Gott hat er in seinem Leben nicht gefürchtet, im Tode kümmert er sich nicht um ihn, ja, wo Gottesmacht in sein Sterben hineinragt, fürbittende Heilandsliebe an sein Ohr klingt, da verhärtet er seinen Sinn, will er von einer Ewigkeit nichts wissen. Weil er keinen Gott im Herzen trug, trägt er schon hier die Hölle in der Brust, wo es keine Hoffnung mehr gibt für die Zukunft, kein Mitleid mit Mitleidenden, wo ein Verstoßener des andern Teufel wird. Weil er hienieden keine Zeit gefunden zur

Umkehr, hat er jetzt auch keine Ewigkeit mehr, sondern nur glaubenslose Verzweiflung, unentrinnbare Verdammnis. Die Feuersbrunst glüht und sprüht, so lange noch ein Funken Glut da ist, und die Unreinigkeit des Herzens lodert bis zuletzt in Bosheit und Rache auf. Des Meeres wilde Wellen schäumen ihre eigne Schande aus, und der Lästergeist läßt sich brauchen zum Werkzeug für Kränkung und Kreuzigung!

Kein Wort wird uns weiter von jenem Schächer berichtet — es war sein letztes. Wir sollen an ihm nur schauen, wie tief ein Mensch sinken kann. Nein, das können wir nicht sehen, denn über sein Ende breitet Gottes Wort einen Schleier. In den höllentiefen Abgrund, an dessen Rande er steht, läßt uns die Schrift nicht hineinschauen. Wir begehrens auch nicht — genug, wenn wir wissen: Wie du lebst, so stirbst du, und wie du stirbst, so fährst du, und wie du fährst, so bleibst du. Irdischem Sinn wandelt sich auch das Gebetswort zur Versuchung des Allmächtigen. Wo ein Herz nicht die Schuld empfindet, da bleibt die Lust und Liebe zur Sünde, da ist nur Sehnsucht nach Freiheit von der Strafe, da treibt angesichts der tiefsten Not der Anblick des Retters nur zur Lästerung; das Gericht soll voll verdient werden da, wo das höchste letzte Gnadenanerbieten mit Hohn zurückgezogen, wo das Erbarmen Gottes mit Füßen getreten wird.

Wohin dein Weg auf Golgatha, lieber Mitchrist, heut am Karfreitag? Weg, weit weg von diesem Kreuz! Noch ist Zeit, noch bist du nicht auf die Henkersleiter gestellt, die zu ihm hinaufführt, zu dem Kreuz, an dem alle Bosheit des Unglaubens und aller unbußfertige Weltsinn gerichtet ist.

2.

Auf der andern Seite auf Golgatha ein ander Kreuz mit der Inschrift: Gerettet! Da nicht eine Henkers-, sondern eine Himmelsleiter. Das müssen wir sehen. Unser Weg geht diesem Kreuze zu. Da hängt auch ein armer Schächer; er ist nicht besser gewesen im Leben, und ist jetzt nicht besser dran im Sterben, als sein Gefährte, mit ihm in gleicher Verdammnis! Aber das Gericht ward ihm zum Segen. Sein Gewissen ist erwacht! Wie verwerflich seine Taten, das tritt ihm vor die Seele. Die Strafe führt ihn zur Erkenntnis seiner Sünden! Er unterwirft sich dem Gericht, dem menschlichen, mehr, er beugt sich unter das Gottesgericht, das im Spruch der Obrigkeit über sein Haupt ergangen. Den Tod erkennt er an als der Sünden Sold! Die Sünde — ja, die ist, was die Schrift sagt von den Abgefallenen: Es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen. Jetzt kommt die Furcht des lebendigen Gottes über ihn, der die

Sünde heimsucht, und die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang! Und, hat sich einst jener Schächer nicht geschämt, offen den Weg der Sünde zu wandeln, so daß man nun mit Fingern auf ihn zeigt, jetzt schämt er sich nicht, offen Sünde auch Sünde zu heißen. Billig empfängt er, was er verdient, willig leidet er, was ihm zu tragen auferlegt ist. Kann er die Kniee nicht beugen, kann er die Hände nicht falten, sein Mund legt ein Beichtbekenntnis ab vor Jesu, sein Herz bringt er ihm und legts nieder zu seinen Füßen. Er ergibt sich dem, der ihm zur Seite hängt auf Gnade und Ungnade. Im Sterben wird er ein Zeuge für Jesu Unschuld, vor dem ohnmächtigen Mitgekreuzigten ein Herold seiner Allmacht, vor dem ausgestoßnen Allerverachtetsten ein Bekenner seiner Königsherrlichkeit. Er ist ein verlorner Sohn, aber er sucht den Heimweg ins Vaterhaus. Er ist ein Sünder vor andern, aber der Hoffnung: Wo die Sünde mächtig, ist die Gnade noch viel mächtiger. So rühmt er Jesum, den Unschuldigen, ob er gleich schuldig schien, so beugt er sich vor Jesu, dem Heiligen, ob ihn gleich die Welt unter die Sünder rechnete, so bittet er Jesum, den Allmächtigen, ob er gleich sich selbst erniedrigt hatte bis zum Tode am Kreuz: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst! Der bußfertige Sünder glaubt, was vor Menschen unglaublich erscheint, hofft, wo nichts zu hoffen ist, nimmt teil an Jesu Schmach auf Erden, ob er nicht auch nur den geringsten Teil haben möchte an Jesu Herrlichkeit!

Armer Schächer, mag manch mitleidige Seele ausgerufen haben unter dem Kreuz! Da hängt er, blutend, zerrissen bei lebendigem Leib, sterbend in namenloser Todespein! Wer möchte mit dir tauschen? — Reicher Schächer, der du den Aposteln vorgekommen bist mit dem Bekenntnis zum Gekreuzigten, dem das Kreuz, andern zum Anstoß, eine Gotteskraft geworden ist, du erster sterbender Jünger Jesu, getauft in seinen Tod, hineingetaucht und teilhaft seines Leidens und Sterbens, du erster evangelischer Christ, des ein Zeichen und Zeugnis, daß der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werk allein durch den Glauben — wer möchte nicht mit dir tauschen? — Mein Ende werde wie das Ende dieses Gerechten! Solch Ende nähme ich auf diese Stunde an!

Vom Schächer dort wird uns kein Wort weiter erzählt, als das eine letzte: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst! Aber wohin sein Weg gegangen, das wissen wir gewiß! Er hat gewiß auch kein Wort weiter geredet, sondern in sein Ohr klangs noch nach und durch seine tiefste Seele zogs hindurch, und hätt' er Engelsang und Himmelsmelodien hören können, er hätte sie drangegeben für das eine köstliche Segenswort, das all sein Bitten und Verstehen weit überholt: „Heute wirst du mit

mir im Paradiese sein." Barabbas wird losgesprochen auf Erden um Jesu willen, Jesu Tod schafft ihm noch eine Gnadenfrist. Der Schächer am Kreuz wird für den Himmel losgesprochen, Jesu Leben durch den Tod hindurch schenkt ihm eine selige Ewigkeit. Und ob noch Stunde auf Stunde dahingegangen, durch das Herz des armen Gekreuzigten klangs: „heute", und ob die Schmerzen ihm unsagbare Pein brachten, durch seine Seele zogs: Paradies, Paradies, wie ist deine Frucht so süß! Reicher Armer, seliger Schächer! Wie wird Sinais richtend Gesetz doch weit überwunden in dir durch die vergebende Gnade Golgathas! Dahin geht auch unsre Sehnsucht. Darum fragen wir:

3.

Wie kann auch unser Weg dahin gehen, wohin dein Weg ging? Dann allein, aber dann auch völlig gewiß, wenn er führt zum dritten Kreuz, zu dem, der mitten inne zwischen den Schächern hängt! Da ist Kreuz und Königsthron. Da ist dunkelste Finsternis und heller Schein der Gnadensonne Gottes. Da ist Unruhe bis auf den letzten Augenblick, daß nicht einmal ein Bett gegönnt wird, den letzten Seufzer auf ihm auszuhauchen, und doch jene stille, heilige Ruhe, die ohne Bangen und Grauen sanft einschlafen läßt, wie ein müdes Kind auf Mutterarm und am Vaterherzen.

Darum allein dürfen wir getrost sein, weil Jesu Kreuz aufgerichtet war auf Golgatha, weil er die Erniedrigung ausgekostet hat bis zum letzten Seufzer und letzten Atemzuge hin. Jener erste Schächer will nichts wissen von dem, was nach dem Tode kommt, und die alte Menschheit mit ihm will nichts und kann nichts davon wissen. Dunkel ist das Land, das vor uns liegt. Keine Menschenweisheit hats je erforscht, kein Verstand kanns durchmessen. Der andre Schächer sieht über den Tod hinaus aufs Paradies. Warum? Wie ists ihm möglich? Darum, weil Jesus, das Haupt der neuen Menschheit, selbst den Tod gesehen hat, weil sein Kreuz dem Tode ein Gift, der Hölle eine Pestilenz geworden war.

Der Todesschlaf mußte auch den Heiland überfallen. Wie ein andrer Mensch, so ward auch er zuletzt schwach und ohnmächtig und schlief ein. Aber da die Erde erbebt und die Sonne erbleicht und das unauflöslich verschlossene Heiligtum sich öffnet, da darf er sein letztes Wort sprechen: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.

Kein finstres Geschick, kein unentrinnbar Verhängnis, dem er verfällt, darum auch kein Grauen und Bangen, Jesus darf sich dem Vater anheimstellen. Er zuerst kann bekennen: Nun ist der Tod mir ein Ein-

gang in das Leben, die dunkle Pforte zum lichten Himmelssaal, der sichre Weg zu des Vaters Haus.

Hin zum Kreuz! Ach wie ist mir doch so wohl, wenn ich knien und liegen soll an dem Kreuze, da du stirbest und um meine Seele wirbest! Hin zum Gericht! Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht. Aber der Königsthron unseres Richters ist das Kreuz, sein Reich das Gnadenreich, sein göttlich hohes Königsrecht Vergebung darum, weil ers seinen Gläubigen vorgebetet hat: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!

Jesu Kreuz ist die Gewißheit, daß auch ein armer Schächer, der tausendfach um seiner Sünden willen den Tod verdient hat, leben soll, ob er gleich stürbe, Jesu Kreuz auch für mich und dich die Versicherung ewigen Lebens. Der den Weltkreis hält in seiner allmächtigen Hand, der trägt auch deine Seele in seinen treuen Händen. Der Tod hat seine Schrecken verloren für die, die in Christo sterben. Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen. Mit dem Vaterruf stirbt der Heiland nicht in Gott, sondern lebt in Gott als sein Kind immer und ewiglich. Jesu Tod ist unser Leben. Der, der selig einschläft, hat unserm Tode die Macht genommen und läßt selig sterben, die zu seinem Kreuze kommen und in seiner Kraft den Vater anrufen, der ohne Ansehen der Person richtet und der unsre Erlösung beschafft hat durch Christi Blut.

Wohin geht nun unser Weg am Karfreitag auf Golgatha? Auf alten Bildern finden wir Engel um das Kreuz schweben, das Blut, das da niederträuft, in Schalen zu sammeln, das Blut, davon ein Tröpflein kleine die ganze Welt kann reine, ja wohl aus Todes Rachen frei, los und ledig machen. Was wir auf Golgatha erkennen, das ist ein Engel des Gerichts, das ist der Cherub mit bloßem hauenden Schwert, zurückzuweisen jeden, der unheiligen Herzens dem Kreuz zu nahen wagt — der Gottlosen Weg vergehet. Das ist aber auch ein Engel der Gnade, der von Jesu Kreuz her Lebenskräfte dem Schächer am Kreuze bringt und hinausträgt zu jedem, der mit Jesu leben, mit Jesu sterben will.

Drei Kreuze auf Golgatha! Es sei ferne von mir, rühmen, denn allein von dem Kreuz unsers Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuziget ist, und ich der Welt. Wohin geht unser Weg? Wohin ziehts unser Herz? Wohin, Freund, heut und allezeit, als unter Jesu Kreuz. In meines Herzens Grunde dein Nam, Herr Christ, allein funkelt all Zeit und Stunde; drauf kann ich fröhlich sein. Erschein mir in dem Bilde zum Trost in meiner Not, wie du am Kreuz so milde dich hast geblut't zu Tod. Amen.

1. Ostertag.

Matthäus 28, 1—10.

Als aber der Sabbath um war, und der erste Tag der Woche anbrach, kam Maria Magdalena, und die andre Maria, das Grab zu besehen. Und siehe, es geschah ein groß Erdbeben. Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu, und wälzte den Stein von der Tür, und setzte sich drauf. Und seine Gestalt war wie der Blitz, und sein Kleid weiß als der Schnee. Die Hüter aber erschraken vor Furcht, und wurden, als wären sie tot. Aber der Engel antwortete und sprach zu den Weibern: Fürchtet euch nicht; ich weiß, daß ihr Jesum, den Gekreuzigten, suchet. Er ist nicht hie, er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommt her, und sehet die Stätte, da der Herr gelegen hat; und gehet eilend hin und saget es seinen Jüngern, daß er auferstanden sei von den Toten. Und siehe, er wird vor euch hingehen nach Galiläa; da werdet ihr ihn sehen. Siehe, ich habe es euch gesagt. Und sie gingen eilend zum Grabe hinaus mit Furcht und großer Freude, und liefen, daß sie es seinen Jüngern verkündigten. Und da sie gingen, seinen Jüngern zu verkündigen, siehe, da begegnete ihnen Jesus, und sprach: Seid gegrüßet! Und sie traten zu ihm, und griffen an seine Füße, und fielen vor ihm nieder. Da sprach Jesus zu ihnen: Fürchtet euch nicht; gehet hin und verkündiget es meinen Brüdern, daß sie gehen nach Galiläa, daselbst werden sie mich sehen.

Ostern, Sieg! Der Auferstandene ist Sieger! Der Jubel: Christ ist erstanden von der Marter alle, des solln wir alle froh sein. Christ will unser Trost sein. Kyrieleis! ist der Siegesgesang über eine Welt hin voll Tod und Grab! Wird der Streit zwischen Glauben und Unglauben der größte Kampf der Weltgeschichte genannt, am Ostermorgen dürfen wir rühmen: Der Kampf ist schon entschieden. Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat! Was ist aber Glaube ohne das Bekenntnis an Jesum Christum, auferstanden von den Toten? Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden; so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren. Nicht also, daß der Unglaube der Welt auf Sieg hoffen dürfte, sondern vom Ostermorgen an muß der Unglaube, wie der Glaube die Botschaft von Christo, dem Auferstandenen hinaustragen in alle Welt.

Osterboten am Auferstehungsmorgen sind der Unglaube wie der Glaube.

1.

Der bleiche Mond geht zur Ruhe. Klar hebt sich die scharfgeschnittene Form der Kreuzeshölzer vom nachtdunkeln Himmel ab. Sie sind leer. Die daran hingen, sind ins Grab gelegt. Gleichmäßiger Schritt der Wache hallt durch die stille Nacht. Eine Wache am Grabe! Hat mans je erhört, so lange die Welt steht, daß ein Toter da bewacht werden muß? Was der Glaube der Jünger nicht zu hoffen wagt, auch trotzdem Jesus davon zu den Seinen geredet, daß er müßte leiden und sterben und am dritten Tag wieder auferstehen, der Unglaube der Feinde Christi fürchtets. Schon der Gedanke an eine Auferstehung ist ihnen schrecklich. Wenn der Tod wirklich nicht das letzte, dann träumen wohl die Toten auch! Was denn? Wenns nach dem Sterben wieder ein Aufwachen gibt, dann hat ihr Leben wohl auch eine Bestimmung darauf hin! Welche denn? Muß es denn wahr sein: Es ist dem Menschen gesetzt, zu sterben und darnach das Gericht? Wenns wahr wäre, daß, der dort liegt, seinen Widersachern einst erscheinen werde, kommend in den Wolken des Himmels! Der Unglaube muß Christi Auferstehung fürchten, denn jeder Rest des Gewissens in ihm schreits, jede Spur des Gottesbildes, die er noch an sich trägt, bezeugts, jeder Funke des Gottesgeistes beweists ihm aller Leugnung und Selbstbetäubung zum Trotz: Der da liegt, der am Fuß von Golgatha am Karfreitag ins Grab gebettet ist, hat Recht gegen alle Welt und wird gerechtfertigt vor aller Welt von dem lebendigen Gott.

Jahrhundert um Jahrhundert ist dahingerauscht seitdem. Noch nie hat das Grab wiederum seinen Raub gegeben. Tausende und Millionen sind Jahr für Jahr in die Gruft gesunken. Keiner ist wieder aufgewacht. Gibts dem Augenscheine nach etwas Gewisseres, als die Allmacht des Todes? Und dennoch kommt der Unglaube nicht los von diesem einen Grabe bei Golgatha, und doch muß er immer wieder diese Gottestat leugnen, und dennoch kann er sich nicht genugtun, all seine Waffen und Hilfsmittel zu brauchen, Stein und Siegel festzulegen, seine Diener und Kriegsknechte um das Grab her zu stellen, um das längst für unmöglich gesagte und tausendfach geleugnete aufs neue zu widerlegen und zu entkräften! Nicht drei Tage, bald neunzehn Jahrhunderte meint der Unglaube mit Hütern und Wächtern das Grab schließen zu müssen, mit Stein und Siegel den Herrn der Herrlichkeit darin halten zu können!

Sieht er denn nichts? Hört er denn nichts? Will er denn nichts vernehmen von der großen Ostertat Gottes? Der so stolz ist auf seine

Erfahrungen, sollte er denn hier nicht seine Erfahrung am Ostermorgen anerkennen?

Himmel und Erde werden Kronzeugen für Jesu Auferstehung! Beben der Erde — die einst am Karfreitag in bangem Schrecken erzittert war, sie bewegt sich jetzt in freudigem Schauer! Flammender Blitz vom Himmel hernieder. Beim Sterben die Welt in Nacht gehüllt, nun von Gottes Glanz erleuchtet, der über ihr aufgeht! Der Engel des Herrn steigt aus des Himmels Höhen hernieder, wie einst die Heilsboten erschienen bei des Heilandes Eintritt in dies Leben in eines Joseph Haus, so jetzt bei seiner Wiederkunft aus dem Schoß der Erde in eines Joseph Garten. Der Stein weggenommen, das Siegel gebrochen, des Grabes Pforten gesprengt. Die Hüter, die vordem unter dem Kreuze seiner gespottet hatten: Bist du der Juden König, so hilf dir selber — jetzt, da ihr Wunsch sich erfüllt, da er nicht nur herniedergestiegen vom Kreuz, sondern, mehr — heraufsteigt aus dem Grabe, sind wie tot, schon ehe sie ihn schauen, da nur erst die Herolde seines Ruhms, Himmel und Erde, seine Ankunft, seine siegreiche Auferstehung verkündigen.

Ist das keine Ostergewißheit, wenn die Kriegsknechte am Grabe die Auferstehung erleben? Kein Sieg, wenn der Schrecken des Allmächtigen über seine Feinde fällt, keine Entscheidung, wenn die Widersacher müssen Wehr und Waffen niederlegen, kein Glied mehr regen? So wars auch wohl nicht Ostergewißheit, daß ein Verfolger der Gemeinde Jesu vor den Toren von Damaskus niedergeworfen wird und ohnmächtig das Gerichtswort über all seine Feindschaft hören muß: Ich bin Jesus, den du verfolgst, den du im Grabe wähntest und der da lebt und herrscht in Ewigkeit! So wars auch wohl keine Ostergewißheit, die den Verfolgern der Kirche Gottes wieder und wieder ward, daß sich Christi Jünger martern und peinigen, enthaupten und steinigen, verbrennen und zerreißen, Zoll um Zoll zu Tode quälen ließen — alles um eines Mannes willen, der im Grabe lag — nein, der da lebte und herrschte und der den Seinen größere Kraft gab in Ohnmacht, als Himmel und Erde gegen sie aufbringen konnten, da sich vor der Sterbensluft Satan selber fürchten mußt! So wars wohl auch keine Ostergewißheit, als jener letzte offne Feind auf dem Kaiserthron Roms, Julian Apostata, zu Tode getroffen, sein Herzblut gen Himmel verspritzte: Doch hast du nun gesiegt, Galiläer! So wars wohl keine Ostergewißheit, als wiederum Rom Angst und Bangen überkam vor dem kühnen Mönch, der vor Christi Kreuz sich tiefer beugt, als vor des Papstes Ablaßkreuz, und gegen den man Kirchenbann und Reichsacht aufbot, ihn zu verderben! Soll ich fortfahren? Die Geschichte jenes ersten Ostermorgens und der Feinde an Jesu Grab ist noch längst nicht

zu Ende. Sie gehört nicht zu den Geschichten, die man lernen oder vergessen kann nach Belieben, weil sie abgeschlossen sind, unter ihr steht bis auf diesen Tag: Fortsetzung folgt!

Einen Toten braucht man doch nicht zu töten, einen Gestorbenen nicht im Grabe noch zu fesseln. Wärs möglich, ihn zu halten, tausend Bande wären um ihn geschnürt! Kränze und Palmen legen sie mit auf sein Grab — dieser ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen — gewesen, also jetzt nicht mehr! Mit Fesseln und Ketten versuchen sie ihn zu binden — wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche. In einem aber sind sie alle eins — sie wollen nicht begreifen, daß Gottes Sohn den Tod nicht schmecken soll ewiglich, daß der Heilige des Herrn die Verwesung nicht schauen kann, daß ihre unermüdliche Auflehnung wider den Herrn und ihre rastlose Ablehnung des ins Grab gelegten gar nicht möglich wäre, wenns nicht Ostern und eine Auferstehung gäbe, gegen die sie ankämpfen. Die Sonne am Himmel läßt sich ebenso leicht leugnen, vor deren lichtem Strahl sich jedes Auge schließen muß, wie die Auferstehung Jesu, vor deren sieghafter Allgewalt alle Feinde ohnmächtig wie tot liegen müssen. Was redet ihr von ihm, ihr Feinde noch heut? Schweigt doch von ihm — wenn ihrs könnt!

Was können sie anders, sie müssen Christi Auferstehung auch heut noch verkündigen! Es gibt nur eine Entschuldigung ihrer Ohnmacht — seine Allmacht, nur eine Deutung ihrer Niederlage — seinen Sieg, nur eine Auslegung für ihren Todeszustand — sein Leben in göttlicher Majestät und himmlischer Hoheit. Mit Menschen wissen sie zu kämpfen, da verstehen sie, zu siegen, Jesum können sie nicht vertilgen, seinen Namen nicht auskratzen, den Glauben an ihn, den Gekreuzigten und Auferstandenen nicht auslöschen, die Gewißheit seiner Auferstehung nicht rauben. Und wo sie die Kunde ausbreiten, da trifft sie den Leichtsinn und den Weltsinn und den Eigensinn, und je unleugbarer ihnen die Osterbotschaft ihrer Wächter wird, um so mehr verhärten sie sich, starrer denn Felsen, desto grimmiger trotzen sie dem, von dem sies spüren: Er kommt zum Weltgerichte, zum Fluch dem, der ihm flucht.

Freunde, wer wollte also die Macht des Auferstandenen erfahren? Spielen läßt sich nicht mit Gottes Wort und seinem Werk. Es muß ein Bote seiner Auferstehung sein, wer nicht seiner Auferstehung Bote sein will. Darum küsset den Sohn, daß er nicht zürne, und ihr umkommet auf dem Wege; denn sein Zorn wird bald entbrennen. Aber wohl allen, die auf ihn trauen! Da erscheint dann der Auferstandene, aus der Niedrigkeit und Gericht genommen, ob wohl zur Herrlichkeit erhoben, doch mit Gnad und süßem Lichte dem, der ihn liebt und sucht. Wohl uns-

so wir bei jenen andern stehen, die Ostern feiern und getrost die Osterbotschaft ausbreiten! Ein besserer Bote, denn der Unglaube ist der Glaube.

2.

Die Frauen aus Jerusalem, was gehen sie so frühe zum Grabe hinaus am Ostermorgen? Gehören sie zu der Art, die all diese Worte bewahrt und bewegt in ihrem Herzen? Treibt sie eine stillverborgene Ahnung und Hoffnung, die sie nicht einmal sich selbst eingestehen mögen, noch weniger vor einander auszusprechen wagen, oder gar vor andern verlauten lassen? Wir wissens nicht. Aber das weiß ich, daß das Menschenherz sich nicht zufrieden geben kann mit dem Tod Christi als Abschluß und mit dem eignen Tod als Abschluß, und daß ein Schrei aus tiefster Seele durch die gesamte Menschheit zittert: So wahr ein Gott im Himmel ist, muß er einst sein untrüglich Urteil sprechen und den Schuldigen schuldig heißen, den Gerechten aber aus der Niedrigkeit herausreißen, erhöhen und zu Ehren machen. Und das weiß ich: Jene Frauen am Grabe erfuhren des Höchsten barmherzige Liebe am offnen Grabe am Ostermorgen, denn sie waren begnadigt vor allen andern, die ersten Boten und Zeugen der Auferstehung zu sein vor seiner Gemeinde. Nicht von sich selbst haben sies, des großen Gottes Freundlichkeit macht sich ihnen zuerst offenbar!

Wunderbarer Ostermorgen! Alles wandelt sich! Tod in Leben, Grab in Schlafkämmerlein, Verwesung in Auferstehung! Auch des Herrn Verheißungen müssen sich hier so erfüllen, daß sie sich in ihr Gegenteil wandeln! Sonst: Suchet, so werdet ihr finden! Hier: Suchet und findet nicht, denn er ist nicht mehr da! Sonst: Klopfet an, so wird euch aufgetan! Hier: Klopfet nicht, denn die Grabespforte ist aufgetan, der Stein weggewälzt! Gott hat *eine* Verheißung aufgehoben, um alle Verheißungen zu erfüllen. Was den Feinden zum Gericht wird, ist Gottes Freunden Leben und Seligkeit. Der Engel des Herrn selbst muß ihnen das „Christ ist erstanden" zurufen, daß es nun weitertöne und widerhalle und fortklinge von Mund zu Mund, von Herz zu Herz. Selige Ostererfahrung, die die Frauen am Grabe machen durften, die sie eilends Jesu Jüngern verkündigen sollen, denen in all ihrer Angst zum reichsten Trost.

Selige Gottestat, die gerühmt wird und gepriesen von da an Tag für Tag, denn der Christ kann — spricht ein alter Gottesmann — alle Tage Ostern, Pfingsten, Weihnacht, Karfreitag und Himmelfahrt halten, es mag Sommer oder Winter sein. Geht hin, so hatte der Allmächtige von seinem Thronsitz hernieder seine Boten gesandt auf die Erde, geht hin, ihr Engel, die frohe Osterbotschaft zu bringen denen, dies nicht erwarten

können, den Frauen am Grabe! Geht hin, so rufts diesen wieder Engelsmund zu, sagts seinen Jüngern. Und wenn bis auf diesen Tag ein Herz voll tiefen Leides ist, wie jene Apostel, und wo durch eine bekümmerte Seele bange Zweifel ziehen, wie bei denen, die Jesu Worte noch nicht verstanden, aber sie auch nicht wieder loswerden konnten, und wo auf einem Gewissen eine unvergebene Sünde brennt, wie bei Petrus, und wo sich Bangigkeit und Furcht vor der Welt zeigt, mit der man nichts zu schaffen haben will, gegen die man sich absperrt hinter verschlossenen Türen, und wo ein Sarg im Hause steht, und mit Weinen und Klagen manche Hoffnung in die Gruft gesenkt wird: Wir aber hofften — dahin, dahin ihr Botinnen des Ostermorgens, tragt die Kunde, daß Gott, der Herr selbst sein Siegel unter Christi Erlösungswerk gedrückt hat, da er des Grabes Siegel zerbrach. Die also warten und harren, die brauchen solche Osterbotschaft, die so bereit sind wie die Frauen, machen stets gewissere und herrlichere Ostererfahrungen, empfangen immer köstlichere, seligere Osteroffenbarung. Treue wird gekrönt, Gehorsam belohnt, Willfährigkeit gesegnet. Jene Trostlosigkeit ist ein still verborgenes Ahnen geworden. Das Ahnen wird zum Glauben. Jetzt wandelt sich der Glaube zum Schauen. Jesus der Auferstandene steht selbst da, und entbietet ihnen seinen segnenden Ostergruß: Seid gegrüßet! schenkt ihnen mit seinem tröstlichen Wort Frieden und Seligkeit, macht sie desto zuversichtlicher, hinzugehen zu denen, die noch im Karfreitagsdunkel sitzen und von dem Osterlicht nicht wissen. Denn ob jene ihn auch verlassen und verleugnet haben, er schämt sich nicht, sie Brüder zu nennen, er neigt sich noch heutigen Tages herab zu denen, die gedemütigten und zerschlagenen Herzens sind, in allem ist er ja dazu uns gleich geworden, und hat darum unsre Schwachheit getragen, daß er unser Bruder würde und uns zu gut vollbrächte, was sonst der Bruder dem Bruder nicht leisten kann, Erlösung von aller Macht der Sünde, Gemeinschaft mit ihm, dem Auferstandenen und Erhöhten.

Der den Feinden ein Schrecken, ist den Freunden Freund, und der Welt Heil. Den Sieg hat er gewonnen, er allein. Aber er braucht Siegesboten. Er muß sie haben. Und wahrlich, der Auferstandene hat Macht, sie zu zwingen zum Botendienst. Doch er wünscht sich willige Boten, und, Gott sei Dank, wer seine Königsmajestät erfahren hat, vor der sich alle Kniee beugen und die alle Zungen bekennen sollen, der kann freudig in den Dienst seiner Ostergnade treten. Wer aus der Wahrheit ist, der höret seine Stimme, der wird wie Saulus, aus einem gezwungenen Zeugen ein Herold seiner Gnade, der beseligt, gläubig triumphiert: Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten, und der Erstling worden unter denen, die da schlafen.

In seiner Herrlichkeit, so schauts Jesaia, erscheint der Herr auf hohem und erhabnen Thron. Sein Saum füllt den Tempel. Seraphim umschweben ihn. Die Erde bebt unter ihm. Da geht die Frage aus Himmelshöhen: Wer will unser Bote sein? Und der Prophet, gereinigt von dem Engel mit glühender Kohle, antwortet: Hie bin ich, sende mich! — In seiner Herrlichkeit erscheint Jesus Christus, der Auferstandene. Die Hüter sind wie tot vor ihm, die Erde bebt, da er des Grabes Riegel zerbricht, und des Himmels Engel fahren herab, ihm zu dienen. Und die Stimme des Auferstandenen erklingt: Wer will mein Bote sein, zu verkünden das hohe Geheimnis von der seligen, fröhlichen, gnadenbringenden Osterzeit? Und wer gereinigt ist mit dem Blut des Lammes, das erwürget ist, wer unter dem Kreuz Christi rein gewaschen ist von aller Sünde, der beuge sich demütig, willig, gläubig: Hie bin ich, Herr, sende mich! Laßt uns sein, Freunde, laßt uns täglich besser werden in Wort und Werk, in unserm Wesen und Wandel dienstbereite, zuverlässige, frohe Boten der Auferstehung Jesu Christi, unseres Herrn und Heilandes. Amen.

---

2. Ostertag.

Johannes 20, 11—18.

Maria aber stund vor dem Grabe, und weinte draußen. Als sie nun weinte, guckte sie in das Grab, und siehet zween Engel in weißen Kleidern sitzen, einen zu den Häupten und den anderen zu den Füßen, da sie den Leichnam Jesu hingelegt hatten. Und dieselbigen sprachen zu ihr: Weib, was weinest du? Sie sprach zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Und als sie das sagte, wandte sie sich zurück, und siehet Jesum stehen, und weiß nicht, daß es Jesus ist. Spricht Jesus zu ihr: Weib, was weinest du? Wen suchest du? Sie meinet, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo hast du ihn hingelegt? so will ich ihn holen. Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um, und spricht zu ihm: Rabbuni, das heißet: Meister. Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an; denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater. Gehe aber hin zu meinen Brüdern, und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Maria Magdalena kommt, und verkündiget den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen, und solches hat er zu mir gesagt.

O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Osterzeit! Welt lag in Banden, Christ ist erstanden; freue dich, freue dich, o Christenheit! Ostern das Freudenfest der christlichen Kirche vor allen andern. Die Leidenszeit ist vorüber, die Freudenzeit hebt an, und wo Ostern und Osterzeit gefeiert wird, da ist Freude in aller Welt. Aber rechte Freude ist nicht ausgelassene Lustigkeit, sie wächst hervor aus tiefem, heiligem Ernst. Osterfreude wird aus dem Karfreitagsdunkel heraus geboren. Wer kann sich sonst von Herzen freuen, dem nicht ganz wider Bitten und Hoffen unerwartet als Gottesgabe vom Himmel hernieder rechter Grund zur Freude gegeben ist? Die höchste Freude nur da, wo vorher tiefstes Bangen herrschte, die höchste Freude die, die Jesus selbst den Seinigen verheißt: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein; doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden. Was die Weihnachtszeit von dem Herrn der Gemeinde rühmt: das mag ein Wechsel sein, das vollzieht sich in der Kraft seiner Auferstehung zu Ostern in seiner Gemeinde. Und da die Traurigkeit in Freude verwandelt ist, da wird geteilte Freude doppelte Freude! Was Maria da erlebte, ist die Geschichte jeder rechten Osterfeier. An Maria am Grabe schauen wir ihre Art.

Die rechte Osterfeier.

1. Ostertränen.
2. Ostertrost.
3. Ostertrieb.

1. Noch ists Ostermorgen, aber der Tag ist bereits angebrochen. Johannes und Petrus haben in das leere Grab hineingeblickt, und seine Jünger glaubten an den Auferstandenen, wiewohl sie ihn selbst noch nicht geschaut. Maria aber kann sich nicht vom Grabe trennen. Fassungslos steht sie da — wie lange — wer weiß? Daß ihr auch noch dieser letzte Schmerz angetan ist! Sie hatte dem teuren Toten den letzten Liebesdienst erweisen, ihn salben wollen! Jetzt ist der Leichnam geraubt — wer weiß, von wem — wohin? Das war ihr letztes! Alles andre ist ihr völlig gleichgültig, auch die Erscheinung der Gottesboten im offnen Grabe. Wo sie sonst sich gezeigt, da ist ihr erstes Wort ein Gruß der Beruhigung: Fürchtet euch nicht! — auf die bis ins Innerste Erschütterte macht ihre Erscheinung gar keinen Eindruck! Eine rechte Christin hatte sie sein wollen, nur durch Christus, in Christus, für Christus gelebt. Jetzt war sie ohne ihn, wie vor seinem machtvollen Eingreifen in ihr Leben, unglücklich, unselig! Grauen packte sie, wenn sie an jene Zeit zurückdachte, da finstre Mächte ihre Seele beherrschten, als ihr Herz grundverdorben

war. Aber er hatte aus ihr einst sieben Teufel ausgetrieben. So schuldet sie ihm jetzt ihr ganzes Leben, und mehr als ihr Leben. Sie wollt ihm noch einmal im Grabe Liebe erweisen, seine Füße mit Tränen netzen, seinen Leib schützen vor Verwesung, im Tode ihn salben, ihn, den sie bekennt: „meinen Herrn." Sie tuts gemeinsam mit jedem lebendigen Christen, in deren aller Namen Luther bezeugte und unser jeder einzelne ihm nach bekennt: Ich glaube, daß Jesus Christus sei mein Herr! — Und ob der von ihr gesuchte auch selbst erscheint als Gärtner, von dem ihr unbekannt Scheinenden will sie nichts wissen: Nicht nach Welt, nach Himmel nicht meine Seele seufzt und sehnet, so ziehts durch ihr Herz, Jesum begehrt sie, sonst nichts auf der Welt. Den hat man ihr, den hat vielleicht jener Unbekannte dort geraubt.

Haben wir denn auch noch Anlaß zu solcher Klage: Sie haben meinen Herrn weggenommen? Läßt er sich noch heute den Seinen entziehen? Gibts im Christenleben, gibts in deinem Leben und Wandel, mein Freund, solche Augenblicke, wo Jesus dir geraubt erscheint? Sie haben ihn weggenommen ja, sind nicht Mächte der Finsternis genug auf dem Plan, die ihn den Seinen rauben, die am liebsten jede Erinnerung an ihn tilgen möchten? Christen wird Jesus geraubt, Jüngern wird der Meister, ob mit, ob ohne ihre Schuld, totgesagt, Glieder, die an ihm, ihrem Haupt, mit ganzer Inbrunst hängen, sollen ihn verloren geben Herzen, in Not und Trübsal versucht, ihn fahren lassen, wie der Psalmist laut seines Bekenntnisses: Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue? Meine Tränen sind meine Speise Tag und Nacht, weil man täglich zu mir sagt: Wo ist nun dein Gott? Er hat Osterträuen geweint schon zur Adventszeit des alten Bundes. Wenn Hiobs Frömmigkeit für nichts geachtet wird also, daß auch sein Weib ihm rät: Sage Gott ab, und stirb, dann kann er, vor Menschen tränenlos, weil der Born seines Antlitzes vertrocknet ist, vor seinen Freunden in die Asche niedersitzen, aber seine Seele weint blutige Osterträuen. Wenn der Dulder des 22. Psalms in die Klage ausbricht: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? — dann ists nur, weil er ihn mit Tränen umsonst gesucht, aber nicht gefunden hat, und wenn Glieder des Volkes der Verheißung an den Wassern Babels weilen müssen und weinen, wenn sie an Zion gedenken, dann weinen sie eben in ihrer Gottesferne und Zionssehnsucht Osterträuen. Wenn ein Jüngling hineintritt ins Leben oder eine Jungfrau voll heiliger guter Entschlüsse, bereit dem Herrn zu dienen, und nun begegnet ihnen Hohn und Spott ungläubiger Kameraden, und wird die Frömmigkeit für Heuchelei ausgegeben, die Gottesfurcht für ein längst

überwundener Standpunkt erklärt, sie kommen in Stellungen, da der Besuch der Gottesdienste ihnen durch die Verhältnisse erschwert, oft durch solche, die sie achten, für überflüssig erklärt wird, wenn ein Geschäftsmann ob seiner ernst christlichen Geschäftsführung zurückkommt, vielleicht gar andern skrupellosen Mitarbeitern gegenüber in Not gerät, und Gott will nicht seinen Diener rechtfertigen, und verbirgt sein Antlitz gegen die Seinen, die ihm doch dienen möchten, da, Freunde, da fließen Osterträne. —

Sie haben den Herrn weggenommen, das sind nicht nur Versuchungen und Behauptungen der Welt, die uns quälten und peinigten, das sind oftmals auch alte eigne Sünden, die, längst bekämpft, vielleicht schon lang scheinbar überwunden, plötzlich wieder hervorbrechen und die Klage auspressen: Meine Sünden haben dich geschlagen, ja weggenommen und meinen Augen, meinem Herzen verborgen! Ach, die Tränen sind ja die bittersten, die nicht ohne eigene Schuld fließen müssen, wenn Jesus Petrum ansieht, dieser aber sich abwenden muß und vor Weinen seinen Meister nicht mehr schauen kann, wenn Paulus klagt: Das Gute, das ich will, das tue ich nicht, sondern das Böse, das ich hasse, das tue ich. So ich aber das tue, das ich nicht will, so tue ich dasselbige nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnt. Da ists denn, als hätten wir den Heiland aufs neue begraben unter der schweren Last der Sünde, die wir dem aufgelegt haben, den doch unsre Seele liebt. Kann er uns wiederum erscheinen? Kann er uns aufs neue lieb haben, unsre Sünden wiederum vergeben? Und schon die Frage lockt die Osterträne hervor, weil wir ihn suchen und doch mit all unsrer Mühe und mit aller fremden Hilfe nicht finden können. Was weiß auch ein Mensch außer uns, was ein Engel im Himmel von der Not der Menschenseele, die von Natur eine Christin ist, wenn sie den verloren hat, durch den sie allein eine Christin sein kann! Aber, die da weinen, stehen unter der Verheißung: Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. Wo Osterträne sind, da ist nicht ferne, da ist schon wahrhaftig vorhanden, ob auch noch unbegriffen, unverstanden

2. Ostertrost.

Maria erkennt den Meister nicht, der sie gesucht hat, längst ehe sie ihn suchte, der sie gefunden hat, und sie nun ein seliges Finden erleben läßt. Noch sind ihre Augen tränenumschleiert, ihr Blick gehalten. Da ein Wort, ein einziges, nichts besonderes, nur ihr Name. Aber das ist, als ob ein Lichtblitz die Finsternis durchbricht, als ob ein Sonnenstrahl die Nebelwolken zerteilt, als ob ein Himmelsklang das Seufzen ihrer Seele verstummen hieße. Die Osterfreude, die sie so schwer gequält hat, war

vergeblich, der Wahn, Feinde hätten ihn geraubt, verflogen, sie hat die Erfahrung aufs neue machen dürfen, sie hat die Bestätigung empfangen: Er sorgt für mich! Er nimmt sich meiner an über Tod und Grab hinaus! Jesus lebt! — Hoffen wir allein auf einen Christus für dieses Leben, so sind wir die elendesten unter allen Menschen. Hab ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen, hatte der Herr der Martha zugerufen, als er Lazarus auferweckte; der Glaube, die feste Zuversicht soll durchbrechen hier und bei jedem Christen, die frohe Ostergewißheit: Auferstanden von den Toten — Jesus lebt!

Haben wirs aber nicht schwerer, die wir nicht mehr schauen können, was Maria dort erblickte am Ostermorgen? Freund, achte genau darauf: Wodurch ist sie denn zum Glauben gekommen? Freilich, hätte sie die Augen aufgetan, hätte sie nur die Tränen von ihren Wangen gewischt, so hätte seine Lebenssonne ihr längst hineingestrahlt ins Herz. Aber wird sie denn wirklich zum Glauben geführt durch seinen Anblick! Ihre Tränen und ihr Schmerz bezeugen ihr Verlangen, hindern aber auch seine Erfüllung. Aber als er ihr nur ein Wort zuruft, da erkennt sie sein treues Heilandsherz, da beugt sie sich vor seiner Heilandsliebe. Leiblich schaust du ihn freilich nicht, du Osterchrist, heutigen Tages, klingt aber nicht auch dir sein Wort in die Seele? Liegt nicht in seiner Rede die ganze Allmacht seines Wirkens? Ist er nicht selbst das Wort, das im Anfang bei Gott war und Mensch geworden zu unserm Heil? Die Schafe sehen den Hirten oft nicht, aber: Meine Schafe, spricht er, hören meine Stimme. Und wo er Trost zu spenden hat, da bekennt er: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. Sein Wort ist noch bis auf den heutigen Tag das Werkzeug seiner allmächtigen Liebe. Er kann seine Stimme nicht wandeln. Er redet allezeit die gleiche Sprache in seinem Erdenleben hier bis zum Tode, wie nach seiner Auferstehung und in Ewigkeit.

Hier ist Ostertrost — nicht für jene Abkehr: Die Botschaft hört ich wohl, allein mir fehlt der Glaube. Nein, wer einmal der Treue dieser Gottesstimme gewiß geworden ist und ihrer Unwandelbarkeit, der weiß sich stets geborgen, so er ihren Klang vernimmt. Jesu Herz ist das gleiche, wie einst, voll Sanftmut und Demut, Barmherzigkeit und Freundlichkeit, sein Wort nicht Donnergrollen vom Sinai, sondern Locken und Einladen, hier in seinem freundlichen Gruß: Maria! wie je und je, wo er sich den Mühseligen und Beladenen zuwendet. Der Herr ist nahe denen, die zerbrochenen Herzens sind und hilft denen, die zerschlagenes Gemüt haben. Wo er nur sich sehen läßt, da heißts: Weicht, ihr Trauergeister, denn mein

Freudenmeister, Jesus, tritt herein. Er redet auch zu dir, ruft dich bei Namen, meint gerade dich und keinen andern, spricht zu dir: Dir sind deine Sünden vergeben, mahnt dich: Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr, und verheißt, so du treu bis an den Tod: so will ich dir die Krone des Lebens geben. — Welch ein seliges Wiedersehen und Finden! Vor Gottes Engeln im Himmel ist Freude, und auf Erden bei denen, die da suchen und finden, Osterjubel und Entzücken. War das Grab des Heilands ein Denkstein unsrer Schuld, seine Auferstehung ist die Gewißheit: Jesus hat die Schuld auf sich genommen, Gott, der Herr das Opfer auf Golgatha gnädig angenommen, jetzt rühmen wir: Um unsrer Sünden willen ist Christus dahingegeben, und um unsrer Gerechtigkeit willen auferwecket. Der Osterjubel aber begehrt volle dauernde uneingeschränkte Gemeinschaft mit dem Osterfürsten. Erfahrner Ostertrost weckt

3. Ostertrieb.

Größeres, als das Erfahrene wird dem Nathanael verheißen im Anfange seiner Nachfolge Jesu nach. Größeres der Maria Magdalena gegen Ende ihrer irdischen Gemeinschaft mit Jesus. Volle Seligkeit bringt erst die Erhöhung des Auferstandenen. Hier sind noch Grenzen und Schranken gesetzt. Gewiß — schon hier Gottes Haus — wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth, aber doch nur Vorhöfe des Herrn, unseres Gottes, nicht der Himmel selbst. Gewiß — schon hier Gottes Wort — aber jetzt sehen wir doch nur wie durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, nicht aber von Angesicht zu Angesicht. Gewiß — schon hier Gottes Tisch, aber das gilt noch nicht unbedingt von dem irdischen Abbild, was uneingeschränkt von dem himmlischen Urbild verheißen wird: Selig sind, die zum Abendmahl des Lammes berufen sind. Die Vollendung aller Gottesgnaden ist erst droben. Hier noch Wartezeit. Volle Gemeinschaft mit Gott gibts erst droben bei dem Vater Jesu Christi, der in dem Sohn unser Vater geworden ist. Trachtet nach dem, das droben ist, nicht nach dem, das auf Erden ist. Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott. Das ist der Ostertrieb zum Osterfürsten aufwärts. Schickt das Herze da hinein, wo ihr ewig wünscht zu sein.

Aber hienieden ist doch nicht solche Wartezeit, da man die Hände müßig in den Schoß legt. Jesu Jünger haben eine große Osteraufgabe, und der Herr selbst weckt in ihnen den Trieb, sie zu erfüllen. Wollte Maria sich das Herz erleichtern durch ihre Klage an die Engel — ob auch kein Engel sie eines lebendigen Heilandes gewiß machen konnte — geteilter Schmerz ist halber Schmerz — jetzt mahnt sie der Heiland zum

Zeugnis für ihn, daß sie andere seiner Auferstehung getröſten sollte, auf daß da werde geteilte Freude doppelte Freude. Tut sie, wie er geboten, so ist ers im letzten Grunde, der sich der Seinen annimmt. Hat er ihr Ostertroſt gespendet, so will er nun durch sie Osterfreude verbreiten bei denen, die noch in Anfechtung, Not, Angst und Bangen stecken.

Osterchrist, geht das Fest vorüber, so geh du nicht an dem vorüber, in dem die Osterbotschaft noch nicht Osterglauben gewirkt hat! Hier liegt etwa noch ein schwerer Sorgenstein auf einem Herzen, dort steht ein offener Sarg in einem Hause, oder es ist doch noch Trauer und Wehklagen um einen herben Verlust, der das Haus betroffen, dieser trägt Leid um seine Sünde, und ein andrer kämpft mit der Sorge ums Irdische. Da sprich, wie Jesus tat am Ostermorgen: Was weinest du? Und hast du dann all das Schwere vernommen, dann nenne einen Namen über alle Namen: Jesus, unser Bruder, auferstanden von den Toten, aufgefahren gen Himmel. Dann bekenne den, zu dem er auffahren will, und leg Zeugnis ab, daß sein Vater auch unser Vater und sein Gott auch unser Gott ist. Dann weise auf seine Osterverheißung: Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein.

Hier für Jesu Jünger die Regel: Laß dir an meiner Gnade genügen, droben einst der Triumphruf: Ich habe den Herrn von Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen. Hier manch köstliche Fest- und Erquickungsstunden, da wir anbetend uns Jesu zu Füßen werfen dürfen, um dann in tätiger Liebe ihm dienen zu dürfen, dem Nächsten zu Nutz, droben einst unserm Gott und dem Lamme Ruhm und Ehre und Anbetung von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Tränen, auch Osterträne — die gibts da nicht mehr, wo Gott abwischen wird alle Tränen von ihren Augen, Ostertroſt ist da in ganzer Fülle, wo kein Leid noch Geschrei noch Schmerz mehr sein wird, Ostertrieb, der hat da seine Erfüllung gefunden, wo wir den schauen dürfen von Angesicht zu Angesicht, dem dann unser Osterpsalm ertönt mit allen Erlöſten: Heil sei dem, der auf dem Stuhl sitzt, unserm Gott, und dem Lamm! Amen.

Quasimodogeniti.

Johannes 21, 15–19.

Da sie nun das Mahl gehalten hatten, spricht Jesus zu Simon Petrus: Simon Jona, hast du mich lieber, denn mich diese haben? Er

spricht zu ihm: Ja, Herr, Du weißt, daß ich dich lieb habe. Spricht er zu ihm: Weide meine Lämmer! Spricht er wieder zum andern Mal zu ihm: Simon Jona, hast du mich lieb? Er spricht zu ihm: Ja, Herr, Du weißt, daß ich dich lieb habe. Spricht er zu ihm: Weide meine Schafe! Spricht er zum dritten Mal zu ihm: Simon Jona, hast du mich lieb? Petrus ward traurig, daß er zum dritten Mal zu ihm sagte: Hast du mich lieb? und sprach zu ihm: Herr, Du weißt alle Dinge, Du weißt, daß ich dich lieb habe. Spricht Jesus zu ihm: Weide meine Schafe! Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Da du jünger warest, gürtetest du dich selbst, und wandeltest, wo du hin wolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürten, und führen, wo du nicht hin willst. Das sagte er aber, zu deuten, mit welchem Tode er Gott preisen würde. Und da er das gesaget, spricht er zu ihm: Folge mir nach!

Ostern ist vorüber, aber nicht die Osterfreude, das Fest ist vorbei, aber die Ostergewißheit ist fest geworden in den Herzen der Jünger, klingt durch alle Völker und erweist noch heut ihre lebendige ewige Kraft: Jesus lebt. Ist er doch erschienen den Seinen wieder und wieder, dürfen wir ihn doch begleiten in diesen Tagen von einer Offenbarung zur andern. Wahrlich, kein Frühlingszeichen möchten wir missen unter den Tausenden, die uns auf Schritt und Tritt draußen begegnen in diesen Wochen des Sprossens und Sprießens, und keine jener frohen Osterbotschaften möchten wir um irgend einen Preis drangeben. Ihrer eine so köstlich, so selig wie die andere. Sagt, worauf könnten wir wohl verzichten unter jenen Geschichten? Welche wollten wir lassen? Der Osterevangelien eins? Wie der Heiland den Frauen am Morgen durch das leere Grab, durch der Engel Botschaft die erste Kunde gibt, oder wie er am Abend mit den Emmausjüngern unerkannt fürbaß zieht? Oder könnten wir absehen und abgehen von jenem Doppelruf im stillen Garten, dem beseligenden: Maria! und dem jubelnden: Rabbuni! oder am Osterabend vom Ostergruß in der Mitte der Jünger: Friede sei mit euch. Oder fahren lassen die Geschichte von Kleinostern, wie man unsern Sonntag Quasimodogeniti auch genannt hat, von einem zweifelnden, aber durch seines Heilands Herablassung überwältigten Thomas, oder aber die letzte Erscheinung des Himmelfahrtstages mit dem gewaltigen weltumspannenden Abschluß: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden! Nichts, auch nicht das geringste möchten wir drangeben von alledem, vor allem aber nicht diese zarteste, herzandringendste von allen Ostergeschichten, die wir soeben hier gehört haben von des Auferstandenen vergebender Heilandsliebe.

Des Auferstandenen vergebende Heilandsliebe.

Sie zeigt sich

1. in der herzlichen Frage,
2. in dem seligen Auftrage,
3. in der freundlichen Hinweisung.

Du freundlicher See von Genezareth, welche Segensstunden haben doch deine Ufer geschaut, welch großes Heil ist doch auf deinen Wogen offenbar geworden! Das Jahr des Heils, es spiegelt sich in deiner blauen Flut! Schifflein, das durch seine Wellen zieht, du trägst den Heiland der Welt und seine Niedrigkeit. Wellen, die ihr daherrauscht, ihr beugt euch vor dem Herrn der Welt und seiner Hoheit. Fische, die ihr in seinen Wassern spielt, ihr gehorcht dem Wink eures Schöpfers und seiner Allmacht, Menschen, die ihr auf seiner Fläche eure Furchen zieht, ihr führt die Schiffe nach des Meisters Wort ein wenig vom Ufer oder hinauf auf die Höhe, oder hinüber ans andre Ufer. — Jetzt ist das Jahr des Heils zu Ende, aber ein lichtes Abendrot, das noch nach Jahrtausenden, ja in Ewigkeiten hinein nachglüht, mit dem es Abschied nimmt. Der Abschied Jesu, des Auferstandenen, von seiner Heimat! Hier, wie einst ein besonderer Machterweis vor seinen Jüngern! Eine Nacht voll vergeblicher Arbeit war vorausgegangen, wie einst, da die Jünger von Fischern zu Menschenfischern berufen wurden, ein Versuch auf Hoffnung wider alle Erfahrung „auf dein Wort, Herr," ein überreicher Gottessegen und ein demütiges Anbeten dessen, der seine Macht so herrlich und freundlich offenbart hatte. — Aber zwischen jener vorigen Berufung der Jünger zur Nachfolge und dieser Stunde jetzt — welch eine Geschichte! Wie viel Liebe und Freundlichkeit, hingebende, nachgehende Barmherzigkeit, vom ersten Wort bis zum letzten, ach, so traurigen Blick in der Nacht, da er verraten ward, da Petrus, der Felsenmann, schwankte und den Meister drei Mal verleugnete!

Dort im Hofe des hohenpriesterlichen Palastes ein dreimaliges: Bist du nicht seiner Jünger einer? — drei Feindesfragen! Hier dem entgegen zu dreien Malen die große Freundesfrage: Simon Jona, hast du mich lieb? Wie vertraut die Stimme, und doch so fremd die Worte! Der Herr sahe Petrum dort an, und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich, der Fels war ins Wanken gekommen, der Felsenmann bei der Verleugnung zu Grabe getragen, nur der schwache Simon Jona war geblieben. Dem gilt die dreifache Frage. Drei Jahre hindurch in des Meisters Nachfolge gewandelt, in den engsten Jüngerkreis der drei Auserwählten unter den Zwölfen aufgenommen, in die Verklärungsstunde auf Tabors Höhen,

in die Majestätsstunde in Jairus Haus und in die Anfechtungsstunde in Gethsemanes Tiefe mit hineingenommen, mit besondrer Verheißung begnadigt, nun hat er doch den Meister verleugnet!

Welche Strafe ist da hart und scharf genug, solchen Undank ausreichend zu züchtigen, solche Untreue scharf genug zu brandmarken? Freunde — so wir unsre Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt, und reiniget uns von aller Untugend! Petrus, der mit bittern Tränen seinen tiefen Fall beklagt hat, erfährt die barmherzigste Verurteilung, die je erfolgt ist. Es ist wunderbar groß, es ist göttlich anbetungswürdig, wie Jesus hier mit seinem Jünger handelt. Er schenkt ihm nichts, aber wollen wirs schauen, wie sich Gottes Heiligkeit und Gottes Gnade einen — nirgends besser, als hier können wirs erfahren an der dreifachen Frage: Hast du mich lieb, hast du mich lieber, denn mich diese haben? Es gab eine Zeit, da Petrus auf solche Fragen selbstbewußt und siegesgewiß frisch bei der Hand gewesen wäre mit der Antwort: Und wenn sie alle dich verleugnen — ich nimmermehr! Die Selbsttäuschung hatte Petrus schmerzlichst betrogen, die hochfliegende Zuversicht auf eigene Vorzüge ihn einen tiefen Fall tun lassen! Jesus hat das Recht, ihn drei Mal zu fragen. — Warme Wallung des Herzens ist noch keine bleibende Festigkeit, ein augenblickliches Gefühl kein volles Leben mit ganzer Hingabe. Der Meister legt den Finger auf die Wunde. Petri Verleugnung war keine Tat des Unglaubens gewesen, das: Ich kenne den Menschen nicht, kein Wort der Glaubenslosigkeit, sondern ein Wort der Lieblosigkeit, die es vergessen, daß auf Erden Lieben Leiden ist, und die damals nicht mit leiden wollte, um hernach mit zur Herrlichkeit erhoben zu werden.

Tiefer Schmerz, der durch Petri Seele zieht, als die Frage drei Mal wiederholt wird: Hast du mich lieb? Aber hatte nicht der Meister genügend Grund, seines Jüngers Wort nicht als echt, seine Versicherung nicht als vollwertig hinzunehmen? Die Frage, die so zart, so ohne jede beschämende Erniedrigung gestellt wird, sie wird zu Spießen und Nägeln, die in sein Innerstes eindringen. Vor diesem Auge gibts kein Verhüllen, der weiß, was im Herzen ist. Der läßt sich durch keinen Schein und Lüge, durch keinen Selbstbetrug und Verstellung täuschen — so flieht Petrus vor seiner eignen Selbsterkenntnis und Selbstverkennung hin zu dem, dem sein Herz und Sinn wie Kristall so klar sind: Du weißt, daß ich dich lieb habe, du weißt alle Dinge! Dir gehört mein Herz, mach mit ihm, was dir gefällt. — Wundersam, nach etwas anderem fragt der Heiland gar nicht, als nach dem: Hast du mich lieb? Der Jünger, den der Herr lieb hatte, der an des Meisters Brust hat ruhen dürfen, und

der Apostel des Glaubens, Paulus, der das hohe Lied der Liebe gesungen 1. Korinther am dreizehnten, und Petrus, der hier dreimal Antwort geben muß, sind darin eins. Auch uns fragt Jesus nichts, als das eine: Hast du mich lieb? Hast du mich lieb, so kannst du die Welt, kannst du dich selbst nicht lieb haben! — Hast du ihn nicht vernommen, den Klang der Himmelsglocken von oben? Brannte nicht das Herz in dir, entzündet vom Feuer der ewigen Gottesliebe, brannte es nicht in tiefster Beschämung? Das ist mein Schmerz, das kränket mich, daß ich nicht g'nug kann lieben dich, wie ich dich lieben wollte! — Hast du mich lieb, so fragt er, der Schönste unter den Menschenkindern, so fragt er, der Allerverachtetste und Unwerteste, so er, der da lockt und einlädt: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, so er, der mahnt: Wer mir will nachfolgen, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. So fragt er, der das Todesurteil spricht über unsere alte Art: Ihr müsset von neuem geboren werden, der der Welt gegenüber alles neu macht mit seinem Gebot: Liebet eure Feinde; segnet die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel, Gottes liebe Kinder. Und als solche habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. — Christ, dein Heiland fragt: Hast du mich lieb? Was ist deine Antwort? Ein Schweigen, ein Schamrotwerden, ein Zögern, ein Schwanken? Petrus war zwar tief in Sünden gefallen, aber wenn der Meister ihn fragte, dann kann er nicht anders, als sich auf ihn berufen: Du weißts, das ist genug, obs schon sonst kein Mensch wüßte. Du weißts, ob wir gleich selbst unser armes trotzig und verzagtes Herz nicht erkennen und verstehen, begreifen und ergründen können. Du weißts, Herr, das zeigt sich

2. in dem seligen Auftrag

deiner Heilandsliebe: Weide meine Lämmer, weide meine Schafe.

Lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit! Liebe ist nicht müßiges Gedankenspiel, nicht unnützes Lippengeschwätz, nicht süßliche Gefühlsschwärmerei, weichliche Empfindungsseligkeit, Liebe ist Tat. So hat uns der Freund geliebet, so vergoß er uns sein Blut. Weide meine Lämmer, weide meine Schafe! Der große Erzhirt beruft zu seinem Dienst. Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. Welch eine Heilandstreue und Fürsorge! Jesus schlägt nicht zu Boden,

er richtet auf, er zerbricht nicht, er bindet zusammen. Wie weiß er doch gänzlich vom Bösen zu lösen! Er verstehts, und wandelt den Fall zum Aufstehen, und die Schwachheit in Kraft, und den Abfall in liebende Hingabe, und die Liebe in die Großmacht heiligen Dienstes! Wollt ihr wissen, wie die Sünde von Gott überwunden wird? „Hier schauen wirs und merken, wie er alles herrlich hinausführt und auch da, wo Menschen und Mächte der Finsternis es böse gemacht haben, alles zum Besten kehrt.

Weide meine Schafe, meine Lämmer, die großen wie die kleinen, die das Lamm mitten im Stuhl weiden und leiten will zu den lebendigen Wasserbrunnen, das heißt: Wirke für mich, treibe das Amt in meinem Auftrag, das ich als der große Erzhirte dir übertragen. Das ist der Dienst, zu dem ein Petrus berufen ist, das ist das Amt, zu dem ihn die Liebe geschickt macht, daran wird die echte Liebe erkannt, darin wird sie erwiesen und bewährt. Nur wer diese Liebe zu Christus in sich trägt, kann auch andre zu solcher Liebe führen. Der Blinde mag dem Blinden nicht den Weg weisen. Nur wer selbst diese Liebe erfahren hat, kann andern ihre Freundlichkeit recht preisen. Der Hirt der Herde geht seinen Schafen voran, der Wegweiser steht fest da, wo er aufgestellt ist. Der Hirt führt. Das ist Hirtenart, hinführen zu Jesu. Weide meine Schafe — meine Lämmer!

Ihr Eltern — Kinder sind eine Gabe des Herrn, Kinder sind eine Gabe für den Herrn! Dem sie zu eigen gegeben werden in der heiligen Taufe, dem sollen sie dargebracht werden in eurer Erziehung, zu dem sollen sie geführt werden durch euer Beispiel, bei dem sollen sie erhalten werden in ihrem ganzen Leben. Weide sie, das heißt: Führe sie auf rechter Straße, leite sie auf richtiger Bahn, erhalte sie auf der frischen, guten Weide. Sie sind nicht dein, du Vater und Mutter, sie sind Jesu Eigentum? Er hat sie erkauft mit seinem heiligen teuren Blut, mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben. — Wie der Erzhirt, der uns alle auf grüner Aue weidet und uns zum frischen Wasser führt, hier einen Petrus zum Hirten setzt für seine Herde, so macht er den Freund dem Freunde, den Gatten der Gattin, die Eltern den Kindern, den Bruder dem Bruder zum Hirten. Wo die Kainfrage: Soll ich meines Bruders Hüter sein? noch nicht völlig dem Gebot Raum gemacht hat, daß, wer Gott liebe, daß der auch seinen Bruder liebe, da ist nichts von Gottes heiligem Geist zu spüren. Weide sie auf rechter Weide, die dir befohlen sind, Freund, da, wo die Fülle der Gottheit leibhaftig auch für sie erscheinen in Christus, uns gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Weide sie und führe sie zum Quell des lebendigen Wassers. Heiliges Ziel aller Erziehung, aller Einwirkung eines Menschen auf einen andern! Was nicht auf dieser

Bahn bleibt, ist umsonst, ist zum Schaden für die, die in unwegsame Wüsten geführt werden, zu löchrigen Brunnen ohne Wasser, auf dürre Heide, statt auf frische Weide. Weißt du, wo das Wasser des Lebens quillt, wo die Schätze der Weisheit verborgen liegen, wo der Baum des Lebens wächst? Da, wo Davids Bekenntnis sich losringen kann: Herzlich lieb habe ich dich, Herr, mein Gott. Da empfängt das Herz gefaßt und getrost auch den ernstesten Aufschluß, wie ihn hier die Heilandsliebe einem Petrus spendet

3. in der freundlichen Hinweisung.

Der gute Hirt geht dem verlorenen Schäflein auch dahin nach, wo sichs in Dornen und Disteln verstrickt hat. Mehr, wenn der Wolf kommt, die Schafe zu erhaschen und zu zerstreuen, dann läßt er sein Leben für die Schafe. Das ist Hirtentreue, das ist Hirtenpflicht. Und wer dem großen Hirten nachfolgen will, muß auch bereit sein zum letzten, höchsten Liebesdienst, zur größten, schwersten Liebesprobe. Das kommt freilich sauer an. Ein kühler Morgen noch gegen den schwülen Abend, die Jugend trotz aller Arbeit noch eine Jugend in Freuden gegen das Alter in Leiden, in Frische und Kraft zuerst, in Gebundenheit und Hinfälligkeit hernach. Petri Ende — so wird erzählt — der Kreuzestod in Rom. Unser aller Los und Lebenserfahrung — tausend Pläne, Wünsche, Hoffnungen, Entschlüsse, je älter, desto bescheidener, desto mehr merken wirs: Gott lenkt! Deiner Führung folg ich still, wie du willst, nicht wie ich will.

Und doch — gibts einem köstlicheren, tröstlicheren Hinweis auf den Ausgang, als den, den der Heiland hier seinem Jünger gibt? Christentod ist kein Sterben, sondern ein Lobpreis Gottes des Allmächtigen? Das hat Jesus uns vorgelebt, das ist er uns vorgestorben. Nun bereit zu beiden, wie auf dem Wappen jener Farre zwischen Pflug und Opferaltar mit der Umschrift: Bereit zu beiden! Den Herrn im Tode preisen, das gilts: die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Das ist der höchste Erweis der Liebe — nicht nur im Leben und Wirken, nein, auch im Tode die Treue halten dem, der uns bis an den Tod treu gewesen ist. Für Christi Jünger ist der Tod Eingang ins Leben; da ist kein Sterben, sondern ein Einschlafen und die Seele in Gottes Hände befehlen. Das lernt sich unter Jesu Kreuz, das lernen Christen da, wo ihnen Kreuze aufgerichtet werden. Da wird die Last zur Lust, Christen gewinnen das Kreuz lieb, weil sie unter dem Kreuz Christi loskommen von Last und Lust der Welt, weil sie durch das Kreuz der Welt gekreuzigt werden und absterben. Und da heißts für die, die nicht mehr gehen können, im Aufblick zu dem, der verheißen hat: Ich will euch tragen bis ins Alter, heben

und tragen und erretten: So nimm denn meine Hände und führe mich bis an mein selig Ende und ewiglich. Ich mag allein nicht gehen, nicht einen Schritt. Wo du wirst gehn und stehen, da nimm mich mit.

Und ob die Träne im Auge zittert, und obs gleich schwer fällt, sich in Jesu Wege und Gottes Gedanken zu finden, und ob Selbstverleugnung und Unterwerfung harten Kampf kosten, haben wir nur gelernt, im Leben Jesum lieb haben, im Wirken stets seinem Dienst uns zu weihen, dann verleiht er auch fürs Letzte neue Kraft und starken heiligen Mut, auch im Tode Gott, den Herrn zu preisen, und dann dürfen wir einst ohne Aufhören in Ewigkeit ihm lobsingen und danken dort, wo es klingt: Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe. Amen.

Misericordias Domini.

Johannes 14, 1—6.

Und er sprach zu seinen Jüngern: Euer Herz erschrecke nicht. Glaubet an Gott und glaubet an mich. In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen. Wenn's nicht so wäre, so wollte ich zu euch sagen; Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und wenn ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, so will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo Ich bin. Und wo Ich hin gehe, das wisset ihr, und den Weg wisset ihr auch. Spricht zu ihm Thomas: Herr, wir wissen nicht, wo du hingehest; und wie können wir den Weg wissen? Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.

Freudenzeit der Kirche da, wo der Herr der Kirche seiner Gemeinde erscheint. Wieder und wieder kommt Jesus zu seinen Jüngern, macht sie aufs neue ihres Heils gewiß und verheißt ihnen Freude, die niemand von ihnen nehmen soll. Seit jenem ersten Osterfest ist für die, die in Wahrheit Jesu Jünger sind, eigentlich alle Tage Freudenzeit. Jesus besucht die Seinen, und jeder Sonntag ist solch ein Besuch des Heilands bei seiner Gemeinde, da er selbst mit seinem Wort und Sakrament herniederkommt, mit seinem Friedensgruß uns begegnet, mit den reichen Gütern seiner Gnade uns beschenkt, mit seinen aufgehobenen Segenshänden uns mit Heil überschüttet. Und wenn unsre Gemeinschaft mit ihm jetzt noch nicht so innig ist, wie wirs uns oft wünschen, das ist gerade Jesu Barm-

herzigkeit, die wir heut am Sonntag der Barmherzigkeit des Herrn rühmen dürfen, daß er uns eine Gemeinschaft verheißt, ungetrübt, ungehemmt, daß er hier auf Erden schon die Glaubensaugen den Seinen auftut für diese Gemeinschaft in der Ewigkeit.

Das offene Glaubensauge schaut himmelan

1. auf das große Vaterhaus im Himmel,
2. auf den einzigen Weg zum Himmel.

1. Wer hat des Herrn Sinn erkannt? oder wer ist sein Ratgeber gewesen? Wer kündet uns, was jenseits aller menschlichen Erfahrung und über alles Erdenleben weit hinaus liegt? Es ist eine eherne Tür, die allein dorthin führt. Niemand kann durch sie zurückkehren und wiederkommen, niemand kann in eigner Macht im voraus einen Blick durch dieselbe tun. Umsonst setzt die Wissenschaft alle Hebel an, um sie zu erbrechen, das große Welträtsel, das Geheimnis des Todes bleibt ungelöst; sie kann nicht einmal das Wunder des Lebens hienieden ergründen, geschweige den Schleier lüften von dem großen dunkelverhängten Rätsel des Todes. Umsonst sucht die Kunst darzustellen, was Menschenaugen verborgen ist, ob als den harten Knochenmann mit Sense und Stundenglas, ob als schwermütig blickenden Boten, der die Fackel des Lebens umstürzt und verlöscht. Umsonst bittet die Sehnsucht um Rückkehr für ihre dahingegangenen Lieben auf einen Tag, eine Stunde, die Scheidung läßt sich nicht mehr aufheben, und auch die heißesten Zähren bannen nicht mehr die kalte Macht des Todes. Umsonst will Schwärmerei das Verborgene ans Licht ziehen — im Dunkel tappend betrügt sie sich und die, die sich von ihr nicht, wie sie hofften, erleuchten, sondern verfinstern und verdunkeln lassen. Die Tür zum Jenseits öffnet sich nur dem, der selbst hindurchschreitet.

Auch Jesus muß hindurch! Es sind Abschiedsworte, die er hier an die Seinen richtet, es ist Trennungsweh, das durch seine Stimme hindurchzittert. Aber wie ganz anders bei ihm, als sonst! Hier ist Wehmut, doch nicht Verzagtheit, heiliger Ernst, aber nicht düstere Verzweiflung, Bangigkeit, jedoch nicht Hoffnungslosigkeit. Hier ein Scheidender, aber er blickt voll Zuversicht vorwärts, hier Zurückbleibende, aber sie dürfen ihre Häupter aufheben. Der von ihnen geht, ist getrost, wird ein Tröster. Wie sicher und ruhig macht doch gegenüber all der quälenden Ungewißheit der Welt in der Todesstunde die Heilsoffenbarung die Seinen: In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen. Der sprichts, der von sich bekennt: Ich bin vom Vater ausgegangen und kommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt, und gehe zum Vater, der eingeborne

Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat es uns verkündiget. Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren. Niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel herniedergekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist. Niemand offenbart uns das Geheimnis der Zukunft, als der selbst A und O, Grund des Weltalls und Zukunft aller Dinge ist. Was auf Erden schon oftmals der Fall, das wird hier vor allem wahr, das Größte ist das Einfachste. So schlicht, so einfach, so selbstverständlich lauten seine Worte, daß wir, denen sie von Jugend auf bekannt und vertraut sind, sie uns gar nicht anders vorstellen können. Und doch, wie gehen sie wundersam, unermeßlich hoch über alles Denken und Sinnen der Menschen hinaus!

In meines Vaters Hause — da muß doch der Sohn Bescheid wissen! Wenn er bekennt: dort droben viel Wohnungen, dann getrost, ihr Mühseligen und Beladenen, dann guter Zuversicht, ihr Herzbetrübten, dann gewiß eures Heils, ihr Heilsverlangenden! Ich fahre auf, spricht er, der Auferstandene, zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Sein Vaterhaus auch unser Vaterhaus. Droben eine Heimat, die Heimat der Seele. Sind wir Fremdlinge und Pilger hinieden, haben wir keine bleibende Statt hier auf Erden, ist unser ganzes Leben ein Pilgrimstand, wir wissen doch: Es gibt ein Vaterhaus, Heimat für Heimatlose. Kein Gaukelspiel ists leichtbeschwingter Einbildungskraft, kein Blendwerk, das über das den Menschen ewig Verborgene hinwegtäuschen sollte, kein Bilderschmuck, mit dem wir ein selbstgebautes Luftschloß zu zieren gedächten, wir wissen: Im Vaterhaus schlägt für uns ein Vaterherz! Und hat dereinst der Vater des verlorenen Sohnes Tag für Tag in der Tür des Hauses gestanden, wartend, daß der Verirrte heimkehren möchte von seinen Abwegen, so hat er gewiß auch längst ihm den Platz bereitet, wo er ausruhen sollte von den Mühsalen und Nöten seiner Irrungen. Schlägt uns in des Vaters Haus ein Vaterherz, getrost, wir wissen: Im Vaterhaus sind viel Wohnungen, für viele, für alle verlornen Kinder! „Raum für alle hat die Erde", singt der Dichter. Mehr Raum hat der Himmel! Niemand, der dort droben eine Heimat sucht, sucht umsonst! Es ist noch Raum da, so klingts in die Welt hinein bei jeder Einladung, die Gott an uns ergehen läßt, Raum auch für dich und mich. Im Vaterhause viel Wohnungen für viele Gotteskinder, aber darum wird das Vaterhaus nie eine Mietskaserne. Traurig, wenn auf Erden in ermüdender Gleichförmigkeit sich Haus an Haus reiht in der Großstadt und Wohnung an Wohnung — kahle Wände mit spärlichem Hausrat der Armut nur wenig verhüllt. In des Vaters Haus droben nicht also — wir wissen: Wären die Wohnungen nicht bereitet,

dann würde Jesus hingehen, uns die Stätte zu bereiten. Gott aber hat nach seinem ewigen Liebesratschluß die Wohnstätten der Seligen selbst bereitet von Anbeginn. Kein endloses Einerlei, keine ertötende Gleichmäßigkeit! Der die Erde so überreich geschmückt hat und so mannigfach hier seinen Menschenkindern zubereitet, die Erde, auf welcher wir doch nur leichte Hütten und Zelte haben für kurzes Verweilen, sollt der nicht tausendfach reicher den Himmel ausgeschmückt haben, da wir einst ewig weilen dürfen! Niemand sorge sich, ob er eine Wohnung finde droben, die für ihn paßt! Im Himmel gibts nicht nur einen Stil, in dem die Wohnungen gebaut sind, da werden die Schätze des Reichtums der göttlichen Weisheit und Erkenntnis in ganzer Fülle offenbar, da wird jedes Kind des Vaterhauses in seiner Eigenart die Kindespflicht erfüllen können und jede Wohnung droben ein besonderer Tempel des Höchsten sein. Das allein soll unsre Sorge sein, daß die Wohnung, die uns bestimmt ist, nicht leer stehen bleibe. Der Hausvater, der ein Abendmahl macht, will die Tische voll, der Hausvater, der seine Wohnungen bereitet hat, sie alle besetzt sehen. Steht dir das Vaterhaus offen, hast du Zugang zu Gott, dann darfst du gewiß sein: so dein Leben hier ein Arbeiten war in deines Gottes Reich, droben darfst dus fortsetzen besser, dort, wo es kein Ermüden und Ermatten, keinen Mißerfolg und keine Enttäuschung mehr gibt; so's ein Ergründen der Tiefen der Gottheit war, weiter wirst du schauen droben denn hier, wo du am Saum seines Gewandes tasteteſt, wenn du dereinst mit aufgedecktem Angesicht nicht mehr als Stückwerk, sondern vollkommen schauen wirst, wonach dein Herz sich sehnt; oder so die Betrachtung der Werke des Höchsten draußen in der Natur, in dem bunten Wechsel der Weltgeschichte, in den geheimen Führungen des Menschenlebens deine Aufgabe war auf Erden, droben sollst dus gewisser erfahren, daß Gottes Rat wundersam, seine Gedanken höher sind, denn unsere Gedanken; oder so dein Leben ein Lobopfer war für Gottes Gnade, droben sollst du des inne werden, daß auf Erden stets nur ein Harfenstimmen war, was du vor Gott gebracht; und wars dein Seufzen und Sehnen: Ach nimm das arme Lob auf Erden, mein Gott, in allen Gnaden hin, im Himmel soll es besser werden, wenn ich bei deinen Engeln bin, dann sei getrost und froh. Siehe, für jede Art und Ordnung, für jedes Wesen und für jede Weise hat Gott eine Wohnung bereitet. Selig sind, die da Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen, sie sollen die passende Wohnung finden droben im Vaterhaus. Das offene Glaubensauge schaut himmelan schon hienieden! Schöner, köstlicher Anblick!

Aber, so fragt vielleicht mancher, sind die Wohnungen droben nicht so unerreichbar, wie die Sterne am Himmelszelt, von denen wirs be-

kennen: Die Sterne, die begehrt man nicht, man freut sich ihrer Pracht! Nein, getrost, das offne Glaubensauge schaut den Weg, der dorthin führt, schaut

2. auf den einzigen Weg zum Himmel.

Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, begreift nichts von dem einigen Weg zu Gott. Thomas, der Zweifler kennt den Weg auch noch nicht, und Tausenden ist er bis auf den heutigen Tag unbekannt — also, daß sie auch der Himmelswohnungen sich nicht freuen können, weil sie den Himmelsweg nicht wissen. Es gibt nur einen Weg. Das Weltreich hat allumfassende Ausdehnung: Alle Wege führen nach Rom. Das Himmelreich zeigt eine unauflösliche Einheit: Jesus ist der Weg. Wer nicht auf diesem Weg zu finden ist, geht irre. Es kann manchen Wegweiser geben, der dir den rechten Weg zeigen will auch in deinem Leben, mein Christ, von jener ersten Weisung an auf deiner Mutter Schoß, aber wer bei dem Wegweiser stehen bleibt, bei der Mutter Liebe und des Vaters Glauben, bei der Freunde Mahnung und bei der Kirche Unterweisung, der wäre betrogen, denn er wäre stehen geblieben, nicht vorwärtsgegangen auf dem Wege. Niemand kommt zum Ziel, außer, wer auf dem Wege vorwärts schreitet. Niemand kommt zum Vater, spricht Jesus, und schließt jede andere Vermittlung aus, denn durch mich.

Eine scharfe Absage gegen der Welt Irrtum, als könne man auf jedem Wege, nach jeder Façon, auf allerlei Weise selig werden. Aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist, sind sie berufen — ja, die Person sieht Gott nicht an; aus allerlei Volk, wer Gott fürchtet und Recht tut, der ist ihm annehmbar, aber hoffen auf allerlei Art selig zu werden, das ist ein seelenverderblicher Irrtum, da doch nur einer die Wahrheit ist: Jesus Christus. Wie zerreißt doch da das Band eigner Gerechtigkeit! Was vordem heilig erschien, erweist sich als Sünde, was sich als Leben ausgab, wird als Tod offenbar. Durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch gerecht, der Buchstabe tötet, einer allein ist Leben, Jesus Christus.

Wer nicht mit ihm Gemeinschaft hat, darf auch nicht Vater sagen, mag auch nicht zum Vater kommen. Jesus allein nimmt fort, was uns und unsern Gott von einander scheidet, was einst das Kind fortgetrieben hat aus des Vaters Hause, und was den Weg zum ewigen Heil uns verschließen will bis zu dieser Stunde. Was auch sonst ein gequältes Herz und ein geängstet Gewissen versucht hat, loszukommen von seinen Sünden, es war alles umsonst. Nur mit und durch Jesus führt der Weg aus aller Macht der Finsternis heraus, empor zum Gnadenthron des Vaters, zum Frieden mit Gott, zur Heiligung des Lebens nach seinem heiligen

Vorbild, zur Heiligkeit droben in der Kraft seiner Erlösung. Der Wegweiser bleibt stehen; der Führer kann einmal zurückbleiben, der bis dahin Geführte jenem vorauskommen, aber auf dem Weg müssen wir bleiben, vom Weg dürfen wir nicht abirren, nicht von Jesu weichen, allzeit bei ihm bleiben. Jesus ist der Weg.

Wer ohne ihn Vater sagen wollte zu Gott, wäre ein Lügner, denn dann kennte er den nicht, von dem er redet, wüßte er nichts von einem heiligen Gott, der zugleich gnädig ist. Richter und Retter, Herr und Heiland, voll unendlicher Majestät, also daß auch die Himmel nicht rein sind vor ihm, und voll menschlichen Erbarmens, also daß er einer in Sünde gefallenen Welt zu gut seinen eingebornen Sohn dahingibt. Jesus allein löst uns dies Rätsel, stillt den Durst der Seele nach dem lebendigen Gott in alle Ewigkeit. Jesus ist die Wahrheit.

Wer ohne Jesum sein Leben behalten will, wirds verlieren, wer es aber verliert um seinetwillen, wirds behalten. Außer ihm nur Tod. Die Weltgeschichte ohne Jesum ist ein großes Sterben und die Erde ein unermeßliches Leichenfeld, und das einzelne Menschenleben eine Grabstätte, auf der manch Wunsch und manche Hoffnung, manch Glück und Freude, vergebliche Arbeit und verfehltes Streben, zu schwache Kraft und irrige Pläne begraben sind, durch Jesus und in Jesus wird es, hier unvollkommen, einst herrlich vollendet werden, das schwache stark, das unvollendete vollbracht, das angefangene herrlich hinausgeführt werden. Was hier tot lag und unscheinbar, wie die Larve des Schmetterlings, das wird sich einst in verklärter Schönheit und Kraft entfalten. Jesus ist das Leben.

Als Jesus auferstanden war, als er sich als Leben erwiesen hatte, da verstanden seine Jünger die Wahrheit seiner Worte, da erkannten sie ihn als den einzigen Weg zum Leben, da gingen sie nicht mehr in der Irre, da wandelten sie in seiner Wahrheit, da erfuhren sie, was der Psalmist bekennt: Du tust mir kund den Weg zum Leben; vor dir ist Freude die Fülle und lieblich Wesen zu deiner Rechten ewiglich.

Den Weg zeigen ist leicht, den Weg gehen ist schwer, den Weg führen ist großes, der Weg sein, ist alles. — Wahrheit suchen — Menschen mögens für das Größte halten und bitten nur: Gib mir das Streben nach Wahrheit. Die Wahrheit haben, ist überirdisch, denn von sich irrt der Mensch, so lang er strebt. Die Wahrheit sein, ist göttlich, Jesus ist die Wahrheit. — Das Leben begehren, ist natürlich in jedem Geschöpf; um das Leben und seinen Verlust im voraus bangen, ist des Menschen Größe und Schwäche; das Leben besitzen, erhebt über die Zeit; das Leben geben, steht bei Gottes Schöpfermacht; das Leben sein, das ist nur dessen Art,

der da spricht: Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Jesus ist das Leben.

Das Glaubensauge schaut himmelwärts: Und was wirds schauen, wenn nach dem Wandel auf dem Weg zum Himmel die Tür des Vaterhauses sich auftut? Was erleben wir dann? Das Bekenntnis dessen, dem sie sich am ersten erschloß in der Nachfolge des gestorbenen und auferstandenen Heilands, das Bekenntnis des Stephanus war: Siehe, ich sehe den Himmel offen, und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen. Ihm ward, was wegloses Verderben schien, Weg zum Himmel, was als Lüge und Irrtum verlästert ward, ewige Wahrheit, was wie ein Ende mit Schrecken sich zeigte, ewiges Leben. Sein Ruhm, Gott gebe, unser aller Ruhm, wenn Jesus unserm Glaubensauge den Himmel auftut: Siehe, ich sehe den Himmel offen, und in des Menschen Sohn zur Rechten des Vaters misericordias Domini, Barmherzigkeit des Herrn. Amen.

Jubilate.

Johannes 12, 20—26.

Es waren aber etliche Griechen unter denen, die hinaufkommen waren, daß sie anbeteten auf das Fest. Die traten zu Philippus, der von Bethsaida aus Galiläa war, baten ihn und sprachen: Herr, wir wollten Jesum gerne sehen. Philippus kommt, und saget's Andreas, und Philippus und Andreas sagten's weiter Jesu. Jesus aber antwortete ihnen und sprach: Die Zeit ist kommen, daß des Menschen Sohn verkläret werde. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle, und ersterbe, so bleibet's allein; wo es aber erstirbet, so bringet's viel Früchte. Wer sein Leben lieb hat, der wird's verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird's erhalten zum ewigen Leben. Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo Ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren.

Mache dich auf, und gehe hinaus aufs Feld; da will ich mit dir reden — so ergeht des Herrn Wort an seinen Propheten. Und draußen steht die Herrlichkeit des Herrn! Mache dich auf, und gehe hinaus aufs Feld; da will ich mit dir reden — so mahnt der Allmächtige auch in dieser Frühlingszeit. Und draußen steht wiederum die Herrlichkeit des

Herrn. Da jubelt die Lerche ihr schmetternd Jubilate, da schmückt sich Baum und Strauch mit lichtem Grün, da webt die Erde in die Teppichhülle ihres Gewandes bunten Blumenschmuck, da legt die ganze Natur ihr köstlichstes Frühlingskleid an. Aber die Natur redet doch noch eine andere Sprache, als blos die von Singen und Klingen, Knospen und Quellen, Sprossen und Sprießen. Woher die frische Saat, die unser Auge erfreut, die lachenden Felder, auf denen die Halme emporschießen? Der Boden hat im Herbst, hat noch vor wenig Wochen das Weizenkorn aufgenommen, das in seinen Schoß gesenkt ward, nicht zum Wegwerfen und Verlieren, sondern daß es nicht allein bleibe, daß es der Landmann zwanzig-, dreißigfältig wiedergewinne. — Da findet ein junges Mädchen eine große volle Ähre. Sorgsam legt sie die Körnlein Jahr um Jahr. Ihre Freundinnen helfen mit, endlich kann von dem Erlös eine Glocke beschafft werden, die im Bawendaland das Geheimnis des Weizenkorns, das zum Fruchtbringen in die Erde gesenkt wird, verkündet. Aus der einen Ähre ist ein Ährenverein entstanden, der jahrein, jahraus Frucht trägt im Dienst der Mission. — Und solch Wunder soll das Geheimnis in der Menschenseele deuten, dem der Dichter sich unterwirft: Lange habe ich mich gesträubt, endlich gab ich nach. Wenn der alte Mensch zerstäubt, wird der neue wach. Und so lang du dies nicht hast, dieses: Stirb und werde, bist du nur ein armer Gast auf der trüben Erde. — Aber auch das endlich wie alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis. In ganzer Tiefe wird erst im Christentum das große Reichsgesetz Gottes kund von der Verklärung des Lebens durchs Sterben.

Das Geheimnis der Verklärung des Lebens durch Sterben im Reiche Gottes.

1. zuerst erschlossen in Christus,
2. bestimmt, offenbar zu werden in Christi Jüngern.

1. Es ist Frühlingszeit, Festzeit in Jerusalem. Passah steht vor der Tür. Aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist, kommen, die in des Höchsten heiligem Tempel anbeten wollen. Doch was den Juden der Propheten Mund offenbart hat, davon hat auch zu den Heiden die Stimme ihres Gewissens geredet. Nur das ganze Heil hatten sie beide noch nicht. Im Vorhof standen sie, Juden wie Griechen, und sehnten sich nach der vollen Offenbarung des Herrn! Die da hinaufgezogen waren gen Jerusalem, die Griechen auf dem Fest waren Suchende! Sie trachteten nach Höherem, sie fragten nach dem Gott, der da verheißt, er sei barmherzig und gnädig, geduldig und von großer Güte. Und sie haben vernommen von dem, der da Einzug gehalten hat, sanftmütig und von Herzen demütig, sie ahnen,

der Gott der Gnade sei erschienen in Christo Jesu. Zu ihm zieht sie ihr Herz, zu ihm treibts das Menschenherz, zu ihm wendet sich das Sehnen der tiefangelegten Menschenseele, die von Natur eine Christin ist! Herr, wir wollten Jesum gerne sehen! So gehen sie bescheiden seiner Jünger einen an, so kommt ihr Verlangen vor Jesum. Längst hatten sie den Glauben aufgegeben an ihre leuchtenden Göttergebilde, die in erhabener Ruhe sich um der Menschen Schmerz und der Gewissen Angst nicht kümmern, sie hattens vielleicht versucht mit jenen geheimnisvollen Beschwörungen, die das Rätsel des Todes zu lösen verhießen, aber sie hatten auch in diesen Religionsübungen keinen Frieden gefunden, jetzt wird ihnen und allen Suchenden mit ihnen die völlig unerwartete, überraschende Antwort: Das Weizenkorn muß sterben! Es gibt nur einen Weg, und das ist der Weg durch Tod zum Leben, es gibt nur einen Christus, und das ist ein gekreuzigter.

Was wäre Jesus, wenn er nicht gestorben wäre, wenn er nur vom Himmel in die Welt gekommen und wiederum die Welt verlassen und zum Vater gegangen wäre etwa nach der Weise eines Elias? Dann wäre er vielleicht ein großer Arzt und Wundertäter, von Gott gerüstet mit Macht zu Zeichen und Wundern, dann gälte er als gefeierter Lehrer, der uns Schätze der Weisheit hinterlassen hätte. Dann hingen ihm Schulen und Jünger an, wie den Weisen der alten Welt, wie den Propheten in Israel, aber er wäre allein geblieben — ein Weizenkorn für sich, ein Gerechter unter vielen Ungerechten, ein Reiner, da keiner rein ist, ein einziges Gotteskind, der Macht des Todes entnommen gegenüber allen Schrecken des Grabes und der Verwesung in aller Welt. — Sollte das Weizenkorn Frucht bringen, so mußte es sterben, sollte Jesus zu Gott führen, neues Leben wecken, der Anfänger einer neuen Menschheit werden, neues tausendfaches Leben aus sich hervorsprießen lassen, so mußte er sterben. Es gab keinen andern Weg der Erlösung, keine andre Art zur Sammlung einer Gemeinde und zur Zurückführung der von Gott abgefallenen Menschheit zu dem, der unser aller innerste Sehnsucht und tiefstes Verlangen ist, als den Weg durch den Tod hindurch. Er mußte uns in allen Stücken gleich werden, durch Mühe und Arbeit, durch Leiden und Entbehrungen, durch Zittern und Zagen im Garten, durch Todesangst und die Tiefe der Gottverlassenheit auf dem Weg zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Dann erst hatte er den Erweis gebracht bleibender Gemeinschaft mit dem Vater.

Gottes Sohn muß sterben! Erst aus dem Tod des Eingebornen kann Leben quellen! Welch ein Wort! Daß wir sterben müssen, an deren Leben doch der Tod von Kindesbeinen an nagt und zehrt, ist Unnatur! Jesus muß sterben — das ist unfaßlich, unbegreiflich, bis wir anbeten:

Welch eine Liebe! Also hat Gott die Welt geliebet! Das verbindet Weihnacht mit Karfreitag, das knüpft ein Band zwischen Himmel und Erde dadurch, daß Gott seinen eingebornen Sohn gab ins Leben, ins Menschenleben hinein, in den Tod, den Tod am Kreuz!

Das Weizenkorn für sich ist und bleibt ohne Frucht, es liegt wohlverwahrt und sicher geborgen Jahr um Jahr! Aber wenns nun verwesen soll, wenns dem Untergange geweiht ist, dann streckt sich der Keim, dann entfaltet sich die still verborgene geheimnisvolle Kraft, dann treibts aus dem Sterben Leben hervor, dann kommt das bis dahin schlafende Korn durch Sterben zu neuem weit reicheren, tieferen, ausgebreiteten Leben. Das ist die Bestimmung des Weizenkornes. Und Jesu Sehnen: Ich bin kommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennete schon! Ein heiliges Verlangen nach der Frucht, ob ihn auch bangt vor der Stunde, da die Erde sich über dem Weizenkorn schließen soll. Er will sein Leben geben zur Bezahlung für viele. Ohne dieses Sterben gäbs gar kein Leben. Rings in der ganzen weiten Welt nur Tod und Todesmacht — die Übermacht der Sünde, die ungebrochen, ja unbestritten — waren doch alle Menschen schon von ihr besiegt — in der Welt herrschte. Das Weizenkorn läßt sich einsenken in diese Todesnacht und Verwesungsmacht, nimmt scheinbar an ihr teil, aber im Sterben entfaltet sichs zum Leben, zerbricht die Hülle, sprengt die Erddecke, treibt heraus, und — das köstlichste — rafft nun an sich, was es im Boden aufnahmefähig findet, und wandelt, was bis dahin tot und erstorben war, nun in Lebenskräfte, schafft aus totem Erdreich heraus reiche Ähren voll vieler Körnlein.

Nur einen Teil der Antwort, den Griechen gegeben, legt das alte Volkslied Jesu in den Mund, wenn es ihn auf der Mutter bekümmerte Frage: Ach Sohn, du liebster Jesu mein, was wirst du am heiligen Samstag sein? antworten läßt: Am Samstag bin ich das Weizenkorn, das in der Erde wird neu geborn — er trägt mehr davon, als seine eigene Auferstehung; der Siegespreis sind die vielen, die durch ihn Leben haben sollen. Er der eingeborne Gottessohn, die durch ihn zum Leben gekommen, werden in ihm Gotteskinder, er das heilige Urbild der Vollkommenheit, wir Abbilder und Abspiegelungen seiner Herrlichkeit, er heilig, wir geheiligt, er rein, wir gereinigt, er gerecht, und wir gerechtfertigt durch den Glauben an ihn, der uns geliebet hat, und sich selbst für uns dargegeben.

Aber ein neues Leben, verklärt vor Gott, ist nirgends zu finden, denn auf dem gleichen Weg der Verklärung des Lebens durch Sterben. Also ists

2. bestimmt, offenbar zu werden in Christi Jüngern.

Wie sollts auch anders möglich sein? Der Jünger ist nicht über seinen Meister. Der Weg der Natur geht durch Sterben zum Leben. Und gerade wer sein Leben lieb hat und es erhalten will, wird es verlieren. Man lebt nur einmal, spricht der Leichtsinn und die Genußsucht und die Bequemlichkeit, und sucht die Mängel und Störungen sich nach Kräften fernzuhalten und nach Möglichkeit abzuwehren, und will sich jeden Tag recht angenehm gestalten, verhehlt sich das Ende, verbirgts an Sterbebetten der Seinen vor ihnen und läßt sich bis zuletzt auf dem eigenen Sterbebett einreden: Es wird bald besser, da doch der Todesengel schon zu Häupten des Todkranken steht! Wer sich am meisten vor Ansteckung fürchtet, sagt auch die Welt, wenn eine Seuche die Lande durchzieht, fällt zuerst der Krankheit zum Raub. Wer ganz in diesem Leben aufgeht, und nichts anderes kennt, kanns nicht hassen, er klammert sich an den geringsten Halt, an den schwächsten Schein vom Leben, um endlich zu erfahren: gleich wie ein Gras, das doch bald welk wird, das da frühe blühet, und bald welk wird, und des abends abgehauen wird und verdorret.

Das ist die Art, die Jesu zuspricht: Herr, schone deiner selbst; das widerfahre dir nur nicht, die des Lebens überdrüssig werden kann und lebensmüde und feige das Leben hinwirft, die es aber zu einem Hassen des Lebens nicht bringen kann, weil sie nichts von Lieben weiß zu einem neuen, dem alten feindlichen Leben. Das eigne liebe Ich steht im Mittelpunkt unsres alten Lebens, ein dunkler Despot, der alles in seinen Dienst zwingt. Zween Herren aber kann niemand dienen. So lange du deinem bisherigen Gebieter noch Freiheit lässest, so lange du mit ihm noch liebäugelst, und ihm nicht völlig abgesagt hast, schlägt er dich ganz in Fesseln. Trauriges Leben in der Knechtschaft solches harten Herrn, der seine Gewalt nur um so rücksichtsloser ausübt, weil er weiß, daß seine Zeit bemessen, daß sein Absetzungsurteil schon geschrieben ist. Nein, ihm wollen wir nicht mehr untertan sein, wir wissen ein besseres Leben, das ewig bleibt. Wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wirds erhalten zum ewigen Leben. Der aber hat dies Leben auf die Welt gebracht, der sich selbst Weg, Wahrheit und Leben nennen darf. Seitdem gibt es ein neues Leben.

Wie nehmen wir an dem teil? Es ist kein andrer Weg der Verklärung, als durch den Tod — von Anfang an: Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft! Das ist die Pforte des neuen Lebensweges. Ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir, das der Pfad, den der neue Mensch wandelt — es sei zum Märtyrertum auf Scheiterhaufen und Block,

es sei zum Märtyrertum der täglichen Reue und Buße, da der alte Mensch in uns soll ersäuft werden und sterben, da man lernt, in Geduld tragen, was Gott, der Herr uns auflegt, obs uns gleich unbegreiflich scheint, drangibt, auch was uns das liebste war, sich schickt in Lebenslagen, die wir trotz aller Willfährigkeit nicht verstehen, Summa, wo wirs lernen: Wer mir will nachfolgen, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach!

Laßt uns mit ihm gehen, daß wir mit ihm sterben! Das ist der Jünger Leidensbereitschaft in ihres Meisters Nachfolge auch über die Leidenszeit hinaus, das der Christen Selbsthingabe für alle Tage ihres Lebens. Wie reich ist doch dann aber solch ein Leben geworden! Vorher — alles nur um das kleine große Ich sich drehend, im neuen Leben alles in Jesu Dienst. Vordem Selbstsucht, die sich ängstlich abschloß, hernach Hingebung an den Gehorsam Christi, vorher ein Leben ohne Zweck, hernach in reichster Arbeit auf dem großen weiten Erntefeld, wo der Arbeiter so wenige sind, vorher zielloses Umherirren, hernach ein festes unverrückbares Ziel vor Augen, Gemeinschaft mit Jesu, vorher Hoffnungslosigkeit, hernach selige Gewißheit: Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren. Ein Leben in Jesu Dienst steht in seiner Gemeinschaft. Wer hier bei ihm ausharrt, den wird er zu sich hinaufziehen zur Herrlichkeit. Unser Herr und Heiland ist ja viel treuer als wir. Wir sind bestenfalls unnütze Knechte. Er spricht von den Seinen: Niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen. Hier schon ewiges Leben, weil Jesus bei den Seinen ist alle Tage bis an der Welt Ende. Einst Ehre von Gott, dem Allmächtigen selbst. Nie hat ein bloßer Mensch solche Gedanken auch nur zu fassen gewagt. Nie wird solch Heil einem Menschen zu teil, ob er auch alles in seinem Leben getan hätte, was von ihm zu erwarten war. Gott ehrt den Sohn auch in dem, der des Sohnes Diener ist. Gott krönt sein Werk in dem, in dem er es vollendet hat. Was ist alle Ehre vor Menschen, und wärs vor dem allerhöchsten Herrn hienieden gegen Ehre vor Gott selbst? Größeres läßt sich nicht ersinnen, herrlichere Verheißung hat der Allmächtige selbst für diese Erde nicht zu verschenken. Aber was er zusagt, das hält er gewiß! Licht der Ewigkeit, das den Pfad erhellt, das die düstere Grabeskammer erleuchtet, das den Weg uns getrost gehen heißt durchs Sterben zum Leben.

Die ersten Frühlingsblumen verkündigen volle Entfaltung aller Pracht dort draußen. Erquickungsstunden, die der Herr hier zuweilen seinen Knechten schenkt, sind Zeugnis für unendlich größere Herrlichkeit, wenn er einst sie niedersitzen heißt, und selbst aufsteht und ihr Diener wird.

Augenblicke, wo wir Jesum sehen, sind Angeld auf ewige Gemeinschaft mit ihm in der Herrlichkeit des Vaters. Die Krone winkt, das Geheimnis wird kund: Hier durch Spott und Hohn, dort die Ehrenkron. Daß wir sie alle einst empfangen, dazu mache er, der ewige Gott selbst uns treu in unsres Heilandes Nachfolge durch Sterben zum Leben. Amen.

Cantate.

Johannes, 6, 60—69.

Viele nun seiner Jünger, die das höreten, sprachen: Das ist eine harte Rede; wer kann sie hören? Da Jesus aber bei sich selbst merkte, daß seine Jünger darüber murreten, sprach er zu ihnen: Ärgert euch das? Wie, wenn ihr denn sehen werdet des Menschen Sohn auffahren dahin, da er zuvor war? Der Geist ist's, der da lebendig macht; das Fleisch ist nichts nütze. Die Worte, die ich rede, die sind Geist, und sind Leben. Aber es sind etliche unter euch, die glauben nicht. Denn Jesus wußte von Anfang wohl, welche nicht glaubend waren, und welcher ihn verraten würde. Und er sprach: Darum hab ich euch gesaget: Niemand kann zu mir kommen, es sei ihm denn von meinem Vater gegeben. Von dem an gingen seiner Jünger viele hinter sich, und wandelten hinfort nicht mehr mit ihm.

Da sprach Jesus zu den Zwölfen: Wollt ihr auch weggehen? Da antwortete ihm Simon Petrus: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubet und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.

Wie mag doch das Herz der Festpilger in Sprüngen gegangen sein, als der große Prophet, der in die Welt kommen sollte, ihnen erschienen war! Wie mag ein fröhliches Cantate, singet von Hauf zu Hauf erklungen sein zum Preis des Höchsten, der also sein Volk gnädig heimgesucht hatte! Wie mögen die Lobgesänge dem Herrn Zebaoth zu Ehren himmelan sich aufgeschwungen haben, da das Volk all seine höchsten Hoffnungen erfüllt glaubt, da ihm als reife Frucht in den Schoß geschüttet schien die Herrlichkeit eines irdischen Gottesreichs, wo die Hungrigen, ob ihrer auch mehr denn fünftausend wären, auf einmal gespeist werden, wo aller Not und allem Elend mit einem Schlage ein Ende gemacht wird, wo die Huldigung dem Könige bereits gebracht wurde, die Krönung be-

vorstand! — Als ob Gottes Heilsgüter jemals gespendet werden könnten ohne Anknüpfung an das Verlangen der Menschenseele nach Heil, als ob Gnade wahllos beschieden sein könnte den Hungrigen wie den Satten, den der Gnade Begehrenden, und denen, die die Perlen in den Kot treten! Die Freudenzeit mit ihrem Cantate kann nur da eine Heilszeit werden, der Frühling des Jahres des Heils nur da eine rechte gottgesegnete Zeit, wo in einer Entscheidungszeit vorher die Probe gemacht ist, die Bewährung stattgefunden hat. Sonst — hunderttausende von Blüten schmücken allerwärts zur Frühlingszeit, wie jetzt auch bei uns alle Bäume! Wie wenige setzen Frucht an! Daß auch unsre Freudenzeit, in der wir stehen, eine rechte Heilszeit für uns werde, macht sie uns Jesus zu heiliger Entscheidungszeit, stellt er uns heut in seinem Wort vor Augen die große Entscheidungszeit in Kapernaum. Noch heut wie damals ist Gottes Wort lebendig und kräftig und schärfer, denn kein zweischneidig Schwert und dringt durch, bis daß es scheidet Seele und Leib, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Gott gebe, daß auch an uns seine Kraft nicht verloren gehe, daß es uns treibe zur rechten Entscheidung.

Die Entscheidung der Jünger Jesu auf die große Entscheidungsfrage: Wohin sollen wir gehen?

Etwa

1. den selbstgewählten Weg hinter uns, oder
2. den gottgewiesenen Weg Jesu nach?

1. Es ist, vergessen wirs nicht, eine Scheidung unter Jesu Jüngern die uns Johannes vor Augen stellt. Es ist nicht der eine Teil von Anfang an erklärte Feinde, der andre sichere Freunde, sondern die einen, wie die andern waren bisher in Jesu Nachfolge zu finden. Sie alle haben die Worte seiner Barmherzigkeit gehört, die Werke seiner Liebe geschaut, das Geheimnis seiner Gemeinschaft mit dem Vater geahnt und das Wunder seiner Majestät empfunden. Sie sind, soweit sie nicht schon eher in seiner Nachfolge zu finden gewesen, wohl ohne Ausnahme Zeugen seiner letzten Großtat gewesen, da er fünftausend Hungrige speiste. Sie waren entschlossen, bei ihm zu bleiben, ihm zu folgen nach Jerusalem zum Fest, in den Dienst seines Königtums einzutreten. — Und plötzlich wenden sie sich ab! Nicht Jesu Tat, sondern sein Wort hat die endgültige Entscheidung gebracht. Jesus das Brot des Lebens. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken; das waren Worte, die ihrem irdischen Sinn

nicht eingegangen waren. Wer in ihm nur den König der Herrlichkeit gesehen hat, nur einen großen Wahrheitslehrer geschaut hat, nur einen gewaltigen Wundertäter erblickt hat, dem mußte diese Rede unerträglich scheinen. Das letzte höchste Geheimnis seiner Person erst bringt die letzte Entscheidung. Wer bis dahin etwa noch so mitgegangen ist, wer dem Haufen um Jesus her gefolgt ist, der muß nun, wo persönliche Entscheidung von ihm verlangt wird, durch sein Verhalten bestätigen, daß ihn nur ein äußeres Band mit dem Herrn verknüpfte, daß eine innere Gemeinschaft mit ihm bis dahin nie bestanden hatte.

Wie viele Tausende dieser Art gibts doch noch heut inmitten der Christenheit! Gewiß hat Jesu hehre Gestalt etwas ergreifendes auch für den natürlichen Menschen, gewiß übt sein Leben in Heiligkeit und Gerechtigkeit immer tiefen Anreiz aus auf jeden, der der Wahrheit noch nicht völlig abgestorben ist. So lange sie Weihnachten feiern können mit Geschenken, Ostern begehen mit Frühlingsgedanken, Erntefest, dem Geber aller guten und vollkommenen Gabe die Ehre zu geben, sind sie's wohl zufrieden. So lange das Christentum nichts zu sein scheint, als etwas religiöser Sinn, lassen sie sichs gefallen. Von der Taufe der Kinder, die ihnen Gott, der Herr schenkt, wollen sie nicht lassen, Einsegnung der Heranwachsenden mögen sie nicht missen, Trauung dünkt ihnen beim Eintritt in den Ehestand neben der staatlichen Eheschließung unerläßlich, und wenn sie sterben sollten, erscheint es ihnen selbstverständlich, daß auch an ihrem Sarge und Grabe Gottes Wort nicht fehle. Es ist die bunte Dekoration auf der Bühne des Lebens, die Bild für Bild wechselt. Aber daß das Dasein Jesu und seine Erscheinung auf Erden nicht nur Schmuck und Zier des Hauses, sondern Brot des Lebens sein soll, daß der Heiland nicht gekommen ist nur für etliche Augenblicke sinnenden Stillstehens, sondern daß er uns auf Schritt und Tritt durchs Leben begleiten will, daß er die Sonne unsrer Tage, der Schutz unsres Lagers bei Nacht, die Kraft unsrer Arbeit und das Geheimnis unsrer Ruhe, die Seele unsres Herzens und der innerste Trieb unsres Lebens sein will, das ist ihnen verborgen. Der Gedanke seiner Aufopferung ist ihnen unverständlich, weil sie spüren, daß darin auch die Forderung eigner Lebenshingabe läge, weil sie an eine solche Tiefe der Liebe nicht einmal zu denken wagen. Unerträglich dünkt ihnen solche Rede — wer will sie anhören: Sie wenden sich um! Erinnerung an Jesus hie und da, ganz gut, aber diese innerste Lebensgemeinschaft, aus der der einzelne bekennt: Gestorben, und das Leben verborgen mit Christo in Gott, daß wir einst mit ihm offenbar werden in der Herrlichkeit, wir eins mit Jesus und Jesus eins mit uns — das ist ihnen verborgen. Jesus vor uns ein Vorbild, gewiß! Jesus für uns

ein Erlöser, es sei! Jesus in uns, unser Leben — Tausende sagen: Nein, das nicht, das geht zu weit! Alles in ihm finden, in seiner selbstaufopfernden Liebe — das dünkt ihnen unerträglich.

Und Jesus nimmt den Stachel nicht, er kanns nicht, er bohrt ihn nur tiefer ein. Jesus ist ja gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. Der Anstoß muß wachsen, der Gegensatz sich steigern. Der Widerspruch soll herausgefordert werden. Die Krisis muß eintreten, sonst ist Heilung unmöglich. Tod aller Gleichgültigkeit! Ach, daß du kalt oder warm wärest! fordert der Heiland nicht erst als der Erhöhte von dem Engel seiner Gemeinde, sondern schon hier angesichts seiner Erhöhung! Das neue Leben mit dem Jesus in uns wächst heraus aus dem Bekenntnis zu dem Jesus über uns, aller sinnenfälligen Erscheinung zum Trotz in höchster Herrlichkeit, aller irdischen Ohnmacht entgegen voll ewiger Macht und Majestät. — Die Stellung zu ihm bringt die Entscheidung. Davon hören müssen: Wenn ihr sehen werdet des Menschen Sohn, da er zuvor war, den, von dem auch seine Gegner einen Eindruck gehabt schon vorher, von dem sie durch Nikodemus' Mund längst bekannt hatten: Wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott kommen; denn niemand kann die Zeichen tun, die du tust, es sei denn Gott mit ihm, das läßt den Hohenpriester seine Kleider zerreißen: Jetzt habt ihr selbst seine Gotteslästerung gehört. Der Blick auf ihn läßt Stephanus in das Bekenntnis ausbrechen: Siehe, ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen. Und die Erinnerung an ihn läßt wiederum die Gegner sich die Ohren zuhalten, auf den mutigen Zeugen losstürzen und ihn zur Steinigung aus der Stadt hinausstoßen. Von dem Liebesgeheimnis der Selbstaufopferung Christi zu erfahren, dadurch der Vater den Sohn zum Leben und zur Herrlichkeit droben berufen wollte, das weckt bei zahllosen, die sich eine Zeitlang dem Meister angeschlossen und mancherlei Wohltat von ihm empfangen haben, verständnisloses Achselzucken, weil der natürliche Mensch nichts vernimmt vom Geiste Gottes. — Die Zeit der Erhöhung, in der wir seit Ostern stehen, ist eine Entscheidungszeit. Es muß bei jedem einzelnen zu persönlicher Entscheidung kommen, das kann der Bruder dem Bruder nicht abnehmen, das kann der irdische Sinn nicht fassen, weil es darauf ankommt, gerade in Jesu Fleisch und Blut, dessen er selbst teilhaft geworden ist, um uns das Reich Gottes zu erschließen, das Geheimnis der göttlichen Liebe und darum auch des göttlichen Geistes zu erkennen und zu nehmen — das kann der Unglaube nicht beurteilen, weil ihm das sonnenhafte Auge fehlt, die Sonne zu erblicken, weil er mit irdischem Maße messen will, was ewig ist und nur ewigen Maßstab zuläßt.

Jesus machts uns unendlich leicht, wenn er uns zu seiner Nachfolge einlädt, er heißt die Kindlein schon zu sich kommen, er beugt sich zu den Ärmsten und Elendesten herab, geht auf den gläubigen Blick des Taubstummen, auf die unausgesprochene Sehnsucht des Zöllners am Zollhause, auf das unbewußte Sehnen des Nathanael unter dem Feigenbaum ein, aber den heiligen Ernst der endlichen Entscheidung kann er uns nicht abnehmen, muß er in ganzer Wucht stehen lassen. — Und die Blütenblätter fallen ab. Was bleibt? Tausende weichen nach jener Rede von ihm, sie sind irre geworden bei seinem Worte, sie verwerfen seine Person, die Frucht fehlt! Eine bedürftige verschmachtende Welt, die — wie traurig — auch von Jesu weiß, sich von ihm allerlei irdische Bedürfnisse hat befriedigen, die sich reiche Segnungen der Kultur von ihm hat schenken lassen, und nun — hinter sich geht! Wo Jesus die letzten, steilsten Stufen hinaufführt, da überkommts so manchen wie ein Schwindelanfall, sie fürchten sich vor solcher Höhe, sie kehren um. Der soeben noch von Tausenden umringt war, steht allein. Traurig ruht sein Blick auf den Weggehenden, traurig heut noch auf allen, die von ihm weichen. Muß er so auch nach dir blicken, mein Freund, weil du den selbstgewählten Weg gehst hinter dich, oder wandelst du

2. den gottgewiesenen Weg Jesu nach?

Viele sind ihrer da nicht mehr zu finden! Zaghaft fast klingt des Heilands Wort, bange ruht sein Blick auf der kleinen Schar, sehnsüchtig verlangt er nach Antwort von den ob des Wechsels und Umschwungs der Stimmung selbst Erstaunten, als er sie fragt: Ihr wollt doch nicht auch fortgehen? Eine herzeinschneidende Frage, die er auch heut noch immer aufs neue wiederholt, wo er einen seiner Jünger stehen sieht, der einst angefaßt war von seinem Wort, eingetreten in seine Gemeinschaft, gehalten in seiner Gnade, und der nun am Scheidewege steht, der für oder wider ihn sein muß. Vielleicht hat ers dir mit diesem selben Worte zugerufen am Einsegnungstage, als du mit vor seinen Altar getreten bist, dich ihm anzugeloben, vielleicht hat ers dir ans Herz gelegt, als andre hinter sich gingen, die einst mit dir bei Jesu sich eingestellt hatten, vielleicht hat er dirs eindringlich wiederholt, als Versuchungen dir drohten, böse Beispiele dich lockten, als dir Schweres in seiner Nachfolge bevorstand, als du dir einbildetest, fern von ihm dir manch Leid ersparen zu können. — Wehe dem, dem es der Heiland nicht zugerufen hätte — es wäre ein Zeugnis, daß er schon unter jenem großen Haufen ist, der längst fortgegangen und Jesu außer Rufweite gekommen ist. Wohl dem, der dieses Wort oftmals gehört hat aus Jesu Mund, ein Zeichen, daß er noch bei

Jesu zu finden ist, selig, der dieser Frage mit der Antwort Petri begegnet: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubet und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.

Wie kommt Petrus zu solch freudigem Auftun seines Mundes? Er hats doch gleicherweise wie jene, die soeben aus seinem Gesichtskreise kommen, auch längst noch nicht verstanden, das Wort vom Essen des Fleisches und Trinken des Blutes. Die Tiefe des Geheimnisses, das Jesus vor den Augen seiner Jünger aufgedeckt hatte, war auch ihm noch nicht erschlossen. Erst das nächste Passahfest mit dem Gotteslamm am Kreuz sollte es ihm offenbaren. Und doch dies große Bekenntnis! Woher?

Freunde — eins hat Petrus vor jenen andern voraus! Jene traten an Jesus heran mit bestimmten Wünschen, eignen Erwartungen, selbsterſonnenen Forderungen. Brot vom Himmel begehrten sie, als der König von Israel sollte er sich von ihnen krönen lassen, ihren Zielen sich willfährig zeigen. Petrus nimmt hin, was ihm von Jesu geboten wird, Worte des ewigen Lebens. Jene wollten Jesum führen auf ihre Wege, Petrus weiß keinen andern Weg, als den des Heilands, der da spricht: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Jene wollen für Jesum wirken, mit ihren Diensten ihn und seine Sache fördern, Petrus will nichts, als Jesum sich dienen lassen, von ihm nehmen Gnade um Gnade. Und ob er gleich nicht alles sofort begreift, will ers doch alles bewahren in seinem, guten Herzen. Er weiß: Jesus, der Fürst des Lebens, außer ihm nur dunkle Finsternis, Tod. Er ist gewiß: Der Heilige Gottes kann auch mit dunkler Rede nicht in die Nacht der Sünden hineinführen, sondern wird das bisher verborgne dereinst den Jüngern offenbaren. Das Goldkörnlein ist da. Das bekommt wohl erst später sein Gepräge und seinen Aufdruck und Ausdruck, aber seinen Wert trägts in sich. Christus, der Sohn des lebendigen Gottes ist die Lösung aller Schwierigkeiten. Wer ihn erkannt hat, ist in ihm des größten Wunders inne geworden. Was sonst dem Auge unerforschlich, dem Geist unbegreiflich erscheint, muß sich in seinem Lichte in Licht und Klarheit wandeln. Wo Jesus ist, da ist fröhliche Glaubensgewißheit trotz alles Dunkels der Erkenntnis, trotz aller Schwachheit des Verständnisses, trotz aller Nacht der Geschicke! Wie wenig Petrus hier auch noch wußte — er wußte Jesum; der müsse ihn in alle Klarheit leiten. Ach, wenn ich nur Jesum recht kenne und weiß, so hab ich der Weisheit vollkommenen Preis. Ist Jesus das Herz und der Mittelpunkt unsres Lebens geworden, dann wird er zu seiner Zeit allen Anstoß heben. Steht ein Menschenherz noch fern von Jesu, so ist der ihm Stein des Anstoßes und Fels des

Ärgernisses, jedes Wort aus der Ewigkeit ist dem Ungläubigen ein Rätsel, jeder Wink und jede Weisung läßt ihn nicht fester werden, sondern nur desto eher straucheln.

Die Welt gibt nichts und kann nichts geben, der Auferstandene gibt Frieden. Die Welt vergehet mit ihrer Lust, und die ihr nachfolgen, des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit, gibt das ewige Leben. Wer ihn erkannt hat, bleibt bei ihm, wie Jesus bei den Seinen bleiben will, und hat in seiner Gemeinschaft Freudigkeit und Frieden.

Es ist doch bedeutsam: Jene großen Scharen, die von Jesu weggehen, haben gesprochen: Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören? aber sie haben doch gegen Jesu warnende Strafrede kein Wort der Erwiderung. Sie sind in ihrem Gewissen getroffen, und fühlen sich, da sie scheinbar ihres Herzens Stimme folgen, schuldig, sie verstummen — das Schweigen der anerkannten Schuld. Petrus hingegen mit seinem Bekenntnis zu seinem Heiland und zu seinen Lebensworten hat das Herz so voll, daß er ein jubelnd Zeugnis ablegt, und wo solche Freudigkeit ist, da tut der Herr noch heut den Mund auf. Sagets, singets, was auch euer Bekenntnis ist! Cantate! — Nur zwölf mit Petrus, die bei Jesu blieben. Wahrlich, eine überaus kleine Schar, Tausende sind gewichen. Ist die geringe Zahl der Jünger Jesu gewachsen? Tausende gehen heut noch zurück. Desto mehr Raum aber ist bei ihm für dich und mich. Nicht wahr, auch unser aller Bekenntnis solls sein von heut ab und immerdar, unbedingt und ohne Klausel: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubet und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Das walte Gott!

Amen.

Rogate.

Lukas 11, 5—13.

Und er sprach zu ihnen: Welcher ist unter euch, der einen Freund hat, und ginge zu ihm zu Mitternacht, und spräche zu ihm: Lieber Freund, leihe mir drei Brote; denn es ist mein Freund zu mir kommen von der Straße, und ich habe nicht, das ich ihm vorlege; und er drinnen würde antworten und sprechen: Mache mir keine Unruhe; die Tür ist schon zugeschlossen, und meine Kindlein sind bei mir in der Kammer; ich kann nicht aufstehen und dir geben. Ich sage euch: und ob er nicht

aufstehet, und gibt ihm, darum daß er sein Freund ist, so wird er doch um seines unverschämten Geilens willen aufstehen, und ihm geben, wieviel er bedarf. Und ich sage euch auch: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. Denn wer da bittet, der nimmt; und wer da suchet, der findet; und wer da anklopfet, dem wird aufgetan. Wo bittet unter euch ein Sohn den Vater ums Brot, der ihm einen Stein dafür biete? und so er um einen Fisch bittet, der ihm eine Schlange für den Fisch biete? Oder so er um ein Ei bittet, der ihm einen Skorpion dafür biete? So denn ihr, die ihr arg seid, könnet euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben denen, die ihn bitten!

Jedem Sonntage in der Freudenzeit, die wir Jahr für Jahr in der Erinnerung an Jesu Gemeinschaft mit den Seinen vom Osterfest an bis zum Himmelfahrtstage feiern, hat die Kirche des Herrn einen besonderen Namen gegeben nach dem Schriftwort, mit welchem der Gottesdienst vor Zeiten an diesem Tage begann. Der heutige letzte dieser Sonntage allein trägt zwei Namen: Vocem jucunditatis! Mit fröhlichem Schall verkündiget! und: Rogate! Betet! Aber jener dem Schriftwort bei Jesaia entnommene Name ist völlig verschwunden hinter dem andern, und der heutige Sonntag verlangt für sich von uns ganz und allein das eine: Rogate! Betet! Das legt der Heiland seinen Jüngern ans Herz, das bringe heut in eines jeden Seele unter uns, das sei die Mahnung, die wir von hinnen mitnehmen, der wir von heute an folgen wollen besser, treuer, inständiger, denn bisher.

Rogate, betet!

Darum:

1. Haltet an am Gebet!
2. Seid in eurem Gebet der Erhörung gewiß!
3. Richtet euer Gebet auf Gottes höchste, beste Gabe!

1. Not lehrt beten — jener Hausvater erfährts, der gastfrei sein will ohne Murmeln, der aber nichts im Hause hat, was er seinem Freunde vorsetzen könnte: Ihn ungegessen gehen lassen in der Nacht, die heilige Pflicht der Gastfreundschaft sträflich verletzen — unmöglich! Und wiederum, woher Brot nehmen, daß dieser esse? Aus den Läden? Unmöglich, die sind längst geschlossen. Brot erst backen, wie Abraham tat, als die drei Männer zu ihm kommen — jetzt zur Mitternacht gleichfalls unmöglich. Nirgends ists jetzt zu beschaffen — nur ein Ausweg bleibt, sein Freund dort, der Brot die Fülle hat! Die Not drängt! Hin denn zum reichen Freunde! — Jener Bittende hat ja nicht nur für sich selbst zu sorgen,

nicht nur an sich zu denken. Er soll andern Brot geben und hat selbst nichts. Welche Not! Und nur eine Hilfe möglich. Der Freund darf ihm nicht versagen, was er bittet, und wenn sein Bitten ein Flehen, sein Flehen ein Dringen, sein Dringen ein Zwingen und Zudringlichkeit werden sollte. Der hat, was der Bittende braucht, was der Bedrängte bedarf. — Ein Klopfen weckt ihn zur Mitternacht. Aus dem Schlaf auffahrend hört er von jenes Not, ist jedoch nichts weniger, als hilfsbereit. Er verlangt seine Ruhe, will schlafen. Darum keine Unruhe! Die Tür ist verschlossen, es kann niemand herein und heraus, die Kindlein sind in der Kammer, die dürfen nicht gestört werden, wahrlich, Grund genug, um jenen abzuweisen. Aber der geht nicht! Not lehrt beten. Not bricht Eisen, muß also doch auch die verschloßne Tür und ihre Riegel brechen, muß auch des Freundes Zögern und seine Bequemlichkeit überwinden. Immer wieder pocht er, ruft er, bittet er, dringt er in jenen und läßt ihm keine Ruhe. Will jener endlich Frieden und Ruhe haben, so bleibt ihm nur eins, er muß den ungestümen, unermüdlichen Mahner befriedigen.

Siehe, das heißt inständig, unabläßig, anhaltend gebetet! Die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht, und die Kinder des Lichts müssen sich so oft vor den Weltkindern schämen. Nicht wahr, von einem Gebet hören, wie es hier uns berichtet wird, heißt für uns, uns schämen. Ich meine mit jenem Alten, rechte Christen gehören nicht zu jenen hölzernen Buben, die ihren Vater niemals etwas zu bitten haben und erst einen halben Tag lang überlegen, ob sies zu dem Äußersten sollten kommen lassen oder nicht! Echte Christen haltens auch nicht für so ungereimt und unverständig, daß ein Mensch mit seinem Bitten soll Gott, den Herrn bewegen können. Nein, wir wissen nichts von jener unbestimmten, ungewissen, unsicheren Verzichtleistung und Entleerung des Gebets, als sei das beste, keinen Wunsch zu haben, alles Gott anheimzustellen, wir wissen, daß der Geber aller guten Gaben unsre Gebete mitaufgenommen hat in seinen heiligen Plan und Rat. Der von der Sünder Bosheit seinen Heilswillen sich durchkreuzen und hemmen läßt, der hat wiederum der Frommen Gebete in seinen heiligen Ratschluß einbezogen und läßt sie für sein Werk förderlich und dienstlich sein. Wir Christen wissen: Gott gibt Raum für unsre Bitten. Jesus lehrt uns beten — nicht ein Lob- und Dankgebet vor allem, sondern als Kern und Stern jene sieben Bitten des Vaterunsers, die Himmel und Erde durchdringen, Vergangenheit und Zukunft umspannen, auf Zeitliches und Ewiges sich richten.

Darauf kommts aber an: Sind wir auch rechte Beter? Brauchen wir die uns verliehene Kraft? Oder spielen wir nur mit ihr? Wieviel

Gewohnheit, die toter Brauch geworden ist! Wie häufig Mattigkeit ohne Frische, äußere Form ohne innre Kraft, Lippenwerk ohne Herzensdrang! Dann treibts uns, wenn wir wirklich ein Anliegen haben, um das wir bitten, einen Wunsch, dessen Erfüllung wir begehren, ein Verlangen, das uns gepackt hat im Innersten unseres Lebens, und uns nicht losläßt, bis es gestillt ist — eine bloße Stimmung treibt nicht ins Gebet, nur zur Gefühlsberuhigung zu dienen, dazu ists zu gut. Der Bettler dort an der Tür zur Mitternacht will sich nicht mit solchen Erwägungen zufrieden geben, sein Freund sei unerwartet gekommen, es sei jetzt keine eigentliche Essenszeit mehr, das Brot sei ihm zufällig ausgegangen, seine Bitte an den andern ein gutgemeinter letzter Versuch ohne Erfolg, man müsse nun schon harren und sich in Geduld fassen bis zum Morgen, dann ändere sich alles von selbst, nein, er will etwas, begehrts, verlangts, forderts, darum ist sein Gebet anhaltend!

Woran liegts doch, daß wir, Freunde, so wenig anhaltend, andringend beten? Das Gebet ist das Kind des Glaubens! Und die Unterlassung des Gebets ist der Sprößling des Unglaubens! Schaue hin auf die Männer des Glaubens der Vorzeit wie unserer Tage! Als Luther seinen Freund Melanchthon zu Weimar im Sterben findet, da trat er, wie er erzählt, ans Fenster, hat Gott den Sack vor die Füße geworfen, und ihm die Ohren gerieben mit allen Verheißungen des Gebets, die er aus der Schrift wußte. Und dann ergriff er den Kranken bei der Hand: „Getrost, Philippe, ihr werdet nicht sterben.“ Unverschämtes Geilen wars, das hat Gott erhört! Und Vater Schneller, der gesegnete Patriarch evangelischer Missionsarbeit im heiligen Lande bekennt vor seiner Hausgemeinde: „Ich bitte um gewisse Dinge schon sechs oder sieben Jahre und Gott hat mir meine Bitte noch nicht erfüllt. Aber das ist noch lange kein Grund, mit dem Bitten aufzuhören.“ Wer nur ein rechtes Anliegen an Gott hat, der hat auch zum kühnen, kecklichen, anhaltenden Bitten Mut und Zuversicht. — Spürst du die Not? Wenn sie dir nur auf der Seele brennt? Wenn du dir nur keinen Ausweg mehr weißt, dann treibt die Not von selbst ins Gebet. Hättest du keinen Wunsch für dein irdisches Wohl, keine Sehnsucht nach Änderung deiner Lage, kein Verlangen nach dem Wegwälzen eines Sorgensteins von deinem Herzen? Hast du kein Begehren nach ewigen Gütern des Heils für deine Seele? Und wärs nicht für dich — vielleicht tritt ein anderer in dein Haus und begehrt Sättigung — du hast aber nichts, ihm zu geben, du sollst Brot geben und hast selbst keinen Vorrat, Trost spenden und bedarfst selbst der Stärkung, Hilfe bringen und brauchst selbst Beistand. Da fängst du an, dich nach einem Helfer umzusehen. Wie manch Vater hats vielleicht ge-

lernt, wenn seine eigne Erziehungskunst an seinem Kinde zu Schanden geworden war, auf die Kniee niederzufallen um seines Sohnes willen, wie oft hat wohl eine fürsorgende Mutter, wenn sie einsah, daß sie mit all ihren Liebesbeweisen nichts erreichte, beten gelernt für ein irregegangenes Kind! Du Gatte, vielleicht hat Gott, der Herr deinen Lebensgefährten auch darum in Sünde geraten lassen, daß Er dich triebe zu brünstiger Fürbitte, zu anhaltendem Gebet! Sind wir ratlos, sein Name ist Wunderbar-Rat, wissen wir uns nicht mehr aus noch ein: Weg hat er allerwegen! Aber freilich: Er will gebeten sein, wenn er was soll geben. Er treibt uns ins Gebet hinein. — Je mehr wir unser Unvermögen erkennen, desto gewichtiger rufts uns der Heiland zu am heutigen Sonntag: Rogate, haltet an am Gebet. Der aber nur wird fest beim Gebet beharren, der da weiß: Ja gewiß, Gott hört Gebet. Nur der hat Mut und Zuversicht, zu bitten, der des Empfangens sicher ist. Rogate, betet, und darum

2. seid in eurem Gebet der Erhörung gewiß!

Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan! Köstliche Verheißung — so groß, daß sie kaum glaublich erscheint, so gewaltig, daß sie der Heiland selbst noch einmal bestätigt, damit niemand meine, er habe sich verhört, er habe sie nicht verstanden: Wer da bittet, der empfähet; und wer da suchet, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan! Beseligende Gewißheit, so zuversichtlich uns machend, daß wir nun getrost herzutreten, da uns Christus selbst locken und ziehen will, daß wir glauben sollen, Gott sei unser rechter Vater und wir seine rechten Kinder, auf daß wir getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten sollen, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater bitten. Wie könnte Jesus das Gleichnis brauchen vom Vater, der seinem Sohn nicht für das Brot einen Stein, nicht für den Fisch eine Schlange, nicht für das Ei einen Skorpion bietet, wenn wir nicht wirklich als rechte Kinder Gottes zu Gott als unserm lieben Vater im Himmel treten dürften! Kindesliebe bringt dem Vater gewisses Vertrauen entgegen. So hat Jesus selbst zu seinem Vater gebetet, so hat er seine Jünger soeben beten gelehrt: Vater unser! Ein Kind Gottes weiß ja, daß es bei seinem Vater Gehör findet, der mit Wohltaten uns überschüttet hat von Kindesbeinen an, der uns lauter gute und vollkommene Gaben herabsendet, der aus lauter väterlicher Güte und Barmherzigkeit ohn all unser Verdienst und Würdigkeit geworden ist der rechte Vater über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, für uns Christen, wie für Christum, für die Gotteskinder hienieden, wie für des ewgen Vaters einig Kind in der Höhe!

Dem dürfen wir nahen im rechten kindlichen Geist ohne Scheu, getrosten Muts, von ihm zu erbitten, was wir brauchen, Brot, Fisch, Ei, nicht zufällig herausgegriffen — es sind die einfachsten, bräuchlichsten Lebensmittel. Nicht jede beliebige Bitte dürfen wir so hartnäckig vor Gott, den Vater bringen. Aber was ein Kind braucht, das wirds dem Vater nicht vorenthalten, so gering, so alltäglich es auch scheinen mag. Das heilige Gesetz der Vaterliebe zieht ihn zu uns hernieder. Wo er Kindesliebe findet, da neigt er sich ihr zu. Das Gebet wächst aus der Gottesliebe heraus.

Gott, der Herr mag schwerhörig und hartherzig erscheinen, und es kann lange währen, ehe unser Gebet Erhörung findet. Unsre Zeit ist eine ganz andere, als Gottes Zeit und Stunde. Wir möchten sofort Gewährung — und Gott, der Herr verzieht! Unsere Verlegenheiten, meinen wir, sollen Gott ebensoviele Gelegenheiten bieten zur Hilfe, und er macht daraus Gelegenheiten, uns zu prüfen. Gewiß, das sind schwere Wege Gottes — vor allem da unbegreiflich, wo wir meinen, Gottes Sache im Auge zu haben, des Höchsten Werk zu treiben. Wir möchten los werden von einer Untugend, siegreich werden im Kampf wider den alten Menschen, wünschen die Fülle der Gottesgaben ausgegossen in unser Herz! Und der Allmächtige gießt nicht in Strömen seinen Segen aus, sondern läßt ihn nur tropfenweise herniedersickern, ja läßt wohl gar den Himmel ganz verschlossen bleiben eine zeitlang, befreit uns vielleicht noch nicht völlig von der Macht der alten bösen Gewohnheit, von der schlechten Eigenart, fördert uns noch nicht so weit in der Heiligung, wie wirs gerne möchten. Das macht wohl betrübt, aber nicht mutlos, das führt tief hinein in die Demut, aber übt in der Geduld. — Kein Zweifel, Gott, der Herr will erhören, aber er will völlig erhören! Wer weiß, ob die Sehnsucht, loszukommen von der Sünde, schon tief genug ging, ob dein Wille ein ganz ungeteilter war, und nicht etwa noch ein heimlich Hinhängen an die Welt, ein Hinken auf beiden Seiten, dir selbst vielleicht unbewußt, vor dessen Auge aber erkennbar, zu dem wir bitten: Verzeihe mir die verborgnen Fehle! Findet das Kind nicht gleich Gewähr seiner Bitte beim Vater, das ist ihm doch unerschütterliche Gewißheit: Der Vater hört! Gott erhört! Darum: Rogate, betet in der Gewißheit der Erhörung! Aber beim Gebet vergeßt das Wichtigste nicht:

3. Richtet euer Gebet auf Gottes höchste, beste Gabe.

Mag sein, daß der Herr scheinbar versagt, daß er unsern Wunsch nicht gewährt. Aber weißt du auch, ob du nicht statt des gewünschten Brotes einen Stein, statt des vermeintlichen Fisches eine Schlange, statt des begehrten Ei's einen Skorpion dir erbeten hattest? Sollte dir nun

dein Gott solche Wünsche erfüllen? Nein, wenn er nicht gibt, was wir bitten, dann gilts doch: Wo lauter Nein erscheint, ist lauter Ja gemeint. Ja, vielleicht schlägt der Allmächtige dir heut ab, was du im Augenblicke gebeten hast, um dir zu geben, was du immer gebeten hattest — sei getrost und des gewiß: der Vater hört des Kindes Bitte. Er will geben alles, was wir brauchen, aber das beste, größte, bedeutsamste am liebsten. Das wär doch ein wunderlich Kind, das einen reichen Vater hat, und bäte ihn stets um Brotkrusten, oder um Pfennige, oder um wertlosen Tand! Das wär ein wunderlich Gotteskind, das den Vater, der über unermeßliche Schätze zu verfügen hat, um nichts anderes zu bitten hätte, als um Nichtigkeiten von dieser Welt und für diese Erde! Wärs nicht eine Beleidigung für den Vater, von ihm nur zu bitten, was auch der niedrigste Knecht gewähren kann? Gottes Kinder dürfen, können, sollen größeres, köstlicheres erbitten, denn ihr Recht zu solchen Bitten ist ihnen Gottes Gebot, und Gottes Verheißung für ihre Bitten Gewißheit! Laßt uns Großes von Gott erwarten und darum auch Großes von ihm erbitten, den Geist aus Gott, das Leben aus Gott, die Gemeinschaft mit Gott, alles für Gott. Alle anderen Gebete haben ihre Zeit, das ist ein Gebet für die Ewigkeit.

Auf Erden gilt häufig: Was nicht bezahlt werden muß, was ohne Entgelt geschenkt wird, das wird nichts gerechnet. Für die Ewigkeit haben wir nichts zu zahlen, bei Gott ist alles freie Gabe und Geschenk. Aber hier gilt: Was nicht erbeten wird, das wird nichts geachtet. Vollends, was für das Himmelreich ist, wird nicht geschätzt, so es nicht erbeten ist. Dann aber gibt der Vater seinen Kindern gewiß, was wir brauchen und begehren, dann spricht der Heiland: Dir geschehe, wie du willst, dann klingts: Nehmet hin den heiligen Geist, dann pflanzt Gott in unser Leben sein Leben hinein, dann schenkt der reiche, gnädige Gott dem Kind für seinen Hunger Sättigung, für seinen Durst nach Gerechtigkeit Erquickung. Nichts stillt das Verlangen der Seele, als er selbst, für den sie geschaffen ist, dem sie sich entgegensehnt in Unruhe, bis sie ihn gefunden. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott! Ich fühls, du bists, ich muß dich haben, ich fühls, ich muß für dich nur sein. Nicht im Geschöpf, nicht in den Gaben, mein Leben ist in dir allein. Der aber die Sehnsucht nach seiner Liebe und seiner Gemeinschaft in die Seele gesenkt hat, der kann, der will sie auch stillen. Gott gibt seinen heiligen Geist denen, die ihn darum bitten, Gott macht uns zu seinen Kindern, in denen des Vaters Sinn und Geist lebt. Der vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzen, ist des Gebets rechter Lehrer, wie seine schönste, höchste, vollkommenste Gabe. Der zieht unser Herz stets inniger

zu Gott heran, näher zu Gott empor. Im Gebet schließt sich unser Geist und Gottes Geist zusammen, werden wir eins mit dem Vater und nehmen aus seiner Fülle Gnade um Gnade. Dann gibt Gott dem gläubigen Beter über Bitten und Verstehen. Wer ihn im Geist und in der Wahrheit anruft, wer kindlich bitten lernt: Abba, lieber Vater, dem klingt von Gottes Gnadenthron das Ja der Erhörung entgegen, dem schenkt Gott in einem alles. Darum: Rogate, betet durch Gottes Geist immer besser, immer brünstiger: O heilger Geist, kehr' bei uns ein!

Haltet an am Gebet, wie der Apostel mahnt: Betet ohne Unterlaß! Hin zu Gott, der Gebet erhört — darum kommt alles Fleisch zu ihm! Getrost, Haus Davids, Bürger von Jerusalem, Gottes Kinder, über euch will Gott ausgießen den Geist der Gnade und des Gebets. Da geht dann die Freudenzeit nicht vorüber, ihr Segen bleibe denn. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei. Amen.

Himmelfahrt.

Lukas 24, 50—53.

Er führte sie aber hinaus bis gen Bethanien; und hub die Hände auf, und segnete sie. Und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen, und fuhr auf gen Himmel. Sie aber beteten ihn an, und kehreten wieder gen Jerusalem mit großer Freude; und waren allewege im Tempel, priesen und lobeten Gott.

Gott fähret auf mit Jauchzen, und der Herr mit heller Posaune. Lobsinget, lobsinget Gott; lobsinget, lobsinget unserm Könige! Besser, als ein heiterer Himmel mit Frühlingssonnenschein aus der Höhe ist ein offener Himmel mit Gottesoffenbarung aus dem Heiligtum droben, seliger, als ein letzter Blick auf Erden im Scheiden, ein ungehemmter Einblick in das große Liebeswunder, das Scheiden und Tod überwindet, köstlicher als ein leidvolles Abschiednehmen, bei allem Trost doch mit Tränen, die Versiegelung ewiger Gemeinschaft dort, wo alle Tränen abgewischt sind. Himmelfahrt kein Fest der Tränen, ob es auch der Freudenzeit Abschluß ist,

Himmelfahrt, seliges Fest,

auf was wir auch schauen von dem, was an diesem Tage geschehen, ob auf

1. Christi Tat, oder
2. des Vaters Tat, oder
3. der Jünger Tat.

1. Auf vierzig Stunden trostloser Trauer vom Karfreitag Abend bis zum Ostermorgen sind vierzig Tage seliger Freude gefolgt. Die Hände, die sich am Karfreitag ausgebreitet hatten auf Golgatha am Holz des Fluches, sie breiten sich jetzt wieder und wieder aus und ruhen segnend auf seinen Jüngern. Nicht um sein selbst willen war er ja hinieden geblieben nach seiner Auferstehung; der durch Leiden vollendet war, war verklärt vom Vater, ausgerüstet mit Gotteskraft, erweckt aus dem Grabe zur Gemeinschaft der Herrlichkeit, die er von Anbeginn zu eigen gehabt. Nicht den Feinden erscheint er in Gottesmacht, nicht Gericht zu halten über seine Gegner weilt er noch auf Erden, seinen Jüngern offenbart er sich, und jeder Tag mit Jesu, ihrem Meister, bringt ihnen neuen Segen. Wie er hatte geliebet die Seinen, so liebte er sie bis ans Ende. So vieles hat er ihnen noch zu sagen, so manch Geheimnis ihnen zu erschließen. — Jetzt ist sein Werk auch hier vollbracht, ihr Glaube gestärkt, Siegeszuversicht ihnen eingeflößt, alle Befehle sind gegeben, alles endet im Segen, nur das Segnen nicht. Und über die, welche er ausgeführt hat aus der Stadt, ausgeführt aus der Gemeinschaft mit der Welt, die er gestählt hat gegen der Feinde Dräuen, die er gefeit hat gegen der Versuchung Locken, über sie hebt er die Hände auf und segnet sie!

Sonst beim Scheiden Segenswünsche! Wie brünstig sie auch aus tiefstem Herzen kommen, wie andächtig sie auch angehört und hingenommen werden, es sind nur Wünsche! Hier mehr! Segenskräfte, die da ausgehen von jenen durchgrabenen Heilandshänden, die so oft den Kranken sich aufs Haupt gelegt zu ihrer Heilung, Segenskräfte, hervorquellend aus jenem Munde, der sich aufgetan hier auf Erden zu Worten, wie sie nie ein Mensch zuvor geredet, voll Gnade, Kraft, Barmherzigkeit und herablassender Güte, Segenskräfte, die da ausströmen aus jenem Heilandsherzen, das nur ein Sehnen kennt: Ich muß sie hinführen, darinnen nur eine Macht regiert, die Liebe, die den Himmel zerrissen, und nichts heißer verlangt, als zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Hier sind Segensgaben, die er empfangen hat für die Menschen, die er spendet seinem Volk. Ehe er auffährt gen Himmel, gießt er Himmelsgnaden aus über die Seinen und Segensfülle. Wohl dem, der daran teil hat! In ihm sind alle Gottesverheißungen Ja und Amen. Und wie Ja und Amen über sein ganzes Leben klingt hier sein Segensgruß über seine Gemeinde. Was er sonst stückweis gegeben, was er einzelnen verliehen, womit er für eine besondere Zeit begnadigt hat, das spendet er hier in unumschränkter Fülle, für all die Seinen ohne Ausnahme als seine wertvollste, köstlichste Hinterlassenschaft für alle Zeit. — Das Bild eines Scheidenden in seinen letzten Augenblicken — nicht wahr, ihr wißts,

die ihr an den Sterbebetten eurer Liebe gestanden, das prägt sich unverlierbar fest dem Gedächtnis der Zurückbleibenden ein. So oft die Jünger fürder ihres Heilandes Bild sich vor Augen stellen, schauen sie aufgehobne Segenshände, beseligt sie seine auf sie ausgeschüttete Segensspende.

Jesu Leben in irdischer Niedrigkeit war abgeschlossen, Jesu Leiden hatte das weltumspannende Vollbracht zur Unterschrift erhalten am Karfreitag, Jesu Segen bleibt alle Tage bis an der Welt Ende. Jesu Gerichtsworte werden einst am Ende der Tage der Himmel demantne Gewölbe durchhallen, von einander zu scheiden Böse und Gute, und dann werden sie verklungen sein, aber Jesu Segensworte werden weitertönen und wiederklingen in alle Ewigkeiten hinein in die Herzen der Seligen, aus dem Mund der Erlösten. So gewiß Jesus noch heut seinen Namen trägt, so gewiß quillt ein Segensstrom noch immerdar aus seinem Herzen, der dürre Auen wässert und fruchtbar macht, verzagten Menschenherzen Labsal bietet in der Vergebung aller Sünden und den in der Hitze der Anfechtung Verschmachtenden Quellen des Trostes erschließt, die nicht versiegen und nicht abnehmen, die Wassers die Fülle haben für alle Dürstenden. Wer möcht nicht auch niedersitzen an diesem Strome der Gnade? Wer nicht auch schöpfen lebendiges Wasser, darnach nicht wieder dürstet, wer von ihm trinkt? Wer begehrt nicht, sich zu erquicken an den reichen Heilsgütern unsres Gottes? Freunde, wer wirklich darnach trachtet, der stelle sich unter Jesu Kreuz, der nehme sein Kreuz auf sich, der lasse sich hinausführen — der Weg zu Ölbergshöhen geht an Gethsemanetiefen vorüber. Aber wer ihn bekennt vor den Menschen, den will er auch bekennen vor seinem himmlischen Vater, wer ihm die Treue hier gehalten, ob auch in großer Schwachheit und mit manchem Straucheln, über den breitet er seinen Segensgruß: Niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen! Von solchen gilts dann: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Für die ist Himmelfahrt Segenszeit, selige Zeit!

Sie gibt ja unserm Glauben die letzte feste Gewißheit, und will uns selig machen, wenn wir schauen

2. die Tat des Vaters.

Segnend scheidet der Heiland. Aber kein Scheiden in Schwachheit, wie beim Tode auf Erden, wo das letzte Lebensfünklein erlöscht, sondern ein Hingang in der Kraft des lebendigen Gottes. Kein feuriger Wagen, der Jesum aufnahm, wie einst einen Elias, die Kraft des ewigen unsichtbaren Gottes neigt sich zur Erde hernieder zu dem Segnenden, er wird aufgehoben, und eine Wolke verbirgt ihn vor den Augen der Seinen.

Hier kein Geschrei, wie dort in Israel: Mein Vater, mein Vater, Wagen Israels und seine Reiter! hier Engelworte, die den Nachschauenden vom Himmel herniedertönen, und auf Erden die Zuversicht zu dem Vater droben, dem rechten Vater, der seinen eingebornen Sohn zu sich erhöht hat, hier nicht Zerreißen der Kleider, sondern heilige Stille, Schweigen der Andacht, Sichbeugen der Anbetung. Der Vater hat das Siegel seiner Allmacht unter das Werk des Sohnes gedrückt. Die Verheißung ist erfüllt: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege — des Menschen Sohn hat sich gesetzt zur Rechten der Kraft Gottes in der Höhe. Jetzt sehen die Jünger den tiefsten Lebensdrang des Herrn gestillt, der — das erste von ihnen weitergegebene Wort des Meisters — den Zwölfjährigen zu dem Bekenntnis getrieben hatte: Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? jetzt ist er eingegangen in das himmlische Heiligtum. Das Reich ist ihm gegeben, das sein war von Anfang, dessen Herrlichkeit er für uns drangegeben, auf dessen Kommen auf die Erde sein ganzes Sehnen stand, in das er sich seinen Hingang wünschte. Sein Reich nicht von dieser Welt, darum sein sehnsüchtig Gebet zum Vater: Verkläre mich, du, Vater, bei dir selbst mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war — nun ist alles erfüllt.

Sonst ist jeglich Scheiden, jede Abschiedsstunde voll bittern Wehs, wenn Bande der Liebe zerreißen, die auf Erden unlöslich waren, wenn auch die von einander gehen müssen, die niemand scheiden soll, es scheide sie denn der allmächtige Gott selbst durch den Tod; hier ists kein solch Zerreißen, sondern hier ists ein Tag ewiger Vereinigung, bleibender, unlöslicher Gemeinschaft. — Auf Erden kann kein Band unlöslich verknüpfen, ob auch eins früher, das andre erst später zerschnitten wird, ob da die Trennung leichter fällt, dort das Herz bluten läßt und lebenslang nicht mehr verwunden wird; aber hier wird Gemeinschaft hergestellt, für die es keine Trennung mehr gibt. Als Maria Jesu Füße umfassen will am Ostermorgen, heißt er sie innehalten: Rühre mich nicht an; denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater. Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Dann darf sie ihm nahen, dann soll sie und wer immer mit ihr zu Jesu tritt, Gemeinschaft mit ihm finden in der Kraft des lebendigen Gottes. Jesus wird aufgenommen in die Herrlichkeit, gleicher Macht und Ehre mit dem Vater teilhaft, wird, unser Heiland hier auf Erden, droben unser König, dem alle Kniee sich beugen, den alle Zungen bekennen müssen als ihren Herrn zur Ehre Gottes, des Vaters. Der, von dem wirs singen zu Weihnachten: Heut schleußt er wieder auf die Tür zum schönen Paradeis, der am Karfreitag dem Schächer verheißen kann: Heute wirst du mit mir

im Paradiese sein, der ist jetzt eingeführt in das Paradies, sitzet zur Rechten Gottes und vertritt uns.

So muß der Allmächtige doch zuletzt über alle Feinde triumphieren, auch der letzte Feind, der Tod wird überwunden, das Erdenleben verklärt zur Himmelsherrlichkeit. So will Gott doch von der Erde zu sich ziehen, die zu ihm sich halten. So hat er doch auch mit uns Gedanken des Friedens und nicht des Leides, so ist die Jakobsleiter kein bloßer Traum, sondern selige Wirklichkeit, so wird er, der das Haupt zu sich erhöht hat, auch die Glieder an dem Leibe Christi zu sich ziehen. Himmelfahrt seliges Zeugnis des irdischen Abschlusses des Lebenslaufes unsres Heilandes, und jener seligen Fortsetzung, die droben folgt, der wir nachschauen, derer wir harren, der wir entgegenwallen, Himmelfahrt selige segnende Gottestat!

Himmelfahrt, selige Zeit droben im Himmel, wo der sieggekrönte König der Ehren Einzug hält in das himmlische Heiligtum, begrüßt und umjauchzt von den Legionen der himmlischen Heerscharen, von allen Frommen und Seligen des alten Bundes bis zum Schächer hin, der einst neben ihm in Schmach gehangen, jetzt mit ihm zur Herrlichkeit erhöht ist. Himmelfahrt selige Zeit auch hier auf Erden, wo

3. der Jünger Tat

Zeugnis ablegt von der Gnade dieses Tages.

Hier ist nichts anders denn Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels. Zeuch deine Schuhe aus, der Ort, darauf du stehest, ist ein heilig Land. Den der Himmel Heer anbetet, er findet auch auf Erden eine kleine Schar, die ihm den Zoll der Anbetung darbringen. Von jetzt ab beginnt das Knicebeugen und Händefalten und das Neigen des Hauptes, das fromme Sitte auch äußerlich noch vielfach zum Ausdruck bringt, so oft der Name Jesu Christi genannt wird. Von jetzt ab besteht eine Gemeinde Erlöster durch seine Gnade, die ihn bekennen als Herrn der Herrlichkeit. Von jetzt an hat er Getreue auf Erden, ein Volk, das seinen Namen anruft, und von diesem Tage an sinkt einer um den andern mit jenen ersten Bekennern in die Kniee: Mein Herr und mein Gott! Von jetzt an beginnen die Feierstunden im Menschenleben, wo wir also volle Gemeinschaft haben mit dem, der da spricht: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Zu Himmelfahrt betet an den Herrn im heiligen Schmuck, es fürchte ihn alle Welt. Das Herz bei ihm in seinem Himmel, das Leben in ihm in der Anbetung im Geist und in der Wahrheit, die Arbeit für ihn hier auf Erden in seligem Dienst zu seiner Ehre, alles, was wir sind und haben, ein Lobopfer ihm zum Ruhme.

Bis Himmelfahrt Jesu Dienst an den Seinen, da nehmen sie aus-

seiner Fülle Gnade um Gnade. Jetzt beginnt ihr Dienst für Jesum, jetzt gilts, die Siegesbeute, die er gewonnen hat, ihm nachführen, jetzt noch eine kurze Zeit der Sammlung, dann soll das Testament des Meisters vollstreckt werden: Gehet hin in alle Welt!

Noch können sie nicht Friedensfest feiern, aber Siegesfest! Sie erhalten einen Sieg nach dem andern. Darum gibts von nun an kein Bangen und kein Fürchten mehr, Himmelfahrt zeigt fröhliche Herzen, offenbart in Jesu Jüngern ein Leben, das ein Lobpreis ist seiner Gnade. Von der Höhe des Himmelfahrtsberges in die Tiefen des Alltagslebens hinein! Das letzte Fest Christi ists, unsres Heilandes, im Kreislauf des Kirchenjahrs, das wir feiern, aber so wir seine Wiederkehr recht begehen, dann ists ein Tag voll Kraft und Leben. Liegt die Welt im Argen, Christi Jünger sind nicht mehr an das Arge gebunden, nicht fürder in die Sünde verflochten, sie werden hineingesandt in diese Welt, Gerettete durch den gen Himmel Gefahrenen als Retter für Verlorene. Ist die Zeit, wie der Apostel schreibt, böse Zeit, so gilts, mit ganzem Ernst sie auskaufen, daß es Gnadenzeit werde für uns und für viele durch uns. Trägt der Acker des Menschenlebens so oft Dorn und Distel, es gilt, sie nicht ungestört wachsen lassen, sondern sie ausreuten und guten Samen hineinstreuen, daß heranreifen Garben für den großen Erntetag. — Woher nehmen wir Kraft zur Erfüllung solcher Aufgabe? Woher Freudigkeit inmitten aller Feindschaft? Da, wo jene ersten Jünger sich Heil und Halt und Hilfe holten, die allewege im Tempel waren, Gott lobten und priesen. Wer von Herzen aufgeschaut hat nach dem himmlischen Heiligtum droben, der weilt auch gern im Heiligtum des Höchsten hienieden, weiß sich ihm da nah und hat schon im Vorhof des Herrn Zebaoth einen Vorschmack der ewigen Feier seiner Gemeinschaft droben.

Himmelfahrt seliges Fest darum, weil es Heimweh weckt nach der obern Heimat. Selig sind, hat ein Frommer gesagt, die das Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen, selig die, die hier das Heimweh nicht los werden, bis sie einst halten können selige Heimfahrt, Himmelfahrt. Amen.

Himmelfahrt.

(2. Text).

Johannes 17, 11—26.

Und ich bin nicht mehr in der Welt; sie aber sind in der Welt, und ich komme zu dir. Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, daß sie eines seien, gleich wie wir. Dieweil

ich bei ihnen war in der Welt, erhielt Ich sie in deinem Namen. Die du mir gegeben hast, die habe ich bewahret, und ist keiner von ihnen verloren, ohne das verlorne Kind, daß die Schrift erfüllet würde. Nun aber komme ich zu dir, und rede solches in der Welt, auf daß sie in ihnen haben meine Freude vollkommen. Ich habe ihnen gegeben dein Wort, und die Welt haßte sie; denn sie sind nicht von der Welt, wie denn auch Ich nicht von der Welt bin. Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Übel. Sie sind nicht von der Welt, gleichwie Ich auch nicht von der Welt bin. Heilige sie in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit. Gleich wie du mich gesandt hast in die Welt, so sende Ich sie auch in die Welt. Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiligt seien in der Wahrheit.

Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle eines seien, gleich wie du, Vater, in mir, und Ich in dir; auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt. Und Ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, daß sie eines seien, gleich wie wir eines sind, ich in ihnen, und du in mir, auf daß sie vollkommen seien in eines, und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast, und liebest sie, gleich wie du mich liebest. Vater, ich will, daß, wo Ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast; denn du hast mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet ward. Gerechter Vater, die Welt kennet dich nicht; Ich aber kenne dich, und diese erkennen, daß du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen deinen Namen kund getan, und will ihn kund tun, auf daß die Liebe, damit du mich liebest, sei in ihnen, und Ich in ihnen.

Köstlicher Augenblick, wo der Wandrer steil berganklimmend den Gipfel erreicht hat, und nun dehnt sich vor dem weitgeöffneten Auge Gottes schöne Welt im Frühlingsglanz, der Berge hohe Kuppen fernhin blauend, bunte Auen, smaragdne Fluren, silberhelle Bäche, dunkle Wälder, alles umglüht und erglänzend im Morgensonnenschein! Köstlicherer Augenblick, wenn eine Jahreswanderung die Christengemeinde steil bergauf geführt hat, und nun öffnet sich des Himmels goldnes Tor und die Erde wird umleuchtet vom Morgenglanz der Ewigkeit, wenn die Jakobsleiter sichtbar wird, und die Engel Gottes, die auf ihren Sprossen auf und niedersteigen, dem die Hände breiten, der auffährt mit Jauchzen und heller Posaune. Hier Trennung, aber nicht Trauer, Scheiden, aber kein Meiden. Die vom Berge herabsteigen, schreiten erhobenen Hauptes, leuchtenden Antlitzes der Stadt zu, vom Himmelfahrtsberg hinaus in alle Welt und

jeder, der in ihre Nachfolge tritt, fühlts: Überall, wohin ich schreite, spür ich, wie unsichtbarlich Dein Gebet, mir zieht zur Seite und die Flügel schlägt um mich. Ja, dein Gebet, Herr Jesu, dein hoheprieſterliches Gebet, das du in der Tiefe vor deinem Todesleiden unter dem offenen Himmel der Gnadennähe deines Vaters gebetet haſt. — Und wenn wirs auch ſonſt nicht wagen, was der fromme Philipp Jakob Spener nie gewagt in ſeinem Leben, über das hoheprieſterliche Gebet zu predigen, weil, wie er ſagte, das Verſtändnis desſelben das Maß des Glaubens überſteige, welches der Herr den Seinen für ihre irdiſche Wallfahrt mitzuteilen pflege, und wenn wirs auch lieber nur ſo brauchten, wie dieſer ſelbe Spener, der ſich dieſes Gebet in der Nacht vor ſeinem Tode dreimal hat vorleſen laſſen, heut dürfen wohl auch wir unter dem offnen Himmel einmal taſten am Saume ſeines Gewandes, am Saume des Hohenprieſterkleids und als Gegengift gegen Trennungsſchmerz heut am Himmelfahrtstage mit heimnehmen eine Kraft, die von ihm ausgeht:

Selige Freude ob der Fürſorge des Erhöhten bei den Seinen,
die der Vater nach ſeiner Fürbitte

1. erhalten,
2. bewahren,
3. heiligen,
4. verherrlichen möge.

1. Der Herr ſprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege — heut ſehen wirs erfüllt. Und die Kirche des Herrn bekennt ſonntäglich bis zu jenem letzten Siegestage: aufgefahren gen Himmel, ſitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters. — Von nun an ſind die Tage irdiſcher Gemeinſchaft dahin! Einſt in ſeiner Erniedrigung durften auch die armen Kranken ſeines Kleides Saum faſſen, nach ſeiner Auferſtehung ſollte Maria ihn nicht anrühren, nach ſeiner Himmelfahrt kann ihn niemand mehr erreichen. Da iſt die Löſung aller leiblichen Gemeinſchaft eine völlige geworden. Aber ehe der Siegesfürſt ſich aufſchwingt zum Vater, ruht ſein Blick noch auf ſeiner kleinen Herde, und angeſichts des Leidensweges, wie in der letzten Trennungsſtunde und für die Ewigkeit ſind wir getroſt, daß wir einen Fürſprecher haben bei dem Vater, Jeſum Chriſt, der gerecht iſt, der da lebet immerdar, und bittet für uns geſtern und heute und in alle Ewigkeit. Und was iſt ſein Gebet für uns in der letzten Stunde? Heiliger Vater, erhalte ſie in deinem Namen, die du mir gegeben haſt! Der Pulsſchlag des Heilandsherzen wird uns in dieſen Worten ſpürbar. Er darf jetzt gehen, ſie müſſen bleiben. Bisher war er bei ihnen in der

Welt. Da deckte er sie mit dem heiligen Schild seiner Nähe. Da trat er für sie ein bis aufs letzte: Suchet ihr mich, so lasset diese gehen. Kann er hinfort nicht mehr so sichtbar, persönlich, leibhaftig sie warnen, mahnen, erinnern, ermuntern, bitten, hemmen, treiben, auf den rechten Weg zurückführen, wos je und je not war — decken will er sie auch fürderhin mit dem Schild seiner Fürbitte! Er hats selbst an sich erfahren, wie schwer der Kampf des Lebens ist. Sie sind noch in der Welt, so mag sie der gnädige Gott, der heilige Vater erhalten in seinem Namen. Den hat Jesus mit Wort und Wandel der Welt kund getan. Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, niemand kommt zum Vater, denn durch den Sohn. Sein Leben ist der sichtbare Erweis der Vatertreue und heiliger Gottesliebe zu den Seinen; seine köstlichste Gabe, daß sie zu dem Gott, der da heilig ist und fern von aller Sünde, unverworren mit allem Bösen, dennoch gläubig aufschauen und ihn Vater nennen dürfen, darum der Vergebung ihrer Sünden, des freien Zugangs zum Vaterhaus und Vaterherzen gewiß. Hier eint sich alter und neuer Bund, hier wird des Höchsten Wahrheit und Gnade, seine Heiligkeit und Liebe völlig eins. Dem Heiligen dürfen die Sünder nahen, weil er der Vater ist, zum Vater können getrost die Kinder kommen, weil er, selbst heilig, der Kinder Unart und Schuld vergeben kann.

Nun mag der Vater denn selbst tun, was bisher der Sohn getan. Er hat sie bis hieher erhalten nnd behütet in Gottes Namen. Er hat sie gedeckt mit dem Schutz und Schirm seiner Gemeinschaft bis zu dieser Stunde. Er hat sie bewahrt vor allem Verderben, das eine verlorne Kind des Verderbens ausgenommen. Er darf zurückschauen in der Scheidestunde auf ein vollbrachtes Lebenswerk, er hat, ob auch Judas' Verrat ihm in dieser Stunde bittrer und schmerzlicher ist, als Dornenkrone und Kreuzeslast, sich keinen Vorwurf zu machen. Jetzt übergibt er sein Werk dem Vater, der mag die vor Verderben schützen, die Jesu Arbeit gerettet hat! — Die beim Vater sind, sind ja in guter Hand! Für sich selbst kennt er nichts besseres in der letzten Not, als in des Vaters Hände seinen Geist zu befehlen, und für die Seinen weiß er noch heut nichts seligeres, denn daß er zur Rechten Gottes sitzet und vertritt uns mit seiner Fürbitte. Nicht große Amtsgnaden, nicht glänzende Erfolge, nicht gewaltige Wirkungen, nein, schlichter Kindessinn, der da ruft: Abba, lieber Vater, das ist sein innerstes Verlangen, dafür tritt er ein am Thron des Vaters. Uns selbst will er haben, seine Liebe ist echt, geht nicht auf unser Tun und unsern Dienst, sondern gilt uns selbst. Dich und mich will er haben, dein und mein Herz! Jesu Herz eins mit Gottes Herzen und unser Herz dem entgegenschlagend in heißer Liebe, der uns zuerst geliebet hat, das

gibt selige Gemeinschaft. Da kann keine Trennung stattfinden, da wird das gute Werk nicht nach schönem Anfang jämmerlich und elend untergehen; was unser Gott geschaffen hat und was unser Gott dem Sohn gegeben hat, das will er auch erhalten. Das gibt vollkommene Freude.

Und wenn Himmelfahrt eine Scheidung setzt, dennoch Jesu Verheißung: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende, dennoch sein Gebet zum Vater: Erhalte sie in deinem Namen. Mitten in der Welt, dennoch in Gottes Namen, und darin, o Gott,

2. bewahre sie!

Lockende Freundschaft will sie schmeichelnd umgarnen, wilder Haß sie grimmig verderben! Gottes Freundschaft ist der Welt Feindschaft! Der Heiland sieht die Seinen im Krieg mit der Welt. Er weiß, was das heißt, Streit, in dem es keinen Frieden gibt, sondern immer neue Kämpfe, keine Ruhe, sondern Unruhe ohne Aufhören, kein Ausspannen, sondern Dransetzen aller Kräfte. Er schaut seine kleine Schar gegenüber den ungezählten Massen, er weiß, wie gefährdet sie sind und wie leicht zu besiegen, die Schwankenden mit willigem Geist, aber schwachem Fleisch. So rüstet er seine Nachfolger aus zum Widerstand! Was soll er für sie beten? Daß der Vater sie aus der Welt nehme? Daß die, die nicht von der Welt sind, nun ihm nach aus der Welt herausgeführt werden? Ach, damit wär ihnen ja nicht geholfen, und der Welt nicht. Ihnen nicht – die Gläubigen sind nicht von der Welt, aber in der Welt und die Welt noch in ihnen. Wohl wurzelt das Leben der Jünger Jesu nicht mehr in der Welt, aber wie Schlinggewächse den Baum umranken, so umschlingen die Weltgedanken und Welttriebe noch die von Gott gesetzten Pflanzen. Was hilfts, die aus der Welt nehmen, die noch ein Stück Welt mit sich tragen und unter seiner Last seufzen! Und die Welt wär dann auch verloren. Denn Jesu Jüngern ist das Wort gegeben. Um des Wortes willen werden sie gehaßt! Wären sie aus der Welt entnommen, so wär auch das Wort aus der Welt entschwunden. Wie sollt sie dann selig werden, die Welt, die Gott also geliebet hat, daß er seinen eingebornen Sohn gab? Wohl stehen die Männer aus Galiläa am Himmelfahrtstage, und schauen gen Himmel. Wohl zieht durch ihre Seelen der Wunsch, auch dort zu sein, wohin ihr Herr und Heiland gegangen, wohl bewegt in den Mühen und Nöten des Lebens auch einen Paulus die Sehnsucht: Ich habe Lust, abzuscheiden und bei Christo zu sein, wohl lebt in den Liedern der Kirche das Verlangen: Ich werd auch das Leben schauen, sein, wo mein Erlöser schwebt, warum sollte mir denn grauen, wohl spürt der Christ etwas von dem Heimweh nach der Heimat

der Seele droben im Licht, aber, ihr Männer aus Galiläa, ihr sollt an euch selbst den Geist Gottes arbeiten lassen, und ihr sollt die Welt für euren Meister gewinnen, darum bittet er für die Seinen nicht, daß der Vater sie von der Welt nehme, sondern daß er sie bewahre vor dem Bösen. Volk des Herrn, du sollst fest stehen im Kampfe, darum baut der Heiland mit seinem Gebet eine schützende Mauer um sein Volk, daß sie bei allem Ansturm den Versuchungen nicht unterliegen. Kirche Gottes, du sollst ein unerschütterlich Bollwerk sein durch alle Zeitläufte hindurch, darum deckt er dich unter dem Schatten seiner Flügel: Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Wir wünschen uns oft Bewahrung vor Schmerz und Kummer, vor Leid und Weh — und das erbittet uns Jesus nicht. Er läßt uns hineinstoßen in den Feuerofen der Trübsal. Aber er bittet um mehr, um Bewahrung vor dem Bösen, daß der Welt Haß und Todfeindschaft, ob sie den Leib wohl töten mögen, der Seele nicht schaden können, daß seine Jünger, unter den Steinwürfen der Feinde zusammenbrechend, noch im Sterben ihre Seele in Gottes treue Hände befehlen, von Krankheit und Schwachheit übermannt, noch im Tode Gott preisen können. Darum, o Gott, bewahre sie und uns vor dem Bösen, und laß denen, die dich lieben, alle Dinge zum Besten dienen, auch die eigne Schwachheit dazu, daß du sie

3. heiligen mögest.

Segnende Hände breitet der Heiland aus über die Seinen zu heiliger Weihe für ihr Jüngeramt, zu voller Hinnahme in ihren Zeugenberuf. Der Heiland segnet, niemand nimmt den Segen sich selbst, der Höchste heiligt, niemand ist von ihm selbst heilig, niemand wirds aus eigner Kraft! Wie hat sich doch gar mancher zerarbeitet und gequält, um sich zu heiligen, wie haben doch so viele immer neue Versuche angestellt, aus dem Gefängnis herauszukommen, dahin sie ihre Neigungen und Gelüste geführt hatten — vergeblich! Es gibt nur einen Weg. Und den erfleht der Heiland für seine Jünger: Heilige sie in deiner Wahrheit. Dein Wort ist Wahrheit. Darum los von der Eigenart, gebunden an Gottes Wort! Es gibt keinen Stillstand, es gibt kein Beharren auf dem alten Stand. In Gottes Reich muß es vorwärts gehen. Das Pfingstgebet: O heilger Geist, kehr bei uns ein, soll nicht nur ein Gebet auf Pfingsten werden, sondern aller Gläubigen tägliches Bitten. Darum immer wieder der Blick auf den, der aufgefahren ist, der droben der gleiche, der er auf Erden war, und darum ohne Unterlaß die Versenkung in sein heilig Wort, das Wort der Wahrheit. — Soweit du dem Worte Gottes Raum gönnst in deinem Herzen, soweit wirst du auch geheiliget durchs Wort. Wer kann Bot-

schafter an Christi Statt werden, es seien denn geheiligte, lautere, treue Jünger Jesu! Eine Gemeinde der Heiligen will er, die nicht der Welt angehören, sondern Gotteskinder sind, die nicht sich selbst leben, sondern Diener und Werkzeuge dessen sein wollen, der sie zum Eigentum sich erworben hat. Ein Volk des Eigentums sollen wir sein für den, der sich selbst geheiligt hat und heilig geblieben ist in seinem Leben, der sich rein und frei gehalten hat von aller Sünde — das hat sonst keiner getan — darum kann auch nur er die Seinen heiligen. Botschafter an Christi Statt braucht er mit der Bitte: Lasset euch versöhnen mit Gott, auf den Lippen, mit dem Schuldbewußtsein der eignen mannigfachen Sünde, aber auch der seligen Gewißheit der reichen Gottesgnade, die, wo Sünde mächtig geworden, sich noch mächtiger erweist, im Herzen, und mit der Zuversicht, daß der barmherzige Hoheprieſter, ob jemand sündiget, Fürsprecher ist bei dem Vater. Darum ruft sein Gebet zum Vater empor: Heilige sie in deiner Wahrheit. Des sind wir fröhlich an unserm Festtage.

Und zuletzt unsers Heilands Fürbitte:

4. beselige sie.

Das ist Seligkeit auf Erden — daß sie alle eines seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir. Die Einigkeit der Jünger Jesu ist gegründet auf ihre Einheit mit ihrem Meister und Haupt. Und wenn doch so viel Trennung und Spaltung, Zerrissenheit und Uneinigkeit besteht, wenn Jesu Jünger nach dem Herniedersteigen vom Himmelfahrtsberge nicht allerwege einmütig sein wollten bei einander, dann geschähs nur deshalb, weil sie nicht, wie sie gewiesen, warteten auf die Verheißung des Vaters, sondern ihre eigenen Wege gingen, der eine hierhin, der andere dorthin. — Jesu Wunsch und Gebet ist die Einigkeit und Einheit der Seinen. Diese Liebesgemeinschaft, die der Herr gestiftet zwischen den Seinen, ist Jesu Herrlichkeit auf Erden — ach, wie oft will sie nur ein Ziel ferner Sehnsucht, eine Einbildung ohne Wirklichkeit erscheinen! Freunde, und doch soll die Welt erkennen die Gemeinschaft derer, die dem Auferstandenen nachschauen, die allesamt ihre Augen himmelwärts richten, ihre Herzen zu dem Herrn erheben, ihren Wandel vor Gott führen, in der Kraft der Liebe alle Feindschaft überwinden! Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele — das der Anfang — es wird eine Herde und ein Hirte sein — das der Schluß! Aber zwischen beiden, wie viel fehlt da noch heutigentages an der rechten Gemeinschaft, an dieser Erscheinung der Herrlichkeit Christi in der Einheit der Gläubigen! Nein, auch jetzt kanns, darfs kein bloßer Traum sein, was unser Glaubensgrund, was unser Hoffnungsziel ist, die Gemeinschaft der Gläubigen. Und einst

soll sie kund werden aller Welt dort, wohin Jesus schaut über alle Nöte der Gegenwart fort, dort, wohin der Jünger Sehnen sich richtet, in dem, worauf Jesu Machtwort zielt, da, wo die volle Seligkeit der ewigen Liebe unseres Gottes offenbar werden wird.

Vater, ich will! Jesus wills, will uns ihm gleich, will uns mit ihm eins und bei ihm selig machen. Das ist Sicherheit genug für ein getrostes Leben und ein zuversichtliches seliges Sterben. Der bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende, der will auch zuletzt sich nicht von uns scheiden, sondern dann sollen wir bei ihm sein. Der Ausgang aus diesem Leben ist dann Hingang zum Vater, Eingang zur Herrlichkeit.

Christi Weg am Himmelfahrtstage ist unsere Zukunft, Christi Gemeinschaft mit dem Vater, zu dem er aufgefahren, unser Ziel, Christi Thron unsere Freistatt, Christi Reich unsere Heimat, Christi Himmelfahrt unsere Nachfahrt. Amen.

Exaudi.

Johannes 7, 33—39.

Da sprach Jesus zu ihnen: Ich bin noch eine kleine Zeit bei euch, und dann gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat. Ihr werdet mich suchen, und nicht finden; und da Ich bin, könnet ihr nicht hinkommen. Da sprachen die Juden unter einander: Wo will dieser hingehen, daß wir ihn nicht finden sollen? Will er zu den Zerstreuten unter den Griechen gehen, und die Griechen lehren? Was ist das für eine Rede, daß er saget: Ihr werdet mich suchen, und nicht finden; und wo Ich bin, da könnet ihr nicht hinkommen?

Aber am letzten Tage des Festes, der am herrlichsten war, trat Jesus auf, rief und sprach: Wen da dürstet, der komme zu mir, und trinke! Wer an mich glaubet, wie die Schrift saget, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Das sagte er aber von dem Geist, welchen empfahen sollten, die an ihn glaubten; denn der heilige Geist war noch nicht da; denn Jesus war noch nicht verkläret.

Jesus steht im Mittelpunkt der ganzen Weltgeschichte, wie im Mittelpunkt der Herzensgeschichte eines jeden Menschen. Vor oder nach Christus, für oder wider Christus, mit oder ohne Christus, das sind die Gegen-

sätze. Zwar ist er vor seinen Jüngern gen Himmel erhoben, und die Männer aus Galiläa schauten ihm nach, wie er erhöht ward zur Rechten der Hand Gottes. Aber er ist nicht fern von ihnen. Wenn sie beieinander sind einmütig, dann ist er mitten unter ihnen. Von ihm handelt ihr Reden, auf ihn richtet sich ihr Denken, in ihm wurzelt ihr Leben. Und wo immer ein Mensch etwas von Jesus gehört hat, muß er über ihn zur Entscheidung kommen. — Ein hohes Fest wars zu Jerusalem, zu dem uns unser Text heut führt, Laubhüttenfest! Wie ganz andere Gedanken doch, die da das jubelnde Volk bewegten, wie lag doch, natürlich angesehen, Jesus und sein Werk da der Menge so fern, da sie der alten Gottesgnade auf dem Wüstenzuge gedachten! Aber da die Pilger hinaufgezogen waren zum Fest, ging die Rede hinüber und herüber: Wo ist der? Und es war ein großes Gemurmel von ihm unter dem Volk. Etliche sprachen: Er ist fromm; die andern aber: Nein, sondern er verführet das Volk. Es muß ja so sein — dieser ist gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. Sein ganzes Leben von seiner Geburt an durch alle seine Worte und Werke bis zu seinem Kreuzestod, Auferstehung und Himmelfahrt hin muß zur Entscheidung treiben: Für oder wider Jesum. — Auch unser Sonntag stellt uns wiederum ihn vor Augen und legt uns — ein Nachklang von Himmelfahrt — die Frage vor: Was ist euch Jesu Zeugnis von seinem Hingang zum Vater?

Wozu wird uns Jesu Hingang zum Vater?

1. Scheidet er uns von ihm? — Gott verhüts? Oder
2. vereint er uns mit ihm? Gott walts!

1. Vor Freund und Feind steht der Heiland. Aber die ihm schon längst gram waren, haben hier zum erstenmal ihrer Feindschaft offnen Ausdruck verliehen. Die Pharisäer und Herodes haben Knechte ausgesandt, Jesum zu fangen. Da tritt er den Häschern entgegen mit seinem unumstößlichen: Bis hieher und nicht weiter! Eine kleine Zeit noch, die müssen sie ihn lassen. Dann stellt er sich in dessen Hand und Macht, von dem er ausgegangen ist. Dann kehrt er heim zu Gott. Und dann — den Vater haben sie nicht, den Sohn, den einzigen Weg zum Vater, wollen sie nicht, dann gibts keine Gemeinschaft, dann nur noch Suchen ohne Finden, Bitten und kein Geben, Rufen und kein Gehör, Anklopfen an der Himmelspforte und kein Auftun. Mit Jesu Hingang von der Welt schließt für sie die Gnadenzeit. Mit Jesu Auffahrt zu Gott beginnt das Gericht, da setzt er sich zur Rechten Gottes, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten.

Irdischer Sinn, der sich an Jesum heranmachte, empfängt hier sein Urteil! Israel wollte sich nicht seinem Heiland unterwerfen, er sollte vielmehr dem törichten Volk, den herrschsüchtigen Obern zu Willen sein. Er sollte ihnen dienen, tun, was sie verlangten. Sie begehrten, Macht über ihn zu haben, seine Herren zu sein. Ob hier mit Gewalt, ob anderwärts mit List oder mit Locken und Schmeicheln, wo irdischer Sinn auf Jesum hofft, da sucht er stets Jesum in seinen Dienst und Gewalt zu bekommen. Das Volk will ihn haschen und zum Könige machen, dann haben *sie* ihn gekrönt, dann ist er ein Fürst von Volkes Gnaden, der dem Haufen gehorchen muß. Petrus will mit dem Schwert dreinschlagen, dann hat *er* ihn gerettet; die Menge begehrt die Kunde von ihm auszubreiten, dann haben *sie* ihn berühmt gemacht, dann ist er ihnen verpflichtet, dann muß er sich ihnen erkenntlich zeigen, dann ist ihr Einfluß auf ihn festgelegt. Irdischer Sinn ist seiner Sache schon so gewiß, wie jene Knechte der Feinde Jesu, und wo und wann immer dieser Weltsinn Jesu begegnet, da will er über ihn herrschen, da begehrt er von ihm Erfüllung seiner Wünsche, Forderungen, Bitten von der Welt, für die Welt. — Ist heut der Weltsinn in der Christenheit ausgestorben? Sind wir völlig von ihm frei? Freunde, haben wir nicht vielmehr gar oft schon Jesum uns botmäßig machen wollen? Haben wir nicht von ihm Gewähr eines Wunsches für diese Erde gefordert, der uns ein Herzensanliegen war. Ein Plan, und es hieß nicht: der Mensch denkt, Gott lenkt, wir erwarteten von Jesu, er müsse ihn uns gelingen lassen! Eine Hoffnung, die wir lang gehegt und gepflegt hatten, wir konnten uns nicht drein finden, daß sie sich uns nicht erfüllen sollte! Eine Gottesgabe, auf Zeit uns geliehen, und als der Heiland kam und sprach: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, ach, bei wie manchen Eltern war da das Herz nicht bereit zum Abrahamopfer — es hieß: Du darfst mir mein Kind nicht nehmen! Jesus wird gesucht, aber wie oft, ihn gefangen zu nehmen! — Aber mit scharfem Schwertschlag treibt der Herr seine Dränger von sich: Mein Reich ist nicht von dieser Welt, ich gehe hin zu dem, der mich gesandt hat. Dahin reicht keines Häschers Arm, da bindet kein Band, damit Erdenmacht ihn fesseln wollte, seine Gedanken sind nicht unsere Gedanken, seine Wege nicht unsere Wege. Was von der Erde ist, haftet an der Erde und kann sich zum Himmel nicht emporschwingen.

Aber da offenbart auch der irdische Sinn unverhüllt seine irdische Art. Er kennt nichts, als was von der Erde ist, er will nichts weiter wissen. Und weil ihm im offenen Kampf die Waffen aus der Hand geschlagen sind, braucht er vergiftete Waffen, und schleudert Pfeile des Spotts und Hohnes. Wo will er hin, da wir ihn nicht finden können?

Wird er unter die Griechen gehen, sie zu lehren? Ja freilich, wie Kaiphas, der desselben Jahres Hoherpriester war, so müssen auch die Knechte und Jünglinge der Feinde weissagen und Gesichte sehen, die Pfingstverheißung Joels zu erfüllen — jedoch, sie müssens tun sich zum Gericht! Israels Verstockung der Heiden Heil, für das Volk des alten Bundes, das den neuen verwirft, ist die Gnadenfrist vorüber. Wer den heiligen Ernst des Heils mit leichtfertigem Spötteln zurückweisen kann, wer das Höchste zum Anlaß für sein Witzeln nehmen kann, für den hat Jesus nur eine Antwort — keine! Jesus schweigt! Damit ist nun alle Hoffnung aus. Wohl dem, der nicht sitzt, da die Spötter sitzen, bekennt der Psalmist. Es ist wahrlich keine Kunst, das Strahlende zu schwärzen und das Erhabne in den Staub und Kot zu ziehen, wos aber dennoch geschieht, da will der, der die Perlen nicht vor die Säue werfen lassen will, seine Liebe nicht weiter dem Gespött preisgeben, dann träuft der Himmel nicht mehr von Gnade auf die verschmachtende dürstende Flur, dann wird er ehern und die dürre Einöde muß zur Wüstenei werden.

Der, der das Wort, das ewige Wort ist, schweigt! Er schweigt vor Herodes, der vielerlei von ihm wissen möchte und ihn für einen Gaukler und Schwarzkünstler ansieht, er schweigt, da der Purpur ihn umwallt und der Rohrstab in seine Hand gegeben ist, bei der Kriegsknechte Hohn: Sei gegrüßet, lieber Judenkönig, er schweigt, da die Obersten unter dem Kreuz sein spotten: Ist er Gottes Sohn, so steige er herab vom Kreuz, so wollen wir glauben, — stets gegen den gleichen Angriff die gleiche Abwehr — Schweigen ist auch eine Antwort! Und als er gestorben und auferstanden ist, da hat er für Hohn und Spott, für Unwahrheit und Unlauterkeit, für alle vergifteten Waffen nur eine Antwort — Schweigen! — Er offenbart sich nicht, er zeigt sich nicht seinen Feinden, es wäre umsonst — wer aus der Wahrheit ist, der höret seine Stimme. Wo aber der schweigt, der selbst das Wort ist, wo also des Höchsten Offenbarung verstummt ist, da hat das Gericht bereits angehoben, ja, da ists schon vollzogen, wie Johannes schreibt: Wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet — gerichtet durch Jesu Schweigen, weil Gott ihm nichts mehr zu sagen hat — weil sichs nicht mehr lohnt, nur ein Wort, geschweige einen Gnadenerweis an ihn zu verschwenden. — So lange Jesus auf Erden mit seinen Feinden redet, währt für sie die Gnadenzeit. Von da an, wo er sich von ihnen zurückzieht, wo er mit ihnen nichts mehr zu tun haben will, hebt das Gericht an. Die versäumte Gelegenheit holt sich nicht wieder ein. Wer die Stimme seines Herzens mutwillig zum Schweigen bringt, der darf sich nicht wundern, wenn ihm nun nur noch eine Antwort wird, die Antwort der Tat, daß die Brücke ab-

gebrochen wird und über die Kluft, die sich weitet zwischen ihm und der ewigen Wahrheit, kein Weg und Steg mehr führt. — Furchtbares Los der Spötter, davor uns alle und all die Unsern Gott in Gnaden bewahren wolle! Er helfe, daß wir das Heilige heilig empfangen, daß Christi Auffahrt nicht uns in irdischem Sinn von ihm scheide. Dann aber bleibt nur eins. Scheidet sie nicht, dann verbindet uns Christi Hingang mit Gott. Darum die Frage:

2. Vereint er uns mit ihm? Gott walts!

Köstliche Verheißungen seliger Gemeinschaft, die über Jesu Lippen gehen. Seinen Freunden bietet er bleibende Vereinigung, dem himmlischen Sinn seine gnadenreiche Nähe. Wen da dürstet — ja wen dürstete nicht? Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott; wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue? Gewiß nicht ohne Jesum! Und will jemand den Vater sehen ohne den Sohn, so ergeht an ihn, wie an Philippus einst die Mahnung: So lang bin ich bei euch, und du kennest mich nicht? Wer mich siehet, der siehet den Vater. Wen da dürstet, der gehe hin zu Jesus! Aber so lange der Heiland hier auf Erden weilte, konnten die Jünger gar vieles noch nicht tragen, was sein Herz bewegte, mußte er darum noch oftmals im Sprichwort reden und nicht frei heraus. Wenn der Regen vom Himmel fällt, und sein Wasser den Durst löschen soll, bringts noch nicht volle Erquickung. Erst wenns eingedrungen ist in den Schoß der Erde und dann als lebendiger Quell herausströmt und emporquillt, dann erquickts — lebendiges Wasser. Wenn der Herr in den Schoß der Erde gelegt ist und wieder emporsteigt, und dann als der auferstandene und gen Himmel erhöhte Lebensfürst die Schätze seines Heils spendet, dann macht er die Seinen seiner Gnade froh und durch seine Liebe selig. Hin zum Quell! Jesus lockt. Niedergebeugt zum Trinken! Wer brennenden Durst verspürt, der wirft sich nieder am Quell, wer sich stolz aufrichtet und sich nur spiegeln will im Wasser, dem ist der Quell nichts nütze! Getrunken das Wasser des Heils! Glauben ist Trinken. Wer am meisten gedürstet hat, wird am meisten trinken, wer glaubt, nimmt eben Christum in sich auf, hat in ihm Erquickung, lebt durch ihn, denn ohne ihn müßt er verschmachten. Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Der erhöhte Heiland hat für alle Dürstenden genug Wasser des Lebens. Daß nur jeder unter uns merke: Sie fließen auch für mich! daß nur jeder von Gottes Geist sich hinweisen lasse zum Born der Gnade, daß nur jeder sich niederbeuge in Demut und trinke in langen Zügen! Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle, an diesem Quell ist

Raum für jeden unter uns. Wer da weiß, wer der ist, der mit uns redet, der bittet ihn, und er gibt lebendiges Wasser! Sein Geist, sein heiliger Pfingstgeist ist der Quell, draus alle Weisheit fleußt, die sich in fromme Seelen geußt, und dieser Lebensquell strömt erst, wenn Jesus verklärt ist. Siehe, sein Scheiden von der Welt, seine Erhöhung zum Vater erst schafft selige, volle Gemeinschaft, Leben, das im Innersten mit ihm eins geworden ist.

Erst seine Verklärung schafft auch Gemeinschaft segensreichen Wirkens mit ihm und durch ihn. Nach Himmelfahrt, da saßen, noch ehe der Pfingstgeist hernieder kam, die Jünger zwar nicht mehr hinter verschlossenen Türen, aber bei einander abgeschieden von der Welt, Stille im Lande, ohne Einfluß auf das Volk. Aber als der Geist des Herrn über sie ausgegossen war, da flossen die Brunnen des lebendigen Wassers, da strömte der Gnadenquell, der ihre Herzen überflutet hat, in die Herzen der Tausende am Pfingstfeste, da verkündigten sie nicht nur Angelerntes, da spendeten sie nicht nur abgestandenes Wasser aus Gruben, die sich leicht ausschöpfen ließen, da strömte Gottesmacht, quoll Geistesgabe, da wurden sie ein Segen für die Welt! Welche Segensströme sind seitdem ausgegangen von lebendigen von Gottes Geist ergriffenen Jüngern Christi, die am Lebensquell tranken, selbst gesegnet und vielen zum reichsten Segen! Wohin wir schauen in der Geschichte des Reiches Gottes auf Erden, da ist diese Verheißung wahr geworden.

Und ruht unser Blick auf uns selbst, unserm Leben und Wirken — wie dürr ists oft! tropfenweis nur kommt das Wasser. Wie schal und abschmackend ist es oft! Jede Frische fehlt ihm. Woran liegts? Auch jene waren doch nur Menschen wie wir, auch ein Luther und Wichern und Ludwig Harms und Hofacker und wie sie heißen, aber freilich, sie gingen wieder und wieder zum lebendigen Wasser, und schöpften und tranken Leben und konnten darum Leben spenden.

Hin zum Quell! Hin zu Jesu, daß Leben aus Gott in uns mächtig werde. Leben weckt Leben. Dann, nur dann, aber dann gewiß geht auch von dir aus Fülle des Segens. Auch der Strom hebt an mit einem kleinem Rinnsal. Das Wasser, das sogleich in die Breite geht, ist flach. Besser ein tiefes Wasser, das allen nützt, die an seinen Ufern wohnen. Geht solch tiefgründiges Lebenswasser von dir aus, du Hausvater, glaubst du an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig, zum ersten Bächlein sind andere hinzugekommen, es ist bereits ein Fluß geworden. Und so sich in einer Stadt, reif zum Gericht, wie Sodom, zehn Gerechte finden, so wird um dieser zehn Gerechten willen die ganze Stadt durch des Herrn Gnade verschont — ihre Macht wäre

ein Strom gewesen, dessen Wasser die Flammen des Verderbens gelöscht hätte. Und wo die Tage der letzten Trübsale nicht verkürzt würden, so würde kein Mensch selig. Aber um der Auserwählten willen werden diese Tage verkürzt und es geht ein Strom des Segens aus, ergießt sich noch über die ganze Erde in ihren letzten Zügen und strömt hinüber in das Meer der seligen Ewigkeit. Selig jeder, von dessen Leben und Leiden auch ein Bächlein in diesen großen Strom geflossen!

Hin denn zum Quell, Hausvater, Hausmutter, Mann und Weib, Greis und Kind, Reich wie Arm, zu schöpfen Gottes Fülle, zu trinken Gottes Heil, zu spenden Gottes Segen! Ausgießung des heiligen Geistes heißt: Wasser auf dürre Auen, Gotteskraft über eine gottverlangende Welt. Jesus, der Erhöhte, ist der lebendige Quell, seine Auffahrt zum Vater vereinige uns mit ihm und mach uns teilhaft seines Liebes- und Lebenswerkes in Zeit und Ewigkeit. Gott walts! Amen.

---

1. Pfingsttag.

Johannes 14, 15–21.

Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote; und Ich will den Vater bitten, und er soll euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich, den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfahen; denn sie siehet ihn nicht, und kennet ihn nicht. Ihr aber kennet ihn; denn er bleibet bei euch und wird in euch sein. Ich will euch nicht Waisen lassen; ich komme zu euch. Es ist noch um ein Kleines, so wird mich die Welt nicht mehr sehen; ihr aber sollt mich sehen; denn Ich lebe, und ihr sollt auch leben. An demselbigen Tage werdet ihr erkennen, daß Ich in meinem Vater bin, und ihr in mir, und ich in euch. Wer meine Gebote hat, und hält sie, der ists, der mich liebet. Wer mich aber liebet, der wird von meinem Vater geliebet werden, und Ich werde ihn lieben, und mich ihm offenbaren.

Wiederum ist der Tag der Pfingsten erfüllet, die Menge einmütig bei einander, das Pfingstgebet: O heilger Geist kehr bei uns ein, steigt zum Thron des Allmächtigen empor! Die Großtaten des Höchsten sind ja nie zu Ende. Wie die Schöpfung sich fort und fort wiederholt in jedem Jahre seit jenem ersten gewaltigen: Es werde — und es ward, auch jetzt, da Baum und Strauch, Gras und Kraut, Blume und Blüte sich in all

ihrer Herrlichkeit in prächtiger Schöne entfaltet hat, wie die Erlösung immer aufs neue sich vollzieht in jedem einzelnen Menschen, der durch die Kraft des Kreuzes Christi herausgerissen wird aus seinem alten Wesen zur Freiheit der Kinder Gottes, so hat auch die Liebesoffenbarung Gottes am Pfingstfest nicht Genüge an jenen Tausenden zu Jerusalem, die hinzugetan wurden zur Gemeinde, nein, Frühlingshauch weht von da an über die Erde und weckt Leben, wohin er bringt, Erlösungsgnade wird von da ab gespendet und schafft Heil, wo sie angenommen wird, vom Himmel flammts, auf den Angesichtern spiegelt sichs, in der Rede gibts sichs kund, in die Herzen bringts, die Seelen erfüllts: Geist Gottes, der die ganze Christenheit berufet, sammelt, erleuchtet, heiliget und bei Jesu Christo erhält im rechten einigen Glauben. Wohl dem, der in Wahrheit beten und jubeln kann: Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben! Darfs wirklich jeder unter uns, Pfingstgenossen? Wenn tausende noch heut inmitten der Christenheit leben fast wie jene Johannesjünger zu Ephesus, die nicht einmal gehört hatten, ob ein heiliger Geist sei, so legt sich heut auf jedes Seele unter uns die große Heilsfrage: Darf auch ich heut am Pfingsttage *mein* Pfingstfest, den Tag, da der Geist Gottes auch in mein Herz ausgegossen ist, feiern?

Feierst du *dein* Pfingsten?

Und darum gib Antwort auf die Fragen:

1. Hast du auf dein Pfingstfest recht gerüstet?
2. Hast du den Pfingstgeist in dir verspürt?

1. Pfingsten war in Israel Erntefest. Was der Mensch säet, das wird er ernten. Nicht aller Welt wird der Geist Gottes offenbar; in Israel feiert man auch an jenem Tage in Jerusalem Erntefest wie sonst, wo aber Jesu Jünger versammelt sind, da zieht und lockt das Windesbrausen vom Himmel hernieder die gottesfürchtigen Männer aus allerlei Volk, die zu Jerusalem waren, zu Hauf, daß ihrer tausende sich zusammenfinden, verstürzt und voll Entsetzens zu hören den Lobpreis der großen Taten Gottes. Was bindet, was vereint sie alle miteinander? Warum sind gerade *sie* begnadet, Zeugen des Pfingstwunders zu werden? Darum, weil ihnen gilt, was der Heiland hier seinen Jüngern zugerufen: Ich will euch nicht Waisen lassen; ich komme zu euch. Darum, weil sich Jesu Jünger ohne ihren Meister einsam fühlten in allem Geräusch der Welt, verlassen auch mitten unter der festlich frohen Menge, darum, weil sie Pfingstsehnsucht im Herzen trugen, heilsverlangende Seelen in der Brust mit dem Heimweh nach oben.

Auf weitem Meer der Welt treibt das Lebensschifflein. Kein Land

ist zu sehen. Wer da nicht die Augen verschließen will, kann sich da nicht heimisch fühlen, muß sich sehnen nach Land, nach der Heimat! Selig sind, die das Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen. Die Welt blickt nur bald auf das ungestüme Meer und ist voll Angst und Furcht, bald auf das kleine Schiff und lebt in den Tag hinein, so lange seine Planken noch zusammenhalten, himmelaufjauchzend, zum Tode betrübt. Von einer Heimat weiß sie nichts, und darum auch von einer Sehnsucht nach der Heimat nichts. Wos ihr gut geht, ist ihr Vaterland. Nach Gottes Geist trägt sie kein Verlangen in sich, sie kennt ja nur, was sichtbar ist, und was sie hören und spüren, tasten und begreifen kann, sie feiert ihre Feste, obs ein Erntefest ist in Israel, obs ein Frühlingsfest bei uns ist, Jahr für Jahr in der gleichen Art, sie läßt sich genügen an dem, was sie hat, fühlt sich ruhig und reich, satt und sicher, und von einer Sehnsucht nach Besserem, Bleibendem ahnt sie nichts. Sie hängt am Augenblick und hat keine Ewigkeit. Jesu Jünger hingegen tragen in der Zeit die Ewigkeitssehnsucht im Herzen, sie verlangen nach bleibendem Trost, der da währt, auch wenn die ganze Welt in Trümmer sinkt, und weil die Welt davon nichts weiß und den verlangenden Herzen nichtsdergleichen bieten kann, können sie auf Erden nie heimisch werden.

Verwaist waren Jesu Jünger geworden, als der Meister von ihnen gegangen war. Ob auch getröstet über seinen Heimgang, fühlten sie sich nur doch desto einsamer. Nichts betrübters ist auf Erden, nichts kann mehr zu Herzen gehen, als wenn arme Witwen werden, wenn verlass'ne Waisen stehn! Verwaist, verlassen, vereinsamt, kein Freund in der Nähe, kein uneigennütziger Ratgeber, kein Helfer in der Not! In der Fremde verwaist, verlassen zu sein — das ist des Elends Tiefe. Ja, wer da den Schlag eines treuen Freundesherzens spüren kann, wem da hülfsbereite Bruderhände sich entgegenstrecken, wen da treue, selbstlose Liebe umfängt, der verspürts, welche Gottesgnade ihm geschenkt wird, der lernt den Segen der Teilnahme und mitfühlender Barmherzigkeit schätzen. Siehe, Pfingstsehnsucht hat der Heiland geweckt in seinen Jüngern, sie dürfen und sollen an der ganzen Welt kein Genüge finden.

Wer recht die Pfingsten feiern will, der werd in seinem Geiste still, da schweige der Lärm der Welt, daß die Festglocken hineinläuten ins Herz, daß das Gebet der Sehnsucht himmelan klinge! — Wißt: kein Fest hat so viele Gebetslieder, wie Pfingsten — Komm, o komm, du Geist des Lebens, wahrer Gott von Ewigkeit, Komm, heiliger Geist, Herre Gott, erfüll' mit deiner Gnaden Gut deiner Gläubigen Herz, Mut und Sinn, O heilger Geist, kehr bei uns ein — was sind sie und ihrer viele mehr, als Klänge der Sehnsucht nach Gott, der Schrei des Dürstens nach dem

lebendigen Wasser, Heimweh der Verwaisten nach der Heimat, heilige Pfingstsehnsucht?

Aber ist die Sehnsucht echt, ist dein Pfingstrüsten recht? Ists nicht nur ein flüchtiges Aufwallen des Gefühls, eine augenblickliche Erregung des Gemüts, dem Wildbach gleich, der nach dem Regenguß schäumend überquillt und, sobald die Wasser verrauscht und abgelaufen sind, dürr und trocken liegt also, daß kein Tropfen mehr in seinem weitausgewaschenen Bette fließt! Nicht alle, die am ersten Pfingstfeste etwas von dieser Sehnsucht spürten, waren geschickt und geeignet zum Empfang des Pfingstgeists. Etliche sprachen, da sie das Wunder sahen, das über ihre Begriffe hinausging, da sie die Entfaltung der Gottesmacht erlebten, die ihnen unverständlich war: Sie sind voll süßen Weins. Warum sind sie nicht alle, die doch gottesfürchtige Männer waren, die das gleiche Zeichen vom Himmel hernieder gesehen hatten, ergriffen von dem Geiste des Allmächtigen, warum stehen bis auf den heutigen Tag gar viele unbefriedigt, wiewohl mit tiefer Sehnsucht im Herzen nach Besserem verlangend, zum Pfingstfest bei Seite und wollen sich von Gottes Geist nicht lehren, erinnern, trösten und strafen lassen? Darum, Freunde: Pfingsten ist nicht nur Erntefest; am Pfingstfest empfing einst Mose die Gottesoffenbarung auf Sinai, Pfingsten ist das Fest der Gesetzgebung des Herrn. Darum gehört zur rechten Rüstung auf Pfingsten der Gehorsam gegen Gottes Wort und Gebot, darum fordert der Heiland, der neue Pfingstgnade schenken will, rechtes Pfingstrüsten — besseres, als äußere Reinheit und Schmuck des Hauses — wo wär dafür nicht gearbeitet in den letzten Tagen in unserer ganzen Stadt — darum, sag ich, fordert der Heiland Schmuck und Reinheit der Herzen: Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote. Das heißt, sich würdig bereiten auf die rechte Pfingstfeier! Denn alle Gebote sind in dem einen vornehmsten und größten verfaßt: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte, und deinen Nächsten als dich selbst, denn alle Liebe steht nicht in Worten und Gefühlserregungen, sondern in der Tat und Wahrheit, so gewiß die ewige Liebe auf Golgatha in der Liebestat sondergleichen sich erwiesen hat. Das ist die große Scheidung zwischen Jesu Jüngern und der Welt. Als großen Propheten erkennt ihn auch sein Volk an, als weisen Sittenrichter preist ihn auch die Welt, aber wenns gilt, der Gottesoffenbarung des Propheten Folge zu leisten, dann ists eine harte Rede, wer kann sie hören? Wenns gilt, nach seinem Gebot und Willen zu tun, dann ist das Menschenherz für diese Aufgabe zu schwach und zu unvollkommen, dann soll Jesu Forderung ein hohes Ideal sein — man wagt nicht, ihm nachzustreben, sein Vorbild heißt dann unerreichbar, man wagt nicht, die

Augen zu ihm zu erheben — man wagt nicht? — nein, man will nicht! will Gottes Gebote nicht halten, weil da manch eigne Lust aufzugeben ist, will nicht mit der Sünde brechen, weil sichs so süß mit ihr tändelt und spielt, will nicht dem Heiland nachfolgen, weil an diesem Wege die Aufschrift steht: Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. So die Welt!

Hingegen Christi Jünger! Demütig bezeugen sies ihm wieder und wieder: Herr, du weißt alle Dinge. Du weißt, daß ich dich lieb habe. Gehorsam warten sie nach des Meisters Gebot auf die Verheißung vom Vater, gläubig schauen sie auf zu dem von ihnen genommenen, der doch bei ihnen ist alle Tage, einmütig bleiben sie in Jerusalem verbunden in Beten und Flehen, zuversichtlich erbitten sie, da Judas Bistum durch eine Neuwahl zu besetzen ist, Licht und Recht von oben. Die so ihn walten lassen, die sich seinem heiligen Willen unterwerfen unbedingt und in allen Stücken, die kein anderes Verlangen haben, als seine Gebote zu erfüllen, die sind geschickt für das Gottesgeschenk des Pfingstgeistes, die, nur die haben sich wohl gerüstet.

Gehörst du zu ihrer Zahl, mein Freund? Ist deine Liebe zu deinem Heiland so brünstig, daß du sprichst: Deinen Willen, mein Gott, tue ich gerne, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen! Hast du das Auge offen, die Seele still, die Hand bereit, das Herz brennend und wartend auf sein Kommen? Dann darfst du gewiß ein freudig Ja antworten auf die Frage:

2. Hast du den Pfingstgeist in dir verspürt?

Jesus geht. Abschiedsworte sinds, die er zu seinen Jüngern spricht. Wohl dem, der den großen Schmerz des Waisenstandes da empfunden hat, ders gespürt, daß ihm alles abhanden gekommen, wenn ihm die Heilandsliebe fehlt. Selig aber, wer dies schmerzliche Gefühl der Verwaisung durchgemacht und nun hinter sich hat, weil ein andrer Tröster und Beistand gekommen ist. Meint ihr nicht, daß ein Kindesherz es spürt, ob es Vater- und Mutterliebe entbehren muß, oder ob ihm wirklich Ersatz geschenkt ist für seinen Verlust? Meint ihr wohl, daß ein Menschenherz in Zweifel sein kann, ob es die Heilandsliebe missen muß, oder ob ihm vollgültig der Mangel ersetzt und das herrliche Besitztum himmlischer Gnade zugeeignet ist? Vater- und Mutterliebe — wie unvollkommen auch auf Erden — läßt sich leicht spüren, und wem sie fehlt, der trägt eine Wunde im Herzen, die das ganze Leben hindurch klafft. Wenn das Kindlein die Mutter verloren, die es kaum gekannt, redets noch nach Monden von ihr und ruft ihren Namen. Und redets nicht mehr im Wachen von ihr, so

sehnt sichs nach ihr im Schlaf, und sieht im Traum die Mutter vor sich stehen. Und träumts nicht mehr von ihr, dann verlangt das Kindesherz nur noch brünstiger auch weiterhin nach Mutterliebe. Ich habe Tränen gesehen in Mannesaugen am Grabe der Mutter lange Jahrzehnte nach ihrem Sterben. Hier ist mehr, als Vater- und Mutterliebe, hier ist Gottes- und Heilandsliebe. Wer sie hat, ist nicht im Zweifel über ihren Besitz, weil er sie spürt.

Wohl ist die Wahrheit nicht nur vor der Welt verhüllt; der Heiland, der Erde entrückt, ist auch den Seinen entschwunden, und das Seufzen klingt ihm nach: Wir sehn dein freundlich Angesicht voll Huld und Gnade wohl leiblich nicht, aber — so der Trost — aber unsre Seele kanns schon gewahren, du kannst dich fühlbar gnug offenbaren auch ungesehn.

Herrliche Gnade, köstlichen Segen will uns ja der Vater im Himmel schenken! Die Glaubensaugen werden aufgetan für den Anblick dessen, der nicht in den Tod gegangen beim Scheiden, sondern ins Leben, in dem uns Leben geschenkt wird. Gottes Geist ergießt sich in die Herzen, die für ihn recht gerüstet sind, läßt mit seinem Lichte das Dunkel der Trauer und Bangigkeit durchstrahlen, und zeigt uns den, der von der Erde genommen ist, in seiner Gemeinschaft mit uns alle Tage bis an der Welt Ende. — Gottes Geist zeugt: Jesus lebt — darum, weil Jesus wirkt. Und wo er lebt, da wirkt er Leben. Auch in dir? Ich lebe, spricht er, und ihr sollt auch leben. Wirkt er durch dich? Ist um dich her Leben oder Tod, Gleichgültigkeit und Lauheit, oder Begeisterung durch Gottes Geist? Nicht jeder Baum entfaltet auf denselben Tag seine Blätter — etliche stehen seit Wochen schon frisch und grün, bei etlichen haben erst die letzten Tage die Knospen gesprengt und die ersten Triebe hervorgelockt, einige lassen sich auch jetzt noch Zeit, aber jeder Baum, der nicht abgestorben ist, muß treiben. Zieht der Saft durch die Zellen und Gefäße in Stamm und Ast und Zweig, so entfalten sich die Knospen sicher. Trägst du Leben in dir und Gottes Geist, so muß die Lebenskraft Gottes in dir kund werden, ist's doch ein Hauch von Gott für Gott.

Ein großer Lebensstrom, der von Gott, dem Vater ausgeht, zu dem Sohne hinströmt und vom Sohne her die Gläubigen überflutet und durchdringt. Eine überschwenglich selige Liebesgemeinschaft mit dem Allmächtigen, in die uns seines heiligen Geistes Macht hineinversetzt. Wie reich und glücklich wird doch schon auf Erden ein Mensch, dem treue Liebe ihr ganzes Herz erschließt, ihr ganzes Leben schenkt! Aber was hier verheißen wird, geht weit über irdisches Glück hinaus. Der Vater wird den lieben, der im Gehorsam seine Liebe gegen den Sohn erweist. Es ist eine heilige Liebeskette, die Gott, den Vater mit seinem Sohne zusammen-

knüpft und in Kraft des heiligen Geistes mit Jesu Jüngern zusammenschließt. Jedes Glied ist mit dem andern verbunden, keins läßt sich lösen.

Wo aber Gott ist, da ist die Sünde ausgetrieben und hat keinen Raum mehr. Wo sie bekämpft, gemieden und abgetan wird, da offenbart sich der Heiland durch den heiligen Geist, da rüstet er die Seinen aus mit Kraft aus der Höhe, da wandelt er arme, angsterfüllte Flüchtlinge in todesmutige Bekenner, da macht er aus schlichten Fischern und Handwerkern Menschenfischer und Bauleute an Gottes Tempel, da läßt er von verworfenen Zöllnern Kräfte des Lebens ausgehen, da beruft er einen grimmen Verfolger zum auserwählten Rüstzeug unter den Heiden, da breitet er seine Arme allen denen entgegen, die da kommen wollen, auch dir und mir, und wer seinem Locken folgt, der wird ein seliges, begnadigtes Gotteskind, denn etwas besseres, größeres, schöneres ist nicht möglich. Das Bild des zum Himmel erhöhten Herrn und Heilandes wird in uns verklärt und die Kraft des Höchsten wird über uns und in uns mächtig. Dann tönt das Bekenntnis: Wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und seinem Gebeine, und wiederum: Ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu. Dann gibt Gottes Geist Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind, dann leitet uns sein Geist in alle Wahrheit, und wir preisen den, der uns Leben schenkt und Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott.

Aber wenn das Herz doch bei so vielen noch matt und lau und glaubenslos, das Leben noch so sündenvoll und sorgenschwer, und der Wandel so unstät und oftmals hinkend auf beiden Seiten — dann, da wir uns den Geist des Herrn nicht nehmen können, dann nur desto eifriger das Pfingstrüsten, nur um so sehnsüchtiger das Heilsverlangen, nur um so inbrünstiger das Pfingstgebet: Zeuch ein zu deinen Toren, sei meines Herzens Gast, der du, da ich geboren, mich neu geboren hast, o hochgeliebter Geist des Vaters und des Sohnes, mit beiden gleichen Thrones, mit beiden gleich gepreist. Amen.

---

2. Pfingsttag.

Johannes 15, 9—16.

Gleich wie mich mein Vater liebet, also liebe Ich euch auch. Bleibet in meiner Liebe. So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, gleich wie Ich meines Vaters Gebote halte, und bleibe in seiner

Liebe. Solches rede ich zu euch, auf daß meine Freude in euch bleibe, und eure Freude vollkommen werde. Das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet, gleich wie ich euch liebe. Niemand hat größre Liebe denn die, daß er sein Leben läßet für seine Freunde. Ihr seid meine Freunde, so ihr tut, was ich euch gebiete. Ich sage hinfort nicht, daß ihr Knechte seid; denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Euch aber habe ich gesagt, daß ihr Freunde seid; denn alles, was ich habe von meinem Vater gehöret, hab ich euch kund getan. Ihr habt mich nicht erwählet, sondern Ich habe euch erwählet, und gesetzt, daß ihr hingehet, und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe; auf daß, so ihr den Vater bittet in meinem Namen, er's euch gebe.

Pfingsten Fest des heiligen Geistes. Wenn aber der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Und wenn derselbige kommt, der wird die Welt strafen um die Sünde und um die Gerechtigkeit und um das Gericht. Hier bringt er Strafe und Gericht, dort Verklärung und Gnade. Beides trifft Pfingsten hart aufeinander. Und wenn der Seher Gottes den Anbruch des letzten Pfingsttages, der vollen Geistesausgießung schaut, dann hört er zuerst des Engels Triumphlied: Sie ist gefallen, sie ist gefallen, Babylon, die große — und dann sieht er die heilige Stadt, das neue Jerusalem aus dem Himmel von Gott herabfahren, bereitet als eine geschmückte Braut ihrem Mann. Babylon und Jerusalem die großen Gegensätze, die Stadt der Zerstreuung und die Stadt der Sammlung. Dort die babylonische Verwirrung, hier die Einigung der Gottesfürchtigen aus allerlei Volk, die Erfüllung der Verheißung, die der Herr durch den Mund seines Propheten gibt: Nach diesem will ich meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weissagen; eure Ältesten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen — eine heilige Gemeinschaft auf Erden am Pfingstfest, wie wir sie bekennen im Pfingstartikel vom heiligen Geist: ich glaube eine heilige, christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen. — Aber wie jene Verwirrung der Völker untereinander zu Babel nur die Folge war des Abfalls der Menschenherzen von dem lebendigen Gott, so ist auch diese Gemeinschaft untereinander nur die Folge der seligen Einheit und Verbindung der Jünger Christi mit ihrem erhöhten Herrn und Haupt. Und wo auf Erden Gemeinschaft besteht, da ist sie herausgewachsen aus der ewigen Liebe unsres Heilandes, des Gotteslammes, dem wir entgegenjauchzen: Heilig, selig ist die Freundschaft und Gemeinschaft, die wir haben, und darin wir uns erlaben. Pfingsten ist ja herausgewachsen aus Ostern -- nicht nur dem Namen nach der fünfzigste Tag nach Ostern,

sondern das ist auch Quell und Grund des Pfingstfestes: köstlich über alles Denken, selig über alle Freundesworte hier unter Menschen ist Jesu Freundschaft mit uns. Grund der Pfingstgemeinschaft nichts als

Jesu Freundschaft mit uns.

1. Wo kommt sie her? Ihr Ursprung in der Ewigkeit.
2. Wie zeigt sie sich? Ihr Erweis Heiligkeit.
2. Wozu führt sie hin? Ihr Ziel Seligkeit.

1. Der Mensch hat nichts so eigen, so wohl steht ihm nichts an, als daß er Treu erzeigen und Freundschaft halten kann — das schöne Lob rein menschlicher Freundschaft! Gleich und gleich gesellt sich gern. Das Kind schließt Freundschaft, der Mann hält sie fest, und der Greis fühlt sich mit dem langjährigen Freunde eins, und lebt mit ihm in der Vergangenheit, in der Zukunft. Warum tritt unter den zahllosen Freundespaaren der Menschheit eines sonderlich hervor im alten Bunde? Darum, weil der eine Freund Jonathan, der Königssohn, der andre David, der Hirtenknabe war. Nie hätte David wagen können, seine Augen zu erheben zu einem von des Königs Hofe, aber das Herz Jonathans verband sich mit dem Herzen Davids und gewann ihn lieb, wie sein eigen Herz. Und das ist das Köstliche bei jenem schwer erprobten Freundschaftsbündnis, das hat den Namen Jonathans als treuen Freundes sprichwörtlich gemacht, daß der Königssohn sein ganzes Herz dem David erschließt. — Königssohn und Hirtenknabe — wie gering doch aber der Unterschied gegen die allergrößte Ungleichheit derer, die der Tag der Pfingsten doch in Freundschaft verbindet, Gottessohn und Menschenkind! Wir möchten aufjauchzen vor Freude, wenn wir davon hören, und es hineinrufen in alle Welt: Mein Freund ist mein, und ich bin sein! Und dabei legt sichs uns doch wie eine schwere Last aufs Herz: Ist's nicht zu groß, nicht zu überschwenglich, daß wir Jesu Freunde heißen sollen? Auf den Höhen des Lebens dünkt uns dieser Name fast zu kühn, und wenn wir im finstern Tal wandeln, legt sich das Gefühl unserer Unwürdigkeit wie mit Zentnerlast auf unsre Seele. Auch wenn wir alles getan haben, was wir zu tun schuldig, sind wir ja nur unnütze Knechte, die als höchsten Ruhm den Gruß erstreben: Ei, du frommer und getreuer Knecht! Und hier — Freunde!

Ja freilich, käms nur eine Spur auf uns an, wir müßten solche Gedanken weit wegweisen als Vermessenheit sondergleichen, daß wir Freunde Jesu heißen dürften! Aber der Hirtenknabe hat nicht dem Königssohn, nicht das Menschenkind dem Gottessohn Freundschaft angetragen; nicht wir haben ihn erwählet, sondern er hat uns erwählet. Er hat uns zu-

erst geliebet, ja von Anbeginn an. Ehe unsrer Tage einer da war, da umfing er uns schon mit jener ewigen Liebe, die den Vater mit dem Sohne verbindet. Über alles Maß hinaus, mit der vollen Hingabe, die den Vater zum Sohne zieht und den Sohn zum Vater also, daß sie nicht geschieden werden können, sondern ewig eins sind, schloß er uns an sein Herz. Gibts eine längere Dauer der Liebe, als: von Ewigkeit? Gibts ein größeres Maß von Liebe, als volle Hingabe und Hinnahme? Gibts einen tieferen Grund, als aus dem ewigen Urquell der Liebe Gottes heraus? Gott ist die Liebe und wo sich Liebe entfaltet, da schöpft sie aus dem Liebesstrom, der von Gottes Thron entquillt, und der von dem, welcher eins ist in Ewigkeit mit dem Vater, in die Herzen der Jünger strömt. Selige, heilige, unermeßliche Liebe, die hört nimmer auf. Ich habe dich je und je geliebet, spricht der Herr. Die wendet sich nicht flüchtig und flatterhaft bald hierhin, bald dorthin, die zieht das Menschenherz an so stetig und unaufhörlich, wie der Magnet das Eisen, und wird von ihm abgelenkt aus Himmelshöhen auf die Erde, wie vom Eisen der Magnet, die läßt sich durch Haß und Undank nicht erbittern, durch Gleichgültigkeit und Stumpfheit nicht dämpfen, durch Feindschaft und Groll nicht verlöschen, die dauert fort, und wo die Sünde mächtig, da ist die Gnade, die Liebe noch viel mächtiger.

Und wenn die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Sonntag für Sonntag von dieser Stätte aus über unsre Versammlung herabgerufen wird, uns Freunde nennt, so ist die Liebe des Vaters der tiefste Grund für dieses Erbarmen und die Gemeinschaft des heiligen Geistes erschließt uns zu Pfingsten den Zugang zum Quell solcher reichen Gottesgnade. Denn ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Wer dies Pfingstgebet zum Vater gelernt hat, der rühmt auch Jesu Liebe: Du, unser Heil und höchstes Gut, vereinest dich mit Fleisch und Blut, wirst unser Freund und Bruder hier, und Gottes Kinder werden wir. Da verstummt jedes Bedenken. Er selbst hats ja gesagt, der Heiland. Da sehen wir weg von uns auf ihn, den Wahrhaftigen, da treten wir zum Thron der Gnade in Jesu Namen, der uns durch den Hauch seines Mundes Leben als seinen Geschöpfen, durch den Geist aus Gott Zugang zu seiner Gnade als seinen Freunden gewährt hat, da feiern wir seliges Pfingsten in der Kraft des treuen Herrn, der uns zu sich gezogen hat, und dessen Zuge wir gefolgt sind, Freunde Jesu!

Will uns aber dennoch nicht alle Befangenheit und Bangigkeit verlassen, ob wir wirklich den köstlichen Ehrennamen von Freunden Jesu

uns aneignen dürfen, so laßt uns nicht grüblerisch und selbstquälerisch den eignen Gedanken nachhängen, nein, auf ihn schauen, der uns Freundschaft angeboten hat und fragen:

2. Wie zeigt sie sich? Ihr Erweis Heiligkeit.

Völlig offen tut ja doch unser Freund denen, die er Freunde nennt, seine Freundschaft kund. Mit nicht mehr, nicht weniger, als mit einem ganzen vollen Menschenleben erweist er sie, in heiligem Heilandswandel auf Erden, in stillem gottergebenen Dulden und Sterben für seine Freunde. Und wenn sein ganzes Leben den Stempel treuen Freundesdienstes trägt, ob er Mühselige und Beladene zu sich ruft zur Erquickung, ob er einem leidensscheuen Petrus scharf entgegentritt, oder einen Lazarus, seinen Freund, aus dem Grabe hervorruft, oder einen Judas zum letzten Mal grüßt: Mein Freund, warum bist du kommen, ob er dem Volk die Geheimnisse des Himmelreichs in Gleichnissen verschließt oder vor seinen Jüngern den Kern aus der Schale herausschält, ob er dem Kranken zuspricht: Sei genesen, oder dem Sünder: Dir sind deine Sünden vergeben, da wird seine Liebe über alles Maß in ganzer Fülle offenbar, als er sein Leben für seine Freunde in den Tod gegeben hat. Niemand hat größre Liebe denn die, daß er sein Leben läßet für seine Freunde.

Sie waren ja nicht mehr Feinde — erwählt und ausgesondert aus einer gottfeindlichen Welt, berufen zu seiner Nachfolge und Gemeinschaft. Ihnen kommt die Frucht seines Todes zu gut, ihnen bringt sein Sterben reichen Gewinn, ihnen wird der größte Liebeserweis zu teil, daß der Freund *stirbt* für den Freund! Jonathan gibt den Anspruch auf seines Vaters Reich an David hin — seltne Uneigennützigkeit — Christus gibt für seine Freunde sein Leben — Freundschaftserweis sonder gleichen, für alle Zeit nie zu übertreffen. Auf Golgatha hat er die Freundschaft versiegelt mit seinem roten Blut, hat er sie seinen Freunden über jeden Zweifel gewiß gemacht. Wolltest du seine Freundschaft für die Seinen anzweifeln, so gehe hin gen Gethsemane und Golgatha, so blicke auf ihn am Kreuz und im Grabe, und dann leugne sie — nein, weil unmöglich, darum bekenne mit dem Apostel: Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat; und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen. Jesus unser Freund, der nicht für sich in den Tod gegangen ist, sondern für seine Freunde, die er rettet: Suchet ihr mich, so lasset diese gehen — seit Karfreitag ists gewiß, seit Ostern wirds geglaubt, seit Pfingsten wirds der Welt kundgetan, da Petrus hineinruft über die Tausende: So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuziget habt, zu einem Herrn und Christ

gemacht hat! Und damit wird kund: Wir Jesu Freunde! Wirklich also mehr, als Knechte, mehr, als dereinst berufen zu unsers Herrn Freude und Seligkeit droben. Wahrlich, so gewiß Jesu Worte Wahrheit sind Knechte schon vordem in Jesu Nachfolge, Freunde von nun an in Jesu Gemeinschaft! Der Knecht gebunden, des Herrn Willen zu tun, der Freund gewürdigt, des Freundes Willen zu kennen und zu verstehen. Weil Abraham der Freund Gottes war, wie ihn Gottes Wort nennt, darum spricht der Höchste: Wie kann ich Abraham verbergen, was ich tue? und er stellt ihn vor die Gerichtsstätte von Sodom und Gomorrha. Den Knechten enthüllt der Herr nicht seinen Plan, Freunden schenkt er sein Vertrauen, und hält nichts vor ihnen verborgen. Schon da er noch auf Erden wandelt, enthüllt er den Seinen manch Geheimnis des Reiches Gottes. Aber wie unverständig sind sie da! Wie oft begreifen sie nicht, was er zu ihnen redet! Wie vieles möcht er ihnen noch sagen, was sie nicht tragen können! Aber, wenn jener, der Geist der Wahrheit kommen wird, spricht er, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm selber reden, sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, das wird er euch verkündigen. Als am Pfingsttage Gottes Geist ausgegossen wird über das Volk des Herrn, da werden die zu Jerusalem Versammelten in Wahrheit Freunde des Herrn. Pfingsten enthüllt uns den ganzen Erlösungsratschluß des Höchsten, teilt an Christi Gemeinde die Gnadenschätze und Heilsgüter des Himmelreichs aus, bringt uns den Heiland selbst nahe nach seiner Verheißung für alle Tage bis an der Welt Ende, und von seiner Freundschaft mit den Seinen gilt: Keine Ferne darf uns kränken, denn uns hält ein treu Gedenken. Er, der ewige Gottessohn voller Hoheit und Heiligkeit achtet uns in unsrer Sünde und Schwachheit nicht für zu gering, daß er nicht als Freund vertraulich mit uns rede und handle. Darum getröstet sich ein Christ mit Luther: „Ich weiß Gottlob alles, was Gott will und im Herzen hat, und ist mir nichts verborgen, nämlich, was mir dient zur Seligkeit. Denn er redet nicht davon, daß wir sollten alles wissen, wie viel Kieselsteine im Meer oder Sterne am Himmel sind, sondern alles, was Gott über uns denkt und all sein Herz gegen uns". Pfingsten das Fest, an dem uns der Freundesname geschenkt wird ohne Vorbehalt. Solche Freundschaft ist wahrlich kein bloßes Spiel und keine Nebensache, hier heißts: nichts können nnd nichts wissen, nichts wollen und nichts tun, als Jesu folgen müssen — solche Freundschaft füllt das ganze Leben aus und läßt uns das Höchste erreichen. Darum zuletzt die Frage:

3. Wohin führt sie? Ihr Ziel Seligkeit.

Wer hat ihm etwas zuvorgegeben nicht nur, daß ihm werde wieder

vergolten — wer kann ihm auch nur etwas hernach schenken, das ihm nicht längst zu eigen gehörte? Daß, gleichwie ich euch liebe, also auch ihr euch untereinander liebet, das ist die Summe der Freundespflicht, der er sich von uns versieht. Legt es unter euch, ihr Glieder, auf so treues Lieben an, daß ein jeder für die Brüder auch das Leben lassen kann. So hat uns der Freund geliebet, so vergoß er dort sein Blut; denkt doch, wie es ihn betrübet, wenn ihr euch selbst Eintrag tut. Wer aber seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet! Die Bruderliebe zeigt, ob Gottesliebe im Herzen, die Bruderliebe, die nicht mehr an der Eigenliebe ihren Maßstab nimmt, wie im alten Bund: du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst, sondern nach dem neuen Maß der Heilandsliebe mit ihrer Liebeshingabe: wie ich euch geliebet habe. Niemand darf sich Jesu Freund nennen, der hierin fehlt! Jene Pfingstgemeinde zu Jerusalem bestand aus Freunden des Herrn, darum war die Menge der Gläubigen ein Herz und eine Seele!

Wo aber diese Liebe noch nicht bekannt ist, dahin führt die Jünger Jesu ihr Weg vom Pfingstfest an — hinein in alle Welt, hinaus in jedes Land, hinüber über das fernste Meer, hindurch bis zum letzten Volk der Erde, da wirken sie Frucht, die nicht vergeht, dahin treibt sie's zur Liebesaussaat auf Liebesernte. Das Christentum ist keine Eintagserscheinung, kein flüchtiger Einfall des Augenblicks, wie so vieles, was vor der Welt für kurze Zeit als groß und bedeutsam und wichtig galt, es heißt Menschen fangen, Seelen gewinnen, Frucht schaffen, die da bleibt, es sei durch sanften, stillen Wandel ohne Wort, oder mit gottgeschenkter, geistgesalbter Macht der Rede, es sei mit heiliger, gottgefälliger Liebe oder mit frommem, gottergebenen Dulden. Und wenn eurer Liebeskette Festigkeit und Stärke fehlt, o, so flehet um die Wette, bis sie Jesus wieder stählt. Wenn aber die Herzen sich nicht wollen ziehen lassen, die du doch zu Jesu führen möchtest, Freund, dann brauche, du Freund des Heilands, dein Freundesrecht? tritt vor ihn, und leg ihm betend die ans Herz, die ihm noch nicht nahen wollen, trag sie vor ihn, wie einst mit dem Gichtbrüchigen seine Freunde taten, schütte dein Herz vor Gott aus im Namen dessen, der sich nicht schämt, dein Freund zu heißen. In seinem Namen steht dir der Zugang offen zum Vater, in seinem Namen darfst du der Erhörung gewiß sein, der Freund schlägt dem Freunde nichts ab, läßt ihn nicht Zurückweisung erfahren beim Vater, sondern ist unser Fürsprecher, der für uns eintritt und jedes Gebet in seinem Namen über Bitten und Verstehen erfüllt.

Köstliche Höhe der Freundschaft mit Jesu — mit ihm eines Herzens, eines Sinnes! Selige Gemeinschaft der Liebe der Jünger unter einander Wohl mag die Welt der Schar der Seinen feind sein; der Welt Freund-

schaft ist Gottes Feindschaft — umgekehrt, wer Gottes Freund, dem ist die Welt feind. Wo der Pfingstgeist ist, da ist Jesus, und ist er bei uns, dann ist wohlgeborgen, wer in seiner Liebe und Freundschaft bleibt. Bleibet, so mahnt der Scheidende, bleibt, ihr Pfingstchristen, begnadet mit dem heiligen Geist, in meiner Liebe. Ja, ja, Herr und Heiland, du unser höchster Freund im Himmel, es soll in deiner Kraft, nach deiner Gnade also geschehen. Amen.

Trinitatis.

Matthäus, 28, 6—20.

Aber die elf Jünger gingen nach Galiläa, auf einen Berg, dahin Jesus sie beschieden hatte. Und da sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder; etliche aber zweifelten. Und Jesus trat zu ihnen, redete mit ihnen und sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes; und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.*)

Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt, so schaut der fromme Israelit sehnsüchtig empor zum Berge des Herrn, so wünscht sich die Sehnsucht Flügel, aufzufahren über Tal und Hügel heute noch nach Zions Höhn. Heilige Berge, so singt des gottbegnadeten Dichters Mund ihren Preis und rühmt Ararat und Horeb, Tabor und Morija — heilige Berge, so schauen wir heut, da wir auf der Höhe des Kirchenjahrs angekommen sind, rückwärts, und erblicken noch einmal von der Hochwart unsres Tages her die ganze Kette der Berge Gottes. Gewiß jeder hat seine eigne Schönheit, wo er auch aufragt in unsres Heilands Leben. Schön raget empor der Berg Zion, des sich das ganze Land tröstet; dahin wird das Kindlein gebracht, da es acht Tage alt war zur Weihnachtszeit. Wir stehen voll heiliger Andacht von ferne, da Jesus auf einen Berg ging, daselbst zu beten und über Nacht im Gebet blieb, der Berg des Gebets Jesu. Wir folgen seinen Spuren und

*) V. 19. 20. Genau lauten die Worte: Darum gehet hin, und machet zu Jüngern alle Völker, indem ihr sie taufet auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und sie halten lehret u. s. w.

sitzen nieder am Berge der Seligpreisungen, da der Meister seine Jünger lehrt. Wir bekennen mit Petrus: Herr, hie ist gut sein, auf dem Berge der Verklärung, wo der Glanz Gottes über dem Heiland aufgeht und von ihm ausstrahlt vor den Seinen, wir treten mit heiligen Schauern auf den kleinen Hügel, um den sich Freund und Feind sammeln, auf den Berg des Kreuzes, zu dem es emporklingt: Weit über alle Berge, die ich auf Erden sah, geht mir ein stiller Hügel, der Hügel Golgatha. Aber dennoch, wenn wir unserm Heiland gefolgt sind auf dieser ganzen Wanderung durch die hinter uns liegende Hälfte des Kirchenjahrs, ein Berg ist nach den Bergen der Seligpreisungen und des Gebets, der Verklärung und des Kreuzes der höchste und herrlichste, auf dessen Höhe unser Textwort hinführt:

Der Berg der Krönung.

1. Auf dem Berge der Krönung schauen wir Jesu königliche ewige Majestät.
2. Vom Berge der Krönung erschallt sein königliches weltumspannend Gebot.
3. Auf dem Berge der Krönung gibt er seine königliche göttliche Verheißung.

1. Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden, so hatte einst in der Wüste der Versucher dem Heiland zugeraunt, so solle er seine Königswürde und Majestät an sich reißen. Das sei ferne! Der in göttlicher Gestalt war beim Vater vom Anbeginn, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich sein, hielt nicht in des Himmels Höhen seine königliche Majestät unantastbar fest, als wolle sie jemand streitig machen, nein, er äußerte sich selbst, ward gleich wie ein andrer Mensch, und an Gebärden als ein Mensch erfunden. Er gibt sich in des Fleisches Niedrigkeit, und läßt über sich kommen das ganze Los eines schwachen Menschenlebens mit all seinen Beschränkungen, Fährlichkeiten und Nöten. Was gabs doch, das er nicht erduldet und gelitten hätte? Verfolgung von Kindesbeinen an, seit der Flucht nach Ägypten bis dahin, wo seine Häscher mit Spießen und Schwertern und Stangen ausziehen wider ihn, Versuchung allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde, Hunger und Durst von dem Fasten in der Wüste an bis zu dem ungestillten Dürsten am Kreuzesholz, Enttäuschung, wenn die Tausende ihn verlassen und er wehmütig die Zwölfe fragt: Wollt ihr auch weggehen, oder wenn er traurig dem einen Jüngling nachschaut, den Jesus lieb hatte und der doch nicht ein Jünger des Meisters werden will, grimmen Haß der Feinde, die jeden neuen Liebeserweis mit einem neuen Ausbruch ihres Hasses beantworteten,

stumpfe Gleichgültigkeit des Volkes, deren irdisch gesinnte Herzen für alles Ewige unzugänglich waren, unbezwinglicher Unverstand seiner Jünger, die seine Rede nicht begriffen und den Ratschluß des Höchsten nicht verstanden, alles war über Jesum gekommen. Jetzt hat er den Sieg gewonnen, jetzt ist die große Gottesverheißung erfüllt: Herrsche unter deinen Frieden, jetzt gilts: Setze dich zu meiner Rechten! Jetzt ist der Prophet aus Galiläa, der Hoheprieſter von Golgatha ein König worden, jetzt tritt der, den Israel schuldigte, er verböte dem Kaiser Schoß zu geben, weil er selbst ein König, der auf des Landpflegers Frage: Dennoch ein König? sich als König der Gerechtigkeit bekennt, dem Pilatus die Kreuzesinschrift setzt: Jesus von Nazareth, der Juden König, jetzt tritt er vor alle Welt hin mit dem erhabensten Wort königlicher Majestät: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Jetzt umjauchzt ihn der Zuruf seiner Treuen: Dein Reich ist nicht von dieser Erden, doch alle Erdenreiche werden einst diesem Reiche untertan.

Freunde, was ist alle andre Macht der Welt gegen diese Königskrone, die der vordem allerverachtetste und unwerteste, nun aber mit dem Namen über alle Namen geschmückte trägt! Ein Reich, wie das jenes Regenten, in dessen Herrschaft die Sonne nicht unterging, gewaltig auf Erden, aber gegen dieses — wie klein, wie vergänglich, wie schnell hernach zertrümmert, zerrissen, da Christi Reich ein ewiges Reich ist und seine Herrschaft währet für und für. Ein Reich, auf das wir stolz sind und das wir rühmen, soweit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt, das wir preisen über alles, über alles in der Welt — wie wenig und wie gering gegen das Reich, das alle Welt umspannt, und alle Sprachen in sich schließt, und keine Grenze kennt im Himmel und auf Erden, und keine Schranke in Ewigkeit! Wie gewaltig die Macht eines Mannes, der ein Weltreich gründet, und dessen Wille unumschränkt einem Weltteil Gesetze vorschreibt, und dessen Worten die Völker voller Ehrfurcht lauschen — und doch, was ist des Welteroberers Macht gegen dessen Majestät, der alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden! Niemand kann sie ihm jetzt noch streitig machen. Sonst, alle andere Gewalt verliehen, geliehen eine Zeitlang, dann wird sie genommen. Das ererbte Reich geht auf dem Nachfolger über. Dieser Fürst hingegen hat seine Macht eine Zeitlang freiwillig drangegeben, jetzt nimmt er sie wieder aus des Vaters Hand, um sie nie mehr von sich zu lassen, nun sind alle Feinde ihm unterworfen, auch der letzte Feind, der Tod ist abgetan. Er ist Siegesfürst und Ehrenkönig, höchst verklärte Majestät. Uneingeschränkt ist seine Herrschaft. Nun müssen sich alle Kniee vor ihm beugen, und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes, des Vaters.

Alles gehört ihm, alle Welt muß ihm zu Füßen fallen. Auch seine Feinde vermögen sich seiner Gewalt nicht zu entziehen. Ob sie gegen den Stachel lecken, sie stehen unter seinem Regiment! Ihr Sturmlaufen muß nur ihre Ohnmacht erweisen. Auch die Pforten der Hölle sollen sein Reich nicht überwältigen. Wer könnte wider uns sein, wenn er für uns ist? Wer uns schaden, wenn er uns schützt, wer uns verfehren, wenn er segnet? Nichts so hoch, daß es ihm widerstehen könnte, nichts so gering, so klein, daß es seiner Heilandsliebe entginge. Alles kennt, versorgt, durchwaltet und lenkt dieser König in seinem Reiche, für alles sorgt, schafft, wirkt er, alles führt er zuletzt herrlich hinaus. Wirf dich ihm zu Füßen, stell dich nicht zu jenen etlichen, die da zweifeln, sondern bekenne mit Jesu Jüngern: Das Reich der Welt ist nun des Herrn, des Herrn und seines Christ!

Ja, ists denn heut schon sein? Ja, so gewiß, wie ein Reich auf Erden einem rechtmäßig gekrönten Könige gehört, auch wenn noch längst nicht alle Untertanen den Treueid geleistet hätten, selbst wenn sie noch längst nicht alle seine Krönung erfahren hätten. Daß sies aber merken, daß sie allesamt kommen von Osten und Westen, von Mittag und von Mitternacht, darum tut ers selbst seinen Jüngern kund, als

2. vom Berge der Krönung erschallt sein königliches weltumspannend Gebot.

Weil König, darum reichsberechtigt, weil reichsberechtigt, darum verpflichtet, diese frohe Botschaft an alle ausgehen zu lassen, weil verpflichtet, darum das Gebot: Gehet hin in alle Welt! Bedürfts denn noch dieser besonderen Aufforderung? Freunde, wenn ein König gekrönt ist, trägt man da nicht gern und freudig die Kunde bis in die entferntesten Teile seines Reichs? bringt nicht jeder Untertan willig solche Botschaft allen, die er mit seiner Nachricht erreichen kann? Freunde, ist Jesus wahrhaftig König über alles im Himmel und auf Erden, dann wär doch gar kein Befehl not, sein Reich auszubreiten, dann müssen, wie die Engel Gottes im Himmel seine Botenläufer sind, so alle Menschen auf Erden die Verkündiger seines Heils, dann muß ein jeder Christ von selbst bereit und willig sein, sein Reich auszubreiten, bis alle Lande seiner Ehre voll werden! Wie viel mehr ists heilige Aufgabe der ganzen Christenheit, da der Heiland selbst bei jener Krönungsfeier das Gebot gegeben: Gehet hin in alle Welt, und machet alle Völker zu meinen Jüngern!

Welteroberung, wo wäre sie je vorher unumschränkt verkündet, wo hätte man sie je sonst für heiligen Ernst genommen, wo hätte man je sonst gläubig diese Aufgabe ins Auge gefaßt? Das ist kein Siegesrausch,

der der natürlichen Grenzen vergißt, das ist kein Begeisterungstaumel, der alle Schranken überschreitet, das ist die ruhige gewisse Siegeszuversicht, die ihr Ziel klar vor Augen sieht und die den Siegespreis mit fester Hand ergreift. Die triumphiert mit Johannes' Worten: Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat, die schaut allen Feinden kühn ins Auge und jubelt mit Paulus: Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn! Der Sieg ist bereits errungen, als der, der über alles herrschte von Adam an, als der Tod überwunden ist, als das Leben sich mächtiger erwies und des Grabes Riegel zerbrochen wurden.

Darum ist jetzt kein Schwert und Spieß mehr not zum Kampf, kein Schild und Helm mehr für den Streit. Der die Siegesfahne in der Hand trägt, macht alle Welt zu seinem Eigentum durch sein wunderbar schlichtes und tiefbedeutsames Gnadenzeichen des Wasserbades der heiligen Taufe, reiht alle Völker in seine Nachfolge ein durch sein heiliges, seligmachendes Wort. Die Heiden sind sein Erbteil, aller Welt Ende sein Eigentum. Und er teilt unter sie aus königliche Schätze, den ganzen Reichtum der Gottesgnade, alle Fülle des Heils, die in dem dreieinigen Gott beschlossen ist. Der ewige Vater will ihnen gnädig sein, der Sohn ihr Heiland und Erlöser, der heilige Geist ihr Tröster und Beistand. Wer wagts, zu glauben, zu kommen, zu nehmen? Führt den Bettler, der sein Lebenlang in tiefer Armut zugebracht hat, in einen großen Saal hinein, in dem ihm der Christbaum entgegenstrahlt im Glanze seiner Kerzen, und wo reiche Geschenke ausgebreitet sind, und versichert ihm: Sieh, das ist für arme Hilfsbedürftige, wie du bist! — was gilts, er wird geblendet dastehen und weiß nicht, ob er wacht oder träumt. Aber dann weise ihm seinen bestimmten Platz und sage: Nimm! was da liegt, das ist dein! — dann leuchtet sein Auge, dann ist er gewiß, daß das nun wirklich ihm selbst gehören, sein Eigentum sein soll. „Wir sind Bettler, das ist wahr" — das letzte Wort, das Luther geschrieben. Darum machts der Heiland mit uns gleich also! Er tritt zu jedem einzelnen unter uns, ergreift uns bei der Hand, und sagt in der heiligen Taufe dem einzelnen: Nimm, das ist dein! Ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein, und darum auch ein Glied meines Reiches, Erbe alles Heils, das dir erworben und im Wasserbade dir zugeeignet wird! Da ist der Keim eingesenkt, aus dem sich triebkräftig das neue Leben entfalten soll. Da ist dir dein Heiland und Erlöser zuerst persönlich nahegetreten mit der Mahnung: Folge du mir nach, und von jener Stunde an, von der dir keine Erinnerung ge-

blieben, durftest du rühmen: Da ich noch nicht geboren war, da bist du mir geboren, und hast mich dir zu eigen gar, eh ich dich kannt, erkoren. Wohl sind wir mit Namen gerufen von unserm Herrn und Heiland, so gilts nun auch, dem Gebot weiter folgen und halten alles, was er uns befohlen hat. Es ist der heilige Wille des Höchsten, der an uns herantritt, es ist die Liebes- und Lebenskraft Jesu Christi, die uns in seinen Dienst und Nachfolge zwingt. Die nur können in Wahrheit sein Volk sein, die immer aufs neue von ihm sich schenken lassen Kraft und Gnade, die von ihm ausgeht fort und fort, denn

3. auf dem Berge der Krönung gibt er seine königliche göttliche Verheißung:

Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Jesus ist da — den Feinden eine Botschaft des Gerichts, vor der die Hüter erschrocken vom Grabe fliehen, vor der ein Saulus vor Damaskus zusammenbricht, ein Verfolger der Kirche sterbend bekennen muß: Du hast doch gesiegt, Galiläer. — Jesus ist da — den Seinen reichster Trost und seligste Freude, also daß nun Stephanus den Himmel offen schaut und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen, daß Luther bekennt: Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben, daß sich in allen, die den Heiland lieb haben, des Herrn Klarheit spiegelt mit aufgedecktem Angesichte, und die Seinen es erfahren: Wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Nicht längst vergangnes, nicht die Kunde einer weit zurückliegenden Zeit, nicht alte Geschichten, nein, das Evangelium ist die Botschaft von dem gegenwärtigen Herrn und Heiland, der mit seinem Geist seine Kirche durchwaltet und durchweht, der als unser Erlöser mächtig in unsre Mitte getreten ist, und der uns mit sich verbindet und sich mit uns eins macht. Das Evangelium keine neue Lehre, keine Unterweisung in allerlei Tugend und gutem Werk, sondern Gemeinschaft mit Christo, mit Gott! Jesus lebt! Ich lebe spricht er, und ihr sollt auch leben. Er bei uns, unser Rat und Trost, unsre Kraft und Hilfe! Jesus bei uns in den Tagen des Glückes, wie in Kreuzesnächten, in besonderen Versuchungsstunden, daß wir Stand halten können aller Macht des alt bösen Feindes, wie in den Zeiten des Alltagslebens, daß wir nicht stumpf werden im Gleichmaß der Tage. Wolltest du müde werden? Laß dir an meiner Gnade genügen, spricht der Herr, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig! Bedarfst du Trostes für deine Herzensunruhe? Nimm ihn da, wo er zu finden ist. Jesus spricht: Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Kommt einst die letzte Not — er steht dir zur Seite, der

bekennt: Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Heute, jetzt ist er bei dir, bei uns, in seinem Geleit gehen wir in die Trinitatiszeit hinein, des Zieles gewiß. Vom Krönungsberge unseres Heilandes her grüßt uns der Erhöhte. Anbetend sinken wir nieder vor dem, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden; an alle Welt weist der Gewaltige uns, seine schwachen Boten: Machet alle Völker zu meinen Jüngern. Für alle Tage verheißt er sein Geleit und seine Gnadengegenwart. Wer ihn nur schauen will, dem offenbart er sich: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Selige Gemeinschaft der Erlösten mit dem Gekrönten! Hin zum Krönungsberg unsres Heilands, dort ihn anzubeten: Dein ist Reich und Kraft und Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

---

1. Sonntag nach Trinitatis.

Matthäus 13, 31–35.

Ein ander Gleichnis legte er ihnen vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und säete auf seinen Acker; welches das kleinste ist unter allen Samen; wenn es aber erwächst, so ist es das größte unter dem Kohl, und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen, und wohnen unter seinen Zweigen.

Ein ander Gleichnis redete er zu ihnen: Das Himmelreich ist einem Sauerteig gleich, den ein Weib nahm, und vermengte ihn unter drei Scheffel Mehls, bis daß es gar durchsäuert ward.

Solches alles redete Jesus durch Gleichnisse zu dem Volk, und ohne Gleichnis redete er nicht zu ihnen; auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: „Ich will meinen Mund auftun in Gleichnissen, und will aussprechen die Heimlichkeiten von Anfang der Welt."

Unbegreiflicher Ratschluß des Höchsten, der Menschen eine Torheit erscheinen will, und doch aller Weisheit höchste Fülle in sich schließt. Als die siebzig Jünger, schlichte, einfältige Leute, mit Freuden zurückgekehrt sind und vor ihren Heiland treten, sieghaft voll heiliger Siegesfreude, da

die Siegesmacht des lebendigen Gottes Gewalt gewonnen hatte über sie, da hebt Jesus die Hände betend empor: Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches verborgen hast den Weisen und Klugen, und hast es offenbart den Unmündigen. Ja, Vater, also war es wohlgefällig vor dir. Der Sohn kann nichts von ihm selber tun; sondern was er sieht den Vater tun. Rätsel gibt er auf, der Menge der Unwürdigen unlöslich. Die harte Schale zeigt er, die den süßen Kern birgt, die aber den Hammerschlägen des natürlichen Menschen Trotz bietet, die Hüllen weist er, die das Geheimnis der Wahrheit decken. Und doch ist seine Bildrede so anschaulich, daß jeder Zug uns packt, der Entwurf mit so leuchtenden Farben gezeichnet, daß sie noch nach Jahrtausenden nicht nachgedunkelt sind, die Münze so scharfen Gepräges, daß sie den Stempelglanz göttlicher Art noch heut nicht verloren hat. Jesus weiß Bescheid auf Erden, weil er im Himmel Bescheid weiß; auch uns ist die Gottseligkeit zu allen Dingen nütz und läßt uns überall in der Welt alles recht erkennen, weil wir alles in seinem tiefsten Wesen verstehen als Gleichnis und Sinnbild des Himmelreichs.

Geht hinaus am frühen Morgen in Gottes Natur, aus tausenden und abertausenden von Tautropfen strahlt immer wieder die eine große Himmelssonne, spiegelt sich das goldne Himmelslicht in stets neuer Schöne. Wie Pharaos beide Träume von den fetten und magern Kühen, von den vollen und leeren Ähren dasselbe bedeuten, nämlich die sieben reichen und die sieben armen Jahre, die über Ägypten und die Länder ringsum kommen sollen, so schildern uns unsre beiden Bilder hier nur eins was die Jünger in ihnen schauen und begreifen sollen:

Die Entwicklung des Reiches Gottes

1. von seinem unscheinbaren Anfang an,
2. durch seine stillverborgene Kraft,
3. zu seiner allumfassenden Entfaltung.

Der einst das Wasser in Wein verklärte auf der Hochzeit von Kana, der Brot und Wein nicht zu gering achtete, Träger seines heiligen Leibes und Blutes zu sein im Sakrament des Altars, der adelt und hebt auch hier das Geringste aus dem Staube. Was gibts wertloseres, als ein Körnlein, das im Garten ausgestreut wird — pickts ein Vogel auf, kein Mensch merkts! was gibts geringeres, als ein Brosamlein gesäuert Brot, das vom Tische fällt, den Hunden zur Nahrung! Aber der im Verkommensten noch den letzten Rest von etwas Höherem entdeckte, im verlornen Sohn noch eine Spur von Sehnsucht nach der alten Heimat sah, dem ist

auch das Unbedeutendste nicht zu klein zum Bild für das Reich Gottes auf Erden in seinem Anfang! — Der, in dem's anhub, er ist ein Kindlein worden klein, der alle Ding erhält allein, so gering, daß man die Achsel zuckt über den Zimmermann und des Zimmermanns Sohn, daß, auch wer von Gott begnadigt ist mit Geist und Kraft, bekennen muß: Er hatte kein Gestalt noch Schöne; wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. So gar nichts erschien er, daß ein Kleinfürst, wie Herodes ihn schon in der Wiege abtun zu können meinte, daß der ohnmächtige Hoherat trotz seines Bekenntnisses: Wir dürfen niemand töten, doch ihn sicher dem Tode preisgeben zu können meinte.

Und wie wenig doch schiens, als das Weizenkorn in die Erde gesenkt, als der Sauerteig unter das Mehl vermengt ward! Verschwand er da nicht ganz? Konnte denn wirklich Einfluß haben, der bei seinen zwölf in jahrelanger Arbeit gewonnenen scheinbar treuesten Anhängern einen Verräter, einen Verleugner, lauter Unbeständige, haltlos Schwankende fand? Wo sind die Hohen, wo sind die Edlen, was groß ist vor der Welt und geachtet, und angesehen zwischen den Gestalten der Fischer, Zöllner, Teppichweber, ungelehrten Leute mit ihrem Gefolge von Krüppeln und Verkommenen? Und seitdem — ein Mönchlein geht einen gefährlichen Gang, wie ihn die wackersten Ritter in der allerernstesten Schlachtordnung nicht gegangen sind — Luther in Worms — sieben Gulden sollen als ein ehrlich Kapital gelten, damit Tausenden von Waisenkindern Unterhalt und Erziehung geschaffen wird — August Hermann Francke in Halle — eine alte Hütte mit Strohdach draußen vor den Toren Hamburgs und, der darin, ein armer Kandidat der Theologie — Johann Hinrich Wichern in der Heimstatt der innern Mission — zwei schlichte Handwerker Dober und Nitzschmann, die die Hand an den Riesenbabelturm des Heidentums legen wollen — der Beginn der deutschen evangelischen Mission unter den Heiden — wer solches sieht und solche Anfänge nicht völlig übersieht, der geht vorüber und spottet ihrer — die wollen die Kirche reformieren, der Not steuern, ein gottentfremdetes Geschlecht überwinden, die Welt gewinnen! Ja, denn Art läßt nicht von Art; seit den Tagen von Bethlehem Ephrata, der kleinen unter den Tausenden in Juda, bis auf den heutigen Tag das Senfkorn übersehen, verachtet, ein kleiner Anfang ist gemacht, die Erde ist noch sehr voll Nacht, ein wenig Sauerteig unter drei Scheffeln Mehl! Muß solche Kleinigkeit nicht verloren sein im bunten Getriebe der Welt, im Wogen und Wallen des Menschenherzens, unter den tausend mannigfaltigen weit bedeutsameren Einflüssen der Welt? Wie soll da das Reich Gottes kommen?

Siehe, es kommt nicht mit äußern Geberden, man wird auch nicht

sagen: Siehe, hie, oder: da ist es, denn das Reich Gottes ist inwendig in euch, es trägt noch heut Senfkornwesen, Sauerteigsart an sich. — Es gehören gute Augen dazu, den Anfang zu schauen. Weisheit dieser Welt, und ob sie bis zu Gamaliels Höhe sich erhoben hätte, siehts nicht — Glaubensaugen allein nehmen den Anfang wahr. Es ist ein brennend Herz nötig, das in Liebe alles glaubt, alles hofft, um unter allem Unkraut, obs auch noch längst nicht völlig ausgejätet ist, auf das Wachstum des Himmelspflänzleins zu rechnen, das so fremd dasteht, scheinbar näher am Vergehen und Ersticken als an endlicher Entfaltuug und Entwicklung. Es ist ein durchgebildeter Geschmack erforderlich, um zu merken, daß unter das Mehl der Sauerteig vermischt ist, und nicht völlig überdeckt von dem faden Geschmack des Ungesäuerten.

Der Anfang des Christenlebens unscheinbar, vielleicht dem eignen Herzen nicht bewußt, oder doch nicht verstanden — das Geheimnis der Wiedergeburt! Der Wind bläset, wo er will, und du höreſt sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fähret — es läßt sich nicht weiter vor Menschenaugen auseinanderlegen und Menschenohren erklären, als immer aufs neue mit dem: Ihr müsset von neuem geboren werden.

Freund, aber eins weißt du doch: längst ehe das erste Blatt sichtbar wird und die erste Spitze heraustreibt, lag das Samenkorn im Lande. Längst ehe das erste Gähren anhebt, wo noch die Mächte des Werdens und des Beharrens, des Lebens und des Todes mit einander ringen, war der Sauerteig unter das Mehl vermengt; das Geheimnis des Anfangs freilich ist unscheinbar, oft unsichtbar, bleibt in manchen Stücken völlig verborgen. Brüder, deckt die Wurzeln nicht auf, es muß ja vieles davon verborgen bleiben. Und was wir davon sehen, ist uns oft noch lange hinaus unverständlich. Was meineſt du, will aus diesem Kindlein werden? so klingt die Frage bei Johannes im Morgengrauen des neuen Bundes, so klingt sie neu bei jedem neuen Leben aus Gott. Willst dus wissen so achte auf das, womit der Evangelist solche Entwicklung kennzeichnet. Die Hand des Herrn war mit ihm. Die Entwicklung des Reiches Gottes zeigt uns sein Wesen

2. durch seine stillverborgene Kraft.

Wie ähnlich doch das Senfkorn dem Sandkorn! Wie wenig erscheint doch der Sauerteig verschieden von dem mit Wasser durchfeuchteten Mehl, mit dem er vermischt wird! Wie gleich sind doch auf den ersten Augenschein die Gottesmächte und Himmelskräfte den Einflüssen von der Welt her! Gottes Wort erscheint in menschlicher Rede, Gottes Gnade bindet

sich an irdische Zeichen, Gottes Geist beschränkt sich selbst auf die unserm Geist gezogenen Grenzen. Aber dennoch ein unermeßlicher Unterschied zwischen beiden. Das Sandkorn bleibt tot, das Senfkorn sprießt, das Mehl gibt ein schmackloses Gebäck, der Sauerteig treibt und machts wohlschmeckend, Menschengeist, und ob er die gewaltigsten Anstrengungen machte, und die größten Erfolge erzielte, bleibt im Tode, Gottes Geist überwindet den Tod und schenkt, was ewig bleibt — darum weil sich im Senfkorn und Sauerteig und Gottesgeist eine Kraft verborgen hat, die unaufhörlich wirkt und waltet — Leben. Und ob sie auch noch so schwach und gering erschiene, gerade darin liegt das Geheimnis ihres Erfolges. Ein Weltreich entsteht mit einem Schlage und mit einem Schlage wirds zertrümmert. Das Gottesreich erfüllt nicht im Augenblick die ganze Erde, aber es kann nicht Ruhe werden, bis Jesu Liebe siegt. Als der Turm von Babel gebaut werden sollte, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, da legte man gewiß Riesenfundamente. Aber wenn ein Babelturm fast vollendet ist, dann fährt der Herr im Wetter herab und reißt nieder, was mit äußerem Glanz und innerer Hohlheit gebaut war, was mit einem Schlage groß angefangen war, weil es nicht zu größerem sich entfalten konnte, weil die innere Entwicklung und Triebkraft ihm fehlte. Was Leben hat, fängt klein an; göttliches Leben steht unter dem Schutz des Heilandswortes: Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben; göttliches Leben steht in der frohen Zuversicht: Dein Senfkorn, arm und klein, wächst endlich ohne Schein doch zum Baume, weil du, Herr Christ, sein Hüter bist, dem es von Gott vertrauet ist. Keine Revolution im äußern, sondern Reformation aus der Tiefe des Herzens heraus, kein plötzliches Verwandeln, sondern ein sicheres, langsames, aber unaufhaltsames Durchdringen von innen heraus, kein Lossprengen gewaltiger Erdschollen mit explosiver Kraft, sondern ein stiller Durchbruch aus der Finsternis zum Licht, mit dem der unscheinbare Trieb auch Steine versetzt, Mauern durchdringt und Felsen zerreißt.

Die Wahrheit muß ans Licht! Wenn Jesus in ein Herz eingezogen ist, kann seine ewige Gotteskraft nicht verborgen bleiben. Tief senkt sich die Wurzel in den Boden hinab — der volle Ernst der Buße, dann hebt sich der Keim zum Licht empor — der Trieb des Glaubens, und nun wächst und entfaltet sich das neue Leben, in dem die Sünde überwunden, Hilfe und Heil, Frieden und Freude aus des Herrn Gnade geschenkt wird. Der Baum kann nicht anfangen, mit den Zweigen zu wachsen, um dann zum Boden sich zu wenden, alles ist Entfaltung des Lebens, das aus der Wurzel aufsteigt.

Der Sauerteig muß zuerst scheinbar völlig verschwinden und unter-

gehen im Mehl, aber je inniger er sich mit ihm verbindet, je sorgfältiger er durchgeknetet wird, um so eher und um so gewisser wird er alles durchdringen und durchsäuern. Es zeigt sich, daß nicht der Sauerteig Mehl geworden, sondern daß das Mehl sich durch die Kraft des Sauerteigs umbildet und umwandelt. Wenn die Religion des Kreuzes, wirkliches, lebendiges Christentum, erst in der Welt begraben scheint zum Tode, dann ist in Wahrheit die Welt im Christentum begraben zur Auferstehung. Der Sauerteig ist eben kräftiger, als das Mehl. Der bei uns ist, ist größer, denn der in der Welt ist.

Wie gewaltig die Triebkraft, das zeigt sich im Unterschied zwischen der großen Masse Mehl und dem wenigen Sauerteig, zwischen dem kleinen Senfkorn zu Anfang und dem mächtigen Baume hernach, unter dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen, das zeigt uns der Abschluß der Entwicklung des Reiches Gottes

3. zu seiner allumfassenden Entfaltung.

Das ist doch seltsam! Die Vögel des Himmels haben zuerst nach dem Senfkorn gepickt und wolltens verzehren, zuletzt wohnen sie unter seinen Zweigen, die Widersacher des Evangeliums habens zuerst ausrotten wollen mit Stumpf und Stiel, zuletzt freuen sie sich seiner Segnungen. Es gibt keinen Menschen unter uns in Stadt und Land, der nicht im Schatten dieses Baumes säße, im Schatten der Kirche Gottes, der nicht unter ihrer Segensmacht stünde. Viele wissens gar nicht, was sie an diesem Baume haben, sie genießen seiner Segnungen, ohne daran zu denken, ohne dafür zu danken. Es gibt keinen Menschen in unsrer Mitte, der sich dem Sauerteig des Evangeliums, dem Einfluß des Wortes Gottes ganz entziehen könnte. Freilich bis zum völligen Durchsäuertwerden ist noch ein weiter Weg. Mancher ist davon noch gar fern, mancher bleibt auch fern. Wer aber ins Reich Gottes eintritt, wird ein neuer Mensch und völlig gewandelt. Wohin dann Gottes Reich gekommen, da kann nicht mehr ein irdisch Reich mächtig sein, nicht mehr des Menschen Eigenwille geschehen, sondern da regiert allein Gottes guter, gnädiger Wille. Das Böse wird in Gutes verwandelt, das Dunkel zum Licht erhellt, alles Irdische wird geheiligt zu Gottes Wohlgefallen; alles Fremdartige wird umgebildet und in den Dienst des Evangeliums gestellt, alles Weltliche muß zur Ehre des Höchsten dienen, alles unter des Allmächtigen Schutz stehen. Siehe, spricht der Herr, ich mache alles neu. Manch Hindernis mag sich dem Evangelium noch in den Weg stellen, manch Aufhalt es hemmen, aber das Ziel ist gewiß. Der Baum muß wachsen, ob scheinbar noch so schwach, doch Schutz und Schatten spendend, der Sauerteig muß

durchdringen, das Mehl ist ja bestimmt dazu seiner Natur nach, daß es ganz durchdrungen werde, die Menschheit soll Christenheit werden.

Steht aber längst das endliche Ziel fest, Freund, das ist nirgends verheißen, daß jeder einzelne unter uns mit umgebildet, ganz erneut, völlig durchdrungen wird. Je höher das Evangelium die Menschheit hebt, um so tiefer kann ein einzelner Christ fallen. Ist unser eignes Christentum der Art, daß es mitwirkt, die Welt umzubilden für das Evangelium oder wird hier das andre Wort wahr vom alten Sauerteig, der, nicht ausgefegt, den Süßteig des Evangeliums mit seiner Art durchdringt, bildet die Welt unser Christentum um nach ihrer Weise? Ich glaube, so bekennen wir, eine heilige allgemeine christliche Kirche, heilig, weil durchsäuert, durchdrungen von Gottes Geist, allgemein, weil ein Baum, der Schutz und Schatten bietet allen, die unter seinen Zweigen wohnen wollen. Gehören wir auch zu dieser heiligen Gemeinde? Weißt du, Freund, weißt du persönlich, wo für dich Heiligkeit zu finden ist? Da, wo ein Baum aufragt, aus dem einen Senfkorn herausgewachsen, wo das Kreuz unsres Heilandes aufgerichtet ist. Weißt du, wo man ein Glied wird dieser allgemeinen Kirche? Da, wo der Glaube ihn aufnimmt, der zum Sauerteig geworden ist für die Welt, der durch sein Blut und Tod den heiligen Geist erworben hat und schenkt allen, die zu ihm kommen! Hin darum zu Jesu, dem großen Lehrer, hin zu Jesu, dem starken Erlöser, hin zu Jesu, dem gnädigen Heiland. Von ihm geht die Entwicklung des Reiches Gottes aus, in ihm hat sie sich aufs vollkommenste entfaltet, durch ihn gelangt sie zur seligen Vollendung. Du, Herr Jesu, Senfkorn und Sauerteig, du das Reich Gottes, und wir dein in Deinem Reiche.

Amen.

---

2. Sonntag nach Trinitatis.

Matthäus 9, 9—13.

Und da Jesus von dannen ging, sah er einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus; und sprach zu ihm: Folge mir! Und er stund auf, und folgete ihm. Und es begab sich, da er zu Tisch saß im Hause, siehe, da kamen viel Zöllner und Sünder, und saßen zu Tische mit Jesu und seinen Jüngern. Da das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isset euer Meister mit den Zöllnern und Sündern?

Da das Jesus hörte, sprach er zu ihnen: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Gehet aber hin, und lernet, was das sei: „Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit, und nicht am Opfer". Ich bin kommen, die Sünder zur Buße zu rufen, und nicht die Gerechten.

Wunderbar-Rat ist der erste Name des Kindleins in der Krippe, das Jesaia anbetet. Wunderbar-Rat ist der hervortretendste Zug im Leben des Mannes, der alles so ganz anders tut, als gewöhnliche Menschen, ganz anders schätzt, als mit irdischem Maße, ganz anders auswählt, als nach Urteil und Geltung vor der Welt! Die wichtigste Botschaft ist auszurichten, die es nur geben kann. Und der Heiland läßt seine Auferstehung verkündigen zuerst von Maria Magdalena, aus der er sieben Teufel ausgetrieben hat; für alle Zeiten ist sein Heil kundzutun der Welt im neuen Bunde, und Matthäus, der Zöllner, muß das Neue Testament anheben. Darum konnts Jesus also ordnen, weil jene gewiß und wahrhaftig, von seiner Kraft ergriffen, in seiner Gemeinschaft nicht das geblieben waren, was sie gewesen waren, darum, weil er der Welt erzeigen wollte den Reichtum seiner Barmherzigkeit, die Schwache stärkt, Kranke heilt, Sünder selig macht; damals, wie heut und in alle Ewigkeit:

Der Weg Jesu zum Menschenherzen der Weg der Barmherzigkeit, die

1. Heilsverächter heilsverlangend macht durch ihre Mahnung zur Erkenntnis der Sünde, die
2. Heilsverlangende heilsbereit macht durch ihre Herablassung zu den Sündern, die
3. Heilsbereite heilsgewiß macht durch ihre Lösung von allen Sünden.

1. Pharisäer machen sich an Jesu Jünger beim Mahle im Hause des Matthäus: Warum isset euer Meister mit den Zöllnern und Sündern? Warum tritt er bei seinen hohen Anforderungen, seinen strengen Grundsätzen gerade mit denen in Verbindung, die ihm am fernsten stehen, deren Wandel auch bei Weltkindern Anstoß erregt? Warum läßt er sich mit solchen ein, deren Gemeinschaft ihm die besseren Kreise des Volkes notwendig entfremden muß? Darum, ihr Pharisäer alten und neuen Stils, Splitterrichter des Nächsten, die ihr den Balken im eigenen Auge übersehn, die ihr streng auf äußere Reinlichkeit haltet, von Herzensreinheit aber nichts faßt, die ihr von Römern und Sadduzäern, Herren und Dienern dieser Welt euch streng geschieden haltet, aber dabei die Welt in eurem Herzen tragt, die ihr mit äußerem Werk und etlicher Gabe Gott versöhnen wollt, und nicht achtet, daß Gott ein Geist ist, der Anbetung im Geist und in der Wahrheit verlangt, die ihr eigenerdachte Menschensatzungen

und selbstgemachte Vorschriften aufgestellt habt um das Gesetz her, und übertretet Gottes Gesetz um eurer Menschenfündlein willen, darum isset und trinket Jesus mit Zöllnern und Sündern, weil er — eine kurze Antwort — weil er kein Pharisäer ist. Was wissen denn die von dem Seufzen und Sehnen eines bekümmerten Menschenherzens mit seinem Verlangen nach einem gnädigen Gott, die in den Tempel eintreten mit dem stolzen: Ich danke dir, daß ich nicht bin wie die andern Leute, was ahnen die von der Sehnsucht eines noch in Sündenknechtschaft gebundenen Gewissens nach Freiheit, die auf Erden nur die Nase rümpfen über Fehler und Schwächen, Leidenschaften und sündliche Regungen anderer und im Himmel noch einen besonderen Platz und Belohnung für sich erwarten zu dem Groschen, der auch den Arbeitern von elfter Stunde an noch werden soll, die den Höchsten nicht zu brauchen meinen und lieber ihm einen Haufen Gutes schenken wollen, die in eingebildeter Gerechtigkeit von der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nichts wissen wollen, und um ihrer eignen Tugend willen Christi Verdienst nicht zu bedürfen meinen! Mit heiligem Ernst hält Jesus solchen selbstgerechten Frommen immer wieder vor: Ich bin kommen, die Sünder zur Buße zu rufen, und nicht die Gerechten. Solchen Verächtern seines Heils will er wecken, was ihnen fehlt, Heilsverlangen! Denn das ist ja Jesu große Freundlichkeit: er stößt auch die nicht zurück, die ihn abweisen und nichts von ihm wissen wollen. Sie sind krank, wie alle andern, schlimmer, denn die übrigen, da sie ihre Krankheit noch nicht kennen. Er ist ein so treuer, gewissenhafter Arzt, daß er nicht nur, die sich krank fühlen, heilen will, sondern daß er auch dem, der seine Krankheit noch nicht verspürt, sein ganzes Herzweh aufdecken will. Wer sich reich dünkt und satt zu haben meint und nichts mehr zu bedürfen glaubt, der soll merken, daß er ist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß.

Man hat gesagt, jeder Mensch habe ein Stück Pharisäerart in sich. Mag wohl wahr sein! Denn's kostet viel, soweit ich auch gesehen habe und so tief ich auch einzudringen suchte, 's kostet viel, ehe ein Menschenherz loskommt von sich selbst. Das ist eine Erfahrung, die jeder in seinem eignen Leben machen kann, jeder ohne Ausnahme. Und ehe sich einer Jesu zu Füßen wirft mit Petrus: Herr, gehe von mir hinaus! ich bin ein sündiger Mensch, muß ein harter Kampf bestanden werden wider die alte Art, wider Selbstgerechtigkeit und Eigenliebe, die erst brechen müssen, weil sie sich nicht beugen wollen. Jesus wird Helfer, Vorkämpfer in diesem Streit. Wen er scheinbar abweist, den will er zu sich ziehen. Jedes Wort, das er über einen Heilsverächter ausspricht, redet er für ihn. Erst da hat er den Kampf aufgegeben, wo er schweigt. Davor bewahre uns Gott, der Herr in Gnaden!

Aber auch an den argen Herzen mit ihrer hochmütigen Selbstgenügsamkeit arbeitet der Heiland noch. Sein Wort ist ein Hammer, der Felsen zerschmeißt. Warum nicht auch ein selbstgerechtes Pharisäerherz! Barmherzigkeit ist auch des Heilands schärfster Tadel. Die stumpfen Gewissen will er ja schärfen, die tugendhaften Seelen aus ihren erträumten Himmeln herabstürzen, und ihnen in der Höllenfahrt der Selbsterkenntnis zeigen, wie weit sie noch von Gottes Himmel entfernt sind. Ist da sein Wort scharf — was schadets? Es ist ja kein Gift, das alles Leben zerfrißt und zerstört, es ist eine scharfe ätzende Lauge, die die Tünche auf der Oberfläche wegnimmt und zeigt, was im Herzen schlummert. Heilsverächter sind noch nicht vom Heiland verworfen, sondern sollen merken, daß sie heillos sind und Heil brauchen. In äußerlichem aber nur buchstäblichem Gehorsam haben sie das Schwerste vergessen, die Herzenshingabe, die der Vater von seinem Kinde ersehnt, und darum wissen sie auch von der erbarmenden Liebe nichts, die des Bruders sich annimmt und mit den Engeln Gottes des Heimgekehrten sich freut. Das Festmahl aber findet nur im Zöllnerhause statt, nur dort, wo es der Vater dem verlornen Sohn bereitet hat. Wer an ihm teilnehmen will, muß merken, daß er in diese Gesellschaft hineingehört, darf nicht mit den Pharisäern steifen Nackens, erhobenen Hauptes sich an der Tür aufpflanzen, da, wo auch der ältere Bruder scheel blickend steht, darf nicht die eigne Sünde und Schuld leugnen! Jesus treibt zur Selbstprüfung — die Starken bedürfen des Arztes nicht — bist du wirklich stark? Keine Spur von Schwäche, die des Arztes Eingreifen erfordert? Jesus öffnet die Augen — er, gekommen zu rufen die Sünder zur Buße, und nicht die Gerechten? Wirklich gerecht? Und wenn die heimlichen Fragen im Gewissen sich verlautbar machen in stiller Stunde, dann beugt sich doch wohl manch starkes Herz, dann wandelt sich durch des Herrn Gnade Heilsverachtung in Heilsverlangen! — Siehe auch im heiligen Ernst Gottes des Heilands Barmherzigkeit, die

2. Heilsverlangende heilsbereit macht durch ihre Herablassung zu den Sündern.

Heilsverlangen ist von Heilsbereitschaft so weit unterschieden, wie Verlangen nach Krieg von Kriegsbereitschaft. Nicht jeder, der nach Jesus verlangt, ist bereit zu seinem Empfange. Auch Herodes hätte Jesum längst gerne gesehen, und doch, als der König der Wahrheit vor ihm steht, will er ihn nur zum Possenspiel mißbrauchen. Die böse, ehebrecherische Art sucht auch ein Zeichen, aber sie wollen nur schauen, nicht glauben. Was bereit und geschickt macht zum Heil, das ist die Erfahrung von Jesu Barmherzigkeit, die sich zu den Sündern herabneigt. Da Jesus

sich zu Tische niedergesetzt hat im Zöllnerhause, kamen viele Sünder und Zöllner und setzten sich zu seiner Seite. Sie hatten nicht schon längst getan, was ihr Oberster Zachäus dem Herrn verheißt, sie kamen vielleicht direkt vom Zollhause her, und hatten bis zu dem Augenblick Trug und Druck ausgeübt, sie durften sich nicht irgendwelcher Achtung rühmen, wie jener Oberste, für den man Fürbitte bei dem Meister tat: Er ist es wert, die Verachtung eines ganzes Volkes lastete auf ihnen, den täglichen Zeugen der Macht Roms, und der Ohnmacht Israels, den Genossen der großen Blutsauger am Mark der unterworfenen Lande. Die Sünder sind nicht solche, die vorlängst einmal in Sünden gefallen waren, aber längst seither in Sack und Asche Buße getan hätten, vielleicht war noch kein Tag vergangen, seit sie in groben, himmelschreienden Sünden betroffen waren, aber Jesu Erscheinen macht ihnen Mut. Bei einem ihresgleichen ist der Heiland eingekehrt, so brauchen sie sich nicht zu scheuen, ihm zu nahen. Sie achten nicht des Zischelns und Mäkelns um sich her, sie schauen nicht auf sich und ihr ganzes vergangenes Leben, wägen nicht gegen einander ab Würdigkeit oder Unwürdigkeit. Jesu erbarmende Heilandsliebe steht ihnen leibhaftig vor Augen, die macht ihnen Mut, die macht sie getrost seiner Verheißung: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.

Freund, lerne von jenen! Schaue nicht auf dich: Jetzt bin ich noch nicht gut genug, ich will erst noch warten und mich bessern, ehe ich zu Jesu komme, eine Zeitlang vergehen lassen nach meinen Sünden und dann mich ihm nahen — wann wär ein Mensch gut genug für den Heiligen Gottes, wann rein genug von Sünden für den, den niemand einer Sünde zeihen kann, wann fern genug von Schuld, da die unvergebenen Sünden Tag und Nacht schwer auf uns liegen, und zu den alten täglich neue hinzukommen? Wer warten wollte, bis er des Heilands wert ist, kann niemals ihm nahen. So bleibt nur eins übrig: ohn all unser Verdienst und Würdigkeit, und darum: Heute, so ihr seine Stimme hören werdet, verstocket eure Herzen nicht, heute zu Jesus mit Zöllnern und Sündern!

Freund, lerne von jenen! Schaue nicht um dich: Was sagen die Leute zu solchem Verkehr? Werden sie nicht die Heuchler schelten in Jesu Nachfolge, die sie vordem auf Sündenwegen geschaut haben, werden sie nicht Anstoß nehmen an solcher scheinbar unnatürlichen Verbindung? Werden sie nicht den Ernst deiner Bekehrung verdächtigen, die Lauterkeit deines Weges in Frage stellen wollen? So taten jene nicht, die zu Jesu kamen.

Und darum, Freund, lerne von jenen: Schaue auf Jesum und auf seine Heilandsliebe. Bist du krank — der Arzt ist für die Kranken da,

und die Kranken dürfen, müssen zu ihm kommen. Du hast ihn nicht zu fürchten als einen harten Richter, er ist auch bei dem tausendfachen Weh, das er täglich antrifft, nicht abgestumpft, sondern in allen Stücken, die Sünde ausgenommen, uns gleich geworden, daß er könnte Mitleid haben mit unserer Schwachheit.

So teilnehmend, so freundlich, so trostreich ist er noch heut, daß er Zutrauen erweckt in allen, die ihm nahen, die Hilfe begehren; er weist sie auf den rechten Pfad, zeigt ihnen freundlich und lind, was ihnen fehlt, und wenn wir dem ins Auge schauen, der sich herabgelassen in unser Elend, wenn wir den warmen Pulsschlag seines Herzens spüren, seines Heilandsherzens, mit dem er uns geliebet hat, ehe denn der Welt Grund gelegt ward, dann wird das Heilsverlangen zur Heilsbereitschaft, dann werden wir willig zur Annahme seiner Hilfe. So ruft das Kindlein, das sich selbst nicht helfen kann, hilfsbedürftig alle Hausgenossen zu seinem Beistand herbei. Aber der Mutter hingebende Liebe gewinnt dann vom Antlitz ihres Lieblings, dessen Mund vordem das Lächeln noch nicht verstand, den ersten freundlichen Blick, und weckt in ihm die köstliche Frucht der Liebe, das Vertrauen, in dem das hülfeverlangende Kindlein nun der Mutter entgegen die Arme breitet, bereit, sich von ihr helfen zu lassen. So schafft noch bis auf diesen Tag Jesu erbarmende Sünderliebe, die ihn erniedrigt hat bis zum Tode am Kreuz, Willigkeit, sich helfen zu lassen, so weckt seine Hilfsbereitschaft unsere Heilsbereitschaft, und dann geschiehts in seiner Nachfolge, daß er

3. Heilsbereite heilsgewiß macht durch ihre Lösung von allen Sünden.

Was hätte es jenen Zöllnern und Sündern genutzt, wenn sie hernach, da der Heiland von ihrem Mahle aufgebrochen, wieder zurückgegangen wären an ihre Zollstätten, zu ihrer Hantierung, und alles wäre geblieben hernach, wie es zuvor gewesen? Was hätten sie dann von dieser Stunde gehabt, die ihnen eine Segensstunde hatte werden sollen? Wo das Evangelium nicht ein Geruch des Lebens zum Leben ist, da ists ein Geruch des Todes zum Tode, da müßte es hernach ärger werden, denn zuvor. Der Kranke muß das Mittel so anwenden, wies der Arzt verschrieben hat, sonst kanns ihm nicht helfen! Hättest du nicht auch schon solche Gnadenstunden erlebt, Freund — und waren sie vorüber, bist du da etwa in die alte Art zurückgefallen! Bleibet in mir, das ist die Arznei und das Heilkraut! In ihm ist Heilsgewißheit. Oder meinst du nicht, wenn dein Heiland sichtbar vor dir stünde jetzt und in jedem Augenblicke deines Lebens, daß du genau auf alle seine Geberden achten würdest? Und dürftest du nicht in Jesu Gemeinschaft deines Heiles sicher sein?

Einer von jenen Zöllnern wenigstens gewiß folgt Jesu nach, da er alles verläßt, um in die Gemeinschaft seines Heilandes einzutreten, sein ganzes Leben mit ihm zu führen bis hin zu seinem Tode, ein Zeuge seiner Auferstehung zu werden, und dann, so wie ihn die christliche Kirche dargestellt hat, wie wir ihn auch an dieser Kanzel schauen, von Gottes Engel sich ins Ohr sagen zu lassen, was er verkündigen soll von dem Leben, Leiden, Sterben ohne gleichen und der sieghaften Allgewalt am Ende über alles im Himmel und auf Erden.

Und wer mit ihm von seiner Gnadenmacht ergriffen, für sein Heil bereit gemacht ist und ihm Aufnahme gewährt hat, der begehrt, bei ihm zu bleiben. Jesu nach! Wie könnte zurückkehren zu dem alten sündigen unbefriedigenden Wandel, wer die Süßigkeit des Lebens mit Christo gespürt, von ihm Gnade empfangen hat und zu einem Gotteskind gemacht ist? In seiner Gemeinschaft besteht nichts Unreines, seine Heiligkeit entsündigt alle, die von der Verbindung mit ihm nicht lassen; wer in ihm bleibet, schreibt Johannes, der sündiget nicht, und darf sich darum auch der Barmherzigkeit seines Heilands getrösten durch Gottes Gnade. In Jesu bleiben, das heißt, Heilsgewißheit haben.

Selig, wen Jesus einlädt zu seiner Nachfolge! Zöllnerherzen, die nach ihm verlangen, dürfen ihres Heils gewiß werden schon hienieden, dürfen einst ungetrübt und ungeteilt das volle Heil besitzen dort droben, dürfen hier schon selig sein, einst — nicht durch ihre Gerechtigkeit, sondern qurch Gottes Barmherzigkeit, die Heilsverächter heilsverlangend, Heilsverlangende heilsbereit, Heilsbereite heilsgewiß macht — einst selig ewig! Der Heiland lädt ein heut wiederum dich und mich: Folge mir! Nicht wahr, auf solche Güte da gibts nur eine Antwort: Jesu, geh voran auf der Lebensbahn. Und wir wollen nicht verweilen, dir getreulich nachzueilen. Führ uns an der Hand bis ins Vaterland. Amen.

---

3. Sonntag nach Trinitatis.

Lukas 15, 11—32.

Und er sprach: Ein Mensch hatte zween Söhne; und der jüngste unter ihnen sprach zu dem Vater: Gib mir, Vater, das Teil der Güter, das mir gehört. Und er teilte ihnen das Gut. Und nicht lange darnach sammelte der jüngste Sohn alles zusammen, und zog ferne über

Land; und daselbst brachte er sein Gut um mit Prassen. Da er nun all das Seine verzehret hatte, ward eine große Teurung durch dasselbige ganze Land, und er fing an, zu darben. Und ging hin, und hängte sich an einen Bürger desselbigen Landes, der schickte ihn auf seinen Acker, der Säue zu hüten. Und er begehrte, seinen Bauch zu füllen mit Trebern, die die Säue aßen; und niemand gab sie ihm. Da schlug er in sich, und sprach: Wie viel Taglöhner hat mein Vater, die Brot die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger! Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündiget in den Himmel und vor dir, und bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße; mache mich als einen deiner Taglöhner. Und er machte sich auf, und kam zu seinem Vater. Da er aber noch ferne von dannen war, sah ihn sein Vater, und es jammerte ihn, lief, und fiel ihm um seinen Hals und küßte ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündiget in den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht wert, daß ich dein Sohn heiße. Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringet das beste Kleid hervor, und tut ihn an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand und Schuhe an seine Füße; und bringt ein gemästet Kalb her, und schlachtets; lasset uns essen und fröhlich sein; denn dieser mein Sohn war tot, und ist wieder lebendig worden; er war verloren, und ist gefunden worden. Und fingen an, fröhlich zu sein. Aber der älteste Sohn war auf dem Felde; und als er nahe zum Hause kam, hörte er das Gesänge und den Reigen; und rief zu sich der Knechte einen und fragte, was das wäre. Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist kommen, und dein Vater hat ein gemästet Kalb geschlachtet, daß er ihn gesund wieder hat. Da ward er zornig, und wollte nicht hineingehen. Da ging sein Vater heraus, und bat ihn. Er aber antwortete und sprach zum Vater: Siehe, so viel Jahre diene ich dir, und habe dein Gebot noch nie übertreten; und du hast mir nie einen Bock gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. Nun aber dieser dein Sohn kommen ist, der sein Gut mit Huren verschlungen hat, hast du ihm ein gemästet Kalb geschlachtet. Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein. Du solltest aber fröhlich und gutes Muts sein; denn dieser dein Bruder war tot, und ist wieder lebendig worden; er war verloren und ist wiedergefunden.

Unsre Nachbarn im Westen reden von einer Verlegenheit aus Überfluß. Wie sollten wir von dieser Geschichte reden, der kostbarsten Perle in der Gleichniskrone aus Erdenstaub, mit der Jesus sein Gotteswort schmückt, ohne der Majestät dieser Erzählung Abbruch zu tun? Denn

was dürften wir aus unserm Text herausgreifen, den die neue Evangelienreihe unsrer Kirche dem alten Evangelium unsres Sonntags vom verlornen Schaf und verlornen Groschen zur Seite stellt? Einer der gewaltigsten Gotteszeugen in England hat davon gesagt: Wenn ich etwas zu sagen hätte, würde ich für einen Abend alle Plätze in allen Landestheatern aufkaufen und dann einladen, wer da kommen wollte. Und wenn alle Plätze besetzt wären, müßte der Vorhang aufgehen, und ich ließe überall von einem, der recht gut lesen kann, die Geschichte vom verlornen Sohn vorlesen. Dann müßte der Vorhang wieder fallen und alle still nach Hause gehen. Und wieder ein andrer Großer vor dem Herrn jenseits des Weltmeeres erklärt: In diesem einen Gleichnis liegen genug Texte, daß ein Mann wohl fünfzig Jahre darüber zu predigen hätte. Und wenn er dann in jene Welt hinüberginge, müßte es ihm doch erscheinen, als ob er eben erst die Außentür des Gegenstandes geöffnet hätte. Wahrlich, schweigen und dies Gotteswort allein reden lassen, oder ein Lebenlang über diesen Text predigen, oder einen einzigen Zug herausgreifen aus der überreichen Fülle, etwa das: er fing an zu darben, oder: da schlug er in sich, oder: ich bin hinfort nicht wert, daß ich dein Sohn heiße, oder aber nur auf eine Stufe des Lebensweges jenes verlorenen Sohnes schauen, auf die unermeßlichen Tiefen seiner Schuld oder auf die überschwengliche Höhe der Gnade, die ihm widerfahren, oder doch nur auf eine Gestalt besonders unser Augenmerk richten, etwa auf den Vater und seine Großmut, oder auf den älteren Bruder und seine eingebildete Vollkommenheit und Selbstgerechtigkeit, das ist leichter, als das Ganze betrachten. Nur am Saume des Gewandes können wir tasten, wenn wir auf etliches hinweisen, das wir auswählen, aber drei Züge treten uns doch, wie ich meine, am markigsten und ausgeprägtesten vor die Seele.

Drei Züge in der Geschichte vom verlornen Sohn.

1. Abkehr,
2. Umkehr,
3. Heimkehr,

oder, umgesetzt in die heilige Sprache des Gottesworts: Sünde, Buße, Gnade.

1. Aus der Heimat in die Fremde, aus der Gottesnähe in Gottesferne, aus dem Vaterhause ins Elend, aus der bewahrenden Hand der ewigen Liebe zur Freiheit aller Sünde, das ist der erste Abschnitt im Leben des verlornen Sohnes, in der Geschichte der Menschheit, in dem Geschick des Menschenherzens, in deinem wie meinem Wandel. Der ver-

lorne Sohn war im Vaterhause kein ganz schlechter Mensch gewesen. Aber die Hausordnung war ihm eine Fessel, er wußte sich majorenn, er glaubte sich beeinträchtigt. Das Erbe, das ihm nach des Vaters Huld und Reichtum einst werden mußte, begehrte er zu besitzen — ganz anders als der, der es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich sein, sondern äußerte sich selbst, und nahm Knechtsgestalt an. Er wollte sein eigner Herr sein! Das ist Menschensehnsucht, im Menschenherzen lebendig, seit zum ersten Male jenes versucherische: Ihr werdet sein wie Gott, an das Menschenherz herandrang. Das ist jene Ungebundenheit, die äußerlich sich zeigt in Auflehnung wider uralte Gottesordnungen, die so viele junge Leute abhält, einen Dienst zu suchen, die das Familienleben, wie es vordem zwischen Meister und Lehrling bestand, in unsern Tagen gelockert und gelöst hat, die das Pflichtbewußtsein zurückdrängt und nur dem Rechtsbewußtsein Raum gönnt, die den Starken treibt zur Forderung an den Ohnmächtigen: Gib, und wenn du nicht gibst, nehmen wir uns, man muß das Leben genießen. Das ist jene Ungebundenheit, die innerlich die Seele von Gott losreißen und eine Scheidewand aufrichten will zwischen dem Sohnesherzen und dem Vaterherzen, die Kindesgehorsam Knechtsdienst schilt und darum in der Heimat sich nicht mehr heimisch fühlt. Jene Ungebundenheit, und schrankenloser Freiheitsdrang, mit den von Gott uns verliehenen Gaben und Gütern schalten und walten zu wollen, wie es uns gefällt, ist das nicht der Anfang aller Gottentfremdung auch bei uns?

Wer aber so im Herzen von Gott abgekommen ist, der will auch den äußeren Zusammenhang lösen und seine Lebensgeschichte enthält dann einen Abschnitt mit der Aufschrift: er zog fern über Land; seine Einsegnung, da Gott ihm den Reichtum seiner Himmelsgüter gab, ward zur Aussegnung. Kam er vorher bittend zum Vater, das hörte von nun an auf. Er hatte ja selbst genug und war reich; das Gebetsleben erstarb. Hielt für den ersten Augenblick noch die Gewohnheit, die Scham Widerpart, bald ward mit den veralteten Vorstellungen aufgeräumt, die Ehrfurcht vor dem Vater wich der Gleichgültigkeit, und diese wandelte sich in offene Abkehr, der ernst mahnende Blick des Vaterauges ward unerträglich — fort, hieß es, nur fort aus dem Vaterhause in die Ferne, neue Eindrücke, daß man vergißt, was so unbequem und peinlich ist. — Vaterherz! Mutterherz! denkst du vielleicht eines Kindes, das dir auf Erden solch Herzweh angetan hat? Kindesherz, hast du daheimgelassen ein tief bekümmert Elternpaar, dessen Hand und Liebe und Gebet du entlaufen bist auf deine Verantwortung hin? Menschenherz, weißt du wohl, daß du mutwillig deines Gottes und Heilands Erbarmen dich entzogen hast? Oder wer ist unter uns, der sich noch niemals die Mahnung: Hüte dich,

daß du in keine Sünde willigest, aus dem Sinn geschlagen hätte, der noch niemals bewußt sich die Ohren verstopft hätte, taub zu sein gegen die Mahnungen des Höchsten, der noch nie die Augen abgekehrt hätte, Gottes warnenden Finger nicht sehen zu müssen, der sich noch nie vom Höchsten abgewendet hätte hin zur lockenden Sünde mit ihrem Gaukelspiel von Glück und eitel Freude? Menschenherz, 's ist die alte Geschichte, immer wieder neu!

Was nun folgt, versteht sich eigentlich von selbst! Von Gott fern heißt, gottlos sein. Wer nicht dazu erwirbt, verbraucht, was er hat, wer immer weiter verbraucht, verarmt, bis zur Bettelarmut — das Los der Menschheit, die, dahingegeben in ihre eignen Lüste, immer tiefer sank, das Los jedes Menschen, der sich von Gott entfremdet hat, des Wissensdurstigen, der schließlich merkt, daß wir nichts wissen können, des Geldgierigen, der, je mehr er hat, je mehr auch will, des Genußsüchtigen, der von Begierde zu Genuß taumelt und im Genuß verschmachtet nach Begierde, des Ehrgeizigen — Lorbeer ist ein bittres Blatt dem, ders sucht, und dem, ders hat. Die Kraft verzehrt sich, man gibt sich aus, und alle Genußfähigkeit und alle Arbeitswut können über die innere Leere nicht hinwegtäuschen — sie essen, und sind doch nicht satt, sie trinken, und das Herz ist matt, denn es ist lauter Trügen. Weit eher ist alles verbraucht, als es erworben werden konnte, weit eher verzehrt, als je zu erwarten war. In der reichen Fülle des Vaterhauses aufgewachsen, mit dem Wert des Geldes nicht vertraut, der unschätzbaren Kostbarkeit der Gnadengüter Gottes gar nicht bewußt, als wär das alles selbstverständlich, ist solch ein armer verlorner Sohn unglaublich schnell bankerott. Da knicken die letzten Stützen zusammen, da verschwinden die guten Freunde auf Nimmerwiedersehen, jetzt bricht ein Unglück über das andre herein. Aus Windesaussaat wächst Sturmesernte, aus Leichtsinn Unheil und Heillosigkeit; Geld verloren wenig verloren, Ehre verloren viel verloren, Gott verloren alles verloren. Der vormals ein gesetzestreuer Israelit gewesen, muß Schweinehirt werden, unreine Tiere im Heidenhause hüten. Der Sündendiener wird Sündenknecht, er *muß* sündigen, ein Sklave des Lasters, der unrein ist und bleibt, der alle Tage aufs neue sich besudelt und verunreinigt. Die Sünde wird gemein! Im Stolz hat sie begonnen, im Schmutz vollendet sie sich. Zuerst Verderben im Überfluß — nichts so schwer zu tragen, als eine Reihe von guten Tagen, zuletzt Verderben im Hunger — das ist der Weg des Sünders. Das ist dein Los, Freund, und das meine, wenn nicht ein: bis hieher und nicht weiter! uns den Weg versperrt hat, wenn nicht der Sünde die Buße folgt, der Abkehr

2. die Umkehr.

Freilich, den Mangel fühlen, ist noch nicht Buße. Er fing an zu

darben, das hat schon mancher durchgemacht, darben und dürsten nach der Vergebung des Vaters ob der Sünde, welche die Vaterliebe mit Füßen getreten hat, die den Herrn der Herrlichkeit, ihren nicht zu verdächtigenden Zeugen, ans Kreuz geschlagen hat, darben nach Trost um den dem Armen im Elend so bange ist, darben nach Kraft zum Widerstande gegen die Versuchungen, die ihn von allen Seiten umringen, darben nach einem neuen Leben mit Erfüllung der guten Vorsätze, mit Ausführung aller Anläufe zum Bessern — aber immer wieder riß die Sünde zurück: Her zu mir, du bist gerichtet! Niemand gab da Kraft, keiner nahm sich des Entkräfteten an, Traurigkeit der Welt wirkt den Tod. Da erst fängt die Buße an, wo die Einkehr anhebt, da ist der große Wendepunkt, wo der verlorne Sohn in sich schlägt, wo ihm zum Bewußtsein kommt: Ich verderbe vor Hunger, wo er die Heimat und die Fremde vergleicht und sein ganzes Elend ihm vor die Seele tritt.

In der Fremde, Freunde, kann mans gut haben, zuletzt packt da jeden die Sehnsucht: Nord oder Süd, Ost oder West, zu Haus ist's Best, zuletzt regt sich das Verlangen: Ach, ich bin des Treibens müde! Was soll all der Schmerz und Lust? süßer Friede, komm, ach komm in meine Brust! In der Welt mag einer in Achtung und Ansehen stehen, aber ich will lieber der Tür hüten in meines Gottes Hause, der niederste Dienst, denn wohnen in der Gottlosen Hütten in Herrlichkeit und Freude. Aber wenn noch dazu in der Fremde Leid hereinbricht, dann ist vollends das Ausland Elend! Der einst Sohnesrecht gehabt, sehnt sich nach Knechtesdienst und Knechteslohn. Nicht denkt er an einen guten Vater droben, der überm Sternenzelt wohnen muß, wie ihn sich so viele erträumen, die von der Schwere der Sünde und der Heiligkeit des lebendigen Gottes nichts ahnen, sondern zerknirscht und zerbrochen bekennt er sein himmelschreiendes Unrecht, tritt die Höllenfahrt der Buße an: Ich habe gesündiget. Das ist das Größte am verlornen Sohn. Das ist ein Zug des alten Adels, der auch in der Fremde ihm geblieben ist. Er bekennt und er hofft! Erlösuugssehnsucht!

Aber wie kann der verlorne Sohn noch wagen, vom Vater zu reden? Wie kann er Mut haben zur Heimkehr, der doch selbst die Scheidewand aufgerichtet hat zwischen sich und dem Vaterhause? Darum, Freunde, weil Gott also die Welt geliebet hat, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, darum, weil der Herr in ihm, dem Heiland der Welt, die lebendige Gewißheit verliehen hat, daß Gott nicht den Tod des Sünders will, sondern daß sich der Sünder bekehre und lebe. Das Vaterhaus ist ein Gotteshaus, und das Zeichen des Gotteshauses ist das Kreuz! Zu dem dürfen auch wir aufschauen und in Jesu Namen, in Jesu Kraft wird die Einkehr zur Umkehr,

zur täglichen Reue und Buße, zur aufrichtigen Wendung und Wanderung heimwärts.

Vielleicht lockt unterwegs noch manch Haus, darin er früher geweilt und das ihn auch jetzt wieder zum Eintritt über seine Schwelle einlädt, vielleicht winkt manch guter Freund von ehemals, der sich aufs neue des Vorübergehenden erinnert und ihn in seine Gesellschaft ziehen will, vielleicht taucht da noch manche Erinnerung auf an vergangene Tage, aber wems Ernst ist, der macht da nirgends Halt, der hat nur eine Sehnsucht: Heim zum Vater, der weiß nur, daß jeder Augenblick des Verweilens ihm des Vaterhauses Pforte immer mehr verriegelt, der sieht um sich her auf der ganzen alten Lebensstraße nur unendliches Elend und weiß nur von unermeßlichem Erbarmen des Vaterherzens daheim. Ich möchte heim, so ziehts durch sein Innerstes, mich ziehts zum Vaterhause, dem treuen Vaterherzen zu, fort aus der Welt verworrenem Gebrause zur selgen süßen Himmelsruh. Mit tausend Wünschen bin ich ausgegangen, heim kehr ich mit bescheidenem Verlangen, noch hegt mein Herz nur einer Hoffnung Keim: Ich möchte heim, ich möchte heim. Selig sind, die das Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen. Die Sehnsucht wird erfüllt. Der bußfertigen Umkehr folgt

3. die Heimkehr

und daheim, das ist Gottesordnung, himmlische Gnade!

Wie lange hat doch der Vater umsonst ausgespäht! Niemand mehr im Hause wollte an eine endliche Heimkehr glauben. Die Knechte kannten den Verschollenen fast nicht mehr, der ältere Bruder mochte nichts von ihm wissen, die ganze Menschheit, auch die Frommen hatten den verstockten Sünder aufgegeben, der war zu tief gesunken, der Zöllner und Sünder Geselle. An ihm war nichts mehr zu verderben, aber auch nichts mehr zu bessern. Nur der Vater steht und wartet. Er hat den Sohn seiner Liebe nicht aufgegeben. Die Hand über die Augen gelegt, späht er und sein Herz schlägt dem Irregegangenen entgegen: Kehre wieder, kehre wieder, der du dich verloren hast.

Endlich sieht er eine Jammergestalt kommen, wegmüd daherwankend, die wunden Füße in Lumpen gewickelt, das Gewand zerrissen und zerschlissen, und jeder Zug des Antlitzes redet von einem wüsten Wandel und wilden Weh. Langsamer, immer zögernder wird sein Schritt. Sehnsüchtig hebt er das Auge. Ob er wohl näher kommen darf? Ehe er zum Entschluß gekommen, da tönt ein Schrei, wie ihn keiner je gehört, ein mächtiges Seufzen aus tiefster Brust, des Vaters starke Stimme: Er ists, er ists! Der Vater läuft ihm entgegen und der verlorne Sohn fühlts: Führe ich gen Himmel, so bist du da. Bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da.

Die ganze Zeit hat er doch dem weitblickenden Vaterauge sich nicht völlig entziehen, von der suchenden Vaterliebe sich nicht gänzlich lösen können. Wo die Sünde mächtig, ist die Gnade noch viel mächtiger. Dazu mußte sich die Sünde auswirken, daß sie überaus sündig erscheine, daß desto herrlicher kund werde der Triumph der Gnade. Das bricht dem Verlornen das Herz, bebend sinkt er in seine Kniee, und das Beichtbekenntnis, das er vordem gesprochen, ringt sich jetzt an des Vaters Brust unter überströmenden Tränen von seinen Lippen, aus seinem Herzen. Die glücklichste Stunde seines Lebens ist gekommen! Die seligste Stunde auch unseres Lebens, wenn wir auch von Gottes vergebender Sünderliebe auf die Kniee gedemütigt bitten: Herr, gehe von mir hinaus! ich bin ein sündiger Mensch, um dann beseligt zu werden mit der Erfahrung und dem Bekenntnis unseres Kapitels: Jesus nimmt die Sünder an!

Und nun hinweg die Lumpen — ein neues Kleid, Christi Blut und Gerechtigkeit! Weg die Sündenketten! Jetzt den Fingerreif an die Hand, das Zeichen vollkommenster Gemeinschaft, unbehinderten Sohnesrechts! Weg die bittre Armut der Fremde, hier Reichtum des Vaterhauses, weg der quälende Hunger, hier ist die Tafel reich besetzt, bei Gott ist Freiheit, Segen, Leben, Seligkeit und alles Gutes die Fülle.

Traurig, wenn einer das nicht begreift! Der mag daheim geblieben sein im Vaterhause sein ganzes Lebenlang, aber er war da unheimisch. Mürrisch und undankbar, verständnislos gegenüber der großen Gottesgnade stellt sich der ältere Sohn zur Seite, geht nicht in sich, wie sein Bruder, sondern weiß nur von einem äußeren Zusammenhang mit dem Vaterhause, fühlt sich nicht als Kind, weil er wie ein Knecht besonderen Lohn verlangt, obgleich er im Mitbesitz alles Reichtums im Vaterhause steht, begreift nicht die Liebe des Vaterherzens und verlangt nach starrer Gesetzlichkeit des Richters. Ob ihn das Wort des Vaters doch noch hineingebracht hat zur Abkehr von seinem eignen sündigen Hang, zur Umkehr von seinem Groll zur Bruderliebe, zur Heimkehr zu des Vaters Haus und Herz?

Freunde, mancher sagt wohl: Dem verlornen Sohn gleiche ich nicht. So bin ich doch nicht! Bist du wirklich nicht auf diesem Wege, es sei auf dem Hinweg dem Verderben entgegen, es sei auf dem Heimweg zum Vaterhause, dann hüte dich doppelt. Der Vater hat nur noch einen andern Sohn, den, der draußen steht! Von dem ist noch nicht gesagt: Er ist wiedergefunden, weil er zur Macht der Gnade sich noch nicht bekannt hat. Steht er noch draußen? — Auf einer Pastorenversammlung ward die Frage aufgeworfen: Wer ist jener ältere Sohn? Da antwortete Pastor Krummacher: Ich kenne ihn, ich habe ihn erst gestern gesehen. Und da man in ihn

drang, wen er meine, erwiderte er: Mich selbst; als ich den Bericht von der Bekehrung eines äußerst verworfenen Menschen hörte, ärgerte ich mich. — Freunde, die Vaterliebe wendet sich beiden verlornen Söhnen zu, lockt und bittet sie und uns alle, die äußerlich Getrennten und die innerlich Fernstehenden: Kommt, kehrt heim ans Vaterherz, aus der Fremde und Entfremdung zur seligen Heimkehr, zum ewigen Daheim im Vaterhause. Amen.

---

4. Sonntag nach Trinitatis.

Matthäus 5, 13—16.

Ihr seid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man's salzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausschütte, und lasse es die Leute zertreten. Ihr seid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an, und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es denn allen, die im Hause sind. Also laßt euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen.

Was willst du werden? Wichtige, bedeutsame, entscheidungsschwere Frage, wenn Eltern sie ihrem Kinde vorlegen in einer Stunde, wo die Berufswahl zu treffen ist. Und weil die Kinder das Für und Wider noch nicht genügend abwägen können, gehen ihnen die Eltern mit Rat und Hinweis zur Seite. — Noch wichtigere Frage die der Selbstprüfung: Was bist du? Und weil wir Menschen uns da nur zu leicht selbst täuschen und irren können, darum gibt der die Antwort, der selbst die Wahrheit ist. Was wird er von seinem kleinen Häuflein von Jüngern sagen, denen er ins Herz schaut, deren weiten Abstand von ihrer hohen Aufgabe er selbst aufs beste kennt? Wunderbar, was er sagt — großes, gewaltiges, überwältigendes: Ihr seid das Salz der Erde, das Licht der Welt.

Jesu Jünger Salz und Licht.

1. Ihr seid das Salz der Erde, das Licht der Welt, das ist unser Stolz.
2. Ihr seid das Salz der Erde, das Licht der Welt, das ist unser Zittern.
3. Ihr seid das Salz der Erde, das Licht der Welt, das ist unsre Zuversicht.

1. Ihr seid das Salz der Erde, das Licht der Welt. Es gibt nichts Gewöhnlicheres, nichts, das geringere Beachtung erführe! Kein Stücklein der Erde kann ohne Salz bestehen. Nicht nur hier tritts uns vor Augen, wo jede Sommerzeit Tausende zusammenführt, um hier die Heilkräfte des Salzes sich nutzbar zu machen in dem Salzwasser der See und unsrer Solquellen, du kannst daheim auch keinen Tag leben ohne diese Gottesgabe, die du bei jeder Mahlzeit genießest, die im Blut durch deine Adern rollt, im Gebein deiner Knochen sich findet, in der Träne deinem Auge entquillt. Blatt und Saft der Pflanzen enthält diesen Stoff, das Wasser bringt ihn aus dem Boden, der Regen führt ihn aus der Luft mit sich, des Meeres Flut ist gesalzen.

Wie schal und schmacklos wäre jede Speise ohne Salz, wie bald würde verfaulen und verderben, was dieses Zusatzes entbehren müßte. Es gehört zum täglichen Leben, und Salz und Brot ist das mindeste, was jeder braucht, was auch bei schlimmster Strafe jedem bleibt. Wo das fehlt, da ist das Ende da. Wer hat aber schon einmal Gott, dem Herrn recht fürs Salz gedankt, für das Salz der Erde, das das Leben in jeder Pflanze und in jedem Tier erhält, das die einfachste und unentbehrlichste Würze, den besten und zuverlässigsten Schutz gegen Zersetzung und Vernichtung bildet! Nicht wahr, wir nehmens als etwas selbstverständliches hin, und denken gar nicht, daß es uns fehlen könnte, weil es uns unentbehrlich ist, weil wir ohne dasselbe verloren wären. Wie groß, wie wichtig: Salz der Erde!

Christen haben Bedeutung für die Erde. Da ist das Salz unentbehrlich — Salz der Erde. Aber mehr! Ihr Einfluß reicht über die Erde hinaus. Christen haben Weltbedeutung — Licht der Welt.

Ihr seid das Licht der Welt! Ehe das Licht der Welt geschenkt ward, da war es wüste und leer auf Erden. Der Beginn der Schöpfung, der Anfang aller Entwicklung war das große erste Gottesgebot: Es werde Licht. Dann erst scheiden sich Himmel und Erde, dann erst hebt sich der Keim der Pflanzen, regt sich das Leben der Tierwelt, tritt der Mensch, von Gott geschaffen, auf den Plan. Leben wär von Anfang und bis auf diesen Tag in der Welt unmöglich, wär nicht das Licht! Finsternis ist Tod, Licht ist Leben! Aber wer hat schon einmal recht von Herzen Gott, dem Herrn für diese edle Himmelsgabe gedankt! Es erscheint uns so natürlich und selbstverständlich, daß Gott seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute, daß er, so lange die Erde stehet, nicht aufhören läßt den Wechsel zwischen Tag und Nacht, und wir meinen, es müsse so sein, denn wir können des Lichtes nicht entraten — der Augenblick, wo Finsternis die Erde deckte, wäre der Tod alles Lebens.

Es ist das gewöhnlichste und allgemeinste, worauf Jesus hinweist,

was so oftmals verachtet und nichts geschätzt wird. Aber es ist das köstlichste und wichtigste, was kein Mensch, ja die ganze Welt nicht missen kann! Und das sind Jesu Jünger! Es geht nicht ohne Christen. Wenn Gott nicht existierte, müßte man ihn erfinden, hat ein Weltweiser gesagt. Wenns keine Christen gäbe, müßten sie kommen, denn die Welt braucht die Christen wie das Salz zum täglichen Brot, wie das Licht zum einfachsten Leben. Wahrlich, das kann uns stolz machen! Welch unermeßliche Bedeutung haben wir Christen! Kein Mensch ist unentbehrlich, jeder kann ersetzt werden. Aber Christen sind so unersetzlich, wie Salz und Licht. Wie siegesfreudig dürfen wir nun doch der Welt gegenübertreten, die wir wohl der Welt entraten können, aber selbst für die Welt nicht zu entbehren sind! Wie zuversichtlich können wir die uns verliehenen Gaben brauchen, da die Welt diese heiligende, reinigende, belebende Gotteskraft nötig hat. Das Salz, was erst gewonnen ist, wird zerteilt und verschwindet scheinbar, aber es ist überall eingedrungen, und hat alles durchsetzt. Das Licht verbrennt, wenns entzündet ist, aber sein Schein und Strahl glänzt nach allen Seiten hin, es belichtet völlig ohne Ansehen der Person Schönes und Häßliches, Gutes und Böses.

Freunde, kann die Welt das Christentum wirklich für überflüssig ansehen? Nein, wo sie sich auf sich selbst besinnt, nein, wo sie mit dem Evangelium sich abfinden will. Die heut des Christentums spotten, die im Glauben an Jesus eine längst überwundene Schwachheit sehen, wie würden sie ihn zurücksehnen für die Welt, wenn einmal das Wort von dem Heilande der Welt genommen wäre, wie würden sie begehren, daß der Unseligkeit und Verbitterung, der Selbstsucht und Weltlust, der Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung durch den Trost des Evangeliums gesteuert würde! Schließt die Heilquellen, die hier bei uns das Salz spenden, und unsre Stadt wäre verödet und verlassen, nehmt die Sonne vom Himmel, und unsre Erde wäre erstorben, reißt das Evangelium aus der Welt, und sie wäre dem Gericht verfallen! Ersatz gibts da nicht. Aber wenn heut Tausende von Ungläubigen, die sich vielleicht, auf ihre Manneskraft vertrauend, mit ihrem Unglauben brüsten, wenn sie doch bekennen: Das Christentum ist gut für die Frauen und Kinder, für die Armen und Kranken, nur ists nicht Mannessache, dann geben sie damit zu: Wir können mit unserm Unglauben, von dem wir nicht lassen wollen, weil er für uns bequemer ist, jenen nicht Kraft geben und Bewahrung vor dem Verderben, nicht Trost und Licht in ihrer Trübsal, ihr Christen seid das Salz der Erde, das Licht der Welt! Auch die Feinde des Kreuzes Christi müssen dem die Ehre geben, von dem geschrieben steht: Herrsche unter deinen Feinden!

Der Heiland selbst kann von sich nichts größeres aussagen, als: Ich bin das Licht der Welt. Und siehe, das gleiche sagt er auch von den Seinen aus. Was dem Verderben wehrt, der Fäulnis steuert, den Tod vertreibt, das Leben weckt, das sind wir, das sind Jesu Jünger; das ist unser hoher Beruf. Höchste Würde des Christenstandes — Weltbedeutung der Gemeinde des Herrn! Das ist unser Stolz! Aber Würde bringt Bürde. Unser Stolz auch unser Bangen.

2. Ihr seid das Salz der Erde, das Licht der Welt, das ist unser Zittern.

Jesus rufts den Seinen zu, und sein Blick dringt so tief ins Herz, daß sie ihr ganzes Innere vor ihm öffnen müssen: Ihr seids! Der Heiland redet uns an! Und wir kennen uns längst nicht vollständig, aber doch genügend, um zu wissen, was für schwache, armselige Menschenkinder wir sind, auf die er sein Auge richtet, auf die sein Finger zeigt: Ihr seid das Licht der Welt! Wie beschämend groß denkt Jesus doch von den Seinen, wie heilig hehr ist der Christen Amt und Aufgabe in der Welt! Wie gern mag doch auch der Frömmste sich in die Stille bergen, wie oft müssen wir uns beschämt verstecken! Ihr seid das Salz der Erde — ihr eine edle Würze, ihr Halt und Wehr gegen das drohende Verderben, Kraft und Stärke zu allem Guten — und sehen wir auf uns — sind wir da nicht oft das gerade Gegenteil? Salz will aller Fadheit und Fäulnis wehren — und wir wissen nur zu gut, wie viel faules Wesen noch in uns steckt! Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen, mahnt der Apostel. Wie viel abschmeckende Art, welche Lauheit, der das Urteil gesprochen wird: Ach, daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde! Von einem faulen Flecken geht das Verderben aus über die ganze Frucht! Und wie manches Christenleben doch, das an solch einem faulen Fleck krankt. Man wundert sich da, warums nicht vorwärts geht mit dem inneren Leben, warum des Höchsten Werk keinen Fortgang nimmt, auch da, wo wir wirklich etwas von der Kraft des Evangeliums sehen! Ach! wohl ist Leben da, aber der faule Flecken greift auch immer weiter um sich, hier aus dem Innern heraus sich verbreitend, dort von außen her das ganze Innere mit Fäulnisstoff durchsetzend, bei einem so, daß die Leute mit Fingern darauf zeigen, und die Feinde des Herrn darob lästern, bei dem andern nur im vertrauten Kreise bekannt, in Kindererziehung, im Berufswirken, im Familienkreise kund geworden, oft in geheimen Sünden, Unwahrheit und Unlauterkeit, Unkeuschheit oder Unehrlichkeit, Ungerechtigkeit und Unzuverlässigkeit. Wer ist von alledem frei? Wer trägt nichts mehr von

Weltförmigkeit und Weltlust in sich? Wem wird nicht des Heilands Urteil: Ihr seid das Salz der Erde! selbst zum scharfen ätzenden Salz, das uns darum gar not tut, weil unsere hohe Bestimmung und unsere wirkliche Erscheinung weit, weit von einander entfernt sind!

Ihr seid das Licht der Welt! Wirklich? Demütigende, beängstigende Wahrheit! Finsternis deckt das Erdreich, Dunkel die Völker, ihr Fischer aus Galiläa, ihr Jünger in Jesu Nachfolge, ihr Volk, Gemeinde des Herrn, ihr seid das Licht der Welt! Ja, wenn der Meister von sich selbst sagt: Ich bin das Licht der Welt! das verstehen wir, das glauben wir. Aber wir Christen? Wohl verheißt Jesu Wort: Wer mir nachfolget, wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben! aber hier ist mehr — selbst ein Licht sein, ja das Licht der Welt, ohne das es nur Finsternis gibt. Der Christ soll, wir erkennens an, ein Licht sein, aber wie oft sind eben Jesu Jünger nicht Lichter in der Welt mitten unter dem unschlachtigen und verkehreten Geschlecht! Wie oft sind wir nicht Licht, sondern Dunkel und Finsternis! Wir sollen ja nicht von uns selbst leuchten, wir dürfen Licht nehmen von dem Licht aus der Höhe, das da scheint hinein in die Finsternis, aber darum gilts auch: Laß dich erleuchten, liebe Seele, versäume nicht den Gnadenschein. Wer erleuchtet wird, wird ja selbst zum Licht. Wie gering doch der Teil des Sonnenlichts, der den Mond trifft! Und wie hell leuchtet er doch, wenn er am Himmel steht, soweit er selbst erleuchtet ist. Wer aber nicht selbst erleuchtet ist, hemmt und hindert das Licht. Auch der Mond kann, wenn er nicht erleuchtet ist, der Sonne Schein verdecken. Christen, die nicht erleuchtet sind, können das Licht unsers Heilands decken also, daß von ihnen gilt: Eurethalben wird Gottes Name gelästert unter den Heiden! Freunde, welch große Gefahr! Wie wird doch unsere Selbsterkenntnis vor Christi hoher Wertschätzung schamrot! Wie wird doch das Heilandswort: Ihr seid das Licht der Welt zu einer Feuerflamme, und leuchtet hinein in die Abgründe unserer Herzen, zeigt, wie dickes Dunkel sich da noch findet, und mahnt: Lasset uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts! Tieferschütternd ists, daß in uns sich auch so schwarze Nacht findet, in denen, die da sein sollen das Licht der Welt! Wahrlich, uns ist bange. Aber wir verzagen nicht. Beugt uns des Meisters Wort in den Staub, es richtet uns auch wieder empor.

3. Ihr seid das Salz der Erde, das Licht der Welt, das ist unsere Zuversicht.

Wenn das Salz dumm wird, wenn die Kinder Gottes ihre Kraft verlieren, wenn die Jünger Jesu völlig fad und faul werden, wenn die

Kirche zur Welt wird, wenn Menschenwort an Stelle von Gotteswort tritt, was dann? Das wär das Ende. Es gibt am lebendigen Leibe tote, abgestorbene Stellen, die werden über kurz oder lang vom Leibe abgestoßen und getrennt, es gibt am lebendigen Leibe Christi tote Glieder, die müssen früher oder später von ihm gelöst werden. Und dann sind sie zu nichts nütze. Das dumm gewordene Salz wirft man hinaus, und es wird zertreten. Jesus mahnt ein andermal: Habt Salz bei euch! Hier trifft uns seine Forderung: Seid das Salz der Erde! Christen sollen der Welt gute Dienste leisten, können ihr den größten Nutzen schaffen, das Salz durchdringt die ganze Erde, der Jünger Kraft zeigt sich in der ganzen Welt! Christi Jünger können scheinbar völlig vergehen und dahin schwinden, und ist nichts mehr von ihnen da. Getrost, wenn das Salz nur nicht dumm geworden ist und zertreten wird, wenn sichs zerteilt und alles durchdringt, wenn Jesu Jünger nur ihre Salznatur bewahren, dann haben sie nicht umsonst gelebt, dann sind sie der Welt zum reichsten Segen geworden. — Wer ein Salz ist, wirkt auch als Salz, greift ein, wo Fäulnis und Fadheit sich zeigt, wehrt und steuert aller Zersetzung und legt Ehre ein mit seiner Salzkraft also, daß auch die Welt zuletzt ihm die Anerkennung nicht versagen kann. — Wer wirklich ein Licht ist, kann nicht in der Verborgenheit leben, kann nicht sein Licht unter den Scheffel stellen, kann nicht aus der Welt sich zurückziehen und das Christentum auf kleine Kreise beschränken, das Evangelium für sich allein haben und andern vorenthalten wollen. Die Stadt auf dem Berge muß aller Welt sichtbar werden. Nicht etwas besonderes scheinen wollen, nicht sich vor andern vordrängen, das gewiß nicht! Aber das Licht ruhig leuchten lassen, daß es scheine allen, die im Hause sind. Der Glaube ist ein Licht, im Herzen tief verborgen, bricht als ein Glanz hervor, scheint als der helle Morgen, erweiset seine Kraft, macht Christo gleich gesinnt, erneuert Herz und Mut, macht uns zu Gottes Kind!

Rückzug von der Welt heißt die Welt aufgeben, heißt, es am Glauben an Gott, an der Liebe zum Nächsten fehlen lassen. In Gottes Reich gibts nicht verlorne Posten, bei dem Herrn sind alle Dinge möglich! Jesus ist der Welt Heiland, das Licht der Welt — und ihr, so mahnt er uns, sein Volk, allesamt, seid das Licht der ganzen Welt. Leuchtet unser Licht nicht, so behielte die Welt Recht mit ihrem Urteil, das die Christen Dunkelmänner und Finsterlinge schilt. Leuchtets aber, so wird dieser Vorwurf entkräftet, und die Erkenntnis: Es ist doch mit diesen Christen etwas besonderes, wird zum Preise unsres allmächtigen Vaters im Himmel. Unser Dienst der Welt erwiesen um Gottes willen, gereicht zur Ehre unseres Gottes und Heilandes. Und wenn das Licht niederbrennt, dann

hats doch nicht umsonst geleuchtet, dann hat sein Schein den Verirrten zurechtgeholfen und den Verlornen gezeigt den Weg zum Vaterhause und zur Heimat, zu der Stadt Gottes auf hohem Berge.

Laß dich nur immer tiefer von Christo durchdringen, von deinem Heilande immer heller dich durchleuchten, dann wirst du immer besser, Gemeinde des Herrn, Salz der Erde, Licht der Welt für die Nähe und für die Ferne! Salz der Erde, Licht der Welt, Christen, ihr seids! Christen, seid ihrs? Christen, seids und werdets! Amen.

---

5. Sonntag nach Trinitatis.

(Gedenktag der Befreiung Kolbergs. 2. Juli).

Lukas 9, 18—26.

Und es begab sich, da er allein war, und betete, und seine Jünger bei ihm, fragte er sie und sprach: Wer sagen die Leute, daß ich sei? Sie antworteten und sprachen: Sie sagen, du seiest Johannes der Täufer; etliche aber, du seiest Elias; etliche aber, es sei der alten Propheten einer auferstanden. Er aber sprach zu ihnen: Wer saget ihr aber, daß ich sei? Da antwortete Petrus und sprach: Du bist der Christ Gottes. Und er bedräute sie, und gebot, daß sie das niemand sagten; und sprach: Des Menschen Sohn muß noch viel leiden, und verworfen werden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und getötet werden, und am dritten Tage auferstehen. Da sprach er zu ihnen allen: Wer mir folgen will, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich täglich, und folge mir nach. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird's erhalten. Und was Nutzes hätte der Mensch, ob er die ganze Welt gewönne, und verlöre sich selbst, oder beschädigte sich selbst? Wer sich aber mein und meiner Worte schämet, des wird sich des Menschen Sohn auch schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit und seines Vaters und der heiligen Engel.

Fahnen wehen auf den Häusern, Feiernde ziehen durch die Straßen, Festlieder erklingen in den Gotteshäusern! Rückwärts richtet sich unser Blick heut auf die große Zeit unsrer Stadt. Heut vor zweiundneunzig Jahren ward hier auch Gottesdienst gehalten! Aber wie ganz anders,

denn heut! Statt des Glockengeläuts das Krachen der Bomben, die die Gewölbe des Domes durchschlugen, statt heiliger Sonntagsruhe gewaltigste Anspannung aller Kräfte im Entscheidungskampfe, statt stiller Gebete der Andächtigen lauter Jammer der Verwundeten, statt einer aus der ganzen Stadt gesammelten Festgemeinde alle Wälle und Bastionen besetzt mit wehrhaften Streitern. Und ringsum mehr als zwanzigtausend Feinde, darauf brennend, in grimmem Anlauf die letzte Burg preußischer Ehre zu stürmen und niederzuzwingen! Da, als die Not am größten, wie vom Himmel hernieder ein gewaltiges: Bis hieher und nicht weiter! Stille für den Sturm, Waffenruhe für Waffengeklirr, Jubel für Jammer, Triumph für Tränen: Kolberg gerettet! — Es war ein großer Tag des Heils, den Gott, der Herr damals unsrer Stadt und unserem ganzen Preußenlande schenkte, wohl wert, daß wir diesen Tag nicht vergessen, so lange noch ein Stein unsrer Stadt auf dem andern steht, so lange noch der Name Preußen genannt wird. —

Aber was hülfe es den Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Was wäre einer Stadt der Jubelruf nütz: Gerettet, wenn nicht auch die unsterblichen Menschenseelen, die darin wohnen, aus tiefstem Herzen mit rufen dürften: Gerettet, gerettet! Den Dankes- und Ehrentag unsrer Stadt feiern wir als Christen und fragen:

Wer darf von Herzen mit einstimmen in den Jubelruf: Gerettet für Zeit und Ewigkeit? Der darfs, welcher

1. die rechte Antwort gibt auf die wichtigste Frage,
2. die tiefste Erkenntnis hat des ewigen Heilsrates,
3. die schwerste Forderung erfüllt für das ganze Leben.

1. Wenn Kolbergs tapferer Widerstand der Wendepunkt war in der Geschichte jener verhängnisvollen Zeit Preußens, wenn von da an die Erhebung unseres Vaterlandes beginnt, es gibt einen Wendepunkt nicht nur für *eine* Zeit, sondern für Zeit und Ewigkeit, nicht nur für *ein* Volk, sondern für die ganze Welt, und hierzu muß jeder Stellung nehmen. Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei? An dieser Frage kommt keiner vorüber, die Leute reden von ihm. Und wenn unser scheidendes Jahrhundert auch nur den dritten Teil der Menschheit mit dem Namen Christen geehrt sieht, es gibt heut kaum noch ein Volk, von dem noch niemand etwas von Christo gehört hat, und von Völkern und Stämmen und Sprachen aller Welt sind schon die Erstlinge gesammelt, Angeld für volle Ernte! — Man redet von Christus. Und in unsern Tagen ist die Zeit überwunden, wo das Gespräch von Religion aus der

Gesellschaft verbannt schien, wo das Christentum in den Winkel gewiesen war, wo Christen sich mit dem Aussprechen des Namens Jesu dem Spott und den Lästerreden der Menge aussetzten. Es geht ein Zug von Heilsverlangen, eine Sehnsucht nach Ewigem, ein Ausschauen nach Gottes Offenbarung, ein Hoffen auf Erlösung durch das Geschlecht unsrer Tage. Die Leute reden weiter, als je und mehr, denn zuvor, von Jesus.

Vollends uns, die wir uns im Gotteshause zusammenfinden, was zieht uns hierher, wenn nicht der eine Name, der über alle Namen ist, was treibt dich doch, du Bibelleser, die heilige Schrift zur Hand zu nehmen, wenn nicht das Verlangen nach dem, von dem Mose und die Propheten geredet haben, was heißt dich forschen, wenn nicht die Hoffnung, daß du hier findest, was deine Seele sucht, daß du hier Antwort erhältst auf das, wonach dein Fragen geht, daß dein Herz hier Frieden empfängt im Friedensfürsten, daß das Dürsten deiner Seele nach dem lebendigen Gott hier gestillt und der Schrei aus der Tiefe hier erhört wird! An die Welt draußen, wie an Jesu Jünger hier, an die von fern Gekommenen und an euch, ihr lieben Glieder unserer Domgemeinde, an Alt und Jung, an die Fröhlichen und an die Herzbetrübten, an alle insgemein die eine große Frage Jesu: Was sagen die Leute? Und: Wer saget ihr aber, daß ich sei?

Und die Antworten sind so verschieden, wie die Gefragten! Etliche: Johannes der Täufer, ein Mann der Buße, das Evangelium eine ernste, herbe Religion, aller Fröhlichkeit feind, vielleicht ein dunkles Schreckgespenst, unbequem allem Lebensgenuß, oder gar ein Trugbild, ersonnen, um das Volk in Angst zu erhalten und wenigen Klugen die Herrschaft zu sichern — oder Christus ein Elias, ein Reformator seiner Zeit, wie Luther etwa, der zu reinerer Glaubenserkenntnis führen, mit manchen überlebten Vorstellungen aufräumen wollte, für seine Zeitgenossen von höchster Bedeutung, der eine verknöcherte, erstarrte Art aus dem zur Mördergrube entweihten hehren Tempel der Religion austrieb — oder Christus ein Prophet, ein Jeremias, den Mund voller Klagelieder über die böse Zeit und die verderbten Menschen, oder ein tugendhafter Sittenlehrer, der, mit eigenartigen besonderen Geistesgaben ausgerüstet, sein Volk zu einer höheren Stufe der Sittlichkeit emporheben, die Erziehung des Menschengeschlechts in ungeahnter Weise fördern sollte — oder Christus ein Verblendeter, ein Schwärmer, über den man mit Pilatus die Achseln zuckt, dem man mit demselben Recht, wie hernach seiner Nachfolger einem Festus' Wort: „Du rasest" zurufen kann! — Stellet euch nicht dieser Welt gleich, wo viele Köpfe, viele Sinne sind, wo eine Torheit die andere überbietet, wo man bestenfalls den Saum seines Gewandes anrührt, aber nicht glaubens-

voll, sondern so, wie das Volk ihn drängt und drückt, und darum auch ohne Kraft von dem Kraftheld zu empfangen. — Was saget ihr aber, daß ich sei, fragt Jesus uns, ihr im Gegensatz zur Welt, Jünger, Diener, Nachfolger Christi! Petrus gibt in seiner Mitapostel, Gott gebe, in unser aller Namen die Antwort auf Grund der Erfahrungen in Jesu Nachfolge: Du bist der Christ, der Gesalbte Gottes! Mehr, als Johannes, der Vorläufer, der den Weg bereiten soll, mehr, als Elias, nicht im Wettersturm und Feuer und Erdbeben, sondern in stillem, sanften Sausen erscheinend, in dem der Herr wohnt, mehr, als ein Prophet, siehe, hier ist mehr denn Jonas, alle Propheten von Mose bis auf Johannes haben geweissagt von ihm, mehr denn Salomo, hier ein König, des Königreich kein Ende nimmt, du bist, so bekennen wir, gesalbt mit dem Geist Gottes ohne Maß, du bist der König in Israel, der König der Menschenherzen, du bists, den unsre Seele suchte, die Erfüllung aller Sehnsucht der Menschenherzen, nicht nur eine neue Offenbarung des Höchsten, sondern Abschluß und Vollendung, A und O, in dem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt, du der, an dem unsre Seele festhält je länger je mehr, allen Irrtümern zum Trotz, von aller Welt Wahn unbeirrt, gegen alle Zweifel voll felsenfester Gewißheit, weil wir Tag für Tag gewaltiger sehen deine Gotteskraft, weil wir erfahren: du allein hast Worte des ewigen Lebens, weil wir auf Schritt und Tritt der Offenbarung deiner Herrlichkeit begegnen! Wie sollten da Jesu Jünger, wie sollten da wir nicht glauben, nicht bekennen, was unser Herz erfüllt. — Köstlich solch offenes Zeugnis, nicht von Fleisch und Blut eingegeben, sondern vom Vater im Himmel! Aber doch ists nur der Anfang des Jüngerstandes! Gottes Werk muß wachsen, muß sich fester gründen. Der darf mit einstimmen in den Jubelruf: gerettet, der

2. die tiefste Erkenntnis hat des ewigen Heilsrats.

Nicht allzeit gehts — das Geschick unsrer Stadt lehrt uns — nach der Weise jenes köstlichen Gebets, dessen Klänge uns vorhin umrauschten: Da war, kaum begonnen, die Schlacht schon gewonnen. In Gottes Reich vollends ist das die Regel: Wen du, o Herr, willst herrlich zieren und über Sonn und Sterne führen, den führest du zuvor hinab. Mit unsrer Stadt mußts zuvor aufs äußerste kommen, ehe Gott ihr Rettung schuf, und in Gottes Reich gilt die Regel: Aus der Tiefe in die Höhe führt der Heiland seine Leute, seit er selbst, ehe er erhöht ward, in die Tiefen des Leides und der Niedrigkeit hinuntermußte. Gerettet ist noch nicht, wer Herr, Herr sagt, „dazu gehören“ nach eines Frommen Ausspruch „die begeisterten und bewaffneten Augen einer Seele, die nichts von Herrlichkeit

wissen will, sondern nur von Vergebung ihrer Sünden und Frieden mit Gott." Dazu aber gibts keinen andern Weg, als den Weg des Heilands mit seinem heiligen, teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben. Ehe die Hoffnung auf die Herrlichkeit Christi in Erfüllung geht, muß er in Angst und Gericht hinein, davon der Prophet redet. Das Kreuz ist der Anstoß für die Welt. Weil sie nichts stehen läßt über die Grenzen des Diesseits hinaus, kann sie auch nur auf ein irdisch Reich hoffen, darum weiß sie allein von den Mächten, die vor der Welt gelten. Krippe wie Kreuz sind ihr unverstandene Geheimnisse! Daß Gottes Torheit schon weiser, denn der Menschen Weisheit, ahnt sie nicht, daß Christus leiden muß, macht sie irre an der Wahrheit seines Wortes, Wesens und Wandels.

Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, er begreift nicht einmal, wozu sein eigen Leiden gut sein könnte, fragt in der Trübsal: Womit hab ich das verdient, sieht in jedem Schmerz, der über ihn kommt, eine Strafe, versteht nicht, daß Gott züchtiget, wen er lieb hat, merkt nicht, daß der Höchste prüft zur Bewährung und daß wir durch viel Trübsale ins Reich Gottes eingehen müssen — wie sollt er wohl Christi Leiden begreifen! Das bleibt ihm ewig unverstanden. Auch Petrus, auch wir können das Geheimnis von Golgatha mit seinem Fluchholz und von Josephs Garten mit dem Grab und dem weggewälzten Stein erst bei Jesus lernen. Das Himmelreich aufrichten heißt, das Kreuz aufrichten. Das Königsdiadem ist die Dornenkrone, die Huldigung der Spott der Kriegsknechte: Gegrüßet seist du, der Juden König, das Treugelöbnis seines Volkes: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder, der Hochruf: Kreuzige, kreuzige! — Herrlichkeit in Niedrigkeit schauen, dazu ist allein des Glaubens Auge geschickt! Das heilige unabwendbare: Es muß also geschehen, begreift nur, wer von Gottes Geist gelehrt wird. Gottesgelehrte müssen wir allesamt werden, solche Leute, denen der Heiland Ohr und Auge und Herz auftut, daß wir hineinschauen in den Abgrund der Liebe, die Jesum in den Tod getrieben hat, daß wir die Größe unsrer Schuld ermessen an der unergründlichen Tiefe seines Erbarmens, daß wir den Ratschluß des Höchsten preisen, der, wo die Sünde mächtig war, die Gnade noch viel mächtiger gemacht hat, der das Kreuz Christi, den Juden ein Anstoß, den Griechen ein Ärgernis, uns zur Kraft und Seligkeit gemacht hat durch den Glauben. Gottesgelehrte müssen wir werden, die nicht allein in diesem Leben auf Christum hoffen, ohne Christum die elendesten unter allen Menschen wären, sondern die am offenen Grabe rühmen: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat. Uns, den Erlösten des Herrn, denn Christi Volk ist gerettet, so anders es

3. die schwerste Forderung erfüllt für das ganze Leben.

Der seines Muts Herr wird, ist besser, als der Städte gewinnt. Wie schwer es ist, eine Stadt bezwingen, der heutige Tag beweists uns, der uns eine von Zehntausenden unbezwungne Feste zeigt. Mehr als jene großen Scharen ist ein einzelner, der sich selbst bezwingt, jener eine, Jesus, der uns ein Vorbild gelassen hat, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen. Selbstverleugnung ist der Weg zum Heil, Selbstverleugnung, wie sie sich lernen und üben läßt allein in Jesu Nachfolge. Er hat sie zuerst geübt, da er sich selbst erniedrigte und gehorsam ward bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Petrus muß sie lernen, der nicht seiner eignen Eingebung folgen darf, sondern sich bei seiner versucherischen Abmahnung von dem Meister muß abweisen lassen: Hebe dich, Satan, von mir! du bist mir ärgerlich, der sich muß einsetzen lassen von ihm in sein Amt: Weide meine Schafe, der sich muß gürten lassen zuletzt und führen, wo er nicht hin will. Und Paulus muß diese Selbstverleugnung lernen, der alles für Kot achtet, was ihm vorher teuer und wert war, auf daß er Christum gewinne, und ich und du müssen sie lernen, wo wir wirklich Jesu Jünger werden und gerettet werden wollen.

Fleisch und Blut können aber das Reich Gottes nicht ererben. In Christo gilt nur eine neue Kreatur. Hat Jesus das Kreuz getragen, so muß, wer ihm nachfolgt, unter der gleichen Fahne kämpfen und dieselben Farben und Abzeichen tragen, wie der Führer. Solche Selbstverleugnung fordert täglich neuen Glauben an seine Kraft, die in den Schwachen mächtig ist, wie neue Heiligung, die in täglicher Reue und Buße den alten Menschen ablegt und den neuen Menschen in Christo anzieht. Solche Selbstverleugnung macht los von aller Herrschaft der Sünde, auch los von Todesfurcht und Hangen am Diesseits, macht auch bereit zum letzten Opfer — für einen ewgen Kranz dies arme Leben ganz. Nur wenn wir in Christi Nachfolge eingetreten sind, unter dem Joch der Selbstverleugnung hindurchschreitend, sind wir wirklich frei, erlöst, gerettet!

Was hilfts, einen Erlöser rühmen, wo man noch eine Sklave ist, was nützts die Kraft der Erlösung preisen, so bei jeder Bewegung die Ketten klirren, was solls, von Freiheit träumen, wer doch im Kerker sitzt, wo das Erwachen die Täuschung nur um so schmerzlicher macht. Christus hat uns nicht von seiner Nachfolge, sondern zu seiner Nachfolge erlöst.

Wer sich aber sein und seiner Worte schämt, wer ihm in seiner Niedrigkeit nicht nachfolgen will, dem klingts einst, wenn der Herr in seiner Herrlichkeit erscheinen wird, nicht: Gerettet, sondern: Gerichtet! Welche Scheidung! Welche Entscheidung! Sie vollzieht sich schon da, wo für Jesu Jünger kommt die Stunde ihres herrlichsten Bekenntnisses, ihrer Ein-

führung in das Allerheiligste des Evangeliums und der unverbrüchlichen Forderung ihrer Nachfolge. Schon hier gilts Heeresfolge zu leisten. Entweder mit denen um die Stadt Gottes, wider sie — und dann alles Anstürmen vergeblich, oder in der Stadt Gottes und dann in ihr, mit ihr geborgen. Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben! Aber wenn dann aus tiefstem Herzen heraus das: Gerettet! ihrer Erlösten erklingt, dann muß es weitertönen, wie einst nach dem: Gerettet! in unsrer Stadt, wie wir, wills Gott einst allesamt rühmen und preisen wollen vor dem Herrn, wenn wir gerettet sind in Ewigkeit: Dank dem Herrn, Preis ihm und Anbetung für seine Gnade an Leib und Seele, in Stadt und Land, für Zeit und Ewigkeit um all seine zahllosen Wohltaten und die Fülle seiner Liebe, die uns bis in den Tod geliebt und sich selbst für uns dargegeben hat, dann solls tönen mit allen Zungen und Stimmen: Nun danket alle Gott mit Herzen Mund und Händen! Amen, ja, ja, es soll also geschehen. Amen.

---

6. Sonntag nach Trinitatis.

Matthäus 21, 28—32.

Was dünket euch aber? Es hatte ein Mann zween Söhne, und ging zu dem ersten, und sprach: Mein Sohn, gehe hin, und arbeite heute in meinem Weinberge. Er antwortete aber und sprach: Ich wills nicht tun. Darnach reute es ihn, und ging hin. Und er ging zum andern, und sprach gleich also. Er antwortete aber und sprach: Herr, ja; und ging nicht hin. Welcher unter den zweien hat des Vaters Willen getan? Sie sprachen zu ihm: Der erste. Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Die Zöllner und Huren mögen wohl eher ins Himmelreich kommen denn ihr. Johannes kam zu euch, und lehrte euch den rechten Weg, und ihr glaubtet ihm nicht; aber die Zöllner und Huren glaubten ihm. Und ob ihr's wohl sahet, tatet ihr dennoch nicht Buße, daß ihr ihm darnach auch geglaubt hättet.

Ja, oder Nein, so fragt der Heiland seine Gegner, die gesetzesstrengen und gesetzesstarren, im Herzen erstorbenen Pharisäer und erhält von ihnen keine Antwort: Woher war die Taufe Johannes'? War sie vom Himmel oder von den Menschen? Sie wollen nicht antworten — kein: Nein, nicht vom Himmel, aus Furcht vor dem Volke — kein: Ja, vom Himmel, um

ihren Unglauben nicht drangeben zu müssen: „Wir wissens nicht." Wollen sie nicht Rede stehen von himmlischen Dingen, so sollen sie Antwort geben auf Fragen um irdische, so sollen sie sich selbst das Urteil sprechen in ihrem Geständnis: Der Schein trügt.

Der Schein trügt.

1. Gott sei Dank, daß er manchmal trügt.
2. Wehe uns, wenn er uns betrügt.

1. Zwei Söhne hat der Vater, die uns der Heiland in seinem Gleichnis vor Augen stellt. Wie ungleiche Brüder doch mit ihrem Nein und mit ihrem Ja, mit ihrem Tun und mit ihrem Unterlassen! Gibts wohl schlimmeres, als den offnen Ungehorsam des einen? Gibts überhaupt schlimmeres auf Erden, als wenn ein Kind den Eltern den Gehorsam aufkündigt? Das vierte Gebot mit seiner Verheißung für die rechte Kindesart: Auf daß dirs wohlgehe und du lange lebest auf Erden, und dem entgegen der gedrohte Fluch dem Auge, das den Vater verspottet und verachtet, der Mutter zu gehorchen — das müssen die Raben am Bach aushacken und die jungen Adler fressen! Lieber einen toten Sohn, als einen ungehorsamen wünscht sich Luther, und hier ein offnes trotziges: Nein, ich will nicht! Weiß der Sohn denn nicht, daß Weinbergsarbeit sich nicht aufschieben läßt? Will er nicht begreifen, daß alles, was er tut in des Vaters Weinberg, ihm selbst zu gute kommen muß, daß jeder Handschlag und jeder Spatenstich, alles Roden und alles Binden ihm selbst frommt und nützt? Was für ein Herz muß doch ein Kind haben, das allen Sohnesgehorsam und Kindesachtung aus seiner Brust getilgt hat! Obs wohl wirklich so trotzige widerspenstige Kinder gibt? Das ist doch ein armer Vater, der solchen Kummer erleben muß an seinem Kinde!

Ist denn wirklich das Bild uns völlig fremd, Freund? Dann doch wohl nur deshalb, weil wir die Wirklichkeit zu weit suchen. Ists uns gänzlich verborgen? Dann doch nur, weil wir zu sehr am Irdischen haften. Schauen wir aber auf zu dem, der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißet im Himmel und auf Erden, hören wir da nicht seine Forderung um Weinbergsarbeit gar vernehmlich: Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst nicht andre Götter haben neben mir — und die Antwort der Toren, die in ihrem Herzen sprechen: Es ist kein Gott! Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht unnützlich führen — und die Antwort stolzen Pharaonensinns: Wer ist der Herr, des Stimme ich hören müsse? Du sollst den Feiertag heiligen — und die Antwort des Sprichworts: Herrendienst geht vor Gottesdienst! Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren — und die Antwort: der Trug Jakobs gegen Isaak,

der Vorwurf Absaloms wider David, seinen Herrn und Vater vor jedem, der sein Recht am Königshofe suchte: Deine Sache ist schlecht und recht, aber du hast keinen, der dich hört, beim Könige. Du sollst nicht töten — dagegen: Soll ich meines Bruders Hüter sein? Rache ist süß! Du sollst nicht ehebrechen — dagegen Israels Art am Sinai: sie setzten sich zu essen und zu trinken und stunden auf, zu spielen. Du sollst nicht stehlen — hiewider: Not kennt kein Gebot. Du sollst nicht falsch Zeugnis reden — wiederum: Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute. Laß dich nicht gelüsten — und ach, Ahab will Naboths Weinberg, und wird darum siech und krank, David begehrt Bathseba zum Weibe, und wird zum Mörder des Uria, Herodias will ihre Rache kühlen, und fordert Johannes des Täufers Haupt, und — das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf, das stellt gegen die Summe der Gebote Gottes: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt und deinen Nächsten als dich selbst, das trotzig stolze: Jeder ist sich selbst der Nächste, gegen das Gebot: Gehe hin und arbeite heut in meinem Weinberg! das knappe, schroffe: Ich wills nicht tun.

Keiner ist unter uns, Freunde, an den nicht des Vaters Befehl ergangen wäre. Einer wie der andere ist eingeladen zur Feier im Reiche Gottes, und zur Arbeit im Reiche Gottes. Und ich fürchte, keiner unter uns, der nicht schon wie jener verworfene Sohn, wie jene Stolzen in Israel, wie jener Auswurf des Volks mit einem Nein geantwortet hätte, der nicht Gottes Willen oft genug bereits verachtet, die Mahnung zum Guten in den Wind geschlagen, gegen Warnungen die Augen verschlossen und nach eigner Lust gelebt und gehandelt hätte! Die einen tatens vielleicht so gröblich, wie die Zöllner und Huren, die der Herr hier nennt — ihr ruchloses, ungehorsames Leben war aller Welt kund. Die andern hatten eine anständigere Art, mit der sie Gottes Gebot umgingen. Die einen sagten: Ich will nicht, die andern verfeinerten ihre Absage: Ich kann nicht, die dritten wolltens gar nicht verderben: Ich bitte dich, entschuldige mich! Einer aber wie der andere wollte seiner eignen Lust nach seinem Wohlgefallen leben. Ich fürchte, ob einer die Herzenstür grob vor dem Herrn zugeworfen hat, oder ob er sich vor dem anklopfenden Heiland verleugnen läßt wie einst Adam im Paradiese vor der Stimme Gottes nach dem Sündenfall — ich fürchte, wir sind allesamt nicht von Anfang und nicht unverbrüchlich der Berufung Gottes gefolgt. — Was sage ich — ich fürchte — nein, ich hoffe, wir hören dieses beschämende: Ich will nicht! noch heut recht deutlich aus unsrer eignen Vergangenheit herausklingen, denn dann ist Hoffnung. Der Schein trügt. Wo die Sünde

mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger. Denn wenn es heißt: Solche sind eurer etliche gewesen, und das trostreiche „aber" dem ein Ende setzt: aber ihr seid abgewaschen, wenn die grobe Ablehnung wie die feine Absage bis aufs Herz durchgebrannt sind, und der Sünder sich schämen gelernt hat, wenn göttliche Reue uns packt und der Kindessinn durchbricht und ein Bekenntnis erklingt wie von dem ungeratenen Sohn Philipp Jakob Speners: Die Gebete meines Vaters umringen mich wie Berge, wenn die ewige Vaterliebe Gottes uns zu stark geworden ist und uns überwunden hat, und auf den Ruf: Tut Buße, doch endlich die Zöllner und Sünder hinaus kommen zu Johannes: Was sollen denn wir tun, wo können wir Hand anlegen in Gottes Weinberg, wenn ein Saulus voll Zitterns und Zagens wird: Herr, was willst du, daß ich tun soll? und dann sich nicht mit Fleisch und Blut bespricht, nicht andrer Rat einholt, oder sich mit ihrem Abraten entschuldigen will, sondern hingeht und tut, was ihm vor Damaskus geboten ist, dann wohl all solchen, die in offnem Ungehorsam sich aufgelehnt und dennoch nicht Strafe empfangen, sondern des Höchsten Güte erfahren hatten: Jesus nimmt die Sünder an! Gott sei Dank, daß der Schein oft trügt! Die Gottesliebe ist so stark, daß sie auch die Eigenliebe überwinden und in Kindesliebe wandeln kann.

Und ob es Menschen nicht glauben wollen und ob sie der Bekehrung eines groben Sünders zweifelnd und mißtrauisch gegenüberstehen, und ob mans nur zu oft hören muß, wenn ein Frevler und trotziger Sünder mit geängstetem Geist, mit zerschlagenem Herzen Gottes Gnade ergreift: Den kenne ich genau, von seinem Vorleben weiß ich genug, was für ein Mensch er war, und wie er sich betragen hat! — Freunde, dennoch ists wahr, was der Heiland mit seinem Wahrlich untersiegelt und mit seinem: Ich sage euch, unterzeichnet: Für Zöllner und Huren, für grobe, trotzige Sünder gibts einen Weg zum Himmelreich, denn der Schein trügt. Und ob du zuerst ein klares, kaltes Nein gehört hast, das Christentum ist nicht nur zu hören, man kanns auch sehen. Und wo es sichtbar wird, erzwingt es sich Glauben, auch wo eine Maria Magdalena aus dem Magdalenenasyl kommt, so sie sich nur zu Jesu Füßen niederwirft und seine Füße mit ihren Tränen netzt und küsset seine Füße und salbt sie mit Salben, auch wenn ein Levi vom Zollhause berufen wird, so er nur eintritt in Jesu Nachfolge, und den alten Erwerb und die alte Art drangibt, auch wenn ein Schächer am Kreuz mit seinem Haß und seiner Ruchlosigkeit den Tod verdient hat, so er nur das Haupt zu Jesu neigt und Weinbergsarbeit vollbringt an dem Mitgekreuzigten: Du fürchtest dich auch nicht vor Gott! — Das Evangelium erweist sich als Geist und Kraft und

Leben: Wer zu Jesu kommt, den will er nicht hinausstoßen, von dem will er trotz aller Absage zuvor sich Arbeit gefallen lassen in seinem Weinberg, dem will er trotz aller Gottesferne zuvor Aufnahme gewähren in sein Reich. Gott sei Dank, daß der Schein trügt. Der Höchste schaut tiefer als ein Menschenauge.

Nicht wahr, Freunde, wir habens schon gemerkt: Das Bild dieses Sohnes mit seinem Nein zuvor und mit seiner Arbeit hernach, das hier nur umrissen ist, hat der Heiland uns noch einmal mit reichen Farben gezeichnet in dem verlornen Sohn mit seinem Auszug aus dem Vaterhause, mit der Verschwendung des Vatererbes in der Fremde und der demütigen Bitte bei der Heimkehr: Mache mich als einen deiner Taglöhner! Der verlorne Sohn hat aber noch einen Bruder, der daheimgeblieben war. Und der Neinsager unseres Textes hat gleichfalls noch einen Bruder, an dem sichs offenbart, daß der Schein trügt.

2. Wehe uns, wenn er uns betrügt!

Die gleiche Forderung des Vaters, die gleich freundliche Berufung des allmächtigen Gottes, die gleich köstliche Arbeit, der auch dieser Sohn gewürdigt wird! Wie vielverheißend seine Antwort, ein bereitwilliges: Ja, Herr — ein Heiligenschein um das Haupt des Sohnes — aber siehe nur näher zu — Scheinheiligkeit. Sein Ja dringt nicht aus dem Herzen, liegt nur auf den Lippen, es ist nicht der Widerschein innerer Heiligkeit, sondern nur der Schein der Wahrheit, der Name ohne Kraft und Wesen. Dies Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde, und ehret mich mit seinen Lippen, hatte der Prophet einst in Gottes Namen Anschuldigung erhoben wider Israel, hatte Jesus selbst aufs neue den Obersten entgegengehalten, und aufs neue muß er ihnen hier totes Lippenwerk anstelle von lebendigem Gottesdienst vorwerfen. Und wieder und wieder bis zum jüngsten Tage hin werden, Gott seis geklagt, die nicht aussterben, die sich selbst gerecht und heilig und fromm dünken, und denen doch ihr Urteil schon geschrieben ist: Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel, die endlich dahingehen und sterben, nicht am Trug der Sünde, sondern die am Selbstbetrug der Heiligkeit und Gerechtigkeit verloren gehen. Grauses Schicksal derer, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären und verachteten die andern, wenn sie dereinst Lazarus in Abrahams Schoß sitzen sehen, den Zöllner gerechtfertigt eingehen in das Haus des Himmels droben, und ihnen selbst wird auf ihr Anklopfen die Antwort: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Übeltäter! Was nützt ihr Name, so ihre Art und ihr Wesen Verleugnung ist?

Vor den gewaltigen Fürsten des Altertums, Alexander den Großen, so wird erzählt, ward einst ein Soldat geführt, der auch den Namen Alexander trug, aber der Feigheit beschuldigt war. Der König fuhr ihn an: Heißest du Alexander, so beweise Alexanders Tapferkeit, sonst wähle dir einen andern Namen! Wie viele Christen, die den Namen wohl tragen, daß sie leben, aber in Wahrheit sind sie tot, sie haben im Geist angefangen, im Fleisch vollenden sie! Das: Gib mir, mein Sohn, dein Herz, ist ihnen nie in den Sinn gekommen. Die Hände waschen sie in Unschuld, aber das Waschen mit Christi Blut scheint ihnen nicht nötig, sie sind trunken nicht von geistigem Getränk, aber vom Gefühl ihrer eignen Vortrefflichkeit, sie kommen ins Gotteshaus, aber tun, wie Israel zu Jesaias Zeit, zertreten nur die Vorhöfe des Herrn, ihr Herz ist fern von Gott, sie legen sich allerlei selbsterwählte Lasten auf, aber sie lassen das Schwerste dahinten im Gesetz, nämlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben! Furchtbar, wenn wir uns so täuschen ließen, selbst uns also täuschten, wenn wir Mundchristen wären, die in Gottes Haus sich sammeln, Gottes Wort betrachten, daheim auch mit den Lippen beten und im übrigen blieben wir die alten, und wären keine Tatchristen. Seid aber Täter des Wortes und nicht Hörer allein, dadurch ihr euch selbst betrüget!

Die sich selbst verachten, werden eher umkehren von ihren Wegen, als die in Hochachtung vor sich ersterben, und im Himmel wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut, vor neunundneunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen, die ihrer nicht zu bedürfen meinen. „Viel möglicher ists," schreibt Luther, „daß Huren und Buben selig werden, denn hoffärtige Heilige, denn jene müssen zuletzt ihre Sünde fühlen, diese sterben in ihrer eignen Heiligkeit, wo sie nicht wunderbar bekehrt werden." Wer sich selbst die Sünden vergeben hat um seines Ja willen, wird mit Schrecken einst erfahren, daß der Schein trügt. Die da meinen reich und satt zu sein, und doch elend und arm, jämmerlich und bloß sind, werden einst des ganzen Elendes ihrer Bettelarmut inne da, wo der äußere Schein der Rechtschaffenheit nichts gilt, und wo jeder empfangen wird, nach dem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse. Geistlicher Hochmut ist der schlimmste Teufel. Nicht ein Ja der Lippen, das von dem Schlage des Gewissens und der Arbeit der Hände Lügen gestraft wird, sondern: Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern, denn Gott ists, der in euch wirket beide, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen. Ringe recht, wenn Gottes Gnade dich nun ziehet und bekehrt!

Heiliger Ernst der Worte Jesu: Die Letzten werden die Ersten und die Ersten die Letzten sein. Der Schein läßt sich schon hier gar oft nicht

aufrecht erhalten vor Menschen, niemals vor Gott, der hinausstößt, die sich sicher dünken, und aufnimmt, die sich von Herzen zu ihm kehren.

Von zwei Söhnen des Vaters redet der Heiland. Es gibt aber noch einen dritten, nein, den ersten, der da Ja sagt, und darnach tut. Kennt ihr ihn? Der ists, an den auch des Vaters Gebot ergangen zur Arbeit im Weinberg: Geh hin, mein Kind, und nimm dich an der Kinder, die ich ausgetan zu Straf und Zornesruten. Die Straf ist schwer, der Zorn ist groß, du kannst und sollst sie machen los durch Sterben und durch Bluten. Der ists, der da antwortet: Ja, Vater, ja, von Herzensgrund, leg auf, ich will dirs tragen, mein Wollen hängt an deinem Mund, mein Wirken ist dein Sagen. Im Glanze seiner Heiligkeit schwindet aller Schein, bleibt die Wahrheit. Er will uns alle, arme Sünder, zu solchen Gotteskindern machen, zu deren einem er spricht: Gehe hin! so gehet er; und zum andern: Komm her! so kommt er; und zum dritten: Tue das! so tut ers. Und solchen ruft er dann, uns allen rufe er nach getaner Weinbergsarbeit einst zu sein letztes seligstes: Gehe hin, gehe ein zu deines Herrn Freude. Amen.

---

7. Sonntag nach Trinitatis.

Markus 4, 26—29.

Und er sprach: Das Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft, und schläft und stehet auf, Nacht und Tag; und der Same gehet auf, und wächset, daß er's nicht weiß; denn die Erde bringet von ihr selbst zum ersten das Gras, darnach die Ähren, darnach den vollen Weizen in den Ähren. Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schicket er bald die Sichel hin; denn die Ernte ist da.

Das war ein heißer Tag gestern vor achthundert Jahren, als nach siebenstündiger verzweifelter Gegenwehr der Feinde Gottfried von Bouillon endlich als erster die innere Mauer der heiligen Stadt erstieg und damit Jerusalem, den Händen der Ungläubigen entrissen, für achtundachzig Jahre zu einer christlichen Stadt machte. Flammende Begeisterung hatte den Kreuzfahrern Mut gegeben zu ihrem weitausschauenden Wagnis, glühender Eifer hatte sie aufrecht erhalten unter den unsäglichen Mühen des Weges, ausdauerndste Opferfreudigkeit hatte endlich den Sieg errungen! Gott

will es, Gott will es — das hatte ihnen das rote Kreuz auf die Schultern geheftet, das hatte die sinkende Zuversicht stets wieder neubelebt, Ströme überbrückt, Gebirge überstiegen, Länder durchmessen, Wüsteneien durchzogen, Hunger und Durst gestillt, alle Not besiegt und überwunden! Und doch — ist jemals falscher fleischlicher Eifer mit Unverstand an Gottes Sache drangesetzt, so ists hier geschehen, wo das Land der Verheißung für Israel zum Lande der Sehnsucht für die Christenheit geworden war, wo das Erbe der Gemeinde Gottes auf Erden gesucht wurde, wo der Weg nach dem irdischen Kanaan den Einzug in das himmlische sichern sollte! Ist je der Ratschluß des Allmächtigen von einer ganzen Zeit außer Acht gelassen, so ists hier geschehen, wo man ein Gottesreich stiften wollte mit Macht oder Mord, mit Ritterlichkeit oder Räuberei, mit Tapferkeit oder Tyrannei, mit Gottesdienst oder Grausamkeit, oder besser, mit alle dem zugleich! Ist je die Weltgeschichte ein Gottesgericht gewesen, so hier, wo des Vaters Wohlgefallen nicht auf jenen waffengewaltigen und todesmutigen Scharen ruhen konnte, die ihm das Reich bereiten wollten im Raub des Augenblicks, das nach seinem Rat und Macht in stiller, heimlicher, innerlicher Entwicklung sich entfalten sollte. Denn das Reich Gottes, so ruft uns auch heut wieder unser Text zu, ist kein äußeres Machtreich, sondern innerliche heilige Gottesordnung. Und da bei uns die Schnitter bald die Sichel schärfen, führt uns der Heiland hin auf das köstlichste Ackerfeld, enthüllt er uns von der Aussaat bis zur Ernte:

Das große Geheimnis der Entwicklung des Reiches Gottes.

1. Die verborgene Triebkraft des Samens.
2. Die stufenweise Entfaltung der Saat.

1. Zählt auf, Freunde, was immer wir auf Erden brauchen — Essen, Trinken, Kleider, Schuh, Haus, Hof und desgleichen — und dann zieht die Summe mit einem Wort — unser täglich Brot gib uns heute. Denn von allen Bedürfnissen unseres Lebens das unentbehrlichste die Nahrung. Köstlicher Beruf, mit an seinem Teil für das tägliche Brot der Menschheit zu sorgen. Doch der Mensch lebet nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet — köstlichstes Amt, angestellt sein auf Gottes weitem Ackerfeld als ein Säemann, Saat zu streuen für den großen Erntetag des Allmächtigen.

Wer ist betraut mit diesem heiligen Amt? Besser, wem wurde diese Aufgabe nicht gestellt? Nicht wahr, draußen in der Welt — auch der Kaufmann und Handwerker, der Beamte und der Gelehrte, der Künstler und der Kriegsmann, sie haben mit zu sinnen, zu schaffen, zu bewahren,

zu suchen unser täglich Brot! Nicht wahr, hier im Gotteshause, wo wir als Christen uns zusammengefunden haben, fühlen wir allesamt, wir müssen Nachfolger sein einer wie der andere des großen Säemanns, der ausging und seinen Samen ausstreute. Hier bedarfs nicht des Hinweises auf dein Ackerfeld, du Vater und Mutter, auf deine Kinder mit ihren weichen, empfänglichen Herzen, du Kaufmann, auf die, so in dein Geschäft eingetreten sind, die bei dir auch lernen sollen, gute Perlen suchen und die eine köstliche finden, du Hausherr, auf alle, die zu deinem Hausstande gehören, dir mit auf deine Glaubensarme gelegt sind: so wirst du und dein Haus selig, du Beamter, auf die, mit denen dein Beruf auf Erden dich verknüpft und verbindet, die mit dir auch einen höchsten Beruf haben, einst selig dort zu werden. Und ständest du ganz verlassen in der Welt da, trägst du nicht die Welt in dir? Der Acker ist die Welt, und wo sich Welt findet, soll die Wüstenei zur grünen Aue werden und die Einöde zum Garten Gottes, der Acker, der Dornen und Disteln trägt, zum Land, darinnen Milch und Honig fließt, und überall gilts, dazu Saat zu streuen für die Ewigkeit! Möchten wir allesamt als solche Säeleute erfunden werden!

Aber nicht wahr, je köstlicher und edler der Same ist, um so mehr verlangt uns auch, sein Aufgehen und Wachstum zu schauen. Wer säet, tuts um der Ernte willen. Sind wir wirklich Säeleute Gottes, unsers Herrn, so möchten wir Frucht sehen. Das ist das schwere, vielleicht das schwerste Kreuz, bekennen zu müssen: Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich und brächte meine Kraft umsonst und unnützlich zu, wiewohl meine Sache des Herrn und mein Amt meines Gottes ist. Da klingts wohl sehnsüchtig Entscheidung verlangend: Ach, daß du den Himmel zerrissest, und führest herab! Da kann einer so verzagt und kleinmütig werden, daß er irre wird an sich und seiner Arbeit, und meint, sein Leben sei ein verfehltes. Treue Mitarbeiter, gewissenhafte Mitarbeiterinnen auf Gottes Ackerfeld, ich begreife und verstehe solch Klagen wohl, die Sehnsucht nach sichtbaren Erfolgen. Aber so weit sich dies Verlangen auch gerade unter ernsten Christen findet, so wenig bestehts zurecht! — Geh hin zum Säemann hinaus aufs Feld und lerne! Der säet — bestellt das Land, so gut ers vermag, dann überläßt er Gott sein Feld. Was nützte ihm, Tag und Nacht nachschauen, ob der Same schon aufgeht? Käme er darum früher? — hie und da prüfen, ob er schon Keime im Erdreich finde? Wird dadurch nicht nur verdorben, was sich still im Verborgenen entfalten und entwickeln wollte! Und der geheimnisvolle Werdegang der unsichtbaren Saat der Wiedergeburt ließe sich besser verfolgen, als das Keimen des Samens auf dem Acker draußen? Noch heut gilt: Der Wind

bläſet, wo er will, und du höreſt ſein Sauſen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fähret. Noch heut wird auf die Frage: Wie mag ſolches zugehen? nur die eine Erklärung wiederholt, die das Geheimnis beſtehen läßt: Ihr müſſet von neuem geboren werden. Und der köſtlichſte Same für unſre unſterbliche Seele ließe ſich ungeſtrafter in ſeiner Entwicklung ſtören, als die Ausſaat deſſen, was wir für den Leib zur Nahrung brauchen? Brüder, deckt die Wurzeln nicht auf, ſie müſſen ſonſt verwelken und die zarten Faſern verdorren und vertrocknen. Der gewaltigſten Forſcher einer hat von dem Geheimnis dieſes Lebens bekannt: Wir werdens nie erfahren! Und das Geheimnis des Lebens in Gott meinteſt du ergründen zu können, ehe der Höchſte ſelbſt es dir kund tut?

Ängſtlich prüfen und abwägen — iſt das nicht Kleinglaube? Traut doch der Landmann auf die Keimkraft des Samens, den er geſtreut hat, und du wollteſt zweifeln an der Verheißungstreue des lebendigen Gottes, der's ſelbſt zugeſagt hat: Das Wort, ſo aus meinem Munde gehet, ſoll nicht leer wieder zu mir kommen! — Iſt das nicht Ungeduld? Siehe, ein Ackermann wartet auf die köſtliche Frucht der Erde, und iſt geduldig darüber — und dir will die Zeit ſo gar lang werden, der du doch die Stunde, auf die der Zeiger der Weltenuhr weiſt, nicht kennſt! Geduld iſt eine Tugend Gottes, muß auch eine Tugend der Gotteskinder werden. — Iſt das nicht Mangel an Hoffnung? Der Landmann hofft auf Frühregen und Spatregen zu ſeiner Zeit, und du wagſt nicht zu hoffen, daß der Herr, der A und O, Anfang und Ende iſt, von dem Wollen und Vollbringen kommt, auch heut noch das angefangne gute Werk vollenden will? Wie hat doch der Heiland, wie hat doch ihm nach ſo mancher treue Diener des Herrn ſein Leben lang nichts tun dürfen, als ausſtreuen — Saat auf Hoffnung! — Iſt das nicht Mangel an Demut? Der Landmann weiß, der Segen kommt von oben, und du meinſt, das Aufgehen und Wachſen und Fruchttragen hänge von deinem Rennen und Laufen, von deiner Mühe und Arbeit ab! Merke doch, auf Erden war noch nie ein Menſch unumgänglich nötig, noch nie ein Menſch unerſetzlich! Unſer iſt das Säen, Gottes das Segnen! Tu du redlich nur das Deine, tu's im Schweigen und Vertraun, rüſte Balken, haue Steine! Gott, der Herr wird baun! Das Sorgen hat der Höchſte ſich ſelbſt vorbehalten, und vor allem das Sorgen für ſein Reich! Wer will ſagen, wie lange der Same keimkräftig bleibt? Er verträgt wahrlich in der Erde viel Sonnenſchein und Dürre und trockne Zeit, kann harte Kältegrade aushalten und manchen Witterungswechſel überdauern! Was ſind acht oder zehn Jahre im Reiche der Natur, im Gebiet des Geiſteslebens? Wer gibt Antwort, ob nicht in ein Schächerherz ſchon von alter Zeit her ein Samenkorn

eingesenkt war, das erst in der Stunde des Todes seine verborgene Kraft zeigt. Was das Samenkorn zur Entwicklung bringt, das weiß Gott, der Herr. Er kennt Land und Saat, das Menschenherz und sein Wort! — Wohlan, Vater und Mutter, Freund und Nachbar, Bruder und Schwester, Lehrer und Mitarbeiter, in Haus und Schule, im Verkehr und im Berufswerk, zur Zeit und zur Unzeit säe, so lang noch Saatzeit ist; nur daß du säest! Daß du allein guten Samen, kein Unkraut säest! Die Tage des Säens sind bald vorbei; und dann — dann warte! Sei stille dem Herrn, und warte auf ihn; der wird dir geben, was dein Herz wünschet. Er läßt dich vielleicht Wachstum schauen, ehe dus meinst. Sein Weilen ist Eilen. Der Same geht auf, die verborgene Triebkraft wird kund! Siehe

2. die stufenweise Entfaltung der Saat.

Unter allen Kreuzzügen, die zur Befreiung des heiligen Landes aus den Händen der Ungläubigen unternommen wurden, nahm den kläglichsten Ausgang der Kinderkreuzzug, der mehr als dreißigtausend Kindlein ihren Eltern entriß, da sie sich zusammengetan hatten, zu vollbringen, was die Erwachsenen nicht vermocht hatten. Die einen kamen unter den Strapazen um, die andern wurden in die Sklaverei verkauft. Aus dem Munde der Kinder und Unmündigen hat sich Gott eine Macht zugerichtet, nicht aber durch ihre Hand. — Zuerst geht auf Gras, darnach Ähren, darnach voller Weizen in den Ähren, jedes zu seiner Zeit, jedes in seiner Art und Schöne. Ist nicht auch das Gras in seiner Art köstlich anzusehen, das doch Gott auf dem Felde also kleidet, wie auch Salomo nicht in all seiner Herrlichkeit! Die Königin Elisabeth Christine, die Gemahlin Friedrichs II., hieß einst ein kleines Kindlein neben sich treten, da sie sich soeben zur Tafel niedersetzen will, um zu sehen, welchen Eindruck die Kostbarkeiten und der Schmuck der Tafel auf das Kind machen werde. Und als das Kind einen Augenblick schweigend um sich schaut, und dann die Hände faltet: Christi Blut und Gerechtigkeit das ist mein Schmuck und Ehrenkleid damit will ich vor Gott bestehn, wenn ich in den Himmel werd eingehn, da bekennt eine der dabeistehenden Damen unter Tränen: O, das glückliche Kind! wie weit stehen wir zurück! — Heilige Kindeseinfalt, wir beugen uns vor dir! Schönheit des Grases im ersten Frühlingssonnenschein, wie nimmst du unser Herz dahin! Könnt ihr euch auch ein rechtes, volles Christfest denken ohne Kinder, die an diesem Tage sich freuen und jauchzen? Sie feiern Weihnachten, in ihrer Hand die Geschenke, in ihrem Herzen das Bild des Kindleins, das sie so reich gemacht hat, und das sie noch viel reicher macht, als sies bis dahin verstehen und begreifen. Kinder können nicht ausgereifte Christen sein.

Aber das Gras welkt ab und gilt nachher nichts mehr. Die ersten Blätter werden auch am ehesten wieder gelb. Was sich zuerst entfaltet, bleibt zuletzt mit den Stoppeln auf dem Felde stehen. Aber wenn der Regen der Trübsal kommt und der Sonnenschein heißer Anfechtung, dann werden die verborgenen Kräfte wieder rege. Zu Zeiten freilich scheint völliger Stillstand eingetreten zu sein, aber es sind da nur Kräfte gesammelt, das Gras hat in die Tiefe gewurzelt, hat sich mehr befestigt, hat nun nur mehr Fähigkeit und Gewißheit erlangt, daß es auch schwere Zeiten überdauern wird. Aber dann kommt eine Zeit, wo mans fast wachsen sieht — gestern wars noch Gras, heut schießts schon in Halme. Ein Christ ist nie fertig, ist stets im Werden. Aber solche Zeit schafft ein neues, wo sich jedes Blatt und jede Spitze dem Licht der Sonne des Heils entgegenstreckt, wo die Triebkraft in ihrer Entfaltung auch dem blödesten Auge erkennbar wird, die Zeit der ersten Liebe.

Doch auch das ist nicht das höchste. Ähren sind vielversprechend, aber noch nicht die Vollendung. Gras kann zu Ähren sich entfalten, Ähren nicht zu Gras sich zurückbilden. Wenn die Ähren sich nicht weiter entwickeln, verkümmern sie, wenn der Frost in der Frühlingsnacht in die Blütezeit der Ähren fällt, bleiben sie taub und setzen keine Frucht an, wenn der Brand sich an die Ähren anheftet, entartet die Frucht, und das Korn verdirbt, wenn Dürre kommt zur Unzeit, verdorrt die Ähre und das Korn bekommt nur Notreife, hat nur Schalen und Hülsen. Freunde, die ihr in der Zeit der ersten Liebe steht, verlaßt sie nicht die rechte Treue und Beständigkeit — Jugend auf Erden, Jugend in Gottes Reich, hüte dich doppelt, die köstliche Zeit ist gefährliche Zeit.

Erst dann ist die Vollendung da, wenn der volle Weizen in den Ähren zur Reife gelangt ist. Ein Ährenfeld in Blüte scheint dem unerfahrenen Auge schöner, als ein Fruchtfeld mit reifen Körnern in den Ähren. Fahlgelb dieses, frischgrünend jenes. Aber der das Land bestellt hat und sich nach dem Ertrage sehnt, der sieht das reife Feld lieber. Die Ähren haben da sich geneigt. Die Demut ist die Tugend, die sich um so mehr bei uns findet, je tiefer wir hineinwachsen in Gottes Liebe, je mächtiger des Höchsten Gnade in uns wird. Wir fühlen nur um so mehr, daß alles sein Werk ist, für dessen Bewahrung wir verantwortlich sind, nirgends völlig Ausgereiftes, Vollendetes, sondern Wachstum und Reifen, dem nach, der Gehorsam gelernt hat an dem, das er litt. Die letzte Zeit mit ihrer Hitze läßt am meisten ausreifen. Christen ist Anfechtung nichts unerwartetes, dient ihnen nur zur seligen Vollendung. — Und je weiter ein Christ fortschreitet, desto mehr merkt er: Nicht mein Verdienst und Würdigkeit, sondern eitel Gnade. — Kennst du die Frucht der Ähre,

der reifen an dir selbst — die Frucht des Geistes, allerlei Gütigkeit und Gerechtigkeit und Wahrheit?

Wohl dir, so das Unkraut von den Ähren erstickt, die Sünde überwunden, die Frucht zur Reife gebracht ist. Die Erntezeit kommt, ehe dus vielleicht meinst. Vier Monat, meinen Jesu Jünger, sinds noch bis dahin, und er heißt sie die Augen aufheben: Das Feld ist weiß! Wer wird dann mit eingesammelt in Gottes Scheune? Wer kommt dann als rechter Kreuzfahrer und Zionspilger in das Jerusalem, das droben ist? Der, der mit jenen alten Kreuzfahrern das alte innige Kreuzlied anheben kann: Schönster Herr Jesu! und der auch den Schluß von Herzen nachbetet: Wenn ich endlich sterbe, daß ich nicht verderbe, laß mich dir befohlen sein. Wenns Herz wird brechen, laß es dann sprechen: Jesu, Jesu, Jesu mein! Amen.

---

8. Sonntag nach Trinitatis.

Matthäus, 12, 46—50.

Da er noch also zu dem Volk redete, siehe, da stunden seine Mutter und seine Brüder draußen, die wollten mit ihm reden. Da sprach einer zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen, und wollen mit dir reden. Er antwortete aber und sprach zu dem, der es ihm ansagte: Wer ist meine Mutter? und wer sind meine Brüder? Und reckte die Hand aus über seine Jünger, und sprach: Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder. Denn wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter.

Erkenne dich selbst! Das war nach Meinung eines alten heidnischen Weisen die höchste Weisheit. Aber wenn du dich selbst erkannt hast —? Wenn du merkst: An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd —? Dann hat die Welt keinen Rat mehr! Darum, Freund, darum als Summe christlicher Weisheit: Erkenne Jesum! Kennst du ihn? Nicht nur einzelne Geschichten von ihm, sondern den Reichtum seines Lebens, nicht nur ein selbstgemachtes und selbsterdachtes Bild, sondern die Offenbarung des lebendigen Gottes, nicht nur mit unsrer Erkenntnis des Kopfes, sondern mit Hingabe des Herzens? Es sind, sehe ich recht, manche Züge, die sich nicht in die landläufige Vorstellung einordnen wollen. Wie schroff sein Wort an die Schwankenden: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich! Wie herb die Botschaft: Ich bin nicht kommen, Frieden zu senden, sondern

das Schwert. Aber wenn Jesus gegen irgend eine alte Gottesordnung sonderlich aufzutreten scheint, dann ists das Haus, die Familie. Wie kurz die Abweisung seiner fürbittenden Mutter: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen! Wie hart sein Vorsatz: Ich bin kommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die wider ihre Schwieger. Wer Vater oder Mutter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht wert. Und hier vollends, hier verleugnet er Mutter und Brüder, die ihm mit Freundlichkeit und in wohlmeinendster Absicht entgegenkommen! Freilich, was nicht sauert, süßt auch nicht! Wer nicht zürnen kann, kann auch nicht lieben. Und der erschütterndste Zorneserweis des ewigen Gottes ist auch die köstlichste Offenbarung seiner unendlichen Liebe. Das: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? auf Golgatha wird uns zum Trost wider alle Gottverlassenheit. Ob nicht auch hier Jesu Herbheit die Offenbarung wird der Liebe Jesu? Ja, wahrlich! schauen wir nur genauer zu, Liebesoffenbarung wundersamster Art:

Jesu Jünger Jesu Blutsverwandte — Liebesoffenbarung.

1. wie heilig mahnend!
2. wie tief beschämend!
3. wie hoch erhebend!

1. Der Prophet inmitten des Volkes! Die Tausende um ihn lauschen seinen Worten, schauen seine Werke! Jener Besessene ist unter ihnen, den er geheilt hat, der blind und stumm vorher gewesen war. Jeder will den wundersamen Helfer schauen, jeder ihn hören, man drängt und zwängt sich um ihn her. Niemand kann durch die dichten Reihen. Horch, da läuft die Botschaft an den Meister, an dem aller Augen hängen, des holdseliger Rede aller Ohren lauschen, von Mund zu Mund wird sie getragen: Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wollen mit dir reden! Jeder möchts ihm kund tun, jeder ihm etwas liebes sagen, jeder ihm einen Gefallen erweisen. Und jene, die da kommen, möchten ihn wegholen aus dem Kreise seiner Zuhörer, sie fürchten, er sei von Sinnen gekommen, mit irdischer Vorsicht möchten sie in natürlicher Klugheit seiner himmlischen Weisheit zu Hilfe kommen, mit ihrer kurzsichtigen Liebe ihn bewahren vor der drohenden Gefahr, dem offenen vollen Bruch mit seinen Gegnern vorbeugen, vor dem Verderben ihn retten, sie meinens gut. Aber in seinem Auge zuckts auf wie ein Wetterstrahl aus blauer Höhe, durch seine Seele ziehts, Gewißheit seiner ewigen hehren Aufgabe, und über die Menge hin klingt

seine Stimme: Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder? — ein Wort heilig ernster Mahnung!

Menschlich ists, was jene Ankommenden vorhaben — sie meinen, er habe unter dem Ansturm und dem Andrängen der Volksmasse die klare Nüchternheit und Überlegung verloren, sie selbst müßten für ihn die Besonnenheit bewahren, aus den Gefahren, die er unterschätzt, ihn retten. Menschlich ists, zu denken: Blut ist dicker als Wasser, den Blutsverwandten den weitgehendsten Einfluß einzuräumen, der Familie ausschlaggebende Macht zuzugestehen. Aber der als Kind von zwölf Jahren gefragt: Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist, der läßt nicht Herrendienst noch Familiendienst vor Gottesdienst gehen! Der nicht hat, da er sein Haupt hinlegen kann auf Erden, räumt nicht dem Haus und den Hausgenossen das letzte Wort ein, das sie als ihr Anrecht in Anspruch nehmen, das ihnen noch heut weithin zuerkannt wird. Familientradition ist nicht allmächtig. Niemand darf sagen: Ich gehöre von Natur in Jesu Haus! Saget nicht: Wir haben Abraham zum Vater. Denn ich sage euch, Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken — so hebt die Zeit des neuen Bundes an. In Jesu Reich gibt es nicht mehr ein auserwähltes Volk. Saget nicht: Wir sind Jesu Hausgenossen — das Haus, das er kennt, ist nicht von Menschenhänden gebaut, nicht auf ein Fundament von Stein und Erz gegründet, läßt sich nicht messen mit irdischem Maßstabe, nicht darstellen mit Begriffen, die der Welt geläufig sind. In Jesu Reich gibts nicht eine heilige Familie, und wenn ein Weib im Volk des Heilands Mutter selig preist ob solches Sohnes, dann weist Jesu Wort in die Tiefe: Ja, selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren. — Niemand darf sagen: Ich gehöre durch Geburt und Abstammung zu Gottes Volk, zu Jesu Hausgenossen, da der Meister selbst in seinem Leben des Vaters Willen gegen die Allmacht der Familie als das höchste Gesetz aufgerichtet hat, da der Auferstandene irdische Gemeinschaft ablehnt: Rühre mich nicht an; denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater, da der Größte seiner Apostel bekennt: Ob wir auch Christum gekannt haben nach dem Fleisch, so kennen wir ihn jetzt nicht mehr, da das Evangelium die Bande der Familie löste in ungezählten Häusern, da wo von zween einer Annahme findet, der andre verworfen wird.

Meine nicht, daß du zu Christi Haus und Familie gehörst etwa schon als Glied eines Hauses, in dem von alters her Gottesfurcht und Frömmigkeit im Schwange gehen, da es zur Haussitte gerechnet wird, auch äußerlich Zusammenhang mit Jesu zu halten und zu pflegen, wo Hausandacht stattfindet, wo die Glocken nicht umsonst zum Gottesdienst laden,

wo Gottes Wort hochgehalten und oft gebraucht wird — achte dich nicht selbstverständlich als einen Angehörigen Jesu, weil unser Volk ein christlich Volk, die Gemeinde, zu der wir gehören, eine christliche Gemeinschaft ist, wo der Sonntag noch ein Feiertag ist, wo man Jesu Namen kennt und achtet, wo die Kinder in der Schule unterwiesen werden im Evangelium, wo das Wort Gottes ungeschmälert verkündet, die Sakramente lauter verwaltet werden — die Kirche ist doch keine Lebensversicherung, die für einen bestimmten Einkauf eine gewisse Auszahlung gewährleistet. Die Blutsverwandtschaft mit Jesu beruht nicht auf dem Zusammenhang unseres Blutes mit ihm. Auf Erden mag der Verwandte dem Angehörigen den Weg bahnen, in Jesu Reich gibts keine Familienbeziehungen. Jesu Reich ist nicht von dieser Welt; da gibts auch nicht Bande und Fesseln von dieser Welt. – Freund, worauf hast du dich verlassen bisher? Des Vaters Segen kann den Kindern Häuser bauen auf Erden, aber den Sohn selig zu machen vermag des Vaters Frömmigkeit nicht. Gerechtigkeit erhöhet ein ganzes Volk, aber für die Gottlosen im Volk ist die Sünde noch heute der Leute Verderben. Niemand wird durch fremde Gerechtigkeit, durch ererbte Gottesfurcht selig. Auch Jesu Brüder glaubten nicht an ihn, auch Jesu Mutter zeigt irrigen Eifer, wiewohl innigen. Der heilige Beruf des Sohnes Gottes sprengt alle irdischen Bande. Wo sie sich um ihn schlingen wollen, da ist seine Herbheit Liebesoffenbarung. Außer Jesu Jüngern kennt der Heiland keinerlei Blutsverwandte. Aber in jenen sieht er sein Geschlecht, seine Angehörigen und Verwandten. Heilige Liebesoffenbarung,

2. wie tief beschämend!

Der über Wind und Meer seine Rechte reckt, der breitet sie auch segnend über die Seinen. Er hebt sein Heilandsauge über die, die sich um ihn geschart haben, und wie ein Klang aus der Ewigkeit ist's, wenn er ausruft: Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder! — Wer irgend eine entfernte Verwandtschaft mit einem Großen und Mächtigen nachweisen kann, wie eifrig forscht er der doch nach, wie gern rühmt er sich derer! Hingegen, wie wenig wird geredet von armen Verwandten, vollends von solchen, die der Familie keine Ehre, sondern nur Schande machen! Was hat doch der Heiland für Brüder und Verwandte, für die er hier eintritt vor allem Volk! Was hat er für Grund auf sie hinzuweisen? Was für Leute sinds, die er als seines Gleichen hinstellt! Ein Petrus, der ihn doch hernach verleugnet, ein Besessener, der soeben noch der Schrecken der Seinen gewesen war, etliche arme Fischer, die sich erst seit wenigen Monden ihm angeschlossen hatten, einige einfache Frauen, die

ihm Handreichung taten mit ihrer Habe, ein Haufe Volks, der seine Macht geschaut hatte, der nun seinen Worten lauschte — über die reckt Jesus seine Heilandshand, die nimmt er unter seine Fittiche, das sind seine Mutter, seine Brüder! — Wie hoch steht uns doch von alters her das Bild der Maria, der Mutter des Heilandes! Und hier stellt uns Jesus viele Marienseelen vor unser Auge von verborgener Schönheit, die ihm nicht dreinreden, sondern das Wort bewahren und bewegen in ihrem Herzen! Wie leicht möchten wir die beneiden, die mit dem Kinde Jesus leben, mit ihm in einem Hause aufwachsen durften! Und hier zeigt Jesus auf solche, die da wachsen wollen in seiner Gnade und Erkenntnis nach dem inwendigen Menschen.

Wie beschämend ists doch, daß Jesus seine Jünger für alle Zeit so hoch stellt! Was sinds doch für Leute, die er heut um sich sammelt? Von Mutterliebe hörte ich jüngst, die sich verzehrt hatte Jahre und Jahrzehnte im Dienst und in der Pflege eines siechen Kindes, bewundert von vielen in ihrer Unermüdlichkeit und ihrer rastlosen, selbstvergessenden Hingebung. Und nach des Kindes Tode meinte sie, sich noch anklagen zu müssen: nicht eifrig genug gepflegt, nicht sorgsam genug des kranken Kindes gewartet, nicht herzlich genug gedient! Freunde, — die Besten in der Christengemeinde, die treusten Anhänger Jesu, die eifrigsten Arbeiter in seinem Reiche frage ich — Freunde, was ist euer Bekenntnis? Dies ist mein Schmerz, dies kränket mich, daß ich nicht gnug kann lieben dich, wie ich dich lieben wollte. Ich werd von Tag zu Tag entzündt; je mehr ich lieb, je mehr ich sind, daß ich dich lieben sollte. Es ist mir leid und bin betrübt, daß ich so spät geliebt! — Und nun stellen wir uns eine Gemeinde unsrer Tage vor, am besten unsre eigne Gemeinde mit all ihren Fehlern und Flecken, Runzeln und Mängeln, mit den tausendfachen Sündenarten und den zahllosen Sündenfällen, mit der geheimen Schuld und der offenen Übertretung, mit den von der Welt leichtgeschätzten Vergehungen und den auch in den Augen der Menschen schwerwiegenden Missetaten — siehe über solche, über uns streckt Jesus seine Hand aus, über die Alten und die Jungen und spricht: Siehe da, meine Mutter und meine Brüder! Er hätte wahrlich Grund zu jedem andern Urteil, aber er schämt sich nicht, wie der Ebräerbrief sagt, sie Brüder zu heißen. Freunde — Er schämt sich unser nicht, der doch wahrlich genug Grund dazu hätte! Er schämt sich nicht, uns so hoch zu stellen, der aller Dinge seinen Brüdern gleich geworden und ihnen den höchsten Ehrennamen gibt, über alle Titel dieser Welt weit hinausstrahlend! Er schämt sich nicht, uns so zu nennen, die wir uns oftmals seiner geschämt haben! Wie beschämend für uns! Wie wird doch in seiner scheinbaren Herrlichkeit seine herzgewinnende

Freundlichkeit kund. Unsere Blutsverwandtschaft mit ihm beruht nicht auf dem Zusammenhang unsres Blutes mit ihm, sondern seines Blutes mit uns. Das hat er hingegeben zu unserm Heil. Dadurch hat er uns erkauft zu seinem Volk, zu seinem Geschlecht, zu seinem Hause, zu seiner Mutter, seinen Brüdern und Schwestern, daß er sein Blut für uns gegeben hat, daß er uns mit seinem Blute erworben, gewonnen und erlöst hat. Tief beschämende Freundlichkeit unsers Gottes und Heilands, wie nimmst du doch unser ganzes Herz! — Gibs hin, Freund, und sei getrost, Jesu Erbarmen ist so unendlich, daß er uns nur hebt mit seiner heiligen Liebe, wenn er uns noch so tief niederbeugt. Seine Liebesoffenbarung,

3. wie hoch erhebend!

Als Joseph vor seinen Brüdern in Ägypten sich offenbart: Ich bin Joseph, euer Bruder, da sind sie erschüttert und erschrocken vor ihm verstummt. Hier, wo Jesus den Seinen zuruft: Ihr seid meine Mutter und Schwestern und Brüder, da schauen sie hochbeglückt zu ihm hinauf. Uns schlechte Leute, denen die Welt öffentlich und heimlich so viel Böses nachsagt, deren Gewissen fort und fort aufs neue um der Sünde willen zagt, die der alt böse Feind vor Gott verklagt, uns nennt er Mutter, Brüder, Schwestern!

Wie hat er die Leute so lieb! Oder was haben wir vor ihm zu rühmen? Welch ein Abgrund seines Erbarmens und seiner Gnade, in den uns sein Wort schauen läßt! Wir beten den an, der uns aus dem Staub und Schmutz des Erdenlebens emporzieht und zur Herrlichkeit der Kinder Gottes führt. Jesus liebt ja so, wie nur einer auf Erden lieben kann. Jeden umfängt er mit besonderer Freundlichkeit, jedem bringt er besondere Zuneigung entgegen, dem Bejahrten, wie dem Jugendlichen, dem Bruder, wie der Schwester. Er macht heiligen Ernst mit dieser Verwandtschaft. Sind wir Jesu Brüder und Schwestern, so sind wir Gottes Kinder. Welche aber der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder. Wer den Willen tut des Vaters im Himmel, der gehört zu Jesu Hausgenossen und Verwandten. Das heißt, ihm recht die Ehre zu geben, sich zu der Höhe emporheben zu lassen, zu der er uns führen will, ihn mit der Tat und Wahrheit preisen, mit Herzen, Mund und Händen ihm danken für den überschwänglichen Reichtum seiner Gnade. Das ist Gottes heiliger Wille, daß wir uns auf dessen Seite stellen, der vom Vater verklärt ist mit himmlischer Klarheit: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören. Das ist Gottes Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesu Christi, und das ist seine heilige Weisung, daß wir unter einander in der Liebe zu allen Heiligen darstellen

die Gemeinschaft der Heiligen, da ein Glied der Familie Gottes mit dem andern verbunden ist in herzlicher Zuneigung und Liebe. Der nicht gekommen ist aufzulösen, sondern zu erfüllen, will auch das Familienleben mit seinem höchsten Ewigkeitsgehalt erfüllen.

Auch die Familie auf Erden gehört dem Gebiet des Vergänglichen an. In der Auferstehung der Toten wird sie nicht mehr sein. Zwei Häuser werden dann bestehen bleiben. Das eine, von dem Jesus vor unserm Textwort redet: Der unsaubre Geist steht auch nicht allein, sondern nimmt, wenn er, ausgetrieben, wieder Einlaß findet, mit sich sieben ärgere Geister, denn er selbst. Eine furchtbare Familie! Das andere Haus, in dem Jesu Mutter, Brüder und Schwestern wohnen, die heilige Familie, zu der Lazarus, sein Freund, und Johannes, der Jünger, den er lieb hatte, als Brüder, Martha und Maria, Salome und Tabea als Schwestern gehören, zu der auch wir dann gehören möchten. Gott aber, der Spender aller guten Gaben, schenk uns nach seiner Gnade, daß Er, der unser Bruder worden ist, seine Herbheit uns dann nicht in Schärfe und Härte des Richters wandeln müsse, sondern daß uns dann in seiner Herbheit überwältigend entgegenstrahle die mahnende, beschämende, erhebende Offenbarung seiner Liebe. Amen.

---

9. Sonntag nach Trinitatis.

Matthäus 13, 44—46.

Abermal ist gleich das Himmelreich einem verborgnen Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand, und verbarg ihn, und ging hin vor Freuden über demselbigen, und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte den Acker.

Abermals ist gleich das Himmelreich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte. Und da er Eine köstliche Perle fand, ging er hin, und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte dieselbige.

Auf der Höhe seines Ruhmes sprach der Mann, dessen Tod sich heut jährt — der 30. Juli ist der Todestag des Fürsten Bismarck —: „Wenn ich nicht ein wahrer Christ wäre, diente ich meinem Könige keine Stunde mehr. Wenn ich nicht meinem Gott gehorchte und auf ihn rechnete, gäbe ich gewiß nichts auf irdische Herren. Wenn ich nicht ein frommer Christ wäre, so würden Sie solchen Bundeskanzler gar nicht erlebt haben.“ Auch

er, der Größten einer vor Menschenaugen, die über die Erde gewandelt sind, bewundert, beneidet, gefeiert, gefürchtet von Millionen, bekennt damit: Es gibt ein Höchstes in der Welt, ein Bestes über dies Leben hinaus, und alle Kräfte und alles Heil in der Welt kommt von einem Seligsten über der Welt. Gesegnet in Wahrheit ist nur, wer dies Höchste besitzt. Selig, wer das Beste in der Welt hat.

Das Beste in der Welt.

1. Such's, weil dus finden kannst!
2. Wende dran zu seinem Erwerb, was du hast!
3. Sei gewiß, du gewinnst in einem alles!

Wie Glockenklang so tief, so voll tönt in Herz und Seele Jesu Wort vom Himmelreich. Das ist sein Angebot von Anbeginn, da er auf dem Berge der Seligpreisungen anhebt: Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr. Das ist seine letzte Verheißung vor seinem Scheiden auf des Schächers Bitte: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst! Aber wer findet Eingang in dies Reich? Was kann ein Menschenkind tun zum Erwerb der Gotteskindschaft, ein Erdenpilger dazu, ein Himmelsbürger zu werden?

Auf die Suche gehen, im Acker einen Schatz zu finden, nach einer Perle Ausschau zu halten, die alle andern Kostbarkeiten weit dahinten läßt — welch aussichtsloses Unterfangen! Schatzgräber werden, um das köstliche Gut zu heben, als Kaufmann die Welt durchstreifen, um in ihrer Weite einst glücklicher Finder zu werden, welch hoffnungsloses Vornehmen! Und doch, Freunde, der Schatz ist etwas wert, die Perle trägt ihre Vollkommenheit in sich. Und ob auch das Finden Glück ist, wie die Welt — Gnade, wie wir Christen sagen — Suchen ist unbedingt nötig. Wohl hat noch niemand um des Suchens willen gefunden, aber auch noch niemand hat diese Kostbarkeit gefunden ohne Suchen. Wo immer der Schatz gefunden, die Perle erworben ist, da ists geschehen in Erfüllung der Verheißung und der Forderung: Suchet, so werdet ihr finden. — Aus der Jugendzeit haftet eine Erzählung in unser aller Erinnerung: Ein Vater liegt im Sterben. Er hinterläßt seinen Söhnen einen Weinberg. Im Weinberg liegt — so sein letztes Wort — ein Schatz! Grabt fleißig darnach, so werdet ihr ihn finden. Die Söhne graben und graben — den Schatz finden sie nicht. Wohl aber trägt der sorgsam durcharbeitete Weinberg das Vielfache gegen früher. Da erst lernen sie das Wort des sterbenden Vaters recht begreifen. — Es mag auch einmal eine Umkehrung dieser Geschichte geben. Da treibt einer sein Ackerwerk mit allem Fleiß. Er hat

nicht an einen besonderen Schatz gedacht, gewiß nicht und siehe, ein solcher bietet sich ihm von selbst. Hätte er flach geackert, nur so drüberhin seine Arbeit getan, wie vorher vielleicht schon mancher auf dem gleichen Acker, wär er lässig und schläfrig bei seinem Werk gewesen, hätte er nicht die Augen offen gehabt, des Funkelns des Goldes zu achten im Sonnenlicht, nicht das Ohr aufgetan für den Klang der Goldstücke, an die sein Grabscheit stieß, wahrlich, er hätte nicht gefunden. Er suchte — und fand — er fand und erkannte den Wert — er erkannte und erwarb!

Der Kaufmann läßt sich nicht genügen an dem, das ihm etwa angeboten wird. Er nimmt nicht Schund und wertlosen Tand, den ihm ein Trödler ins Haus bringt, er ist nicht zufrieden mit Glasscherben, ob sie gleich glitzern, er versteht sich auf den Glanz echter, guter Perlen, die sucht er. Und je besser, schöner, vollkommener er sie findet, desto lieber erwirbt er sie. Das Beste scheint ihm gerade gut genug, das Gewöhnliche liegt tief unter ihm und seinem auf das Höchste, Edelste gerichteten Sinn! Darum allein konnte er das Beste finden, weil er das Höchste suchte.

Im stillen Handwerkerhaus zu Nazareth lebt des Zimmermanns Sohn in dreißigjähriger Stille. Aber als er einmal mit hinaufziehen darf gen Jerusalem, da sitzt er nieder bei den Schriftgelehrten und Hohenpriestern, und als er mit ihnen redet, wird ihm offenbar, er muß sein in dem, das seines Vaters ist. Als er an jedem Sabbath in die Schule geht nach seiner Gewohnheit, da die Schrift verlesen wird, da dringt er ein in die Erkenntnis der Tiefen des Reichtums der Weisheit Gottes. Als er, der doch von keiner Sünde wußte, gehorsam dem Rufe des Propheten zum Jordan hinabstieg, alle Gerechtigkeit zu erfüllen, da darf er über sich den Himmel offen schauen, da die Gottesstimme vernehmen: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, da wird ihm das Himmelreich, das er in sich trug, vom Vater bestätigt als Erbe und Eigentum. Seliger Gehorsam, reich belohnte Treue des Sohnes! Wer darf mit ihm, durch ihn den Schatz zu erwerben hoffen? Nathanael unter dem Feigenbaum, der rechte Israelit mit der brennenden Sehnsucht im Herzen, Simon Petrus, den die Kunde lockt: Wir haben den Messias gefunden, den Gesalbeten, Christus! Luther, der Mann mit den tiefliegenden Augen und den wundersamen Gedanken im Kopf, Sünder, die nicht in ihren Sünden aufgehen und untergehen wollen, heilsverlangende Seelen, die sich einen gnädigen Gott wünschen, Herzen, die sich am äußern Schein und der glatten Oberflächlichkeit nicht genügen lassen, sondern die in die Tiefe graben, Fremdlinge auf Erden, die die Heimat suchen, die allesamt stehen unter der Verheißung: Ihr werdet finden, kaufen, nehmen

besitzen, euer Verlangen soll befriedigt, euer Heimweh gestillt werden, euer Hunger Sättigung finden, euer das Himmelreich! —

Es irrt der Mensch, so lang er strebt — freilich! Aber es irrt nur, wer da sucht! Wehe dem, der das Suchen aufgegeben hat! Wehe der Blasiertheit unsrer Tage! Wehe dem Wahn von Sattheit und Überfluß und der Einbildung von Reichtum, als ob wirs so herrlich weit gebracht! Das Beste, Größte, Notwendigste ist in der Welt, aber nicht von der Welt, das läßt sich nicht errechnen und nicht erarbeiten, das wird nicht — auch nicht mit den feinsten Instrumenten und genauesten Methoden gezeitigt. Irren ist menschlich! Wohl! Aber darum auch Suchen! Aber: Finden lassen ist göttlich!

Wer aus der Wahrheit ist, spricht der Heiland, der höret meine Stimme! Die Schätze sind Juwelen und Diamanten, die der Allmächtige in den Schoß der Erde gelegt hat. Aber der köstlichste ist eine Perle, die der Allmächtige hat wachsen lassen, verborgen und unsichtbar aller Menschen Augen. Läßt Gott die finden, dann gibts nur eins: Nehmen! — Suchet, forschet, fraget, kaufet, schaffet, daß ihr selig werdet, das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt tun, reißen es an sich, der Heiland, der uns verbietet, die Perlen vor die Säue zu werfen, hat noch nie sein Himmelreich dem vor die Füße gelegt, der am Flitter dieser Erde Genüge fand, der nicht — es sei im Eifer frischer Jugend und mit dem Feuer der ersten Liebe, oder im Sturm und den Kämpfen des Lebens, es sei im Ekel über die Hohlheit aller Erdengüter, oder in der Empfindung der Hinfälligkeit dessen, worauf er sich verließ — suchen gelernt hat und trachten nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist. — Wirst du des Schatzes gewahr da, wo du ihn nicht vermutet hast, trägt ein blutarmes Menschenkind diese köstlichste Zier, reicher mit ihr geschmückt, als Salomo in all seiner Herrlichkeit, findet sich dies hochzeitliche Gewand da, wo Bettlerarmut nicht ihre Blöße decken kann, sprich! was haben jene denn drangegeben, die doch nichts ihr eigen nennen konnten? Womit haben sie gekauft, was so überaus köstlich ist? Freund, das gleiche haben sie geopfert, was jeder dafür hingeben muß. Wer immer diese Kostbarkeit sein eigen nennen will, dem gilt:

2. Wende dran zu seinem Erwerb, was du hast!

Wahrlich, wär dies Kleinod für Geld und Gut feil, wie mancher wär bereit, seine Schatzkammer aufzutun, wär es für irdischen Besitz einzutauschen, manch einer möcht vieles einsetzen, es zu erlangen. — Freund, es ist viel leichter für uns, als für den Schatzgräber, der vom ersten Augenblick des Findens an, bis er den Schatz gehoben hat, in Angst und

Furcht schwebt, ob es auch der Mühe lohnt, der, wenn er ihn geborgen hat, die Diebe fürchten muß, die darnach graben und stehlen, Motten und Rost, die ihn fressen, es ist, sage ich, viel leichter für uns, als für den Kaufmann, der Länder durchreist, und Meere durchschifft, und Städte durchfragt hat, ob er nicht gute Perlen finden möchte, es ist nicht schwer, ein Christ zu sein. Der Schatz liegt vor der Tür, die Perle wird schon angeboten, komm nur her, greif zu, kaufe ohne Geld und umsonst. Jesus bietet sie an, Gottes freie, unendliche Gnade! Ihr Preis? Zwar in Kaufung teurer Waren pflegt man sonst kein Geld zu sparen; aber du willst für die Gaben deiner Huld kein Geld nicht haben, weil in allen Bergwerksgründen kein solch Kleinod ist zu finden, das Schatz und Perle kann bezahlen.

Und dennoch — wahr muß sein, wenn so viele zur Seite stehen: Es kostet viel ein Christ zu sein! Freilich, es kostet alles, was du hast, alles, was du bist, es kostet dich selbst. Bist du zu solchem Opfer bereit? Willst du jede sündige Regung, jede, auch die leiseste Neigung des alten Menschen hingeben? Willst du alles opfern, was dir die Welt ist und was sie dir bietet? Verkaufe, was du hast, so tönts dem reichen Jüngling entgegen, der die Perle sein eigen nennen möchte, verkaufe und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach, und nimm das Kreuz auf dich. Gib dran denn auch du, was du hast. Setzet ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein. Du hast einen Feind, der dir das bitterste gebrannte Herzeleid angetan hat; jetzt ist er in deine Hand gegeben. Gewiß — Rache ist süß! Gib sie dran, die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr! Dein Jähzorn treibt dich zu raschem Dreinfahren! — Hemme ihn mit aller Kraft — ein jeglicher Mensch sei schnell zu hören; langsam aber zu reden und langsam zum Zorn, denn des Menschen Zorn tut nicht, was vor Gott recht ist. Die Sünde ruht vor der Tür, Neid, oder Trägheit, oder Unlauterkeit, oder Wankelmut, oder Spötterei, oder Unliebenswürdigkeit. Nach dir hat sie Verlangen, du aber herrsche über sie. Kannst du das alles, oder was sonst in deinem Herzen festgewurzelt ist, ausreißen? Gib mir, mein Kind, dein Herz mit all seinem Sinnen und Sehnen, Sorgen und Sündigen, das ist der Preis, nicht mehr, nicht weniger. Handeln, Abmarkten gibts hier nicht. Das sündige Herz und der heilige Gott passen nicht zusammen. Einer muß weichen. Soll dein Heiland in dir leben, so muß dein sündiges Ich sterben. Er ists aber wert. Denn: ich achte es alles, schreibt einer, der das Opfer vollzogen hat, der zu einem Paulus gewandelte Saulus, ich achte es alles für Schaden gegen die überschwengliche Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn,

um welches willen ich alles habe für Schaden gerechnet und achte es für Kot, auf daß ich Christum gewinne. Er ists wert, denn sprich, was gibst du dran für die eine köstliche Perle, als deine Armut, deine Bedürftigkeit, deine Not, deine Sünde! Seliger Tausch solch ein Kauf. Machst du ihn —

3. sei gewiß, du gewinnst in einem alles!

Glücklicher Finder! Reicher Kaufmann! In dem einen Schatz hat er reichsten Ersatz für all seine Opfer. Die eine köstliche Perle macht ihn zum Fürsten, der mehr hat, als Salomo in seiner Herrlichkeit. Das Beste in der Welt hebt ihn hoch hinaus über die Welt. Was diese sonst bieten kann, ist ihm tausendfach in jenem einen geschenkt. Es ist niemand, spricht der Herr, der ein Haus verlässet oder Eltern oder Brüder oder Weib oder Kinder um des Reiches Gottes willen, der es nicht vielfältig wieder empfahe in dieser Zeit, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben; Christus ist uns gemacht zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung! In einem alles! Er ist der Schatz über alle Schätze. Was kann uns denn genommen werden, so wir den Heiland haben, den die Welt nicht geben und nicht nehmen kann? Die das Reich Gottes zum Erbe und Eigentum haben, spotten der Welt und ihres Dräuens, lachen ihrer Anpreisungen und Verheißungen. Über alle Mühsal und alles Leid dieses Lebens hin tönt der Triumphgesang der Überwinder: Laß fahren dahin; sie habens kein Gewinn, das Reich muß uns doch bleiben. Perlen, sagt man, bedeuten Tränen! Hier sinds die Tränen derer, die mit Tränen säen, um dann mit Freuden zu ernten, denen die Träne in den Augen steht, aber ihr Mund ist voll Lachens und ihre Zunge voll Rühmens.

Wer wagts, alles dranzugeben! Wer wirft sich rückhaltlos in seines Heilandes Arme? Wer stürzt sich in den Abgrund der Barmherzigkeit des ewigen Gottes? Wers tut, der sieht sein Sehnen gestillt, sein Hoffen erfüllt, seine Hingabe gekrönt. Selig, wer diese Kleinodien gefunden, erworben, bewahrt hat. Sie drangeben, nachdem vorher alles für sie geopfert ist, das hieße, bettelarm werden. Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen. Nein, dieser Schatz soll bleiben, wenn wir einst alle andern Schätze dahinten lassen müssen. In meines Herzens Grunde dein Nam, Herr Christ, allein funkelt all Zeit und Stunde; drauf kann ich fröhlich sein. Denn diese Perle verliert ihren Glanz nicht, wenn alles andre Licht auf Erden erblaßt und verbleicht. Dann wollen wir ihn rühmen, in dem das Himmelreich zu uns gekommen ist: Ei, meine Perl, du werte Kron, wahr'r Gottes und Marien Sohn, ein hochgeborner König!

Wie überaus köstlich der Schatz, wie wunderherrlich die Perle, das, Freunde, werden wir hier nie ermessen können, das werden allein droben erkennen alle, die berufen sind, einzugehen in die Stadt, da die Gassen golden und die Tore von Perlen sind, wo es nicht mehr suchende Seelen gibt, sondern nur selige Finder, solche, die gefunden sind von dem, der gekommen ist zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Der mache aus uns allen selige Finder. Er, von dem Suchen und Finden und Bewahren des Kleinods kommt, schenks uns allen für die Ewigkeit. Ihm sei Ehre und Ruhm jetzt und immerdar. Amen.

---

10. Sonntag nach Trinitatis.

Matthäus 23, 34—39.

Darum siehe, ich sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte; und derselbigen werdet ihr etliche töten und kreuzigen, und etliche werdet ihr geißeln in euren Schulen, und werdet sie verfolgen von einer Stadt zur andern; auf daß über euch komme all das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden, von dem Blut an des gerechten Abel bis auf das Blut Zacharias', des Sohnes Berechjas, welchen ihr getötet habt zwischen dem Tempel und Altar. Wahrlich, ich sage euch, daß solches alles wird über dies Geschlecht kommen. Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt sind! wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt. Siehe, euer Haus soll euch wüst gelassen werden. Denn ich sage euch: Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprecht: Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!

Man hat die beiden Hälften des Kirchenjahres, die festliche und die festlose, das Halbjahr des Herrn und das Halbjahr der Kirche, mit dem Gebirge und der Ebene verglichen. Dort die himmelragenden Bergeshöhen der großen Feste, von denen die Ströme der Gottesgnade herabrauschen, gespeist mit Lebenswasser vom Thron des Ewigen her, zu befeuchten und zu befruchten unser Leben — hier glatte Wochen, Sonntag an Sonntag sich reihend in gleichmäßiger Folge ohne besondere Erhebung oder Unterbrechung. Freunde — ganz richtig ist das Bild doch nicht. Neben den himmelragenden Alpenhöhen gibts noch andre Gebirge, durch die der Wandrer dahinschreitet, fast ohne eine Erhebung zu merken; gleich-

mäßig dehnt sich die Bergmasse, als wärs eine flache Ebene. Aber mit einem Mal wird der Wandersmann der mächtigen Felsplatten gewahr, über die sein Fuß fortgeschritten, wenn er vor der tiefeingeschnittenen Schlucht steht, die der Bergstrom ausgewaschen und auf deren dunklem Grund sein schäumend Gewässer dahinrauscht. Wie hoch wir stehen auch in der festlosen Zeit des Kirchenjahres, das merken wir nirgends mehr, denn vor dem tiefsten Abgrund, der sich im Gebirgsmassiv der ganzen festlosen Zeit vor uns auftut, niemals erschütternder, als heut, am Sonntag der Tränen Jesu. Auch das verlesene Wort stellt uns an den Rand dieses unheimlichen Abgrunds und läßt's uns schauen:

Das Herzweh der Liebe Jesu

1. in ihrem brennenden Eifer,
2. in ihrer schmählichen Zurückweisung,
3. in ihrem tiefsten Mitleid.

1. Das Abschiedswort des Heilandes an sein Volk, der Scheidegruß an den Tempel! Wie legt doch jeder in solch letztes Wort stets die ganze Seele hinein! Wie klingen doch da von selbst des Herzens tiefste Saiten! Wie viel mehr müssen wirs von Jesu erwarten, der uns zuerst geliebet hat! Wie überwältigend muß uns doch hier der Liebesgruß Jehovas an sein Volk entgegentreten: Ich habe dich je und je geliebet, darum hab ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte. Nach der Erscheinung dieser Verheißung in Jesu Menschwerdung, nach tausendfachem Erweis dieses Wortes in seinem Leben, nach zahlloser Erprobung aller Bitterkeit und Feindschaft zum Trotz, da richtet sich hier diese Gottesbotschaft zum letzten Mal an das Volk seiner Wahl. Wenn die Sonne am heißesten herabglüht, dann ist das Gewitter am nächsten. Wenn die Liebe sich am innigsten entfaltet, dann ist die Gefahr, die ihre Verschmähung mit sich bringt, am größten. Siehe, hier bricht herein statt des Sonnenscheins der Liebe das Wettergrollen des Gerichts. Statt des Lockrufs: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters! der furchtbare Widerspruch: Ich habe gewollt — ihr habt nicht gewollt.

Und dennoch, teure Freunde — was ist auch der erschütterndste Ernst seines Abschiedsgrußes sonst, als das Herzweh seiner Heilandsliebe in ihrem brennenden Eifer? Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel! Vernimmst du nicht die tiefe Klage verschmähter Liebe, die eine volle Lebensarbeit drangesetzt, die eines Heilandsherzens erfinderische Barmherzigkeit geopfert hat für seine Gefreundten nach dem Fleisch, für Abrahams Kinder — sich selbst, Abrahams Same — für Davids Volk — sich, Davids Sohn,

Spürst du nicht, wie sich sein Herz bei seinen Worten zusammenkrampft, um dann in reichem Purpurstrahl sein Herzblut auszuschütten, das jene über sich und ihre Kinder gerufen haben!

Siehst du nicht, wie er auch mitten in die Christenheit unsrer Tage hineintritt, und seinen Liebesschmerz über sein Zion des neuen Bundes kundtut, der ihn verzehrt, den Eifer um das Haus des Herrn, der ihn gefressen hat! Wo sein Wort stahlhart und schwertscharf ist, da ists doch herausgeboren aus dem Schmerz der Liebe, die sich für uns geopfert und sich selbst für uns dargegeben hat. Seine Sehnsucht: Eine Herde und ein Hirte! Seine Freude: Keiner von ihnen verloren! Sein Wunsch: Versammle, die zerstreuet gehn, ja, die wie Schafe zerstreut sind, die keinen Hirten haben. — Nicht ewig dauert die Ernte, die Zeit des Sammelns ist kurz. Darum der brennende Eifer seiner Liebe, darum der Drang, die Zeit auszukaufen, so lange es heute heißt. — Weh, wenn er in eine Zeit voll Weltsinnes und unter ein Geschlecht voll Zerstreuung wiederum die Klage seiner Treue hineinrufen müßte: Ihr habt nicht gewollt! An die deutschen Städte wendet sich Luther, auch an unsre Stadt: Lieben Deutschen, kauft, weil der Markt vor der Tür ist; sammelt ein, weil es scheinet und gut Wetter ist; brauchet Gottes Gnade und Wort, weil es da ist! Denn das sollt ihr wissen, Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wiederkommt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bei den Juden gewesen, aber hin ist hin, sie haben nun nichts. Paulus brachte ihn in Griechenland, hin ist auch hin, nun haben sie den Türken. Rom und Lateinisch Land hat ihn auch gehabt; hin ist hin; sie haben nun den Papst. Und ihr Deutschen dürft nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet, denn der Undank und die Verachtung wird ihn nicht lassen bleiben. Darum greife zu und halte zu, wer greifen und halten kann; faule Hände müssen ein böses Jahr haben. In eine Zeit hinein trifft Jesu Heilandswort heut, die, wie nie eine andere, Ablenkungen tausendfacher Art hat. Vielseitigkeit der Interessen, reichste Mannigfaltigkeit aller Bestrebungen, allgemeinste Teilnahme an all und jedem, was die Welt bewegt, wie nimmt das doch alle Kräfte und Zeit und Achtung und Aufmerksamkeit in Anspruch! Und ist jemand einmal herausgenommen aus der Tagesarbeit des Berufs, aus der Gewohnheitslast seines Alltagslebens, führt ihn der Heiland wohl einmal besonders in die Stille, zur Sammlung — was ist der Rat der Welt, über Zeiten des Stilleseins und Harrens wegzukommen? Zerstreuung ist die Losung des Tages, und wenn die Zerstreuung nicht zur Genüge geboten wird von außen her, dann heißts: ich will mich zerstreuen! — Die erste Stätte der Zerstreuung war Babel, und bis auf diesen Tag ist die Heilands-

arbeit Kampf gegen Babel, Sammlung aus der Zerstreuung, Rufen und Bitten, Locken und Drängen an alle armen und schwachen, blöden und verzagten Seelen: Kommt! Komm zu dem Heiland, komme noch heut! Folg seinem Wort, jetzt ist es noch Zeit! Er ist uns nah, zum Segnen bereit und ruft so freundlich: Komm! Gib mir, so spricht er, mein Sohn, dein Herz, und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen. Und wenn Menschen ihre eignen Wege gehen, getrennt unter sich, fern von dem Höchsten und seiner Gnade, haltlos preisgegeben allen Stürmen des Lebens, wenn sie dahingehen in der Welt, und untergehen mit der Welt, wenn die Gottesführung und Herzensrührung umsonst war, wenn die ewige Liebe sich abgearbeitet hat ohne Erfolg, wenn die Küchlein den Flügeln der Glucke entlaufen und den Fängen des Raubvogels, der über ihnen schwebt, sich selbst preisgeben, dann bricht der Gottes- und Heilandsliebe ihr Herz, dann gehen ihr die Augen über von Tränen, dann entringt sich ihr wehmutsvoll die Klage, die Klage brennenden heiligen Eifers: Wie oft hab ich gewollt — sammeln, helfen, retten — wie oft, ach umsonst! Warum? Es gibt nur einen Grund. Die Ursach für das Herzweh der brennenden Heilandsliebe liegt

2. in ihrer schmählichen Zurückweisung.

Schnöder Undank, der Welt Lohn, war ihr Teil von Anfang an gewesen, schnöder Undank sollt ihr Erbe bleiben für und für bis zu des Heils Vollendung. Propheten und Weise und Schriftgelehrte, wer hatte sie gesandt? Wer anders, als die erbarmende, die vorlaufende Heilandsgnade, als der, der Anfänger und Vollender unseres Glaubens ist? Der das Wort war im Anfang, hat das Heil von Anbeginn für die Welt bereitet. Die nicht Abrahams rechte Kinder waren, haben nicht Abraham verworfen, sondern den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, die auf Moses und die Propheten nicht hörten, haben nicht von jenem sich losgelöst, sondern sie gaben Zeugnis, daß sie auch nicht glauben wollten, ob jemand von den Toten aufstünde, die ein Zeichen von unten verwerfen wollten, wollten damit auch des Zeichens droben aus der Höhe nicht achten. Und die Weingärtner, die von den in den Weinberg gesandten Knechten etliche stäupten, etliche höhneten, etliche geschmäht von sich ließen, etliche töteten, waren auch bereit, sich am Sohn zu vergreifen: Dies ist der Erbe; kommt, laßt uns ihn töten, so wird das Erbe unser sein! Und ob auch die Heilandsliebe weiter arbeitet fort und fort, und ob der Geist Gottes seine Zeugen auf Erden findet, und ob Weisheit von oben den zum Amt der Verkündigung Erwählten des Herrn gegeben wird, und ob Gottes Wort sich als eine Kraft erweist, selig zu machen alle, die daran

glauben, der Undank setzt sein Werk fort. Haben sie mich verfolget, sie werden euch auch verfolgen; haben sie mein Wort gehalten, so werden sie eures auch halten, so sagt der Heiland den Seinen ihr Los voraus. In ihnen wird er selbst, der sie gesandt, verschmäht und zurückgestoßen; im Boten sein Herr, im Gesandten der König. Ich bin Jesus, den du verfolgest, so klingt, bald den Verfolger auf die Knie zwingend, bald ihn zu Boden werfend, bald aller Welt kund, bald nur den Engeln offenbar, der Ruf über Saul vor Damaskus und jeden seiner Nachfolger, der die Höhe und Fülle und den Abschluß des Heils verkennt, verwirft, verschmäht! Es ist nicht nur das Blut der Märtyrer, das vergossen wird, nein, was dem Geringsten getan, ist ihm getan, dem Heiland. Das Blut, das uns rein machen soll von unsrer Sünde, wird den Widerstrebenden zur Blutschuld, die Verderben bringt!

Ewige, barmherzige Liebe, die du doch nichts willst, als Segen und Seligkeit, warum bist du nur zurückgestoßen, ja, warum wirst du auch heut noch von Tausenden und Millionen verworfen, die unter dem Schatten deiner Flügel Zuflucht haben sollten? Bist du veraltet? Ja, so veraltet wie die Sonne am hohen Himmelsdom, die vor Jahrtausenden bereits der ganzen Welt Licht, Wärme, Leben spendete, und die noch heut Tag für Tag aufs neue scheint und strahlt! Bist du erschöpft, ewige Liebe? Ja, so erschöpft, wie die Mutterliebe, die jedem ihrer Kinder in ganzer Fülle sich zuwendet, und doch stets aufs neue sich in ganzer Kraft und Hingebung entfaltet. Bist du machtlos und schwach geworden? Ja, so machtlos wie das Wort, das nur ein Hauch ist, vom Wind verweht, und das doch die Herzen packt und überwindet. — Nein, nur ein Grund für die Schmach der Verwerfung, die der Heilandsliebe angetan wird — Ihr habt nicht gewollt! Des Menschen Wille, so heißts, ist sein Himmelreich! Des Menschen Wille, so ists, wird seine Hölle!

Gott will, daß allen Menschen geholfen werde — wenn Jerusalem die Tore verschließt, wenn ein Menschenherz die Riegel vorschiebt, wenn Sünder sich nicht warnen lassen, wenn die Liebe die Selbstsucht nicht überwinden, der Glaube die Kreuzesscheu nicht besiegen, die Hoffnung das Grabesdunkel nicht erhellen kann, dann ist nichts dem Heil und dem Heiland im Wege, als das: Ihr habt nicht gewollt. Alles kann die ewige Liebe Gottes und Jesu Erbarmen, nur eins vermögen sie nicht. Die Heilandsliebe kann nicht gewinnen, die sich nicht gewinnen lassen wollen. Da nur kommt sie zum Ziel, wo es zusammenklingt: Du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen; du bist mir zu stark gewesen, und hast gewonnen! Wo das nicht geschieht, da klagt sie über schmähliche Zurückweisung und erweist sich als Liebe ohne Maß und Ende

3. in ihrem tiefsten Mitleid.

Woran liegts, daß das Heil verwirkt wird? Wenns die Stadt wüßte, sie würde bedenken, was zu ihrem Frieden dient. Wenns das Volk wüßte, daß das Blut ihres Heilandes der Tropfen ist, der die blutgefüllte Schale, mit dem Blute aller Märtyrer und Heiligen des Höchsten gefüllt, zum Überlaufen bringt, sie würden sich hüten, zu all dem gerechten Blut, das sie vergossen haben, auch das seine zu fordern über sich und ihre Kinder. — Niemand will hernach die Blutschuld auf sich nehmen und behalten. Judas muß erklären: Ich habe übel getan, daß ich unschuldig Blut verraten habe, Pilatus sich die Hände waschen: Ich bin unschuldig an dem Blut dieses Gerechten; sehet ihr zu! Das Volk muß die Sünde auf sich nehmen, die Strafe auf sich herabfordern.

Und die Strafe vollzieht sich schon hier! Das Haus, einst ein Bethaus, von ihnen zur Mördergrube entweiht, soll ihnen wüste gelassen werden. Die Herrlichkeit Jehovahs, die Gnade Jesu verläßt den Tempel! Wohl einem Haus, da Jesus Christ allein das All in allem ist. Ja wenn er nicht darinnen wär, wie elend wärs, wie arm und leer. Wenn Jesus von einem Volke, einem Hause, einem Herzen weicht, weil seine Gnade und Freundlichkeit da nicht Aufnahme gefunden hat, dann mag der Schein vom Leben bleiben, in Wahrheit herrscht der Tod.

Aber der brennende Schmerz der Heilandsliebe bei solchem Anblick zeigt ihre ewige Dauer! Es muß ja also geschehen, daß Gleichgültigkeit gegen den Höchsten zur Abkehr, Abkehr zur Trennung, Trennung zur Zerstreuung, Zerstreuung zum Untergange führt, aber mag ein Weib ihres Kindleins vergessen, der Herr kann seines Volks nimmer vergessen, und auch sein Gericht beweist noch seine unendliche Langmut und sein ewiges Erbarmen. Die Sünde muß sich ja auswirken, daß sie überaus sündig erscheine, aber Jesu gehen die Augen über, Jesu bricht das Herz bei solchem Anblicke! — Sollt etwa auch uns sein Wort gelten: Euer Haus soll euch wüste gelassen werden? Sollt zu dem Namen Jerusalem, der auf den 10. Sonntag nach Trinitatis geschrieben ist, auch der Name unseres Landes, unserer Stadt, etwa auch dein, mein Namen geschrieben werden? Was zuvor geschrieben ist, das ist ja uns zur Lehre, Strafe, Besserung, Züchtigung in der Gerechtigkeit geschrieben. Was der Heiland seinem Volke zuruft, das hat er auch uns kundgetan aus heiligem Mitleid, daß wir heute, so wir seine Stimme hören, unser Herz nicht verstocken, daß wir schauen Ernst und Güte Gottes, den Ernst an denen, die gefallen sind, die Güte an uns, sofern wir an der Güte bleiben. Denn der letzte Ratschluß des Ewigen ist ja nicht der Tod des Sünders, sondern daß der Gottlose sich bekehre und lebe.

Ich ſtand vor der Kirche, dort errichtet, wo einſt der Heiland zur Welt geboren iſt. Und auf den finſtern Wetterwolken am Himmel wölbte ſich leuchtend ſiebenfarben der Regenbogen, des eine Seite auf der Geburtskirche aufſtand, während ſeine Wölbung die Tiefe des erſchütterndſten Gottesgerichts, das Tote Meer überſpannte. Auch wenn Jeſu Barmherzigkeit auf die unheilvoll heraufziehenden Gerichtswolken des Allmächtigen weiſt, malt er doch noch auf ſie den Regenbogen der Gottesgnade, Israel, dem rechten Reſt des Volkes, uns, ſo wir nur das Israel rechter Art ſind, zum Troſt und Heil. In ſeinem Glanz ſoll einſt über der Welt Weiten und über der Gerichtsſtätten Tiefen das Loblied erklingen: Gelobet ſei, der da kommt in dem Namen des Herrn. Wohl dem, der dann mit einſtimmen darf in dieſes Siegeslied des ewigen Erbarmens über alle Bosheit der Welt und der Sünde. Dann, erſt dann wird das Herzweh der Liebe Jeſu geſtillt ſein, dann, Gott helfe, auch unſer aller Herzweh. Amen.

---

11. Sonntag nach Trinitatis.

Lukas, 7, 36—50.

Es bat ihn aber der Phariſäer einer, daß er mit ihm äße. Und er ging hinein in des Phariſäers Haus, und ſetzte ſich zu Tiſche. Und ſiehe, ein Weib war in der Stadt, die war eine Sünderin. Da die vernahm, daß er zu Tiſche ſaß in des Phariſäers Hauſe, brachte ſie ein Glas mit Salbe, und trat hinten zu ſeinen Füßen, und weinte, und fing an, ſeine Füße zu netzen mit Tränen, und mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen, und küßte ſeine Füße, und ſalbte ſie mit Salbe. Da aber das der Phariſäer ſah, der ihn geladen hatte, ſprach er bei ſich ſelbſt und ſagte: Wenn dieſer ein Prophet wäre, ſo wüßte er, wer und welch ein Weib das iſt, die ihn anrühret; denn ſie iſt eine Sünderin. Jeſus antwortete und ſprach zu ihm: Simon, ich habe dir etwas zu ſagen Er aber ſprach: Meiſter, ſage an. Es hatte ein Wucherer zween Schuldner. Einer war ſchuldig fünf hundert Groſchen, der andere fünfzig. Da ſie aber nicht hatten, zu bezahlen, ſchenkte er's beiden. Sage an, welcher unter denen wird ihn am meiſten lieben? Simon antwortete und ſprach zu ihm: Ich achte, dem er am meiſten geſchenket hat. Er aber ſprach zu ihm: Du haſt recht gerichtet. Und er wandte ſich zu dem Weibe, und ſprach zu Simon: Sieheſt du dies Weib? Ich bin kommen in dein Haus, du haſt mir nicht Waſſer gegeben zu meinen Füßen; dieſe

aber hat meine Füße mit Tränen genetzet, und mit den Haaren ihres Haupts getrocknet. Du haſt mir keinen Kuß gegeben; dieſe aber, nachdem ſie hereinkommen iſt, hat ſie nicht abgelaſſen, meine Füße zu küſſen. Du haſt mein Haupt nicht mit Öl geſalbet; ſie aber hat meine Füße mit Salbe geſalbt. Derhalben ſage ich dir: Ihr ſind viele Sünden vergeben, denn ſie hat viel geliebet; welchem aber wenig vergeben wird, der liebet wenig. Und er ſprach zu ihr: Dir ſind deine Sünden vergeben. Da fingen an, die mit ihm zu Tiſch ſaßen, und ſprachen bei ſich ſelbſt: Wer iſt dieſer, der auch die Sünden vergibt? Er aber ſprach zu dem Weibe: Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin mit Frieden.

Von einem Phariſäer und einem Zöllner erzählt der Heiland einſt, die beide hinaufgegangen ſind in Gottes Haus. Der Zöllner wird uns als ein großer Sünder vor Augen geſtellt, der darum auch nichts zu beten weiß, als: Gott, ſei mir Sünder gnädig! Aber er ging hinab gerechtfertiget in ſein Haus vor jenem. Einen Phariſäer und eine Sünderin ſchauen wir heut in des Phariſäers Haus, und auch hier lautet des Heilands Urteil ganz anders, als der Welt Gedanken. Göttlich groß richtet ſich ſein Wort an die Sünderin: Dir ſind deine Sünden vergeben. Hier bringts Staunen, dort weckts Zweifel und einer ſchenkts Segen und Seligkeit. Aber die Herzen bewegts unter allen Umſtänden. Einen Wunſch tragen wir wohl alleſamt in unſrer Seele, den: Ich möcht auch ſo vom Heiland gegrüßt werden, wie jene. Wohlan denn, heut die Frage:

Wem ſpendet Jeſus ſeinen Gruß von der Vergebung der Sünden?

1. Was für ein Leben iſt dieſem Gruß vorangegangen?
2. Welche Empfindung wird durch dieſen Gruß geweckt?
3. Was für ein Wandel folgt auf dieſen Gruß?

1. Ein Feſtſaal iſts, in den wir eintreten, in einem vornehmen Hauſe. Gäſte ſind eingeladen und haben ſich eingeſtellt. Der Hausherr hat den großen Lehrer, von Gott gekommen, ſamt ſeinen Jüngern zu ſich gebeten, hat mit ihm noch andere in ſein gaſtfreies Haus aufgenommen und ihnen nun auftragen laſſen Speis und Trank, daß Freunde und Nachbarn mit ihm fröhlich ſind. Was für Leute mögen das geweſen ſein? Wie iſt das Tiſchgeſpräch da hin und her gegangen, und wie haben doch zuletzt aller Blicke auf dem geruht, und aller Ohren der Stimme deſſen gelauſcht, den man für einen Propheten hielt, der weithin für einen Lehrer, von Gott geſandt, galt, deſſen Ruhm und Ruf weit herumgekommen war durchs ganze Land, an dem wiederum auch manche Anſtoß nahmen und dem erbitterte, grimme Feinde nicht fehlten. Wer hätte nicht da auch mit zu Tiſche liegen mögen, ſelbſt ſehen, hören, ſich ein Urteil

bilden, der holdseligen Rede lauschen, wahrnehmen, wonach Könige und Propheten sich gesehnt, und es war ihnen nicht gegeben! Nur herzu! Des Pharisäers Haus ist groß, der Hauswirt gastfrei, die Tische noch längst nicht voll, wenn Jesus mit den Fröhlichen fröhlich sein will, läßt sichs auch die Welt gefallen. Tritt herein, mein Freund, dein Heiland weiht auch die Freude! Wo willst du niedersitzen: Zur Seite des Hausherrn auf den Ehrenplatz? Er ist gefährlich — daß nicht ein Vornehmerer komme, denn du, und der Hausherr spreche zu dir: Weiche diesem! Oder unten an? Schon besser! Vielleicht heißts da: Freund, rücke hinauf! Willst du bei des Pharisäers Freunden sitzen? Daß nur nicht der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft sei. Willst du bei Nachbarn und guten Hausgenossen dich niederlassen? Wie leicht mag ihr Weltsinn anstecken! Oder willst du in Gesellschaft mit Jesu Jüngern treten? Besser wohl, aber bedenke, was du aufgibst und dransetzest. Ich möchte im Festsaal nirgends lieber zu finden sein, als zu Jesu Füßen. Ob da noch Platz ist? Siehe, da ist eine große Sünderin niedergesunken, die Jesu Füße mit ihren Tränen netzt, mit den Haaren ihres Hauptes trocknet, mit ihrer Salbe salbt, die ihr Hab und Gut, Leib und Leben in Jesu Dienst gestellt hat. Und dort, heißts, möchtst du niedersitzen? Ja, und mein Herzenswunsch ist, daß wir allesamt da zu finden seien, wo sie zusammengebrochen ist. Was, spricht einer! Dort! Weißt du auch, was für ein Leben vorausgegangen ist? Weißt du, in was für eine Gesellschaft wir da eintreten sollen? Bedenkst du auch das: Sage mir, mit wem du umgehst, so will ich dir sagen, wer du bist! — Ich weiß es auch wohl; schweigt nur stille! Ein Leben in Sünde und Schande liegt hinter jenem armen Weib. Ob sie auch den Versuch gemacht hat, aus dem Sumpfe herauszukommen, ihre Seele war zu tief versunken, verstrickt in die Welt, der Augen- und Fleischeslust ein Spott und Spiel. Gewissensregungen in ihr — nicht befolgt, Gottesstimmen — überhört, gute Vorsätze — nicht erfüllt, Anläufe — nicht durchgeführt, Eindrücke — verwischt, Tränen — vertrocknet, und je länger, je schlimmer: ein kleines Kind — kleine Sünden, groß geworden — eine große Sünderin. Jetzt rümpfte die Nase über sie, wer sie sah, jetzt wies die Tugend mit Fingern auf sie, jetzt wandte sich die Ehrbarkeit von ihr ab, jetzt war ihre Schande aller Welt kund! — Und in solche Gesellschaft hinein, sprecht ihr nochmals, wünschest du uns?

Ja, Freunde, ist denn unser Leben so himmelweit verschieden von dem jenes armen Weibes? Vor Menschenaugen vielleicht, bei vielen unter uns gewiß. Da lassen wir uns nichts nachsagen. Aber wenn jetzt aller Flitter und Tand dieser Welt fällt, wenn wir in dieser Stunde einer dem andern in des Herzens Grund schauen könnten, wenn wir sähen einer

am andern: Wie hast du den gestrigen Tag, wie die letzte Woche verbracht in jedem Augenblicke, wie jede Minute verwendet? Was für Blicke gingen aus deinen Augen, was für Worte über deine Zunge, was für Werke warens, denen du Hand und Fuß liehest? Was für Gedanken, die dein Herz bewegten? — ich fürchte, wir würden vor einander schamrot werden und sprechen: Ihr Berge, fallet über uns, und ihr Hügel, decket uns, daß nicht unsre Schande aller Welt offenbar werde. Und, Freunde, es gibt solch ein Gericht — nicht vor Menschen, sondern vor Gott! — So geh jetzt einmal vor den Augen deines Herrgotts vorüber, dessen Blick dein tiefstes Inneres ergründet, vor dem alle deine Gedanken offenbar sind, der da weiß, was du sorgsamst vor aller Welt geborgen hast! Wie stehst du vor dem da? Was gelten die erborgten Lumpen deiner Heiligkeit vor Menschen vor dem Heiligen in Israel?

Ist aber unser Leben wie das jener Sünderin, müssen wir auch bekennen: Auf tausend kann ich dir nicht eins antworten, dann, Freunde, ist auch unser Platz, wo ihr Platz ist. Und Gott sei Dank, daß dem also! Denn nicht den stolzen Pharisäern und vornehmen Gästen, sondern denen, die auf der Armensünderbank sitzen, wendet Jesus seinen innigsten Liebesblick zu, und ihnen gilt das größte, seligste Wort unter den heut verlesenen: Deine Sünden sind dir vergeben. — Wers ablehnt, sich selbst zu prüfen vor Gottes Angesicht, wer mit seinem eignen Leben zufrieden, wer nicht merkt, wie er elend und jämmerlich, arm, blind und bloß ist, der wills ja gar nicht anders, nicht besser haben. Was soll aber dem ein Wort von der Vergebung der Sünden? Redet zu ihm von Sünde — er entgegnet euch, wie jener Beichtvater Luthers im Kloster bei dessen Beichte, der ihn schalt, daß er allerhand törichte Sünden vortrüge, und der meinte, nur Humpelwerk und Puppensünden zu sehen. Er fühlt keine Last, er begehrt keine Befreiung von der Last. Aber wo ein armer Mensch sich kreuzunglücklich fühlt, wo aller Glanz der Welt das Dunkel des Herzens nicht durchleuchten und all ihr Reichtum die geistliche Bettelarmut nicht aufheben und aller Druck des Lebens die Sehnsucht nach Freiheit nicht ertöten kann, wo arme Sünder sind, die unter ihrer Last der Sünden kein Mensch, kein Engel trösten kann, die nirgend Ruh und Rettung finden, die lauschen offnen Ohrs dem Trostwort des Heilands: Deine Sünden sind dir vergeben.

2. Welche Empfindung wird durch diesen Gruß geweckt?

Welch ein Gruß ist das? so fragt Maria, da der Engel ihr den Heiland verkündet, voll staunender Verwunderung. Welch ein Gruß ist das? so klingts im Herzen der großen Sünderin voll seliger Dankbarkeit.

Klingende Worte hat Jesus gehört bei seinem Eintritt in das Haus — hier eine Sprache ohne Worte. Glatte Höflichkeit, die ihm begegnet war, hier herzlicher Liebesdrang, der alle Schranken durchbricht, der, aus überströmendem Herzen hervorquellend, sich ein Zeichen der Hingebung sucht, je kostbarer, je besser, je völliger, je lieber.

Ob Jesus ihr, der großen Sünderin, schon einmal begegnet und sie schon einmal seine erbarmende Freundlichkeit und Lindigkeit hat schmecken lassen, dann wars Dank für die Erfahrung ihres eignen Lebens, ob sie ein Wort vernommen hatte, wie jenen Gruß im Zollhaus des Matthäus: Ich bin kommen, die Sünder zur Buße zu rufen, und nicht die Gerechten, dann wars der Dank der einen Sünderin für so viele barmherzige herablassende Sünderliebe, die dem Heiland sonst nicht gedankt ist, den sie hier bringt, eine für viele — vielleicht auch für etliche unter uns? — einerlei! In dieser Stunde ists ihr: Ach wäre jeder Puls ein Dank und jeder Odem ein Gesang!

Was hatte sie doch zu überwinden auf dem Wege zu Jesu! Der Vorwurf der Zudringlichkeit in ein fremdes Haus war das wenigste. Spöttische Mienen, spitze Worte, häßliche Entstellung ihrer Absicht, Vorurteile auch bei Gutgesinnten, sie bedenkts nicht, und wo sies bedenkt, sie achtets nicht. Es ist nur ein Gefühl, das ihre Seele erfüllt, nur ein Verlangen in ihr rege, alles andre muß schweigen: Opfere Gott Dank, und bezahle dem Höchsten deine Gelübde! So reich gemacht, daß sies kaum zu fassen vermag, und so heilsgewiß, daß sies doch glauben muß, will sie nun auch dem ihre Liebe erweisen, der sie so hoch begnadigt hat, wills nicht mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der Tat und Wahrheit zeigen, daß ihm ihr Herz gehört.

Der Pharisäer meinte, er habe schon etwas besonderes für Jesum getan mit seiner Einladung, als er sich über die Vorurteile seiner Volks- und Standesgenossen hinwegsetzte und dem Meister sein Haus öffnete. Und hatte der große Meister und Lehrer wirklich ihm eine neue Erkenntnis gebracht, ein ungeahnt Geheimnis erschlossen, längst glaubte er ihn durch die Ehre der Einladung zu seinem Mahle überreich belohnt. Besondere Aufmerksamkeit schien ihm nicht mehr nötig, ein Ausdruck der Liebe — was sage ich — der Achtung über das Notwendige hinaus überflüssig.

Die Schuld däuchte ihm ja, hochgerechnet, so verschwindend gering, wie jene fünfzig Groschen des Gleichnisses. — Hingegen die Sünderin hatte von ihrem Heiland nicht nur etwas, nein, alles empfangen, war von ihm herausgerissen aus dem Kerker zur Freiheit, gerettet vom Tode zum Leben. Was sie geworden war, alles schuldet sie ihm, darum stand von

nun an auch, was sie war, was sie hatte, in seinem Dienst. — Soll jene begnadigte Sünderin allein bleiben mit ihrem Dank für die erfahrene Heilandsliebe? Willst du, wollen wir allesamt nicht auch zu ihr uns gesellen? Nicht zufrieden mit dem Platz an ihrer Seite ist der Pharisäer, der von Dankbarkeit nichts weiß, weil er von Sünde und von Vergebung nichts weiß, nicht zu finden bei ihr ist der Schalksknecht, der freilich zehntausend Pfund schuldig gewesen, aber, über Bitten und Verstehen begnadigt, den Schulderlaß der Vergebung sich durch Undank wieder verscherzt hatte.

Hast du die Vergebung der Sünden, die durch unseres Heilands Barmherzigkeit dir geschenkt ist, dir bewahrt bis auf diese Stunde? Ist dein Herz Dankes voll, so daß Mund und Herz davon übergehen? Zeige mir deinen Dank und ich will dir deine Vergebung weisen. „Wie sollen wir lieb haben?" „Wie Zaremba!" antwortete einst in einer Sonntagsschule ein kleines Mädchen, das auch jenen reichgesegneten Missionar in Persien kannte, dessen Liebesdrang einst auf die Mohammedaner, jetzt auf das Mägdlein den größten Eindruck gemacht hatte. „Wie sollen wir lieb haben?" „Wie die große Sünderin!" antwortet unser Text. Wie der der tot war und ist wieder lebendig worden, der verloren war und ist wiedergefunden. Diese Liebe bedarf keines Wortes. Sie ist erfinderisch sich zu beweisen und kennt die Antwort auf die Frage der ewigen Liebe Das tat ich für dich! Was tust du für mich? Ihm ist Dankbarkeit nicht nur ein schnell aufwallendes Gefühl, das wie Strohfeuer aufflammt und ebensobald verlischt. Der Gruß der Sünderliebe Jesu schafft völlig alles neu.

3. Was für ein Wandel folgt auf diesen Gruß?

Nicht nach schönem Anfang ein trauriger Rückschlag, nicht ein Wandel mit dem Blick auf die Gesellschaft, die vorher über die Schande die Achse zuckte, die jetzt an die Änderung nicht glauben will. Nicht ein Besprechen mit Fleisch und Blut, nicht die Angst vor dem Bruch mit mancherlei früheren Gewohnheiten und Sünden, sondern — ein Wandel mit dem Blick auf Jesum allein. Mag Saulus in Jerusalem zunächst keine Aufnahme finden bei Jesu Jüngern, weil man ihm noch nicht traut, mag noch heut der Welt nichts schwerer eingehen, als der Ernst der Bekehrung eines Weltkindes zum Gotteskinde, also, daß sie dafür hält, der Mohr könne eher seine Haut, der Pardel leichter seine Flecken wandeln — wem des Heilands Gruß: Deine Sünden sind dir vergeben! ins Herz gedrungen ist, der hat sich ihm hingegeben zu einem lebendigen Opfer, der nimmt von Jesus alle Tage aufs neue den Frieden, den die Welt nicht geben

und nicht nehmen kann, der hat, wo Vergebung der Sünden ist, Leben und Seligkeit, und geht seines Weges in großem Frieden. Ein neues Leben hat der Heiland in ihm gewirkt, ein Leben zu Ehren des Erretters. Wo Jesu Gruß das Herz neu gemacht hat, da hat die Welt keinen Anspruch mehr. Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur. Das alte Leben brachte nur immer tiefer ins Sterben hinein. Die aber auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft. Da heißts: Gehe hin, tue, wie Zachäus, der vierfältig wiedergab, was er genommen hatte, stärke deine Brüder, wie Petrus, so du dich bekehrest, zahle deine Schuld, wie Paulus, ein Schuldner der Griechen und Ungriechen, der Weisen und Unweisen. Leben um Leben, Liebe um Liebe, für Einen alles, weil wir erlöste Sünder sind, durch Einen alles. Unser Christenwandel ein Wandel Christo nach. Gehe hin in Frieden, erlöste Seele hier auf Erden, und sei getrost: Die richtig gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern.

O Jesu, daß dein Name bliebe im Grunde tief gedrücket ein! Möcht deine süße Jesusliebe in Herz und Sinn gepräget sein! In Wort und Werk, in allem Wesen sei Jesus und sonst nichts zu lesen. Amen.

---

12. Sonntag nach Trinitatis.

Johannes 8, 31—36.

Da sprach nun Jesus zu den Juden, die an ihn glaubten: So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. Da antworteten sie ihm: Wir sind Abrahams Samen, sind nie kein Mal jemands Knechte gewesen; wie sprichst Du denn: Ihr sollt frei werden? Jesus antwortete ihnen und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht. Der Knecht aber bleibet nicht ewiglich im Hause, der Sohn bleibet ewiglich. So euch nun der Sohn frei machet, so seid ihr recht frei.

Freiheit, die ich meine, die mein Herz erfüllt — so singts der Dichter, so sprechens ihm Unzählige nach, und jedem wird dabei die Seele weit, und jeder denkt sich unter der Freiheit etwas, ganz andres. Ja welche Freiheit meinst denn *du*? Freiheiten gibts zahllos — ist nicht *die* Freiheit längst hinter der Fülle jener vielen verschwunden, so daß sie ihren Reigen nur am Sternenzelt führt? Ist nicht die Münze, vor Jahrtausenden geprägt, von

Hand zu Hand, von Volk zu Volk, von Jahrhundert zu Jahrhundert rollend, längst abgegriffen und ihr ursprünglich Gepräge unkenntlich? Ja, wärs wirklich von Menschenhand geprägt, längst hätt es alles Ansehen verloren — aber meint ihr, daß auch Jahrtausende abschleifen und abgreifen können, was den Stempel der Ewigkeit trägt? Hier ist Ewigkeitsgehalt: Welche der Sohn frei macht, die sind recht frei. Es gibt, noch heut erkennbar, erreichbar, eine wahre Freiheit. Daß wir sie, wenn ihre Trugbilder versinken und entschwinden, finden und schätzen, fassen und wahren, laßt jetzt Auge und Seele achten auf sie:

Die wahre Freiheit.

1. Die Knechtschaft, aus der sie uns löst,
2. Die Freistatt, an die sie uns stellt,
3. Das Heil, dem sie uns entgegenführt.

1. Armes, verblendetes Volk, das in den Tagen der Laubrüste, berauscht von dem Jubel des Festes, dem Heiland entgegentritt! Fast sind sie bereit, ihm zu folgen! Er hat eine solch eigenartige Hoheit in seinem Auftreten, eine solch geheimnisvolle Macht in seinem Wesen, er redet schneidend scharf und lockend mild, er stößt zurück und zieht doch zu sich, man kann nicht über ihn leicht hinweggehen, kann ihn nicht unbeachtet bei Seit liegen lassen, er ist eine große Frage, die Antwort verlangt, ein Rätsel, das eine Lösung fordert. Überirdisch die Macht seiner Person, unbegreiflich die Art seiner Erscheinung — das weckt Glauben an ihn. Und als sie nun zum Glauben kommen, mit einer Tat ihres Willens sich Jesu zukehren möchten, da gibt er Zeugnis, daß sie sich nicht zur Wahrheit wenden können, sondern nur die Wahrheit zu ihnen, daß sie nicht frei entscheiden können für die Wahrheit, sondern daß die Wahrheit sie frei machen wird. Denn — sie sind Knechte.

Sie, Abrahams Same, sie, nie eines Menschen Knecht — ob auch unterdrückt von Ägypten und Assur, von Syrien und Babylon, ob in der Heimat gebunden, ob in der Fremde zerstreut, nie selbst der Knechtschaft sich unterstellend! — Armes, verblendetes Volk, dies nicht fühlen, daß es eine ganz andere, weit härtere Knechtschaft gibt! Armes, verblendetes Volk, nicht nur Israel, nein, arme Menschheit, die du deines Weges ziehst ohne Ahnung von den Fesseln und Banden, in denen du liegst! Wie klingts so zuversichtlich aus deiner Mitte heraus: Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei, und wär er in Ketten geboren! Welch Freiheitsstolz in den Mienen des Knaben, der die Schulbank hinter sich hat, und auf dem Antlitz des Jünglings mit dem: Frei ist der Bursch, und im Vollbewußtsein des eignen Wertes bei der Selbsteinschätzung: Ich bin

ein freier Mann! Frei, weil zu allem im stande. Ist das Freiheit? Freiheit, hingehen können, wohin du willst — wenn der Baum in die Erde wipfeln, in die Lüfte wurzeln könnte, der Mensch sich entscheiden könnte, welcher Stimme er folgen, welchen Weg er wählen, wohin er seine Schritte richten möchte? Ich stand in der Schweiz an herrlicher Stätte im finstern Kerker eines altersgrauen Schlosses, das mitten aus dem Wasser eines weiten Sees ragt. Um einen mächtigen Pfeiler her die Steine ringsum abgetreten von vielen, vielen Tritten Jahre, Jahrzehnte hindurch! War der, der dort immer wieder denselben engbegrenzten Raum durchmessen, dessen Fußspuren noch nach Jahrhunderten den Steinen eingeprägt waren, frei? Der Ring gab Antwort, in den Pfeiler eingelassen, denn an ihn war einst die Kette angeschmiedet, mit der der Unglückliche über dreißig Jahre hindurch dort in der Tiefe gefesselt war. Soweit hatte er gehen können, wie die Kette ihm Raum ließ. Gerade daß er soweit nach allen Seiten hin gegangen war, zeigte seine Gebundenheit. Soweit geht die Menschheit hierhin und dorthin, als ihre Ketten es erlauben. Gerade daß sie kein Ziel hat, daß die aus einem Blut geborenen nach allen Seiten hin gehen, zeigt ihre Knechtschaft. Grob rasselnde Ketten und fein gesponnene Fäden, hartes Eisen und glänzendes Gold — Fessel bleibt Fessel. Hier ein Jähzorniger, und dort einer, der bei lebendigem Leibe verfault, ein Geiziger und ein Verschwender, ein Ruhmsüchtiger und ein gegen Lob wie Tadel Abgestumpfter, ein unüberlegter Draufgänger und ein bedenkenvoller Unentschlossener, ein Hoffärtiger und ein Lüstling, der sich selbst wegwirft — Freunde, wie wärs möglich, daß die Menschheit solche Gegensätze in sich einte, wenn sie nicht mit unsichtbaren Ketten gefesselt wäre in Sündenknechtschaft! Der Sünder geht hin an sein Sündenwerk oft wie ein Schlachttier zur Schlachtbank, wenns am Strick geleitet wird, er sieht sein Los vor Augen, er weiß, daß das Letzte Enttäuschung, Unzufriedenheit, Ekel vor sich selbst ist — und dennoch, er kanns nicht lassen, er muß sündigen. Er sehnt sich nach Freiheit, und die Ketten umschließen ihn desto fester, er gerät nur tiefer ins Elend und Abhängigkeit hinein. Er will sein wie Gott und stürzt ins Verderben. Sünde ist Sündendienst und bleibt Sündenknechtschaft. Und je länger einer darin lebt, desto härter wird die Sklaverei. Erst die eine Sünde, dann Reiz zur neuen Sünde, bald Hang zur Sünde, hernach Gewohnheit, zuletzt Laster, wo dann die Klage sich losringt: Meine Sünden gehen über mein Haupt; wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden. —

Und wie wenige empfinden doch diese Knechtschaft! Abrahams Same, nie Knecht gewesen, freie Menschen, jeder sein eigner Herr, selbst imstande, zu beurteilen, was nutzt und frommt. Knechtschaft trägt den Mantel der

Freiheit, gaukelt dem Auge schillernden Glanz und Reiz vor — bis es verblendet ist, schmeichelt dem Ohr mit süßem lockenden Klang, bis es betäubt ist, berauscht das arme trotzige und verzagte Menschenherz mit prickelndem Schaum und Schein, bis es betört ist, und dann, wenn ihr, finstre Mächte, den Armen schuldig werden laßt, dann überlaßt ihr ihn der Pein — ein Ruck der Bande, ein Klirren der Kette — weiter läßt dir deine Fessel keine Freiheit. Wer nur darauf achtet! Wer nur mit einstimmt in die Klage Pauli: Ich elender Mensch! wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? — Wer nur da den Selbstbetrug, als ob er frei wäre, merkt! Wer sich nur nicht mit einem: Ich bin nun einmal so! oder: Das kommt auch bei andern vor! oder: Dafür trage ich nicht die Schuld, sie liegt am Nächsten, liegt in den Verhältnissen, in meiner Anlage, in meiner Erziehung! über seine Sündenknechtschaft hinwegzutäuschen sucht! Denn das ist der Weg seit Adams Zeit, auf dem es nur tiefer hinabgeht mit der Beschönigung: Das Weib, das du mir zugesellet hast, mit der Ablehnung der Schuld: Die Schlange betrog mich also, daß ich aß! Wers nur empfindet: In dir ein edler Sklave ist, dem du die Freiheit schuldig bist! Die Last vom Herzen! Die Schuld vom Gewissen! Die Angst von der Seele! Nach Freiheit schlägt jede Ader, schreit jeder Atemzug, lechzt jedes Sehnen, und ach! wir müssen im ganzen Leben Knechte sein, denn wer Sünde tut, der ist, der bleibt der Sünde Knecht!

Gebunden in Sündenknechtschaft, nicht wahr, wer da wüßte von wahrer Freiheit! Können wir nicht heraus, gibts denn nicht einen Befreier? Und keinen Freiplatz, da wir nicht mehr in Ketten liegen müssen? Getrost! Suchet, so werdet ihr finden. Sucht wahre Freiheit, so werdet ihr finden

2. die Freistatt, an die sie uns stellt!

Gott sei Dank. Sie ist da! „Nicht sündigen", so predigte einst der Frömmsten einer, Bernhard von Clairvaux, nach dem der heutige Tag, sein Todestag, seinen Namen trägt, „nicht sündigen ist Gottes Gerechtigkeit, Gottes Vergebung ist der Menschen Gerechtigkeit." Denn mit der Vergebung der Sünden hebt die rechte Freiheit an. Und Vergebung ist in Jesus allein zu finden, der sein Volk frei, los und ledig machen wird von ihren Sünden. Das ist Freiheit. Ist Sünde die tiefste eigentliche Knechtschaft des Menschen, so ist auch Freiheit nur bei dem, der aus der Sündenmacht herausreißt und rettet. Schau hin nach Jerusalem, schau hin auf das letzte Mahl des Herrn, das erste von vielen für euch und für viele, wie denn auch heut wiederum hier der Tisch des Herrn

gedeckt ist — das: für euch gegeben und vergossen, ist geschehen zur Vergebung der Sünden. Blick auf Golgatha! Er ist um unsrer Missetat willen verwundet, und um unsrer Sünde willen zerschlagen, auf daß wir Frieden hätten. Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Seine Kraft: So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei. Sein Geist: Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Sein Wort: Die Verkündigung an die Zerschlagenen, daß sie frei sein sollen. Seine Liebe: auch die Kreatur frei werden wird von dem Dienst des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes — weltumspannend. Jesus macht frei. Und wo der Ruf eines Volkes, und die Sehnsucht der gebundenen Herzen zum Himmel schreit: Herr, mach uns frei! da zeigt er sich als den Heiland und Helfer aus aller Knechtschaft.

Aber heißt er nicht nur das alte Joch mit einem neuen vertauschen, ob er gleich sein Joch sanft, seine Last leicht nennt? Bindet er nicht doch an sein Wort! Fordert er nicht Bleiben in seiner Rede? — Freunde, ist das Gebundenheit, wenn die Blume der Sonne zustrebt, das Kind der Mutter naht, die Menschenseele ihrem Heiland und Erlöser sich hingibt, in dem allein sie Ruhe finden kann! Ist das Knechtschaft, wenn Joseph sich fürchtet, solch groß Übel zu tun und wider Gott zu sündigen, wenn Simon Petrus ratlos steht, wohin er gehen soll, wenn nicht zu ihm, der Worte des ewigen Lebens hat, wenn Luther, in seinem Gewissen gebunden, nicht anders kann, als feierlichst protestieren gegen die ganze Welt: Gott helfe mir! Ist das Knechtssinn, wenn ein jugendlicher ritterlicher Fürst vor der lockenden Versuchung flieht, um nicht an der Seele Schaden zu leiden, oder wenn du den Adel des Gotteskindes und die Hoheit des Königssohnes beweisest, nicht der Menschen, nicht des eignen Fleisches Knecht und Diener, sondern des Heilands Nachfolger und Jünger zu sein! Jesu Dienst ist wahre Freiheit. Wie gut ists, von der Sünde frei, wie selig Jesu Knecht. Im Sündendienst ist Sklaverei, in Jesu Kindesrecht! Der freilich ist noch nicht frei, der sich nach allen Seiten hin drehen und wenden kann, weil er bald an dem einen Band, das ihn hält, bald an der andern Fessel hierhin und dorthin gezogen wird, der ist nicht frei, der wie ein schwankend Rohr vom Winde hin und her geweht wird, der ist noch nicht frei, der am Sonntag dem Heiland dient und die Woche lang der Welt, der draußen ein Diener Jesu sein will und in seinen vier Pfählen ein Tyrann und Selbstherrscher, der ist noch nicht frei, der sich wieder einwiegen läßt in Sicherheit und Sündenschlaf, sondern nur, wer bei Jesu bleibt, wer jeden Augenblick auf ihn schaut, immer aufs neue

sich vor sein heilig Antlitz stellt, dessen sich bewußt: Ich vermag nichts, alles aber Christus in mir. Ich weiß nicht das Rechte, aber Jesus ist die Wahrheit. Ich habe Wollen wohl, Vollbringen fehlt, doch einer ist, von dem Wollen und Vollbringen kommt, und wer in seiner Rede bleibt, der empfängt zur Vergebung der Sünden auch Freiheit von der Sündenmacht, daß er wandeln kann in seinem ganzen Leben in Jesu Nachfolge. Dem köstlichen Erbe entgegen, das uns die Freiheit verheißt. Jesus zeigt uns

3. das Heil, dem sie uns entgegenführt.

Wer gebunden ist und gefesselt, kann einem vorgesteckten Ziele nicht näher kommen. Wer frei ist, hat ein Ziel. Freiheit wird Seligkeit. — Der Knecht bleibt nicht ewig im Hause, ihm gilt das Wort, das einst Hagar und Ismael hinaustrieb: der Magd Sohn soll nicht erben mit dem Sohn der Freien. Die im ganzen Leben in Todesfurcht Knechte sein mußten, müssen in Todesmacht fallen. Aber der Sohn bleibt ewiglich. Und die er freigemacht hat, bleiben mit ihm und bei ihm. Wer zu ihm kommt, den wird er nicht hinausstoßen. Nicht im Leben, wo er Sünder annimmt und sie frei macht, nicht im Sterben, wo er Schächern die Paradiesestür aufschließt, nicht auf Erden, wo er unser Heil in Schwachheit beginnt, nicht im Himmel, wo ers in Kraft vollenden will, nicht in unserm Wandel hienieden, den er heilig, nicht in unserm Weilen droben, das er herrlich machen will.

Seliges, köstliches Ziel, das uns winkt: Recht frei sein! Das heißt: alle Bitten uns gewährt, auch die letzte Vaterunserbitte: Erlöse uns von dem Übel. Alle Hoffnungen erfüllt, auch die höchste auf das, was kein Auge gesehen hat, und kein Ohr gehöret hat, und in keines Menschen Herz kommen ist; alle Seligkeit geschenkt, die uns erworben ist von unserm Heiland, auch die Vollendung, die uns in das Erbe Gottes und in das Miterbe Christi einsetzt. Da ist die Freiheit eines Christenmenschen, der schon hier im Glauben ein freier Herr ist aller Dinge, zu seliger Vollendung gekommen im Schauen, da ist alle Knechtschaft und Schwachheit und Schwanken abgetan und gewandelt in ewige Gnade und Kraft und Freiheit. Da gibts nur noch herrliche Freiheit der Kinder Gottes.

Und fragt jemand: Die ihr frei sein wollt, warum schließt ihr euch so eng an an Christus, warum bergt ihr euch in seiner Gemeinschaft, warum deckt ihr euch hinter die Mauer seines Wortes, als wär das nicht Knechtschaft, dann entgegnen wir mit der Antwort, die, in Stein gehauen, auf den mächtigen Bollwerken der niederländischen Stadt Leyden eingegraben steht. Warum Schutz und Bollwerk, Mauer und Wehr, warum

sich bergen in Jesu Wunden, warum sich verschanzen hinter sein Wort, warum sich decken mit seiner Kraft, warum sich schirmen hinter seinem Schutz? Auf jener alten Mauer steht, in unser aller Herzen solls geschrieben sein: Der Freiheit wegen. Amen.

---

13. Sonntag nach Trinitatis.

Markus 12, 41—44.

Und Jesus setzte sich gegen den Gotteskasten, und schaute, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten; und viel Reiche legten viel ein. Und es kam eine arme Witwe, und legte zwei Scherflein ein; die machen einen Heller. Und er rief seine Jünger zu sich, und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt denn alle, die eingelegt haben. Denn sie haben alle von ihrem Übrigen eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut alles, was sie hatte, ihre ganze Nahrung, eingelegt.

Abschiedsstunde, letztes Wort, Scheiden — wie klingts doch so ernst und wehmütig! Schon schwer, wenns für etliche Zeit ist in Hoffnung auf Wiedersehen nach Wochen, Monden, etwa übers Jahr, schwerer, wos ein letztes Scheiden gilt. Da ist das Herz so beklommen, die Trennung so zögernd! Jesus in den letzten Augenblicken im Tempel — sein nächstes Wort wird der Urteilsspruch über den Tempel sein: Kein Stein wird auf dem andern bleiben! Aber — vielleicht hat mancher in den letzten Tagen des öftern auf den glühenden Abendhimmel hingeschaut — nicht wahr, wenn die Sonne im Scheiden ist, und untergeht, dann strahlt noch einmal der ganze Horizont in leuchtender Pracht, dann werden die lichten Wolkennebel, die wie ein Nichts dahinschwinden, in funkelndes Gold verwandelt. Und in funkelndes Gold, das für Jahrtausende schon seinen Glanz bewahrt hat, und bis in Ewigkeit hinein ihn nicht verlieren wird, wandelt der Heiland das Nichts, die beiden Kupferscherflein der armen Witwe. Jesu Abschied vom Tempel zeigt die Verklärung rechter Gaben für Gott. Ich sehe aber im Geist drei Worte geschrieben als

die Umschrift um den Gotteskasten, an dem der Heiland sitzt.

1. Meine Augen sehen nach dem Glauben.
2. Ich habe Lust an der Liebe und nicht am Opfer.
3. Wer auf den Herrn hoffet, den wird die Güte umfahen.

1. Wo suchst du deinen Heiland? Du sprichst: Im Gotteshause. Du hast Recht dazu. Aber wo da? Antwort: An seinem Altar, in seinem Leib und Blut! Gewiß, der Tisch ist auch heut wiederum gedeckt. In seinem Wort! Zuversichtlich! Es bietet dir an Vergebung der Sünde, und damit auch Leben und Seligkeit. Es weckt auch aus dir das Petrusbekenntnis: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. In seiner Gemeinde! Ungezweifelt! Wo zween oder drei, verheißt er, versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Vielmehr, da wir so zahlreich in Jesu Namen uns hier zusammengefunden haben. Aber wenn der Gottesdienst zu Ende ist, und wir hinausgehen, dann sehen wir ihn noch an einem Platze, wo wir ihn vielleicht gar nicht vermutet haben, sehen ihn am Gotteskasten sitzen, wo die Gaben eingelegt werden. Dann blickt sein prüfend Auge auf alle und auf alles, auf dich und deine Gaben, und dann spricht er nach seines Apostels Wort: Zeige mir deinen Glauben in deinen Werken. Doch was liegt, wendet mancher ein, an meiner geringen Gabe? Was machen die zwei Scherflein der Witwe im Haushalt des Tempels aus? Ein verschwindend kleiner Beitrag, dessen Fehlen niemand merkt, dessen Ausbleiben keine Lücke läßt. Der Tempel wird dadurch nicht reicher, die Witwe aber blutarm. Was soll meine Gabe, so die Selbstbeschönigung, auch wenn sie meinen Verhältnissen angepaßt ist, gegen die gewaltigen Summen, die Jahr für Jahr im Reiche Gottes aufgebracht und ausgegeben werden? Dreizehn Gotteskästen einst dort im Tempel in Jerusalem! Heut ihrer fast mehr! Heidenmission und Judenmission und innere Mission, Gustav Adolf-Verein, Jerusalem-Verein, Kirchlich-sittlicher Hilfsverein, Sammlung zur Abhilfe der Notstände in der Landeskirche und in der Provinz, Bethanien und Tabor, Salem und Kückenmühle, Züllchow und Colziglow, was weiß ich, wie viele Sammlungen und Kollekten im Gotteshause und hin und her in den Häusern! Die einen brauchen etliche Tausend im Jahr, die andern Millionen, die evangelische Heidenmission allein verlangt jährlich an sechzig Millionen — was macht da eine, meine kleine Gabe!

So spricht der Unglaube, der mit dem Mantel der Demut sich umhüllt — ach, ich bin viel zu wenig, zu rühmen deinen Ruhm, der mit Ahas ein Zeichen Gottes ablehnt und selbst jedes Zeichen der Teilnahme weigert. Die Entschuldigung, die kleine Gabe sei des großen Gottes nicht würdig, die Selbsterniedrigung, sonst das Kleid der Demut, wird dem Unglauben zum Feigenblatt seiner Schande! — Wie viel müßt ich da geben? so die öffentliche Frage. Wie viel kann ich behalten? so die innere Meinung. Das Hemd ist mir näher als der Rock, und schließlich: Jeder ist sich selbst der Nächste. Es wäre leichtsinnig, sich bis aufs letzte aus-

geben; es ist doch Gottes Ordnung, die Gaben, die er uns geschenkt, nicht unbedacht vertun, sondern sparsam verwalten. Das, Freunde, ist die Ausrede des Kleinglaubens, der nichts weiß von der Zuversicht: Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich versorgen.

Der Glaube weiß nur des Höchsten Bekenntnis: Mein ist beides, Silber und Gold — aber nicht jedes Menschenherz. Das muß ihm erst gegeben werden, das muß sich erst erschließen. Es kommt dem Herrn freilich nicht auf die große oder kleine Gabe an; ihm liegt aber an dem einen kleinen Menschenherzen. Nur die Spende hat Wert, für die nicht nur die Hand bereit, sondern auch das Herz willig war. In Gottes Reich wird die Gabe nicht gezählt, sondern gewogen. Darum zählt auch der Glaube selbst nicht und läßt die linke Hand nicht wissen, was die Rechte tut. Er fragt nicht, wie wenig er geben kann, wie viel er geben muß, sondern er gibt, weil er nicht anders kann, wie jene Witwe, die ihre beiden letzten Scherflein opfert. Merkt ihr, wie bedeutsam in der heiligen Schrift auch das Nebensächlichste — zwei Scherflein, die machen einen Heller, zwei Scherflein, von denen die arme Verlassene wohl hätte mögen ein Scherflein in den Gotteskasten werfen, das andere aber für sich zurückbehalten. Ihr Glaube aber gibt, gibt ohne Bedenken voll königlichen Gottvertrauens: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln, gibt wie jene andere Witwe zu Zarpath zu Elias Zeit vom letzten Mehl und letzten Öl am ersten dem Propheten des Herrn, um ihr Vertrauen belohnt zu sehen: Das Mehl im Kad wird nicht verzehret, und dem Ölkrug mangelt nichts, gibt mit dem gleichen Bewußtsein, wie jener Gründer der Hermannsburger Mission: Wir sind nicht Gottes Einnehmer, sondern Gottes Ausgeber; je besser einer das Ausgeben für Gott versteht, desto mehr bekommt er auszugeben, gibt getrost und weiß: Es liegt dem Heiland etwas an unserm Geben, es liegt ihm alles an gläubigem Geben. Ein Mensch siehet, was vor Augen ist, der Herr aber und der Heiland siehet das Herz an. Der uns tüchtig, völlig bereit macht zum Geben, ist der Herr! Habt Glauben als ein Senfkorn, ob dann auch eure Gabe nicht größer sei, denn ein Senfkorn, der Heiland schaut auf das Geringe, und ihm ists Freude und Ehre, das zu adeln, was vor der Welt verachtet ist, das Werk des Glaubens, ihm ists Offenbarung seiner Herrlichkeit, mit seinem Heilandsauge wahrzunehmen, was die Welt nicht erkennt, mit seinem unverschleierten Ewigkeitsblick zu ergründen, was sich in Demut vor sich selbst verbirgt, das Werk des Glaubens. Herr, deine Augen, bekennt der Prophet, sehen nach dem Glauben.

Wirf deine Wohltat in das Meer, sieht sie der Fisch nicht, sieht sie Gott, der Herr. Und der spricht:

2. Ich habe Lust an der Liebe und nicht am Opfer.

Wie manches ist doch Schein und Schaum vor Jesu Augen! Nehmt ihr den Jahresbericht einer christlichen Anstalt in die Hand, ihr findet nach den Angaben über Entwicklung und Gedeihen der Anstalt zuletzt das „Verzeichnis der Liebesgaben." Ach, wenn das Wort wahr wäre! Aber wie oft muß es da heißen: Gewogen und zu leicht befunden! Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb, denn nur ein solcher hat aus Liebe gegeben. Wie viele Gaben aber sollen der Eitelkeit Befriedigung schaffen! Und wie manche sind widerwillig gespendet! Und wie zahlreiche, die etwa nach römischer Art Sünde zudecken und als Opfer für Missetat gelten sollen! Zieht ab von jenen großen Summen, was dahingegeben ist, um einen Bittenden loszuwerden, daß die Hand sich zurückziehe, die sich entgegenstreckt, streicht, was auf Rechnung von Menschengefälligkeit zu setzen ist, und tut ab, was auf dem Altar der Eigenliebe dargebracht wird, ob dann als Liebesgaben von all jenen reichen Spenden gar viel mehr bleibt, als zwei Scherflein, vielleicht auch Witwenscherflein? Vor Menschenaugen unendlich wenig, und das ist doch vor Gott das Größte und Bedeutsamste und das allein Wertvolle. Vor Menschen eine schlechte Teilung: Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erde — dort der Himmel und all sein Heer, die Sonne und die Welten — und hier die kleine finstre Erde allein. Vor Menschen nicht Verbesserung, sondern nur Verschlimmerung, wenn Luther auslegt daß mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen — sie alle, des Himmels ganzes Heer und der Geschöpfe zahllose Reihe mir, dem einen schwachen Menschenkind, diesem Wurm gegenüber. Und doch — Jesus rechtfertigts und bekennt sich zu dem einen: Was hülfe es den Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele, bekennt sich zu dem kleinsten. Die Witwenscherflein sind mehr, als alle andern Gaben darum, weil er nicht auf das Gepräge der Kupfer-, Silber- oder Goldmünzen sieht, sondern auf den Stempel der Liebe, die alles trägt, alles hofft, alles duldet, alles vergibt und alles gibt.

Nicht das ist ja bedeutsam, daß Liebe von ihrem Wenigen noch etwas gibt, sondern, daß sie alles opfert. Die Liebe, die hier zwei Scherflein darreicht, zerbricht ein andermal ihr Nardenglas, dreihundert Groschen wert, für ihren Heiland und empfängt von ihm den Preis: Sie hat getan, was sie konnte. Sie macht auch erfinderisch und weiß neue Wege einzuschlagen, auch wenn die Welt sich keinen Rat weiß. Hat diese nicht das tote Metall, so zuckt sie die Achseln und ist mit ihrer Weisheit zu Ende. Die Liebe jedoch spricht: Silber und Gold habe ich nicht, was ich aber

habe, das gebe ich dir. Sie kennt ja andere Kräfte und andere Hilfe, als die Welt, weil sie aus unversiegbarem Quell schöpft, weil sie ihren Reichtum von dem nimmt, der arm ward um unsertwillen, auf daß wir durch seine Armut reich würden. Was sie hat, was sie ist, hält sie darum in seiner Nachfolge nicht für einen Raub, den sie verbergen, schützen, auf jeden Fall sicherstellen muß, sondern gibt im stillverborgenen Liebesleben hin, wo sie helfen, dienen, nützen kann. In jedes Wort legt sie ihr Herz, in jede Gabe ihre Seele. Sie weiß, was not ist, sie spürt, wie sich Hilfe bringen läßt, sie findet den rechten Weg.

Und jene Witwe im Tempel bietet ihr Liebesopfer für Gnade, die sie in Israel im alten Bunde erfahren hat! Was ist der ihr dort geschenkte Reichtum gegen den, den Gott uns gespendet hat! Sie kann den Wunderwegen des Höchsten nachsinnen, die er sein Volk geführt hat durch Jahrhunderte hin von Abraham und Mose an bis auf die Könige und auf das Leid der Erniedrigung und die Zeit der geringen Dinge. Was ist das alles gegen das Wunder aller Wunder auf Golgatha, gegen den Heilsrat des Erbarmers, der um nichts, als aus lauter Liebe seine Herrlichkeit verlassen und in unser Elend herniedergestiegen ist! Weltüberwindende Kraft der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn, sie macht auch uns geschickt zu solchem vernünftigen Gottesdienst und wahrhafter Liebesgabe für den Gotteskasten.

Jesus, unser Heiland, steht nicht nur am Ausgang unserer Gottesdienste an der Tür der Gotteshäuser; der Gotteskasten, in den die von der Heilandsliebe entzündete opferfreudige Liebe ihre Gaben legt, steht auch da, wo ein Kranker sich auf seinem Lager wälzt in seiner Krankheit, wo ein Trauriger sitzt in seinem Elend, wo ein Einsamer sich verbirgt in seiner Verlassenheit, und an diesem Gotteskasten steht die Inschrift: Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. Trauriger, geh hin, den Betrübten Trost zu spenden, Einsamer, nimm dich derer an, die allein geblieben sind, Tiefgebeugter, richte auf, die zerschlagen sind! Spendet, spendet Witwenscherflein warmherziger, barmherziger, teilnehmender, geduldiger Liebe.

Diese Liebe ist unübertrefflich, weil sie in jedem Augenblick, wo sie gibt, ihr alles gibt. Und wenn ein Reicher seine ganze Habe in den Gotteskasten gelegt hätte, er hätte äußerlich wohl eine große Gabe dargereicht, aber das Witwenscherflein hätte er doch nicht übertroffen. Darum kann auch keine Gabe höhere Wertung erfahren, keiner größeres Lob gespendet werden, und am Gotteskasten lesen wir die Inschrift:

3. Wer auf den Herrn hoffet, den wird die Güte umfahen.

Der Preis des Witwenscherfleins, weshalb erklingt er doch so beredt aus Jesu Munde? Das ist aber eine rechte Witwe, schreibt der Apostel, die einsam ist, die ihre Hoffnung auf Gott stellet, und bleibet am Gebet und Flehen Tag und Nacht. Ob jene wohl hienieden erfahren hat, wie hoch ihre Gabe gewertet ist von untrüglichen Lippen? Und wenn nicht, dann war doch die Hoffnung ihres ganzen Lebens auf Gott gestellt! So hofft sie auch für ihre kleine Gabe auf gnädige Annahme Gottes. — Und wie ist ihre Hoffnung erfüllt! Wie viel Zinsen mögen jene beiden Scherflein im Laufe der ganzen christlichen Kirchengeschichte getragen haben! Da der größte unter des Herrn Aposteln im Geist seinen Meister am Gotteskasten sitzen sah, dünkt er sich nicht zu groß, zu Gaben aufzufordern, die seine Gemeinde darreichen soll für den Gotteskasten, für die armen Heiligen zu Jerusalem, macht er sich selbst auf, die gesammelte Kollekte hinaufzubringen in die heilige Stadt. — Und jene erste Kollektenreise ward ein Vorbild vieler, auch jener nach Holland gelenkten, die vor fast achtzig Jahren ein junger bis dahin unbekannter Pastor aus einer völlig verarmten Gemeinde heraus unternahm. Und diese Kollektenreise und ihre Folge machte den Namen Kaiserswerth weltbekannt, aus ihr wuchs heraus das überwältigend große weitverzweigte, reichgesegnete Diakonissenwerk unsrer evangelischen Kirche, Zinsen und Zinseszinsen der armseligen Witwenscherflein in Jerusalem. Wie viele treue Nachfolgerinnen hat doch jene Ärmste gefunden, bereit, um einen ewgen Kranz dies arme Leben ganz hinzugeben in stillem sanften Wandel, in unscheinbarer Erfüllung alltäglicher Pflicht, in selbstloser Gewissenhaftigkeit, in steter Treue, das Herz auf Gott gerichtet, die Hand bereit, für den Heiland sich zu rühren und ihm zu dienen, wo er es verlangt.

Dein Gebet im Kämmerlein zu Gott, dem Vater, der ins Verborgene siehet, wird vergolten öffentlich. Dein Fasten sei nicht mit Sauersehen vor den Menschen, sondern das Haupt gesalbt, das Angesicht gewaschen, der Blick freundlich, daß dein Lohn im Himmel sei, und dein Almosengeben nicht mit Ausrufen und Posaunen vor den Leuten, und dein Vater, der ins Verborgene siehet, wird dirs vergelten öffentlich. Den, der also tut, wird die Güte umfahen. Das Werk der Witwe wird kund als das Werk des Heilandes in ihr, das Werk dessen, von dem Wollen und Vollbringen kommt. Du sollst von dein'm Werk lassen ab, daß Gott sein Werk in dir hab. Dann ist vielleicht einst dein Name so wenig bekannt, wie der jener armen Witwe. Dann spricht einst der Herr gewiß: Ich weiß deine Werke und deine Arbeit. Der hat manchen Ungenannt im Himmel angeschrieben. Der hat, Gott gebs, auch unsre Namen droben aufgezeichnet und unsre Herzen in das Verzeichnis seiner „Liebesgaben". Und wenn wir einst aus dem irdischen Heiligtum Gottes heraus in die

rechte Heimat wallen, dann möge auch uns das Wort erklingen vom Gotteskasten her, von der Stätte, wo wir Glauben beweisen, Liebe üben, Hoffnung bewähren sollen: Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, gewiß, das soll geschehen, so wir zu Gottes Volk gehören: So kennt der Herr die Seinen, wie er sie stets gekannt, die Großen und die Kleinen in jedem Volk und Land, am Werk der Gnadentriebe durch seines Geistes Stärk, am Glauben, Hoffnung, Liebe als seiner Gnade Werk. Amen.

---

14. Sonntag nach Trinitatis.

Johannes 5, 1—14.

Darnach war ein Fest der Juden, und Jesus zog hinauf gen Jerusalem. Es ist aber zu Jerusalem bei dem Schaftor ein Teich, der heißet auf ebräisch Bethesda, und hat fünf Hallen, in welchen lagen viel Kranke, Blinde, Lahme, Verdorrte, die warteten, wann sich das Wasser bewegte. Denn ein Engel fuhr herab zu seiner Zeit in den Teich, und bewegte das Wasser. Welcher nun der erste, nachdem das Wasser beweget war, hineinstieg, der ward gesund, mit welcherlei Seuche er behaftet war. Es war aber ein Mensch daselbst, acht und dreißig Jahre lang krank gelegen. Da Jesus denselben sah liegen, und vernahm, daß er so lange gelegen war, spricht er zu ihm: Willst du gesund werden? Der Kranke antwortete ihm: Herr, ich habe keinen Menschen, wenn das Wasser sich beweget, der mich in den Teich lasse; und wenn ich komme, so steiget ein anderer vor mir hinein. Jesus spricht zu ihm: Stehe auf, nimm dein Bette, und gehe hin! Und alsobald ward der Mensch gesund, und nahm sein Bette, und ging hin. Es war aber desselbigen Tages der Sabbath. Da sprachen die Juden zu dem, der gesund war worden: Es ist heute Sabbath; es ziemt dir nicht, das Bette zu tragen. Er antwortete ihnen: Der mich gesund machte, der sprach zu mir: Nimm dein Bette, und gehe hin! Da fragten sie ihn: Wer ist der Mensch, der zu dir gesagt hat: Nimm dein Bette, und gehe hin? Der aber gesund war worden, wußte nicht, wer es war; denn Jesus war gewichen, da so viel Volks an dem Ort war. Darnach fand ihn Jesus im Tempel, und sprach zu ihm: Siehe zu, du bist gesund worden; sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas Ärgeres widerfahre.

Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Aber Gott kann keinen einzigen Menschen wider seinen Willen selig machen, sonst müßten alle selig werden. Und der alt böse Feind will alle Menschen ins Verderben reißen, aber er kann keinen Menschen wider seinen Willen in die Verdammnis hinabstoßen, sonst würden alle Menschen verdammt. Die Predigt des Evangeliums, die Verkündigung der freien Gnade Gottes wäre umsonst und aussichtslos ohne die Hoffnung, daß der Wille zum Guten geweckt, gestärkt, befestigt werden könne. Fern sei, daß wir damit Gottes Gnade preisgeben und mißachten wollten. Wir lernens nur besser, sie zu preisen im Gehorsam gegen sein Gebot: Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern; denn Gott ist's, der in euch wirket beide, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen. — Und wenn wir heut in jenes große Krankenhaus mit seinen fünf vollbelegten Krankensälen treten am Teiche Bethesda, dann wird uns Jesu Heilung des achtunddreißigjährigen Kranken zum Gleichnis und Sinnbild für all sein Heilen und Wirken, und wir sehen im Heiland heut nicht nur den Spender der Gesundheit in einem Fall, wir erblicken in ihm den Schöpfer eines neuen Willens bei allen, denen er Heil spendet.

Jesus der Schöpfer des Willens zum Heil.

1. Jesus weckt den Willen zum Wunsch.
2. Jesus treibt den Willen zur Tat.
3. Jesus festigt den Willen zum Beharren.

1. Ein großes Fest wird in Jerusalem mit allem Glanz nach heiliger Gottesordnung gefeiert. Tausende von Festgästen sind von allen Seiten herbeigeströmt, Freude und Feier ist überall. Aber mitten inne, da Jesus nur wenige Schritte vom Mittelpunkt der Feier, vom Tempel sich entfernt hatte, steht er an der Stätte tiefsten Elends. Der Tempelberg spiegelt sich in den stillen Wassern des Teiches. Von Zeit zu Zeit aber trübt und treibt ein geheimnisvolles Regen und Bewegen die klare Flut. Ein Heilquell ists ja, in den der Höchste Kräfte des Erbarmens ausgegossen hat. Darum hat dann auch menschliches Erbarmen ein Haus des Erbarmens — denn das heißt Bethesda — an dieser Stätte gegründet. Wer von den Armen ringsum zuerst in das Wasser hineinsteigt, der erfährt die Gnadenhilfe des Allmächtigen. Aber eben darum hat das Elend da kein Ende, es erneut sich immer wieder. — Wer nur die Augen auftut, der sieht, daß es nicht abnimmt, sondern sich gern zusammendrängt an solchen Offenbarungsstätten göttlicher und menschlicher Barmherzigkeit.

Ob der Platz Bethesda heißt, oder Siloah, Krankenhaus oder Seehospiz, ob er in Jerusalem liegt oder in Kolberg, das Elend sammelt sich um die Barmherzigkeit. Es hofft auf Genesung. — Bleibt wirklich allem Elend diese Hoffnung? Ein Jahr zum andern schleppt sich hier der Kranke hin, achtunddreißig Jahre hindurch; andern hilft Bethesda, ihm nicht. Von einem Arzt zum andern wendet sich ein Leidender, mit einer Kur nach der andern versucht ers, aus einem Bad ins andere zieht er, ein Mittel nach dem andern wendet er an, schließlich gibt ers auf. Der Blinde gewöhnt sich an den Führer, der Krüppel an den Stelzfuß, der Gelähmte an sein Lager. — Da geht Jesus vorüber. Er sieht scharf. Und er nimmt in dem Auge jenes achtunddreißigjährigen Kranken eine solche Hoffnungslosigkeit wahr, einen so ausgesprochenen Verzicht auf Änderung, Besserung, daß er ihn fragt: Willst du gesund werden? Wunderliche Frage? Als ob jemand daran zweifeln könnte. Als ob die Sehnsucht nach Genesung sich nicht alle Tage steigern müßte! Als ob der Kranke nicht, so oft er wieder einen andern Leidensgefährten krank kommen, geheilt fortgehen sieht, immer brennender sich an seiner Stelle sehen möchte. Kanns jemanden geben, der auf Heilung verzichtet und nicht mehr gesund werden will? Mein kleines Töchterchen, die, auf Monate in festen Verband gelegt, an ihr Lager gefesselt war, konnte freilich auf der Mutter Frage: Willst du wieder frei umhergehen können? antworten: Nein, es ist so viel schöner. Ich bekomme jetzt so vielen Besuch und so viele Geschenke — aber sie erntete für solche Antwort nur ein wehmütig Lächeln um ihres kindlichen Unverstandes willen. Aber wer da weiß, was ihm fehlt, wer das hohe Gut der Gesundheit zu schätzen versteht, der sollte nicht nach Genesung verlangen? Noch einmal: Seltsame Frage: Willst du gesund werden?! O wie gern! Lieber heut, als morgen! Käms nur darauf an, längst läge Bethesda weit dahinten!

Ist sie wirklich völlig ungereimt diese Frage? Erfahren wir nicht oftmals im Leben, wie notwendig sie ist! Oder hättest du noch niemals einen Kranken gesehen, der auch so lange krank gelegen, wie jener dort in Jerusalem, und der vielleicht doch nicht gesund werden *will*? Kennst du nicht die Stadt, um die der große Arzt und Wundermann drei Jahre hindurch sich abarbeitet, um deren Genesung er Tränen vergießt, Tränen darum so bittren Salzes, weil er klagen muß: Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht *gewollt*! Kennst du nicht solche, von denen geschrieben steht: Leute, deren Herz immer den Irrweg will — sie *wollen* nicht achten auf das Tun des Herrn, noch auf die Werke seiner Hände; darum wird er sie zerbrechen und nicht aufbauen! Kennst

du nicht auch aus deinem eignen Leben her nur zu gut die Erfahrung, daß die Sünde den Willen des Menschen lähmt und bricht, also, daß er von seinen Sünden nicht loswerden will! Je länger die Sünde über einen Menschen mächtig ist, je mehr schlägt sie auch den Willen in Fesseln. Was vielleicht bei der einen Sündenart sich jedem Beobachter aufdrängt, das ist der Sünde Wesen allüberall: sie raubt die Kraft zum Widerstande, sie zwingt in ihren Bannkreis. Der Name der Sünde ist gleich. Ob einer gebunden ist mit Fesseln der Unmäßigkeit, oder ob er in den Ketten der Unkeuschheit liegt, oder in die Bande der Unlauterkeit geschlagen ist, oder wie sie die heutige Epistel uns sonst nannte, Giftpflanze bleibt Giftpflanze, ob sie Stechapfel — Feindschaft, oder Taumellolch — Fleischeslust, oder Tollkirsche — Weltsinn, oder Belladonna — Hochmut heißt. Je länger es währt, je schwerer ist Sünde abzulegen. Der Sündenweg ist dann so oft beschritten, daß ein Abweichen fast unmöglich wird. Der Sünder hat wieder und wieder seine Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit begeben, „und die Gewohnheit nennt er seine Amme." Da hat denn auch Gottes Macht ein Ziel und Ende. Da konnte auch Jesus in seiner Vaterstadt nicht viel Zeichen tun um ihres Unglaubens willen.

Solls da anders werden, soll Gottes Macht und Gnade über den Sünder Gewalt gewinnen, so muß zuerst ein Anknüpfungspunkt gefunden werden, Bereitschaft geweckt werden zur Aufnahme der Gottesgnade, der erstorbene Wille erst wieder belebt werden, da muß zuvörderst die lähmende Macht des Alltagslebens überwunden, die Hoffnung auf etwas besseres ins Herz gepflanzt werden. Je länger ein Mensch in Sünde gelebt hat, je schwerer für ihn das Loskommen. Der Kinder ist das Himmelreich und derer, die umkehren und werden wie die Kinder. Wer achtunddreißig Jahre schon und vielleicht mehr sich an die Sünde gewöhnt hat, über den klingt schmerzlich des Propheten Klage: Warum ist denn die Tochter meines Volks nicht geheilt? tönt Jesu Frage: Willst du gesund werden? Der erstorbene Wille muß aufleben zum Wunsch der Genesung. Wenn ich ihn wüßte, den Weg des Herrn, zum Wasser des Heils, ich ging ihn wahrhaftig gar zu gern, führte man mich in der Wahrheit Haus, nach Bethesda, bei Gott, ich ginge nicht wieder heraus. Heilige Unzufriedenheit mit dem Lose, krank, gebunden, in Fesseln liegen zu müssen, Jesu erstes Werk — der Wille wird geweckt zum Wunsch nach Heil. Und

2. Jesus treibt den Willen zur Tat.

Was nützte es, wenn ein andrer als Jesus in dem armen langjährigen Kranken solchen Wunsch rege machte! Das Leid würde nicht geringer, sondern größer, weils da erst recht zum Bewußtsein käme. Wenn

Mose seinem Volke den Segen Gottes vorhält, von Gott auf die Erfüllung seines Gesetzes gelegt, dann wird das Gesetz der Sünde, das dem Gesetze Gottes widerstreitet, nur um so schmerzlicher empfunden. Was nützt es, wenn der Wunsch nach Genesung, nach Versöhnung in dem armen Gebundenen lebendig wird, aber „ein frommer Wunsch" bleibt ohne Erfüllung! Es gibt nur einen Erlöser, der in Wahrheit frei macht. Der das gute Werk angefangen hat, der wirds auch nicht unvollendet liegen lassen. Und obs zuerst noch wie ein schöner Traum erscheint ohne Aussicht und Hoffnung auf Erfüllung, und ob dem armen Gebundenen der erste Klang von der Erlösung wie ein Mährlein dünkt, so hebt das Heil stets an, so über Bitten und Verstehen, so köstlich, daß eine arme gequälte Menschenseele es noch kaum zu hoffen und zu glauben wagt. Wenn der Herr die Gefangnen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden. Jesus treibt den Willen zur Tat.

Erscheints nicht ungereimt — über das Angesicht des Kranken zieht bei Jesu Frage ein Sonnenstrahl der Hoffnung und dann lagert darauf wieder die Wolkendecke der Klagen um erfahrene Verlassenheit und lange Einsamkeit und bittere Liebelosigkeit. Und doch sagt Jesus kein Wort der Art, wie wirs etwa erwarten sollten: Sei genesen, sondern gibt dem armen Kranken ein neu Gebot, das er, wie er fürchten muß, gar nicht ausführen kann: Stehe auf, nimm dein Bett und gehe hin! Jesus stellt seine Forderung mit gutem Bedacht. Er gibt zuerst, was er haben will, und dann verlangt er, was er gegeben hat. Ergebung in Gottes Willen, oft so schwer und stets Gott wohlgefällig, stilles Dulden des Leidens, das Gott auferlegt hat — wie oft gewünscht und vergeblich gewünscht — hier solls dabei nicht bleiben. Vor die dritte Bitte: Dein Wille geschehe, tritt hier das Bekenntnis: Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern, und dein Gebot habe ich in meinem Herzen, tritt hier die Forderung: So jemand will den Willen Gottes tun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei. Jesus treibt den Willen, den er geweckt hat, zum Vollzug der Glaubenstat, die vordem unmöglich erschien. Der glimmende Docht soll zur leuchtenden Flamme werden, das zerstoßene Rohr zum stützenden Stab, darauf man sich verlassen kann.

Das ist jenes einzigartige Ineinander von göttlichem Aufzug und menschlichem Einschlag in dem großen Gewebe, da alles Gabe des Höchsten ist, und wiederum alles der Menschen Aufgabe wird. Die Genesung soll nicht zum Ruhepolster für die Trägheit dienen, sondern zum Antrieb der Heimkehr, die Erlösung von allen Sünden nicht zum frommen Müßiggange, sondern zum emsigen Wirken im Dienst des Herrn, der Lohn des Gehorsams zur willigen Hingabe in den Willen des Erlösers.

— Ein flüchtiges Verlangen, auch wenn es für den Augenblick aus der Tiefe des Herzens käme, ist noch keine Erprobung eines festen Willens. Hier gilts ein Wagnis wider Hoffnung auf Hoffnung, hier heißts bitten: Ich glaube, lieber Herr; hilf meinem Unglauben, hier handelt sichs um die Erfahrung: Gottes Kraft wird in Schwachheit vollendet. Gott nimmt nie den guten Willen für die Tat, wenn er die Tat gefordert hat. Jesus läßt sich nie genügen an dem schwächlichen: Wenn ich kann, will ichs versuchen, weil er die Kraft gegeben hat, weil Wollen und Vollbringen von ihm kommt, sondern er fordert das Bekenntnis: Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus. Der Kranke kann aufstehen, der Sünder kann von den Ketten loskommen, wenn er von Jesus seinen Willen treiben läßt zur Tat.

3. Jesus festigt den Willen zum Beharren.

Jesus ist A und O, Anfang und Vollendung, er allein macht standhaft und beharrlich. Wie sehr ward doch dem Kranken sein Gehorsam gegen des Meisters Gebot erschwert. Ein ganzes Leben lang hat er dort am Fuß des Tempelberges liegend Woche für Woche den tiefgreifenden Unterschied von Sabbath und Werktag gesehen. Seine ganze Lebenserfahrung, Gewohnheit und Brauch in seinem Volke, endlich die Stimme und Meinung seiner Volksgenossen — alles eint sich, ihn loszulösen von dem, dem er Genesung, Kraft, Frische, Gesundheit, alles verdankt. Da braucht er Stärkung. Er sucht sie im Heiligtum des Höchsten, im Tempel. Er empfängt sie, da Jesus ihm naht: Siehe zu, du bist gesund worden; sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas Ärgeres widerfahre. Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet, daß dich des Heilands Erinnerung an das, was dahinten liegt, in die Demut treibt, daß du im Gehorsam gegen des Helfers Gebot dir die Seligkeit bewahren sollst, die er dir erworben!

Wenn der Herzenstempel gefegt und geschmückt ist und der Heiland nicht da eingekehrt ist mit seinem Geist und seinen Gaben, dann kommt der böse Geist zurück mit sieben ärgeren, denn er selbst, und wird mit demselbigen Menschen ärger denn zuvor. Wenn der Sünder Vergebung erfahren hat, und hat seine Willensschwäche nicht in Entschiedenheit wandeln lassen, wenn er die himmlische Gabe geschmeckt und die Kräfte der zukünftigen Welt gespürt hat, und doch wieder abfällt, und den verwirft, der ihm von den Sünden herausgeholfen hat, wo soll ihm dann noch Heil werden! Darum tritt Jesus immer wieder vor unsre Augen, dazu läßt er sich das ganze Jahr, ja das ganze Leben hindurch fort und fort aufs neue vor unsre Seele malen, daß wir ihm treu bleiben und

aushalten möchten. Dazu mahnt er seine Geretteten wieder und wieder: Halte aus, Zion, halte deine Treu! Die Erlösten bittet er, nicht von der ersten Liebe zu weichen. Die er frei gemacht hat, fordert er auf: So bestehet nun in der Freiheit. Die durch ihn Wiedergeborenen lockt er: Wendet euch zu mir, so werdet ihr selig, aller Welt Enden; denn ich bin Gott und keiner mehr.

Ohne Jesus wirds im Leben immer ärger. Mit Jesus und durch Jesus immer köstlicher. Der Wille zum Guten wird fester, und weil Jesus von der Sünde frei gemacht hat, ist auch dem Leid sein Stachel genommen. Auch da, wo äußerlich noch manch Druck ein armes Menschenherz beschwert und niederbeugt, ist doch zuletzt Jesu Joch sanft und seine Last leicht, und er schenkt nach aller Lebensarbeit Ruhe für unsre Seele und nach dem Leiden des Lebens und dem Leben voll Leiden seligen Heimweg zur ewigen Sabbathfeier in der Heimat droben. Amen.

---

15. Sonntag nach Trinitatis.

Johannes 11, 1—11.

Es lag aber einer krank, mit Namen Lazarus, von Bethanien, in dem Flecken Marias und ihrer Schwester Martha. (Maria aber war, die den Herrn gesalbet hat mit Salbe, und seine Füße getrocknet mit ihrem Haar; derselbigen Bruder, Lazarus, war krank.) Da sandten seine Schwestern zu ihm, und ließen ihm sagen: Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank. Da Jesus das hörte, sprach er: die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehret werde. Jesus aber hatte Martha lieb und ihre Schwester und Lazarus. Als er nun hörte, daß er krank war, blieb er zween Tage an dem Ort, da er war. Darnach spricht er zu seinen Jüngern: Laßt uns wieder gen Judäa ziehen. Seine Jünger sprachen zu ihm: Meister, jenes Mal wollten die Juden dich steinigen, und du willst wieder dahin ziehen? Jesus antwortete: Sind nicht des Tages zwölf Stunden? Wer des Tages wandelt, der stößet sich nicht; denn er siehet das Licht dieser Welt. Wer aber des Nachts wandelt, der stößet sich; denn es ist kein Licht in ihm. Solches sagte er, und darnach spricht er zu ihnen: Lazarus, unser Freund, schläft; aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke.

Gegengift gegen Sorgen verschreibt uns der Heiland im heutigen Evangelium: Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Es ist, kurz gesagt, das Mittel, das Petrus empfiehlt: Alle eure Sorge werfet auf ihn; denn er sorget für euch. Welche Aussicht haben, die dies Mittel brauchen? Wie stellt sich der Heiland gegen die, die ihre Sorgen auf ihn werfen?

Wie vertreibt Jesus die Sorgen der Seinen?

1. Sie hoffen auf seine Nähe, und — er vertröstet sie auf sein Wort.
2. Sie rechnen auf sein Eilen, und — seine Art ist, zu weilen.
3. Sie sehen keine Hilfe mehr, und — er führt alles herrlich hinaus.

Im Haus der Freunde Jesu, da, wo Jesus jedes einzelne Glied des Hauses lieb hat, wo man dem Heiland stets so bereitwillig die Gaststube gerüstet hat, ist ein Gast eingekehrt. Aber ein schlimmer Gast ists. Lazarus liegt, aber nicht, wie sonst, mit dem Heiland zu Tische, sondern fern von ihm auf seinem Schmerzenslager. Martha diente, aber nicht dem Herrn, für den sie sich gern viel zu schaffen macht, sondern dem lieben Kranken, um den sie sich geschäftig müht, ihm jeden Wunsch von den Augen abzulesen, dem sie jede mögliche Erleichterung zu schaffen sucht. Maria sitzt still, aber nicht zu Jesu Füßen, sondern angstvoll an des Bruders Bett, lauscht sorgenvoll auf die schnellen Atemzüge und bangt bei dem schweren Röcheln des Todkranken. Ein böser, arger Gast ist eingekehrt, Krankheit, Not. —

Ein Gast ists, so weithin bekannt, daß auf die Frage: Wer kennt ihn nicht? ein jeder schweigt. Wo ist eine Tür zu finden, die ihm den Eingang verwehrt hätte? Wie macht er doch das Herz so schwer, das Auge so trüb! Was tun? Sich verzehren in nutzlosem Jammer? Sich aufreiben in stetem Trauern? Statt Händefaltens Händeringen in stummer Verzweiflung? Mit Sorgen und mit Grämen und mit selbst eigner Pein läßt Gott sich gar nichts nehmen! — Sich verlassen auf Menschenhilfe, auf des Arztes geschickte Hand, der Helfer geübte Pflege? Ach, hier ist Menschenkunst und Beistand am Ende. — Sich umschauen nach Mitleid bei aller Welt, vor der man sein Leid klagt, nach Teilnahme der Menschen? Sie sind allzumal leidige Tröster. — Was tun? Was besseres tun, als sich mit allen Klagen an den wenden, auf den jeder angewiesen ist, wer ein Lazarus, ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und Verachtung des Volks geworden ist: Er klage es dem Herrn, der helfe ihm

aus, und errette ihn, hat er Luſt zu ihm! Was beſſeres tun, als zu dem ſich wenden, zu dem bangende Schweſternherzen ſenden mit der rührenden Bitte: Herr, ſiehe, den du lieb haſt, der liegt krank!

Kein Vertrauen auf eigne Kraft, keine Erinnerung an irgend ein Verdienſt um den Herrn, kein Verlaß auf die innige Liebe zum Heiland, die alle Glieder des Hauſes antreibt zu jeglichem Dienſt und opferfreudigſter Hingabe von Zeit und Kraft, Speiſe und Schmuck, Nahrung und Nardenöl, nur Verlaß auf Jeſu Liebe, ſonſt kein Anſpruch, denn allein auf des treueſten, beſten Hausfreundes erbarmend Heilandherz! Ob der Dulder von Köben, Johann Heermann, auf eine Tafel über ſein Bett ſchreibt: Herr, ſiehe, den du lieb haſt, der liegt krank, ob die Schweſtern aus Bethanien dieſe Botſchaft an den Meiſter über den Jordan ſenden, ob der Führer Israels im Scheiden jauchzt: Wie hat der Herr die Leute ſo lieb, ob der greiſe Jünger, den Jeſus lieb hatte, das Wort ſchreibt: Er hat uns erſt geliebet, wohl dem, der ſich und die Seinen dem Heiland ans Herz legen kann: Herr, ſiehe, den du lieb haſt! Weiter iſt doch nichts nötig. Weiß er nur um unſre Not, ſo iſt doch ſeine Hilfe gewiß. Es iſt köſtlich, daß die Schweſtern dem Heiland nichts vorerzählen von der Frömmigkeit und dem unſträflichen Wandel ihres lieben Kranken — ach, daß auch heut Krankenbetten niemals zu Ruhmesſtätten entweiht werden möchten, — es iſt vorbildlich, wie ſie dem Heilande nichts vorſchreiben für ſeinen hohen Ratſchluß und ſein heilig Regiment, aber das geſchieht doch nur darum, weil ſie alles andre für ſelbſtverſtändlich halten.

Man braucht, ſo meinen ſie, den nicht zu beſtimmen und zu rühren, zu locken und einzuladen, der einſt vom Feſtmahl aufſtand, als Jairus ihn bat: Meine Tochter iſt jetzt geſtorben; aber komm und lege deine Hand auf ſie, ſo wird ſie lebendig. Viel mehr wird der doch dem Freunde zu Hilfe kommen, ſein treues Freundesherz wird ihm keine Ruhe laſſen. Und hättens jene Schweſtern von Bethanien wirklich nicht ſo gemeint, dann dächten doch tauſende von Jüngern und Jüngerinnen Jeſu alſo. Die Welt begreift nicht, wie ein Chriſt in Leid kommen kann. Darum nicht, weil ſie von der Erziehung unſres Gottes nichts faßt, der da züchtiget, wen er lieb hat. Die Jünger Chriſti begreifens oft ſelbſt nicht, wie ein Chriſt etliche Zeit in der Züchtigung bleiben muß, weil ſie meinen, Jeſus dürfe ſein Antlitz vor denen nicht verbergen, die zu ihm ſchreien. Mit dem geht er ſofort mit, der ihn wohl zum erſten Male geſehen und aufgeſucht hat, und um die, die ihm Haus und Herz längſt aufgetan haben, rührt er keinen Finger. Scheinbar gar nicht erſchrocken, nicht einmal bewegt, ja, gar nicht erſtaunt, erwidert er, als ob die Krankheit das allernatürlichſte von der Welt wäre: Sie iſt nicht zum Tode, ſondern

— nicht, wie wir meinen als einzig möglichen Gegensatz — zum Leben, sondern: zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehret werde.

Unbegreiflicher Ratschluß Gottes — Weisheit von oben, die Menschen Torheit dünkt. Wie eine Schmach, dem Heiland angetan, so erscheint diese Not, so erscheint jede Not, da die Feinde des Frommen in seinem Unglück ihn täglich schmähen, wenn sie täglich zu ihm sagen: Wo ist nun dein Gott? Wie Schmach scheints, wenn die Welt den Kopf schüttelt. Nicht einmal seine eignen Freunde, die ihm die liebsten sind, kann der Jesus von Nazareth schützen vor Leid, retten aus der Not! — Und er schweigt und er wartet. Denn er ist gewiß, was vor Menschen seinem Ruf und Ruhm Abbruch zu tun scheint, das muß in der Hand der göttlichen Allmacht, nach der Weisheit seines Ratschlusses, die alles lenkt, alles überschaut, zuletzt zur Ehre des Sohnes Gottes dienen. Auch die Krankheit, weil er der Arzt ist, auch die Not, weil er die Hilfe ist, auch der Feind, weil er der Sieg ist. In majorem Dei gloriam, zur größern Ehre Gottes, wie es heißt, darum, weil viel Feind viel Ehr. Größer, als der Helfer, ist die Not ja nicht. Als der Sohn der Sunamitin, die den Propheten des Höchsten, Elisa, gastfreundlich in ihr Haus aufgenommen, gestorben ist, da eilt die trauernde Mutter zu dem Manne Gottes in die Ferne. Und da sie sich ihm zu Füßen geworfen und ihm ihr Leid geklagt hat, sendet er seinen Diener Gehasi mit seinem Stabe voraus. Den soll er auf den Knaben legen.

Merke! Stecken und Stab sendet auch der Heiland voraus, sein heilig Wort, begrüßt mit dem Bekenntnis: Dein Stecken und Stab trösten mich. Er sendets noch heut voraus, er bietets seinen Freunden dar, den ganzen Reichtum seiner Verheißungen, die Fülle seiner Zusagen, alles, was zum Trost geschrieben ist für uns. Und leuchtet dir auch sein Gnadenantlitz noch nicht in der Not, du darfst dich doch des getrösten: Ob dein Herz spräch lauter Nein, laß sein Wort gewisser sein; was er zusagt, das hält er gewiß. Hat er seine Ehre als Einsatz gegeben, so will er sie keinem andern lassen, noch seinen Ruhm den Götzen. Nimm nur sein Wort, Unterpfand seiner Hilfe, seines Kommens. Die Schwestern in Bethanien nehmens gewiß so. Und darum sind sie auf seine Botschaft hin ganz getrost.

2. Sie rechnen auf sein Eilen. Und — seine Art ist, zu weilen.

Nachdem Elisa seinen Stab vorausgesandt, geht er der Mutter des Knaben nach. Dürfen nicht die Schwestern das gleiche auch von Jesu hoffen! Ach, wie mögen sie ausgeschaut haben nach ihm Stunde für Stunde! Wie ist ihnen die Zeit so lang und das Herz so bang gewor-

den, als sich seine Ankunft immer länger hinausschob. Hüter, ist die Nacht schier hin? so klangs aus ihren Herzen. Wird nicht die Sonne des Heils bald den Tag heraufführen, das Dunkel der Angst und Not aber verscheuchen? Und Stunde auf Stunde verrinnt, das fliehende Leben schwindet in ihrem teuren Kranken immer mehr, die Gedanken der Sorgenden martern sich ab, was wohl Jesu den Weg verlegt haben könne — nur das eine kommt ihnen nicht in den Sinn, was die Wahrheit ist, daß Jesus ruhig noch zwei Tage an dem Orte blieb, wo er war.

Wie ist das möglich? Wie kann der Helfer das ertragen? Herzen zu wissen, die sich nach seiner Hilfe sehnen, und sie bleibt ihnen fern! Wie kann er so viel Not wahrnehmen in der ganzen Welt, so manche Häuser voll Jammer, so große Scharen Menschen in Qualen des Leibes, so zahllose Seelen in Angst und Schrecken — und er wendet und endet sie nicht, die Pein! Ein Mensch könnts ja nicht mit ansehen, ein Mensch müßte eingreifen, helfen, je eher, je lieber — und Jesus wartet! Ja, er wartet gar oft noch heut mit dem gleichen Recht, wie bei seinem letzten, größten Wunder vor seinem Leiden, mit dem gleichen Recht, wie bei seinem ersten Wunder, von dem Johannes schreibt, darum, weil er auch heut oftmals ebenso wie damals sprechen muß, von Menschenbitten bestürmt: Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Er weiß aber genau, wann sie kommt. — Für Bruderliebe und Nächstenhilfe und menschliche Teilnahme gilt: Doppelt gibt, wer schnell gibt, denn leicht könnt das schmerzliche Zuspät! erklingen. Vor acht Tagen ward ich zu einem Kranken gerufen am Abend. Noch dachte niemand an unmittelbare Todesgefahr. Wir redeten von Gottes Wort und beteten miteinander. Nachdem er den Segen empfangen hatte nach der letzten Wegzehrung, sprach er noch: Nun wünsche ich nur, daß es bald zu Ende ist. Dann lag er still, und kaum eine halbe Stunde hernach, während ich noch im Hause war, ist er sanft eingeschlafen. — Aber Gottes Gedanken sind nicht unsre Gedanken, seine Wege nicht unsre Wege, und seine Stunden nicht unsre Stunden. Auch Jesu Weilen ist Eilen. Er wird zwar eine Weile mit seinem Trost verziehn, aber er verheißt: Was ich tue, das weißt du jetzt nicht; du wirst's aber hernach erfahren.

Menschen müssen sogleich helfen, weil sie nur geben können, was sie haben. Bei Jesu ist langsame Hilfe doppelte Hilfe, weil er geben will, was er ist, sich selbst. Je länger er zögert und sich verweilt, je ausschließlicher gehen die Gedanken auf ihn. Alle andern Stützen brechen, aller Hoffnungsschimmer geht unter, aller Trost und Zuspruch erweist sich als nichtig. Je dunkler es wird, um so lichter zeigt sich die Heilandsgestalt, und zuletzt sehen die Augen des Glaubens auf Tabors Höhen in

Verklärungsstunden, wie in Bethaniens Trauerhaus am Sterbebett, zuletzt sehen sie niemand, als Jesum allein. Sein Weilen bahnt ihm den Weg in die Herzen von dem schwanken Thomasglauben, der noch den Finger in Jesu Nägelmale und die Hand in seine Seite zu legen begehrt, bis zu dem zuversichtlichen: Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben. So rüstet er Martha und Maria, so bereitet er alle, die er um Hilfe rufen läßt, ohne sogleich zu antworten, immer besser auf das Eine, was not ist, so löst er immer mehr von allem Irdischen, und lenkt die Herzen auf das Ewige, so prüft und bewährt er den Magneten des Glaubens, indem er ihm immer mehr anhängt und immer größere Kraft ihm entlockt, so treibt er in die Demut, die auf die Güte des Herrn harrt, weil sie sich ganz in Gottes Hand und Willen stellt. Erlang ich dies Eine, das alles ersetzt, so werd ich mit einem in allem ergetzt, so kommt er, äußerlich fern, den Herzen der Seinen immer näher, sein Weilen ist ein Eilen. Und ob die Not den Seinen zuletzt bis an die Seele geht und die Fluten der Trübsal sie ersäufen wollen,

3. sie sehen keine Hilfe mehr, und — er führt alles herrlich hinaus.

Lazarus ist tot! Meister, wärst du hier gewesen! Wir aber hofften, er sollte Israel erlösen! Bemühe den Meister nicht, deine Tochter ist soeben gestorben — in tausendfachem Widerhall klingt die düstere Melodie des Entsagens durch die Welt hindurch. Und doch gilt er als Meister. Als solcher schreibt er über sein Werk: Des Herrn Rat ist wunderbarlich, und führet es herrlich hinaus.

Mag auch die Feindschaft sich wider ihn wenden, mag der Haß seiner Gegner nur um so grimmiger entbrennen, er will sich zeigen als den Helfer und Heiland. Mag Menschenhoffnung für immer drangegeben sein, mag der Verlust längst eingetreten sein, er will dastehen als der Allmächtige, der mit seinem: Bis hieher und nicht weiter, auch den Gewalten des Todes und der Verwesung wehrt. Sein Werk kann niemand hindern, sein Arbeit darf nicht ruhn, wenn er, was seinen Kindern ersprießlich ist, will tun. Unser Heil und unsre Hilfe ist ja eingegliedert und einbeschlossen in seinen großen Erlösungsratschluß. Der Weg, den er hinaufzieht gen Jerusalem, ist sein Todesgang. Aber das ist darum die Straße zum Leben für alle, die mit ihm gestorben sind. Lazarus ist gestorben; er geht, ihn aufzuwecken; wir alle sind dem Tode verfallen, Jesus will uns vom Tode zum Leben führen.

Uns ist bange, weil wir nur auf das Nächste sehen. Da scheint unser Los der Tod. Schau um dich in die Weite auf den, der die Welt

regiert und der nicht Tod will, sondern Leben. Sein Leben weckt aus dem Tode. Schau über dich auf die Ewigkeit, da Gottes Verheißungen Ja und Amen sind. Auch dein und der Deinen Schicksal ist mit hineingenommen in den großen Weltenplan Gottes. Wer hier auf Erden Jesu nach im Lichte gewandelt ist, wer die zwölf Stunden des Tages treu benutzt hat, wer im Sonnenlicht seiner Gnade unanstößig und untadelig sich in des Meisters Nachfolge gestellt hat, der darf auch da ruhig einschlafen, wo die Menschen sagen: Hier gibts keine Hilfe mehr. Jesus führt alles herrlich hinaus.

Ob er zwei Tage weilt, ehe er sich aufmacht zu Lazarus' Grab, oder nun schon ins zwanzigste Jahrhundert hinein — vor Gott sind tausend Jahre wie ein Tag und ein Tag wie tausend Jahre. „Es wird dem Adam", sagt Luther, „am Auferstehungsmorgen nicht anders zu Mut sein, als ob er gestern Abend eingeschlafen wäre", denn Jesus vertreibt die Not der Seinen und wandelt den Jammer in Jubel, wenn er naht, er selbst in seinem Wort, wo er eilt im Weilen, wo er sich herrlich erweist im Unterliegen. „Glückliche Familie," schreibt ein Alter von jenen Geschwistern in Bethanien, „die in Jesu ihren Hausfreund hatten." Ja, gesegnete Familie, selige Bruderschaft, die mit Lazarus einst die Grabschrift teilt, die Grabschrift, die ihm sein Freund, sein Heiland selbst geschrieben: Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Amen.

---

16. Sonntag nach Trinitatis.

Matthäus 11, 25—30.

Zu derselbigen Zeit antwortete Jesus und sprach: Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbaret. Ja, Vater; denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir. Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater. Und niemand kennet den Sohn denn nur der Vater; und niemand kennet den Vater denn nur der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren. Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken. Nehmet auf

euch mein Joch, und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen; denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.

Wer hätte diese Worte je gelesen, ohne daß er da einen Hauch der Ewigkeit verspürt hätte! Wo wären sie hineingeklungen in eine dunkle Leidensnacht, ohne daß mit ihnen ein Sonnenstrahl der Barmherzigkeit und Liebe unseres Gottes die Finsternis durchleuchtet hätte! Wann hätte sie ein geplagtes Menschenkind sich ans Herz legen lassen, ohne daß die Gottesmacht, die aus ihnen widerstrahlt, das Herz ergriffen hätte mit sieghafter Allgewalt. Das Wetter des Gerichts über die Stadt, die so hoch begnadigt war und so tief hinabgestoßen werden sollte, ist vorübergegangen, auf den finstern Wolken heiligen Zorns der verschmähten Liebe strahlt nun der leuchtende Regenbogen ewiger Gnade. Hier offenbart sich in Jesu Worten, wie kaum je sonst

Herrlichkeit in Niedrigkeit, wenn Jesus

1. preist den wunderbaren Rat des Heils,
2. bezeugt die ewige Kraft des Heilands,
3. sammelt die Friedensgemeinschaft der Geheilten.

1. Herrlichkeit in Niedrigkeit — wie konnte sie erscheinen? Es ist des Vaters Wille, der solches den Weisen und Klugen verborgen hat, und hat es den Unmündigen offenbaret. Es ist der Ratschluß des Allmächtigen, daß er der Welt Weisheit zu Schanden machen will. Wie köstlich doch dieser Weg, den der Höchste einschlägt! Wie selig der Gang der Heilsgeschichte! Seine Gedanken sind nicht unsre Gedanken, seine Wege nicht unsre Wege. Menschliche Weisheit schließt ihre Pforten gegen die urteilslos gescholtene Menge, und läßt nur wenigen Auserwählten Zutritt zu ihrem Tempel, Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Menschliche Weisheit umhüllt sich mit dem Schleier des Geheimnisses, und läßt einen ihrer Führer sprechen: Die Wahrheit, o Vater, behalte du, und gib mir das Streben nach Wahrheit; Gott offenbaret sein Heil aller Welt und läßt sein Licht aufgehen, wo Dunkel das Erdreich deckt und Finsternis die Völker. Menschliche Weisheit fordert tiefes Sinnen und Nachdenken, und führt oft zu dem: je gelehrter, desto verkehrter; Gott will auch den Schlichtesten und Einfältigsten nicht ausschließen. Menschliche Weisheit sitzt auf hohem Thron und heißt dann zu sich heraufsteigen, wer ihr nahen will — wer dabei zu Fall kommt, fällt eben — Gottes Weisheit neigt sich hernieder zu den Unmündigen, und wird den Toren zuliebe göttliche Torheit, und für Kinder und Säuglinge Milch des Evangeliums.

Seliger Heilsrat Gottes, Herrlichkeit in Niedrigkeit! So sollte des Höchsten Werk geschehen, wie es der Welt sich zeigte den Juden ein Anstoß, den Griechen eine Torheit, den Weisen zu schlicht und den Klugen zu einfältig, den Gelehrten zu verkehrt, und den Forschern zu unbedeutend. Es sollte sich nicht einfügen in die Schablone, die ihm die Welt anpassen wollte, und unmeßbar bleiben für jeden Maßstab, den Menschenweisheit ersonnen hatte. Was sich hernach zeigte, war von Gott vorbedacht — nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle hat Gott berufen, sondern was schwach ist vor der Welt und ein Nichts, auf daß er zunichte mache, was etwas ist.

Warum? Wenn Gott nur eine Spur verlangt hätte von Menschenwitz und Weltklugheit, dann würde die Welt gewiß Gott, dem Herrn, die Ehre rauben, dann hieße es: wie wirs so herrlich weit gebracht, dann meinte man, die Menschheit habe den Turm gebaut, des Spitze bis an den Himmel reiche und habe die Himmelsleiter selbst aufgerichtet, die nun Himmel und Erde verbindet. — Weil Gott aber seine Ehre keinem andern lassen wollte, noch seinen Ruhm einem Götzen der Welt, darum hat er seine Gnade nicht abhängig gemacht von irgend welchem Verdienst der Menschen, von einer Kunst oder Kraft, die von der Erde ist.

Konnts anders sein? Mußten nicht gerade die Unmündigen sich hingezogen fühlen zur Gnade Gottes? Sollte wirklich Heil geschenkt werden allein aus Gnaden — wer war dann für das Heil bereit? Die Stolzen, die Satten, die Selbstgerechten? Ach, was sollten sie doch tun? Was sollen, können wir bis auf diesen Tag allein tun zu unserm Heil? Nichts, als nehmen, was des Höchsten Gnade uns anbieten, uns schenken läßt, was er nach seinem allzeit guten, gnädigen Willen uns zukommen läßt. Nicht wahr, wenn das Land vom Regen durchfeuchtet ist bis in seine Tiefen, wenn ein Gefäß gefüllt ist bis zum Rande, dann kann man nichts mehr hineinschütten, es laufe denn über; nicht wahr, wenn einer sich selbst dünken läßt, er sei weise, dann ist er nicht bereit und gerüstet, Weisheit zu lernen. Aber wenn das Land dürre ist, dann saugts begierig das Himmelsnaß ein, das herniederträuft, wenn ein Gefäß leer ist bis auf den Grund, dann läßt sichs gut füllen, wenn ein Menschenherz sich arm und elend fühlt, dann stehts offen für Trost und Zuspruch, und wenn die Seele zerschlagen ist, läßt sie sich Balsam auf die Striemen legen und in die Wunden gießen. Soll Gottes Herrlichkeit Gnade sein, soll sein Heil geschenkt werden ohn all unser Verdienst und Würdigkeit, soll es sich dabei nur um ein Nehmen und Empfangen handeln, so muß nicht der Reichste und der Gebildetste und Angesehenste, nein, dann muß der Ärmste, Elendeste, Bedürftigste am geschicktesten sein für Gottes erbarmende Gnade,

für sein ewiges Heil. Gnad ist ein wunderbares Ding. Erst scheints dem Kinde zu gering. Und dann zerklaubt der Mann sich dran und stirbt wohl, eh ers glauben kann, stirbt wohl, wenn er nicht wieder zum Kinde wird, stirbt, so ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, denn solcher ist das Himmelreich, und aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hat Gott sich eine Macht zugerichtet. Wie köstlich und tröstlich, daß ers also geordnet hat nach seiner Weisheit, daß, was Ungläubigen Stein des Anstoßes und Fels des Ärgernisses ist, uns, die wir glauben, eine Gotteskraft geworden ist. Wie furchtbar wärs, wenns anders wäre! Weise und Kluge, Reiche und Vornehme, Angesehene und Große, die haben auf der Welt so manches voraus vor den Armen. Kämen ihre Vorzüge auch für das Himmelreich in Frage, so wäre die Kluft unermeßlich, der Abstand unendlich. Aber hier gleicht sich der Unterschied aus. Die Weisen und Klugen müssen ja nur ablegen, was sie scheinbar voraushaben, müssen lernen, daß sie nichts sind, auf daß Gott alles aus ihnen mache. Seine Kraft wird in Schwachheit vollendet, seine Herrlichkeit soll sich erweisen in Niedrigkeit, das ist der selige Rat seines Heils.

Das ist auch die Art, wie der Ratschluß des Höchsten sich erfüllt. Denn nur hierdurch wird

2. bezeugt die ewige Kraft des Heilands.

In Christus ist der Heilsratschluß Gottes aller Welt offenbar und doch ist in Christus der Heilsratschluß Gottes der Welt verhüllt. Warum? Darum, weil seine Erscheinung war Herrlichkeit in Niedrigkeit. Wie armselig erscheint doch sein ganzes Leben. Er hatte nicht, da er sein Haupt hinlegte, also, daß die Vögel unter dem Himmel und die Füchse des Feldes reicher sind, denn er. Und doch ist er so reich, daß er an seiner Tafel 4000, 5000 mit einem Male setzen und speisen kann. Er ist der allerverachtetste und unwerteste, der Gefährte der Zöllner und Sünder — und doch! sie hielten alle auf ihn, das Volk drängt und drückt ihn und sie steigen auf die Bäume, einen Blick auf ihn beim Vorübergehen zu erhaschen. Er kommt in sein Eigentum und die Seinen nehmen ihn nicht auf, die Welt kennt ihn nicht. Und doch schreibt der Jünger, der an seiner Brust ruhen durfte: Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohns vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Die Augen sind ihm geöffnet, zu schauen die Herrlichkeit in Niedrigkeit. Der sie ihnen aber aufgetan für den verborgenen Glanz seines Wesens, das ist ihr Herr und Heiland selbst, der starke Held, dem von dem ewigen Vater alle Dinge übergeben sind. Der offenbaret den

Unmündigen den Ratschluß des Heils, der, von Ewigkeit gefaßt, durch ihn den heilsverlangenden dürstenden Seelen kund wird! All sein Heil und seine Macht hat der Vater dem Sohn übergeben.

Wo suchst du den Vater? Wer mich siehet, spricht Jesus zu Philippus, der siehet den Vater. Wo spürst du den Pulsschlag des Vaterherzens? In der heißen Liebe, die Jesu Herz erfüllt. Woran merkst du den Willen und Ratschluß des Höchsten? Meine Speise, spricht Jesus, ist die, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk. Wo findest du den Zugang zum Heiligen in Israel, der mit Sündern keine Gemeinschaft haben kann? In Jesus, von dem auch seine Feinde bekennen müssen: Dieser nimmt die Sünder an. Darum ist er gekommen in Niedrigkeit und Armut, daß er uns Gottes Herablassung verbürge, darum als der gute Hirte, daß seine Schafe seine Stimme hören und ihr folgen sollen. Darum ward er arm mit den Armen, traurig mit den Betrübten, bange unter den Schwachen, mitleidig unter den Hilfsbedürftigen, daß uns alle Furcht und Entsetzen vor Gottes Majestät schwinde, daß wir an seiner Freundlichkeit und Leutseligkeit die herzliche Barmherzigkeit des Vaters erkennten. Geh mit Jesu um, richte all dein Sehnen und Verlangen, all dein Hoffen und Vertrauen auf ihn, dann bist du geborgen in Gott; der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoße sitzt, bezeugt dir Gottes Herrlichkeit in Niedrigkeit. Ihn kennen, ihn lieben, an ihm bleiben, das füllt ein Menschenleben aus. Komm zu Jesu, folge ihm nach!

Wem der Heiland unbekannt bleibt, der kennt auch den Vater nicht, der wird einst nur einen Richter finden. Wer aber in Jesus unsern Bruder schaut, dem wird auch Gott zum Vater, der sich freundlich herabneigt zu seinen Kindern, der um des Erstgeborenen willen unter vielen Brüdern auch die annimmt, die bisher auf dem Wege des verlornen Sohnes fern vom Vater gegangen waren. Es gibt nur einen Weg zum Vater, in dem, der da spricht: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich. Der offenbart uns Gottes ewige Liebe am herrlichsten da, wo sein Lebensweg auf die Leidensstraße führt, Herrlichkeit in Niedrigkeit. Er ists, um den sich

3. sammelt die Friedensgemeinschaft der Geheilten.

Sie lockt er ja und lädt sie ein mit Worten, wie sie nie ein menschlicher Mund ausgesprochen, voll göttlicher Majestät, wie sie eine Welt voll Jammer und Not nie gehört bis dahin. Eine Welt ist ihm untertan: Kommt her zu mir alle! Und wiederum ists nicht ein Gewaltherrscher, der alle Feinde zu Boden schlägt mit starker Hand und ausgerecktem Arm, sondern der, der sanftmütig und von Herzen demütig

seinen Einzug hält in die Welt, da er zu Bethlehems Krippe kommt, in seine Stadt, da er auf einem Esel reitet und auf einem Füllen der lastbaren Eselin, in die Herzen, da er vor der Tür steht und anpocht, wartend, ob man ihm die Tür auftun und er Eingang finden möchte in die Herzen.

Darum kommen auch die Mühseligen und Beladenen so gern zu Jesu. Darum kämen sie tausendfach mehr und tausendmal schneller, wenn sie seine Herrlichkeit in Niedrigkeit recht erkennten, seine Liebe in allem Eifer, seine Freundlichkeit in seinem Ernst, seine Barmherzigkeit in seiner Heiligkeit. Daß wir nur nicht dächten, Jesus wollt uns zu allem Schweren noch neues auflegen, daß wir erkennen möchten: sein Joch ist nicht gemacht uns zur Last, sondern die Last leichter zu tragen, daß wirs spüren möchten: die Last ist bei Jesus leicht, weil sie Jesus mit uns, für uns trägt, und wenn er einst unter seiner Last zusammenbrach, so wars nur, weil er all unsre Sünde getragen hat. Nach Erbarmen und nach Liebe sehnt sich das Menschenherz. Ist dein Herz nur recht mühselig und beladen, so gibst dus gern an Jesu liebend Herz hin, wies schon manch einer getan hat seit tausenden von Jahren durch alle Jahrhunderte hindurch — ein Simon, der für sein unruhig Herz Ruhe suchte und ein Petrus ward, ein Zöllner Levi, der bei Geld und Gut sich elend fühlte, und dem in Jesu Nachfolge gerade dies unser Textwort sich fest eingrub, so daß ers uns aufgezeichnet hat, ein Eiferer für das Gesetz, wie Saulus, der sich dabei unglücklich fühlte, bis er in Jesu Gemeinschaft das Hohelied der Gnade preisen durfte sein Leben lang, ein Luther, ein armer Mönch, der nicht im Kloster, sondern bei Jesus Ruhe und Frieden findet für seine Seele, den Frieden, den ihm die Welt und all sein eigen Werk nicht geben konnte. Wer will sie aufzählen allzumal, die mühselig und beladen zusammenkamen bei Jesu, und die bei ihm Erquickung gefunden haben! Ihre Namen werden in der Ewigkeit angeschrieben stehen.

Vor zwei Tagen erst stand ich an einem Sterbebett und als ich der armen Dulderin dieses Wort zurief, da legte sichs ihr Wort für Wort auf die erblassenden Lippen, da bekannte sie, wie mühselig und beladen sie war, und doch, wie sie sich getröstete der Hilfe ihres Gottes und Heilandes, da sah ich auf dem bleichen Antlitz der Scheidenden Herrlichkeit in Niedrigkeit. Wohl dem, der so zu Jesu kommt. Da ist kein Sterben mehr, sondern ein Einschlafen, da wird das Joch zum Schmuckstück und Geschmeide um den Hals und die Last auf dem Rücken zur ausgebreiteten Schwinge, und die vordem gedrückt und gebeugt ihre Lebensstraße zogen, die kriegen, nun sie auf den Herrn harren, neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.

Mühselig einst — jetzt nicht mehr müde, beladen vormals, nun frei, einst ruhelos, heut voller Frieden, das ist Herrlichkeit, die über alle Niedrigkeit triumphiert. Jünger Christi — hier Jesu nach verborgene Herrlichkeit, droben unsere Herrlichkeit offenbar vor dem Gott, des das Reich ist und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

---

17. Sonntag nach Trinitatis.

Matthäus 12, 1—8.

Zu der Zeit ging Jesus durch die Saat am Sabbath; und seine Jünger waren hungrig, fingen an, Ähren auszuraufen, und aßen. Da das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu ihm: Siehe, deine Jünger tun, das sich nicht ziemt, am Sabbath zu tun. Er aber sprach zu ihnen: Habt ihr nicht gelesen, was David tat, da ihn, und die mit ihm waren, hungerte? Wie er in das Gotteshaus ging, und aß die Schaubrote, die ihm doch nicht ziemte zu essen, noch denen, die mit ihm waren, sondern allein den Priestern? Oder habt ihr nicht gelesen im Gesetz, wie die Priester am Sabbath im Tempel den Sabbath brechen, und sind doch ohne Schuld? Ich sage aber euch, daß hie der ist, der auch größer ist denn der Tempel. Wenn ihr aber wüßtet, was das sei: „Ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit, und nicht am Opfer", — hättet ihr die Unschuldigen nicht verdammt. Des Menschen Sohn ist ein Herr auch über den Sabbath.

Nicht wahr, Freunde, es ist doch sonderbar — nie hat eine große weltgeschichtliche Bewegung so wenig alle äußeren Verhältnisse umwälzen oder verändern wollen, wie das Christentum. Der Heiland unterstellt sich unbedingt aller Ordnung. Er achtets für gebührend, alle Gerechtigkeit zu erfüllen, läßt sich taufen von dem, an den Gott jene Zeit gewiesen, heißt dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, weist die geheilten Aussätzigen zwecks Bestätigung ihrer Gesundung an die Priester, läßt allem Alten sein volles Recht, findets erklärlich, daß der Prophet nichts gilt in seinem Vaterlande, unterwirft sich auch dem ungerechten Urteilsspruch und heißt seine Jünger lehren: Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott, läßt sie den Sklaven in seinen Knechtsstand zurücksenden, um auch den wunderlichen

Herrn untertan zu sein, kurz, läßt alle private und gesellschaftliche und staatliche Ordnung bestehen wie bisher, ohne nur mit einem Finger daran zu rühren. — Und doch gibts keine Erscheinung in der Weltgeschichte, die so durchgreifend alles gewandelt und von Grund aus reformiert hätte, wie das Christentum. Der es gebracht, ist ja derselbe, den hernach der Seher des Höchsten schaut angesichts des neuen Jerusalem: Und der auf dem Stuhl saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu! Nichts ist von dieser Erneuerung ausgenommen, auch nicht jene uralte Gottesordnung, die noch aus dem Garten Eden her der Menschheit als ein Stück des verlornen Paradieses geblieben war, die Israel besonders vom Sinai her neu geboten und gewiesen war. Auch der Sabbath wird neu durch Christus, denn des Menschen Sohn ist ein Herr auch über den Sabbath.

Des Menschen Sohn setzt aufs neue den Tag des Herrn ein in seinen Segen

1. für uns nicht Gesetzeslast, sondern Gnadengabe,
2. vor Gott nicht Ruhetag, sondern Feiertag,
3. für den Nächsten nicht Gericht, sondern Barmherzigkeit.

1. Wie sehr war doch der Sabbath in seiner Bedeutung verkannt und verkehrt! Du sollst gedenken, daß du auch Knecht in Ägyptenland wareſt, und der Herr, dein Gott, dich von dannen ausgeführet hat mit einer mächtigen Hand und ausgerecktem Arm, so war die Ordnung bestimmt. Wie furchtbar wars doch gewesen unter dem Joch Pharaos! Jeder Morgen brachte die gleiche Last. Kein Fest-, kein Feier-, kein Rasttag. Jahrein jahraus die Peitsche des Fronvogtes, keine Aussicht auf Erlösung, keine Hoffnung auf nur einen Tag der Ruhe und Erquickung. Nun in der Freiheit schenkte der Herr einen Ruhetag in der Arbeit, aufzuatmen vom Joch des Alltagslebens. Aber das harte: Du sollst, hatte den Sabbath zum Gebot gemacht, der Zaun, der um den Sinai gezogen war, war von den Ältesten des Volks auch um diese Gottesordnung gelegt, und sie war in ein starres Gesetz mit zahllosen Einzelbestimmungen verwandelt. Daß nur ja niemand Gottes Ordnung übertrete, hatte man bis ins Kleinste und Geringste festgesetzt, was zu tun, was zu lassen sei. Ein hartes Joch wars geworden, das Israel aufgelegt war, eine schwere Last, unter der das Volk mit Seufzen einherschritt. — Nicht das war hier verboten, daß die Jünger Ähren ausrauften, das wird ausdrücklich in Gottes Gesetz dem Wanderer zugesprochen, daß er mit der Hand in des Nächsten Saat Ähren abrupfen dürfe, nur mit der Sichel soll er nicht drinnen hin- und herfahren. Aber das ist vielmehr der Vorwurf, daß die Jünger solches tun am Sabbath — der Pharisäer und Ältesten Gesetz, die hierin schon

Sabbatharbeit, Sabbathschändung sehen. Also lieber soll der Hungrige Hungers sterben mitten zwischen den Kornfeldern, wo sich ihm Brot die Fülle bietet, nur damit er kein Werk täte am Sabbath! Buchstabe ohne Geist, Schale ohne Kern, Form ohne Inhalt! Als ob hier nicht wahr würde, was nur zu häufig sonst gemißbraucht wird: Not kennt kein Gebot! Als wäre der Sabbath zum Schaden und Verderben der Menschen da, und nicht zum Bewahren und Erhalten! Als sollte David mit den Seinen auf Gottes Wege gesandt sein, um dort elend Hungers zu sterben. Nein, David tut recht, wenn er im Gotteshause die Schaubrote ißt, die sonst nur dem Priester zustehen, Jesu Jünger handeln richtig, wenn sie Gottes lebendige Offenbarung über ein starres Gesetz der Menschen stellen. Und Jesus billigt vollkommen seiner Jünger Tun mit seinem Schweigen, er, der hart an ihnen tadelt, was nicht recht ist, der Petrus in seine Schranken weist: Heb dich, Satan, von mir! Du bist mir ärgerlich, auf ein bloßes Wort hin, der den Donnerskindern vorwirft, daß sie ihrer Kindschaft im Gottesreiche vergessen haben auf eine Frage hin, der seinen Jüngern ihre Rede untereinander nicht ungerügt durchgehen läßt nach ihrem Streit auf dem Wege, wer der Größeste wäre. Wenn er hier schweigt, dann gilt: Wer schweigt, stimmt zu. Darum wenden sich die Pharisäer auch nicht an Jesu Jünger, sondern an den Meister selbst. Der Vorwurf, scheinbar gegen seine Jünger gerichtet, ist auf ihn gemünzt: Deine Jünger tun, das sich nicht ziemt, am Sabbath zu tun. — Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen, damit rechtfertigt nach Markus' Bericht der Meister seiner Jünger Tun, und setzt damit den Sabbath ein in sein heilig Amt und Wesen; nicht Gesetzeslast, sondern Gnadengabe, ein Gottesgeschenk für die Menschheit, keine Zwingburg für Gefangene. Der Mensch kein Sklave des Sabbaths, dem bis ins einzelste vorgeschrieben wäre, was er tun' wie weit er gehen dürfe am Sabbath, nein, welchen der Sohn frei macht, der ist recht frei, frei auch von Menschensatzung und Sabbathzwang.

Freunde, heut scheints nicht nötig, vor zu harten Anordnungen für unsere Festtage zu warnen, wo oft genug durch Arbeit mannigfachster Art, wo noch häufiger durch Vergnügungen oft recht zweifelhafter Art der Sonntag entheiligt wird. Und dennoch — gegenüber der Sonntagsentheiligung gibts auch eine falsche Sonntagsüberschätzung und -Überspannung, wo die Gottesgnade zum Zwang und Gesetz gemacht werden soll, wo man sich selbst ein Gewissen macht und vergißt, daß Christus des Gesetzes Ende sei. Auch der Sonntag ist um des Christen willen gemacht, nicht der Christ um des Sonntags willen. Es kann ein Sonntag so ernst und heilig gehalten werden, wie nur je in Israel ein Sabbath, und doch ists

ein verlorner, vergeudeter Tag, wenn die äußere Ordnung den Ausschlag geben soll, wenn das Gesetz tötet, wenn das Sonntagsgebot das rechte Sonntagsleben erstickt und erdrückt. Denn das ist keine rechte Heiligung, nur äußere Ruhe. Der Tag des Herrn ist geordnet, ist neu eingesetzt von Jesus und soll sein

2. vor Gott nicht Ruhetag, sondern Feiertag.

Darauf weist ja schon der alte Bund hin. Wer hat mehr Grund, den Sabbath zu feiern, als der Priester? Dem liegts doch ob, ganz besonders auf die Erfüllung der Gebote des Höchsten zu achten. Und wer übertritt, wie der Augenschein lehrt, das äußerlich starre Sabbathgebot mehr, als der Priester? Tag für Tag flammt das Opfer empor auf Morija. Tag für Tag naht das Volk bei dem vom Priester gebrachten Brandopfer dem Herrn. Am Sabbath setzt das Opfer nicht aus, da wirds doppelt dargebracht, und all die Arbeit, wenn die Lämmer geschlachtet wurden, wenn das Speisopfer bereitet wurde, wird doch nicht Entheiligung des Tages, gilt nicht als Sabbatharbeit, sondern geschieht dem Herrn zu Ehren, soll ihn verherrlichen und preisen. Nicht Sabbathruhe, sondern Sabbathheiligung gibts schon im alten Bunde.

Und wer hätte mehr Grund, neben dem Priester der Gottesordnung zu achten, als der, der im Namen des Höchsten gesalbt war zum König über Gottes Volk, der Recht und Gerechtigkeit üben und allem Unrecht wehren soll, der einem um seines Ungehorsams willen verworfenen Fürsten gegenüber gerade als Fürst nach Gottes Herzen treu ob den Geboten des Höchsten halten sollte! Und statt dessen — als David hungert und die mit ihm, ißt er mit den Seinen die Schaubrote im Gotteshause, die sonst nur der Priester Speise — und der Priester Ahimelech billigt sein Tun — sieht darin nicht Entweihung des Gotteshauses, sondern Heiligung auf Gottes Wegen in Gottes Dienst.

Ja, wer hätte mehr Grund, wenn er volle Sabbathruhe verlangt von den Menschenkindern, selbst solche zu halten, als der sie geordnet hat, Gott im Himmel. Und doch kann er nicht völlig ruhen. Mein Vater wirket bisher, spricht der Heiland, und ich wirke auch. Dein Werk kann niemand hindern, dein Arbeit darf nicht ruhn, wenn du, was deinen Kindern ersprießlich ist, willst tun. In Israel will man die Sabbathruhe zum Zweck machen, da sie doch nichts sein kann und nichts sein will, als die Bedingung zur Erfüllung des rechten Ziels, der Sonntagsheiligung. Das Mittel zum Zweck verkehren heißt, den Zweck selbst zerstören. Die Sabbathruhe will schon im alten Bunde nicht buchstäblich, will geistlich verstanden werden. Sabbath ist nicht voller Stillstand des Lebens, ist

Einkehr ins eigne Herz. Da sollst du dir gehören. Gott will diesen Tag dir schenken. Sonst — wie wenig gehören wir uns im Leben selber? Sonst gehörst du der Welt, in der du lebst, der Gesellschaft, in der du dich bewegst, dem Berufe, in dem du stehst, deinem Geschäft, du Kaufmann, deinem Dienst, du Arbeiter, deiner Wirtschaft, du Hausfrau; der Sonntag aber soll für dich sein. Den schenkt dir Gott, der Herr aus aller Zerstreuung zur Sammlung, aus der mannigfachen Ablenkung zur stillen Einkehr, — nicht als einen Tag, da das Getriebe der Arbeit durch das Getriebe der Lust ersetzt werden soll, nicht als einen Tag, da nun einmal bunte Abwechslung hineingebracht werden soll in das Gleichmaß des Alltagslebens durch Zerstreuung allerlei Art, nein, du sollst von deinm Werk lassen ab, daß Gott sein Werk in dir hab.

Dann wird der Ruhetag nicht nur eine Erholung und Stärkung für neue Arbeit, sondern zur Erhebung über die Last des Alltagslebens, zum Feiertag, dann ist dein Werk am Sonntag alles das, wogegender Herr des Sabbaths nicht ist, und alles, was nicht gegen den Herrn des Sabbaths ist. Alles, was dich zu Jesu treibt, alles, was du bei Jesu treibst, ist dann Sonntagsheiligung. Hier ist mehr denn David, Davids Herr, mehr als Jona, der, auf den der Prophet gewiesen, ein größerer, als der Tempel, der Herr selbst, der im Heiligtum wohnt. Dem, der heilig ist, sei auch der Sonntag heilig, ein rechter Feiertag!

Das ist das vornehmste und größte Gebot, das auch die Erfüllung des Sabbathgebots, Gott über alle Dinge lieben, und das andre dem gleiche ist, den Nächsten lieben, als dich selbst. Und darum ist der Sabbath, der Tag des Herrn eingesetzt

3. für den Nächsten nicht Gericht, sondern Barmherzigkeit.

Die Pharisäer sind mit Jesu Jüngern fertig. Ihr Urteil ist Verdammnis der Unschuldigen. Aber das Schwerste im Gesetz haben sie dahintengelassen, die Barmherzigkeit. Aus Eifer für das Gesetz sind sie unbarmherzig. Aus Eifer für das Sabbathgesetz hier — und wenn Jesus in ihre Mitte tritt, halten sie auf ihn laut unsres Sonntagsevangeliums, ob er den Wassersüchtigen auf den Sonntag heilen werde. Und wenn er den achtunddreißigjährigen Kranken gesund gemacht und dem Blindgebornen das Gesicht wieder geschenkt hat, dann könnnen sie sich nicht der großen Gottesgnade von Herzen freuen, sondern müssen schelten: Der Mensch ist nicht von Gott, dieweil er den Sabbath nicht hält. Ochse und Esel habens besser bei ihnen, die auch am Sabbath aus dem Brunnen geholt werden, als die Armen, denen sie die Barmherzigkeit am Sabbath miß-

gönnen, besser, als die ewige Barmherzigkeit selbst, die sie um der Sabbathwerke willen kreuzigen.

Unbarmherzigkeit gegen den Nächsten tritt heut noch mehr, als einst im Vorwurf um der Sabbatharbeit willen, zu Tage im Zwang zur Sonntagsarbeit. Ists nicht hart, wenn um unsrer Unterhaltung willen, nur damit wir keine Nachricht einen Tag später erhalten, in diesen für unsre Stadt belebtesten Wochen, die Verkehrsbeamten klagen müssen, wie ichs gestern hörte: In dieser Zeit hat keiner von uns einen Sonntag! Das Gebot, das einst gegeben ist als ein heiliger Schild für alle Abhängigen: Da sollst du kein Werk tun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch dein Fremdling, der in deinen Toren ist, daß sie sich decken können gegen die Zumutung der Sabbatharbeit — sollts nicht noch heut bei uns im Schwange sein aus Barmherzigkeit?

So ernst der Heiland vor liebloſem Richten warnt, so heilig ists ihm auch zu tun um Bewahrung vor liebloſer Behandlung und Ausnützung der Schwachen. Ein Mensch siehet, was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an, Gott hört das Seufzen der Verdammten, auch der unschuldig zur Sonntagsarbeit Verurteilten.

Des Menschen Sohn, nicht ein Mensch, ist Herr über den Sabbath. Der will seine Ordnung hoch halten, über alles aber die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit. Der lehrt uns scheiden Schein und Wesen, der gibt aber auch, daß in allen Stücken alle Form mit dem rechten Geist erfüllt werde, daß der Tag des Herrn je länger, je mehr ein Tag des Heils werde für unsre Seelen, der Freude vor Gottes Angesicht, der Förderung des Wohles unsres Nächsten. Amen.

---

18. Sonntag nach Trinitatis.

Markus 10, 17—27.

Und da er hinausgegangen war auf den Weg, lief einer vorne vor, kniete vor ihn, und fragte ihn: Guter Meister, was soll ich tun daß ich das ewige Leben ererbe? Aber Jesus sprach zu ihm: Was heißest du mich gut? Niemand ist gut denn der einige Gott. Du weißt ja die Gebote wohl: Du sollst nicht ehebrechen. Du sollst nicht töten. Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht falsch Zeugnis reden. Du sollst niemand täuschen. Ehre deinen Vater und Mutter. Er antwortete aber und sprach zu ihm: Meister, das hab ich alles gehalten von meiner Jugend

auf. Und Jesus sah ihn an, und liebte ihn, und sprach zu ihm: Eines fehlet dir. Gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm, folge mir nach, und nimm das Kreuz auf dich. Er aber ward Unmuts über der Rede, und ging traurig davon; denn er hatte viel Güter. Und Jesus sah um sich, und sprach zu seinen Jüngern: Wie schwer werden die Reichen in das Reich Gottes kommen! Die Jünger aber entsetzten sich über seiner Rede. Aber Jesus antwortete wiederum und sprach zu ihnen: Lieben Kinder, wie schwer ist's, daß die, so ihr Vertrauen auf Reichtum setzen, ins Reich Gottes kommen! Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme. Sie entsetzten sich aber noch viel mehr, und sprachen unter einander: Wer kann denn selig werden? Jesus aber sah sie an, und sprach: Bei den Menschen ist's unmöglich, aber nicht bei Gott; denn alle Dinge sind möglich bei Gott.

Wer am linden Sommerabend, wo jetzt die Tage bereits wieder abnehmen, und in die dunkle Nacht hinein draußen sitzt und zum Himmel aufschaut, der sieht neben den stillen Sternen, die Nacht für Nacht dort an gleicher Stelle funkeln, vielmals ein plötzliches Aufleuchten — eine goldne Sternschnuppe zieht ihre Bahn — der sieht vielleicht auch einmal in strahlender Helle eine leuchtende Kugel aufflammen und langhin einen glänzenden Streifen am nachtdunklen Himmel malen, die Nacht wird für eine kleine Frist taghell — ein Meteor flammte auf — und erlosch. Strahlendes Licht und sofort hernach tiefster Schatten, blitzendes Aufleuchten und jähes Verdunkeln, wie ists doch da einander so nah! — Lichter Schein strahlt uns entgegen aus unsrer Geschichte. Ein Jüngling, der vor Jesu niederkniet und Jesu Liebe auf den ersten Blick, die ihn aufnehmen will — aber dann ist die Lichtgestalt dieses reichen vornehmen Jünglings, die uns alle drei ersten Evangelisten zeichnen, auch völlig erloschen — er verschwindet aus der evangelischen Geschichte, wir wissen nicht, was sein Los geworden. So ist diese Erzählung, wenn die Begegnung mit Jesu vielleicht für ihn nicht von Segen gewesen, besonders für Jesu Jünger geschrieben, für jene ersten, wie für uns, denen auch die Frage auf den Herzen brennt: Wer kann denn selig werden? Der Meteorflug des reichen Jünglings zeigt uns:

Wie viele Hindernisse gibts doch auf dem Wege zur Seligkeit!

Die werden uns beleuchtet

1. in einem Wort der Hochachtung, das doch eine Entziehung der Ehre ist,

2. in einem Wort des Selbstruhms, das doch von Unzufriedenheit mit sich selbst zeugt,
3. in einem Wort des Vorwurfs, das doch ein Beweis herzlicher Liebe ist,
4. in einem Wort des Bangens, das doch einen Triumph feiert.

1. Woher das Meteor am Firmament? Die Forscher sagen: aus dem Weltenraum. Und damit geben sies zu, daß sies auch nicht wissen. Woher der Jüngling hier? Kein Wort über seine Herkunft vernehmen wir, und darum ists auch müßig, zu grübeln, ob er schon länger von Jesu gehört, schon eine Zeitlang seine Nähe gesucht, schon etliche Frist bei ihm geweilt habe, oder ob er unter dem frischen bezwingendem, überwältigendem Eindruck der Person des Meisters zu seinem Handeln gekommen sei. Kurz, als Jesus auf dem Wege war, auf jenem, der ihn hinaufführen sollte gen Jerusalem zu seinem letzten Gange, da läuft jener plötzlich vorne vor. Es ist ihm heiliger Ernst um sein Anliegen, er will sich nicht genügen lassen, von fern zu stehen, er fürchtet nicht, sich dem Gespött der Leute auszusetzen, auf offner Landstraße fällt er vor Jesu nieder auf seine Kniee und's ist uns, als sähen wir ihn mit gefalteten Händen und sehnsuchtsvoll erhobenen Augen vor uns mit der Frage: Guter Meister, was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe? Mehr kann man doch wahrlich nicht von ihm verlangen, mehr nicht von unsrer lieben Jugend erwarten auch heutiges Tags, wo dieser reiche Jüngling, ein Oberster, wie Lukas erzählt, also ein vornehmer angesehener Vorsteher einer Schule, Tausenden zum Muster aufgestellt werden könnte mit seiner Hochachtung und seiner Sehnsucht.

Und doch, trotz des tiefen Eindrucks, den er von Jesu bekommen hat, trotz der Hintansetzung aller Menschenscheu, trotz des offnen Bekenntnisses zu dem guten Meister läßt sich Jesus sein Auftreten nicht ohne weiteres gefallen. Der vornehme Stand hat jenem Sicherheit des Benehmens verliehen, sein Besitz hat ihn unabhängig gemacht von der Meinung der Leute, sein Charakter reißt ihn zu rascher Handlungsart fort. So will er hier dem Meister das höchste Lob spenden, die größte Hochachtung zollen! Und dabei — nimmt er ihm seine Ehre! Denn Höflichkeit und Hochachtung vor Menschen gibt ihm von seiten eines Menschen Ehre als einem Menschen. Ein vortrefflicher Mensch gewiß — aber nur ein solcher — eine edle Persönlichkeit zweifelsohne — aber weiter eben nichts. Der Jüngling sieht in Jesu einen hervorragend bedeutenden Menschen. Aber auch der allerhöchste Gipfel ist ein Stück des Gebirges, von gleichen Gestein, wie die übrigen Felsen, auch die schönste Knospe und vollkommenste Blume ein Erzeugnis des Baumes, an dem sie gewachsen ist. Dem aber, dem

alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, dem wird seine Ehre genommen, wenn er mit andern Meistern in Israel auf den gleichen Grund gestellt wird, ihm, vor dem aller Kniee sich beugen sollen, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, wird sein Ansehen herabgezogen, wenn ihm nur Achtung und Ehrfurcht der gleichen Art gezollt wird, wie einem gewöhnlichen Sterblichen. Den König grüßt man nicht wie seinesgleichen, nicht hochachtungsvollst, sondern untertänigst. Jesus kann sich nicht mit einer bloßen Höflichkeitsbezeugung hinhalten lassen. Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott. Nur dann durftest du in Wahrheit solche Worte brauchen, wenns dir nicht um den Erweis deiner Hochachtung, sondern deiner Erniedrigung zu tun wäre, um Hingabe, Nachfolge, Anbetung!

Ist das nicht noch heut vielfach ein Hindernis auf dem Wege zur Seligkeit, daß Jesus ein Mensch sein soll, ein vorbildlicher, überaus edler, nachahmenswerter in vielen, ja in allen Stücken, ein unübertrefflicher vielleicht — man hat ihm eine Krone aufs Haupt gesetzt, mit Perlen und Edelsteinen allerlei Art geziert, die die Menschheit verleihen kann, aber die Krone, auf die sein schlichtestes Wort hinweist: Ich bin der gute Hirte — nicht einer unter vielen, ich bin das Brot des Lebens — das eben allen Leben gibt, ich gäbe dir lebendiges Wasser — im Unterschied von aller irdischen Erquickung, die Krone, die sein Apostel auf seinem Haupte schaut: In ihm wohnet die Fülle der Gottheit leibhaftig — die wird ihm abgesprochen, die wird ihm nicht zuerkannt. Ein Fürst unter den Edelsten von Volkes, nicht von Gottes Gnaden, so sehen ihn tausende an noch heut. In Wahrheit geben sie ihm nicht die Ehre, die ihm gebührt und ebenso von selbst eignet, wie Gottes Name an ihm selbst heilig ist, Gottes Reich von ihm selbst kommt, Gottes guter, gnädiger Wille von ihm selbst geschieht. In Wahrheit wird mit dem: Guter Meister, wenn Jesus nicht mehr sein soll, seine Ehre ihm geraubt. Ob er auch schlicht und unscheinbar über die Erde dahinschreitet, namens all derer, die durch ihn hoffen, selig zu werden, bekennts sein liebster Freund, der ihm am nächsten stehen durfte, der Jünger, den Jesus lieb hatte, ganz anders, als hier der Jüngling: Wir sahen seine Herrlichkeit.

Freilich, wer ihm nicht die Ehre gibt, meint, seine eigne Ehre wahren zu müssen und versperrt sich damit selbst den Weg zum Heil, wies jener Jüngling tut

2. in einem Wort des Selbstruhms, das doch von Unzufriedenheit mit sich selbst zeugt.

Was den Jüngern unglaublich und unmöglich erschienen war, das

war Wahrheit geworden. Jesus hatte ihnen, seinen Auserwählten, soeben die Kinder zum Vorbild hingestellt: Laßt die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes. Was dem reichen Jüngling unglaublich, ja unmöglich erschienen war, das war Wirklichkeit geworden. Auf seine Frage: Was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe, hatte Jesus ihm die schlichteste und einfachste Anweisung gegeben: Du weißt ja die Gebote wohl: du sollst nicht ehebrechen, nicht töten, nicht stehlen, nicht falsch Zeugnis reden, niemand täuschen, Vater und Mutter ehren! Gewöhnlicheres konnt ja gar nicht angeordnet werden, Katechismuswahrheiten, wie sie die Kinder in der untersten Klasse lernen, ja, ihnen längst bevor sie in die Schule gehen, geläufig. Das ihm bieten, dem Ausbund aller Tugenden, der das alles längst gewußt, stets gehalten und treu beobachtet hatte! Die Selbstgerechtigkeit meint, alles getan zu haben. Und sie ist so schwer zu bekämpfen. Jener Jüngling ist ja kein Heuchler, nach seiner Einsicht spricht er die volle Wahrheit! Wie beschämend für die Tausende mitten in der Christenheit, die ihre besten Jahre vergeuden, wie vernichtend für die Lebensauffassung, die sich heut so breit macht unter der Flagge der Zeitgemäßheit, man müsse das Leben genießen und die Jugend auskosten, wie vornehm gegenüber den Lügen, die heut unter den nach Jesu Namen Genannten umgehen in dem Sprichwort: Jugend hat keine Tugend, und in der Rede, Jugend müsse sich austoben — ihm ists selbstverständlich: Gottes Gebot halten von Jugend auf.

Aber wie tief nun die Erkenntnis gehn mag, oder wie oberflächlich sie geblieben, wie weit nur der Buchstabe des Gesetzes Beachtung gefunden hat, oder auch sein Geist, wie häufig der Maßstab angelegt wird nur an die einzelnen Taten, oder an die ganze Lebensführung, auch beim besten, vor Menschenaugen unsträflichen Leben wird die Empfindung nicht ausbleiben: Wir sind unnütze Knechte, wir haben nur getan, was wir zu tun schuldig sind, und darum wird der natürliche Mensch die Frage jenes Jünglings nicht los, die ihm die anderen Evangelisten in den Mund legen, die sein Kommen zu Jesu und sein Bekenntnis: Die Gebote habe ich alle gehalten von Jugend auf, auch bei Markus unsahnen lassen, die Frage: Was fehlt mir noch? Gar viel, viel, Du lieber reicher armer Jüngling! Als ob man ein Erbe durch Arbeiten werden könnte! Kinder sind Erben ganz von selbst. Gotteskinder sind Christi Miterben. Aber für Kinder ist auch aller Ruhm ausgeschlossen, und darum wird jeder Selbstruhm zum Zeichen der Unzufriedenheit mit sich selbst, zum Bekenntnis eines Mangels, der ausgefüllt werden muß, das Gefühl von Hunger und Durst, der Sättigung und Erquickung verlangt.

Je höher die weltliche Ehrbarkeit und die äußere Sittlichkeit gesteigert sind, um so stärker das Gefühl: Mehr ist nicht möglich, mehr vermag ich nicht. Und doch empfindets ein aufrichtig Herz: Es ist längst noch nicht alles so, wies sein sollte. Aber desto schwerer beantwortet sich auch die Frage: Was fehlt mir noch? Die Antwort ist nicht anders möglich, sie wandle sich denn

3. in ein Wort des Vorwurfs, das doch ein Wort herzlicher Liebe ist.

Eins fehlt dir, so der Meister. 's ist nicht eben viel. Du hast bereits gar viel getan, alles gehalten, bis auf eins! Der Jüngling, der sich keiner Schuld bewußt war, hatte vielleicht auf Wegräumung seiner Bedenken, auf Beruhigung seines Herzklopfens, auf Beschwichtigung seiner trüben Gedanken gehofft, und statt dessen trifft ihn ein Vorwurf. Aber nicht wahr, wenn eine Krankheit da ist, dann ist das Barmherzigkeit, wenn der Arzt uns auf sie aufmerksam macht, wenn er da, wo es Not tut, auch schneidet mit scharfem Messer! — Wer erben will, muß Sohn sein, wer Sohn ist, muß Sohnessinn in sich tragen, wer Sohnessinn in sich trägt, muß auf Sohneswegen wandeln! Mach dich los von allem, was dich vom Vaterhaus und Vaterherzen fern hält. Und weils unmöglich ist, Gott und dem Mammon zu dienen, darum gilts volle Selbstverläugnung — umkehren und werden wie ein Kind. Die Selbstgerechtigkeit meint bereits alles getan zu haben, die Selbstsucht scheut sich, sichs auch nur das geringste kosten zu lassen, Kindesart begehrt nichts, als Gemeinschaft mit dem Vater, und darum Hingabe alles dessen, was von ihm fern hält. Was es ist — gleichviel! Nicht in Besitz und Genuß, nicht in Bildung und Kunst, nicht in Moral und Sitte findet die Seele die Heimat, die Ruh — eins ist not — und bei allem anderen fehlt eins — sonst alles andre hilft dir nicht, wenn der eine fehlt, des Fußtapfen wir nachfolgen sollen. Was dich daran noch hindert, gibs dran! Ein Bettler kann in seine Lumpen so verliebt sein, wie ein Reicher in seine Diamanten. Wie wenig es noch ist, mach dich frei! Auch ein Faden hält fest so lange, bis er durchgerissen ist. Und wärs nur ein einzig Band, das dich noch mit der Welt verknüpft, es hindert den Aufschwung der Seele zu Gott. Und wärs nur eine einzige verwundbare Stelle noch an deinem innern Menschen — der Held der deutschen Sage, Siegfried aus Niederland, unverwundbar am ganzen Leibe, ward an jener Stelle, wo das Lindenblatt gehindert hatte, daß die Hornhaut ihn schirmte, zu Tode getroffen. Und weil du dich nicht selbst losmachen kannst, darum das Händefalten: Zerbrich, verbrenne und zermalme, was dir nicht

völlig wohlgefällt, ob mich die Welt an einem Halme, ob sie mich an der Kette hält, ist alles eins in deinen Augen, da nur ein ganz befreiter Geist, der alles andre Schaden heißt, und nur die reinste Liebe taugen. Der reiche Jüngling will sich diesen Vorwurf der Heilandsliebe nicht zu Herzen nehmen, will ihn nicht für sein Leben gelten lassen, darum geht er traurig von dannen, und traurig schaut ihm der Heiland nach. Jener hatte viele Güter, wenig Gutes. Um seine Seele hatte Jesus geworben — umsonst. Und der Heiland schaut im Geiste so viele seines gleichen, die auch ein Weltchristentum ersehnen, eine christliche Welt für wünschenswert halten: Da kanns nicht anders sein, des Meisters tiefes Weh ergießt sich

4. in einem Wort des Bangens, das doch einen Triumph feiert.

Wie schwer werden die Reichen in das Reich Gottes kommen! Ihrer viele, viele fragen gar nicht darnach, leben mit dem reichen Manne alle Tage herrlich und in Freuden! Ihrer vielen däucht der Preis zu hoch, und sie gehen mit dem reichen Jüngling unmutsvoll davon. Das anscheinend unmöglichste, der Durchgang eines Kamels durch ein Nadelöhr ist nicht so schwer, wie daß ein Reicher ins Reich Gottes komme. — Traurig stehen Jesu Jünger um den Meister. All die tausendfachen Bande, die den Menschen, den Erdenkloß an die Erde fesseln, stehen ihnen vor der Seele: Wer kann denn selig werden? — Tiefe Niedergeschlagenheit bei allen, die das Weltgetriebe sehen und selbst sich in das Welttreiben verflochten wissen, aus dem sie doch herausmöchten, und von dem sie sich umsonst sehnen, frei zu sein, bis Jesus den Klageruf zum Triumphgesang wandelt, wenn er von der Schwachheit zur Kraft, von der Erde zum Himmel, von den ohnmächtigen Menschenkindern zum allmächtigen Gott den Blick emporlenkt: Bei Gott sind alle Dinge möglich. Ja, bei dem, der auch über die Sünde triumphiert mit seiner Liebe, der einer Welt voll Ungerechtigkeit Erlösung bereitet hat, der seinen eingebornen Sohn gegeben hat für seine Feinde und in seiner Feinde Hände, um sie zu Freunden zu machen, der auch mich armen verlornen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben, gewonnen, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen teuren Blute und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, bei dem sind alle Dinge möglich.

So viele und schwere Hindernisse es gibt auf dem Weg zur Seligkeit — alle werden von dir, Herr, überwunden, denn Dein, o Herr, ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

19. Sonntag nach Trinitatis.

Johannes 9, 24—41.

Da riefen sie zum andern Mal dem Menschen, der blind gewesen war, und sprachen zu ihm: Gib Gott die Ehre: wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist. Er antwortete und sprach: Ist er ein Sünder, das weiß ich nicht; eines weiß ich wohl, daß ich blind war, und bin nun sehend. Da sprachen sie wieder zu ihm: Was tat er dir? Wie tat er deine Augen auf? Er antwortete ihnen: Ich habe es euch jetzt gesagt; habt ihr's nicht gehöret? Was wollt ihr's abermal hören? Wollt ihr auch seine Jünger werden? Da schalten sie ihn und sprachen: Du bist sein Jünger; wir aber sind Moses' Jünger. Wir wissen, daß Gott mit Moses geredet hat; von wannen aber dieser ist, wissen wir nicht. Der Mensch antwortete und sprach zu ihnen: Das ist ein wunderlich Ding, daß ihr nicht wisset, von wannen er sei; und er hat meine Augen aufgetan. Wir wissen aber, daß Gott die Sünder nicht höret, sondern so jemand gottesfürchtig ist, und tut seinen Willen, den höret er. Von der Welt an ist's nicht erhöret, daß jemand einem gebornen Blinden die Augen aufgetan habe. Wäre dieser nicht von Gott, er könnte nichts tun. Sie antworteten und sprachen zu ihm: Du bist ganz in Sünden geboren, und lehrest uns? Und stießen ihn hinaus.

Es kam vor Jesum, daß sie ihn ausgestoßen hatten. Und da er ihn fand, sprach er zu ihm: Glaubst du an den Sohn Gottes? Er antwortete und sprach: Herr, welcher ist's, auf daß ich an ihn glaube. Jesus sprach zu ihm: Du hast ihn gesehen, und der mit dir redet, der ist's. Er aber sprach: Herr, ich glaube; und betete ihn an. Und Jesus sprach: Ich bin zum Gerichte auf diese Welt kommen, auf daß, die da nicht sehen, sehend werden, und die da sehen, blind werden. Und solches höreten etliche der Pharisäer, die bei ihm waren, und sprachen zu ihm: Sind wir denn auch blind? Jesus sprach zu ihnen: Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde; nun ihr aber sprecht: Wir sind sehend, bleibet eure Sünde.

Leben und Tod treffen auf einander — und das Leben behält den Sieg beim Zug des Todes und des Lebens an Nains Tor: Jüngling, ich sage dir, stehe auf, beim Weg des Lebens zur Todesstätte: Lazarus, komm heraus! Da steht der, der da ist Auferstehung und Leben. — Siechtum und Heilkraft begegnen einander — eine Kraft geht aus auf das blutflüssige Weib, ihm zur Genesung, der Ruf, gleichschwer zu sagen,

wie jenes: Deine Sünden sind dir vergeben, der Ruf: Stehe auf, hebe dein Bett auf und gehe heim, erklingt über den Gichtbrüchigen, und er ist geheilt. Sünde und Heiligung stoßen zusammen — und die Sünde muß weichen, und wird für alle Zeit vom Thron gestoßen: Sündige hinfort nicht mehr. Licht und Finsternis treten in Berührung — das Licht der Welt, und die Finsternis, die kein Licht kennt, beim Blindgeborenen — und die Finsternis wird in Licht gewandelt. Stets ists das gleiche Ergebnis: Jesus ist Sieger. Aber trotz alles Gleichens im Ausgang kann doch ein tiefsinniger Forscher sagen, es habe die Geschichte vom Blindgebornen „im Verlauf des vierten Evangeliums, ja im ganzen Umfang der evangelischen Geschichte nirgends ihres Gleichen." Warum nicht? Ich meine, auch mit darum, weil nirgends sonst eine so genaue Untersuchung stattfindet durch die erbittertsten Gegner, nirgends eine so glänzende Rechtfertigung durch die Wucht der Tatsachen, nirgends vielleicht eine so ernste Vorhaltung, den Segen nicht in Fluch zu verkehren.

Finsternis und Licht in ihrem Zusammentreffen.

1. Die Pharisäer und der Blindgeborne, oder Zweifel und Zuversicht.
2. Der Blindgeborne und Jesus, oder Suchen und Finden.
3. Jesus und die Pharisäer, oder Gnade und Gericht.

1. Der Blindgeborne, dessen Elend ganz Jerusalem kannte, ist von Jesu geheilt am Sabbath. So hieß es von dem, dem man ein andermal vorwarf: Dieser nimmt die Sünder an, hier: Dieser muß selbst ein Sünder sein. Kein Wunder seis. Gleich und Gleich gesellt sich gern. Haß und Neid hatte dies Urteil von Anfang an fertig, wollte es durch den Gesundeten selbst nur noch bestätigt wissen. So hatten die Pharisäer den Geheilten irre machen wollen an seinem Helfer, freilich nur, um sich von seiner Treuherzigkeit und schlichten Ehrlichkeit eine schwere Zurückweisung zu holen. Den sie als Sabbathschänder brandmarken wollten, den hatte ja der Geheilte vor ihnen als Propheten bekannt. Seine Eltern, weiter verhört, lehnen jedes nähere Eingehen auf die ihnen peinliche Frage ab. Doch auch sie müssen bestätigen, er sei ihr Sohn, vordem blind, jetzt sehend. So kommen die Gegner Jesu nicht weiter, und von neuem müssen sie sich jetzt an den Geheilten selbst halten.

Ihre vorgebliche Zuversicht soll ihn in seiner Gewißheit erschüttern und Zweifel in ihm wecken — die alte Art von Adams Zeiten her. Ihr Ansehen als Führer Israels und als Angesehenste im Volk werfen sie in die Wagschale. Ihre Weisheit müsse es besser wissen, ihre langjährige Erfahrung könne nicht täuschen, der schlichte, einfache, bisher bei seiner

Blindheit völlig unbeholfene Mann soll, sehend geworden, blind glauben, bedingungslos ihrem sachverständigen Urteil sich unterwerfen. Sie wollen ihm ein Licht aufstecken, daß ers zugeben muß, der ihn geheilt hat, sei ein Sünder. — Was für fromme Leute waren diese ehrwürdigen geistlichen Väter, wie unbezweifelt stand doch ihr Ansehen fest! Eine kühne zuversichtliche Behauptung, und jener Geheilte, meinen sie, müsse sich selbst von seinem Retter lossagen. Dann wähnen sie die Gefahr, daß der Helfer den Geheilten, daß er durch diesen andre zu Anhängern bekomme, gebannt zu haben.

Wirklich? Nein, mit ihrer List und Verschlagenheit werden sie schimpflich zu Schanden. Ihr Urteil läßt jener dahingestellt, in einen Streit mit so welterfahrenen Meistern in Israel will er sich nicht einlassen, aber die Tatsachen reden, sein eignes Erlebnis ist für ihn entscheidend. Das ist ein unwidersprechlich Zeugnis, das sich nicht aus dem Wege räumen, sich nicht aus der Welt schaffen läßt. Selbsterlebtes, eigne Erfahrung, dagegen läßt sich nichts vorbringen. Die Wahrheit: einst blind, jetzt sehend, so schlicht und einfach, ist so groß und überwältigend, daß sie Siegerin bleiben muß. Weshalb da noch im einzelnen auseinandersetzen, wie der Retter den Teig machte, auf das Auge legte und an den Siloahteich verwies — sie wollen ja nicht hören, sie wollen ihn nur in seinen Worten fangen. Oder wollten sie etwa seine Jünger werden? Das ist zu viel für ihre Selbstbeherrschung! Sie, Moses treue Jünger, sollten seine Führung eintauschen gegen einen Mann, der ihnen ein unverstandenes Rätsel aufgibt! Und immer schärfer wird ihr Einspruch, immer weniger einsichtsvoll und weniger aussichtsvoll. Der Geheilte läßt sich nicht von ihnen bestimmen, er erkennt und durchschaut sie immer besser. Sie dienen wider ihren Willen Jesu, festigen den Geheilten in seiner Anschauung nur desto mehr. Was er von *ihnen* hat — schöne Worte zuerst, Klänge, die Widerhall wecken wollen in seinem Herzen, bittre Reden hernach und harte Vorwürfe, die den Geist in Fesseln schlagen wollten. Was er von *jenem* hat — nicht Worte, sondern Kraft, nicht Lebensauffassung, die sich ändern ließe, sondern eine große Lebenserfahrung, die sein ganzes Dasein völlig gewandelt und umgestaltet hat — nach dem düstern: Einst! das große lichte: Jetzt, so gewaltig, wies von der Welt her nicht erhört ist. Da kann die Wahl nicht schwer sein für ihn. Gott kann nicht zum Sünder sich herabneigen, kann sich nicht in dem mächtig erweisen, der seine Gebote überträte. So muß sich der Geheilte für den Retter entscheiden, und dami gegen die Obern seines Volks, mag daraus entstehen, was da wolle, mag auch Bann und Ausstoßung seiner warten.

Siehe, was bringt doch die Entscheidung? Was schafft Gewißheit?

Nichts andres, als das Erlebnis: Einst — jetzt! — Wo solche Änderung eingetreten ist, da wird kein Einwand mehr beachtet, da werden die Ausflüchte und Vorwände je länger, je sichrer als Irrwege erkannt, da schmilzt die Kraft der Einwendungen wie Schnee vor der Frühlingssonne, da müssen auch die Stürme nur dazu dienen, daß die Wurzeln sich tiefer graben, und wenn der Regenguß das fruchtbare Erdreich wegschwemmen will, daß sie nur um so fester den Fels, den Fels des Heils umklammern. Das Christentum ist nicht eine Weltanschauung, nicht eine eigenartige Auffassung, der eine andre entgegentreten könnte, das Christentum ist ein Erfahrnis. Was ich selbst erlebt habe, das lasse ich mir nicht abstreiten. Eine Änderung, die mein ganzes Dasein umgestaltet hat, wie bei jenem Blindgebornen die Heilung, die soll kein irdischer Machtspruch mir in Frage stellen, die ist jedem Einwand entnommen. Und wenn doch ein Zweifel daran erweckt werden sollte, die Einwände festigen sie nur um so mehr. Jeder wußte, kannte das ganze Leben vorher. Wars nun nicht mehr das gleiche, wars völlig anders geworden, so drängt sich eben diese Tatsache auf unwidersprechlich. Was sie mit sich bringt, muß getragen werden. Es läßt sich nichts tun wider die Wahrheit. Und wenn Schande und Schmach, Schimpf und Schaden die Folge sein sollte — beneidenswerter Verlust! Als Blinder nichts nütz, aber geduldet, als Sehender, der nun von Segen sein könnte, ausgestoßen! Solchen Tausch läßt man sich gern gefallen. — Verworfen sein als Christ heißt Gewinn! Hilfsbedürftigkeit des Menschen Art, Gotteshilfe des Christen Erfahrung. Darauf steht der Glaube unerschütterlich fest und keine Macht der Welt soll ihn überwältigen. Aus der Volksgemeinschaft herausgestoßen wird der Blindgeborne in die Gemeinschaft mit Jesu hineingetrieben und in ihr seines Heils nur desto zuversichtlicher und gewisser, wird ein Luther, aus seiner Kirche ausgewiesen, seinem Heiland in die Arme geworfen, wird ein armer Sünder, von dem die Welt nichts mehr wissen will, seinem einigen Helfer und Heiland überantwortet, und — dieser nimmt die Sünder an. Welche ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben. Das wird aufs neue vor unsern Augen wahr, wenn wir achten:

2. Der Blindgeborne und Jesus, oder Fragen und Finden.

Noch hat der Blindgeborne ja Jesum längst nicht völlig erkannt — wer könnte überhaupt die Tiefe seines Wesens erfassen? Was die Samariterin am Jakobsbrunnen bekannte: Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist, das ist auch die Erfahrung des Geheilten hier — ein Prophet ists, mächtig in Wort und Werk. Aber weil er sich dagegen nicht ver-

schloß, darum führt ihn auch der Herr selbst weiter. Weil er drangab, was ihm diese Gewißheit strittig machen wollte, wird an ihm wahr, daß, wer da hat, die Fülle haben soll. Der gute Hirt, der dem verlornen Schäflein nachgeht, bis daß ers finde, der wird doch nicht das Schäflein verlassen, das ihn sucht und sich nach seiner Nähe sehnt. Der ist wahrlich nicht von Christo, dem guten Hirten, ausgeschlossen, der von einer irre gegangnen Herde dieses Hirten sich getrennt hat. Der Blindgeborne, gebannt von den Obersten des Volkes Gottes, wird zu Gott geführt, ist darum vereinsamt, daß er zur Gemeinschaft des Heilandes käme, Luther, verwiesen aus der Kirche, ist nicht verstoßen von dem Angesicht des Herrn, sondern gründet sich auf ihn allein, allein auf sein Wort, allein auf den Glauben an seine Gnade.

Der Geheilte trifft auf Jesum, nein, Jesus findet ihn. So jemand ihn für Christum bekennete, hatten die Juden festgesetzt, der sollte in den Bann getan werden. Jetzt findet ihn Jesus als Gebannten! Da ist die Frage natürlich: Glaubest du an den Sohn Gottes? Ists wirklich so, daß man dich als einen Gläubigen, als einen Christen, der sich zu Christo hält, ausgestoßen hat, oder hats einen andern Grund? Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Übels wider euch, so sie daran lügen. Gilt *dir* diese Seligpreisung? Die Antwort ist: Herr, welcher ists, daß ich an ihn glaube? Die christliche Erfahrung hat ja nicht mit einem Schlage alle Geheimnisse Gottes erforscht, alle Tiefen des Heils ergründet, der Herr führt von einer Klarheit zur andern. Den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen. Das Glaubensfünklein will er entfachen zur leuchtenden Flamme. Die Heilung der leiblichen Blindheit hat etliche Zeit gebraucht von da an, wo Jesus den Teig machte und auf die Augen strich, bis dahin, wo die Wasser des Teiches Siloah den Brunnen des Lichts erschlossen, etlicher Zeit bedarfs auch, bis jener Geheilte zum vollen Glauben durchdringt. Aber auf jeder Stufe schließt er sein Herz willig auf, nirgends hemmt er seines Gottes Werk. Darum wirds immer herrlicher an ihm offenbar. — Er ist bereit, zu glauben. Wer ist wohl der Christus, der Messias, an den ich glauben möchte?

Ein schlichter, einfacher Mann fragt in der Hauptstadt einen ihrer Bewohner, auf den er zufällig vor kurzem gestoßen: Wer ist wohl der König? Ich möchte ihn gern sehen. Und die Antwort wird ihm: Du hast ihn gesehen und der ists, der mit dir redet. Überwältigend für jenen! Wie Schuppen fällts ihm von den Augen. Den er für einen Angestellten am Königshofe gehalten, der ist der Herrscher selbst. Erschrocken schier und wiederum völlig hingenommen von seiner Güte und Herablassung bringt er ihm seine Huldigung dar.

Welch ein Eindruck auf den Geheilten, als der, den er fragt, in dem er einen Propheten gesehen, sich bekennt als Christus! Beseligende Gewißheit! Anbetend fällt jener vor Jesu nieder: Herr, ich glaube. Wie ist plötzlich doch der Blinde so scharfsichtig und hellsehend geworden — nicht nur des Leibes Augen sind ihm aufgetan, er erkennt nun auch mit dem offnen Auge seines Herzens seinen Helfer als Heiland. Für die Trennung und Scheidung von seinem Volk hat er nun eingetauscht selige Gemeinschaft und heilige Verbindung mit dem lebendigen Gott. Jetzt erst ist der gänzlich Blinde vollsichtig geworden, da ihm hier auch seines Geistes Auge erschlossen ward. Jesu Wundermacht hat ihn völlig hingenommen, und er hat sich überwinden lassen; der da suchte, hat sich finden lassen von dem treuen guten Hirten und Bischof seiner Seelen. Gnadenreiche Gewißheit, selige Feierstunde! Wer das erlebt, der ist zum Licht gekommen und wandelt im Licht, glücklich für alle Zeiten. — Wo aber viel Licht ist, da ist auch viel Schatten. Das zeigt uns das dritte Bild:

3. Jesus und die Pharisäer, oder Gnade und Gericht.

Wenn die Sonne aufgehen will, dann fangen die Vögel an sich zu rühren und um sich zu schauen, die in finstrer Nacht still sich bargen, weil sie in der Dunkelheit nichts sehen konnten, aber die Nachtvögel werden blind. Der Blindgeborne ist hellsehend geworden, die Pharisäer sollen in dickste Finsternis fallen. Ganz natürlich! Wen das Licht nicht erleuchtet, den blendet es, wer sich nicht von seinem Glanz umstrahlen läßt, und nicht in seinem Schein wandeln will, der muß das Auge schließen, und kann dann gar nichts mehr sehen. Der Blinde ist ins Licht versetzt, die Sehenden sind der Finsternis verfallen. Wie hat doch das Licht das Bild verändert! Von den Bekannten des Blindgeborenen sagten etliche nach seiner Heilung: Er ist ihm ähnlich, sie könnens nicht glauben, daß er sehend geworden. Die Pharisäer fragen voller Entrüstung auf Jesu Vorhalt hin, daß er zum Gericht gekommen sei, Sehende blind, Blinde sehend zu machen: Sind wir denn auch blind? Sie können's nicht glauben, daß sie wirklich den Gesichtssinn verloren haben, daß sie Gottes Wort nicht begreifen, sein Werk nicht wahrnehmen, seinen Gesandten nicht erkennen können. Sie halten sich für sehend, für reich und satt, und wissen nicht, daß sie elend und jämmerlich, arm, blind und bloß sind. Darum ist auch für sie Heilung ausgeschlossen. Sie haben ihr Heil selbst verscherzt. Wären sie blind, sie wären besser dran. Die Zeit der Unwissenheit kann Gott übersehen. Was in Blindheit geschieht, das legt nicht besondere Schuld auf, belastet nicht mit der vollen Verantwortung. Der Blinde ist freilich ungeschickt zur Erkenntnis des Werkes des Herrn, aber

auch nicht schuldig seiner Verwerfung. Wer aber sehend ist, und will doch in Blindheit verharren, der trägt die volle Verantwortung. Unvergeßlich ist mir mein erstes Zusammentreffen mit einem Manne, der vor keinem Besucher die Augen aufschlug, sondern jeden mit geschlossenen Augen fragte, wer er wäre. Er konnte sehen, aber er wollte seine Augen nicht brauchen. Die Menschen nannten jenen einen Sonderling. Hier sind ihrer viele und noch dazu viel solcher, die die gegebene Antwort falsch schelten. Die sich Moses Jünger nennen — hörten sie Mose und die Propheten, sie müßten auch den hören, von dem jene zeugen. Nun aber suchen sie nicht das Licht, sondern verwerfens, wo es ihnen leuchten will, um in der alten Finsternis weiter fürbaß wandern zu können. Da gibts keinen Unterschied von einst und jetzt, da hats nie ein Suchen gegeben, dem ein seliges Finden gefolgt wäre, da ist darum auch keine Gnade möglich, die verworfen wird, da bleibt nur eins, das Gericht. Davor bewahr uns der treue Gott und Heiland in Gnaden!

Ich bin, spricht Jesus, das Licht der Welt. Und wir von Natur Blindgeborne. Das Licht scheinet in der Finsternis, schreibt Johannes. So das Auge licht ist, wird der ganze Leib licht sein. So aber das Auge ein Schalk ist, wie groß wird die Finsternis dann sein! Suchet das Licht, es strahlt euch von selbst entgegen, ihr werdets finden. Das Licht auf dem Leuchter scheint allen, die im Hause sind. Laß dich erleuchten, meine Seele, versäume nicht den Gnadenschein! Der Herr aber ist mein Licht und mein Heil; vor wem sollte ich mich fürchten, der Herr ist meines Lebens Kraft; vor wem sollte mir grauen! Des Christen Weg geht aus Finsternis zum Licht. Amen.

---

20. Sonntag nach Trinitatis.

Johannes 15, 1—8.

Ich bin der rechte Weinstock, und mein Vater der Weingärtner. Einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringet, wird er wegnehmen; und einen jeglichen, der da Frucht bringt, wird er reinigen, daß er mehr Frucht bringe. Ihr seid schon rein um des Worts willen, das ich zu euch geredet habe. Bleibt in mir, und Ich in euch. Gleich wie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. Ich bin der

Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet, und Ich in ihm, der bringet viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun. Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen wie ein Rebe, und verdorret, und man sammelt sie, und wirft sie in's Feuer, und müssen brennen. So ihr in mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren. Darinnen wird mein Vater geehret, daß ihr viel Frucht bringet, und werdet meine Jünger.

Werdet nicht unverständig, sondern verständig, was da sei des Herrn Wille, mahnt unsre Epistel, und — saufet euch nicht voll Weins, daraus ein unordentlich Wesen folget, sondern werdet voll Geistes! Das schärfste Urteil fällt Gottes Wort über jegliche Art von Völlerei. Weder die Hurer, noch die Abgöttischen, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch die Knabenschänder, noch die Diebe, noch die Geizigen, noch die Trunkenbolde, noch die Lästerer, noch die Räuber werden das Reich Gottes erben, und als Fleischessünde wird neben den Sünden wider das sechste Gebot am Anfang des Sündenregisters Galater am fünften am Ende desselben gegeißelt: Saufen, Fressen und desgleichen, Sünden, von denen der Apostel hat zuvor gesagt, und sagt noch zuvor, daß, die solches tun, werden das Reich Gottes nicht erben. Wahrlich, es gibt keine schärfere Verurteilung der, Gott seis geklagt, schier übermächtigen Unmäßigkeit. Und doch dabei die volle Unbefangenheit der Bibel — so wenig gesetzlich ist die Schrift, so durch und durch evangelisch Gottes Wort, daß nun nicht etwa das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, die Gottesgabe, die des Menschen Herz erfreut, um etlicher oder vieler Unmäßiger willen nicht für alle und unter allen Umständen verworfen wird. Nein, der Weinstock wird unter allen Gewächsen der höchsten Ehre für wert erachtet und mit einer besseren Krone gekrönt, denn mit der in Jothams Fabel demütig von ihm abgelehnten. Nicht die Lilie des Feldes, nicht die Rose von Jericho, nicht die Ceder auf Libanon, nur der Weinstock wird gewürdigt, ein Bild des Heilands zu sein, der sich unter allen Pflanzen und Bäumen der Flur nur ihn zum Vergleich mit sich selbst erwählt. Und in keinem andern Bilde wohl tritt die innige Gemeinschaft zwischen dem Meister und seinen Jüngern so sichtbar zu Tage, wie in dem vom Weinstock und den Reben.

Jesu Jünger Reben am rechten Weinstock.

1. Darum muß an ihnen die Arbeit an den Reben geschehen.
2. Darum müssen sie die Frucht der Reben bringen.
3. Darum muß sich an ihnen das Los der Reben erweisen.

1. Ich war ein wilder Reben, du haſt mich gut gemacht; der Tod durchdrang mein Leben, du haſt ihn umgebracht und in der Tauf erſtickt als wie in einer Flute mit deſſen Tod und Blute, der uns im Tod erquickt. Das iſt geſchehen längſt ſchon bei jenen Jüngern, die alles verlaſſen haben und ihrem Meiſter nachgefolgt waren, die drei Jahre hindurch in Jeſu Gemeinſchaft gewandelt waren bis zu dieſer Stunde, da er von ihnen ſcheiden ſoll und doch ungeſchieden bleiben möchte, das iſt vollzogen vor langen Jahren bei dir und bei mir, Freund, nicht als hätten wir ihn erwählet, ſondern weil er uns erwählet hat, nicht daß wir eine ſtete Empfindung ſeiner Nähe haben, ſondern daß wir hineinverſetzt ſind in ihn, in ſeine Gemeinſchaft, unlöslich und aufs innigſte mit ihm verbunden, herauswachſend aus ſeinem Namen und Weſen, durchſtrömt von ſeiner Lebenskraft, hangend an ihm mit allen Faſern. Nur aus dem Weinſtock hat die Rebe ihr ganzes Leben und Daſein, nur aus Chriſti Fülle ſtammt der Chriſtenſtand. Des Weingärtners Arbeit kommt den Reben zu gut. Die Tätigkeit des Winzers geſchieht nicht am Weinſtock. Der ſteht da feſtgewurzelt, ob er auch dürr und erſtorben wie ein toter knorriger Stumpf erſcheint, um die Reben handelt ſichs, an denen ſchafft und wirkt er. Des rechten Weingärtners, des Vaters Werk vollzieht ſich an Jeſu Jüngern. Und das iſt des Vaters Tun und Vornehmen, die Rebe reinigen und verſchneiden.

Die Welt möchte den Weinſtock ausreißen und ausrotten. Der Weingärtner läßt den Weinſtock völlig unberührt. Aber an den Reben ſchießen auch wilde Triebe auf, Geiz und Waſſerreiſer. Unter den Reben zeigen ſich auch unfruchtbare Schoſſen und Sproſſen, die vielleicht üppig aufwuchern, aber ſie bringen keine Frucht, aus den Blattwinkeln treiben geile Ranken, die nichts nütz ſind. Da weiß das geübte Auge des Winzers genau zu unterſcheiden, da iſt ſeine ſichere Hand nötig. Ließe er unterſchiedslos alles wachſen und wuchern, ſo müßte der ganze Weinſtock verwildern. Schnitte er weg mit ungeübter Hand nach beſtimmter Schablone, kürzte er alles gleichmäßig ein, wie viele unnütze Triebe, die hier, wie wenig Kraft und Saft, die dort blieben! Die einen Reben müſſen gekürzt werden, jene weggeſchnitten, dieſe Triebe ausgebrochen — es gilt, jeden Schoß nach ſeiner Eigenart zu behandeln. Die Hippe des Winzers iſt wohl ſcharf und der Trieb blutet wohl, wenns ihn getroffen hat, aber alle Arbeit will ja nicht vernichten, ſondern beſſern und fördern, mehr Frucht zu tragen.

Mitten in der Chriſtenheit falſche Brüder, unter Jeſu Jüngern Rottengeiſter, die tun, was ſie gelüſtet, im beſten Chriſtenſtande Triebe, die nicht von Gott ſind, Herzensregungen, die nicht vor ſeinen Augen

bestehen können, Empfindungen, die er nicht gelten lassen kann, Wünsche, die nicht des Herrn Ehre suchen, sondern des eignen Herzens Gelüst. Was soll da geschehen? Freund, wenn alles also käme, wie du gewollt hast, wenn Gott dir gar nichts nähme und gäb dir keine Last — wenn der himmlische Weingärtner wachsen und treiben ließe, was wachsen und treiben will, wenn alle Regungen sich entfalten könnten, wenn das wirklich unsre Aufgabe wäre, was heut so oft als solche angegeben wird: uns auszuleben — was wär der Erfolg? Ich meine, kein andrer, als der des verlornen Sohnes, der sich auch ausleben wollte, und der aus dem Wesen des Vaterhauses sich herauslebte und im Eigenleben in der Fremde von Stufe zu Stufe immer tiefer sank.

Nein, das sind die Lebensführungen des Höchsten, daß er sich da unser annimmt, bei allen Pflanzungen in seiner Kirche und Gemeinde wie im Leben des Einzelnen die wilden Triebe abschneidet und nicht diese sich ungestört, ungehemmt entwickeln läßt. Nicht das ist des Herrn Ehre, daß er den Christen jeglich Hindernis aus dem Weg räumt, sondern das ist sein Ruhm, daß er am Christenherzen treu und unablässig arbeitet, so rastlos, wie der Winzer, der jahrein jahraus ununterbrochen in seinem Weinberg und um den Weinstock tätig sein muß. Scheinbar nur hemmt er, kürzt er den frischen Trieb, in Wahrheit fördert er nur das rechte nutzbare, fruchtbringende Leben. Wo er den Reben beschneidet, den Trieb blattet, die unnützen Schößlinge entfernt, stets ists ihm um die Frucht zu tun. Wie wenig wirds doch begriffen, wie oft beklagt, was zum reichsten Segen dient. — Da war ein großer starker Trieb, der mächtig aufschoß und viel versprach. Und der Herr schnitt ihn ab! Warum doch? Was du sahst, waren nur Blätter, keine Frucht. Das war der natürliche Trieb des Reben, sich auszubreiten, nicht der edle Trieb, Frucht zu tragen. — Da war ein anderer Reben, der trug doch wirklich Trauben. Und siehe, er ward auch nicht verschont. Das scharfe Winzermesser kam auch über ihn und kürzte ihn, nahm ihm eine scheinbar vielversprechende Ranke. Warum? Daß er mehr Frucht bringe. Ein Christ muß sichs gefallen lassen, daß ihm manches Leid widerfährt. In Wahrheit hat Gott, der Allmächtige, damit Heils- und Segensgedanken. Entweder ist eine Ranke ganz wegzuschneiden, oder sie ist zu kürzen und zu verschneiden. Der Weingärtner kann keinen einzigen Trieb sich völlig selbst überlassen. Wundre dich nicht, wenns dir wehtut und blutet. Sollt nicht von dir weggenommen werden, was an dir arg ist, so müßtest du selbst, weil arg, weggenommen werden. Der Schnitt der scharfen Hippe will nur die üppigen und schädlichen Auswüchse beseitigen, Gottes Gnade will durch Leiden läutern. Jesu Jünger sind Reben am Weinstock, darum muß an

ihnen die Arbeit an den Reben geschehen, aber gleicherweise gilt von ihnen:

2. darum müssen sie die Frucht der Reben bringen.

Die Frucht der Rebe ist die Traube. Aber sie ist nicht die Kraft der Rebe, sondern des Weinstocks. Nur um der innigen unlöslichen Verbindung willen mit dem Weinstock bringt der Reben seine Frucht. Jesu Jünger müssen in ihm, dem wahren Weinstock, bleiben. Wie ernstlich betont er doch dies Bleiben! Und wie töricht, daß noch bis auf den heutigen Tag immer neue Versuche angestellt werden hier oder da, die Reben von dem wahren Weinstock zu lösen! — Freilich im Naturleben ist man nicht so unverständig. Da weiß man, der Reben, der aus den Augen am Weinstock erwachsen, muß mit ihm verbunden bleiben, nicht nur äußerlich ungeschieden, sondern so, daß des Weinstocks Saft den Reben durchzieht, daß jede Faser des Reben am Weinstock hängt. Da wirds anerkannt, daß eine organische Verbindung bestehen muß zwischen Reben und Weinstock. — Freilich, im Weltlichen, im Irdischen da gibt mans zu, daß ein Reich durch die Kräfte erhalten wird, durch die es gestiftet ist, daß eine Gemeinschaft nur auf die gleiche Weise fortbestehen kann, wie sie entstanden ist. Wir sind Reben geworden am rechten Weinstock, als wir eingesenkt, eingepflanzt wurden in ihn hinein, als unser Leben aus dem seinen Kraft und Trieb nahm — aber im Christenleben solls plötzlich anders sein! Da wirft man mit großem Ernst die Frage auf: Gehört Christus in das Evangelium? Als ob nicht dicke Bücher über diese Frage, mit dem Aufwand alles Scharfsinns und mit eindringender Überzeugung und deutscher Gründlichkeit und anerkannter Wissenschaftlichkeit geschrieben, durch ein solch Wort vom Weinstock und den Reben, durch eine einzige Mahnung: Bleibet in mir, abgetan wären. Gehört auch der Weinstock zur Rebe und zur Traube? Törichte Frage! Wer in mir bleibet, spricht der Herr, der bringet viel Frucht, denn ohne mich könnt ihr nichts tun. Die Frucht der Rebe ist doch das Gewächs des Weinstocks. Soll der Reben Frucht tragen, dazu ist nur eins nötig, das ist nur in einem Fall möglich — dazu gehört innigste Gemeinschaft mit dem Weinstock. Will ein Christ wirklich dem Herrn dienen, dann gilts nur, daß er sich vom Herrn dienen läßt. Aus seinem Wort wächst die Rebe empor, sein Geist ist der Saft, der sie durchdringt, der Glaube die zarte Ranke, die Halt sucht am Weinstock — dann wächst die Frucht von selbst. Sonst ist die Rebe unfähig, auch nur eine einzige Frucht zu bringen. Es ist in keinem andern Heil und Leben, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, es ist aus keinem andern Kraft und Gedeihen zu aller guten Frucht, denn aus dem einen Namen über alle Namen.

So natürlich und unlöslich, wie die Verbindung zwischen dem Reben und dem Weinstock, ist auch die Gemeinschaft der Frucht mit dem Reben. Die Frucht erwächst ganz von selbst am Reben, ist nicht ein äußeres und äußerliches Werk, nicht etwas Einzelnes und Vereinzeltes, nicht etwas Besonderes oder gar Absonderliches, nein, das innerliche Gut, das durch den Weinstock in den Reben hineingesenkt ist, entfaltet und gestaltet sich in der Frucht. Alles von der ersten Regung an, alles bis zur vollkommensten Entwicklung und Reife ist des Weinstocks Trieb und Kraft. Jesus belebt der Christen Gedanken, lenkt unsern Sinn, bestimmt unsre Rede, treibt zu allen Handlungen, gewährt alle Erfolge. Nicht darauf sehen, daß wir viele Früchte bringen, nur darauf, daß wir in Jesu bleiben, das eine ist not. Wie kommts doch, daß mancher vor den Augen der Welt groß dasteht und augenscheinliche gewaltige Erfolge erzielt — und gar bald ist er vergessen, sein Werk völlig verschwunden — hingegen die Segensspuren eines andern, der ganz still und unbeachtet dahingegangen ist, sind noch lang hernach zu spüren weithin? Wisse, die in dem Herrn sterben, sind die, die in dem Herrn lebten und an ihm klebten als Reben am Weinstock, und von denen stehet geschrieben: Ihre Werke folgen ihnen nach. Jesu Jünger sind Reben an ihm, dem Weinstock, darum müssen sie die Frucht der Reben tragen,

3. darum muß sich an ihnen das Los der Reben erweisen.

Die einen, die am Weinstocke bleiben, reinigt er, daß sie mehr Frucht bringen. Die Seinen dürfen bitten, was sie wollen, und es wird ihnen widerfahren! Welch köstliche Verheißung das! Wie freundlich ist doch der Herr! Seine Prüfungen sind Übungen zu größerer Sicherheit und Bewährung. Wenn er in Versuchung führt, will er den Glauben stärken, wenn er niederbeugt, die Kraft zum Standhalten stählen. Er versucht Abraham, um ihn zum Glaubenshelden und Vater der Gläubigen zu erziehen. So ernst ers meint mit seiner immer wiederholten Forderung: Bleibet in mir, so gewiß ist auch seine köstliche Verheißung: Mehr Frucht! Denn das ist doch die Summa unsre Wünsche, daß unsrer Leben nicht vergeblich und umsonst sei, daß wir, gesegnet von Gott, andern Segen bringen können. Um so dringender unser Wunsch, je größer sonst die Gefahr. Denn so jemand den von der Wahrheit Irrenden bekehrte, der soll wissen, schließt Jakobus, daß, wer den Sünder bekehret hat von dem Irrtum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen und wird bedecken die Menge seiner Sünden.

Wer aber, losgelöst vom Weinstock, keine Frucht trägt, der ist nichts mehr nütz, als zum Brennen. Von Jesu losgelöst sein, kostet der Welt

das Leben, macht sie reif fürs Feuer — abgeschnitten, weggeworfen, verdorrt, gesammelt, ins Feuer geworfen, verbrannt — eins folgt mit Naturnotwendigkeit aus dem andern. Das ist das Gericht Stufe für Stufe. Wie die Frucht sich von selbst entwickelt an der Rebe, die am Weinstock ist, so aus der Sünde, aus jener Grundsünde, daß sie nicht glauben an Jesum, das Verderben. Davor bewahre uns Gott, der Herr in Gnaden!

Vor dem Tempel zu Jerusalem rankte sich ein goldener Weinstock. Jesus ist auch dieser Weissagung Erfüllung. Vor unsern Augen ragt hier in unserm Gotteshause der köstlichste Schatz unsres Doms, der große siebenarmige Leuchter als Weinstock gebildet, mit den drei Wurzeln, den Reben, den Blättern. Die Früchte, die an ihm erwachsen, sind die Apostel, deren Gestalten wir an ihm schauen. Der an jenen sein Werk getrieben und, es vollendend, sich ihnen als den Weinstock vor Augen stellt, der hats auch an uns begonnen. Das ist des Christentums Beginn: Reben werden, Jünger Jesu werden. Ihr seid jetzt rein um des Wortes willen, da eingesenkt in den Weinstock — des Christentums Anfang! Wohlan denn, keine flüchtige Stunde der Rührung, sondern fortgesetzte Reinigung. Immer tiefer hinein in Jesus, das ist des Christentums Fortsetzung. Jeglichen Fruchtreben wird er reinigen. Bleibet in Jesu, ihr Reben am Weinstock! Das ist des Christentums Vollendung — Jesu Jünger sein und bleiben ewiglich. Amen.

---

21. Sonntag nach Trinitatis.

Markus 10, 13—6.

Und sie brachten Kindlein zu ihm, daß er sie anrührete; die Jünger aber fuhren die an, die sie trugen. Da es aber Jesus sah, ward er unwillig, und sprach zu ihnen: Laßt die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes. Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht empfähet als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen. Und er herzte sie, und legte die Hände auf sie, und segnete sie.

Das verlesene Wort, Freunde, ist vielleicht das erste Schriftwort, das wir in unserm Leben haben vorlesen hören. Denn gehört haben wirs allesamt. Freilich, das erste Mal nicht mit Bewußtsein, denn das war damals, als wir in frühester Kindheit ins Gotteshaus zur heiligen Taufe

gebracht wurden und als über uns das Evangelium von den lieben Kindlein verlesen wurde. Aber was soll dies Kinderevangelium denn heut uns hier, da nur verschwindend wenige Kinder in unserer Mitte weilen, keins vielleicht nur annähernd so klein, wie diese, die sich hier zu Jesu bringen lassen! Darum Freunde, heut hier dies Wort, weil es nicht ein Evangelium ist für die Kinder, sondern das Evangelium von den Kindern für die Erwachsenen, nicht nur von unendlicher Lieblichkeit und Zartheit, sondern auch von einem heiligen und unausweichbarem Ernst. Es handelt sich nicht etwa um Kindererziehung, die oft genug nur ein Verziehen ist zur Art und Unart der Erwachsenen, es handelt sich um Kindesart und Kindeswesen, das für Erwachsene vorbildlich genannt wird. Denn nur der Kindesart gehört das Himmelreich.

Der Kindesart das Himmelreich.

1. Kindesart ist volle Hingabe an das Reich Gottes trotz alles Einspruchs.
2. Kindesart ist volle Hinnahme des Reiches Gottes in schlichtem Empfangen.

1. Es ist nicht das erste Mal hier, daß Jesus einem Kindlein seine besondere Freundlichkeit und Herzlichkeit zeigt. Kurz zuvor wird uns berichtet, wie die Jünger einst unterwegs davon gehandelt haben, wer der Größte wäre. Da gibt ihnen ihr Herr und Meister daheim die Lehre: So jemand will der Erste sein, der soll der Letzte sein vor allen und aller Knecht. Dann nimmt er ein Kindlein, stellts mitten unter sie, herzt es und spricht: Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf. Wie war doch dies Kindlein ausgezeichnet vor andern, da es Jesus in seine Arme genommen hat! Und wie hats Jesus doch wiederum mit allen andern Kindern gleichgestellt, da er sagt nicht etwa: dies Kind, sondern: ein solches Kind. Ich meine, das hat den Eltern und wohl vor allem den Müttern Mut gemacht, nun auch mit ihren Kindlein zu Jesu zu kommen. Sonst hätten sies wohl kaum gewagt. Nun aber treten die Mütter heran und wollen dem Heilande das beste und liebste, was sie haben, bringen — eine begnadigte Mutter hat ihnen von seiner Herablassung erzählt, nun kommen die Kinder zutraulich zu Jesu — ein beglücktes Kind hat ihnen gesagt von seiner Holdseligkeit. So freundlich, so gewinnend des Heilands Erscheinung, daß die Kindlein sofort Zuneigung zu ihm fassen. Zu dem Manne kommen sie gern. Das eine Kindlein hat andere zu Jesu gezogen, zieht sie in seine Gemeinschaft noch bis auf diesen Tag. Nicht wahr, wenn wir zurückdenken an die Zeit der Kindheit — was waren doch die feierlichsten Augenblicke des

Kindeslebens? Doch, da wir die Hände falteten, wenn Mutterliebe uns das Lager bereitet hatte, und dann uns sprechen hieß: Ich bin klein, mein Herz mach rein, soll niemand drin wohnen, als Jesus allein. Welches war im Jahreslauf die schönste Zeit? Da, wo wir dem Jesuskinde entgegengingen und auf Weihnacht und auf sein Kommen uns freuten. Nach diesem Segen sehnt sich der Gereifte zurück: Ach, daß ich wäre wie in den Tagen meiner Jugend, da das Geheimnis Gottes über meiner Hütte war!

Nichts anderes wünschen jene frommen Mütter für ihre Kinder, als daß sie Jesus anrühre. Sie haben staunend seine herrlichen Wunder und Zeichen gesehen, sie haben gläubig seiner Rede gelauscht, sie haben beseligt sich in seine Nachfolge gestellt, jetzt möchten sie auch das Liebste und Beste, was sie haben, ihm bringen, von ihm besonders weihen, heiligen lassen. Kein anderer Wunsch bewegte sie, als daß Jesus sich ihrer Kinder annehme, keine Nebenabsicht. Und die Kindlein wünschen in diesem Augenblicke nichts, als bei dem zu sein, auf den die Mütter sie hingewiesen. Nur zu Jesus kommen — das ist rechte Kindesart. — Wie viele Hintergedanken finden sich doch bei Erwachsenen! Da spielt die Überlegung mit und die Berechnung, da handelt sichs um Vorteil und Nachteil, da steigen manche Bedenken auf und allerlei Besinnen macht sich geltend, da kreuzen sich die Pläne und Gedanken, da ist das Herz so oft nicht aufrichtig, das Auge nicht ganz Licht, sondern dieses ein Schalk und jenes zwiespältig. Da fehlt so viel an voller, ungebrochner, schlichter Hingabe an Jesum.

Und vollends, wie werden all solche Bedenken doch von der Welt aufgenommen und durch viele andere verstärkt! Auch Jesu Jünger gehören hier zur Welt. Wie sind sie doch über alle Maßen kurzsichtig! Statt gelernt zu haben aus jener Lektion, wo Jesus ein Kindlein in ihre Mitte gestellt hatte, meinen sie, an dem einen seis genug und übergenug. Nun aber Kinder in Scharen kommen, sollten sie zurückgewiesen werden, da sollten sie die kostbare Zeit ihres Meisters nicht ungebührlich in Anspruch nehmen, da sei ihr Nahen Zudringlichkeit, vor der sie ihren Meister schützen müßten. So fahren sie die Mütter an, welche die Kindlein tragen. Erschrocken stehen diese still und wagen sich nicht näher. Es stimmt so gar nicht mit dem, was sie bisher von Jesu gehört haben — aber seine Jünger müssens ja wohl besser wissen. Verschüchtert schmiegen sich die Kinder eng an ihre Mütter an, über ihre frischen Angesichter breitet sich ein dunkler Schleier der Traurigkeit ob der Versagung ihres Wunsches, nur in den Augen glänzt noch die Sehnsucht, zu Jesu zu kommen, aber die Aussicht ist gar gering.

Weshalb sich wohl die Engel im Himmel freuen über einen Sünder, der Buße tut vor neunundneunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen? Weil die Welt sich über einen bekehrten Sünder ärgert, weil die stolzen Selbstgerechten murren: Dieser nimmt die Sünder an. — Weshalb der Heiland wohl so überaus freundlich zu den Kindern sich wendet? Weil seine Jünger gar zu unfreundlich sie zurückstoßen, weil die Welt so hart über sie urteilt. Die seien noch nicht reif für das Himmelreich, noch nicht fähig, zu schätzen und zu fassen, was sich ihnen da bietet. Freunde, bis auf den heutigen Tag sinds nicht nur Jesu Feinde, sondern auch Jesu Freunde, die vielfach vom Kommen zu Jesu zurückhalten. Wie viele meinen heut auch noch die Kindlein hindern zu sollen. Es ist hier kein Wort gesagt von der Kindertaufe — gewiß nicht — darum nicht, weils damals überhaupt noch keine christliche Taufe gab. Die ist ja erst eingesetzt, als der Erhöhte sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Aber finden wir nicht Nachfolger der Jünger Jesu noch heut in großen Kreisen der christlichen Kirche weit über die engen Gemeinschaften der Baptisten hinaus, die auch den Kindern entgegentreten und sie von Jesu fernhalten wollen! Wenn doch die Taufe nichts anders ist, als die Gemeinschaft mit dem Erhöhten, der nicht mehr auf Erden wandelt, und wenn der Heiland doch noch heut derselbe ist, wie in seiner Niedrigkeit und Pilgrimschaft hienieden, wie sollte er dann anders urteilen heut als damals, wo seine Jünger in bester Meinung das ärgste tun, was sie überhaupt tun konnten, als sie, statt zu Jesu zu weisen, der Vereinigung mit ihm in den Weg traten! Und denken wir nicht ganz von selbst jener Weisen und Klugen, die naturgemäße Entwicklung verlangen und darum, wie sie sagen, die religiösen Vorstellungen den Kindern fernhalten wollen, die darum den Müttern wehren wollen bis auf diesen Tag, die Kindlein zu Jesu zu bringen, die ihnen am liebsten ganz untersagen möchten, ihre Kinder zu lehren die Hände falten und ihr Kindergebet stammeln. Als ob sich der Höchste nicht aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge Lob und Macht zugerichtet hätte! Es kann nichts härteres und schärferes vom Heiland gesagt werden, als das hier gesagte: Jesus ward unwillig — ob der Torheit der Seinen, ob des Ärgernisses für die Kleinen. So freundlich er den Kindern begegnet, so scharf weist er die Jünger zurück. Die Vernunft und kühle Überlegung macht den Kindern ihr Recht am Heiland streitig. Aber der Friede Gottes ist höher denn alle Vernunft und die Barmherzigkeit des Heilands reicht weiter, als alle Menschengedanken. So gewiß in jenen Kindern die volle Hingabe stattfand an den, dem sie zugeführt werden, so gewiß ist auch noch heut volle Vereinigung mit dem, dem Kinder gebracht und zu eigen gemacht werden,

auch deiner Kinder gewiesen Teil. Wem sonst willst du sie zuführen? Gibts ein besseres Ziel, als den Heiland? Oder gibts eine Zeit völligerer Hingabe, als die Kindheit? Ihr lieben Eltern, laßt uns bei Zeiten unsre Kinder zu Jesu bringen, ehe sies lernen, andere Wege zu gehen. Laßt uns vor der Gefahr heiliges Bangen empfinden, daß wir womöglich den Kindern Hindernisse in den Weg legen könnten, daß wir sie nicht fördern, sondern hemmen, daß wir ihnen Ärgernis geben statt Hilfe. Jesus und die Kinder gehören zusammen, so gewiß Jesus und das Menschenherz zusammengehören. Auch Kinder brauchen einen Heiland, auch ihre Seele dürstet nach dem lebendigen Gott und auch ein Kindesherz ist unruhig, bis es Ruhe finde in Gott. Nur der Stolz kann sich mehr dünken, als die Kinder, kann herabsehen auf sie, als wären sie nicht mit fortgeschritten, als müßten sie sich erst zu rechten Menschen entwickeln. Lebt der Mensch nicht vom Brot allein, so auch ein Kind nicht, und so gewiß es Mutterliebe braucht als Sonnenschein des Lebens, um sich zu entfalten, so gewiß bedarfs auch der Heilandsliebe Christi für das Leben und die ungehemmte Entfaltung der Kindesseele.

Aber — kann es denn schon den himmlisch hohen Segen der Heilandsgnade empfangen und aufnehmen? Der Kindesart das Himmelreich, solcher ist das Reich Gottes, so der Heiland.

2. Kindesart ist volle Hinnahme des Reiches Gottes in schlichtem Empfangen.

Was schafft die Möglichkeit, daß auch der Kinder das Reich Gottes werden soll? Ists des Kindes Unschuld? Ists seine Reinheit? Ach, wie mancher Vater und Mutter hat schon früh an ihren Kindern gemerkt, daß des Menschen Herz böse ist von Jugend auf, daß auch ihres Kindes Herz längst nicht so schuldlos ist, wie sies stets gehofft, bis dahin geglaubt hatten. Nein, was Kinder geschickt und tüchtig macht, ist nicht ein Vorzug, den sie vor uns Erwachsenen hätten, sondern die Gabe Gottes, die Gnade des Heilands, ist Jesu Freundlichkeit und Herablassung. Es gilt nur das eine: Wer das Reich Gottes nicht empfähet als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen. Also das Reich Gottes empfangen — weiter nichts — das entspricht des Himmelreichs Art, das ist der Kinder Art.

In der Welt siehts ganz anders aus. Wie sich einer bettet, so liegt er. Seine Stellung schafft sich jeder selbst. Jeder ist seines Glückes Schmied. Und der Stolz der Welt ist: Selbst ist der Mann, ein selbstgemachter Mann! Das ist die Art der Erwachsenen im Streben, vorwärts zu kommen, für jeden, seinen Platz an der Sonne zu behaupten. — Das Himmelreich ist freilich weit gewaltiger, als alle Weltreiche, aber

darum forderts nicht größere Kraftanstrengung. Weils unermeßlich gewaltig ist, läßt sichs nicht erwerben — nur ererben. So liegts hier nicht an jemandes Rennen und Laufen, sondern allein an Gottes Erbarmen. Jesus ist gekommen, zu geben, was wir brauchen, die Kinder sind bereit, zu nehmen, was sie bedürfen. Sie können sichs nicht selbst bereiten, sie versuchens darum gar nicht. Sie sagens. was ihnen fehlt, sie bitten um das, was sie entbehren, sie schreien, ehe sie reden können, nach dem, was ihnen nottut. Weiter vermögen sie nichts. Das, sind sie überzeugt, ist genug. Merkts doch, wie beides zusammenpaßt, der Schrei des dürstenden Hirsches und das frische Wasser zu seiner Erquickung, das Verlangen des kleinen Kindes und das Heilsangebot des großen Gottes.

Nicht die Lieblichkeit eines offenen Kindesantlitzes, nicht die Freundlichkeit, die noch in Kindesaugen liegt ganz anders, als im Blick der Erwachsenen, nicht die ungekünstelte Einfalt des Kindes, das keine Rücksichten kennt — das alles gibt nicht den Ausschlag. Das ists, daß ein Kind weiß: Ich habe nichts aufzuweisen, worauf ich mich verlassen könnte, ich kann mir nicht helfen, nichts zu meinen Gunsten ersinnen, nichts in eigner Kraft erzwingen, mich gegen keine Gefahr wehren, vor keinem Leiden mich wahren, das macht die Kinder geschickt fürs Himmelreich. Denn das will empfangen sein in Demut und Beugung.

Die Anspruchslosen sind dazu geschickt. Was sonst hindert die Aufnahme der Barmherzigkeit Gottes in unsre Herzen, als der Hochmut und die Selbstgerechtigkeit, der Stolz und das Vertrauen in die eigne Kraft? All das fehlt beim Kinde. Wie komme ich ins Reich Gottes? Wenn ich alles das aufgebe, was mich von der Kindesart trennt!

Der selbst ein Kind ward, Gottessohn, ein Menschenkind geworden, der nimmt sich der Menschenkinder an, und will uns zu Gotteskindern machen. Gottes Kinder sind nicht Knechte, die um Lohn arbeiten — auch deren Werk hat seine Bedeutung und Wichtigkeit, aber über dem größten Knecht steht das kleinste Kind, über Moses' Treue, der treu war als ein Knecht, steht Jesu Treue, der treu war als ein Sohn in des Vaters ganzem Hause. Gottes Kinder lassen sich vom Vater schenken, was sie brauchen. Die stellen nicht ihre Bedingungen, die wissen nicht alles besser, die findens nicht zu gering, zu unscheinbar. Ein rechtes Kind nimmt, was der Vater gibt. — Menschenkind, werde ein Gotteskind. Du Großer vor der Welt, kehr um, und laß dir schenken, was dir dein Vater gibt, und laß dir an des Vaters Gnade genügen.

Wie reich segnet doch Jesus die, die sich von ihm geben lassen, was er schenken will! Wie überschwenglich groß über Bitten und Verstehen sind doch die Güter des Reiches Gottes! Jene, die die Kindlein zu Jesu

brachten, begehrten nur, daß er sie anrührete. Und Jesus — er herzt sie, das heißt, er nimmt sie in seine Arme und drückt sie an sein Heilandsherz, und legt ihnen die Hände auf, den Kindern zuerst vor allen andern Menschen, und segnet sie, längst ehe er segnend seine Hände über seine Jünger breitete. Wie kann er doch kleine Kinder so reich machen? Darum, weil sie so empfänglich sind, weil sie nichts begehren, als von ihm sich reich machen zu lassen, sich beschenken zu lassen mit den Gütern seines Heils und seiner Gnade. Und wird der Heiland etwa zum Segnen gerufen und gebeten wie bei jenem kranken Kind: Herr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt — und er spräche dann etwa: Kindlein, komm herauf zu mir, daß du ewig lebest — dann solls Balsam sein für zerschlagne Elternherzen: Der Kinder ist das Himmelreich — hier und droben. Dann lasset, ihr lieben Eltern, die Kindlein zu ihm kommen, auch wo ihr Weg nicht zum ersten Male zu Jesu führt, zum Tauftisch, sondern zur vollen Gemeinschaft mit ihm zum Tische, den er als treuer Hirt und guter Wirt bereitet hat droben. Als Kinder können sie das Reich Gottes empfangen, das ihnen vielleicht, wenn sie erwachsen wären, aber nicht geblieben wie Kinder, verloren gegangen wäre.

Die Welt weiß von einem Kindlein gar wenig. Jesus achtet es gar groß. Warum? Weil die Welt nichts hat für Kinder. Weil Jesus so reich ist, weil er alles geben will, weil er solche sucht, die sich alles von ihm schenken lassen. Wenn ich schwach bin, so bin ich stark. Wenn wir nichts haben, sollen wir alles haben. Jesus nimmt die Sünder an — Jesus nimmt sich der Kinder an. Die haben nichts. Jesus spricht die Zöllner gerecht. Jesus stellt die hoch, die andre gering achten. Jesus ist kommen als der rechte Arzt zu den Kranken, neigt sich herab als der einige treue Helfer zu den Hilfsbedürftigen, heißt alle Mühseligen und Beladenen zu sich kommen, läßt uns alle nehmen und schöpfen aus seiner Fülle. Warum? Die Hungrigen füllet er mit Gütern und lässet die Reichen leer. Den Mangel kann er mit den Schätzen seines Heils heben. In Schwachheit wird seine Kraft vollendet. Daß wir nur kommen in rechtem Kindessinn. Dann wirds auch uns zuteil, was den Kindern bestimmt ist. Denn Kindesart ist Jesu größte Gabe, reichstes Heil, der Kinder ist das Reich Gottes. Amen.

22. Sonntag nach Trinitatis.

Lukas 9, 57—62.

Und sie gingen in einen andern Markt. Es begab sich aber, da sie auf dem Wege waren, sprach einer zu ihm: Ich will dir folgen, wo du hin gehest. Und Jesus sprach zu ihm: Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hin lege. Und er sprach zu einem andern: Folge mir nach! Der sprach aber: Herr, erlaube mir, daß ich zuvor hingehe, und meinen Vater begrabe. Aber Jesus sprach zu ihm: Laß die Toten ihre Toten begraben; gehe du aber hin und verkündige das Reich Gottes. Und ein anderer sprach: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, daß ich einen Abschied mache mit denen, die in meinem Hause sind. Jesus aber sprach zu ihm: Wer seine Hand an den Pflug leget, und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes.

Es gibt nur ein Buch, Freunde, das wirklich den Namen „Das Buch" trägt. Alle andern sind gegen dieses eine nichts. Und wers gut meinte in aller Welt und zu allen Zeiten mit seinem Volke und mit dem Geschlecht seiner Tage, der hat ihm die Bibel ans Herz gelegt und jene Worte, davon nicht der kleinste Buchstabe noch ein Tüttel zergehen wird, bis Himmel und Erde zergangen sind. Aber wenn wir nun unter den andern Büchern in der Welt Umschau halten, und uns fragen, welch Buch nächst der Bibel wohl am weitesten verbreitet sei, so ists ein kleines Büchlein, an fünftausendmal gedruckt, in die meisten auch außereuropäischen Sprachen übersetzt, manchen unter euch vielleicht zum Einsegnungstage geschenkt, und von etlichen unter uns gewiß nicht ohne reichen Gottessegen gelesen. Das Büchlein heißt: Von der Nachfolge Christi. Und von der Nachfolge Christi reden auch die verlesenen Worte. Es kostet viel, so rufen sie uns zu, ein Christ zu sein. — Warum möcht doch gar mancher ein Jünger Jesu sein und will nicht Christi Nachfolger werden? — Von jenen dreien, denen Jesus hier begegnet, wird uns keiner mit Namen genannt. Vielleicht hat der eine oder andere, vielleicht haben alle drei Namensvettern, Geistesverwandte hier im Gotteshause unter uns sitzen. Denn ob jene drei längst dahin sind, die Hindernisse, die sie vom Heilande fern hielten, sind die gleichen geblieben. — Was kann uns hindern, Jesu Nachfolger zu werden?

Ist dirs Ernst um Jesu Nachfolge? Dann

1. keine Selbsterregung, dann

2. keinen Aufschub, dann
3. kein Abweichen.

1. Keine Selbsterregung! Hat ers gehört, jener Jüngling, der bereitwilligst sich Jesu anschließen will und ihm folgen, wo er hingeht, jenes Wort der ewigen Liebe, das Jesus den eifernden Donnerskindern soeben entgegenhielt, da sie Feuer vom Himmel rufen wollten über den ungastlichen Flecken Samarias? Hats ihn gepackt das Bekenntnis der ewigen Gnade, daß des Menschen Sohn nicht kommen sei, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten? Möcht er auch seine Seele, deren Heil ihm am Herzen liegt, in Jesu Liebe und Gemeinschaft geborgen wissen? Gleichviel, ob dieser oder jener Anlaß zu seiner Bereitwilligkeit ihn trieb, mit flammender Begeisterung tritt er vor Jesus: Ich will dir folgen, wo du hin gehest. — Köstlicher Anblick solche Begeisterung für die höchsten Güter, doppelt köstlich in einer Zeit, deren Sadduzäerart das Jenseits aus den Augen, aus dem Sinn gekommen ist, wo der Wurm des Zweifels an mancher Herzensblüte nagt, wo eine wissensstolze Pilatusweisheit absprechend von obenherab urteilt: Was ist Wahrheit? und wo die Selbstgerechtigkeit des alten Pharisäers im Menschen sich dagegen aufbäumt, einen Heiland zu suchen, weil sie meint, sich in eigner Kraft mit Gott und mit dem Himmel abfinden zu können. Köstlich da solche Begeisterung! Fast möchten wirs uns wünschen, solche leuchtenden Augen, glühenden Wangen, solch bereites Handausstrecken und rasches Zugreifen öfters zu sehen! Jünglinge in eurer blühenden Lebenskraft, Jungfrauen mit dem Marienſinn im stillen Herzen, Männer und Frauen, die ihr einen jugendfrischen Zug euch bewahrt habt, und die ihr das Wort des edlen Grafen Zinzendorf zu dem euren machen wollt: Ich habe nur eine Passion, und das ist Er, nur Er! nicht wahr, solch ein Vorbild können wir uns wohlgefallen lassen, wie das jenes Jünglings mit seinem unumschränkten Gelöbnis treuer Nachfolge.

Halt still noch einen Augenblick, mein Freund, mit deinem Ja, das dich jenem Jüngling zur Seite stellen will. Weiß jener, was er spricht: Wo du hingehest? Jesus hatte sein Angesicht gewendet, stracks gen Jerusalem zu wandeln. Und wie ein Guß kalten Wassers in das lodernde Feuer eines begeisterten Jünglingsherzens hinein wird jenem hier die Mahnung zum genauen Abwägen und Bedenken: Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hin lege. Ists Strohfeuer, was in jenes Herzen hell aufflammt, so muß es dieser Wasserguß dämpfen. Ists Kohlenfeuer, so wird ers desto mächtiger entfachen. Strohfeuer aus dem eignen Herzen — und des Menschen Herz ist ein trotzig und verzagt Ding:

wer kann es ergründen? Kohlenfeuer vom Altare des Herrn genommen durch den Seraph, der mit glühender Kohle Lippen und Herz reinigen will. Daß kein fremdes Feuer brennt, welches dein Altar nicht kennt!

Des Herrn Weg geht nach Jerusalem, sein Ziel ist das Kreuz auf Golgatha, seine Bahn die Leidensstraße, seine Nachfolge der Kreuzesweg. Und der hebt nicht erst in der letzten Passionszeit an. Jesu Erniedrigung beginnt damit, daß ers nicht für einen Raub achtet, Gott gleich sein, sondern ward gleich wie ein andrer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden. Sein ganzes Leben und Leiden, sein Wandel ist Fremdlingsart und Pilgerschaft! Und darum seine Nachfolge von Anfang an Scheidung von der Welt und Schmach vor der Welt. Es kostet viel, ein Christ zu sein, das ganze Leben hindurch. Es kostet nicht nur die Kreuzesnägel, die den Rest geben, sondern auch die tausend Nadelstiche im ganzen alltäglichen Leben zuvor, nicht nur die Last des Fluchholzes, das seit den Tagen Simons von Kyrene Jesu Jüngern immer wieder aufgelegt wird, sondern auch all die Plage und Plackerei, bei der ein Christ stillhalten muß fort und fort. Und ist ein Kampf wohl ausgericht, das machts noch nicht. Wer mir will nachfolgen, spricht Jesus, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach.

Herzen mit dem Hochflug der Begeisterung, ihr nach dem Edelsten und Hehrsten strebenden Naturen, die ihr den Schönsten unter den Menschenkindern sucht — wie stehts, wenn ihr ihn seht mit denen umgehen, die von der Welt verachtet sind, Ausgestoßenen aus der Gesellschaft, heimatlos er selbst, wie sie! Ist er auch da das Ziel eurer Sehnsucht, wo er hingestellt wird als der Allerverachtetste und Unwerteste, so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg! Wenn er nicht auch als der Mann der Schmerzen vor dir steht, Freund, als der, der von Kana her bald in die Wüste führt, wo auch das Brot fehlt, der vom Berg der Verklärung herab in das tiefe Tal der Leiden hineinweist, und du wolltest ihm doch nachfolgen, Freund, du glichest dem Manne, der den Turm bauen wollte, und die Kosten nicht überschlug, und hernach nicht hatte, hinauszuführen.

Meinest du, daß du ihm einen besonderen Gefallen erweisest, wenn du dich zu seiner Nachfolge bereitfindest, und fühlst dus nicht vielmehr als seine unverdiente Gnade, wenn er sich deine Nachfolge gefallen läßt? Bietest du dich in eigner Kraft an und im Vertrauen auf dein Herz, du müßtest scheitern mit all deinen Vorsätzen so gewiß, wie Petrus mit seinem: Ich wollte dich nicht verleugnen. Darum, daß uns nicht gleiches widerfahre, hebt der Heiland warnend seine Stimme, und dem Angebot unbedingter Nachfolge stellt er — eine heilige Warnung vor Selbsterregung

— sein schwerwiegendes Aber entgegen: Aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege. Erst wäge, dann wage! Nimms nicht zu leicht mit Jesu Nachfolge! Prüfe, was du tun, prüfe was du drangeben willst, prüfe dich selbst! Aber bleib nicht bei der Prüfung stehen. Schiebe Jesu Nachfolge nicht auf die lange Bank. Sie duldet, davon jetzt,

2. keinen Aufschub.

Dem Heiland liegt nichts daran, wonach so manch großer Lehrer auf Erden strebt, Schule zu machen, Jünger um sich zu sammeln. Soeben hat er das Angebot des in augenblicklicher Begeisterung aufwallenden Herzens abgewiesen. Aber er behandelt nicht einen jeden in gleicher Weise. Das ist Jesu große Erzieherkunst, dadurch zeigt er sich als den rechten Seelsorger sonder Gleichen, daß er als Herzenskündiger jedem zuteilt, was ihm frommt, daß er für jede Art und Gabe den rechten Ton zu treffen weiß.

Wenn er sogleich nach den Bedenken gegenüber dem stürmisch Vorwärtsdrängenden hier einen andern einlädt in seine Nachfolge, — wie selten hat er doch jemanden direkt dazu aufgefordert — dann muß er wissen, daß solche Aufmunterung hier nötig war. Wie nötig, das nehmen auch wir wahr, als der Leidtragende, über dem die Seligkeit der Verheißung des Trostes schwebt, für ihren Empfang Aufschub begehrt. Der Bitte: Herr, erlaube mir, daß ich zuvor hingehe, und meinen Vater begrabe, wird ein herzandringendes und herzerschütterndes: Aber entgegengehalten: Laß die Toten ihre Toten begraben; gehe du aber hin und verkündige das Reich Gottes. — Wie natürlich, scheinbar selbstverständlich, ja notwendig erscheint jenes Verlangen! Und doch weist es Jesus scharf zurück. Wo es gilt, zu wählen zwischen der Nachfolge, dem Toten zu Ehren, und der Nachfolge des lebendigen Heilands und Lebensfürsten, da heißts Entscheidung und Entschiedenheit. Hier wäre aufgeschoben aufgehoben, denn die Wege des Totengefolges und des Lebensfürsten gehen auseinander. Wer dort Gefolgschaft leistet, ist hier ausgeschlossen.

Schneidend scharf klingts freilich: Laß die Toten ihre Toten begraben, aber, der dem reichen Jüngling gebot: Verkaufe, was du hast, der von jenem Kaufmann erzählt, der für eine köstliche Perle alles verkaufte, was er hatte, der da spricht: Wer Vater oder Mutter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht wert, der weiß auch, weshalb er hier raschen Entschluß fordert ohne den geringsten Aufschub. — Tote begraben, das vermag auch, wer selbst geistlich erstorben und tot ist. Wer daran hängt, der zeigt, daß er selbst den Tod in sich trägt. Ein Trinker war in einer unsrer Nachbarstädte schon mehr, denn ein Jahr von seinem Laster los. Er hatte in dieser Zeit keinen Tropfen mehr getrunken — das wäre für ihn

Sünde gewesen. Da sitzt er, als die Mutter ihm gestorben, des Nachts am Sarge. Um sich munter zu halten, greift er zum Glase und — der nächste Morgen sah am Sarge der Mutter einen völlig Betrunkenen. — Am Markt begegnet mir anfangs dieses Jahres ein junger Mann, von einer Frau auf der einen Seite, auf der andern von einem Knaben geführt. Ich hielt ihn für krank, weil er taumelte und schwankte. Aber auf meine teilnehmende Frage erhielt ich die Antwort: Wir haben heut eine Leiche gehabt. Ja freilich — Tote, die Tote begraben hatten. Hätten sies nicht besser andern überlassen! Fleisch fleischet und Weltsinn kann nicht von der Last und Lust der Welt loskommen. Darum ist rasche Entscheidung nötig. Kein Aufschub, wie ihn der Landpfleger Felix will: Wenn ich gelegnere Zeit habe. Es gibt keine gelegnere Zeit, als heut, da Jesus anklopft. Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket euer Herz nicht. Unser Gott ist ein eifriger und ein eifersüchtiger Gott. Wer sein Diener werden will, muß, wie Paulus, der Welt abgestorben sein. Wer der Welt aber abgestorben ist, der hat nichts mehr mit ihr zu schaffen, ist in ihr nicht traurig, wie die andern, die keine Hoffnung haben, hat ihr gegenüber keine Verpflichtung mehr in das neue Leben mit übernommen.

Ein Christ hat höhere Pflicht, die eine: Gehe du aber hin und verkündige das Reich Gottes, diese eine aber allerorten und zu jeder Zeit. Dann fließen Wasser des Lebens auch an des Vaters Sarge, da wird der Tod zu Schanden gemacht durch den, der da ist und der da hat ewiges Leben. Hier ist Verzug Verlust, Drangabe Gewinst.

Es ist niemand, der ein Haus verlässet, oder Eltern, oder Brüder, oder Weib, oder Kinder um des Reiches Gottes willen, der es nicht vielfältig wieder empfahe in dieser Zeit, und in der zukünftigen das ewige Leben. Hats jener getan? Ist er eingetreten in Jesu Gemeinschaft? Wir hoffen die gleiche Entschiedenheit und schnellen Entschluß von jenem, wie wirs für uns erbitten. Wos nicht geschieht, da schaut Jesus traurig denen nach, die sich in ihrer Trauer nicht wollen trösten lassen.

Aber er findet, so scheints, Ersatz. Ein andrer tritt auf, bereit zur Nachfolge, aber freilich, zur Nachfolge nicht unbedingt. Und es gibt doch

3. kein Abweichen,

das nicht die Nachfolge aufhöbe. Ich will dir nachfolgen, spricht jener, aber beim Wollen bleibts. Wer sich in Jesu Dienst stellt, trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, dann fällt ihm alles andre zu. Dieser Unentschlossne hier hat aber zunächst einen Abschied zu machen, und wenn ihm dann nicht bereits die Nachfolge Jesu mit ihren Entbehrungen gründlich ausgeredet und verleidet ist, dann

kommen ihm gewiß so viele andre wichtige Abhaltungen und Aufgaben, die er fast vergessen hätte, in den Sinn, daß er das: Ich will, im Herzen behält und es dabei bewenden läßt, bis es zu spät ist. Die schlimmen: Aber, die das Zögern rechtfertigen sollen, reißen nicht ab und das: aufgeschoben wird unmerklich zum: aufgehoben.

Solche Leute kann Jesus nicht brauchen, die da meinen, sie müßten zuvor noch einmal recht ausgelassen und übermütig sein, weil es in des neuen Meisters Nachfolge doch nur Kopfhängen und Sauersehen gäbe. In Wahrheit gilts da: Erhebet eure Herzen, und: Hebet eure Häupter auf zur Ausschau auf die Erlösung, zur rechten Ausschau auf die Arbeit. Als Lots Weib, aus Sodom ausgeführt, um sich schaute, war sie, beinahe gerettet, doch verloren. Als die Kinder Israel, aus dem Lande der Knechtschaft herausgezogen, sich umschauten nach den Fleischtöpfen Ägyptens, mußten sie in der Wüste dahinsterben. Wer in den Schranken läuft, muß in den Schranken bleiben, sonst hat er den Preis verloren. Wer in Gottes Reich mit Hand anlegen will an das große Werk, muß vorwärts schauen. Wer die Hand an den Pflug legt und nicht stracks vor sich blicken will, der zieht die Furche schief und krumm. Paulus fuhr nach der Offenbarung Jesu in ihm zu, und besprach sich nicht mit Fleisch und Blut. Wer nach dem Urteil der Leute fragt, kanns nicht allen recht machen. Halbpart machen, Gott dienen und dem Mammon, der Welt leben und dem Himmel geht nicht an. Wer beides sein möchte, warm und kalt, ist lau — und das ist das Gefährlichste.

Stracks hatte Jesus sein Angesicht nach Jerusalem gerichtet, stracks soll jeder, der ihm nachfolgen will, der himmlischen Heimat zustreben. Nur so gelangen wir zum Ziele, und das möchten wir ja alle. — Darum nicht zuerst: Ich will, und dann allerlei Bedenken und Zaudern und Zögern hernach, sondern: Unbedingt! Darum nicht vorerst manch dringendes oder dringlich gemachtes: Zuvor, und dann die Hefe allein ihm übrig lassen, sondern: Sogleich! Darum nicht ein unüberlegtes Zufahren ohne Gedanken an das verlangte Opfer, das Opfer des ganzen Herzens, sondern: Nach deinem Willen! Und wer Jesu nachfolgen will, der wende sich an ihn mit der Bitte: Jesu, geh voran auf der Lebensbahn — keine Selbsterregung, du mußts tun. — Und wir wollen nicht verweilen, dir getreulich nachzueilen — kein Aufschub, bald möchts sonst zu spät sein. — Führ uns an der Hand bis ins Vaterland — kein Abweichen, wir möchten sonst des Ziels verfehlen. Das ist Nachfolge Jesu, Nachfolge, Gott gebe, uns allen zum seligen Ziel. Amen.

---

23. Sonntag nach Trinitatis.

Matthäus 10, 24—33.

Der Jünger ist nicht über seinen Meister, noch der Knecht über den Herrn. Es ist dem Jünger genug, daß er sei wie sein Meister, und der Knecht wie sein Herr. Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wie viel mehr werden sie seine Hausgenossen also heißen!

So fürchtet euch denn nicht vor ihnen. Es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und ist nichts heimlich, das man nicht wissen werde. Was ich euch sage in der Finsternis, das redet im Licht; und was ihr höret in das Ohr, das predigt auf den Dächern. Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, und die Seele nicht mögen töten. Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle. Kauft man nicht zween Sperlinge um Einen Pfennig? Dennoch fällt derselbigen keiner auf die Erde ohne euren Vater. Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupt alle gezählet. So fürchtet euch denn nicht; ihr seid besser, denn viel Sperlinge. Wer nun mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.

Es war ein weltgeschichtlicher Augenblick, als vor langen grauen Jahren ein schlichter Weiser im fernen Osten etliche einfache Leute um sich sammelte, Fischer, Handarbeiter, Angestellte, denen er nun seinen Auftrag gab. Das war die Geburtsstunde einer neuen Zeit. Die äußeren Anweisungen, jenen vorgehalten, mochten wechseln. Eine Zeit lang — im Anfang — mocht ihnen die Vorschrift gelten: Gehet nicht auf der Heiden Straße, und ziehet nicht in der Samariter Städte, sondern in der Beschränkung auf den engsten Kreis zeige sich der Meister; später hingegen: Gehet hin in alle Welt — die innere Aufgabe blieb: Prediget und sprecht: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Prediget das Evangelium. — Die äußere Ausstattung mochte sich wandeln. Einst war keine Tasche zur Wegfahrt, keine Schuhe und auch kein Stecken not, so kurz der Weg; später: aber nun, wer einen Beutel hat, der nehme ihn, desselbigen gleichen auch die Tasche; wer aber nichts hat, verkaufe sein Kleid, und kaufe ein Schwert — im innersten Grunde ists die gleiche Ausrüstung, wenn sie reden und seine Zeugen sind: Ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet. So mögen auch die äußern Nöte wechseln, die Verfolgung vielleicht ihre roheste Form ablegen, aber der da nicht nur von Verantwortung vor Königen und Fürsten und von Geißelung in den Schulen spricht, der die eignen Hausgenossen als

der Seinen Feinde kennt, der warnt auch vor den bleibenden inneren Gefahren. Jesus, der Meister in Israel, von Gott gesandt — ihr wißt längst, daß er es ist, von dem wir reden — warnt in jener weltgeschichtlichen großen Stunde, da er seine Aussendungsrede an seine Jünger richtet, vor allem vor den Gefahren, die in ihnen selbst liegen, und die darum stets auch für alle Nachfolger Jesu dieselben bleiben, so lang das Menschenherz sich gleich bleibt. Auch für uns dieselben! Und darum, Freunde, gilts auch für uns: laßt euch nicht überwältigen von den inneren Gefahren für unser Christenleben. Gewiß, man kann den Feind unterschätzen, und das ist gefährlich, das macht übermütig, aber man kann auch den Gegner überschätzen, und das macht von Anfang an verzagt.

Hütet euch vor Mutlosigkeit. Und darum:

1. Verwundert euch nicht über der Feinde Verleumdung. Jesus vollzieht seiner Nachfolger Rechtfertigung.
2. Bebt nicht vor der Feinde Wüten. Jesus übernimmt seiner Zeugen Schutz.
3. Scheuet nicht das Bekenntnis angesichts der Feinde. Jesus gewährleistet seiner Getreuen Rettung.

1. Nicht wahr, Freunde, wers gut meint mit einem andern, der darf doch Anerkennung erwarten. Schon des kleinen unverständigen Kindes Herz schließt sich dem auf, der sich ihm als Kinderfreund gezeigt hat. Wer nicht das Seine sucht, sondern dem Nächsten dienen will völlig uneigennützig, der darf doch auf Entgegenkommen hoffen. Selbstlosigkeit muß doch in ihrem wahren Werte eingeschätzt werden. Niemand aber will so völlig ohne Nebenabsichten sich seiner Mitmenschen annehmen, wie der rechte Christ. Niemand kann so hingebend Selbstverleugnung üben, wie der wahre Nachfolger dessen, der bekannt hat: Des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zur Bezahlung für viele. Solch Leben hingebender Liebe muß doch, meinen wir, Geltung und Beachtung und Wertschätzung finden!

Und statt dessen — nicht wahr, Freunde, es ist bitter, die besten Absichten verkannt, bei den edelsten Beweggründen unlautere Triebe sich untergeschoben zu sehen. Ist einer nur erst als Jünger und Nachfolger Jesu Christi bekannt, so braucht er sich um Verleumdung nicht zu sorgen. Weiß die Welt nichts Arges über ihn, so wird das Schlimmste nicht zu gewöhnlich, es ihm anzuhängen, und sollte man sichs aus den Fingern saugen. Mit keines Menschen Ehre geht die Welt so leichtfertig um, wie mit der der Jünger Christi. Da gilt alles für erlaubt, und da wird

alles geglaubt. Da müssen die Christen für Mucker und Finsterlinge gelten, die gegen die klare Erkenntnis ihre Augen verschließen. Da sollen die, die Ernst machen mit ihrem Christentum, Heuchler sein, weil die Kinder dieser Welt sich nimmermehr in ihre Art hineinversetzen können, weil der natürliche Mensch vom Geist Gottes nichts vernimmt, da sollen sie selbst heimlich treiben, was sie öffentlich verurteilen, da wird dem Pastor untergeschoben, er müsse ja so predigen, dafür werde er ja bezahlt, da klingt bald in grobem Ton, bald in zarteren Anspielungen und Abwandelungen stets das gleiche alte Lied: Der Schein trügt! Stille Wasser sind tief! Jene, die etwas besseres zu sein vorgeben, sind auch nicht aus anderem Holze geschnitzt, als wir, nur: wir sind offen, jene verstellen sich.

Und die schlichten einfachen Christen, denen nichts fremder ist, als solch Schein- und Heuchelwesen, wundern sich solcher Vorwürfe und könnens nicht begreifen, wie ihnen solch lichtscheues Treiben Schuld gegeben werden kann. — Ists denn wirklich unbegreiflich und absonderlich, Freunde, wenn auch wir gleich traurige Erfahrungen machen müssen?

Sind wir Christen nicht nur dem Namen nach, sondern auch in der Tat und Wahrheit, ei, so sind wir doch Nachfolger dessen, den seine Feinde schelten: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist, und hast den Teufel? den seine Widersacher auch bei seinem besten Tun verdächtigten: Er hat den Beelzebub und durch den obersten Teufel treibt er die Teufel aus! Niemand ist jemals grundlos so arg geschmäht und so bitter verleumdet, wie unser Herr und Heiland. Die lichteste Offenbarung seiner barmherzigen Liebe wollten seine Gegner umstempeln in ein Werk der Finsternis, die Fülle alles Guten, in ihm erschienen, als den Ausbund aller Bosheit und Gottwidrigkeit brandmarken.

Freunde, ists da wirklich noch ein Wunder, wenn sie mit seinesgleichen in gleicher Weise umspringen? Dürfen wir die Forderung erheben, daß wirs besser haben möchten, denn er? Kann auch ein Hausgenosse einen Vorzug beanspruchen vor dem Hausvater? Wär das nicht gerade im Gegenteil unverständlich? Und wärs nicht ein schlechtes Zeichen für unser Christentum, wenn wir einen Vorzug hätten vor dem, der in allen Stücken unser Vorbild ist? Freilich, der erste Platz ist schon besetzt — so viel Verleumdung trifft keinen unter uns, wie ihn. Aber wenn wir auch an der Schmach Christi teilhaben, wenn auf uns auch unser Teil von Verleumdung, Haß, Verfolgung abfällt, wir findens nicht unbegreiflich. Bist du deines Gottes und Heilandes getrost, bist du in deinem Gewissen zuversichtlich und ruhig, dann laß die Schalen der Verleumdung dir immerhin über dein Haupt schütten; das soll dir eine Ehre sein. Dein Herr und Heiland hat dich im Voraus gerechtfertigt, und

sein Urteil wiegt schwerer, als aller Welt Anschuldigung und Verurteilung. Wenn dich die Welt schmäht, wisse, das ist Christenehre. Was die Feinde böse zu machen gedacht, will der Heiland alles zum Guten kehren. Sein Wort läßt alle Bosheit der Feinde abprallen ohne Schaden. Den Kelch mit ihm trinken hier in den Leidenszeiten, das ist der Jünger, das ist der Christen Vorrecht. Christi Hausgenossen teilen mit ihm sein Los, sein Leid, seine Schmach und sind selig, so die Menschen sie schmähen und verfolgen und allerlei Übels wider sie zu Unrecht reden.

Aber nicht wahr, wenn sich Christen nicht verwundern über ihr Schicksal, wenn es ihnen auch unabwendbar erscheint, dann sehen sie ihm doch vielfach mit Bangen und Furcht entgegen. Es soll nicht also sein, Freunde!

2. Bebt nicht vor der Feinde Wüten. Jesus übernimmt seiner Zeugen Schutz.

Wie! Hat er nicht selbst gebebt, da er bekennt: Ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe; und wie ist mir so bange bis sie vollendet werde! — da er klagt: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod! Ja freilich, das hat er den Seinen nicht verheißen, daß er sie vor dem leiblichen Tode bewahren will; auch er selbst hat des Todes Bitterkeit schmecken müssen. Aber das, was er tut, heißt er auch die Seinen tun — er überwindet alle Schrecken des Todes, befiehlt seinen Geist in Gottes Hände und kann dann entschlafen inmitten seiner Feinde, die ihn mit ihrem tötlichen Haß umringten, wie ein müdes Kind in der Mutter Arm. Und als sein erster Blutzeuge Stephanus vor seinen tobenden Widersachern steht, da sahen sie sein Antlitz wie eines Engels Angesicht und als er unter den Steinwürfen seiner Gegner zusammenbricht, da tut er noch einmal seinen Mund auf zu seiner letzten Fürbitte: Herr, behalt ihnen diese Sünde nicht! Und als er das gesagt, entschlief er — darum, weil er ein Zeuge Jesu, seines Heilands war.

Jesus macht willig und freudig und geschickt, für ihn Zeugnis abzulegen. Furchtlos und treu stehen seine Jünger da! Ihre Schnur gehet aus in alle Lande, und ihre Rede an der Welt Ende. Das Christentum ist kein Klosterwesen, die Jünger keine Sekte, das Evangelium keine Winkelreligion, das Wort vom Kreuz keine Heimlichtuerei. Bei solcher Aufgabe, in eine Welt von Feinden hinein das Panier des Kreuzes zu pflanzen, darfs kein Bangen, kein Zagen geben. Es kann Jesu Jüngern, es kann uns nichts widerfahren, was nicht des Vaters Wille ist. Für das winzigste Tier sorgt der allmächtige Gott, der Vögel unter dem Himmel nimmt er sich an, und dem, dem er sich zum Vater gegeben hat in Christo

Jesu, sollte er ein Härchen krümmen lassen! Ist Jesus unser Bruder worden, so sind wir Gottes Kinder. Treiben wir Jesu Werk, so stehen wir auch mit Jesu unter dem gleichen Schutz. Dann verbürgt uns unser Heiland selbst unser Heil. Gottesfurcht macht Menschenfurcht zu Schanden.

Sagt, was könnte Christi Zeugen widerfahren? Vielleicht läßt sie Gott in ihrer Feinde Hand fallen. Dann mögen diese den Leib töten. So gilts dann, mit der Tat das Bekenntnis des Mundes zu bestätigen. Ist das so ungeheuerlich, wenn das Bekenntnis des Mundes echt war? Oder sollte Wort und Werk, die Zunge und der andre Leib einander widersprechen? Dürfte die Scheu vor Leiden das kühne Wort der Lippen Lügen strafen? Da sei Gott vor!

Was der Herr von uns verlangt, das wissen wir nicht. Aber das ist gewiß, daß die Bosheit und Feindschaft wider das Evangelium je länger je offner heraustritt in unsern Tagen. Wie weit es im eigentlichsten Sinne des Wortes dazu kommt, daß wir mit Leib und Leben einstehen müssen für das Zeugnis unsres Mundes, das weiß Gott allein, aber das gebe der Vater dann uns, seinen Kindern, daß dann in uns alle Menschenfurcht weit überwunden sei von der heiligen Gottesfurcht, die nur vor einem bangt, Leib und Seele zu verlieren in die Hölle hinunter! Weil Jesu Leben unendlich wertvoll ist, darum sind die Seelen überaus wertgehalten vor Gott, für die er sein Blut vergossen hat, darum hüten wir uns, sie in Gefahr zu bringen, darum nimmt sie Jesus selbst in seinen Schutz, er, der alle Menschenfurcht von uns bannt, und als Gewinn aufweist, was Verlust schien. Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden!

Aber wenn wir Christen im Aufblick zu dem, der unser Schutz und Schirm ist, auch alle Furcht überwinden, und kühn das schwerste auf uns zu nehmen bereit sind, nicht wahr, dann bleibt doch oft die falsche Scham und Scheu, gerade beim geringsten Anlaß offen hervorzntreten. Nicht also, Freunde, vielmehr:

3. Scheuet nicht vor dem Bekenntnis angesichts der Feinde. Jesus gewährleistet seiner Getreuen Rettung.

Wir Christen sollen unsres Heilandes Eideshelfer sein, die bei des Hohenpriesters Frage, ob er sei Christus, der Sohn Gottes, des Hochgelobten, mit die Hand aufheben und in den Eidesschwur einstimmen: Du sagest es. Sind wirs wirklich? Denk an Petrus! Versetze dich in seine Lage! Wären wir da wohl fest geblieben? Petrus war auch im Hofe des hohenpriesterlichen Palasts nicht ungläubig, aber ihm fehlte der Mut zum Bekenntnis. Er schämte sich vor der einfachen Magd, vor den ge-

meinen Kriegsknechten, vor den geringen Palastwächtern. Er wollte sein Geheimnis in seine Brust verschließen. Mehr, denn ihm, und mehr denn je zu andern Zeiten gilts uns heut: Mut, keine Feigheit! Reden, kein Schweigen! Tritt der Unglaube immer unverhüllter auf den Plan, nimmt die offene Gottlosigkeit und der ungescheute Abfall immer mehr überhand, so gilts, nur desto mutvoller ein frei Bekenntnis in dieser bösen Zeit, ein offenes Geständnis, trotz allem Widerstreit, trotz aller Feinde Toben, trotz allem Heidentum zu preisen und zu loben das Evangelium.

Wer den Schatz, den er gefunden, vergraben wollte, den schölte die Welt mit Recht einen Geizhals, dem nützte der Schatz selbst nichts, geschweige daß er andern von Segen wäre. Und wer nie von dem Einen, was not ist, reden wollte, bei dem würde man nicht gar sehr darnach suchen dürfen, weil, wes das Herz voll ist, der Mund übergeht. Schweigt also der Mund, so wird im Herzen nicht gar viel zu finden sein. — Hier ist Schweigen kein Gold, der Glaube muß bekennen vor den Menschen, was ihm festgegründete unerschütterliche Gewißheit geworden ist. Und das Bekenntnis muß sich beweisen und bewähren im Leben, denn alles, was dem Wort des Bekenntnisses im Leben zuwider wäre, wäre Verleugnung.

Die Welt mag Christum verwerfen und für abgetan ansehen; wir, Freunde, lassen uns nicht irren. Wir leben von seiner Verheißung, wir trösten uns seiner Zusage, wir wissen Rettung allein in seinem Eintreten für uns. Zu wem soll, zu wem kann er sich bekennen? Wen darf er als sein Eigentum bezeichnen? Zwang gibts nicht vor dem Herrn. Also nur die, die sich ihm freiwillig hingegeben haben, nur die, die aus der Welt Herausgetreten sind und sich mit offenem Bekenntnis auf seine Seite gestellt haben. Die kann er erretten, die die Seinen sind. Seinen Brüdern spendet er gewiß Heil und Hilfe. Wer sich aber selbst von ihm losgesagt hat, wer ihm den Abschied gegeben hat vor der Welt, den muß er seines Weges ziehen lassen.

Wer zu den Hochstehenden gehört, auf den sehen viele, an den treten manche Anforderungen heran. Freunde, es gibt keine höhere Stellung, als Jesu Hausgenosse, des Heilands Zeuge, Christi Bruder und Jünger zu sein. Da wird der Stolz gedemütigt, das Vertrauen gefestigt, die Treue geschärft.

Es war ein treuer Jünger unsers Meisters, der sich hatte finden lassen von seinem Heilande und der andern ein Führer zu ihm geworden war. Als sein Ende nahe kam, antwortete er auf seines Freundes Frage, was er mache: Ich packe ein, meine Abreise ist nicht ferne. Da ist Abreise Heimreise zu dem, der hier von seinen Getreuen bekannt war, der

sich zu den Seinen bekennen will in Ewigkeit. Unser Ende mag sein, wie dieses Gerechten Ende, wenn unser Leben war wie sein Leben und Wandel, mutiges Bekenntnis zu Jesus. Amen.

---

24. Sonntag nach Trinitatis.

Johannes 10, 23—30.

Und Jesus wandelte im Tempel in der Halle Salomos. Da umringten ihn die Juden, und sprachen zu ihm: Wie lange hältst du unsre Seele auf? Bist du Christ, so sage es uns frei heraus. Jesus antwortete ihnen: Ich habe es euch gesagt, und ihr glaubet nicht. Die Werke, die Ich tue in meines Vaters Namen, die zeugen von mir. Aber ihr glaubet nicht; denn ihr seid meiner Schafe nicht, als ich euch gesagt habe. Denn meine Schafe hören meine Stimme, und Ich kenne sie, und sie folgen mir; und Ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen. Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer denn alles, und niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen. Ich und der Vater sind eines.

Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet, so preist der Heiland selbst seine Jünger über vergangene Geschlechter. Und als das Jahr des Heils vorüber war, als er am letzten von dem gesehen ist, der sich des Apostelnamens nicht wert dünkte, da malte dieser ihn wohl seiner Gemeinde, den Galatern vor Augen, da blieb die Sehnsucht nach seiner Erscheinung bei seiner Wiederkunft, da ward aber auch für diese Erde der Wunsch rege, wenigstens sein Bild zu haben. Im Morgen- wie im Abendlande meinte man, das echte Bild Christi zu besitzen. Mit Unrecht! Das wahre Bild Christi, das hatte der Heiland selbst gezeichnet, als er sprach an heiliger Stätte zu Jerusalem: Ich bin der gute Hirte. So wagts die christliche Kunst zuerst ihn darzustellen. So schaut zu ihm gläubig die Schar seiner Erlösten auf, so steht er vor unsern Seelen, die wir uns Christi Herde nennen. Denn die gehört zum guten Hirten. Des guten Hirten Herde, die malt uns heut in den verlesenen Worten der Heiland selbst vor die Seele:

Des guten Hirten Herde.

1. Es kommt alles darauf an, ob wir zu Jesu Herde gehören.
2. Es wird allen kund, wenn wir zu Jesu Herde gehören.
3. Es lohnt sich über alles, daß wir zu Jesu Herde gehören.

1. Eine Zeitfrage wars, die die Pharisäer am Kirchweihfest in Jerusalem Jesu vorlegen, eine Zeitfrage, die das ganze Volk bewegte. Bist du Christus, so sage es uns frei heraus. Das war eine Frage, die auf aller Lippen damals lag, die durch aller Seelen zog. Bist du Christus, der Messias, der Gesalbte Gottes, der verheißene Erlöser, der Heiland deines Volkes? Das ist die Sehnsucht, die die Kerkermauern von Machärus sprengen möchte, als Johannes seine Jünger sendet: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? Das ist die Ahnung, die in stiller Nachtstunde den Obersten unter den Juden, Nikodemus, zu Jesu treibt: Wir wissen, daß du bist ein Lehrer, von Gott gekommen. Das ist die Empfindung der Knechte des Hohenrats, als sie nicht wagen, Hand an ihn zu legen: Es hat nie kein Mensch also geredet, wie dieser Mensch. Das rückt Jesum in den Mittelpunkt, wo er auch auftreten mag, ob die Tausende ihn umringen und seine Zeichen sehen und seiner Rede lauschen wollen, oder ob nur die wenigen Jünger sich um ihn scharen: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubet und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, ob die Samariter zu ihm hinausströmen vors Tor der Stadt zum Jakobsbrunnen auf des Weibes Aufforderung: Sehet einen Menschen, der mir gesagt hat alles, was ich getan habe, ob er nicht Christus sei, ob die Schriftgelehrten sichs erklären möchten: Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Darum kommt zu ihm der reiche Jüngling: Guter Meister, was soll ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe? Darum spricht der Pharisäer Simon ihm das Prophetentum ab: er würde wissen, wer und welch ein Weib das ist, die ihn anrühret. Darum treten Pharisäer und Sadduzäer an ihn heran, ihn zu versuchen. Um ihn werden Herodes und Pilatus Freunde mit einander, um ihn schart sich das Volk mit Hosiannahruf und tost der wütende Haufe mit dem Kreuzigegeschrei. Wo wir Jesum sehen, nie steht er abseits, stets im Mittelpunkt, im Mittelpunkt und an der Wende auch der Weltgeschichte; der größte Kampf der Weltgeschichte ist der Kampf zwischen Glauben und Unglauben. Die Zeitfrage jenes Geschlechts ist auch die Lebensfrage unsrer Tage.

Auch heut wird Christus umringt und umdrängt von allen Seiten her. Ein Forschen und Fragen regt sich in weiten Kreisen. Was wollen denn die Menschen bei ihm? Ist man doch sonst unendlich viel weitergekommen. Neue Lebensauffassungen bei der Menge, neue Weltanschauungen bei den Führern, neue Probleme bei den Gelehrten, neue Gedanken bei den Völkern, neue Aufgaben für die Staaten, neue Empfindungen bei den Einzelnen, was hätte sich sonst nicht oftmals schon völlig geändert seit

jenen längst verklungenen Tagen, die uns so fern liegen, so fremd geworden sind! Nur eins ist geblieben, ja, hat an Bedeutung nur noch gewonnen, ist viel weiterhin erklungen, wird mit noch größerer Entschiedenheit umstritten, die Frage nämlich: Bist du Christus? Einst war das die Frage in einem kleinen Erdenwinkel, heut die Frage, die in allen Völkern erhoben wird. Auch wo sie voller Ablehnung begegnet — umgehen läßt sie sich nicht. Auch wo die Gegner mit ihrem ganzen Grimm und Groll wider den Nazarener sich auflehnen, gilts doch eben Entscheidung zu treffen, auch wenn sich tödlicher Haß grimmig wider ihn erhebt, um diese Frage herum kommt niemand. Die Lebensfrage ist eine Weltfrage, ja, die Frage der ganzen Welt geworden, weil sie die Frage des Menschenherzens ist, das da unruhig keine Ruhe findet, bis es ruhe in Gott.

Es ist nicht eine unentscheidbare Frage, auf die nach Belieben jeder sich zustimmend oder ablehnend verhalten könnte. Grund und Material zu ihrer Entscheidung ist uns längst, ist uns in ausreichendster Fülle gegeben, Freunde. Niemand verlangt von uns Annahme auf Treu und Glauben, wo mit gleichem Recht auch Ablehnung folgen könnte. Das Christentum ist nicht Geschmacks- und Ansichtssache, wo einer sagen könnte: Ich habe meinen Glauben, und du hast deinen — und er meint dabei seinen eigenen Unglauben, der ihm bequemer liegt, der seinen Gelüsten weiteren Spielraum läßt. Wir könnens wissen so gut, wie das Geschlecht jener Tage. Jesus darf heut, wie einst, hinweisen auf sein Werk. Das Werk lobt, das Werk bekennt den Meister, Jesu Werke sind seine Zeugen. Wo gab es Heilung für die unheilbar Kranken, als bei dem großen Arzt? Wo gibts heut Heilung für all die Schäden des natürlichen Lebens, als in der Christenheit? Wo findet sich wahre Kultur, rechte Freiheit, wirkliche Aufklärung alles Dunkels? Man rede doch nicht von allerlei Werken der Finsternis inmitten der Christenheit, von mancher Bosheit und Sünde, die von solchen ausgehen, die Christi Namen tragen. Wer an ungöttlichem und ungeistlichem Christentum eben etwas auszusetzen hat, legt damit Zeugnis ab für Jesum, mit dessen Art es unvereinbar ist, dessen Evangelium der Freiheit und Gnade all solch lichtscheues Treiben aufs schärfste verurteilt. Man führe doch nicht solche an, die selbst in hochkultivierten Verhältnissen leben und die Segnungen der Kultur preisen, während sie vom Christentum nichts wissen wollen. Als ob das Sonnenlicht am Tage nicht auch die Zimmer des Hauses erleuchtete, in denen es nicht direkt in die Fenster scheint. — Nein, die Werke geben unwiderleglich Zeugnis für Christus.

Wenn dennoch bis auf diesen Tag die große Zeitfrage, mehr — Weltfrage, mehr — Lebensfrage, mehr — Ewigkeitsfrage umstritten wird,

so liegt es nicht an Jesu und seinem Wort und seinem Werk; es liegt an denen, die ihn umringen, es liegt an uns. Der wird diese Frage aller Fragen mit einem Nein beantworten, der nicht zu Jesu Schafen gehört. Der wird mit Petrus und mit Jesu Gemeinde aller Orten und Enden ein freudiges Ja bekennen, der ein Glied seiner Herde ist.

Siehe, es kommt alles darauf an, ob wir zu Jesu Schafen gehören. Und die Frage geht still wie ein Engel Gottes durch unsre Mitte: Herr, bin ichs, auch ich ein Glied deiner Herde, du guter Hirte? Die Antwort ist möglich, denn:

2. Es wird allen kund, wenn wir zu Jesu Herde gehören.

Meine Schafe, spricht der Heiland, hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir. Goldene Worte zartester, innigster Liebe!

Wie einfältig und töricht erscheint doch ein Schaf! Und doch am Seelischsten am Menschen, an der Stimme erkennt es den Hirten. Wie tief ist doch ein Menschenherz versunken in Trachten und Sorgen um das Irdische! Und doch, das Wort Gottes, die Stimme des Hirten dringt ein und bewegt bis ins Innerste die Seele. Wie hilflos ist doch ein verirrt Schaf, völlig verloren! Und doch, wenn die Hirtenstimme erklingt, dann hörts diesen Ton heraus aus allen andern Lockrufen. Wie einsam ist doch ein Christ im Gebrause der Welt, im Gewoge des Alltagslebens! Das, was die Welt bis in ihre Tiefen bewegt, erscheint ihm nichtig und schal und öde. Aber wenn der Heiland ruft, dann klingen die Saiten des Herzens mit, das ist wie der Glockenklang vom Turm der Heimat, der den heimkehrenden langentfremdeten Wanderer von fern her grüßt. Nicht wie die Welt, die die Botschaft hört, aber der Glaube fehlt ihr, nein, Maria mag in Tränen stehen und für alles andre erstorben scheinen, hört und erkennt sie die Stimme des vermeintlichen Gärtners: Maria! so sinkt sie dem guten Hirten zu Füßen: Rabbuni, mein Herr und mein Gott!

Er hat sie längst gekannt, ehe sie ihn erkannte. Es kennt der Herr die Seinen und hat sie stets gekannt, die Großen und die Kleinen in jedem Volk und Land. Er kennt auch ihre Schwächen und Gebrechen, kennt einen Simon, Jonas Sohn, weit besser in seiner vorschnellen Art, als dieser sich selbst kannte, sieht den Nathanael unter dem Feigenbaum und nimmt in ihm die Merkmale des Israel rechter Art wahr, versteht die Zweifel eines Thomas, der ein Bekenner werden sollte, und weiß um den Unverstand eines Saulus, der zu einem auserwählten Rüstzeug erkoren war; er sieht noch heut, welches die Seinen sind auch in unsrer Mitte. Die nicht die Seinen sind, die kennt er nicht, sondern spricht: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir!

Kennt er denn auch dich und mich? Kirchengehen und Bibellesen sind nicht entscheidende Kennzeichen, ob wir zu seiner Herde gehören. Die Hirtenstimme recht hören, ist mehr, als nur ihren Klang vernehmen. Daß Jesus uns kennt, dazu gehört mehr, als daß wir in seinen Vorhöfen erscheinen. Das ist jener heilige Magnetismus der Liebe, wo die Gegensätze sich anziehen, wo die Sehnsucht herüber und hinüber geht, der Sünder sich nach dem Heilande sehnt: Ich elender Mensch! wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? und wo es den Heiland zu dem Sünder zieht, der Arzt nicht dem Gesunden naht, sondern dem Kranken: Kommt her zu mir, alle die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Das ist die selige Hingabe des ganzen Lebens in des guten Hirten Führung. Jesu Schafe folgen seiner Stimme. Da fragen wir nicht, wohin der Weg geht, sondern, wenn der Herr mein Hirte, dann ist mein Bekenntnis: Ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir. Dann ist kein Bangen um Kraft, kein Beben vor dem Kreuz, kein Verweilen und kein Eilen, dann ist das ganze Leben eine Nachfolge Jesu Christi, wie er uns ein Vorbild gelassen hat, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen. Der Hirt geht seiner Herde allzeit voran. Die Herde folgt dem Hirten unbedingt nach. Siehe, das sind Jesu Schafe, die sich nicht selbst ein Ideal und Vorbild zurechtgemacht haben, die nicht ihre eignen Wege erwählen, die nicht von Sittlichkeit ohne Religion, von einer Heiligkeit ohne den Heiland träumen, sondern die ihn als Führer annehmen: Jesu, geh voran auf der Lebensbahn, und sich ihm geloben: Wir wollen nicht verweilen, dir getreulich nach zu eilen. Welch ein offenkundiger Gegensatz dazu, wenn einer sein Ohr der Stimme des guten Hirten nicht erschließt, sich nicht von ihm erkennen läßt, und die Hingabe seines Lebens dem weigert, der sich für uns gegeben hat! Ein Leben in Jesu Nachfolge wird allen kund, Gott helf jedem unter uns, daß er zu seiner Herde gehöre!

Aber freilich, die nicht wollen, daß dieser Jesus herrsche, lehnen sich auch dagegen auf, daß er Nachfolger habe. Ein Leben in Jesu Nachfolge ist ein Wandel unter Jesu Kreuz und auf dem Kreuzesweg. Doch getrost, du Kreuzträger! Es lohnt! Ja,

3. es lohnt sich über alles, daß wir zu Jesu Herde gehören.

Köstliche Verheißungen sind ihr gegeben. Der Hirtenpsalm schließt mit dem Ausblick: Ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar. Und der gute Hirte verheißt seinen Schafen: Ich gebe ihnen das ewige Leben! Er gibts; wer wollts streitig machen. In ihm selbst ist das Leben erschienen. Alle Todesgewalt hat er in seinem Tode über-

wunden, alle Sündenmacht hat er aufgehoben, alle Trennung von Gott um unserer Sünde willen verwandelt in selige Gemeinschaft durch seine Erscheinung, er, Immanuel, Gott mit uns.

Sie werden nimmermehr umkommen. Denn wer da lebet und glaubet an mich, spricht der Heiland, der wird nimmermehr sterben. Er schirmt und schützt in allen Gefahren, bewahrt die Strauchelnden mit seiner starken Hand und ausgerecktem Arm, erquickt die Verschmachtenden mit seinem Wort, löst die Gebundenen mit seiner Heilsgnade, bringt die Verirrten wieder zurück mit seiner Wunderführung und schenkt den Sündern den Frieden Gottes, den die Welt nicht geben und nicht nehmen kann. Denn, spricht er: Niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen. Nicht eine führerlose Schar, die den Wölfen preisgegeben ist, nicht ein weiselloser Schwarm, der verfliegt und sich in alle Winde zerstreut. Nein, Jesus hält die Seinen fest umschlossen. Scheinbar sind sie ja völlig wehr- und waffenlos und manch ein Gegner schon meinte, im Handumdrehen mit ihnen fertig zu werden, aber der sie sendet, hält sie in seiner Heilandshand, birgt sie unter seinem allerhöchsten Schutze. Ob der Feind wütet und mit groß Macht und viel List wider sie anläuft — ein Wörtlein kann ihn fällen, ob die Widersacher ihre Ränke schmieden wider das Volk des Herrn mit aller Umsicht: Beschließet einen Rat, und werde nichts draus. Beredet euch, und es bestehe nicht; denn hie ist Immanuel. Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn! Eher läßt eine Mutter ihr Leben, als daß sie ihrem Kind ein Leid geschehen läßt. Und der, der mehr Liebe verlangt, als Vater und Mutter für sich fordern dürfen, darum, weil er uns noch heißer liebt, denn sie, der sollte uns seiner Heilandsliebe entreißen lassen? Eher läßt er seine Hände durchgraben und spricht: Reiche deinen Finger her, und siehe meine Hände; niemand wird dich aus meiner Hand reißen. So in steter bleibender Gemeinschaft mit Jesus, mit dem guten Hirten, Freunde, das lohnt doch! Für Dienst in der Zeit Lohn in Ewigkeit.

Woher aber die Zuversicht und Gewißheit, daß der gute Hirt wirklich erfüllt, daß, der so gering und schlicht unter uns steht, erfüllen kann, was er verheißt? Ich und der Vater, spricht er, sind eines. Was Gott, der Herr zusagt, das hält er gewiß. Was der Heiland uns verheißt, das führt er zur seligen Erfüllung. Nur eine Frage. Liegts nicht an ihm, ob wir zu seiner Herde gehören, dann kommts auf uns an. Sind wir dem treuen Hirten, der sein Leben für seine Schafe gelassen hat, eine treue Herde, wir sein Volk und Schafe seiner Hand? Gott walts in Gnaden! Dann getrost! Dann fürchte dich nicht, du kleine Herde; denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben. Amen.

25. Sonntag nach Trinitatis.

Johannes 5, 19—29.

Da antwortete Jesus und sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Der Sohn kann nichts von ihm selber tun, sondern was er siehet den Vater tun; denn was derselbige tut, das tut gleich auch der Sohn. Der Vater aber hat den Sohn lieb, und zeiget ihm alles, was Er tut; und wird ihm noch größre Werke zeigen, daß ihr euch verwundern werdet. Denn wie der Vater die Toten auferweckt, und machet sie lebendig, also auch der Sohn machet lebendig, welche er will. Denn der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohn gegeben, auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn gesandt hat. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort höret, und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es kommt die Stunde, und ist schon jetzt, daß die Toten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören; und die sie hören werden, die werden leben. Denn wie der Vater das Leben hat in ihm selber, also hat er dem Sohn gegeben, das Leben zu haben in ihm selber; und hat ihm Macht gegeben, auch das Gericht zu halten, darum daß er des Menschen Sohn ist. Verwundert euch des nicht. Denn es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören; und werden hervorgehen, die da Gutes getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Übels getan haben, zur Auferstehung des Gerichts.

Am Strome stehen wir, und die Wasser rauschen daher, Welle auf Welle. Welche unermeßliche Fülle! Die Worte Jesu klingen an unser Ohr und Herz, eins mächtiger und gewaltiger als das andre. „Ich versteh lang nicht alles, was ich lese", sagt ein Alter davon, „aber oft ist's doch, als schwebts fern vor mir was Johannes meinte, und auch da, wo ich in einen ganz dunkeln Ort hineinsehe, hab ich doch eine Vorempfindung von einem, großen herrlichen Sinn, den ich 'mal verstehen werde." Es ist der Strom nicht der Zeit, sondern der Strom der Ewigkeit, der in Jesu Worten an uns vorüberrauscht, es ist die Fülle des Lebens in Gott, das uns aus seinen Reden entgegenströmt. Wir stehen am Ufer, und ob wir längst nicht alles fassen können, wir versuchen auch mit irdischen Gefäßen zu schöpfen, und ists gleich nur ein Tröpflein, das wir

dabei auffangen, es ist ein Tropfen Lebenswasser, darnach unsre Seele dürstet zu dem lebendigen Gott. Was ewig ist, will ewges haben, will von den Lebensquell sich laben, der unerschöpft und unverhüllt vom Throne des Allmächtigen quillt:

Jesus die Fülle des Lebens.

1. In ihm, dem Sohn ist sie von Anbeginn beschlossen.
2. An den Seinen wird sie durch ihn in der Zeit kund.
3. Den Erlösten wird sie von ihm in der Ewigkeit zum Heil.

1. Woher der Strom, der durch die Jahrhunderte hindurchflutet? Woher die Kraft des Mannes, der doch so schwach war, wie einer unter uns, der Hunger und Durst empfand, Müdigkeit und Ermattung tragen mußte, Mitleid und Schmerzen verspürte, der Leidenstränen vergoß, und den Jammer des Scheidens durchleben mußte — woher steht er doch da als Wende der Zeiten und Mittelpunkt der Welt- und Herzensgeschichte!

Suchst du die Quelle des Stromes, Freund, geh höher, stets höher hinauf an seinem Ufer, steige weiter, immer weiter seinem Lauf entgegen, schaue genauer, immer eigner hin, wo der heilige Quell entspringt. Höher, als Erdenhöhen sich heben, weiter zurück, als das Gedächtnis der Völker reicht, steiler, als sich der Flug des Vogels hebt. Da, wohin kein Seher noch Prophet sonst sich aufwärts geschwungen hat, da sitzt auf hehrer Hochwart Johannes. Der Höchste hat ihm das Auge geschärft zum Adlerblick, und ein Bild der Zeit, da noch keine Zeit war, haftet in seiner Seele, daß er schaut, das da von Anfang war — im Anfang das Wort und die Fülle alles Lebens auf Erden in ihm beschlossen. Der Herr selbst hat ihm das Auge aufgetan, und heut öffnet ers auch uns, und läßt uns mit hineinschauen einen Augenblick in das Licht, da niemand zukommen kann. Und ob auch der Glanz göttlicher Majestät die Augen gar schnell blendet, ein Blick nur in das Innere des Lebens Jesu, und wir schauen hinein in die Tiefen der Gottheit. Wahrlich, wahrlich, so erhebt er Anklage gegen unsern Unglauben, so mahnt er zum Glauben an sein eigen heilig Wort: der Sohn kann nichts von ihm selber tun, sondern was er siehet den Vater tun, denn was derselbige tut, das tut gleich auch der Sohn.

Welche Tiefe der Demut, welche Höhe göttlichen Bewußtseins tritt uns da entgegen! Daher ist bei uns bald Dürre und Erstorbenheit und bald wieder Überschwemmung und darum Uferlosigkeit, weil uns die Gemeinschaft fehlt mit dem lebendigen Gott. Der Fluß, der in der Ebene entspringt, versiegt in heißer Zeit, flutet weithin über sein Bett in Regenzeiten, weil er seine Wasserfülle nicht lassen und abführen kann. Aber

der von den himmelragenden Bergen herniederkommt, der bringt mit seinen Gewässern dem Lande Tag für Tag Segen und Gedeihen. Weil Jesus in Gott bleibt, darum ist er stets gebunden an ihn in tiefster Sohneshingabe, darum ist er frei über alle Welt in göttlicher Majestät. Heiliges Band der Liebe, das Jesum mit dem Vater zusammenknüpft! Ewiger Kindesgehorsam, mit dem der Sohn sich dem Vater unterordnet — ein Knecht mag Herr werden, der Sohn bleibt, ob ihm auch aller Kniee sich beugen im Himmel und auf Erden und unter der Erde, doch des Vaters lieber Sohn, an dem Gott Wohlgefallen hat. Ein Sohn ist dieser, wie sonst nie einer auf Erden! Ein Sohn, der niemals ungehorsam war, der niemals etwas anderes begehrte, als was der Vater wollte, der von Anfang an sprach: Mein Wollen hängt an deinem Mund, mein Wirken ist dein Sagen. Darum kann er auch gar nicht anders. Seine höchste Freiheit, mit der er sich völlig in des Vaters Willen legte, ist seine stete Unterstellung unter des Vaters Ratschluß geworden. Er muß sein in dem, das seines Vaters ist, muß in Zachäus Haus einkehren, muß wirken, so lange es Tag ist, ehe die Nacht kommt, da niemand wirken kann. Aber in seiner Gebundenheit an den Vater liegt nun auch das Geheimnis seiner Kraft. Göttliche Majestät ists, kraft deren er alles tut, was er siehet den Vater tun.

Warum läßt Gott, der Herr uns denn oft nicht mehr tun, die wir doch gern wirken möchten? Darum, weil wir tun wollen, was uns gefällt und beliebt. Jesus hingegen will tun, was dem Vater gefällt. Darum soll er das auch alles tun. Du sollst von deinm Werk lassen ab, daß Gott sein Werk in dir hab. Jesus hat den Vater sein Werk treiben lassen an sich ungehemmt. Darum darf er nun Gottes Werk treiben ungeteilt. Jesus weiß, was Gott will, und Jesus will, was er weiß. Es gibt kein Gotteswerk, das des Vaters wäre, und das nicht zugleich Jesu ist. Schöpfer Himmels und der Erde der Vater, aber — das Wort war bei Gott, das hernach Fleisch ward, und wohnte unter uns, und alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist. Von Anbeginn steht der Erlösungsratschluß fest in des Vaters Plan und Sinn: Also hat Gott die Welt geliebet, aber da der Wille Wirklichkeit, und der Rat Tat werden sollte, und, was von Ewigkeit her beschlossen war, in der Fülle der Zeit erscheinen sollte, da sandte Gott seinen Sohn, da ward Christus der Erlöser und Heiland der Welt. Und als Gott einen andern Tröster und Beistand senden mußte zu Jesu Jüngern nach des Meisters Hingang, da geschahs nach Jesu eignem Zeugnis durch den Sohn: Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von mir.

Das war die volle Loslösung von dem Höchsten, daß die Menschen sich Gott gleich machen wollten, und darum ward es volle Ohnmacht. Das ist die wahre Gemeinschaft mit Gott, daß Jesus nicht für einen Raub achtete, Gott gleich sein, sondern seine Herrlichkeit drangab und sich selbst erniedrigte, und darum ist es göttliche Allmacht. Wer am geringsten sein will, den setzt der Allmächtige an erste Stelle, wer am wenigsten seine eigne Ehre sucht, den stellt der Herr zum Vornehmsten, wer nicht sein eigen Leben lieb hat, dem schenkt Gott ewiges Leben, und den, der sich völlig unterordnet, den erhebt der Höchste über alle und macht ihn sich selbst gleich. So schaue das Geheimnis Jesu, das Wunder der ewigen Liebe. Was Gott zusammengefüget hat, das soll der Mensch nicht scheiden. Gott wär ja nicht der Vater ohne den Sohn seiner Liebe von Anbeginn an. Und weil Jesus nichts suchte für sich und nichts sein wollte von sich, darum hat ihm Gott alles gegebeu, den Namen, daß alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, die Ehre, auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren, die Macht, mit der der Sohn lebendig macht, welche er will, das Gericht, daß der Vater niemanden richtet, sondern alles Gericht dem Sohne übergeben hat. Was mein ist, spricht der Vater, ist dein, denn der Vater hat den Sohn lieb, und zeigt ihm alles, was er tut. Und Jesu Speise ist, des Vaters Willen zu tun, sein Leben jeglich Wort, das durch den Mund Gottes gehet, seine Heimat das Haus mit den vielen Wohnungen droben, seine Zuversicht, daß er seinen Geist geben kann in des Vaters Hände. Jesus ist die Fülle der Liebe zu Gott, der Liebe, die sein ganzes Leben durchzieht, auf Schritt und Tritt sein Tun und Treiben lenkt, ja auch im Tode an seinem Vater und Gott festhält, und darum ist Jesus unumschränkt die Fülle des Lebens.

2. An den Seinen wird sie durch ihn in der Zeit kund.

Das Leben auf Erden ist, so scheints, nichts anderes, als die Offenbarung des Sterbens. Jeder Tag bringt uns dem Tode näher, und jede Stunde verbraucht ein Stück Lebenskraft. Wie viel noch von Lebenskraft vorhanden ist, wissen wir nicht. Wohl läßt ein Christ in heiliger Ruhe dieser Welt Weisheit sich als Torheit erweisen, wenn sie der ganzen Erde auf Tag und Stunde ihr Ende voraussagen will und läßt getrost auch weiterhin den, der im Himmel sitzt, den Gestirnen ihre Bahnen weisen — Zeit und Stunde ist so gewiß jedem Menschen verborgen, wie es einst dem Heiland selbst auf Erden verhüllt war, aber das ist einem Christen gewiß, und darauf ist er gefaßt: Es kommt ein Ende des eignen Lebens, wie ein Ende der Welt. Gibts nichts, gar nichts, das dann bleibt? Nichts, das der Abnutzung entnommen ist, das sich nicht selbst verzehrt

und verbraucht? Muß die Münze, die doch Bild und Überschrift des lebendigen Gottes trägt, abgegriffen, zuletzt wieder eingeschmolzen werden? Der Erde Weisheit und der Menschen Kunst, irdischer Liebe umsichtiges Walten und sorgender Treue Vorsicht kann vielleicht etliche Augenblicke das Hinschwinden des Lebens aufhalten, vermags aber nicht aufzuheben. Aber einer tritt in unsre Mitte mit Lebenskraft: Wer mein Wort höret, und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben. Von ihm, dem Lebensfürsten, geht Leben aus. Oder hätt er etwa nur die wenigen, die er vom leiblichen Tode erweckt hat, im Auge, wenn er spricht: Der Sohn machet lebendig, welche er will! Zieht der Stein, der ins Wasser geworfen ist, nicht seine Kreise ringsum, weiter und immer weiter hinaus! Sind nicht die wenigen hier vom Tode zurückgerufenen nur wie ein Angeld darauf, daß Jesus die Macht des Todes brechen, daß er mit der Lebensfülle, die von ihm ausgeht, alle Gewalt des letzten Feindes überwinden kann! Und ists nicht ein geringes, daß er den Jüngling von Nain und Jairi Töchterlein und Lazarum auferweckt hat gegen die Siege, über solche gewonnen, die in Gottesferne des geistlichen Todes gestorben waren. Welches ist mehr, zu sagen zu den Toten: Stehe auf und wandle, oder: Dir sind deine Sünden vergeben! Die von Weltsorgen beschwerten Marthaherzen und die in Erdengüter verflochtenen Zachäusseelen und die auf irdische Weisheit stolzen Nikodemusnaturen werden von ihm gewonnen — sie alle, alle fern von Gott und seinem Heil — gilt doch von ihnen ausnahmslos: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich! Doch klingt über einen in Weltsinn gebundenen Zöllner, eine in Weltschmutz versinkende Sünderin, einen in Weltirrtum gefesselten Saulus das Wort der ewigen Liebe des Vaters: Dieser mein Sohn war tot, und ist wieder lebendig worden; er war verloren, und ist wieder gefunden! Die Lebensmacht des Heilandes erweist sich allerorten und jederzeit schon hier auf Erden, wo ein Lahmer gesund, ein Aussätziger rein, ein Toter lebendig wird und wo den Armen das Evangelium geprediget wird. Da heißts: Ich lebe aber, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Da wird die Verheißung wahr: Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig, da rühmt sich die Demut ihrer Niedrigkeit, da weist die tiefste Erfahrung von sich weg auf ihn hin, — nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist; seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen. Das ewige Leben hebt nicht erst im Jenseits an. Wers dereinst genießen will, muß es schon hier ergreifen. Leben ist Liebe. Liebe ist Gemeinschaft. Ewiges Leben ist Gemeinschaft mit Gott. Gemeinschaft mit Gott haben, heißt Gott verstehen — sonst ist ein Nebeneinander da, kein Miteinander. Weil Jesus Gott versteht in seinem tiefsten Wesen, darum hat er ewiges Leben. Be-

gehrst du für dich Kraft des ewigen Lebens — suche Jesum und sein Licht, alles andre hilft dir nicht. Wer seine Stimme hört, lebt und hat schon hier auf Erden ewiges Leben.

Und wenn einst die letzte Lebensstunde kommt und die letzte Weltstunde schlägt, dann wird ein solcher zu den Erlösten des Herrn gehören und die Fülle des Lebens in Jesus

3. den Erlösten wird sie von ihm in der Ewigkeit zum Heil.

Ein fremdes Land ists, das vor uns liegt, ein dunkles Geheimnis, das uns einst dermaleinst erschlossen werden soll. Nur Fingerzeige gibt uns Gottes Wort für den Eintritt dahinein.

In der Ewigkeit gibt es nur zwei verschiedene Lose, Leben und Gericht. Wie, sprichst du, und keine Stufenleiter von mannigfachen Schicksalen? Gottes Wort antwortet: Nicht also! Denn das Leben dort ist nur Fortsetzung und Entfaltung des Lebens hier, ist Lohn und Vergeltung für jedes Einzelnen Werk hier auf Erden, für vollbrachtes Gute, oder getanes Böse. — Aber, sprichst du, kein Mensch ist doch wohl grundschlecht, keiner durchaus gut. Ein wenig mehr Gutes oder Böses kann doch nicht entscheiden für Seligkeit oder Verdammnis in Ewigkeit! Und Gottes Wort antwortet abermals: Nicht also! Sondern die Grundrichtung ist verschieden. Ein guter Baum bringet gute Früchte — wiewohl auch unter diesen einmal eine wurmstichige sitzen kann, das ist nicht Schuld des Baumes, sondern des Geschmeißes, das den Baum umschwärmt — so tue nun ich das Böse nicht, spricht der Apostel, sondern die Sünde, die in mir wohnet. Ein böser Baum aber bringet arge Früchte — wiewohl sie von außen vielleicht prächtig und lieblich scheinen — koste sie, sie sind bitter wie Galle, sauer wie Schlehen, rühre sie an, sie zerspringen und bersten in deiner Hand wie Sodomsäpfel. — Aber gibt es denn keine Möglichkeit der Entscheidung noch einmal drüben, wo sich erst die ganze Schwere und Wichtigkeit der rechten Wahl übersehen läßt? Und Gottes Wort antwortet nochmals: Nicht also! Irgendwo muß die Grenze sein für die letzte Entscheidung. Sie liegt dort, wo Zeit und Ewigkeit zusammenstoßen. Ein armer Schächer kann noch in letzter Stunde sich auf den rechten Weg umkehren, aber ein reicher Mann mag in der Hölle und in der Qual Kummer und Leid empfinden, ihm ists nicht mehr nütze, die Kluft ist da unübersteiglich. — Aber, so höre ich nochmals den Einwand, kann denn der Gott, der, mit Sünden unverworren, keinen Wechsel von Licht und Finsternis kennt, über schwache, irrende Menschenkinder ein unparteiisch Urteil fällen? Nicht also! erklärt Gottes Wort, sondern der ist Richter, der die Schwachheit der Menschen kennt, weil er selbst versucht

ist allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde, der darum nicht ungerecht, nicht verständnislos, nicht zu hart ist, sondern beides, barmherzig und heilig, vor dem beides in eins zusammengehört, Glaubensgerechtigkeit und Lebensgerechtigkeit. In menschlicher Darstellung mags geschieden sein, nicht so in Gottes Buch. Glaube ist des Lebens Kraft, Leben des Glaubens Frucht. Darum, Freund, nicht wie die Toren, die umsonst sich die Todesgedanken aus dem Kopf schlagen wollen, und, wenn ja das Sterben unausweichlich, doch fordern, eine Auferstehung solle es nicht geben. Weil du zwei Sorgen nicht loswerden kannst auf Erden, die Sorge um den Tag, da du in deinen Sarg gelegt wirst, und um den, da du wieder aus dem Sarge hervorgehst, lebe also, daß hier Christus in dir Gestalt gewinne, auf daß einst droben Christus dich gestaltet zur Verklärung in der Seligkeit durch die Fülle seines Lebens. Gedenke der letzten Zeit, so lange hier noch Zeit ist. Tod und Gericht ist das Erbe des natürlichen Lebens. Wer aber glaubet, der ist durchs Gericht hindurchgedrungen, der lebt, bis der Herr kommt, welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rat der Herzen offenbaren; der erscheint vor dem Richtstuhl Christi nur dazu, daß sein Leben, das hier mit Christo verborgen war, droben offenbar werde. Dann ist die Fülle des Lebens, ewiges Leben erschienen in Jesus, dem Lebensfürsten. Ihn beten wir an, der Leben ist und Leben gibt in Ewigkeit. Amen.

---

26. Sonntag nach Trinitatis.

Lukas 19, 11—27.

Da sie nun zuhöreten, sagte er weiter ein Gleichnis, darum daß er nahe bei Jerusalem war, und sie meineten, das Reich Gottes sollte alsobald offenbart werden, und sprach: Ein Edler zog ferne in ein Land, daß er ein Reich einnähme, und dann wiederkäme. Dieser forderte zehn seiner Knechte, und gab ihnen zehn Pfund, und sprach zu ihnen: Handelt, bis daß ich wiederkomme. Seine Bürger aber waren ihm feind, und schickten Botschaft ihm nach und ließen sagen: Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche. Und es begab sich, da er wiederkam, nachdem er das Reich eingenommen hatte, hieß er dieselbigen Knechte fordern, welchen er das Geld gegeben hatte, daß er wüßte, was ein jeglicher gehandelt hätte. Da trat herzu der erste, und sprach: Herr, dein Pfund hat zehn Pfund erworben. Und er sprach zu ihm: Ei, du frommer Knecht,

dieweil du bist im Geringsten treu gewesen, sollst du Macht haben über zehn Städte. Der andere kam auch, und sprach: Herr, dein Pfund hat fünf Pfund getragen. Zu dem sprach er auch: Und du sollst sein über fünf Städte. Und der dritte kam, und sprach: Herr, siehe da, hie ist dein Pfund, welches ich habe im Schweißtuch behalten; ich fürchtete mich vor dir, denn du bist ein harter Mann; du nimmst, das du nicht gelegt hast, und ernte st, das du nicht gesäet hast. Er sprach zu ihm: Aus deinem Munde richte ich dich, du Schalk. Wußtest du, daß ich ein harter Mann bin, nehme, das ich nicht gelegt habe, und ernte, das ich nicht gesäet habe; warum hast du denn mein Geld nicht in die Wechselbank gegeben? und wenn ich kommen wäre, hätte ich's mit Wucher erfordert. Und er sprach zu denen, die dabei stunden: Nehmet das Pfund von ihm, und gebt's dem, der zehn Pfund hat. Und sie sprachen zu ihm: Herr, hat er doch zehn Pfund. Ich sage euch aber: Wer da hat, dem wird gegeben werden, von dem aber, der nicht hat, wird auch das genommen werden, das er hat. Doch jene meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte, bringet her, und erwürget sie vor mir!

Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, so der Heiland, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege. Und weil Jesus hienieden keine Heimat hat, darum ist er so vielmals auf Reisen, zieht umher durch Städte und Märkte seines Vaterlandes, bis er die letzte große Reise antritt hinauf gen Jerusalem. Da wähnen die Seinen ihn am Ziele angelangt, aber in Wahrheit ist alles nur ein Rüsten und Vorbereiten gewesen zur Reise dorthin, woher er gekommen ist, wohin er auffahren sollte, von wannen er wiederkommen wird in Herrlichkeit. Darauf weist er die Seinen hin, stellt ihnen vor Augen Weggang und Wiederkunft. Jesu Hörer meinten, das Reich Gottes sollte alsobald kommen, und Jesus weist in weite Ferne. Aber er will hier so wenig, wie sonst die Frage der Neugier beantworten: Wann kommt das Reich Gottes? Ihm liegt an der Frage der Heilsbegier: Wie komme ich ins Reich Gottes. Die begehrt er zu hören, die will er den Seinen entlocken. Dazu legt er auch hier in dem Gleichnis von den anvertrauten Pfunden dar

des Edlen Weggang und Wiederkunft.

1. Wie verschieden die Stellung und Lebensarbeit, dazu sie treiben!
2. Wie verschieden die Vergeltung und Belohnung, die sie bringen!

1. Jene Könige Israels, die das Neue Testament nennt, waren damals längst nicht mehr unabhängige Herrscher. Schon vor Christi Geburt

konnte ein Kaiser Augustus das Gebot ausgehen lassen, daß alle Welt geschätzet würde. In Rom wurden die Kronen verteilt an die Fürsten der abhängigen Länder. Dort mußten sie erscheinen und sich als Herrscher von Roms Gnaden belehnen lassen mit ihren Gebieten. So wars auch im gelobten Lande geschehen, daß Herodes und hernach Archelaus gen Rom gezogen waren, dort sich als Könige auf dem Stuhl Davids von der heidnischen Weltmacht bestätigen zu lassen. Das war keine solche Kleinigkeit, wie in unsern Tagen der Monarchenbegegnungen, wo die Mächtigen der Erde gar schnell einander erreichen können zum Austausch von Freundschaftsbezeugungen, wo die Herrscher kleiner Staaten bequem an die Höfe der Gewaltigen eilen, sich deren Wohlwollen zu sichern, und ihre Anhänglichkeit zu verbürgen. Das war damals — denkt an Pauli vielmonatliche Reise nach Rom — nichts Leichtes, forderte sorgsamste Vorbereitung und beanspruchte geraume Zeit, das konnte durch mancherlei Umstände auch dem von seiner Heimat Entfernten gar schnell verhängnisvoll werden. Ehe er reiste, mußte er seine Getreuen mit der Verwaltung beauftragen und ihnen sein Hab und Gut zur Verwahrung anvertrauen, und wenn er fern war, mochten wohl unzufriedene Untertanen sich wider ihn zusammenrotten, um seine Bestätigung zu erschweren und gänzlich zu hintertreiben.

Für Jesus wird nun nicht nur Stein und Fels, Strauch und Baum, Gras und Blume, Weinstock und Feigenbaum, die Vögel in der Luft und die Tiere des Feldes, die Perle auf dem Meeresgrund und die Fische in der Tiefe, nicht nur das häusliche Leben mit seinen Verrichtungen, Wasserholen und Brotbacken, Weben und Spinnen zum Sinnbild und Gleichnis, er schaut hellen Blicks auch in den Vorgängen des Weltgetriebes Zeichen und Abbilder für die Ereignisse in jenem seinem Reiche, das nicht von dieser Welt ist, das aber alle Erdenreiche umspannen und den Weltkreis sich untertänig machen soll.

Ihr kennt den Edlen und seinen Weg fernhin. Nicht ist er von Roms Gnaden oder von Volkswillen, nicht abhängig von Menschengunst und Stimmung der Menge, ihr kennt ihn, den König von Gottes Gnaden, und wißt, welch weite Reise er vorhatte. Der ists, auf den die Weissagung des Höchsten zielte: Der Herr sprach zu meinem Herrn: „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege", auf den die Verheißung des Allmächtigen sich richtet, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes, des Vaters. Das war ein weiter Weg und ein beschwerlicher Hingang! Da Jakob in die Ferne

flieht vor Esaus Zorn im Geleit des Segens Isaaks, daß ihm dort sein Haus gebauet würde, da war doch ein Stein sein Ruhekissen an seiner ersten Lagerstätte zu Bethel, als des Menschen Sohn aber in sein Reich eingehen will, da wird ihm auf der ersten Station auch der harte Stein versagt, da muß er sein Haupt am Kreuzesstamme neigen. Und weiter geht der Weg dahin, wo ein Stein nicht ihm zum Lager dient, sondern schwer auf ihm lastend in Grabestiefen ihm den Weg sperren will, und tiefer hinab führt sein Pfad in die Abgründe des Gefängnisses hinunter und dann hoch hinauf zu hehren Höhen — Himmelfahrt und Sitzen zur Rechten Gottes. Dort weilt er, bis er einst von dannen kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten; bis er sein Reich ungeschmälert zum Lohn empfängt nach dem Worte der Verheißung: Darum will ich ihm große Menge zur Beute geben, und er soll die Starken zum Raube haben. Ja, fürwahr, eine lange Reise!

Da dürfen seine Knechte die Zeit nicht mit bloßem Warten und müßigem Harren hinbringen. Da werden die Männer aus Galiläa, die ihm nach gen Himmel schauen, durch den Engel des Herrn an ihr Werk gewiesen. Da sollen sie in der langen Zwischenzeit ihre Treue bewähren in der Arbeit. Kein Sinnen und Sich-Gedanken-machen ist hier am Platz, kein Forschen und Überlegen, wann wohl endlich der Termin für seine Erscheinung käme, nein, treue Pflichterfüllung wird von ihnen verlangt. An paradiesisch schönem Platze stand ich einst vor einem herrlich gelegenen Schloß, das wie Dornröschen der Sage im Zauberschlafe lag. Denn die Herrin fehlte. Der alte Gärtner hatte sie in vierundzwanzig Jahren nur vier Mal gesehen, das letzte Mal vor zwölf Jahren. — „Sie haben aber alles so wunderschön gemacht im Garten", sagte ich, „Ihre Herrin könnte morgen kommen." Da beschämte mich der alte Mann und sagte: „Heute, mein Herr, heute!" So gilts unsre Arbeit verrichten, daß unser Herr heute kommen könnte, heute! Und um so treuer, so viel reichere Güter der Edle, unser Herr, besitzt. Die sollen nicht als totes Kapital daliegen, jedem einzelnen hat er nach seiner Kraft sein Pfund anvertraut. Keiner ist leer ausgegangen, jedem ist sein Teil überwiesen, jeder hat seine Aufgabe nach seinem Vermögen. Nicht nur die Apostel oder die Großen in Gottes Reich, nein, wer zur Zahl dieser Knechte gehört, dem gilt auch die Mahnung: Laß nicht aus der Acht die Gabe, die dir gegeben ist. Auch der Kleinste und Geringste seiner Diener und Knechte hat sein Werk, dem er sich nicht entziehen darf. Es gibt keinen Christen ohne bestimmte Christenpflicht. Welches diese Pfunde sind, von denen jedem sein Teil überwiesen ist, fragst du! Freund, das ists, was wir mit allen Dienern des Höchsten zu allen Zeiten gemeinsam haben, das, des sich Gottes Volk

trösten und freuen darf — die Taufe, darauf wir uns gründen, die Annahme in Gottes Dienst — sein Wort, damit wir erbaut werden, und in ihm Schätze des Heils und Lebens — sein Mahl, damit er uns erhält in seiner Gemeinschaft — sein Verdienst, dadurch er uns die Gerechtigkeit zueignet, die vor ihm gilt — das alles sind ja nicht lebensferne und lebensfremde Gedanken, das sind, so gering und armselig sie auch scheinen, lebensvolle Güter des Heils, die Triebkraft und Lebenssaft in sich bergen, die wir nicht hinnehmen können, um ihres Besitzes uns zu getrösten und müßig zu gehen, sondern die wir brauchen sollen, uns und andern zum Heil und Segen.

Handelt, nicht spekuliert, arbeitet, nicht sinniert, treibt rechtschaffen euer Werk, zeigt euch seiner Wichtigkeit bewußt, erweist euch solcher Auszeichnung wert, bewährt euch in eurem ganzen Leben und Wandel treu! Die großen Gottesgaben sind für Knechte und Diener Aufgaben, die du für dich brauchen, damit du andern dienen sollst. Es darf der reiche Besitz nicht verborgen bleiben, es müssen die Heilsgüter gebraucht werden. Es gilt, die Schätze in Waren des Alltagslebens umsetzen, die Goldmünzen in Kleingeld wechseln und im gewöhnlichen Umgang und Tagewerk zeigen, was der Herr den Seinen verliehen hat.

Freilich, Freunde, neben den Knechten des Edeln, von denen er Treue erhoffen darf, stehen auch Bürger seines Reiches, die mit zu ihm gehören als seine Untertanen, die sich ihm aber nicht unterordnen wollen. Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf, er ging, sein Reich einzunehmen, und die, die ihm zugehörten, ließen den Ruf erschallen: Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche. Seine Bürger sind ihm feind. Israel, sein Volk, hat ihn verworfen. Seit jener Zeit erklingt je und je der Ruf wider den Herrn und seinen Gesalbten, den der Könige Auflehnung und der Herren Ratschlagen erschallen läßt: Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile. Und bis auf den heutigen Tag der unbegreifliche Selbstwiderspruch: Seine Bürger sind ihm feind! Noch heut hat nicht unter den Völkern und Nationen, noch heut nicht in der Menschheit, ja, nicht inmitten der Christenheit bei seinen Bürgern, bei den zu seinem Reiche Berufenen die Abkehr von seiner Herrschaft, die Auflehnung wider sein Regiment ein Ende. Das Kreuz ist noch jetzt ein Ärgernis! Von einem für uns in den Tod gegangenen Heiland will man nichts wissen, seine Auferstehung nicht glauben, seiner Wiederkehr nicht entgegensehen. Religion soll als Privatsache gelten, soll sich nicht hervorwagen dürfen, sie mag vielleicht, wenn jemand sich solch Privatvergnügen leisten will, in einem stillen Winkel des Herzens ein verborgnes Dasein fristen, aber ja nicht darf sie ins Leben, in die Öffentlichkeit her-

vortreten. Wie ist doch bis heut die Welt so unverändert geblieben, und darum die Feindschaft wider den Gesalbten des Herrn die gleiche, wie vor Jahrtausenden. Käms auf sie an, längst wär dem Edlen die Herrschaft genommen; wieder und immer aufs neue hat sie ihn ja schon des Reiches verlustig erklärt.

Die einen sollen und wollen für ihn eintreten, schaffen, wirken, die andern wollen gegen ihn sich wenden, von ihm sich lossagen und die Zeit, die da verstreicht bis zur Wiederkehr des Edlen, nützen, seine Herrschaft ihm abzusprechen, sein Reich ihm zu nehmen. Ist die Anwendung der Zeit zwischen Weggang und Wiederkehr so völlig verschieden, so wundern wir uns nicht, bei einem weiteren Blick auf Weggang und Wiederkunft zu merken,

2. wie verschieden die Vergeltung und Belohnung, die sie bringen.

Der Edle kommt zurück. Das ist ganz selbstverständlich. Er hat sein Reich eingenommen. Und selbstverständlich ists auch, daß er von seinen Knechten Rechenschaft fordert. Wie haben sie sein Vertrauen gerechtfertigt? Wenn auf dem Acker etliches dreißig-, etliches sechzig-, etliches hundertfältig trägt, und der Säemann, der überall den gleichen Samen gestreut hat, das als das Natürliche ansieht, so wundern wir uns nicht, daß er auch hier die Verschiedenheiten als berechtigt anerkennt, daß er die Treue lobt und krönt bei dem einen, wie bei dem andern. Verschieden groß ist wohl der Erfolg, aber in einem sind die beiden, der zehn Pfund und der fünf Pfund erarbeitet hat, einander gleich und unterscheiden sich von jenem Dritten, der nur das eine empfangene Pfund wiederbringt. Sie haben beide gearbeitet, gehandelt mit der empfangenen Gabe. Und noch eins: Sie beide schweigen von ihrer Arbeit! Nicht Selbstlob ists, das sie hier anstimmen, nicht Menschenlob und Rühmen der Verhältnisse, unter denen sie gewirkt haben. Gottes Lobpreis erheben, seine Gnade preisen sie. Es ist, als ob sie gar nicht dabei beteiligt wären. Herr, dein Pfund hat erworben! Sie sind eben Nachfolger und treue Knechte dessen, der von seinem Werke völlig absieht vor seinem Vater und ihm im hohenpriesterlichen Gebet die Seinen ans Herz legt. Die du mir gegeben hast, spricht er, der vor Menschen nicht seine Kraft an den Geheilten betont, sondern: Dein Glaube hat dir geholfen. — Wie gar anders doch redet jener Dritte, dem das Ich so glatt über die Lippen geht, der nichts vom Pfunde sagt, sondern nur, was er getan, nämlich, daß er nichts getan habe, der wiederbringt, was er empfangen hat, der aber

nichts erworben, um nichts sich gemüht hat. Er hat das Pfund bei Seit gelegt, hat nicht in seines Herrn Dienst gewirkt.

Das Gericht muß angehen am Hause Gottes, die Vergeltung wird zuerst den Knechten zuteil. Wenn der Herr wiederkommt, dann soll die Arbeit der treuen Knechte nicht ein Ende haben. — Herausgerissen aus der Arbeit! Wie viel hätte noch geleistet werden können, wie große Aufgaben, die er noch unvollendet gelassen hat — so klagen wir, wenn der Herr zu einem treuen Knecht spricht: Tue Rechnung von deinem Haushalten! Mit nichten — reicher Trost beim Tode unserer in Christo selig entschlafenen Gotteszeugen. Nicht gehemmt, nein, entbunden von allen Schranken, nicht in Fesseln geschlagen, nein, befreit von jedem Hemmnis — bis dahin im Kleinen treu erwiesen, nun über großes gesetzt! Sprich, was ist mehr: über zehn Pfund oder zehn Städte? Ein kleiner Besitzer, oder ein mächtiger Fürst? Der Herr wird die treu Erfundenen weit größerer Gnade würdigen und in einem umfassenderen Wirkungskreis heinein versetzen. Treue wird von ihm gewiß gelohnt. Diese Erfahrung darf noch jeder machen bis auf diesen Tag.

Hingegen harten Tadel verdient, wer zur zurückgelieferten Gabe nicht auch den erworbenen Gewinn legen kann, wer die Arbeit im Schweiße seines Angesichts gescheut und lieber das Pfund im Schweißtuch verborgen hat, wer es nutzlos, ziellos verwahrt hat. Das ist nicht Treue, das Empfangene zu bewahren, das gilt in Gottes Reich als ausgesprochne volle Untreue; die vergrabene Gabe ist wertlos, hat nicht einmal Zinsen getragen, die verlorene Zeit ist vergeblich geschenkt, der Gnadenwille des Höchsten ist da umsonst gewesen, ist vereitelt.

Da wird dann genommen, was gegeben war; das ist das große Naturgesetz, die heilige Gottesordnung. Die nicht gebrauchten Gaben schwinden, die nicht ausgenutzten Anlagen verkümmern, die nicht angewandten Fähigkeiten sterben ab. Es gibt verkümmerte Augen bei den Tieren in der Tiefe, die sie nie brauchen. Es gibt verkrüppelte Gliedmaßen, die nicht angewendet werden, es gibt verlorne Fertigkeiten, die nicht ausgebildet sind. Ich kann nicht mehr arbeiten! so klagte mir einst — erschütternd zu hören — unter Tränen ein hochbegabter junger Mann — ja wirklich, er konnts nicht mehr, trotz aller seiner Vorzüge, die Anlage war verkümmert! — Solls in Gottes Reich allein eine Ausnahme geben von dieser allgemeinen Regel? Gewiß nicht! Der die Schuld nicht bei sich sucht, als hätt' er gern etwas getan und als hätt' er nur aus Furcht vor dem harten Herrn die Arbeit unterlassen, muß sich das harte Gericht gefallen lassen, das über den Schalksknecht ergeht. Sein Ende ist der Verlust aller Güter und Gaben. Er steht da, entblößt von

allem, das er hatte; hat er vorher nicht arbeiten wollen, jetzt kann er nicht mehr, jetzt darf er nicht mehr arbeiten. — Trauriges Los!

Ob er selbst wenigstens noch gerettet werden mag? Bei denen ist die Rettung ausgeschlossen, die dem Edlen die Herrschaft streitig machen wollen. Nicht wahr, sonderbar! Von des Herrn Knechten ist viel die Rede, von ihren Erfolgen, von ihrem Werk in der Kraft des Herrn, wie von ihren Mängeln und Sünden und von strafbarer Untreue, wo sie sich bei ihnen findet. Von den Feinden wird fast kein Wort gesagt. Sie haben Einspruch erhoben wider seine Herrschaft. Und der Erfolg! Die Weltgeschichte, die Reichgottesgeschichte geht über ihren Protest hinweg. Der Edle nimmt sein Reich ein, ohne ihnen auch nur die geringste Beachtung zu schenken, ohne irgend welche Rücksicht auf sie zu nehmen, ohne sie eines Wortes zu würdigen! Dann ihr Ende: Bringet sie her und erwürget sie vor mir! Die nicht an seine Wiederkunft geglaubt, müssen sie nun zu ihrem Entsetzen erfahren.

Bis dahin aber, wo er zum Weltgerichte kommt, zum Fluch dem, der ihm flucht, versucht er immer aufs neue, sich aus Feinden Freunde zu machen, Saulusnatur in Paulusart zu wandeln, aus trägen kalten Geistern lebensvolle Jünger, treue Knechte, willige Diener, gehorsame Untertanen zu erziehen. Denn nichts lieberes möcht er bei seiner Wiederkunft jedem, auch jedem unter uns zurufen, als: Ei, du frommer und getreuer Knecht, hier getreu im Kleinen, droben gesetzt über Vieles. Gehe ein zu deines Herrn Freude! Amen.

---

27. Sonntag nach Trinitatis.

Lukas 12, 35—43.

Lasset eure Lenden umgürtet sein, und eure Lichter brennen; und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten, wann er aufbrechen wird von der Hochzeit, auf daß, wenn er kommt, und anklopfet, sie ihm alsbald auftun. Selig sind die Knechte, die der Herr, so er kommt, wachend findet. Wahrlich, ich sage euch: Er wird sich aufschürzen, und wird sie zu Tisch setzen, und vor ihnen gehen und ihnen dienen. Und so er kommt in der andern Wache, und in der dritten Wache, und wird's also finden: selig sind diese Knechte. Das sollt ihr aber wissen, wenn ein Hausherr wüßte, zu welcher Zeit der Dieb käme, so wachte er, und ließe nicht in sein Haus brechen. Darum seid ihr auch bereit; denn des Menschen Sohn wird kommen zu der Stunde, da ihr's nicht

meinet. Petrus aber sprach zu ihm: Herr, sagest du dies Gleichnis zu uns, oder auch zu allen? Der Herr aber sprach: Wie ein groß Ding ist's um einen treuen und klugen Haushalter, welchen der Herr setzet über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit ihre Gebühr gebe! Selig ist der Knecht, welchen sein Herr findet also tun, wenn er kommt.

Ganze Karawanen warens von Kranzträgern, die schon gestern hinauszogen aus den Toren unserer Stadt, ganze Pilgerscharen, die zu den Gottesäckern hinauswallen wollen noch heute. Viele Wunden fangen wiederum zu bluten an, und manch Schmerz bohrt sich tiefer ein ins Herz. Der Altar des Herrn hat sich in ernstes Schwarz gehüllt, und Trauerflor und Trauerfarbe haben heut unumschränkte Herrschaft bei Euch, Ihr teuren Säeleute von Tränensaat am Totenfest. Aber jegliche Aussaat geschieht auf Hoffnung. Und sind wir Christi Jünger, so sind wir nicht traurig, wie die andern, die keine Hoffnung haben. Die Hoffnungslosigkeit stumpft ab, macht gleichgiltig gegen jede Pflicht und bindet die Hände mit dem harten: Alles umsonst, vergeblich! Die Hoffnung stärkt die müden Kräfte, richtet die wankenden Kniee auf und läßt nicht zu schanden werden. Die Hoffnungslosigkeit verschließt das Ohr und versenkt das erschütterte Herz in die Schauer der Verzweiflung, die Hoffnung schärft das Gehör, öffnet das Auge und tut das Herz auf für den Strahl des Lichtes, der das Dunkel erhellen will.

Christi Jünger feiern Totenfest, nicht als sollten wir hoffnungslos noch einmal heut aufs neue um die von uns Gegangenen klagen und weinen, nein, sie feierns mit einem Halleluja in Tränen, als ein Fest der Hoffnung für unsere lieben Entschlafenen, wie für uns selbst. Und wenn die Welt, die den Gedanken an den Tod sich fernhalten möchte, verwundert fragt: warum feiert ihr Totenfest? Wir antworten: Darum begeh'n wir diesen Tag, weil uns nach unsres Heilandes Weisung

die Erinnerung an unsere Entschlafenen

wird

1. die Forderung eines Lebens für den Herrn.
2. die Verheißung eines Lebens bei dem Herrn.

1. Wie gar mancher unter uns ist doch im ablaufenden Kirchenjahre hinter einem Sarge, vielleicht hinter mehreren tiefbetrübt gegangen. Teure Schätze warens, die da in den Schoß der Erde gelegt wurden und ein Stück seines Lebens ward mit ihnen in die Gruft gebettet. Nicht wahr, ihr Eltern — so manch lieb Elternpaar tritt mir jetzt vor die Seele — ob euer Kindlein schon in frühester Jugend euch genommen ward — wie

habt ihrs doch so lieb gehabt von dem Tage an, da es Gott euch in die Arme legte, bis dahin, wo der Heiland zum zweiten Male nach seiner Taufe sprach: Laßt die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, oder ob euer Kind weiter herangewachsen, euch nur immer mehr ans Herz gewachsen war, vielleicht in langer Krankheit dahinsiechend euch ein besonderes Sorgenkind, nein, aber Schmerzenskind, nein, besser Segenskind geworden war, von dessen Dulderstätte Ströme des Segens euch in Herz und Haus flossen — ihr hättets nur zu gern behalten. Du hasts ja nicht nur einst unter deinem Herzen getragen, du liebe, heut tiefbetrübte Mutter, dein Herz schlug ja auch mit seinem Herzen zusammen, und als es ans Ende mit ihm kam, gings dir vielleicht, wie jener Mutter in der Wüste, der Hagar, du konntest nicht mit ansehen deines Kindes Sterben. Und wars dir nicht, du lieber Vater, wie dem', der der rechte Vater ist über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, und der bei Ephraim, dem sterbenden Sohn seiner Liebe klagt: Ists nicht mein teurer Sohn und mein trautes Kind! Darum bricht mir mein Herz gegen ihm. — Wie viele Kinder sind doch Waisen geworden unter uns auch im letzten Jahre! Ob Vater oder Mutter vielleicht alt und lebenssatt gewesen waren — für Kindesliebe sterben sie stets zu früh. Und ob ihr Lebenszweck hier auf Erden getan war, wenn das Auge einst im Tode bricht, das über den Heranwachsenden gewacht hat vom ersten Atemzuge an, dann ist eine Lücke im Leben, die sich nicht mehr schließt. Vollends, wenn unmündige Kindlein am Sarge der Mutter weinen, die vielleicht aus blühendem frischen Leben und aus voller Kraft der Gesundheit herausgerissen ist, dann klingts wohl, wie ichs vor wenig Tagen erschütternd aus dem Munde der Kindeseinfalt vernahm: Unser liebes Mutterlein ist nun bei den Engeln, aber wir haben sie gar nicht gern hergegeben. Ach, wir wissens gar wohl und verstehens vielleicht noch besser, als solch kleines Kinderherz, welch ein reicher Schatz von Liebe in einen Sarg gelegt wird, in dem eine Mutter ruht. — Und du, lieber Gatte, Witwer geworden — du sprachst von deiner Frau vordem: Wohl dir, o Zier, Mannessonne, Hauseswonne, Ehrenkrone — jetzt mußtest du bekennen an ihrem Grabe: Nun hast du mir den ersten Schmerz getan, der aber traf. — Du, Gattin, fühltest dich geborgen im sicheren Schutz dessen, mit dem dich Gott zusammengefüget hatte, und plötzlich stehst du verlassen da — der allmächtige Gott selbst hat euch geschieden durch den Tod. — Wohin wir sehen, kein Stand, kein Alter, kein Geschlecht ist verschont geblieben. Hier — rasch tritt der Tod den Menschen an, es ist ihm keine Frist gegeben; es stürzt ihn mitten in der Bahn, es reißt ihn fort vom vollen Leben. Bereitet oder nicht zu gehen, er muß vor seinem Richter stehen. Und dort wieder

ein Auf und Nieder, ein Hangen und Bangen wars, bald wards besser, bald böser mit der Krankheit. Das Licht flackert noch einmal auf, dann erlöscht's. Oder es war ein jahrelanges Siechtum, fast unmerklich immer ein klein wenig schwächer, bis die Lebenskraft ganz verbraucht ist, und dann wars vorbei, fast ehe es die merkten, die um das Lager her saßen. Bei einem wars ein bitter schweres Leiden bis zum letzten Augenblicke, der Becher der Trübsal mußte getrunken werden, Essig mit Galle vermischt, und dort ein anderer ist weggerissen wie ein Träumender, geschlagen mitten in der Kraft seines Lebens, und ohne daß er den trauernden Seinen den letzten Liebesgruß entbieten konnte.

Warum stellen wir uns doch all das tausendfache Leid in seiner Mannigfaltigkeit heut noch einmal vor die Seele? Um dem schon versiegten Quell der Tränen neue Bahn zu schaffen? Um Wunden, die vernarben wollten, wieder aufzureißen, um uns in Gefühlsergüsse, wie lieb wir doch unsere Entschlafenen gehabt, einzuwiegen? Das sei ferne. Dazu ist der Ort zu heilig, der Anlaß zu ernst, die Zeit zu kostbar.

Nein, an unseren Entschlafenen lernen wir: Niemand ist sicher, kein Augenblick ist uns gewiß. Es kann vor Nacht leicht anders werden, als es am frühen Morgen war. Darum lasset eure Lenden gegürtet sein und eure Lichter brennen. Zu jenen ist der Herr bereits gekommen, zu uns kommt er vielleicht schneller, als wirs meinen. Tod ist ja nicht das Letzte, nur der letzte Feind, der überwunden werden muß. Wer bis dahin alle Feinde besiegt hätte, aber in dem letzten Kampf und Strauß nicht aushält, hat doch den ganzen Krieg verloren. Die törichten Jungfrauen, die sich in ihrem Leben geschmückt und gerüstet hatten, die mit gefüllten Lampen gekommen waren, mußten doch draußen bleiben, weil sie für die letzte Zeit kein Öl auf den Lampen hatten. Totenfest, recht gefeiert, ist unser Siegesfest über den Tod, weil wir warten auf den Herrn, der dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht hervorgebracht hat. Der Tod stellt uns vor das Angesicht unseres Herrn. Das Grab, das unter die Erde hinabführt, zeigt mit seinem Grabkreuz wie mit aufgehobenem Finger auch himmelswärts. Und alle Stunden unseres Lebens weisen auf die eine Stunde unseres Todes hin, die uns darum verborgen ist, daß wir jede einzelne Stunde recht brauchen. Knechte sind wir, die auf ihren Herrn warten. Wann kommt er? Zu manchem unter uns wohl bald; wir werden nicht ausnahmslos noch ein Totenfest auf Erden erleben. Aber ob er auch für etliche verzieht bis zur andern und zur dritten Wache, einst kommt er zu jedem, und von jedem verlangt er Warten auf sein Kommen.

Treue Knechte will er dann finden, gegürtet mit steter Wachsamkeit,

gerüstet mit heiliger Selbstzucht, bereit zu sorgsamem Dienst für ihren Herrn, der von der Hochzeit kommt, der aus der Gemeinschaft seiner Heiligen her aus des Himmels Höhen noch einmal auf Erden erscheinen wird, wenn er kommt, wie unsere Alten so gern davon redeten, am lieben jüngsten Tage.

Das beste Mittel, wach zu bleiben, ist Arbeit. Wer müßig dasitzt, schläft ein. Arbeit für den Herrn ist solche, die seinem Willen gemäß geschieht. Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. Die Stärke und Kraft deines Glaubens wird an der Innigkeit deiner Liebe gemessen. Totenfest zeigt die Lücken, die das Jahr geschlagen. Aber wo Lücken sind, da schließen sich die zurückgebliebenen Glieder desto enger zusammen. Wenn vielleicht ein liebes Grab dir heut nicht nur aufs neue Klagen weckt um den Verlust, den der kleine Hügel dir zeigt, sondern auch Anklagen, daß du dem, der dort unten schlummert, nicht genug Liebe erwiesen hast, so lang du sie noch dem Lebenden hättest zeigen können, sollen, Freund, was nützt die schwerste rückhaltloseste Selbstbeschuldigung? Zeige deiner Liebe Ernst zu dem Heimgegangenen durch Verdoppelung Deiner Liebe zu denen, die dir noch geblieben sind. Mann, des Namens Witwer noch ungewohnt, deine Gattin ist von dir geschieden nach dem Rat des Allmächtigen. Wohlan, so beweise ihr die Liebe, die stärker ist, als der Tod, die Treue, die übers Grab hinaus reicht, dadurch, daß du deinen Kindern nun beides zuwendest, Vatertreue und Mutterliebe. Kinder, die ihr um den Vater trauert, zeigt den Ernst eures Leides dadurch, daß ihr in willigem Gehorsam der Mutter Zucht euch unterstellt nicht nur mit Worten, sondern mit der Tat und Wahrheit. Und du, dem des Höchsten Gnade die Deinen gelassen im letzten Jahre, dazu ists geschehen, daß du desto treuer werdest in Erweisung deiner Liebe zu ihnen. Wie lang du sie noch dein nennen kannst auf Erden, ist dir nicht verbürgt. Jener unheimliche Gast, der vor Zeiten wie ein Würgengel Gottes durch die Lande dahinschritt, der einst ein Heer vor Jerusalems Toren in einer Nacht vernichtete, geht wieder um und klopft vernehmlich hie und da an die Tore unseres Weltteils an. Was ist ein Menschenleben da? Ein Hauch, der verweht, eine Blume, die abfällt. O lieb', so lang du lieben kannst, o lieb', so lang du lieben magst! die Stunde kommt, die Stunde kommt, wo du an Gräbern stehst und klagst.

Wills Gott, daß die Stunde schon da ist, wo du nicht nur klagst, sondern auch der Forderung des Totenfestes nachkommst: Lebe für den Herrn in Liebe zu denen, mit denen du noch hier wallen darfst, daß du auch der Zusage dieses Tages dich trösten darfst, der dir bringt

2. die Verheißung eines Lebens bei dem Herrn:

Was macht den Tod so schwer? Das Todesdunkel. Was macht das Scheiden so bitter für die Welt? Die Unsicherheit und Ungewißheit dessen, was dem Tode folgt. Es ist der Weg in den Tod hinein der Weg ins finstre Tal und der Durchgang durch den Tod das Durchschreiten einer bis dahin verschlossenen Tür. Aber den Seinen macht der Herr den Weg licht und den Durchgang leicht. Er tut für einen Augenblick die Tür auf, und zeigt uns, was jenseits liegt, läßt uns schauen den hellen Schein der Kerzen, die denen leuchten, die zum Abendmahl des Lammes berufen sind. Wenn die Tür einst geöffnet wird, dann ist ja von dem Morgenglanze der Ewigkeit, der herausstrahlt aus dem Himmelssaal, der dunkle Weg erleuchtet, auch Finsternis nicht finster ist vor ihm, dann sehen wir nicht mehr die dunkle Tür, sondern je genauer wir hinschauen, je näher wir kommen, desto strahlender umfängt uns das ewige Licht, dann erblickt ein Stephanus unter den Steinwürfen seiner wutschnaubenden Feinde den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehend, dann wird alle Erwartung auf das Höchste und Herrlichste und Köstlichste weit, weit zurückbleiben hinter der Seligkeit der Erfüllung, wenn einst offenbar wird, das kein Auge gesehen hat, und kein Ohr gehöret hat, und in keines Menschen Herz kommen ist, das Gott bereitet hat denen, die ihn lieb haben. Dann ist der Tod verschlungen in den Sieg, dann gibts kein Sterben mehr, sondern: Mit Fried und Freud ich fahr dahin, dann ists ein friedliches Einschlafen nach der Wartens- und Wachenszeit dieses Lebens. Dann wird das Größte geschehen, was wir hören, das Größte, das wir wohl sagen, aber längst nicht ausdenken können. Wir tasten so von fern, wir rühren den Saum seines Kleides an, aber den ganzen Reichtum der Seligkeit können wir nicht erfassen noch beschreiben, die Fülle des Heils, das der Heiland seinen treuen Knechten verheißt, das er uns und all unsern im Tode vorausgegangenen Lieben schenken will, so wir nur ihnen nach im Glauben beharren bis an unser Ende: Er wird sich aufschürzen, und wird sie zu Tische setzen und vor ihnen gehen und ihnen dienen.

So groß ists, daß es auch einem Petrus zu gewaltig dünkt für alle Diener des Herrn. Vielleicht, meint er, daß es nur den Aposteln gilt! Nein, nicht ihnen allein, Apostel sein ist noch keine Sicherheit für Seligkeit in der Ewigkeit — auch ein Judas war unter ihrer Zahl — sondern um einen treuen und klugen Haushalter ists ein großes Ding. Was der Herr einst in der Stunde seiner tiefsten Demütigung vor seinen Jüngern an ihnen tat, da er ihnen diente bei der Fußwaschung, das wird er in alle Ewigkeit all den Seinen tun droben in seinem Reiche. Unendliche, unbegreif-

liche Macht der Heilandsliebe! Ihr ists heiligster Ernst um diesen ihren Dienst, und uns ists seligste Gnade, daß wir diesen Dienst erfahren. So lang der Himmel steht, so weit die Ewigkeit dauert, will Jesus uns dienen, dürfen wir seine Gnade genießen, sollen wir uns rühmen dürfen dessen, daß er uns schenkt, was uns selig macht, Vergebung der Sünden.

Das ist Seligkeit, von Jesus nehmen, was er uns gibt, Jesum nehmen, der sich selbst uns gibt. Darum ist Christus mein Leben, Sterben ist mein Gewinn. Alles andre nützt uns nicht, aber Jesus gibt uns, Jesus ist uns alles, was wir brauchen in diesem Todesleben auf Erden. Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen. Wen suchn wir, der Hilfe tu, daß wir Gnad erlangen? Das bist du, Herr, alleine. Unserer Trauer wird Trost gespendet, und ob die Zähren auch noch rinnen, die Zunge wird voll Rühmens, und wenn die Wunden auch noch bluten, das Herz kann doch nicht traurig bleiben. Und wenn einer nach dem andern dahingeht von denen, die wir lieb gehabt hier auf Erden, dann werden auch wir nur desto brünstiger dorthin verlangen, wo sie den Herrn und Heiland schauen dürfen von Angesicht zu Angesicht, dann wird unser Gebet nur desto inniger werden: Ich habe Lust, abzuscheiden, und bei Christo zu sein. In ihm bleiben wir mit all den Unsrigen verbunden, und wenn seine Zeit kommt, dann wollen wir auch durch die von ihm aufgetane Tür hindurchschreiten, dorthin, wohin wir am Totenfest einen Augenblick haben schauen dürfen, des getrost, daß wir durch sie nach seiner Gnade Eingang finden dürfen in sein Reich, in die Herrlichkeit ohne Ende, zu den Wohnungen des Vaters, zu der Liebe, die nimmer aufhört. Dort wollen wir mit all unsern Lieben, die wir droben wiederzufinden hoffen, ihm in Ewigkeit danken für seinen Dienst, und leben in seiner Gemeinschaft, dort, wo man feiert, wenn das letzte Totenfest auf dieser Erde dahin ist, Lebens-, Sieges-, Seligkeitsfest in Ewigkeit. Ja, selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, ja, ruhen, weil Jesus ihnen dient. Denn ihre Werke folgen ihnen nach. Hier ihr wie unser Leben für den Herrn, droben unser aller Leben bei dem Herrn. Amen.

Darstellung Jesu im Tempel.

Matthäus 21, 42—44.

Jesus sprach zu ihnen: Habt ihr nie gelesen in der Schrift: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein worden.

Von dem Herrn ist das geschehen, und es ist wunderbarlich vor unsern Augen?" Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volke gegeben werden, das seine Früchte bringt. Und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf welchen aber er fällt, den wird er zermalmen.

Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Und der ihn zuerst aufnahm in seinem Heiligtum, der greise Simeon, muß schon das Bekenntnis ablegen von dem zum Fall und Auferstehen vieler gesetzten, vom Zeichen, dem widersprochen wird. Er kam in sein Eigentum; und die Seinen — was tun die Weingärtner mit dem Sohne, von dem der Herr des Weinbergs hoffte: Sie werden sich vor meinem Sohne scheuen! Sie sprachen: Das ist der Erbe; kommt, laßt uns ihn töten, so wird das Erbe unser sein! Was bleibt dem Allmächtigen wider solche Verstocktheit, als auszuführen wunderbarlich Gotteswerk, Gottesgedanken durchzusetzen, höher, denn unsere, Gotteswege, höher, denn Menschenwege!

Wunderbarlich Gotteswerk sehen wir vor uns, wenn

1. der von Menschen Verworfene von Gott zu Ehren gebracht wird, wenn
2. die von Gott Erkornen des Heils verlustig gehen gegen die auf Erden Ausgestoßnen, wenn
3. die Angreifer dieser Zeit zerschellen und zerschmettern am Fels der Ewigkeit.

1. Wie sind doch die Bauleute sonst so klug! Wie fein haben sie den Plan des ganzen Hauses erwogen und abgezirkelt! Wie sorgsam prüfen sie jeden Stein, ob er wohl in den Bau hineinpaßt! Und gerade hier, wo alles darauf ankommt, wo sichs um die Festigkeit des ganzen Bauwerks handelt, hier wird der beste, der köstlichste Stein von ihnen verworfen! Das ist der Ratschluß der Häupter und Führer Israels. Das ist Herodes Plan wider das Kindlein in der Krippe, gegen das er seine Schergen aussendet, um dessen sichre Vernichtung er lieber das Leben aller Kinder in Bethlehem opfert. Das ist der Pharisäer Tücke, als sie ihre Diener abordnen, ihn mit Schmeichelreden zu umgarnen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragest nach niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Das ist des Hohenpriesters Rat, als er ausspricht, was in aller Sinn lag: Es ist uns besser, ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe. Das ist des Hohenrats Erwägung, als die Hohen-

priester und Schriftgelehrten suchten, wie sie ihn mit Listen griffen und töteten. Das ist des andern Herodes' Hohn, als er den demütigen Schweiger dort vor ihm verlacht und verspottet. Das ist Pilatus' Urteil, als er den als schuldlos bekannten und erklärten dennoch des Todes schuldig spricht. Der Stein soll verworfen werden und ist keiner unter den Bauleuten, der ihn schätze und werte. Sie müssen insgesamt an ihrem Teile das große göttliche Reichsgesetz erfüllen, das der Psalmist schon erkannt hat: Der von Gott Erwählte ist der von Menschen Verworfene.

Das ist sein Merkmal und Kennzeichen, sein Siegel und Zeugnis, sein Stern und Ordensband: Von Gottes Gnaden trotz alles Menschenurteils. Der Verworfene ist gerade der von Gott Erwählte. Nie solls auch nur den Schein haben, als hätten Menschen des Höchsten Heilsplan und Ratschluß in Erfüllung gebracht.

Israel, vor den Völkern der Erde nichts geachtet, verworfen von den Nationen schon in alter Zeit, Ägyptens Sklave und des Pharao Hohn, der götzendienerischen Nationen Anstoß, und der waffenstarken Völker Verachtung, das ist von Gott erwählt zu seinem Volke, das führt der Herr heraus aus Ägypten wunderlich, zu dem bekennt er sich wider die Horden der Wüste, dem öffnet er den Weg in die festen Städte der Kananiter, dem hilft er gewaltiglich wider die Prahlerei eines Goliath und seiner Philister. Israel soll Gottes Volk sein, obs auch von Menschen verworfen ist, obs auch in Sünden sich selbst wegwirft! Israel wird der Eckstein der Völkergeschichte, und die Welt solls bekennen: Das Heil kommt von den Juden!

Und Israels König — zurückgesetzt auch von dem Propheten des Herrn gegen seine älteren Brüder, da doch Gott nicht ansiehet, was vor Augen ist, sondern allein das Herz, vom eignen Vater nicht wertgeachtet, ihn von seiner Herde holen zu lassen, als Gesalbter Gottes unstät im eignen Lande, ein Flüchtling hernach, und, da er auf den Thron gekommen, von seinem so heiß geliebten Sohn verworfen, das ist der Erwählte des Herrn, das der Eckstein der Geschichte seines Volkes, die im Davidssohne gipfeln sollte.

Die Männer Gottes ferner, die des Höchsten Willen dem Volke kund tun sollten, von den Ihren verachtet, in die Grube geworfen, Lügner gescholten, mit Unglauben empfangen, als Reichsfeinde verdächtigt, mit Undank belohnt, das sind die von Gott berufenen Zeugen für seine Sache! Auf solchen Grund der Propheten soll der Tempel Gottes im Geist und Wahrheit erbaut werden.

Dürfts uns wirklich befremden, daß der, der Grund- und Eckstein ist, auch das gleiche Los der Verwerfung erfahren muß? Ists denkbar, daß die Weingärtner, die der Knechte etliche, die zu ihnen gesandt waren,

stäupten, steinigten, töteten, anders mit dem Sohne verfahren würden? Siehe, der Stein ist von den Bauleuten verworfen. Wo jene Bauleute nicht sind mit ihrer Feindschaft, da kann auch nicht des Höchsten wunderbarer Rat in seiner Herrlichkeit sich erfüllen. Am Gegensatz bewährt sich die Majestät des Allmächtigen. Judas und Kaiphas, Herodes und Pilatus müssen helfen, daß Christus als der Heiland aller Welt kund wird. Aus dem Kreuzige des Karfreitags heraus wächst das Halleluja des Ostermorgens. Lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht. Der Widerstand der Welt muß Gottes Geheimnis ans Licht bringen. Auf diesem finstern Hintergrunde der Feindschaft leuchtet seine ewige Wahrheit am hellsten.

Was wär das für ein Gottgesandter, der von Menschen seine Ehre empfinge, der von der Welt Urteil abhängig wäre, der mit der Anerkennung, die ihm erwiesen oder entzogen wird, steht und fällt! Jesus bleibt der Heiland, auch wenn alle Welt an ihm irre wird, auch wenn er, von allen verlassen, am Kreuze hängt, auch wenn er ein Fluch geworden ist, so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg. Da wird das Fundament unsres Heils gelegt so tief, daß kein irdisch Maß dem nachkommen, daß kein Gedanke der Menschen den Ratschluß des Höchsten ergründen kann. Das ist vom Herrn geschehen, und ist ein Wunder vor unsern Augen, so wundersam, daß die Apostel und Evangelisten in heiligem Wetteifer auf dieses göttliche Heilswerk weisen, daß Petrus vor dem Hohenrat auf Jesum zeigt: Das ist der Stein, von euch Bauleuten verworfen, der zum Eckstein worden ist, daß Paulus vor der Christengemeinde zu Rom auf Gottes Verheißung hinweist: Siehe, ich lege in Zion einen Stein, daß Petrus gleicherweise diese Gottesverheißung preist: Siehe da, ich lege einen auserwähleten köstlichen Eckstein in Zion; und wer an ihn glaubet, der soll nicht zu Schanden werden. Kein andrer konnt ihn legen, darum auch keiner ihn wegreißen. Und wenn sich doch Feindschaft wider ihn zeigt — nicht der Stein wird verworfen, sondern das ist das wunderbare Gotteswerk:

2. die von Gott Erkorenen gehen des Heils verlustig gegen die auf Erden Ausgestoßenen.

Verworfen — nicht der Stein, sondern die Bauleute! Verurteilt — nicht der Angeklagte, sondern die Richter. Fortgenommen — nicht der Stein des Anstoßes, sondern das Reich, das sich auf ihn gründen sollte. Der Weinberg — nicht wüst und unbebaut gelassen, weil doch der Herr des Weinbergs keinen Ertrag von ihm hat, nicht den Frevlern ausge-

antwortet, sondern den Weingärtnern genommen und andern ausgetan, die seine Frucht bringen.

Wie ganz anders ists doch gekommen, als es sich die Weisen und Klugen hätten träumen lassen! Sie hatten alles aufs genauste erwogen und fühlten sich so sicher, daß sie meinten, der Erfolg könne nicht ausbleiben. Ja, sie meinten, ein gutes Werk zu tun, wenn sie den unbrauchbaren Stein ganz und gar verwürfen. Und was geschah? Ehe sie sichs versahen, da waren andre Bauleute auf den Plan getreten. Da schließen sich ihrer etliche dem an, der die Schrift kennt, wiewohl er sie nicht gelernt hat. Da erscheint die Weisheit Gottes in Fischern und Zöllnern und Handwerkern. Da stehen vor ihnen solche, die eine andre Art haben, als sie. Johannes' Jünger fasten und der Pharisäer Jünger, aber Jesu Jünger fasten nicht. Sie raufen Ähren, wenn sie durch die Saat gehen am Sabbathtage, sie essen mit ungewaschenen Händen, sie binden sich nicht an die Aufsätze der Ältesten. Und werden sie von den alten zünftigen Baumeistern zur Rechenschaft gefordert, dann tritt kühn ihr Wortführer auf im Hohenrat: Wir können's ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben. Nur wenige Jahre vergehen, dann drängt sichs jenen Bauleuten von ehedem unwidersprechlich auf: Sie selbst sind abgesetzt, das Haus, das sie einst bauten, war auf Sand gegründet und tat in den Stürmen einen großen Fall, die neuen Bauleute haben auf festen Grund gebaut, auf den, außer dem kein andrer gelegt werden kann, und die Pforten der Hölle sollen dies Bauwerk, Gottes Kirche, nicht überwältigen. — Das Reich Gottes zieht seine Straße fürbaß, die dahinten bleiben, von denen wendet sichs ab. Das ist die tieftraurige Erfahrung, die jene vordem von Gott Erkornen machen müssen: Des Heils verlustig gegangen, weil die Früchte fehlen! Über den törichten Anschlägen wider Gottes Reichsbau, die nie sich verwirklichen konnten, ist die Zeit der fruchtschaffenden Arbeit dahingegangen; nun ists zu spät, Frucht wird gefordert, und wenn sie sich nicht findet, dann ist Gottes Wort wie ein fahrender Platzregen — hin ist hin. Dahinten bleibt eine Wüste und Einöde. Die Ströme der Gnade fließen und fluten nun da, wo sie in einem andern Volke Frucht schaffen können.

Freunde, Gottes Reich ist heut auch nicht an uns gebunden. Sind sie bei uns zu finden, die Früchte der Gerechtigkeit und des Glaubens? Seiner Kirche, seiner Gemeinde hat der Heiland ewigen Bestand zugesagt, nicht unserm Volk, nicht unsrer Gemeinde. Es standen glänzende Kirchen, noch herrlicher denn unser Dom, an Stätten, an denen heut der falsche Prophet verkündigt wird. Es waren blühende Gemeinden in Ländern, die vielleicht nur den einen Vorwurf tragen mußten: Ich habe wider dich,

daß du die erste Liebe verlässest. Und die vordem Erkorenen sind schließlich des Heils verlustig gegangen. Schau die Güte und den Ernst Gottes! Wo sind die Früchte, die wir aufzuweisen haben? Blüten sind noch nicht Früchte. Man mag von einem blühenden Gemeindeleben sprechen, solch Wort hört man wohl hie und da. Von einem fruchtbaren, früchteschweren ist seltner die Rede. Die Frucht des Geistes ist allerlei Gütigkeit und Gerechtigkeit und Wahrheit. Freunde, Jahrhunderte lang ist der Herzensacker unseres Volkes bestellt, Jahrzehnte hindurch das Land deines Herzens von Gott, dem Herrn beackert, besäet, bepflanzt. Wo sind die Früchte? Ists nicht endlich Zeit, daß sie erscheinen? Oder hat sich das Land müde getragen? Um der Barmherzigkeit Gottes willen laßt uns darauf bedacht sein, daß wir Frucht tragen! Es gibt keine Unentschiedenheit, keine Neutralität. Das Land, das nicht gute Früchte trägt, auf dem wachsen Dornen und Disteln und Unkraut. Und denen, die sich nicht auf den rechten Grund stellen und bauen, denen gehts so, wie hier geweissagt wird:

3. Die Angreifer in dieser Zeit zerschellen und zermalmen am Fels der Ewigkeit.

Wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen. „Es ist ein ungleicher Streit, wenn die alten Töpfe mit den Felsen streiten wollen. Fallen sie an die Felsen, so stoßen sie sich und zerbrechen. Fallen aber die Felsen auf sie, so zerschmettern und zermalmen sie die Töpfe so, daß wahrlich den Töpfen zu raten wäre, sie blieben Töpfe, wie sie sind in der Küche und wagten es nicht, gegen die Felsen zu ziehen" sagt unser Vater in Christo. Arme Töpfe, die wider Felsen zu Felde ziehen und dabei zu Scherben zerschlagen, arme Töpfe, die gegen den Herrn der Herrlichkeit sich setzen und auflehnen und dabei zerscheitern. Wenn ein geröstet Gerstenbrot in die Zeltreihen der Midianiter fällt, wie Gideon den Traum eines der davon Betroffenen hört, dann wirfts die Zelte nieder, und kehrt sie um, das Unterste zu oberst. Wie viel mehr wird der Fels mit seiner riesigen Wucht im Niederstürzen zermalmen, welche er trifft! Der ein Licht ist, zu erleuchten die Heiden und zum Preise seines Volks Israel, ist gesetzt zum Fall und Auferstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. Aber aller Widerstand muß zerschellen. Zermalmend trifft der Fels die tönernen Füße der Selbstgerechtigkeit, es gibt wider ihn keine Rettung. Wer sich nicht auf ihn gründet, ist dem Verderben verfallen. Jerusalem — so hochbegnadigt, daß der Heiland in ihren Mauern weilte wieder und wieder, seit ihn der fromme Greis im Tempel auf die Arme nahm und dabei doch auf ihn sich gründet: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden

fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen — bis dahin, wo er, die Kreuzeslast auf dem Rücken, auf dem Boden der heiligen Stadt zusammenbrach und doch der Stadt den Zusammenbruch verkündete: Weinet nicht über mich, sondern über euch selbst und über eure Kinder, Jerusalem zeigt das Los der Zerschellten und Zermalmten. Wer sich an der Schmach des Kreuzes Christi ärgert und deshalb ihn und sein Evangelium verwirft, der fällt auf diesen Stein und zerschmettert an ihm. Hier ist der Angriff Untergang.

Wer aber an ihn glaubt, wird nicht zu Schanden. Der Fels, der rettungslos die Feinde zermalmt, ist auch der lebendige Fels, der Sicherheit und Leben gibt, der Fels, der mitfolgte und auf dem Wüstenzug durchs irdische Leben Wasser des Lebens spendet, Christus ein König in seiner Herrlichkeit und Majestät, wie in seiner Gnade und seinem Erbarmen, das Wunder der Zeiten, für sein Volk der Fels des Heils.

Wohl allen, die auf ihn hoffen und trauen, die auf ihn sich verlassen und sich bauen, den Grund, der unbeweglich steht, wenn Erd und Himmel untergeht. Wohl dem, der bekennen darf: Herr, mein Fels und mein Erretter. Amen.

Mariä Verkündigung.

Johannes 18, 33—40.

Da ging Pilatus wieder hinein in das Richthaus, und rief Jesu, und sprach zu ihm: Bist du der Juden König? Jesus antwortete: Redest du das von dir selbst, oder haben's dir andere von mir gesagt? Pilatus antwortete: Bin ich ein Jude? Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überantwortet. Was hast du getan? Jesus antwortete: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von dannen. Da sprach Pilatus zu ihm: So bist du dennoch ein König? Jesus antwortete: Du sagst's, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren, und in die Welt kommen, daß ich für die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Spricht Pilatus zu ihm: Was ist Wahrheit? Und da er das gesaget, ging er wieder hinaus zu den Juden, und spricht zu ihnen: Ich finde keine Schuld an ihm. Ihr habt aber

eine Gewohnheit, daß ich euch einen auf Ostern losgebe; wollt ihr nun, daß ich euch der Juden König losgebe? Da schrieen sie wieder allesamt und sprachen: nicht diesen, sondern Barabbas! Barabbas aber war ein Mörder.

Er wird ein König sein über das Haus Jakob ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende sein — so verheißt an Mariä Verkündigung der Engel des Herrn der Gebenedeieten, die von Gott gewürdigt ward, die Mutter unsres Heilands zu werden, der Maria. Ein König der, der da kommen soll! Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen und sind gekommen ihn anzubeten, so ergeht die Frage der Weisen, die aus weiter Ferne gekommen waren. Einem Könige wollen sie huldigen, dem Kindlein in der Krippe. Forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihrs findet, so saget mirs wieder, daß ich auch komme und es anbete, so sucht Herodes mit List jene zu umgarnen, um des Kindleins habhaft zu werden. Vor dem König ist er erschrocken, den gefürchteten Nebenbuhler sogleich unschädlich zu machen, darauf sinnen seine Mordgedanken, dazu läßt er die unschuldigen Kindlein Bethlehems hinschlachten. Hebe dich weg von mir Satan! So scheidet der Heiland sich für Zeit und Ewigkeit von dem Versucher, der ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit geben will unter einer Bedingung: so du niederfällst und mich anbetest. Der König kann und muß für sich Anbetung fordern, darf und will nie Anbetung leisten. Aber der in seiner königlichen Würde und Majestät unter uns steht, nie und nimmer zeigt er sich so als König, wie hier, da er als König angeklagt und als König von seinem Richter verurteilt wird, um als Jesus von Nazareth, der Juden König, am Kreuz zu hängen.

Jesus in Wahrheit König.

1. Von seinem Richter bezweifelt und doch anerkannt.
2. Laut seines eignen Zeugnisses abgelehnt und doch erwiesen.
3. Von seinem Volk verworfen und doch erkoren.

1. Pilatus, so scheints, hat Recht, wenn er Jesu Königswürde anzweifelte. Der Mann, der da vor dem römischen Landpfleger stand, sah wirklich nicht nach einem König aus. Erschöpft von den Anstrengungen der vorangegangenen Tage, nach den tiefgehenden Gemütsbewegungen schmerzlichen Abschiedsnehmens von den Seinen, nach einer Nacht zuerst in Gethsemane durchkämpft, dann durchwacht in den Stunden des Hin- und Herschleppens von Hannas zu Kaiphas, im endlosen Warten mitten unter seinen Feinden, im Verhör vor dem Hohenrat, nach den schmerzlichsten vorausgegangenen Seelenqualen, unter dem Hohn der Feinde und inmitten

des wilden Tobens einer wütenden, verhetzten Volksmasse mocht er für alles andre eher gelten, als für einen König! Darin hat Pilatus recht. Und doch ist er als ein solcher vor den Landpfleger gestellt! Vor dem Hohenrat und den Hohenpriestern gilt er nicht dafür! Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seiest Christus, der Sohn Gottes — so lautete dort Kaiphas Frage. Und mit Jesu Antwort: Du sagst es, war in den Augen der Ältesten und Schriftgelehrten seine Schuld erwiesen. Von dem an galt er als Gotteslästerer, des Todes schuldig nach ihrem Gesetz. Aber wären sie mit solcher Anklage vor den Landpfleger getreten, hätten sie den Angeklagten der Gesetzesübertretung geschuldigt, er hätte sie abgewiesen: So nehmet ihr ihn hin, und richtet ihn nach eurem Gesetz. Sie aber durften niemanden töten. Sterben sollte er. So mußte ihn der Landpfleger des Todes schuldig erkennen. So brauchten sie eine andere Anklage. Was war das Schlimmste, das sie ersinnen konnten vor dem römischen Richter? Hochverrat, Aufruhr, offne Empörung wider des römischen Kaisers Majestät: Diesen finden wir, daß er das Volk abwendet, und verbietet, den Schoß dem Kaiser zu geben, und spricht, er sei Christus, ein König. Als der Stolz des Römers sich auflehnt gegen die Zumutung, ohne Untersuchung das Urteil zu sprechen auf die bloße Anklage hin: Wäre dieser nicht ein Übeltäter, wir hätten dir ihn nicht überantwortet, da soll er dem rechtmäßigen Herrn den Thron streitig gemacht haben, da heißts, Jesus von Nazareth gebe sich für einen König aus. So muß die Anklage aufgenommen werden. Pilatus waltet seines Amtes. Und da Rom das religiöse Empfinden der Juden schonte, ward von den Anklägern nicht verlangt, daß sie den Palast des Landpflegers, das Heidenhaus betreten. Pilatus geht hinein ins Richthaus, tritt vor Jesus, Aug in Auge stehen sich beide. Der Angeklagte ist dem Landpfleger keine völlig fremde, gänzlich unbekannte Person. Von Jesu Auftreten hat jedermann in Israel gehört, von seinen Zeichen und Wundern auch der Landpfleger, der in stolzer Unnahbarkeit in Cäsarea residierte, vernommen. Kranke sollte er geheilt haben, denen kein Doktor helfen konnte, Hungrige gesättigt haben, da das Brot Tausenden fehlte, sogar Tote auferweckt, noch in den letztvergangenen Tagen vor den Toren der Stadt, ein unbegreiflich Zeichen seiner Macht! Wie Herodes längst gern Jesus gesehen hätte, so mag auch Pilatus längst darnach verlangt haben. Jetzt sieht er ihn, anders als ers geahnt, wohl anders, als er sichs gewünscht hatte. Nicht völlig unbefangen, nicht gänzlich unbeeinflußt tritt er zu jenem. Sein Weib hat ihn in aller Frühe warnen lassen, die im Traum viel erlitten hat um jenen, die ihren Gatten unschuldig wissen möchte vom Blut dieses Gerechten. Und als nun die kalten scharfen

Römeraugen auf dem todeswürdigen Verbrechens Angeklagten ruhten, da erscheint ihm jener ganz anders als ein Kronenräuber und zum Thron Berufener, da öffnen sich die schmalen blutlosen Lippen des Richters: Bist du der Juden König? Hältst du, von deinem eigenen Volk preisgegeben, von deinen Anhängern verlassen, in einem Lande unter fremder Oberhoheit dich wirklich für einen Fürsten und Herrscher? Die Gegenfrage, ob er von sich selbst so forsche, oder auf anderer Veranlassung und Antrieb, läßt den stolzen Römer solche Möglichkeit weit von sich weg weisen, daß er sich erst vergewissern wolle: Bin ich ein Jude? Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überantwortet. Für ihn selbst ists fraglos längst entschieden. Inmitten seiner schwer gewappneten Legionssoldaten weiß er von keinem anderen Herrscher, als dem Kaiser. Und ein als Verbrecher Angeklagter sollte dem den Rang streitig machen, sollte ihm als König gelten! Lächerlich wärs, wenns nicht so gar absonderlich, so völlig verkehrt und unmöglich wäre! Ein Schwärmer mag er sein, ein Verblendeter — aber ein König — nimmermehr! Majestäten sind aus anderem Holz geschnitzt!

Und doch, Pilatus bedenkt: Israels brennendstes Verlangen geht auf einen König — und den, der als solcher kommt, verwerfen sie! Wenn er ihn anschaut, der vor ihm steht — so schlicht und doch so hoheitsvoll, aus allen Querfragen seiner Widersacher so unberührt hervorgegangen, daß sie nichts, als eine offenkundig falsche Anschuldigung wider ihn vorbringen konnten — Pilatus ist auch ein scharfer Untersuchungsrichter, ein gewiegter Menschenkenner, aber in dem kann er sich nicht irren, der sieht nicht nach einem Aufrührer und Rebellen aus. Von dem, der vor dem heidnischen Richter auf sein Königtum und sein Reich hingewiesen, bekennt der Landpfleger: Ich finde keine Schuld an ihm, den muß er als König in Wahrheit anerkennen und bestätigen. Nicht erst über das Kreuz schreibt er: König der Juden, schon hier bezeugt er ihn als König! Der Juden König möcht er retten, ihn will er neben dem Mörder und Aufrührer Barabbas, jenem finstern Gesellen, in seiner königlichen lichten Schöne dem Volke vorstellen. Ein König gewiß — wiewohls Pilatus noch nicht versteht, daß dieses Königs Amt nicht herrschen heißt, sondern dienen, daß dieser Fürst der erste Diener seines Staats, seines Reichs sein muß, daß der Landesvater sein Volk zu retten in den Tod gehen will, daß seine Krone eine Dornenkrone ist und daß er den Seinen zum Vorbild Kreuzträger werden will, dem sie nachfolgen sollen. Der Landpfleger, der an ihm zweifelt, muß ihn doch als König anerkennen. Aber welcher Art seine Würde ist, das weiß er nicht. Dafür muß Jesus selbst eintreten, in Wahrheit als König

2. laut seines eignen Zeugnisses abgelehnt und doch erwiesen.

Im Irdischen befangen weiß Pilatus nur von weltlicher Macht. Die hat der Angeklagte freilich nicht aufzuweisen. Keine Waffen, die für ihn geschwungen werden — stecke dein Schwert in die Scheide, so hat er seinem Petrus die Berufung auf des Schwertes Entscheidung selbst untersagt — kein Gefolge, das ihn begleitet — die Jünger verließen ihn alle und flohen — keine Untertanen, in deren Schoß er kühnlich sein Haupt legen kann — einer von seinen Treuesten hat ihn verleugnet, einer ihn verraten. Eine solche Herrschaft, wie sie dem Landpfleger vor Augen steht, hat er nie angestrebt, als König eines solchen irdischen Reiches zu gelten, muß er ablehnen. Daß er das nicht sein wollte, hatte ihm ja die Zuneigung der Menge geraubt, die ihn am Palmsonntag als König nach ihrem Sinn eingeholt hatte, die ihn jetzt fallen ließ, hatte ihm die Herzen der Jünger entfremdet, deren Herzenshoffnung die Wiederaufrichtung des Reiches Israel gewesen war. Solche Erwartung schneidet Jesus kurz ab auch hier vor dem Heiden, der nur an Herrschaftspläne irdischer Art denken konnte: Mein Reich ist nicht von dieser Welt.

Das ist der große Irrtum, der dem Heiland noch bis auf diesen Tag begegnet, den er immer aufs neue ablehnen und zurückweisen muß. Sein Reich soll ein irdisch Reich sein. So fürchten seine Gegner. Und die Könige der Erde lehnen sich auf, und die Herren ratschlagen mit einander wider den Herrn und seinen Gesalbten. Und das Reich Christi wird umdrängt und umstürmt von Verfolgung und Feindschaft. — Sein Reich soll ein irdisch Reich sein. So verlangens seine Freunde. Und die Kreuzgemeinde des Herrn sehnt sich nach seiner Allmacht und der Erscheinung seiner Herrschaft inmitten seiner Widersacher, seine angefochtene Gemeinde möchte oft wie einst Jakobus und Johannes, die Donnerskinder, Feuer herabbeten auf die Dränger und Verfolger. Und immer aufs neue muß Jesus wieder vor uns treten in seiner Martergestalt, immer wieder seinen Gegnern vorhalten, wie töricht ihr Beginnen, mit irdischer Macht zu Felde zu ziehen gegen das, was nicht von dieser Welt, immer wieder den Seinen zum Trost vorhalten, daß es rätlicher sei, Unrecht zu leiden als Unrecht zu tun! In Jesu Gemeinschaft gilt kein irdischer Sinn, sein Reich ist nicht von dieser Welt.

Aber dennoch ein König! Es braucht sich nicht mit dem bunten Flitterkram irdischer vergänglicher Hoheit zu schmücken, der eine ewige Krone trägt. Kein König von dieser Welt, weil König über alle Welt. Keine mühsam erworbene und schwer behauptete Herrschaft, sondern ein angestammt Königreich, dessen König er von Anbeginn ist. Jesus König der Wahrheit! Der Welt freilich wird das Verständnis für solche

Majestät immerdar abgehen, so gewiß einem Pilatus jede Anknüpfung fehlt. Der muß den vollen Bankerott des Heidentums zugeben: Was ist Wahrheit? Von bleibenden ewigen Gütern ist nichts mehr übrig geblieben, der Augenblick entscheidet, was von Nutzen ist, ist das Rechte, der Erfolg ist der alleingültige Maßstab. Mit seiner Frage an den, der sich selbst Weg, Wahrheit und Leben genannt hat, hat Pilatus sich und die ganze Welt mit ihrer Macht und Bildung aufgegeben und als Vertreter der ganzen ungläubigen Welt hat er seinen Platz im Glaubensbekenntnis gefunden, zur bleibenden Warnung, nicht wider die Wahrheit zu streiten und wider den König der Wahrheit.

Denn der König will sein Reich über die ganze Erde ausgebreitet wissen, will seine Untertanen haben bis an der Welt Ende, kennt keine Schranken seiner Herrschaft. Diener begehrt er, die ihm Gehorsam bewahren, für seine Untertanen erklärt er, die seines Geistes sind. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Vollbewußt ist seiner Majestät, der solches redet. Denn — wer seine Stimme nicht hört, der ist also nicht aus der Wahrheit — ein ernstes schwerwiegendes Wort. Nicht wir sprechen das Urteil, Jesus selbst heißt hiermit alle, die nicht seine Stimme hören: nicht aus der Wahrheit. Ihm nach erfährt Petrus bei Kornelius, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm, annehmbar. Der König der Wahrheit verlangt volle Wahrhaftigkeit. Er kommt nicht den Schwächen und Fehlern entgegen, er begnügt sich nicht mit äußerlicher Huldigung, er begehrt ein ganzes ungeteiltes Herz, er fordert volle Aufrichtigkeit, Lüge ist ihm verhaßt, Heuchelei ein Greuel in seinen Augen. Aber wes Auge kein Schalk, wes Herz einfältig ist, der gehört zu Jesu, in das Reich des Königs der Wahrheit. Aufrichtigkeit ist ihm angenehm. Ein offnes Ohr für sein Wort, ein aufgetanes Auge für seine Schönheit, ein verlangend Herz in Sehnsucht nach dem Ewigen brennend — wo sich das findet, da ist sein Reich, da ist ein Glied seiner Gemeinde, und er, zu dem sich alle, die aus der Wahrheit sind, hingezogen wissen, der jeden lauteren Sinn zu sich zieht, der ist der König der Wahrheit. Als solcher wird er auch

3. von seinem Volk verworfen und doch anerkannt.

Das Volk hat die Wahl! Roms Entgegenkommen läßt ein schwaches Erinnerungszeichen an die Befreiung eines ganzen Volkes aus der Knechtschaft Ägyptens durch die Befreiung eines Mannes auf des Volks Spruch an jedem Passahfest wieder aufleben. Wen wird sich das Volk erbitten? Barabbas, den Mörder, oder Jesus, der Juden König? Die Wahl, so

meint Pilatus, der auf diesem krummen Wege den Schuldlosen befreien möchte, kann nicht zweifelhaft sein. Die, die Roms Herrschaft hassen, die jedem zujubeln, der sie Erlösung von diesem Joch erhoffen läßt, werden die Anklagen der Pharisäer und Schriftgelehrten übertäuben und mit tausendstimmigem Ruf Jesum, der Juden König, losbitten! Und was muß er hören, da er sich des Richteramts begeben und die Entscheidung in die Hände des Volks gelegt hat, da er den ersten Schritt auf der abschüssigen Bahn getan und Jesum, als wär er gleichfalls schon alles Unrechts überwiesen, neben den ausgemachten Mörder Barabbas gestellt hat? Das Volk verwirft seinen König, die Menge will von dem nichts wissen, auf den sie einst ihre Hoffnungen gesetzt, der ihr aber das ersehnte Weltreich nicht verschafft hatte: Nicht diesen, sondern Barabbas. Barabbas wird losgesprochen, Jesu wird der Stab gebrochen — das Volk hat seinen König verworfen. Der, auf den sie gehofft all die Jahrhunderte hindurch, auf den die Väter sich gesehnt, die Frommen ausgeschaut, die Elenden gewartet hatten, der wird von ihnen selbst aus freier Wahl zurückgewiesen, abgelehnt, der Fürst gegen einen Aufrührer verworfen! Kanns etwas Traurigeres geben, als solche selbstmörderische Verblendung eines ganzen Volkes? Ist etwas ärgeres auszudenken, als das offene Erküren der Sünde gegen die untrüglich erwiesene Reinheit und Schuldlosigkeit?

Und doch auch hierin zeigt sich des lebendigen Gottes Rat! Was wär die Folge gewesen, wenn Israel hier Jesum gewählt hätte? Seine Gegner hätten den leiblich vom Tode Geretteten mit dem Schein von Recht zu den Toten werfen können! Rechtlich, so hätt's geheißen, ist er verurteilt, nur des Volkes Gunst, um die er gebuhlt und die er an sich gefesselt hat, hat ihn frei gemacht. In Wahrheit war er schuldig, nur Zufall ließ ihn seinem Geschick entgehen. Nein; wer sein Leben erhalten will, der wirds verlieren, wer aber sein Leben verlieret um meinetwillen, spricht der Herr, der wirds finden — hier wirds an ihm selbst offenbar. Des Volkes Losspruch hätte ihn abgetan und verworfen, des Volks Verdammungsruf hat ihn in Wahrheit erkoren. Denn nun ging sein Weg ans Kreuz, nun ward die Inschrift über ihm sichtbar: Jesus von Nazareth, der Juden König, nun sollten sie auf den schauen, in den sie gestochen haben, nun sollte sein Thron so hoch erhöht sein, damit ihn viele erblicken könnten, das Kreuz, die Krone sein Haupt schmücken, die Dornenkrone, der Königspurpur seine Schultern umwallen, der rote Purpur seines Blutes, nun sollte Jesus kund werden aller Welt, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preis Israels, in Wahrheit König!

Und dir, Passionsgemeinde, dir, mein lieber Freund, was ist dir Jesus? Gott gebe, ob Tausende ihn bezweifelten mit Pilatus, daß er von

uns mit Petrus die Anerkennung finde, die ihm gebührt: Du bist Christus, der Gesalbte des Herrn, mein König, des lebendigen Gottes Sohn. Ob unverstanden von vielen abgelehnt, uns allen sei er mehr als Jonas, mehr als Salomo, Davids Sohn und Davids Herr, Mariä Kind und Mariä Heiland, ob vielmals verworfen, von jedem unter uns erkoren zum König, dem kein König gleichet, dein Gott, Zion, für und für. Amen.

Johannisfest.

Markus 6, 17—29.

Er aber, Herodes, hatte ausgesandt, und Johannes gegriffen und ins Gefängnis gelegt um Herodias willen, seines Bruders Philippus Weib; denn er hatte sie gefreiet. Johannes aber sprach zu Herodes: Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest. Herodias aber stellte ihm nach, und wollte ihn töten, und konnte nicht. Herodes aber fürchtete Johannes; denn er wußte, daß er ein frommer und heiliger Mann war; und verwahrte ihn, und gehorchte ihm in vielen Sachen, und hörte ihn gerne. Und es kam ein gelegener Tag, daß Herodes auf seinen Jahrstag ein Abendmahl gab den Obersten und Hauptleuten und Vornehmsten in Galiläa. Da trat hinein die Tochter der Herodias, und tanzete, und gefiel wohl dem Herodes und denen, die am Tisch saßen. Da sprach der König zum Mägdlein: Bitte von mir, was du willst, ich will dir's geben. Und schwur ihr einen Eid: Was du wirst von mir bitten, will ich dir geben, bis an die Hälfte meines Königreichs. Sie ging hinaus, und sprach zu ihrer Mutter: Was soll ich bitten? Die sprach: Das Haupt Johannes des Täufers. Und sie ging alsbald hinein mit Eile zum Könige, bat und sprach: Ich will, daß du mir gebest jetzt zur Stunde auf einer Schüssel das Haupt Johannes des Täufers. Der König war betrübt; doch um des Eides willen und derer, die am Tische saßen, wollte er sie nicht lassen eine Fehlbitte tun. Und alsbald schickte hin der König den Henker, und hieß sein Haupt herbringen. Der ging hin, und enthauptete ihn im Gefängnis, und trug her sein Haupt auf einer Schüssel, und gab's dem Mägdlein, und das Mägdlein gab's ihrer Mutter. Und da das seine Jünger höreten, kamen sie, und nahmen seinen Leib, und legten ihn in ein Grab.

Natalitia martyrum, Geburtstage der Märtyrer, so nannte die alte Kirche die Tage, an denen die Blutzeugen ihre Treue bis in ihren Tod hinein besiegelt hatten, an denen sie nach der tausendfachen oft so bitter schweren Pein der letzten Stunden eingehen durften in ein neues ewiges Leben. Dieser Tag, von dem hier berichtet wird, ward darum zum Geburtstage des Johannes im höhern Chor und höhern Stil, weil er der Geburtstag des Königs Herodes war. Der Sohn jenes Mannes, der einst der Mörder der unschuldigen Kindlein von Bethlehem ward, der da meinte, als eins der Ihren das Jesuskind umbringen zu können, wird hier der Mörder des Johannes. Doch es ist nicht nur, wie unsre Kapitelaufschrift angibt, die Enthauptung des Täufers, die uns vor Augen gestellt würde, Gottes Wort greift viel tiefer, reicht viel weiter. In der Freude zeigt sich des Menschen ganzes Wesen. Im Leid, im Unglück gilts oft den Kampf gegen Schwächen und Fehler. Da drückt manches nieder, da werden umgekehrt auch manche edlen Regungen geweckt. Wer aber gemeine und vornehme Art, Knechtssinn und edle Natur erkennen und unterscheiden will, der achte auf jene Tage, wo sich ein Mensch gibt und gehen läßt, wie er wirklich ist, auf die Tage der Freude. In der Freude erkennen wir die Herodesart recht.

Herodes war ein Emporkömmling. Der auf den Thron Israels gehört, der König der Juden ist erschienen. So ist Herodes ein Thronräuber. Kein Wunder, daß er das Gegenbild des rechtmäßigen Herrschers ist. Der tritt auf mit der Frage an sein Volk: Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? Alle Gebote des Höchsten hat er besser, denn jener reiche Jüngling gehalten von Jugend auf. So legt sich uns im Blick auf Herodes, das Gegenbild dieses rechten Königs, die Frage nahe: Welcher Sünde kann man ihn nicht zeihen? Welches Gebot Gottes hat er nicht übertreten? Herodes' Freude, Weltfreude ist die Übertretung aller Gebote Gottes.

Warum aber doch die Bibel solche Nachtgeschichte ohne irgend einen Lichtpunkt, eine derartige Schauermähr und heillose Greueltat uns berichtet? Freund, weil dem Blutgeburtstage auch eine Bluthochzeit zur Seite steht, und weils nur darum oft nicht zum Blutvergießen kommt, weil nicht jeder, in dessen Herzen der gleiche Weltsinn mächtig ist, ein König ist: weil aber ein Stück Welt in dir und mir zu finden ist, darum sollen wirs lernen heut auch uns zur Warnung,

Weltfreude ist Übertretung aller Gebote Gottes.

Doch, sprichst du, mit einem Herodes läßt sich doch wohl niemand unter uns vergleichen. Ja, war der denn wirklich so ganz grundschlecht?

War er keiner einzigen besseren Regung fähig? Herodes wußte, daß Johannes ein frommer und heiliger Mann war, und gehorchte ihm in vielen Sachen und hörte ihn gern. So hat er doch, wie man sagt, noch einen guten Fonds gehabt, so ist er nicht völlig stumpf und verhärtet gegen Höheres. Er hat, wies scheint, ebensoviel Religion, wie manchem heutiges Tages auch für seine Bedürfnisse ausreichend dünkt. Aber seine Religion ist ihm Unterhaltung, Abwechselung, Zeitvertreib, keine Lebenskraft und keine Bestimmung für seinen ganzen Wandel und keine Richtung für seinen Lebensweg. Und doch läßt sich Religion nicht als eine Nebensache abtun. Man kann sich mit ihr nicht nebenbei abfinden. Ebendarum aber, weil Herodes das versucht, wird er ein Übertreter aller Gebote.

Du sollst nicht andre Götter haben neben mir — nein! Hau deinen Götzen mutig um, seis Gold, seis Wollust oder Ruhm. Aber Herodes — seine hochfürstliche Ehre ist angegriffen, für seinen Thron muß er es fürchten, das offne Wort des Johannes, das Sünde Sünde heißt, auch wenn sie Kronen trägt. Seine königliche Majestät, sich selbst liebt er über alles, seinen Ruf muß er wahren. Darum muß der, den er im übrigen schätzt, in den Kerker. Und dann die Obersten und die Hauptleute und Vornehmsten in Galiläa, wie würden sie wohl die Nase über ihn rümpfen, wenn er das leichtsinnig gegebene Wort, das ganz anders, denn er sichs gedacht, gegen seine Absicht ausgelegt wird, nicht halten würde! Siehe, ob auch König auf dem Thron, doch ein Knecht seines falschen Ehrbegriffs, ein Abhängiger gegenüber seinen Untergebenen. Jeder sei sich selbst der Nächste. Herren- wie Volksdienst gehe vor Gottesdienst. — Wie manche Nachfolger hat doch Herodes gefunden, nicht auf seinem Throne, aber in seiner Knechtschaft, die sich nichts vergeben wollen, die wohl wissen, was sie ihrem Stande schuldig sind, die sich vor andern Leuten keine Blöße geben wollen, die sich dem Gerede der Neider nicht preisgeben, dem Gespött der Menge nicht aussetzen wollen — alles Gründe, die eigne Ehre und Achtung auf den Thron zu setzen zur Alleinherrscherin, vor Menschen nach Ehre zu lechzen, auch um den Preis von Gewalttat, Frevel und Blut, und die Ehre bei Gott nichts zu achten. Freund, hüte dich, du sollst, spricht der Herr, dein Gott, nicht andre Götter haben neben mir!

Und zum andern den Namen des Herrn, deines Gottes nicht unnützlich führen! Darum sei eure Rede: Ja, ja; nein, nein; was drüber ist, das ist vom Übel. Aber wo nun doch ein unbesonnenes Versprechen gegeben ward, wo eine unbedachte Verpflichtung übernommen ein Eid unüberlegt geschworen ist, wie hier! Freund, soll da zu einer Sünde die andre hinzukommen? Ists recht, daß Herodes Gottes Wort

brechen will, um sein Wort zu halten? Darf die Leichtfertigkeit sich plötzlich mit dem Mantel der Gewissenhaftigkeit umhüllen, und ists nicht mehr angezeigt, für die erste Sünde Buße zu tun, als ihr eine neue hinzuzufügen! Der Charakterlose will Festigkeit zeigen. Der soeben die Mienen, ja, die Gedanken seiner Gäste fürchtete, möchte vor ihnen als ein Mann von Wort dastehen. Seit wann hat denn der Schwächling die Verpflichtung, sich stark zeigen zu müssen? Der den Heiligen in Israel wider sein Gewissen verurteilt, Pilatus — wie fest steht er doch den Pharisäern gegenüber, vor denen er Schritt für Schritt zurückgewichen war, wie fest steht er auf seinem Schein und erklärt: Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben! Wie trotzig ist das Menschenherz oftmals in Kleinigkeiten, das soeben da, wo es darauf ankam, vollständig verzagt war! Mücken möchten seigen, die Kamele verschluckten. Nicht nur erzwungener, sondern auch leichtfertiger Eid und leichtfertiges Wort sind Gott leid. Noch heut soll nur zu oft das: Ich habs gesagt, ich habs versprochen, ich muß mein Wort halten, die Brücke sein zu aller Ungerechtigkeit. —

Woher kams zu solchem Leichtsinn hier bei dem Könige, der doch ein Königswort hätte zuvor auf die Wagschale legen sollen? Daher, daß das dritte Gebot hier nicht gehalten ward: Du sollst den Feiertag heiligen. — Ein besondrer Festtag wars, der jenem Herodes geschenkt ward. Die Bedeutung des Tages trieb zur Heiligung, ward mißbraucht zur Entheiligung, wies auf Einkehr, diente zur Zerstreuung, mahnte zu Lob und Preis Gottes, ward dazu verwendet, um Gottes Langmut und Geduld einmal auf eine ganz besondere Probe zu stellen. Was sind doch solche Tage anders, als Merksteine mit der Inschrift: Bis hieher hat der Herr geholfen, Bußtage im Rückblick auf manche Fehler und zugleich Dankestage im Hinblick auf viel erfahrene Gotteshuld und Gottesgnade! Vor kurzem sagte jemand, den Gott, der Herr reich gesegnet hat: Ich habe alle Tage Geburtstag. Köstlich, wenn jeder Tag ein neuer Segens- Buß- und Danktag ist. Hier bei Herodes wars nicht also. Auch der reiche Mann hatte alle Tage Geburtstag, verbrachte aber einen wie den andern in Saus und Braus, und man hat ihn gewiß immer aufs neue gefeiert und hoch leben lassen. Jesus will wahrlich nicht wahrer Freude wehren. Er nimmt auch am Hochzeitsmahl teil. Aber er heiligt jeden Tag, weiht unsre Feste, verklärt unsre Freude. Wo er aber nicht geladen wird, da ist die Freude Sünde, da wird auch der heiligste Tag entheiligt.

Kein Wunder, daß da, wo man Gott nicht die Ehre gibt und seine heilige Ordnung in den Staub zieht, auch menschliche Ordnung in den Schmutz getreten wird. Das vierte Gebot: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, wie sollts an Herodes' Hof geachtet werden, wo der

Stiefvater die Jungfrau, die nach morgenländischem fürstlichen Brauch gar nicht vor den Männern hätte erscheinen dürfen, scham- und zuchtlos vor den vom Wein übermannten Gästen mit üppiger Schaustellung das Mahl würzen läßt, wo die eigne Mutter, furchtbar zu sagen, nicht Erzieherin und Beraterin ihrer Tochter ist, sondern ihre Verfucherin und Verführerin zu grauser Sinnenlust und wollüstiger Grausamkeit. — Wer Segen bringen kann, kann auch zum Fluch werden. Wer seinem Kinde hat alles durchgehen lassen, der wundere sich hernach nicht, wenn das Ende die furchtbare Erfahrung ist, die Herodes hier machen muß, die jeden nur noch ein wenig Besonnenen mit Grauen hätte erfüllen müssen: Ein mißraten Kind mit einem glatten, schmucken Äußern vielleicht, aber unter dieser schmeichlerisch süßen Larve einem Herzen voll Gift und Bosheit. Ein schön Weib ohne Zucht, spricht Salomo, ist wie eine Sau mit einem güldnen Haarband. Freunde, wieviel tragen wir Eltern wohl Schuld, wenn unsre Kinder nicht so geraten, wie wirs wünschten, wie viel haben wir Anlaß, mit ihnen und für sie vor den Herrn zu treten, daß sie zunehmen möchten an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen!

Herodes' Tochter wird grausamen Herzens bei der Lustbarkeit Dienerin und Gehilfin des Henkers, und Herodes — ein Mörder mit offener Auflehnung wider das fünfte Gebot: Du sollst nicht töten! Die gottlose Geburtstagsfeier mit dem wahnwitzigen Gelübde eines Trunkenen kostet dem Johannes das Leben. Denn das eben ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären. Als ob Herodes nicht tausend Gründe gehabt hätte, solch frevelnd Verlangen abzuwehren! Ein großer König nannte seinen gefallenen Heerführer mehr als die Hälfte seiner Armee. — Als ob nicht ein Mann wie Johannes, der größte der von Weibern Gebornen, das Gewissen des Königs, mehr wäre, als das halbe Königreich Herodes'! Oder könnte die entmenschte Grausamkeit die Torheit und Ruchlosigkeit von vordem zudecken und als Willensfestigkeit rechtfertigen? Niemand konnte Herodes zwingen zu solchem offnen Mißbrauch seiner Gewalt über Leben und Tod. Er ist hier mit freiem Willen ein Mörder geworden. Die Enthauptung geschah ja nicht kraft richterlichen Urteils, laut königlichen Spruches — es war fesselose Willkür, gemeiner Mord! — Wer aber tötet — nein, wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha! der ist des Rats schuldig; wer aber sagt: Du Narr! der ist des höllischen Feuers schuldig. Wie oftmals sind wir wohl schon Übertreter des fünften Gebots geworden, uns selbst zum schwersten Schaden! Ein Johannes braucht die nicht zu fürchten, die den Leib töten, aber die Seele nicht

mögen töten, Herodes aber hat sich selbst seines treusten Warners und des einzigen unbestechlich offnen Beraters beraubt.

Er wollte ihn ja zuerst nur mundtot machen. Daß er ihn schließlich wirklich töten läßt, dafür ist ihm Verführerin die geworden, der er Verführer gewesen zur Sünde wider das sechste Gebot: Du sollst nicht ehebrechen! Herodias war einst seines Bruders Weib gewesen. Dem hat sie Herodes entfremdet. Jetzt trifft ihn durch sie die Vergeltung. Furchtbarer Bund zwischen Wollust und Mordlust, Üppigkeit und Grausamkeit. Sünde hängt sich an Sünde, das Königspaar auf dem Thron ein abscheulich Vorbild zu allem Bösen für das ganze Land! Welche Summe von Greueln doch, die sich zeigen je und je. Wie vergiftet die Sinnenlust doch heut die Völker und raubt der Helden Kraft und Mut! Gerade die Sünde wider das sechste Gebot hat eine unheimliche Macht mit ihrem schleichenden Gift, eine ungehemmte Ausdehnung mit ihrer zügellosen Frechheit. Wer mutwillig, vorsätzlich in eine Sünde willigt, der ist aller Laster und Sünden Knecht. Wer andrer Verführer geworden ist, wird selbst wieder verleitet durch sie zu neuer Sünde. Pilatus' Ungerechtigkeit wider Israel gab der Forderung des Volkes zu schwerster Ungerechtigkeit wider Jesum Nachdruck. Die erste Sünde meiden, heißt, ein ganzes Sündenheer überwinden, das sonst unablässig den Menschen umdrängt, bis es ihn überwältigt.

Sünde türmt sich auf Sünde. Herodes wird auch ein Übertreter des siebenten Gebots: Du sollst nicht stehlen! — ein Tagedieb nicht nur unseres Gottes, nein, er weiß im Müßiggang, aller Laster Anfang, nicht mehr, wie ernste Verantwortung er Gott, dem Herrn schuldet für das ihm anvertraute Gut, er will die Hälfte seines Königreichs verschleudern für eine kurze Spanne Zeit in Augenlust — ein Esau, der für ein Linsengericht sich seines Erstgeburtsrechts entäußert. Welch ein Mangel an Pflichtbewußtsein, wie wenig Liebe zu dem Lande, dessen König er sein sollte! Wer von Gott hochgestellt ist, der kann auch tief fallen. Wem viel anvertraut ist, von dem wird auch viel gefordert. Einst wirds über jeden erklingen: Tue Rechnung von deinem Haushalten! Dann wird die vergeudete Zeit, die verpaßte Gelegenheit, das verschwendete und mißbrauchte Gut, das im Schweißtuch vergrabene Pfund jeden ungerechten Haushalter verklagen. Und wenns nur eine einzige dir verliehene Gabe war, und nur eine Kleinigkeit, vor Gott ist auch das Kleine groß. Wir müssen Rechenschaft geben auch von einem jeglichen unnützen Wort, das wir geredet haben.

So wird auch das achte Gebot: Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten für Herodes zum Ankläger. Was meint ihr, ob nicht Herodes vor sich, vor seinem Gewissen den Mord zu recht-

fertigen suchte? Die feilen Höflinge taten gewiß also, aber in ihrer Mitte sicher auch der König, wenn nicht durch eigne Rede, dann durch schweigende Zustimmung — es sei schon das Beste, daß es so gekommen sei, dem Johannes sei sein Recht geschehen, seine aufreizende Rede müsse ja endlich das Land beunruhigen, sein Hinweis auf den verletzten Bruder hätte den Bürgerkrieg entzünden können, sein rücksichtsloses Auftreten die Untertanen zu Unbesonnenheiten fortreißen, sein Freimut habe alle Grenzen des Erlaubten überstiegen, seine kühne Sprache sei Verletzung der schuldigen Achtung vor der Majestät gewesen — und was dergleichen Anschuldigungen mehr waren, die dem eignen Schuldbewußtsein zur Deckung dienten, und — gleicher Art, noch heut Rechtfertigung geben sollen. Es ist ja so leicht, wo man sich selbst schuldig fühlt, alle Schuld von sich auf andere wälzen. Das ist eine Kunst, schon damals so uralt wie heut noch geläufig, aber freilich heut noch ebenso verwerflich wie damals.

Und endlich das gewaltige: Laß dich nicht gelüsten! Du sollst nicht begehren des neunten und zehnten Gebots spricht noch ein zwiefaches Schuldig über Herodes, der dem Augenblick lebte und den bald ebenso nach dem Königreich lüstete, wie es ihm bald hernach gleichgültig war, der alles drangesetzt hatte, seines Bruders Weib sein eigen zu nennen, und der, ein leichtfertiger Lebemann, alles ihm Unbequeme, was seine Lust stören könnte, sich fernhalten will, das Urbild von Zahllosen heut, die von Begierde zu Genuß taumeln und im Genuß verschmachten nach Begierde.

Nicht auf eins der zehn Gebote kann Herodes antworten. Und wenn Gott sich an andre, an uns wendet — auch da findet er keinen, der Gutes tue, auch nicht einen. Fragt aber der Allmächtige weiter durch die ganze Welt hin, dann antwortet Hiob in unser und aller Sünder Namen: Hat er Lust, mit ihm zu hadern, so kann er ihm auf tausend nicht eins antworten. Das ist vielmehr der Welt Freude — Übertretung aller Gebote.

Und der Frommen Los? Menschlich geredet: Johannes wird ein Opfer der Sünde. Der neue Ahab, Herodes, und die andere Isebel, Herodias, haben den Elias, der erschienen, verfolgt und erhascht und erwürgt. Göttlich geredet: Ob mit feurigem Wagen, wie am Jordan oder auf dem Blutgerüst des Henkers im Märtyrertod — der Herr ist gekommen — und sein müder Diener hat nach vollbrachtem Tagewerk Heimkehr halten dürfen in die ewigen Hütten. Da ist Gottesfreude, Erfüllung aller Gebote in Christo, ewige, ungetrübte Seligkeit. Von der Weltfreude zur Gottesfreude führ uns alle Gott, der Herr in Gnaden hier in diesem Leben und einst zum ewigen. Amen.

Mariä Heimsuchung.

Johannes 19, 26–27.

Da nun Jesus seine Mutter sah, und den Jünger dabei stehen, den er lieb hatte, spricht er zu seiner Mutter: Weib, siehe, das ist dein Sohn! Darnach spricht er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter! Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.

Was soll dies ernste Wort zu dieser Stunde mitten in der Rosenzeit? In der Passionszeit mag uns davon gepredigt werden, sagt vielleicht mancher, wenn er diesen Text hört. Weißt du nicht, Freund, daß des Christen Herz auf Rosen geht, wenns mitten unterm Kreuze steht. Wenn aber das Kreuz ein Holz ist, wenn mans pflegt, das ohne Blüten Früchte trägt und das uns mitten in die Rosen hineinstellt, so mag auch die Rosenzeit uns unter das Kreuz unsers Heilands führen, mags tun besonders an einem Tage, wie dem heutigen, der einst in der Christenheit weithin begangen ward, der jetzt bei uns Evangelischen wohl meist nicht mehr gefeiert wird, der aber für uns hier als Tag der Befreiung Kolbergs sonderlich zum Festtage gemacht ist. Das verlesne Wort ist das neue Evangelium für den Tag der Heimsuchung Mariä. Zur Erinnerung an jenen Besuch der Maria bei Elisabeth, ihrer betagten Freundin, einst begangen, feiern wir ihn, wie ein Alter sagt, „nicht als ein Weiber- sondern als ein Herrenfest, und erklären darin den schönen Lobgesang der Maria". Aber völlig kommt auch sein deutscher Name: Mariä Heimsuchung doch erst in diesem unserm neuen Evangelium für den Tag zu seinem Recht, nach dem das Schwert durch ihre Seele geht, wie einst Simeon ihr geweissagt, nach dem sichs aber auch zeigt, daß es nicht ein bloßer harter grausamer Schmerz ist, sondern Heimsuchung des Allmächtigen, die über sie ergeht, und wo vom Kreuz, dem bittersten Quell ihrer Schmerzen auch süßester Balsam des Trostes und der Erquickung in ihre Wunden ausgegossen wird. Denn hier schreibt der, der dort am Kreuze hängt, sein Vermächtnis in ihre und des Johannes Seele. Wir vernehmen hier

das liebevolle Testament des Heilands für die Seinen.

1. Die köstliche Testamentsgabe des Scheidenden,
2. Die heilige Testamentspflicht für die Bedachten.

1. Ein Doppelwort des Scheidenden dringt an unser Ohr, das einzige unter den sieben Kreuzesworten. Was gehts uns an? War das erste ein Zeugnis seiner Feindesliebe, die ihn mit ihrem Haß bis zum Tode verfolgen, das konnten wir auf uns beziehen. Auch das zweite, das Zeugnis seiner Sündenliebe zu dem bußfertigen Schächer mochten wir uns

vielleicht noch aneignen — aber dieses Wort von der Liebe zu den Seinen, zur Mutter, zu seinem trautesten Freund — was für eine Bedeutung hat das für uns? Das ist doch etwas ganz persönliches, an die gerichtet, mit denen er durch Bande des Blutes, der Liebe, des innersten Zuges der Seele verbunden ist. Wirklich? Wendet sich Jesus darum an die beiden dort? Ich meine, daß er das Band der Familie vorher nicht so eng geknüpft habe, da er Maria des Muttternamens entwöhnte, als er eintrat in seinen Beruf, da er ihr Dreinreden zurückwies auf der Hochzeit von Kana, daß er vor die Blutsverwandtschaft die Geistesverwandtschaft gestellt habe, als er der besorgten Mutter und den auf sein Wohl bedachten Brüdern nicht nachgab, ihnen zu folgen, sondern über die Jünger um ihn her die Hand reckte: Siehe, das ist meine Mutter und meine Brüder. Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter. Und persönliche Freundschaft wiegt in seinen Augen doch nicht so schwer, daß er nicht allen seinen Jüngern diesen Ehrennamen schenkte: Ihr seid meine Freunde, so ihr tut, was ich euch gebiete. Was geht uns das an, daß sich Jesus gerade an die beiden dort wendet? Freund, schau auf zum Kreuz dort auf dem Lettner unsres Doms. Wer steht dort unter dem Kreuze? Niemand, denn Maria und Johannes. Wen wolltst du sonst noch dazu stellen? Die Pharisäer und Schriftgelehrten und Ältesten mit ihrem Hochmut und Haß in den Blicken, die sie dem sterbenden Opfer ihrer Verfolgungen zusenden? Oder die Kriegsknechte mit ihrer Roheit, oder die Volkshaufen mit ihrem Wankelmut? Das gäb doch einen häßlichen Gegensatz. Oder Petrus, der bis zum Tod aushalten wollte? Ja, der war vordem nur von ferne nachgefolgt, der hält sich jetzt ganz ferne. Die andern Jünger? Die hatten ihn alle verlassen und waren geflohen und hatten sich bis zum Ostermorgen noch nicht von ihrer Furcht erholt.

Siehe, Jesus wendet sich an all die Seinen, die sich unter seinem Kreuze zusammenfinden. Darum enthält er auch hier der Maria den Muttternamen vor, den sie gewiß in ihrem Schmerz sich gesehnt, noch einmal von seinen Lippen zu vernehmen, ehe sie erblaßten, darum beschränkt er sich auf das: Weib, siehe, das ist dein Sohn, darum hütet er sich, den Freund, dem er sonderlich sein Wohlwollen zugewandt hatte, herauszuheben aus der Zahl seiner andern Jünger und Nachfolger und weist ihn nur auf die köstliche Testamentsgabe hier, die er ihm anbefiehlt und ans Herz legt: Siehe, das ist deine Mutter. Wer nur unter dem Kreuz sich einfindet, der hat Anteil an Jesu Testamentswort und Abschiedssegen; jedem ohne Ausnahme gilt sein: Siehe. Und Platz ist noch neben jenen beiden Gestalten unter dem Kreuz für mich und dich und uns alle.

Sprich, was hat denn die beiden dorthin gezogen, die wir da sehen? Warum haben sie sich dort eingefunden vor andern? Das Testament ist für die Zurückbleibenden, Jesu Testament für die einsam Zurückbleibenden. Kein andrer fühlt sich ohne Jesum so verlassen, wie die zwei dort unter dem Kreuz.

Maria war gewiß vor andern in innigster Verbindung mit Jesu geblieben sein ganzes Leben hindurch. Das zarte Band, das Mutter und Kind verknüpft, war hier besonders geheiligt. Sie hatte wohl nach Josephs Tod, von dem die evangelische Geschichte seit Jesu zwölftem Jahre völlig schweigt, ihren Witwensitz in Kapernaum, sie hatte nach des Gatten Tod ihre Lebensaufgabe in der Fürsorge für den Sohn, dessen Tun und Wirken sie mit besondrer Muttertreue verfolgte, sie hat jedenfalls für manche Bedürfnisse des Heimatlosen, der nicht hatte, da er sein Haupt hinlege, gesorgt, sie hat gewißlich mit ihren heißesten Wünschen Tag für Tag ihn im Geiste begleitet. Jetzt geht ihr das Schwert durch die Seele. Jetzt steht sie an seiner Sterbestätte, ach, nicht an seinem Sterbebette. Sie kann nicht ihm den Schweiß abwischen, nicht die linde, leise Mutterhand ihm auf die brennende Stirn legen, keine Erleichterung ihm geben. Sie kann allein tun, was auch die harte Hagar in der Wüste nicht vermochte, ansehen ihres Sohnes Sterben. So senkt sie ihr Auge in das seine, dem Sohne des zum Zeugnis: Dein Schmerz und deine Qual ist auch mein Weh und meine Pein. Man zählte vor Zeiten wie sieben Worte der Maria und sieben Freuden der Maria, so auch sieben Schmerzen der Mutter Jesu, einmal über das andre besungen, geschildert, dargestellt. Hier ist der Höhepunkt ihrer Leiden. Die Witwe steht, schon des Sohnes beraubt, da dieser noch lebend vor ihr am Kreuz die Hände breitet — vereinsamt, verlassen.

Und zur andern Seite des Kreuzes steht bleich und still jener Jünger Jesu, dem der Meister sonderlich sein Wohlgefallen zugewendet hatte, der sich ihm mit voller Hingabe angeschlossen hatte, den er an seiner Brust hatte ruhen lassen noch beim letzten Mahle, der seinem Herzen so nahe stand, wie keiner sonst aus der Zahl der Zwölfe. Johannes lebte für Jesus und in Jesu seit jener ihm unvergeßlichen zehnten Stunde und der unermeßlich wundersamen Hoheit, die ihm da entgegengetreten war. Jetzt ist ihm alles genommen; er ist unter dem Kreuz verwaist, verlassen, vereinsamt.

Tiefste Trauer, die beider Herzen hingenommen hat. Aber der dort am Kreuze hängt, hat sich seinen feinen Blick bewahrt auch im eignen größten Schmerz. Die Einsamen stehen unter der Verheißung: Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. Jesus weiß, wie

Verlassenheit tut. Er hat ihre ganze Schwere durchgemacht, durchgekämpft, durchgelitten. Da er hinaufstieg auf den Berg vor den Tausenden, die ihn haschen und zum König machen wollten, und er droben die Nacht durchbetete vor seinem Gott und Vater, da die Weissagung des Propheten Jesaia an ihm eigenartig wahr wurde: Ich trete die Kelter allein, und ist niemand unter den Völkern mit mir, als er in Gethsemane vergebens seine Getreusten aufrief, ob sie nicht nur eine Stunde ihm mit Wachen und Beten zur Seite stehen könnten, da hat er die ganze Wucht der Einsamkeit kennen gelernt, die ja in den nächsten Augenblicken in der vollen Schwere der Gottverlassenheit noch einmal auf ihm lasten sollte. Er weiß, wie schwer Gottes Auserwählte daran tragen, wenn Hiobs Knechte nach einander kommen, jeder mit dem furchtbaren Schluß seiner Botschaft: ich bin allein entronnen, daß ich dir's ansagte, wenn Elia flüchtig vor den Häschern der gottlosen Königin am Horeb klagt: Ich bin allein überblieben.

Und der, so arm, daß er auf Erden nicht hat, da er sein Haupt hinlege, doch noch so reich ist, daß er für die Ewigkeit ein Paradies verschenken kann, ist, welt- und gottverlassen, noch so weit gemeinschaftbildend, daß er für diese Zeit und das Leben auf Erden die Einsamen zusammenschließen und zwischen den Verlassnen Bande knüpfen kann, die keine Macht der Welt mehr lösen soll. Vom Kreuz hernieder hat er die Verwaisten an einander gewiesen, hat er gestiftet eine Gemeinschaft der Heiligen für Zeit und Ewigkeit. Die Erfüllung der Verheißung hebt an: Es ist niemand, der ein Haus verlässet, oder Eltern oder Brüder oder Weib oder Kinder um des Reiches Gottes willen, der es nicht vielfältig empfange in dieser Zeit, und in der zukünftigen das ewige Leben.

Die sich verlassen fühlen, finden Gemeinschaft unter dem Kreuz. Arm ist er geworden um unsertwillen, auf daß wir durch seine Armut reich würden. Das erfahren Jesu Hausgenossen, als er, an dem ihre Seele hängt, seinen Haushalt ordnet. Scheinbar so wenig, was er zu vererben hat. Aber in Wahrheit: wo sind reichere Gaben, was ist größer auf Erden, als Mutterliebe, die auch die Welt als das Höchste preist, mehr als Sohnestreue, die aus dem Kindesherzen quillt und mit unzerreißbaren geheimnisvollen Banden sich mit den Elternherzen verknüpft weiß. Der Sohn der ewigen Liebe, da er zum Vater eingehen will, hat das Kindesverhältnis in seine unaustilgbaren Rechte eingesetzt, hat die natürliche Stellung der einzelnen vertieft, verklärt, geheiligt. Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe. Je treuer jemand zu Jesu steht, desto reicher kann die Heilandsgnade ihn machen. Die zwei dort unter dem Kreuz hatten wohl den tiefsten Einblick getan in seine Art, hatten den Schlag des Heilandsherzens verspürt, wie kein andrer, Maria, in deren Hut und Pflege

das Kind zugenommen hatte an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen, Johannes, der in trautester Liebesgemeinschaft sich seinem Meister ganz erschlossen hatte, und der darum von ihm mit einem besonderen Maß von Freundlichkeit und Liebe ausgezeichnet war. So empfangen sie jetzt auch den Lohn ihrer Treue in jenem letzten Vermächtnis des Scheidenden. Der Tiefe ihres Schmerzes entspricht der Reichtum des Trostes, der ihnen hier gespendet wird. Den Zeugen seiner Schmach und seiner Leiden werden für ihr Aushalten bei Jesu und Schmachtragen mit Jesu Reichtümer und Schätze zu teil, wie sie ihnen niemand sonst bieten konnte. Sie empfangen, was ihnen fehlt. Jetzt hat Maria wieder ein Herz, das sich ihrer annimmt, das in den einsamen Stunden, in der Verlassenheit des Witwenstandes ihr Stütze und Beistand sein kann, jetzt hat der Jünger, der sich bis dahin in hingebender Liebe an den Meister angeschmiegt und sich Rats erholt hatte aus der Fülle seiner Weisheit, eine Seele, der er ganz vertrauen kann, der er all sein Anliegen offenbaren, aus deren reichem Erfahrungsschatz er entnehmen kann alles, was Maria bis daher behalten, bewahrt und bewegt hatte in ihrem Herzen.

Nicht verlassen, vereinsamt bleiben, die sich unter Jesu Kreuz zusammenfinden. Das Band, das uns hier bindet, trennt weder Zeit noch Ort; was in dem Herrn sich findet, das währt in ihm auch fort. Unter Jesu Kreuz gibts kein Verlassensein, keine Einsamkeit. Da stehen die siebentausend zusammen, die ihre Kniee vor Baal nicht gebeuget haben, die aufschauen zu dem ans Holz des Fluches Erhöhten, die mit ihm der Welt Schmach leiden wollen. Die sollen reich werden durch ihn an Heil und Segen. Wer sich nur da einfindet, soll teilhaben an Jesu köstlichem Vermächtnis.

Aber schon fürs Irdische gilt: Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen. Jedes Erbe stellt Aufgaben. Jesu reiches Erbe macht davon keine Ausnahme, sondern legt auf

2. die heilige Testamentspflicht für die Bedachten.

Mutter und Sohn gehören zusammen. Mutter und Sohn sind an einander gewiesen. Mutter und Sohn sollen für einander einstehen. Maria ist nicht mehr einsam. Den Reichtum der Mutterliebe, den sie bis dahin an den gewandt, der dort stirbt, braucht sie nun nicht im Schweißtuch zu vergraben, darf ihn dem zuwenden, der hier ihrer Fürsorge und Treue anbefohlen wird. Der Jünger hat einen neuen Halt. Nun soll er sich zu Maria halten und an der, die ihm Jesus hier anvertraut hat, Sohnespflicht und Sohnesdienst beweisen. Von nun an soll gelten: Der Eine Stab des Andern und liebe Last zugleich; gemeinsam Rast und

Wandern und Ziel das Himmelreich. Jesus weist den Verwaisten einen Wirkungskreis an. Statt der haltlosen Hingabe an den Schmerz wird ihnen hier eine Lebensaufgabe gestellt. Der Name ist gegeben: Sohn, Mutter, bei ihnen liegts, ihn wahr zu machen. Jeder für sich wäre haltlos. Verbunden mögen sie wohl Stand halten. Was durch Jesu Liebe verknüpft ist, das hält treu im Leben aneinander, das bleibt auch im Tode ungeschieden. Solch Liebesbund, unter dem Kreuz geschlossen, wird auch durchs Kreuz gefestigt und bewährt. Welch teures Vermächtnis, welch heilige Aufgabe doch für beide. An Johannes soll Maria ihr Mutterrecht üben dürfen, von ihm Sohnesschutz erfahren. Gehorsam dem Wink, den Jesus ihnen gegeben, zieht die Einsame in das Haus des Johannes ein. Von dort führt ihr Weg unter die Menge der Gläubigen im Heiligtum, das letzte Mal, wo Maria noch erwähnt wird. Dort hatte sie als rechte Mutter zu walten. Wie viel mögen die Gedanken und die Gespräche der beiden zurückgegangen sein zu dem, der sie beide hier an einander gewiesen! Wie manches hatte Maria wohl dem Johannes zu erzählen von ihrem Sohn, bis jener glaubensfroh den Blick weiter und weiter zurücksandte über die ersten Anfänge seines irdischen Lebens mit Wundern und Zeichen an die Pforten der Ewigkeit zu dem großen Bekenntnis: Im Anfang war das Wort. Wie manche Tiefen seines Wesens hatte Johannes der Maria zu erschließen, bis sie zum Vollmaß des Glaubens durchdrang, daß sies bekennen konnte; Siehe, ich bin des Herrn Magd. Dieser Jesus auch mein Heiland und Erlöser.

Über das edelste Gut der Seinen, über ihre Liebe hat der Heiland in königlicher Machtvollkommenheit verfügt. Er hats getan, um sie nicht einsam zu lassen. Er spendet Trost, aber er spendet ihn durch die Seinen. So wirds zur heiligen Aufgabe für jeden unter Jesu Jüngern, das Testament des Heilands zu vollziehen. Geteilter Schmerz ist halber Schmerz in der Welt, geteilter Schmerz wird voller reicher Trost unter dem Kreuz. Die sich da finden, sind bis auf diesen Tag als die Unbekannten, und doch bekannt; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts haben, und doch alles haben — und alles spenden. Denn hier ist der Quell für jenen Liebesstrom, der seither durch die ganze Christenheit rinnt und allen, die an seinen Ufern wohnen, Erquickung und Labsal spendet. Hier ist der Grund für jenen Erweis echten Familiensinns bei denen, die sich Brüder und Schwestern nennen, die Glieder an ihm dem Haupte sind, während er den Heiden so unverständlich erschien, daß sie verwundert ausriefen: Sehet, wie sie einander lieb haben. Sie lieben sich, ehe sie sich kennen. Hier setzt die große Lebensaufgabe ein, daß, die dort zusammengestellt sind,

nun auch gemeinsam mit einander tragen und teilen lernen, was Gott endet. Das zur Wahrheit machen, ist für alle Zeiten die heilige Verpflichtung der Kreuzgemeinde Jesu. Je treuer jemand hierin sich zeigt, um so größeres wird ihm anvertraut, und um so mehr steigt die Verantwortung. Das Kreuz ist der große Magnet, der alle Heilsbedürftigen anzieht, aller Gläubigen Sammelplatz. Aber nun ist das Wundersame: der Magnet macht das Eisen, das in seine Nähe gebracht ist, selbst magnetisch. Es zieht auch andres Eisen an sich. Die große Liebestat am Kreuz weckt Liebe unter Jesu Jüngern. Und je länger der Magnet wirkt, je mehr ihm angehängt wird, desto mehr wächst seine Kraft, desto stärker zieht er an. Jesu Jünger sollens lernen immer besser von ihm, einander lieb haben, teilnehmen an dem Lose des Nächsten, sollens immer seliger erfahren, wie die Liebe, die nur am Irdischen haftet, von ihm, dem Meister verklärt wird, daß es gilt: Herz und Herz vereint zusammen sucht in Gottes Herzen Ruh, lasset eure Liebesflammen lodern auf den Heiland zu! Sein großes Testamentswort umschließt das neue Gebot, das er den Seinen gibt: daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe.

Wollt aber jemand fragen, an wem er denn solche Liebe üben sollwessen er sich annehmen könne — Freund, wenn nur die Liebe Christi uns also dringet, dann findet sie gewiß Raum und Anlaß genug und übergenug, dann spricht Jesus: Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. Arme habt ihr allezeit bei euch. Notleidende, Verlassene, Vereinsamte fehlen nicht. Nimm von Stund an zu dir, hinein in dein Herz, hinein in deine Liebe, die der sterbende Heiland an dich gewiesen hat. Jesus ordnet seinen Haushalt hier. Und jedem unter uns weist er seine Stelle und sein Amt.

Das Fest von Mariä Heimsuchung ist, wie wir sagten, ursprünglich die Erinnerung an jenen Besuch der Maria bei Elisabeth, der Mutter Johannes des Täufers. Es empfängt in unserm Wort eine weit umfassendere Bedeutung. Es ist unter Jesu Kreuz der Zusammenschluß aller, die ohne Jesus einsam und elend sind, und die darum immer besser ihn bitten lernen: Mein Gott, verziehe nicht. Es ist die Verweisung der Verlassenen an einander, daß sie im Aufblick zu dem, der ans Kreuz erhöht ist, einander stärken und immer mehr ihren Glauben unter einander stärken, wenn sie unter dem Kreuz, und im Kreuz gemeinsam bekennen: Die wir uns allhier beisammen finden, schlagen unsre Hände ein, uns auf deine Marter zu verbinden, dir auf ewig treu zu sein. Dann nach solchem Bekenntnis und Hingabe getrost die Bitte: Und zum Zeichen, daß dies Lobgetöne deinem Herzen angenehm und schöne, sage Amen und zugleich: Friede, Friede sei mit euch. Amen.

Michaelis.

Johannes 12, 28—32.

Vater, verkläre deinen Namen! Da kam eine Stimme vom Himmel: Ich habe ihn verkläret, und will ihn abermal verklären. Da sprach das Volk, das dabei stund, und zuhörte: Es donnerte. Die andern sprachen: Es redete ein Engel mit ihm. Jesus antwortete und sprach: Diese Stimme ist nicht um meinetwillen geschehen, sondern um euretwillen. Jetzt gehet das Gericht über die Welt; nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden. Und Ich, wenn ich erhöhet werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen.

Von der Verklärung auf Tabor redet, so oft der seltene Gast sich einstellt, der sechste Sonntag nach Epiphanias. — Gibts nicht noch eine andere Verklärung? Die, welche der Heiland selbst sich erbittet in der stillen Woche: Vater, verkläre deinen Namen! Mit dem Ebräerbrief bekennen wir: Er hat in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Tränen geopfert zu dem, der ihm von dem Tode konnte aushelfen; und ist auch erhöret darum, daß er Gott in Ehren hatte, und wir denken des stillen Gartens am Ölberg, und der Stunde seines dreimaligen Ringens. — Und noch ein Gebetsringen des großen Dulders, das wir heut vernehmen mit dem bangen Aufschrei seines Herzens: Jetzt ist meine Seele betrübet, mit der tränenreichen Bitte: Vater, hilf mir aus dieser Stunde, aber auch mit der gnadenvollen Erhörung in jener Gottesstimme, die vor allem Volk über ihn erklang in ihrer überaus köstlichen, tröstlichen Verheißung. Da die Leidenszeit anhebt, redet sie von Herrlichkeit, beim Beginn des letzten Entscheidungskampfes von sicherem Sieg, bei der Aussicht auf Scheiden von untrennbarem Beisammensein. Dem Beter wird eine Antwort durch die Gottesstimme vom Himmel, aber nicht so für ihn, sondern um unsertwillen. So lauschen wir denn auch heut auf

die Bedeutung der Gottesstimme vom Himmel für uns.

1. In ihr erfahren wir die Zusage reichster Verherrlichung des Vaters.
2. Aus ihr entnehmen wir die Gewißheit des entscheidenden Gerichts über die Welt.
3. Mit ihr empfangen wir die Zuversicht des allumfassenden Erfolges für die ganze Menschheit.

1. Die Gottesstimme vom Himmel hernieder ist nicht um Jesu willen erklungen, sondern für die um ihn her, für uns. Alles, was er getan, sein ganzes Lebenswerk war ja zu unserm Heil. Ob er umherging und

half und heilte, ob er predigte und lehrte, ob er in der festen Schale von Gleichnissen den Seinen die Geheimnisse des Himmelreichs überantwortete, ob er frei heraus ohne Sprichwort mit ihnen redete, alles, alles, was er getan, war für uns. Alles, was ihm widerfahren, geschah zu unserm Besten, daß wir von ihm lernen sollten, Anerkennung zu tragen ohne Überhebung, Verachtung auf uns zu nehmen ohne Erbitterung, Haß mit Liebe zu vergelten, und auf Bosheit mit Wohltat zu antworten, dazu gab er uns in all diesen Stücken ein heiliges Vorbild. Wenn ihn der Allmächtige auf Höhen der Freude führte, oder wenn er Leid und Trübsal über ihn verhängte, dann sollten wir von ihm lernen, alles zu nehmen als aus des Vaters Hand. Denn alles, was zuvor geschrieben ist, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, alles, was zuvor dem Herrn widerfahren ist, das hat er erlebt, vollbracht, erlitten, empfangen uns zu gut! Auf Tabors Höhen sollen ihn seine treuesten Jünger schauen im Glanze der Verklärung, und da die Pforte seiner Leiden sich vor ihm auftut, in deren Dunkel er eintreten will, da soll noch einmal ein leuchtender Strahl der Gnadensonne Gottes auf ihn fallen, um ihn im Verklärungsglanze den Seinen zu zeigen.

Für ihn selbst wars nicht not! Betend steht er an seines Freundes Lazarus' Grab: Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast; doch ich weiß, daß du mich allezeit höreſt; aber um des Volkes willen, das umher stehet, sage ich's, daß sie glauben, Du habest mich gesandt. So wendet sich Jesus zum Vater. Und um des Volkes willen neigt sich der Vater zum Sohne mit dem Ruf vom Himmel: Ich habe meinen Namen verkläret und will ihn abermal verklären.

Es ist kein Mensch je auf Erden, der Jesu Werk allzeit so getrieben, und sein Leben so nachgelebt hätte in allen Stücken, wie es Jesus selbst vollbracht hat. Wie viel Menschliches schleicht sich doch bei uns fort und fort ein. Auch bei den treuesten, verständnisvollsten Jüngern fehlts nicht. Der, der hier von dem Donner vom Himmel hernieder Kunde gibt, war selbst ein Donnerskind, Johannes. Auch ein Petrus meint nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist. Wie der Heiland selbst sich fremd gefühlt hat auf Erden — das Wort ward Fleisch und wohnete, zeltete unter uns, nicht eingerichtet auf langes Verweilen, sondern bereit zu schnellem Aufbruch, wie in der Fremde — so kommt auch seinem Volke, seiner Gemeinde Jesu Tun und Treiben oft wunderbar und seltsam vor. Im eignen Vaterlande gilt der Prophet nichts, auch ein Johannes der Täufer versteht ihn nicht, da er fragt, ob er der Verheißene sei, oder ob die Enttäuschten eines andern warten sollten, seine Volksgenossen erwarten von ihm ein ganz anderes Auftreten, rechnen durch ihn auf die

Verwirklichung ihrer fleischlichen, irdischen Pläne, seine Jünger hofften, er sollte Israel erlösen vom Joche Roms, sein Volk befreien und sein Reich zu einem Weltreich weiten. Wie ganz anders Jesu Sinn! Und bis auf den heutigen Tag — wie mutet uns doch Jesu Art und Wesen in vielen Stücken unfaßlich und unbegreiflich an! Die Passion mit ihrem stillen Ernst ist eine unverständliche Erscheinung, das Kreuz vor allem den Juden ein Ärgernis, den Griechen eine Torheit. — Leute allerlei Art standen damals um ihn, Griechen, die zum Fest hinaufgekommen waren gen Jerusalem und Jesum gerne sehen wollten, die Jünger, die ihn von seinem Leiden reden gehört, aber das Wort nicht verstanden hatten, das Volk, das ihn umringt und aus dem Gesetz nur die Kunde von einem Christus, der ewiglich bleibe, entnommen hatte, aber nicht begriff, daß des Menschen Sohn zuvor erhöht werden und von ihnen gehen müsse. Daß jene allesamt und wir mit ihnen beim Straucheln nicht zu Fall kämen, daß unser schwacher Glaubensfunke in der Finsternis der Leiden Christi nicht verlösche, darum die Gottesstimme des Vaters auf Jesu Gebet. Wie der Vater seinen Namen bis hieher verklärt hatte, daß auch seine Gegner staunend standen: Woher kommt dem solches? und was Weisheit ists, die ihm gegeben ist? daß die Jünger verwundert fragten: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist? daß die Menge dankbar anerkannte: Er hat alles wohlgemacht, so will der Vater jetzt seinen Namen abermal verklären, so soll auch in der Leidenszeit und letzten Not der Glanz seiner Klarheit den zum Tode bereiten Dulder umstrahlen, also, daß auch, die unter dem Kreuze stehen, bekennen müssen: Wir sahen seine Herrlichkeit. Auch die Leidensgeschichte ist eine Verklärung, ja, die köstlichste, größte, herrlichste, nur daß erleuchtete Augen dazu gehören, sie in der äußeren Niedrigkeit zu erkennen, offne Ohren, um trotz des Tobens und Tosens der blutdürstigen Menge den Heilsratschluß des Vaters zu vernehmen und durch das Kreuzigeschreien hindurch doch den Lobpreis der Engel zu hören, die ein Halleluja in Tränen anstimmen: O Wunderlieb! o Liebesmacht! Du kannst, was nie ein Mensch gedacht, Gott seinen Sohn abzwingen! So will der Höchste seinen Namen verherrlichen vor aller Welt, und die Gottesstimme rufts dem Volk des Herrn zu: Nicht Verwerfung des zum Leiden Erkornen ists, sondern Verklärung des Vaters. Darum nehmt ihn auf in Herz und Leben. Ja, es gibt für den, der nur aufmerken will, keine Wahl mehr; wir hören allesamt die Gottesstimme und

2. aus ihr entnehmen wir die Gewißheit des entscheidenden Gerichts über die Welt.

Wenn der Seher des Höchsten im letzten gewaltigen Kampfe Michael

und seine Engel streiten sieht mit dem Drachen, und der Drache stritt und seine Engel, und siegeten nicht, auch ward ihre Stätte nicht mehr gefunden im Himmel, dann ist er darum des Sieges von Anfang gewiß, weil er schon das Triumphlied hört: Sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort seines Zeugnisses. Der letzte Widerstand wird dort gebrochen, weil schon hier die Entscheidung gefallen, das Gericht ergangen ist. Scheinbar ist die Stunde gekommen zum Gericht über Jesus. Daß er nicht vor der Zeit ergriffen wird, daß er noch mit den Seinen das Passahmahl halten und das Mahl des neuen Bundes stiften kann, dazu muß er sich schon jetzt vor seinen Feinden verbergen. In Wahrheit ist der Angeklagte der Richter, der auch seinen Anklägern voll königlicher Hoheit entgegentritt, und dem der, der ihn endlich verurteilt, doch auch zuvor Zeugnis geben muß: Ich finde keine Schuld an ihm. Alle Mächte der Finsternis hat der Fürst dieser Welt wider ihn losgelassen, auf jede erdenkliche Weise versucht er, ihn zu Falle zu bringen. Haß und Hohn entfesselt die Passionszeit, schlaueste List und ingrimmigste Roheit, Gefühllosigkeit sondergleichen und grausames Spiel mit den heiligsten Gefühlen und dem innersten Empfinden des Gemarterten. Aber als alle Qualen Leibes und der Seele ihn nicht übermochten, noch ihn von seiner Gottesliebe haben abtreiben können, da hat der Widersacher die Schlacht verloren und sein Reich verwirkt. Sein Reich — was sage ich! Als obs wirklich ihm gehörte, als wär er nicht ein fremder Herrscher, ein Emporkömmling, ein Thronräuber, der mit groß Macht und viel List den Thron erschlichen und die Krone dem rechtmäßigen Herrn strittig gemacht hatte. Jetzt muß er dem angestammten Fürsten weichen, jetzt wird das Reich der Welt des Herrn und seines Christ. — Bisher hatte jener Mörder von Anfang die Welt quälen können und die Gebundenen in seinem Dienst halten, jetzt ists aus mit ihm. Durch die Frucht vom Baume der Erkenntnis Gutes und Böses, lieblich anzusehen und gut zu essen, die das erste Menschenpaar genossen, hatte er seine Herrschaft begründet, jetzt tritt der letzte Adam auf, und der ißt die bittre Frucht der Sünde, die am dürren Holz des Kreuzesbaumes ihm entgegenwächst, den Tod, dadurch macht er die Menschheit frei von ihrem Feinde. Soweit nun das Zeichen des Kreuzes sichtbar ist, hat der alt böse Feind nichts mehr zu sagen und nichts mehr zu suchen. Seine Macht ist gebrochen und statt des bösen Geistes tritt nun der Geist des Herrn auf als Regent der neuen Menschheit, als Lebenselement der Gemeinde des Herrn. Da ist Gottes Name verklärt, wo alle Feindschaft wider ihn zu Schanden geworden und alle Zungen den Namen aller Namen bekennen. Darum die Gottesstimme hier über ihm, mit der er einst als des Vaters lieber Sohn anerkannt ward vor dem Täufer

beim Beginn seines Werkes, mit der ihm hier die Gewißheit des entscheidenden Gerichts über die Welt zuerkannt wird bei seinem Ausgang aus der Welt. Daß nur wir dann frei ausgehen, wenn sein Gericht über die Welt ergeht. Welchen der Sohn frei macht, der ist recht frei. Daß wir des getrost werden, auch dazu die Gottesstimme, denn

3. mit ihr empfangen wir die Zuversicht des allumfassenden Erfolges für die ganze Menschheit.

Der Erhöhte will alle zu sich ziehen! Welch eine Verheißung! Die Erde gönnt ihm keinen Raum zum Sterbebett; zwischen Erd und Himmel muß er schweben, denn wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden. Und wenn die ganze Menschheit nichts von ihm wissen will, Jud und Heide ihm gram sind, dann will er sie alle zu sich ziehen. Heilige Anziehungskraft des Kreuzes Christi! Das ist eine Verklärung unbegreiflich, nie geahnt vordem, eine Verklärung des Namens Gottes, die aber schon hier durch die Stimme vom Himmel kundgegeben ist. Denn der, über den sie ertönte, kann nicht ein Verworfener, ein Gott Verhaßter sein. Darf die Welt den erhöhen ans Kreuz, so muß das der Liebesratschluß des Allmächtigen sein. Gewiß — wer weithin erblickt werden soll, muß hoch gestellt werden. Darum ans Kreuz erhöht, daß ihn alle schauen können, darum scheinbar die tiefste Erniedrigung, weil sie allein rechte Erhöhung ist, weil der Weg zur Krone der Kreuzesweg ist. Da wird die Heilsgegenwart des Herrn vollendet, da fühlt sich alle Welt hingezogen zu dem, der aller Knecht ward und darum der Vornehmste, aller Diener, und dadurch aller Herr.

Zu ihm flieht, wer Leben begehrt und braucht, weil er durch den Tod zum Leben gegangen ist, weil er dem Tode einen ganz andern Wert und Bedeutung gegeben hat. Nun ist jener nicht mehr ein Hinabsinken in die Gruft, nein, ein Hinaufheben durch den Erhöhten zu sich. Nun ist er nicht mehr das düstere Ende unseres Daseins, sondern der Durchgang zum neuen Leben. Das Kreuz ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben. Jene wenigen Griechen sind die Erstlinge der Heidenwelt. Aber Volk um Volk ist zu seinem Reich berufen. Das Kreuz hat eine Weltmission zu erfüllen. Das Christentum ist die Weltreligion.

Hin denn zu Jesu, hin zu seinem Kreuz. Bei ihm ist Heil. Zu seinem Ja donnert der Herr selbst sein Amen, so meint des Volkes unverständige Schar, für die Seinen ists sein Engel, einer derer, die allzeit das Angesicht des himmlischen Vaters schauen — so seine Jünger — und ihm, dem Auserwählten Gottes selbst ists Antwort des Heils auf seine Bitte in schwerer Stunde. Verklärt bis hieher will der Vater auch weiter-

hin seinen Namen verklären, alles für sein Volk und seine Gemeinde, sie zu sich zu ziehen von Stufe zu Stufe bis dahin, wo Christi Kreuz seinen Strahlenglanz zeigen wird, wo sein Name verklärt ist in aller Welt und alle, die er zu sich gezogen hat vor des Höchsten Thron, mit einstimmen in den Lobpreis am ewigen Engelfest droben mit den Seraphim und allen Engeln und Erzengeln und der ganzen Menge der himmlischen Heerschaaren: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll. Amen.

Erntedankfest.

Johannes 6, 24—29.

Da nun das Volk sah, daß Jesus nicht da war, noch seine Jünger, traten sie auch in die Schiffe, und kamen gen Kapernaum und suchten Jesum. Und da sie ihn fanden jenseit des Meers, sprachen sie zu ihm: Rabbi, wann bist du herkommen? Jesus antwortete ihnen und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ihr suchet mich nicht darum, daß ihr Zeichen gesehen habt, sondern daß ihr von dem Brot gegessen habt und seid satt worden. Wirket Speise, nicht, die vergänglich ist, sondern die da bleibet in das ewige Leben, welche euch des Menschen Sohn geben wird; denn denselbigen hat Gott der Vater versiegelt. Da sprachen sie zu ihm: Was sollen wir tun, daß wir Gottes Werke wirken? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Das ist Gottes Werk, daß ihr an den glaubet, den Er gesandt hat.

Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken, und lobsingen deinem Namen, du Höchster! Des Morgens deine Güte und des Nachts deine Wahrheit verkündigen — denn, Herr, du lässest mich fröhlich singen von deinen Werken, und ich rühme die Geschäfte deiner Hände — wer stimmte nicht von Herzen gern mit ein in dies Loblied des Psalmisten, da wir heut am Erntedankfest die Werke der Hände Gottes wieder sehen, schmecken und greifen dürfen, da die uralte Verheißung, daß Jahr für Jahr Same und Ernte nicht aufhören sollen, sich wiederum so gnadenreich erfüllt hat. Reicher Erntesegen ists, den wir empfangen haben in diesem Jahre, an dem wir alle teilhaben, ob wir selbst auf dem Felde mit gesäet und gemäht, gesammelt und gesichtet haben, oder ob wir, selbst in anderweitem

Erwerb stehend, doch im Genuß unseres täglichen Brotes täglich an Gottes reichem Tisch, den er draußen gedeckt hat, mitgesessen und mitgegessen haben, Segen und Sättigung dorther mitgenommen haben; darum treibts uns heut auch allesamt, dem Höchsten zu bringen gottgefälligen Erntedank.

Gottgefälliger Erntedank.

1. Er zieht zu Jesu, dem barmherzigen Herrn.
2. treibt zu Jesu, dem rechten Helfer,
3. weissagt auf Jesus, den ewigen Heiland.

1. Wie wenig ists doch, daß jene fünftausend Festpilger Galiläas einmal satt geworden waren durch Jesu Segensmacht dort in den Bergen des Ostjordanlandes gegen den Erweis der Gotteskraft, auf die mehr denn zwanzigtausend allein in unsrer Stadt heut wieder zurückschauen dürfen ein ganzes Erntejahr hindurch! War diese tägliche Segensspende, die wir erlebt haben, unscheinbarer — war sie darum geringer? Wirkte sie langsamer — war sie schwächer? Erschien sie gewöhnlicher — war sie darum weniger wunderbar? Rede mit der Erde, mahnt Hiob, die wird dichs lehren. Wunderbar, das ist des Höchsten Name vom ersten Schöpfungstage und vom Anfang alles Erntesegens her. Als rechter Vater über alles, was da Kinder heißet auf Erden, hat er seine Hand aufgetan, und alles, was lebet, mit Wohlgefallen gefüllt. Wie treu hat er doch gehütet, gewaltet, gewacht über Feld und Flur! Mit grünem Teppich die Auen geschmückt zur Frühlingszeit und Trieb und Kraft hineingelegt, daß die goldnen Halme sich neigten fruchtbeladen bei der Ernte. Regen und Sonnenschein hat er gesandt zu seiner Zeit, und wo wir fürchteten und bangten, hat er zuletzt doch alles wohlgemacht. Und jeder Erwerbszweig und alle Hantierung, ob sie draußen auf dem Felde geschah, oder daheim im Hause, ob sie mit dem Landbau in genauem Zusammenhange stand, oder ein ander Erwerbsfeld suchte, ob Brot im eigentlichen Sinne bereitet ward, oder was sonst zu des Leibes Nahrung und Notdurft gehört, jeder ohne Ausnahme hats erfahren dürfen mit Danksagung in diesem Jahre: Der Segen des Herrn macht reich ohne Mühe. Wo auch dein Saatfeld lag, ob auf den Fluren unsrer Feldmark, oder auf dem Acker junger Menschenherzen, am Markt des Leben in breitester Öffentlichkeit vor aller Welt, oder in der Stille des Hauses, nur dem Nächsten und Gott im Himmel kund, ob auf Meeres Weiten, oder in den Schächten der Tiefe, ob in stetem Einerlei gleicher Arbeit oder in reichster Mannigfaltigkeit täglichen Wechsels, Tag für Tag — nicht wahr, auf dich und die Deinen oder auf deine Brüder und Schwestern ringsum schauend hast du viel

Grund gehabt, den zu loben und preisen, der allem Fleisch Speise gibt, denn seine Güte währet ewiglich.

Wie natürlich, daß da die Leute, die Jesu Macht und Wunderhilfe über Bitten und Verstehen reichlich erfahren haben, sich aufmachen, ihn zu suchen! Und selbstverständlich ists, daß heut am Erntedankfest auch unsre Augen von dem reichen Tisch, den Gottes Güte auch in diesem Jahre uns wieder gedeckt hat, sich zum Geber aller guten und aller vollkommenen Gabe erheben, daß wir uns Jesu, dem barmherzigen Herrn, nahen, ihm zu danken. — Freilich, es gibt auch Undankbare genug, die die Gaben hinnehmen, als wäre das selbstverständlich, die sie genießen Tag für Tag, als müßts so sein, als wärs das allernatürlichste Ding von der Welt, daß sich ihnen der Tisch immer aufs neue deckt, und daß sie ihres Leibes Nahrung und Notdurft Jahr für Jahr in Fülle und Übermaß haben. — Freilich es gibt Unverständige genug, die da sprechen: Mein Fleiß, meine Tüchtigkeit, rastlose Mühe, kühner Wagemut, genaues Auskaufen der Zeit, sorgsame Berechnung der Lage, aufmerksame Beobachtung aller Umstände haben mich soweit gebracht. Selbst ist der Mann — wem sollt ich danken? Nicht wahr, zu solchen gehören wir nicht — nicht so unverständig, daß wir übersehen sollten, daß Winterskälte und Sommersglut, Regen und Sonnenschein, fruchtbare Witterung und günstige Lage für das Geschäft, Frieden und Ruhe im Lande, Gesundheit und Frische, Erfolg und Gelingen bei jedem Werk nicht in unsrer Hand liegen. Das verkennen, das leugnen wir nicht. Nicht so undankbar, daß wir die Mahnung des Psalmisten: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich, daß wir dies unser Tischgebet — es tönt doch auch in euren Häusern, lieben Freunde — heut überhören sollten, daß wir auch an solchem Tage mit Undank, der Welt Lohn, des Höchsten zahllose Wohltaten vergelten sollten, die wir nicht ausdenken noch ermessen, noch aussagen können. Nein, so undankbar sind wir nicht. Ernteseegen zieht zu Jesu, dem barmherzigen Herrn! Zahlreich wie jene Festpilger Galiläas sammeln sich heut in unserm Lande, soweit man Erntedankfest feiert, die Scharen, und das Denken an Gottes Wohltat für unser Leibesleben wird zum Danken, und man jauchzt und singet, wie vor alters, und die alten Erntedankfestpsalmen klingen: Du krönest das Jahr mit deinem Gut, und deine Fußtapfen triefen von Fett, und die alten Erntedanklieder dringen himmelan: Ach wäre jeder Puls ein Dank und jeder Odem ein Gesang! — Das ganze Erntejahr von der ersten Furche an, die auf dem Acker gezogen wurde, bis zur letzten Garbe, die in die Scheuer eingefahren ist, von der ersten Arbeit an, der wir uns unterzogen hatten, bis zum letzten Handgriff, den wir zum Abschluß gemacht hatten — eine lange Zeit, wenn es

vor uns liegt, eine kurze Spanne, wenn es dahin ist — zieht noch einmal an unserm Geistesauge vorüber, und jeder Tag, den der Herr uns schenkte, und jede Nacht, da er uns schützte, jede Hilfe, die er uns gewährte, und jede Frucht, die er uns bescherte, zwingen auf die Kniee zum Bekenntnis des Dankes, daß uns Gott solches alles gegeben aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohne all unser Verdienst und Würdigkeit, daß der Heiland noch heut ein mitleidig Herz trägt und daß ihn des Volkes jammert bis auf diesen Tag. Empfangener Erntesegen führt zu Jesu, dem barmherzigen Herrn.

Aber dankbar für empfangene Wohltat ist auch schon das Tier. Was wäre das sonderliches? Ist der Mensch nicht mehr, als die unvernünftige Kreatur? Muß nicht sein Dank also auch besser sein? Man hat die Bitte des Erntedankfestes, die vierte: Unser täglich Brot gib uns heute, die leichte genannt. Der Dank an diesem Tage ist wahrlich auch ein leichter. Aber er wird vom Heiland gewogen. Daß er da nur nicht zu leicht erfunden werde. Nur dann gilt er vor ihm, wenn er

2. treibt zu Jesu, dem rechten Helfer.

Der ist nicht mit jedem Danke zufrieden. Als die von ihm Gesättigten ihn voll freudiger Verwunderung über seinen schnellen Weg über den See Genezareth begrüßen, hält ers ihnen vor: Euer Dank ist nicht echt, nicht recht! Ihr sucht mich nicht darum, daß ihr ein Zeichen gesehen habt, sondern daß ihr von dem Brot gegessen habt, und seid satt worden. Irdisch ihr Sinn, irdisch ihr Begehr, irdisch ihr Dank! Höheres, tieferes, bleibendes ist ihnen fremd, ist dem natürlichen Menschen verborgen, er vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Torheit und kann es nicht erkennen. Das Auge, das des Lichts entwöhnt ist, verschließt sich geblendet, sobald ein Strahl des Lichts es trifft, und der Mensch lebt doch in Dunkelheit weiter trotz des Lichts, das rings ihn umflutet. Wer stets zur Erde gebückt seines Weges zieht, der verlernts, daß Menschen, vom Höchsten geschaffen, für den Himmel bestimmt, den Blick von der Erde zur Höhe erheben sollen, und wo der Blick seines Auges einmal aufwärts gelenkt wird, da wendet er sich ganz von selbst dem ihm gewohnten Bilde, der Erde, immer aufs neue zu. Wie fest haftet doch die Sehnsucht der Samariterin am Wasser, das sie aus der Tiefe schöpft — auch da, wo sie lebendiges Wasser begehrt, einen Quell, der ihr im Hause sprudle und ihr die Mühe des Schöpfens erspare — vom Lebenswasser ahnt sie nichts! Wie eng ist Nikodemus' Art doch gebunden an irdische Vorzüge auch bei aller Empfindung seines Mangels: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner

Mutter Leib gehen und geboren werden? — Die Wiedergeburt aus dem Wasser und Geist bleibt auch dem Meister in Israel ein ungelöstes Geheimnis. Und der Dank des Volkes hier in der Schule von Kapernaum — worauf geht er, als auf das Essen und die Sättigung, die ihnen geschenkt ist! Weiteres sehen sie nicht, größeres begehren sie nicht. Wie stehts um den Dank gar mancher im Gotteshause hier unter uns heut! Besser gewiß der eine dankbare Samariter, als die neun geheilten, die ihres Weges gingen. Gewiß, es danken dir Gott, die Völker; es danken dir alle Völker. Das Land gibt sein Gewächs. Aber wenn unser Blick heut zuerst auch auf der Erde ruht und den Gaben Gottes für unser irdisches Leben, dann soll er doch nicht am Irdischen haften bleiben. Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis. Das Vaterunser schließt nicht mit der vierten Bitte ab, sondern steigt auf zu den Bitten um immer reicheren größeren Segen in geistlichen Gütern. Des Herrn Kraft ist nicht zu Ende mit dem: Stehe auf und wandle, sondern schenkt, wie dem ohne Gottes Segen dem Tode geweihten Leib, so auch über alles der ohne des Höchsten Gnade dem Verderben verfallenen Seele Speis und Trank, Manna fürs ewige Leben vom Himmel hernieder: Deine Sünden sind dir vergeben. Denn der Mensch lebet nicht vom Brot allein, sondern von jeglichem Wort das durch den Mund Gottes gehet.

Siehe, das ist Erntedank rechter Art, nicht nur der gestern und ehegestern empfangenen irdischen Gaben zu gedenken, sondern im Brot das Zeichen schauen, im Herrn den Helfer über jede Not, die Gnadenmacht Gottes, die auch des nichtigen vergänglichen Leibes nicht vergißt, und dann die treue Fürsorge dessen zu preisen, der auch größere bleibende Güter hat, unser ewiges Teil. Was nützt die reichste Ernte, wenn sie zu nichts anderm dient, als dem Leibe, einst der Würmer Speise, etliche Zeit das Leben zu fristen! Was hülfe es den Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele!

Rechter Dank des Kindes für des Vaters Gabe ist da, wo das Kind nun vertrauensvoll mit jedem Anliegen sich an den Vater wendet, wo es mit voller Zuversicht aus seinen Schätzen sich alles schenken läßt, was es braucht, wo es all seine Sorge auf ihn wirft, der für uns sorget, hüt und wacht, und alles in seiner Macht hat. Da wird jede äußere Gabe ein neues Unterpfand für die Vatersgüte und der unermeßliche Reichtum, mit dem der Vater im Himmel jahrein jahraus Millionen und Abermillionen segnet, Zeugnis für die unerschöpfliche Gnadenfülle, die in ihm verborgen liegt, aus der er gern und reichlich spenden will allen, die ihn bitten.

Rechten Dank für Gottes Ernte sagen ist die Bitte um neue, größere,

köstlichere Gnade und Gabe aus Gottes Scheuern, ist Verlangen nach der Speise, darnach uns Gott Hunger erweckt, wenn er uns auch in größter irdischer Fülle und bei reichster Ernte doch nie völlig Genüge finden läßt, rechter Dank ist das Handausstrecken und Händefalten am Erntefest zu unserm Heiland und seinen Heilsgütern, ist das Flehen, das einst in sein Ohr tönte hienieden: Herr, gib uns allewege solch Brot.

Darauf antwortet er: Wirket Speise, nicht, die vergänglich ist, sondern die da bleibet in das ewige Leben. Und die Ernte des Feldes, die zu Jesu, dem rechten Helfer treibt, bringt dann noch größern Segen, wenn sie

3. weisfagt auf Jesus, den ewigen Heiland.

Gleichwie im Irdischen, also auch im Himmlischen. Gott gibt täglich Brot — und doch: So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen. Speise ists, die da bleibt ins ewige Leben, welche euch des Menschen Sohn geben wird — und doch: wirket Speise, nicht, die vergänglich ist. Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern; denn Gott ists, der in euch wirket beide, das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Was nützts, wenn Gott reichlich segnen will, und wir wären nicht bereit, den Segen zu empfangen? Was hilft das herrlichste Erntewetter und alle Segensfülle, die der Höchste über die Fluren ausgießt, wenn das Land unbestellt brach daliegt! Was solls, wenn Gott die Heilsgüter in Strömen uns in den Schoß schüttet, und die Hände werden nicht aufgetan zu ihrem Empfang! Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird, meinet ihr, daß er auch werde Glauben finden auf Erden? Wo klingts nicht nur: Der Herr ist mein Hirte; er weidet mich auf grüner Aue, und führet mich zum frischen Wasser, sondern wo hört man auch sein Wort: Ich bin der gute Hirte, und erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen. Wo verlangt man nach dem, der, durch Zeichen und Wunder, durch seine heut wieder am Erntedankfest uns sichtbar vorgestellte Gnade und Güte beglaubigt, versiegelt ist als der, der auch der Seelen Hunger stillt, den sonst nichts mag aufheben. Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet! Denkst du nicht daran, daß sich Petrus beim überreichen Ernteſegen in seinem Beruf, beim wunderbaren Fischfang Jesu zu Füßen wirft: Herr, gehe von mir hinaus! ich bin ein sündiger Mensch! Siehe, solche Dankbarkeit erwartet Jesus, die sich des Segens viel zu gering dünkt und doch hineilt zu dessen Füßen, der der Sünder Heiland ist.

Nicht Menschenarbeit und Erfolg, sondern Gottes Werk ists, des wir uns am Erntedankfest freuen, nicht Menschentat, sondern Großtat

des Allmächtigen ists, die uns dieser Tag weissagt. Es gibt nur ein Werk hier für uns, ein gottgefälliges: Selig sind, die da hungert und dürstet am Erntedankfest nach der Gerechtigkeit — sie sollen satt werden. Unser der Mangel und darum unser die Sehnsucht und darum unser das Kommen und Bitten um Sättigung. Selig, wer sich nicht nur die Hand füllen läßt, sondern auch das Herz weit auftut für ewiges Heil. Vor Gott sonst nichts gilt, als sein eigen Bild. Was ihm gefällt? Du sollst von deinm Werk lassen ab, daß Gott sein Werk in dir hab. Da ist der tiefste Dank für Jesu Gabe, wo die innigste Sehnsucht ist nach Jesu selbst.

Brosamen nur sinds, die hier angeboten werden können von Gottes reichgedeckter Tafel. Such ihn selbst und sprich: Dein Wort sei meine Speise, bis ich gen Himmel reise. — In Südindien, im Tamillande, wo die Sonne oft glutheiß monatelang vom Himmel herniederbrennt, hat man neben dem Lande, das in der heißen Zeit bewässert werden kann, anderes Ackerland, das auf den Regen angewiesen ist. Das heißt dort: das gen Himmel schauende Land. Dein Herz, Freund, woher empfängts seine Befriedigung am Erntedankfest? Von der Erde, oder ists ein gen Himmel schauendes Herz, aus dem das Gebet aufsteigt zum Thron des Höchsten: Fülle uns frühe mit deiner Gnade, so wollen wir rühmen und fröhlich sein unser Lebenlang! Dann, wenn die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes dich heut satt und reich, frei und froh, glücklich und selig macht, dann ist dein Erntedankfest gottgefällig, dann feierst du und alle deinesgleichen gesegnetes Erntedankfest. Es danken dir, Gott, die Völker, es danken dir alle Völker. Es segne uns Gott, unser Gott, und alle Welt fürchte ihn.

Amen.

Reformationsfest.

Johannes 2, 13—17.

Und der Juden Ostern waren nahe, und Jesus zog hinauf gen Jerusalem; und fand im Tempel sitzen, die da Ochsen, Schafe und Tauben feil hatten, und die Wechsler. Und er machte eine Geißel aus Stricken, und trieb sie alle zum Tempel hinaus samt den Schafen und Ochsen, und verschüttete den Wechslern das Geld, und stieß die Tische um; und sprach zu denen, die die Tauben feil hatten: Traget das von dannen, und machet nicht meines Vaters Haus zum Kaufhause. Seine Jünger aber gedachten dran, daß geschrieben stehet: „Der Eifer um dein Haus hat mich gefressen."

Einen Tag feiern wir, und eine Zeit meinen wir. Der eine Tag, da der Mönch aus der Klosterzelle geradeswegs durch Wittenbergs langgestreckte Straße hindurchschritt und da sein Hammerschlag an der Tür von Allerheiligen dröhnte, ist der Beginn der Neuzeit, in Wahrheit einer neuen Zeit. Wohl mochten noch Monate und Jahre drüber hingehen, ehe der Schritt des kühnen Augustinermönchs, dessen Glaubenstat in Rom zunächst nur ein Mönchsgezänk schien, in seiner ganzen gottgewirkten Bedeutung der Welt kund und sichtbar ward. Aber die Hand, die 1517 schrieb: „Der rechte wahre Schatz der Kirche ist das allerheiligste Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes", ist die gleiche, die sich wider des Papstes Locken hebt: Das Wort Gottes will ich und mag ich auch nicht verleugnen, die gleiche, die zu Worms das Schwert des Wortes Gottes ergreift wider Kaiser und Reich: Es sei denn, daß ich durch Zeugnisse der heiligen Schrift oder durch helle und klare Gründe überwunden werde, so kann und will ich nicht widerrufen. — Aber was dort bei allem stürmischen Vorwärtsdringen über eine lange Zeit sich hinzog, das sehen wir hier, wo der Eine sondergleichen auftritt, in ganzer Fülle zusammengefaßt. Die Summe der ganzen Reformationszeit vom 31. Oktober 1517 an durch alle Wunderwege und Gnadenführungen des Höchsten hin in jener größten Zeit unsres Volkes, wie sollen wir sie treffender mit einem Worte bezeichnen, denn als Tempelreinigung.

Die Tempelreinigung des Herrn das göttliche Vorbild der Reformation.

An diesem Vorbilde merken wir, wie die Reformation war

1. blutnötig,
2. hochherrlich,
3. heilskräftig.

1. Jesus zieht hinauf gen Jerusalem. Ostern will er feiern, der Juden Fest, die Erinnerung an die Großtat des Höchsten, der sein Volk aus Ägyptens Knechtschaft gelöst hat mit starker Hand und ausgerecktem Arm. Nicht Menschenwerk gilts hier, sondern Gottes Ruhm und Ehre. Wo könnte der Herr da anders zu finden sein, als im Tempel, wo sonst er, der als Knabe staunend fragt: Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist, als in des Vaters Haus! Aber der Weg dorthin ist ihm gesperrt. Suchte er eine stille Stätte zur Anbetung — siehe, eine lärmende, feilschende Volksmasse, verlangt ihn nach einer feiernden Gemeinde — statt der Lobgesänge, die sie bringen sollte, tönt das Brüllen der Ochsen und das Blöken der Schafherden. Wo

heilige Musik erschallen sollte, vernimmt das Ohr den hellen Klang der Silberstücke, die auf ihre Echtheit geprüft und auf ihr Vollgewicht untersucht werden. Wo die Pforten weit sein müßten für die Festpilger, die aus aller Welt zusammengekommen sind, da hemmt eine schachernde Schar mit Tauben und Turteltauben in den Käfigen den Pfad, marktend und sich unterbietend, um ihre Ware an den Mann zu bringen. Wahrlich, hier tat schnelles Eingreifen not! War hier doch Greuel an heiliger Stätte, ein Kaufhaus für ein Gotteshaus, der Weg versperrt, die Tür verrammelt. Und ob hier jemand dem Herrn dienen wollte, man raubte ihm die Andacht, man lenkte sein Auge ab von dem Werk des lebendigen Gottes auf der Menschen Geschäfte, man stellte ihm statt der Ewigkeit, die er suchte, die Unruhe und die bunte Mannigfaltigkeit der Zeit mit ihrem Hasten und Rennen vor die Seele.

Wann geschah doch solches, Freunde? Wenn zu Christi Zeit im Tempel von Jerusalem, dann doch zweifelsohne auch, als Luther von Rom klagen muß: Da ist ein Kaufen, Verkaufen, Wechseln, Tauschen, Rauschen, Lügen, Trügen, Rauben, Stehlen, Prahlen, Hurerei, Buberei, auf allerlei Weise Gottesverachtung, daß es nicht möglich ist dem Antichrist, lästerlicher zu regieren. Es ist nichts mit Venedig, Antwerpen, Kairo gegen diesen Jahrmarkt und Kaufhandel zu Rom, nur daß dort doch Vernunft und Recht gehalten wird, hier geht es, wie der Teufel will. Ja, hier wird der Teufel ein Heiliger und ein Gott dazu. —

Wer einen gnädigen Gott und Heiland begehrte, dem ward er als ein zorniger Herr und Rächer alles Bösen vor Augen gemalt. Wer zu ihm hätte fliehen mögen, dem stellte man die Mittlerschaft eines anmaßenden Priesterstandes vor Augen, der schwere Bürden auflegte, aber keinen Finger rührte, sie zu tragen. Wem seine Sünden leid waren, den verstand man nicht, wenn sichs nicht um Mord und Totschlag, Raub und Ehebruch handelte. Und wars das, dann wiesen freche Krämer hin auf die Kraft des päpstlichen Ablasses, der mit Geld im Kasten die Seele aus dem Fegefeuer lösen könnte. Wo war Andacht möglich, wenn man in Rom dem jungen Priester, der dort voll heiliger Inbrunst, ob auch in Unverstand am Altare des Herrn seine Messe liest, zuruft: Passa, passa! Gib der Mutter ihr Kind wieder! Wo blieb die Ehrfurcht vor dem Heiligen, wenn die Erfahrung lehrte: Je näher Rom, je ärger Christen! Die Bibel besaß man, aber brauchte sie nicht, wollte sie nicht haben, statt der heiligen und gewissen Lehre der Schrift herrschte, wie Luther klagen muß, heidnischer und menschlicher Dünkel. Nicht mehr Gebundenheit unter Gottes Wort, sondern unter des Papstes Satzung und der Kirche Vorschrift — Summa, ein babylonisches Gefängnis der Kirche, wo jeder, ders redlich meinte, klagen

und nach des christlichen Standes Besserung verlangen mußte. Der Antichrist, so fühltens die, die eine Prophetenader in sich trugen, stand vor der Tür. So wie bisher, gings nicht weiter. Eine Reformation war hochnotwendig, eine Reformation an Haupt und Gliedern. Tempelreinigung, die nicht von außen her geschieht, sondern die anhebt im Tempel des Herzens. Tempelreinigung, wie sie ausnahmslos überall da vorgenommen werden muß, wo Gott, dem Herrn der Weg bereitet werden soll: Du sollst von deinm Werk lassen ab, daß Gott sein Werk in dir hab. Wie heilig ist doch jede Stätte, da Gott Anbetung verlangt! Und wie herrlich zeigt sich solch Heiligtum des Höchsten, wenn Schutt und Geröll zur Seite geschafft werden, wenn frei von den Trümmermassen das Fundament der Kirche des Herrn wieder aufgezeigt wird, unversehrt und unüberwältigt von den Pforten der Hölle! Wie köstlich ists, wenn der Bergmann oder des Bergmanns Sohn den lang verschütteten Schacht wieder aufgräbt, und nun, aus der Tiefe herausgeholt, die reichen Erzstufen funkeln. Die Tempelreinigung zeigt im voraus, wie die Reformation sich erweisen darf

2. hochherrlich.

Was ist das für ein Mann, dem Wind und Meer gehorsam sind — mehr, der da gebietet, wo Widersetzlichkeit gegen die Wahrheit sich breitmacht — der See wird ja eher gehorchen, als die, so der Wahrheit den Rücken gekehrt haben. Aber hier! — Tausende haben sich gesammelt auf dem Tempelberge. Das Auge hat sich an die Entweihung gewöhnt, der alte Brauch erscheint längst berechtigt, die Mißstände nimmt man hin als unvermeidlich. Seit Urväterzeiten ists nie anders gewesen. Die da hätten steuern sollen dem Übel, die suchen möglichsten Vorteil aus ihm zu ziehen und lassen ihm deshalb alle Förderung und Nachsicht angedeihen, die Händler haben nur ihr Geschäft im Auge, und Geld, meinen sie, rieche nicht, ob auch sein Gewinn noch so unsauber geschehen. Wems aber nicht gefällt, der mag seiner Wege gehen und froh sein, wenn er in Frieden bleiben kann. So geht Tag für Tag auf dem Tempelberge gleichmäßig dahin. — Da, siehe, da tritt einer auf, bekannt dort schon von Jugend auf, des Weisheit und Verstand einst die Obersten Israels bewundert hatten, als er noch ein Knabe war, dem niemand etwas Böses nachsagen konnte, der, bei dem ganzen Volk bekannt, weite Kreise zu seinen Anhängern zählte, der mit vielfachen Erweisen seiner Macht auch seinen Gegnern oft Staunen und Verwunderung eingeflößt hatte. Heiligen Eifers Glut flammt aus seinem Auge, Empörung des Kindes, das des Vaters Haus entweiht sieht, liegt auf seinen Mienen, Zorn des lebendigen Gottes,

der seine Ehre keinem andern lassen will, spricht sich in seinen Zügen aus. Der Strick, an den eines jener Tiere gebunden gewesen, wird in seiner Hand zur Geißel, die er schwingt über das zum Verkauf gestellte Vieh. Und keiner wagt, sich ihm zu widersetzen. Keiner fragt: Was machst du? Keiner fordert sein Beglaubigungsschreiben und seinen Berechtigungsschein, und Tier und Treiber weichen von dem Orte, da sie nicht hingehören, und die Wechsler raffen den Mammon zusammen dort, wo sie hätten Gott dienen sollen und nicht dem Mammon, und die Taubenhändler ziehen sich scheu zurück vor seinem heiligen Ernste. Ob sie murren, niemand wagt eine Widerrede, niemand versucht, Hand an ihn zu legen, die ganze heilige Macht der Person Christi tritt ihnen hier so überwältigend entgegen, daß sie einwandlos geschehen lassen, was sie nicht hindern können. Einer steht gegen Tausende, aber einer mit Gott und darum Gott mit ihm, Immanuel! Der ist Sieger, Herrscher mitten unter seinen Feinden! Wenn Johannes von sich und seinen Mitaposteln bekennt: Wir sahen seine Herrlichkeit, hier leuchtet sie auch aller Welt.

Und ein Abglanz dieser Herrlichkeit liegt auf dem Manne, durch dessen Hand Gott, der Herr seine Kirche reformieren wollte. Auch da schon ist Herrlichkeit, wos zunächst durchs finstre Tal des Todes hindurch geht. Wohl muß ein Johann Hus von dem Konzil zum Tode verurteilt werden, das doch der Not der Kirche steuern und eine Reformation an Haupt und Gliedern heraufführen wollte, des zum Zeugnis, daß es nicht an unserm Wollen und Laufen liegt, sondern allein an Gottes Erbarmen — mit unsrer Macht ist nichts getan. Aber Kaiser Sigismund mußte darum bei Hus' Tode erröten, daß in Worms hernach einem andern deutschen Kaiser das Erröten erspart bleibe. Wohl mußte Hieronymus Savonarola sein Leben gleichfalls dahingeben, aber mit dem Bekenntnis: Fragt ihr mich nach dem Ausgange des Kampfes im allgemeinen, so sage ich: Sieg. Fragt ihr mich im besonderen, so sage ich: Tod.

Vor allem aber erweist sich der Höchste da herrlich, wo er seine Sache kund tun und zum Durchbruch bringen will vor aller Welt. Da hat er sich einen Mann erwählt nach dem Herzen Gottes, ihn ausgerüstet mit köstlichen reichen Gaben, also daß viele bereits auf den Jüngling große Hoffnungen setzten. Dann hat er ihn geschlagen, daß er hilflos rang und sich wand und flehte, und mit aller Möncherei den Himmel doch nicht erreichen konnte. Ehe er das glaubensmächtige: Hier stehe ich! bekennen durfte, mußte er das bußfertige: Hier liege ich! im Staube beten.

Dann aber steht er da, ein deutscher Mann, ein ganzer Christ, der Gott fürchtet und sonst nichts in der Welt. Wie schlägt die Geißel in seiner Hand nieder auf den Ablaßkram in Wittenberg: Die werden samt

ihren Meistern zum Teufel fahren, die da vermeinen, durch Ablaßbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu sein. Wie blitzt sein Auge den Kardinal in Augsburg an, also daß dieser ausruft: Ich will nicht länger mit dieser Bestie reden. Denn sie hat tiefliegende Augen und wundersame Gedanken in ihrem Kopfe. Wie keck trutzt sein Herz allen Versuchen, die ihn von seiner Reise gen Worms zurückhalten wollen: Der lebt und herrschet noch, der die drei Männer im Feuerofen des Königs von Babylon erhalten hat. Wie mannhaft steht er vor Kaiser und Reich beim Reichstag: Ich kann nicht anders! Wie mutig tritt er aus seinem Patmos, der Wartburg, hervor: Ich halt', ich wollte Euer Kurfürstliche Gnaden mehr schützen, denn sie mich schützen könnte. Wie trutzig begegnet er den Schwärmern und Aufrührern, die Gottes Geist nicht haben könnten, denn: sie reden von seiner heiligen Majestät viel zu vertraulich. Wie gläubig schaut er von der Veste Koburg hinüber zum Reichstag nach Augsburg, da Gott den Ausgang der Sache an einen Ort gestellt hat, der aller menschlichen Weisheit unerreichbar ist, der heißt „Glaube!" Wie fröhlich und unverzagt steht er allezeit in Pestgefahr und häuslicher Not, inmitten mutloser Freunde und gegen grimmige Feinde unter „des Glaubens und Vaterunsers Schatten!"

Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht; denn ich bin mit dir, und niemand soll sich unterstehen, dir zu schaden. Diese Gottesverheißung schwebt über ihm, und darum ist das Werk, das der Allmächtige durch ihn treibt, hochherrlich. — Lassen wir uns nur die Augen auftun von dem Herrn, wahrlich, wir werden seine Herrlichkeit schauen, die auch die Feinde überwältigt bis zu dieser Stunde. Hier ist Sieg, hier ist Heil.

Das Vorbild der Tempelreinigung zeigt uns die Reformation

3. heilskräftig.

Heilbringend freilich ist nur das Kreuz auf Golgatha. Aber was wollte der Heiland anders, als das Heiligtum auf Zion wieder weihen zu dem, was es vorher gewesen war, zu des Vaters Haus! Was wollte er anders, als die Seligkeit, zu der die Menschen geschaffen waren von Anfang an, ihnen in Kraft seiner Erlösung wieder schenken, was wollte er anders, als ihnen Heil und Errettung bringen in alle Ewigkeit, das ihnen bereitet war von Anbeginn der Welt! Das Kaufhaus sollte wiederum des Vaters werden, ein Bethaus, und ein Geschlecht, in Weltsinn und Weltsorge versunken, sollte ein heilig Gottesvolk werden mit Himmelssehnsucht und Gottesfrieden im Herzen.

Freunde, was andres wollte Luther, als die Decke wegnehmen, die vor den Augen des armen, verblendeten Geschlechts seiner Tage hing, die

Klötze und Wacken aus dem Wege räumen, die den Pfad zur Seligkeit sperrten, die Pforte wieder aufriegeln, die man sorgsam verschlossen hatte zum Thronsaal der Gnade, das Panier des Glaubens wieder aufpflanzen, das man als unnütz bei Seite geworfen hatte, den Leuchter des göttlichen Wortes wieder hochheben, den man von seiner Stelle herabgenommen und unter den Scheffel gestellt hatte! Nicht Menschen wollte er dienen, sondern Gott, dem Herrn allein. Darum hat sein Werk Ewigkeitskraft und Ewigkeitsbestand, weil er aus der Ewigkeit geschöpft hat.

Heilskräftig ist sein Werk. Manch verzagter Sinn hat sich schon aufgerichtet an seinem frischen Glaubensmut, manch trübes Herz sich fröhlich gesungen an seinem gewaltigen Lied, manch zweifelnde Seele sich nachgeglaubt in seinen kindlich schlichten Katechismusglauben hinein, manch ratloser Verzagter hat samt ihm in dem großen Garten der heiligen Schrift an den Ästen und Bäumen der einzelnen Sprüche geschüttelt, und hat reiche Frucht geerntet.

Summa: Gottes Wort und Luthers Lehre vergehen nun und nimmermehr. Das ist die Verbindung von Tempelreinigung in Jerusalem und Reformation. Daß sie nur auch für uns heilskräftig werde! Daß Gottes Wort nur nicht an Ketten gelegt sei unter uns in diesen Tagen, an Ketten von Spinnweben, unter denens verstäubt, daß nur Gottes Macht nicht kraftlos dem Geschlecht unsrer Tage gegenüberstehe — um ihres Unglaubens willen konnte Jesus einst nicht viel Werke tun — daß nur Gottes Geist nicht unstät über der Erde schweben müsse, weil die Menschen Fleisch sind, die sich von ihm nicht mehr wollen strafen lassen. Dann wird Tempelreinigung Tempelweihe, und Reformation, Neubildung wird Neuschöpfung in der Kraft dessen, der da spricht: Siehe, ich mache alles neu. Amen.

Kirchweih.

Johannes 4, 21—24.

Jesus spricht zu ihr: Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Ihr wisset nicht, was ihr anbetet; wir wissen aber, was wir anbeten; denn das Heil kommt von den Juden. Aber es kommt die Zeit, und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten

im Geiſt und in der Wahrheit; denn der Vater will haben, die ihn alſo anbeten. Gott iſt Geiſt, und die ihn anbeten, die müſſen ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten.

Wie lieblich ſind deine Wohnungen, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott! Wohl denen, die in deinem Hauſe wohnen; die loben dich immerdar — ſo klingt in heiliger Inbrunſt der Pſalm der Kinder Korah. Und wiederum, wo ſies nicht ſo gut haben, wo im fremden Lande der Zugang zum Heiligtum ihnen verſchloſſen iſt, da ſeufzt ihre Sehnſucht: Wie der Hirſch ſchreiet nach friſchem Waſſer, ſo ſchreiet meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürſtet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Sie ſtehen nicht allein mit ihrem Verlangen und ihren Wünſchen, ihrer Freude und ihrer Heilsbegier. Nein, durch die ganze Geſchichte der Menſchheit zieht ſich neben der großen Frage: Wie bekomme ich einen gnädigen Gott? die andere gleich bedeutſame: Wie kann ich zu Gott kommen? Nicht nur dem armen ſamaritiſchen Weibe dort am Jakobsbrunnen bei Sichar mit ihrer Leichtfertigkeit auf der Oberfläche, mit ihrer herzlichen Erlöſungsſehnſucht in der Tiefe, nein, der ganzen Menſchheit gilt die Antwort deſſen, der dort mit ihr redet, der uns nicht nur zum Heil gemacht iſt von Gott, ſondern auch zum Zugang zu Gott. Laßt uns auch heut deſſen Antwort annehmen mit Sanftmut, das Wort, welches kann auch unſre Seelen ſelig machen.

Wie komme ich zu Gott? — die Frage der heilsverlangenden Menſchenſeele.

Und die Antwort des heilſpendenden, gottgeſandten Geſalbten, die Antwort Chriſti:

1. Nicht in Gebundenheit an äußere Geberden, ſondern
2. in Anbetung im Geiſt und in der Wahrheit.

1. Sengende Mittagsſchwüle brütet über Samarias Gefilden. Ein wegmüder Mann ſitzt dort am Brunnenrand. Ein Weib aus der Stadt ſteht vor ihm, den großen Waſſerkrug gefüllt mit dem erquickenden Naß aus der Tiefe. Aber jetzt hat ſie der Mattigkeit vergeſſen. Der Mann dort hat ihr Tiefen ihres Herzens enthüllt, die ſie gern zugedeckt laſſen möchte. Aber wenn die Wunde angerührt iſt, dann ſieht man ſich nach Heilung um. Iſt auf die Sündennot hingewieſen, ſo wird die Sehnſucht nach Hilfe lebendig. Wenn ſie vorher ſolche Frage mied und überging, jetzt kommt ſie nicht davon los. Das, was in der Tiefe liegt, bricht heraus. Nicht eine Frage bloßer Neugier, ſondern herzlicher Heilsbegier:

Unsre Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr saget, zu Jerusalem sei die Stätte, da man anbeten soll. Wohin soll sie sich wenden, um aus dieser Not herauszukommen? Der Prophet soll ihr den rechten Weg zeigen. Seis auch, daß sie dann mit langgehegten lieben Anschauungen brechen muß, daß sie etwa ihr Volk und ihre Religion drangeben muß — sie ist auch dazu bereit. Der so tief in ihr Innerstes zu schauen weiß, der wird ihr auch den rechten Weg aufwärts zeigen. — Und die Antwort lautet: Weder auf diesem Berge, wo das Heiligtum der Samariter hoch emporragte, noch zu Jerusalem, wo des Tempels prangender Bau sich hob. Warum nicht? Darum, weil das Reich Gottes nicht zu den Menschen kommt mit äußerlichen Gebärden, darum kommt ein Mensch auch nicht mit äußerlichen Gebärden ins Reich Gottes.

Das ist das Gerichtsurteil über alles Heidentum, das ist der Tod alles selbstgewählten Gottesdienstes. Wie zieht doch das Seufzen und Sehnen nach Gott durch die ganze Welt hindurch! Auch das ängstliche Harren der Kreatur wartet mit uns auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Tief liegt die Sehnsucht, zu Gott zu kommen, im Herzen des Menschen. Heilsverlangend streckt die Heidenwelt die Hände aus nach dem unbekannten Gott. Alle erdenklichen Wege werden eingeschlagen, ob sie ihn wohl fühlen und finden möchte. In brünstiger Sehnsucht erklingt ihr Bittruf: Komm herüber und hilf uns. Anerkennung mag ihr werden, wie sie Paulus den Athenern zollt: Ich sehe euch, daß ihr in allen Stücken gar sehr die Götter fürchtet. Welche Anbetung aber gefällt doch in der Wahrheit Gott wohl? Was wird vom Höchsten verlangt, um Zugang zu seinem Himmel zu finden? Zu allem sind ja die Menschen bereit — aber freilich, im engsten Zirkel haftet das Auge des irdisch Gesinnten nur am Irdischen. Eine Religion aufgeben heißt für ihn nur, eine andre gleichbeschränkte annehmen, heißt die Fesseln zu wechseln, um frei zu werden. Ist das schon Lösung von den Banden, wenn eine andre Gefängnisordnung eingeführt wird! Freunde — wie soll ein armes zagendes Menschenherz da zur Ruhe, zum Frieden kommen können? Wer wills sagen, ob der neue Weg auch der rechte ist, ob nicht noch ein anderer einzuschlagen ist. Wer gibt Gewißheit, ob auf diesem Wege genug getan ist, ob nicht noch andere Bräuche zu vollziehen, noch andere Vorschriften zu erfüllen, noch andere Werke zu tun sind! Ists genug, einmal zu fasten in der Woche, und nicht besser zweimal? Den Zehnten geben von dem, wovon ihn auch die andern darreichen, oder muß es genau genommen werden bis auf die geringste Kleinigkeit hin? Freunde — das Heil an äußere Formen binden, heißt die Heilsgewißheit rauben. Jenes Weib — warum kommt sie doch mit ihrer Sehnsucht,

mit ihrer Frage? Darum, weil sie, von allem äußeren Gottesdienst unbefriedigt, ungewiß ist, darum weil sie niemand unwidersprechlich überzeugen kann, ob sie schon genug getan.

Gewiß, es gibt Fortschritte in diesen äußerlichen Gebärden. Ein Weg liegt dem richtigen näher als der andere. Wer wollts leugnen! Auch das samaritische Weib, wenn sie vom Garizim nach Jerusalem sich wendete, käme näher. Das Heil kommt von den Juden. Das unklare Sehnen der Heidenwelt wird zum innigen Bedürfen in Samaria, das unbestimmte Forschen und Fragen dort zum Anschauen in Sinnbild und Gleichnis in Jerusalem. Aber all das ist doch nicht der Weg zum Himmelreich, all das sind Surrogate, unvollkommene Ersatzmittel für das Wahre, Echte. Da mag eines unschädlicher sein als das andere, dieses der Vollendung näher kommen, als jenes, aber keins kann an Stelle des Richtigen treten. Der farbige Glasfluß mag ein Kindesauge entzücken, als besäße es Edelgestein, aber auch wenn die geschliffenen Gläser im Feuer der echten Diamanten strahlten, wären es doch längst keine wertvollen Steine. Die Sitten und Bräuche mögen die eine Art von Gottesverehrung turmhoch über die andere erheben, aber so lang der Weg noch durch äußere Merkmale bestimmt wird, kann er nicht zu Gott führen. Am Sinnenfälligen haften heißt, an die Erde gefesselt sein. Nicht Raum und Stätte, nicht Zeit und Stunde, nicht Satzung und Ordnung kann wahre Gottesverehrung kennzeichnen, nicht Knieen und Händefalten den Maßstab abgeben für die rechte Anbetung — das alles ist feine äußerliche Zucht, das mag dem Vorläufer gleich den Weg bereiten, das kann anleiten und Führerdienste verrichten, aber die Tür zum Himmelreich wird durch alles äußere Tun nicht erschlossen. Was von der Erde ist, ist für die Erde. Wahrhaftige Gottesanbetung ist an all dies Irdische nicht gebunden. Wo soll ich anbeten? fragt das Weib, als hinge Erfolg und Segen davon ab. Der Wahn, der an eine Stätte Gottes Gegenwart fesseln will, muß zerflattern und weichen. Die Erkenntnis muß ihr tagen. Nicht der Ort, die Art des Gottesdienstes ists, wonach der Höchste fragt. Nicht: Wo? sondern: Wie soll ich anbeten? Ohne solche Erkenntnis ist das, was Gottesverehrung genannt wird, ein bloßer Traum, eigenerdachte und selbstgemachte Abgötterei, eine Leiter, von Menschenhand aufgerichtet, ob ihre Spitze nicht an den Himmel reichen wolle. Irdischer Maßstab kann aber nicht Ewiges messen.

Freunde, sind denn wir, wir Christen völlig über diese Gefahr hinaus? Ja, wenn nur nicht Christen noch Menschen wären, wenn nur der alte Adam nicht täglich ersäuft werden müßte und sterben, wenn nur nicht des Menschen Art wäre, zu sehen, was vor Augen ist! Legt nicht manch einer,

der zu Gott gezogen ist, den Maßstab seiner eignen beschränkten persönlichen Erfahrung an, um nach ihr die Frömmigkeit andrer zu bemessen? Liegt nicht die Versuchung uns allen gar nahe, nach dem, was wir sehen, das innere Leben des Nächsten zu beurteilen! Es sei ein Vorbild, dem wir nachahmen möchten! Darin meinen wir, liege die Vollkommenheit. Es sei ein Urteil, das wir abgeben! Darin glauben wir zu sehen, wie weit andre schon vorgedrungen, durchgedrungen, dem Ziele nahe oder noch zurück seien. Als obs Gott auf dein Kleid oder deinen Schmuck, das Gewand deiner Frömmigkeit und ihre Art, sich zu geben, ankäme, als richtete er seinen Blick auf die Straßen und Gassen der Stadt, und nicht auf deine Seele, als läg ihm etwas an Opfern und augenfälligen Werken, die von den Leuten gesehen werden, und nicht viel mehr am frommen Herzen, mit dem Maria ihre zwo Tauben zum Tempel bringt, am zuversichtlichen Gottvertrauen, mit dem die arme Witwe ihre zween Scherflein darreicht, an der Hingabe der Seele mehr, als an reichen Opfern und glänzenden Spenden! Nein, der Herr siehet das Herz an und begehrt nicht Gottesdienst mit äußerlichen Gebärden, sondern rechten Gottesdienst, der da besteht

2. in Anbetung im Geist und in der Wahrheit.

Nach Gesetz und Priesterstand, nach Heiligtum und Opfer, nach äußerer Ordnung und Regel fragt das Menschenherz. Das Nächstliegende ist ihm das Verständlichste. Das Sinnenfällige hält ihn, und ans Irdische hängt er sich. Jesus aber antwortet auf die Frage nach dem rechten Gottesdienst: Evangelium, Anbetung im Geist und in der Wahrheit; er verkündigt den Vater, der seine Verheißung in gnadenreiche Erfüllung wandelt und uns den Geist der Kindschaft gibt. Gott ist Geist, und darum muß er auf seine Art angebetet werden. Der weitgehende Mißbrauch dieses Wortes, als sei darum jede äußere Verehrung des Höchsten im Singen und Beten, im Lehren und Hören des Wortes Gottes überflüssig, ja, des Christen unwürdig, soll uns nicht an seiner Wahrheit irren. Die Verflüchtigung und Auflösung der rechten Gottesverehrung in einen unfaßbaren und unkontrollierbaren Gefühlsnebel, in dem nicht der Glaube, sondern der volle Unglaube wohnt, soll uns nicht die ewige Hoheit dieses Majestätswortes unsres Heilands verleiden. Die Flachheit und Leichtfertigkeit, die Gottes Wesen und Namen auf Grund hiervon in Schall und Rauch auflösen will, umnebelnd Himmelsgut, uns nicht das vergessen lassen, daß der, der hier Gott Geist nennt, ja gerade gekommen ist, uns sein tiefstes Wesen kundzutun, die einzig mögliche Art der Gemeinschaft mit ihm für uns Menschenkinder herzustellen.

Gott ist Geist. Wohl war in Israel darum auch schon jede Darstellung des Höchsten verworfen, wohl bekannte schon Salomo, daß der Himmel und aller Himmel Himmel Gott nicht fassen mögen. Aber doch baut er Gott ein Haus, doch richtet er dem Höchsten zu Jerusalem Dienst und Anbetung ein, und der Höchste thront zwischen den Cherubim, dort, wo der Hoheprieſter für sein Volk ihm nahe tritt. — Jetzt fallen alle Schranken, hier wird jede Grenze aufgehoben. Von nun an gibts nirgend mehr ein Haus zur Wohnstatt für den Herrn. Unsre Kirchen Gotteshäuser, da Gottes Volk, des Höchsten Gemeinde sich vor seinem Angesicht sammelt, unsre Gottesdienste Stunden der Feier und der Anbetung, die von Herzen kommt, die das ganze Leben aufs neue nach Gottes Wort und Willen richten und ordnen will. Sonst wärens keine Stätten, auf denen Gottes Wohlgefallen ruhte, sonst entbehrten unsre Feiern der Kraft und Weihe.

Da nur ist Anbetung im Geist und in der Wahrheit, wo Gott, der Herr seinen heiligen Geist sendet, wo Er selbst das Herz lenkt zur rechten Anbetung, wo er die Augen öffnet, zu schauen die Tiefen unseres Verderbens, aber weit tiefer in den Abgrund seiner Barmherzigkeit, die Höhe unserer Aufgabe, daß das ganze Leben Jesu eigen sein soll, aber weit größeres, seine Kraft, die in den Schwachen mächtig ist, wo wir ihn erkennen, zu dem wir nicht in eigner Kraft, sondern nur kraft des Triebes des heiligen Geistes kommen können, wo wir den als Vater anrufen, der uns zu seinen Kindern gemacht hat und der seinen Willen von seinen Kindern erfüllt sehen will. Gott sendet seinen heiligen Geist, daß wir merken: Gott ist Geist. Den verleiht er einer sein bedürftigen Welt, daß sies merkt, wie Gott, der Herr alle Sehnsucht stillen, jedes Verlangen befriedigen kann. Es ist ihm zu tun um rechte Verehrung, er verlangt würdige Anbetung; darum schafft er sich wahre Anbeter, die nicht als Schwärmer Träumen, Schäumen nachjagen, die nicht selbsterwählte Gottesdienste suchen, die nicht mit Rom und Ungezählten unter uns an der äußerlichen Form sich genügen lassen, sondern die als Geistesmenschen geistlich gerichtet sind.

Vom Geist des Vaters will er ausgehen der neue Geist, der zu Gotteskindern macht. Willst du in einem Tempel beten, so bete in dir, schreibt ein Frommer, werde aber selbst erst ein Tempel Gottes, denn er hört den, welcher ihn anruft aus seinem heiligen Tempel. Gott erkennen heißt nicht, wissen, daß ein Gott ist, nicht, merken, daß Gott Geist ist, und darum nicht gebunden an einen Ort, nicht angewiesen auf irdische Gaben, äußere Bräuche, nein, Gott als Geist erkennen heißt, durch Gott in Gott und für Gott leben. Das sind Tempel des Geistes — Christen, Jünger Jesu, die sich von ihm leiten und weisen lassen zu allem Guten

die von Gottes Geist sich treiben lassen zum Rufen rechter Gotteskinder: Abba, lieber Vater. Das sind die heiligen Wohnungen des Höchsten, die Tempel des lebendigen Gottes, die Garizim und Jerusalem weit dahinten lassen, aus denen die inbrünstige Bitte aufsteigt um Kraft für unser Leben, da man der Gnade der Erhörung und des Segens ihres Vollzuges gewiß und getrost ist. Da sammelt sich die Gemeinschaft der Heiligen, da sind sie allzumal Priester des Höchsten und feiern den rechten Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit.

Und wenn unser Gottesdienst hier im Heiligtum das Kleid und die Form ist, darauf kommts an, daß der rechte einige Inhalt, die Kraft aus der Höhe nicht fehle. Dann ist er ein rechter Gottesdienst. Und wenn sich diese Gotteskraft findet, dann ists auch da, wo nicht viele sich versammelt haben, wo du allein, Menschenkind, vor deinem Gott und Herrn recht betest, als knieten viele ungesehn und beteten mit dir.

Der Geist weht vom Himmel hernieder. Zu ihm steigt das Gebet empor: Erfülle die Herzen deiner Gläubigen und entzünde in uns das Feuer deiner göttlichen Liebe. Das ist die Kraft jener heiligen Hingabe und Selbstaufopferung, daß wir nichts von uns sein wollen, sondern alles von Gott, daß wir nichts von uns selbst ins Werk setzen wollen, sondern alles nehmen von Gott, daß unser Gottesdienst nicht ein eigengemachter, selbstgewählter sei, sondern daß wir von dem Gott, der Geist ist, selbst uns erfüllen lassen mit heiliger Stille und Andacht, und daß wir ihn bitten in seinem Heiligtum hier und für sein Heiligtum in unsern Herzen: Gib, was du willst, und dann fordere, was du gegeben hast. Dann wird unser Gottesdienst geschehen im Geist und in der Wahrheit. Amen.

Bußtag.

Matthäus 11, 16—24.

Wem soll ich aber dies Geschlecht vergleichen? Es ist den Kindlein gleich, die an dem Markt sitzen, und rufen gegen ihre Gesellen und sprechen: Wir haben euch gepfiffen, und ihr wolltet nicht tanzen; wir haben euch geklaget, und ihr wolltet nicht weinen. Johannes ist kommen, aß nicht, und trank nicht, so sagen sie: Er hat den Teufel. Des Menschen Sohn ist kommen, isset und trinket, so sagen sie: Siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und ein Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Geselle! Und die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern.

Da fing er an, die Städte zu schelten, in welchen am meisten seiner Taten geschehen haben, und hatten sich doch nicht gebessert: Wehe dir Chorazin! weh dir, Bethsaida! Wären solche Taten zu Tyrus und Sidon geschehen, als bei euch geschehen sind, sie hätten vor Zeiten im Sack und in der Asche Buße getan. Doch ich sage euch: Es wird Tyrus und Sidon erträglicher gehen am jüngsten Gerichte, denn euch. Und du, Kapernaum, die du bist erhoben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle heruntergestoßen werden. Denn so zu Sodom die Taten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, sie stünde noch heutiges Tages. Doch ich sage euch: Es wird der Sodomer Lande erträglicher gehen am jüngsten Gerichte denn dir.

Scharen von Andächtigen füllen heut die Gotteshäuser, Altar und Kanzel tragen schwarz Gewand. Heiliger Ernst lagert auf den Gesichtern aller, die gekommen sind. Die rauschenden Vergnügungen sind auf einen Tag verstummt. Es ist stille geworden, soweit Bußtag gefeiert wird. Denn heut insonderheit treten wir rückhaltslos vor Gott, den Herrn, mit dem Bekenntnis unsrer Schuld. Wenn die große Gefahr unsres Lebens der Selbstbetrug ist, dem so viele zu Opfer fallen, heut stellen wir uns allesamt unter Gottes Urteil mit dem Zöllnerbekenntnis: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ein ganzes Volk ists, das sich vor Gott beugt, ja, ein Volk, und Gott gebe, nicht nur uns, die wir hier und andernorts in den Gotteshäusern erscheinen, Gott gebe auch denen, die daheim bleiben, Gott gebe nicht nur für einen Tag, sondern fürs ganze Leben neues, bleibendes Heil, gebe unserm ganzen Lande, was wir für uns und unser Volk erbitten am Landesbußtage:

Rechter Buße heilige Inbrunst, daß wirs merken,

1. wie herzandringend Gottes Mahnung zur Buße. Soll sie umsonst sein?
2. wie welterschütternd Gottes Gericht über die Unbußfertigen. Soll es auch uns treffen?

1. Was war unsres Heilands heilige Liebesabsicht auf Erden? Nicht wahr, doch die eine, von der Welt lösen, für Gott, den Herrn gewinnen. Was heißt das anders, als Abkehr von der alten Art, Heimkehr zu dem, der sich in Christo der von Gott abgefallenen Welt zugewendet hatte. Was heißt das, als den Weg verlassen, den das Menschengeschlecht von Adams Sünde her gewandelt war, den Weg, über dessen Pforte Paulus die Inschrift gesetzt hat: Sie sind allzumal abgewichen und allesamt untüchtig geworden, da ist nicht, der Gutes tue, auch nicht einer. Darum will der Heiland die Welt gewinnen und die Menschheit erlösen; darum

ruft ers hier über die Erde, als er vor sein Volk tritt: Tut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen, das gleiche Wort, mit dem der Ernst Johannes' des Täufers sich an Israel gewendet hatte. Johannes und Jesus, der Größte des alten Bundes und der, dem er sich nicht wert dünkt, die Schuhriemen zu lösen, eins darin, daß sie zur Umkehr mahnen, Buße predigen. Gottes ganzes Liebeswirken im alten, wie im neuen Bunde geht auf das eine höchste Ziel: Vom Irrweg zum rechten Weg, dem seligen Ziele entgegen, Abkehr von der alten Art, Umkehr von der Sünde, Rückkehr zu dem, was bleibt, Heimkehr zu dem Gott und Vater, der des verlornen Sohnes, der verirrten Menschheit harrt und auf den Seufzer aus tiefster Seele lauscht nnd wartet: Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen.

Tut Buße! Was ist notwendiger von Anfang an für ein in Sünde geratenes Menschengeschlecht, für eine Jüngerschar, der Jesus die Schrift auslegt: Also mußte Christus predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden, für eine Pfingstgemeinde unter der Petrusmahnung: Tut Buße, und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, für ein Volk, das Landesbußtag feiert?

Tut Buße! Was hätte Gott, der Herr unversucht gelassen, Menschenherzen dazu zu bewegen! Da steht Johannes, der ernste strenge Bußprediger, eine hehre Gestalt, die aller Blicke auf sich zieht. Das ganze Volk schaut auf ihn. Am Königshofe spricht man von ihm. Des Fürsten Achtung ist ihm in vollem Maße zuteil geworden. In den Kasernen der Kriegsknechte erklingt sein Name bei den Gesprächen. Im hohen Rat ist man längst auf ihn aufmerksam geworden. Auf den Straßen und in den Läden hört man von ihm reden, das ganze Volk beschäftigt sich mit ihm. Das ist doch ein Mann, der Eindruck gemacht hat. Der wird doch auch Erfolg haben. Ja gewiß, schon drängen sich die Scharen um ihn, schon strömts herzu aus Jerusalem, Wiß- und Heilsbegierige von allerlei Art, stolze Pharisäer und Kriegsknechte, vornehme Schriftgelehrte und Volkshaufen, keiner will dahintenbleiben, alle lauschen auf sein Wort, alle fragen: Was sollen wir tun? Und der wahre Erfolg: Johannes kam, aß nicht, und trank nicht, so sagen sie: er hat den Teufel. Er ist ein Finsterling. Sein Wort ist zu scharf, seine Predigt zu streng, seine Erscheinung zu herb, sein Auftreten zu rauh!

Könnte das der wirkliche, der durchschlagende Grund sein für die geringe Empfänglichkeit? Fleißig zu hören sind ja viele, und dann keine Buße und keine Frucht der Buße! Wohl! Dann will der treue Gott andre Wege einschlagen. Haben sie des Knechts nicht geachtet mit dem heiligen Ernst seiner Botschaft, dann doch gewiß den Sohn mit dem freund-

lichen Locken seiner Lindigkeit. Und als er erscheint, ein Mensch wie wir, der nach gewöhnlicher Weise lebt, der teilnimmt an unserm Alltagsleben, da ists wiederum nicht recht. Das kann, so heißts, doch nichts rechtes sein, — weil nichts Unrechtes an ihm zu finden ist — das ist kein sonderlicher Heiliger — weil kein absonderlicher — das muß ein gewöhnlicher Mensch sein — weil er keine eigentümliche Gewohnheit an sich trägt. Nimmt er teil am Leben der andern Menschen, so muß er auch ihrer Art sein. Daß es nicht das Gleiche ist, wenn zwei das Gleiche tun, gibt die Welt hier nicht zu, kann sie nicht einräumen, weil sie nur das Äußere ansieht und nicht die innere Triebkraft.

Wie die Kinder auf dem Markt, so ist das Geschlecht jener Tage. Jetzt wollen wir Hochzeit spielen, und alle Spielgefährten sollen mit einstimmen in den Hochzeitjubel — nun Begräbnis zur Abwechselung, und alle sollen mit einfallen in das Geheul der Klagelieder. Aber die ihre Spielgefährten hätten sein sollen, wollen nicht tanzen und sich nicht freuen das eine Mal, nicht klagen und mittrauern hernach — sie spielen nicht mit! Es paßt ihnen nicht. Sie haben immer etwas auszusetzen. Nichts kann ihnen recht gemacht werden, den Spielverderbern. — Tiefer Sinn liegt oft im kindlichen Spiel, tiefe Erfahrung menschlichen Wesens wohl auch in der Kindesunart! Allen Menschen recht getan ist eine Kunst, die niemand kann — kein Mensch auf Erden. Und Gott, der Herr im Himmel selbst — wie vielen hat ers doch nicht recht gemacht! Freunde, heut am Landesbußtag ein Rückblick! Was hätte Gott, der treue Herr, an uns und für uns nicht versucht! Schau die Güte und den Ernst Gottes; den Ernst an denen, die gefallen sind, die Güte aber an dir, sofern du an der Güte bleibest — bei wie vielen wars beides völlig umsonst! Der heilige Ernst der Gerichte des Allmächtigen hat nicht gefehlt — ob wir hinausblicken auf andre Völker, wo die vier schrecklichen Reiter, die Johannes schaut, ihren Weg genommen haben, Krieg und Hungersnot und Pestilenz und der Tod, ob wir an des Erdballs Beben oder das grause Wüten des Unglücks hie und da denken, oder ob wir bei unserm eignen Volk stehen bleiben, und der Heimsuchungen gedenken, die über uns gekommen sind, wo der bleierne Druck der Geschäftsstille und die Ungunst der Witterung manchem hart anlagen, wo die Heimsuchungen Gottes manchem Hause die alte Wahrheit nahe legten, daß Not beten lehrt. Und die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unseres Heilands ist noch nicht aus gewesen. Die Glocken erklangen und die Gottesdienste wurden gefeiert, die Kindlein zu Gotteskindern versiegelt in der heiligen Taufe und die Betrübten getröstet mit Gottes Wort. Seine Güte ists, daß wir nicht gar aus sind; seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende.

Und alles, was er Gutes getan einem jeden unter uns, daß er dich erhielt, wie es dir selber gefällt, daß er mit uns und unsrem lieben deutschen Volke viel Geduld gehabt hat, das alles soll — hast du nicht dieses verspüret — uns zur Buße leiten. Gottes Weisheit hat sich zu uns herabgeneigt und hats mit uns versucht hart und sanft, sauer und süß. Es war weithin niemandem zu Dank! Die Gleichgültigkeit läßt sich durch nichts erschüttern. Der Hochmut ist nie bereit, sich zu unterwerfen, der Stolz will Richter sein, statt gerichtet, Beurteiler statt verurteilt, dem Klügling ist der eine ein Finsterling, der andre ein Lebemann, der Unzufriedenheit ist nichts recht. Es findet ein Abwägen und Aburteilen statt, nicht, was Gott, der Herr will, demütige Hinnahme und rechter Gebrauch jeder Gottesfügung zu wahrer ernster Buße. Rechte Kinder hören der Mutter Stimme und gehorchen ihr, hier aber stehts also, daß Gottes Weisheit sich soll meistern lassen von ihren Kindern! Ja freilich, kindisch ists, jetzt noch neue, größere Offenbarungen des Höchsten erwarten, und jeglicher Vernunft bar, zu begehren, der Herr solle lieber nach der Laune der Zeit sich richten, statt daß die Zeit unter des Höchsten Geist und des Allmächtigen Gericht sich beugen soll. Einmal wird die himmlische Weisheit Kopfhängerin gescholten, und dann soll sie wieder Begünstigung des Leichtsinns sein. Alles Mahnen und Locken, Warnen und Bitten, Drängen und Verlangen Gottes ist für große Scharen umsonst. Gottes Weisheit wird gerechtfertigt durch ihr Werk, aber von dem Geschlecht, an das sie sich einst wandte, gilts: Ihr habt nicht gewollt. Solls auch von dem Geschlecht unserer Tage wiederum heißen: Umsonst gesucht von der Weisheit des ewigen Gottes, vergebens zur Buße gerufen! Solls alles in den Wind geredet sein, was der Allmächtige zu uns sagt mit der Fülle seiner Liebe, mit der Allgewalt seines Dräuens? Denn umsonst wärs, heut einen Tag Bußtag feiern, wenns nachher in gleicher Weise fortgehen sollte, wie bisher, wenn der Allmächtige versuchte, was er nur will, was ihm nur möglich, und unser Herz geht dennoch seinen eignen Weg, wenn der heutige Tag nur eine Episode, nur einen Abschnitt bildete im Leben unseres Volks, eine Änderung aber nicht brächte.

Ja, wärs nur umsonst! Aber des barmherzigen Gottes verschmähtes Liebeswerben läßt sich nicht auf die Dauer ungestraft zurückweisen. Wenn alles Mühen um unseres Volkes Wohl und Heil vergebens sich zeigt, dann tritt das Gericht ein. Wenn der Buße heilige Inbrunst nicht die Herzen bewegt, dann müßt es alle Welt merken,

2. wie welterschütternd Gottes Gericht über die Unbußfertigen. Soll es auch uns treffen?

Der so lind und überaus freundlich auftritt, kann auch furchtbar

bräuen. Denn er kommt zum Weltgerichte! Und wenn er dereinst als Weltenrichter erscheint, dann nimmt er sich seiner Erlösten an mit göttlicher Allmacht, dann stößt er aber auch alle seine Feinde, die ihn verschmäht haben, zurück mit königlicher Majestät. Da wirds denn Wahrheit, wie es jener alte Maler auf dem Campo santo zu Pisa darstellte. Da sitzt Christus, der Weltenrichter, in der Höhe thronend. Trittst du von jener Seite an das Bild heran, auf dem der Seligen Schar verklärten Antlitzes, demütigen Dank, heilige Freude auf ihren Mienen, zu ihm aufsteigen darf, so blickt er lind und freundlich drein mit der vollen Innigkeit und Hingebung der ewigen Heilandsliebe. Wer aber von der andern Seite auf das Gemälde seinen Blick richtet, der schaut den gleichen Herrn von dort so, wie ihn die Verdammten dort voll Schreckens und Entsetzens bei ihrem Absturz schauen, die gleichen Augen, die jenen ersten sich holdselig zuwandten, sprühen den Verdammten flammende Blitze heiligen Zornes entgegen und weisen sie hinab in die düstern Abgründe der Gottesferne. Wunderbare Augen, die so huldreich den einen, so erschütternd gewaltig den andern zu reden wissen. Es sind die Augen dessen, der sehnsüchtig die Städte Galiläas dort um den See her mit dem Blicke seiner Liebe umspannt gehalten und der jetzt voll heiligen Unwillens über sie hinblitzt.

Verschwendete Liebe ist nicht völlig unwirksam, nein, sie zeitigt das Gericht. Je höher zuvor erhoben, desto tiefer hernach der Fall. Je näher und eindringlicher die Gnadenoffenbarung des Heilands, desto furchtbarer und nachdrücklicher dann der Zorn der verschmähten Gottesliebe und Gnade. Unbußfertigkeit Gottes herzgewinnender Freundlichkeit gegenüber ist schlimmer, als der Unverstand des Heidentums, das von dem Höchsten nichts weiß und nach Gottes Heil nichts fragt. Für alle Zeiten ist das Gottesgericht über Sodom und Gomorrha zur furchtbaren Warnung gesetzt, aber schrecklicheres Gericht wird über die Städte ergehen, die mehr empfangen, größeres zurückgewiesen haben. Alles wird dereinst am jüngsten Tage Zeugnis ablegen wider die Unbußfertigen. Ihre Sünden werden ihre Ankläger sein, Gottes Wohltaten werden den Maßstab geben ihrer Verschuldung, und die, welche nichts von Gottes Gnade hier gewußt haben, die freilich auch um ihrer Sünden willen ins Gericht müssen, werden jener Übertretung unaustilgbar und unvergebbar heißen, weil sie Gottes Willen gewußt, aber nicht getan, Zeichen seiner Liebe über Zeichen empfangen, aber nicht befolgt und beachtet haben, sondern weiter dahingegangen sind ohne Bußtag und ohne Bußleben. Alles wird am jüngsten Tage wie Bleigewichte die hochmütigen Heilsverächter niederziehen. Je höher ihre Stellung zuvor, desto tiefer dann der Fall, je reicher die Heilserfahrung, desto härter das Gericht, je größer die Begnadigung zuvor,

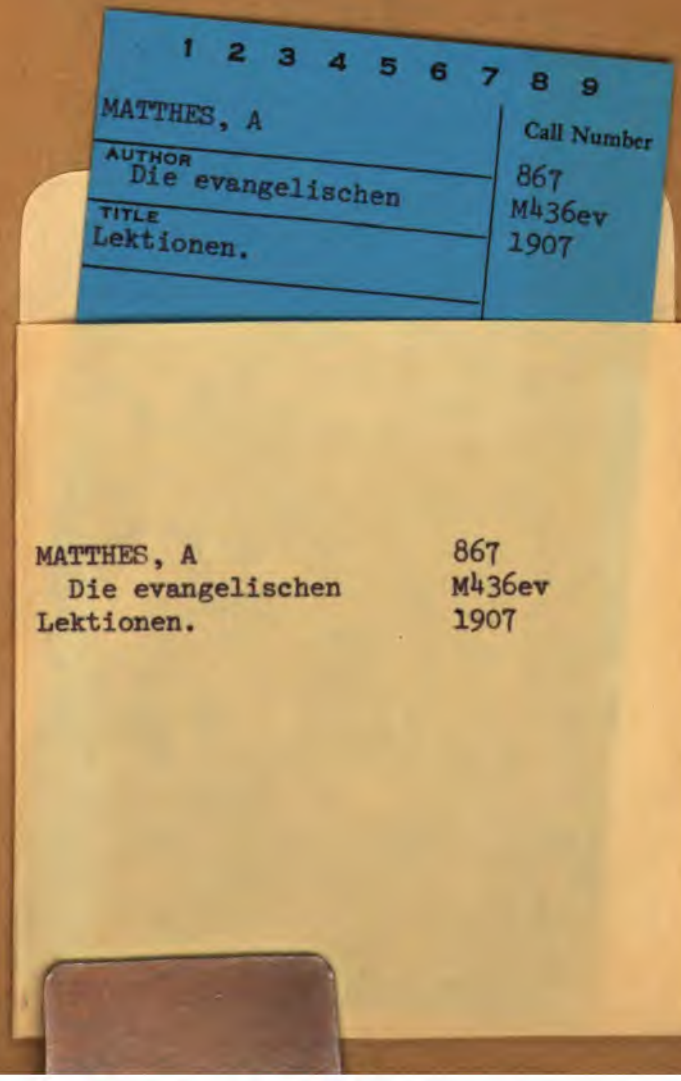
desto schwerer die Schuld der Verachtung. Alle Treue wird geprüft am Maßstab der empfangenen Gnade, alles Gericht gemessen mit dem Maß des gespendeten Segens. Wer sich großer Freundlichkeit des Höchsten rühmen kann, und bessert sich nicht, geht desto schwererem Gericht entgegen.

Freunde, wie wirds dann uns und unserm Lande ergehen? Mein teures deutsches Volk, wie hat dich dein Heiland so innig lieb! Und hätte er uns nicht lieb über alle Völker, so hat er uns doch gesegnet vor allen Völkern. Wie reich hat er uns doch ausgestattet mit allerlei Gaben und Gütern für Leib und Seele, an Geist und Herz und Gemüt! Wie herrlich geführt, also daß die Geschichte unsres deutschen Volks ein ragend Denkmal der Vatergüte Gottes ist. Wie hoch uns gestellt vor andern Völkern — wenn wir auch nur des einen Mannes gedenken, durch den er uns Bibel und Gesangbuch, unsere Sprache und unsere Gedanken gegeben hat, durch den er vor aller Welt dem deutschen Volk unsern evangelischen Glauben ins Herz gepflanzt hat, unsres Luther — ja, wahrlich, bis zum Himmel erhoben! Welch heilig ernste Aufgabe aber diese große Gottesgnade! Wenn das Evangelium nicht mehr bei uns zu finden wäre, wo sollt mans dann noch suchen? Wenn die Bibel nicht mehr in den Händen des deutschen Volks wäre, wo sollt sie dann noch gebraucht werden? Wenn das Leben nicht mehr von uns in der Furcht Gottes und im festen Vertrauen auf unsern Herrgott geführt würde, welch Volk sollte dann noch in Gottes Wegen wandeln? Wenn wir, deren Naturanlage die Treue ist, nicht unserm Herrn und Heiland die gelobte Treue halten wollten, wo wär sie dann noch zu finden? Und wenn wir, denen Gott sich unauslöschlich ins Herz geschrieben hat, in unserm Leben und im Leben unseres Volkes dem Höchsten nicht mehr die Ehre geben wollten, die ihm gebührt, die er tausendfältig um uns und von uns verdient hat, wie tief müßte dann unser Fall sein! Und, sprich, wer ist am reichsten begnadigt in unserm Volk? Sind wirs nicht, bisher gehalten von Gott ohne all unser Verdienst und Würdigkeit, gebunden an sein Wort, geführt zu seinem Hause, bewahrt in Versuchungsstunden, behütet vor allem Übel Leibes und der Seele nach seinem Erbarmen! Freunde, wenn wir nicht recht Bußtag begehen wollten, wenn nicht unser Leben eine stete und fortwährende Buße wäre, wohin müßte dann unser Weg gehen?

Noch ists Zeit, noch steht der Heiland mitten unter uns. Noch lockt und bittet er. Wie soll sich sein Blick wandeln? Zur Freundlichkeit und Milde seines gnädigen Erbarmens oder aber zum Ernst und der Drohung seiner Gottesgerichte? Davon hängts ab, wie wir Bußtag

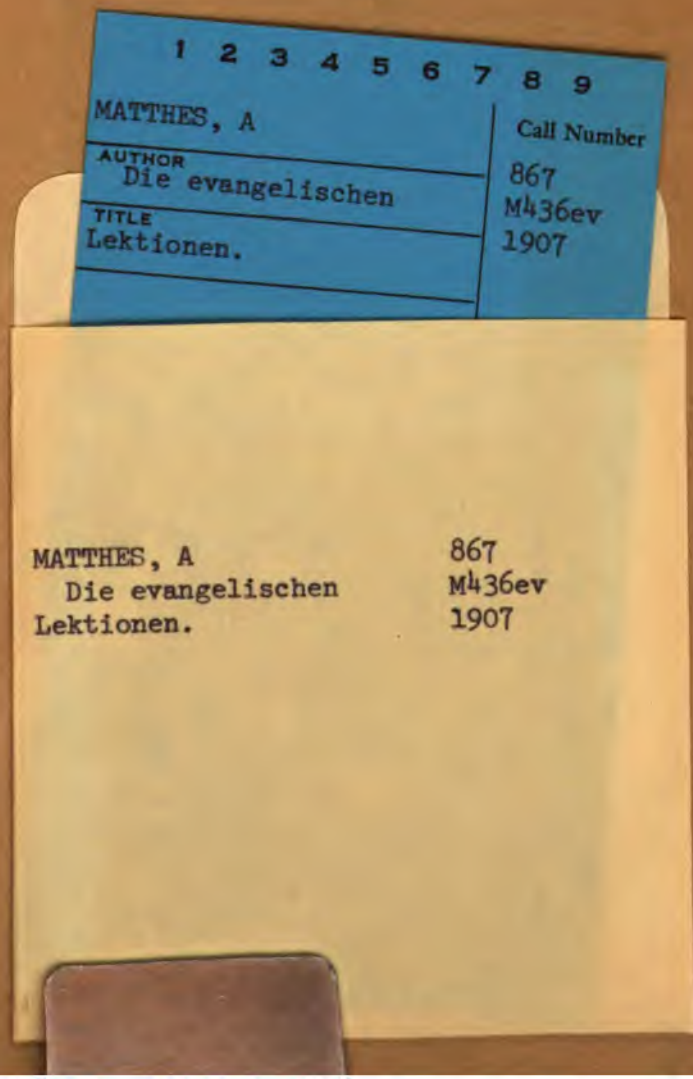
halten, und ob unsre heutige Feier eine volle Hinkehr der Herzen wird, fort vom alten Wege, hin zu dem, das ewig bleibt. Der Höchste hat alles, was geschehen kann, zu unserm Heile getan. Damit es nicht dereinst heiße: Ihr habt nicht gewollt, so kommt, nehmt, laßt euch schenken Gottesgnade für bußfertige Sünder, Leben und Seligkeit. Amen.

3 2044 069 632 214



MATTHES, A
Die evangelischen
Lektionen.
867
M436ev
1907

3 2044 069 632 214



MATTHES, A
Die evangelischen
Lektionen.
867
M436ev
1907